C. M. Wieland's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1853.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geſchichte des Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

Erſter Band.

Vorbericht

zur ersten Ausgabe

vom Jahr 1767.

Der Herausgeber der gegenwärtigen Geschichte stehet so wenig Wahrscheinlichkeit vor sich, das Publicum zu überreden, daß sie in der That aus einer alten griechischen Handschrift gezogen sey, daß er am besten zu thun glaubt, über diesen Punkt gar nichts zu sagen, und dem Leser zu überlassen, davon zu denken was er will.

Gesetzt, daß wirklich einmal ein Agathon gelebt hätte, daß sich aber von diesem Agathon nichts Wichtigers sagen ließe, als was gewöhnlich den Inhalt des Lebenslaufs aller alltäglichern Menschen ausmacht: was würde uns bewegen können, seine Geschichte zu lesen, wenn gleich gerichtlich erwiesen werden könnte, daß sie in den Archiven des alten Athens gefunden worden sey?

Die Wahrheit, welche von einem Werke, wie dasjenige ist, so wir den Liebhabern hiermit vorlegen, gefordert werden kann, bestehet darin: daß alles mit dem Laufe der Welt übereinstimme; daß die Charakter nicht bloß

willkürlich nach der Phantaſie oder den Abſichten des Verfaſſers gebildet, ſondern aus dem unerſchöpflichen Vorrathe der Natur ſelbſt hergenommen ſeyen; daß in der Entwicklung derſelben ſowohl die innere als die relative Möglichkeit, die Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens, die Natur einer jeden Leidenſchaft, mit allen den beſondern Farben und Schattirungen, welche ſie durch den Individualcharakter und die Umſtände jeder Perſon bekommen, aufs genaueſte beibehalten, das Eigene des Landes, des Ortes, der Zeit, in welche die Geſchichte geſetzt wird, niemals aus den Augen geſetzt, und, kurz, daß alles ſo gedichtet ſey, daß ſich kein hinlänglicher Grund angeben laſſe, warum es nicht gerade ſo, wie es erzählt wird, hätte geſchehen können. Dieſe Wahrheit allein kann ein Buch, das den Menſchen ſchildert, nützlich machen, und dieſe Wahrheit getrauet ſich der Herausgeber den Leſern der Geſchichte des Agathon zu verſprechen.

Seine Hauptabſicht war, ſie mit einem Charakter, welcher genau gekannt zu werden würdig wäre, in einem mannichfaltigen Lichte und von allen ſeinen Seiten bekannt zu machen. Ohne Zweifel gibt es wichtigere, als derjenige, auf den ſeine Wahl gefallen iſt. Allein, da er ſelbſt gewiß zu ſeyn wünſchte, daß er der Welt keine Hirngeſpenſter für Wahrheit verkaufe, ſo wählte er denjenigen, den er am genaueſten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Aus dieſem Grunde kann er ganz zuverläſſig verſichern, daß Agathon und die meiſten übrigen Perſonen, welche in ſeine

Geſchichte eingeflochten ſind, wirkliche Perſonen ſind, und daß (die Nebenumſtände, die Folge und beſondere Beſtimmung der zufälligen Begebenheiten, und was ſonſten bloß zur willkürlichen Auszierung gehört, ausgenommen) alles, was das Weſentliche derſelben ausmacht, eben ſo hiſtoriſch, und vielleicht noch um manchen Grad gewiſſer ſey, als die neun Muſen des Vaters der Geſchichte Herodot, die Römiſche Hiſtorie des Livius, oder die Franzöſiſche des Jeſuiten Daniel.

Es iſt etwas Bekanntes, daß im wirklichen Leben oft weit unwahrſcheinlichere Dinge begegnen, als der ausſchweifendſte Kopf zu erdichten ſich getrauen würde. Es würde alſo ſehr übereilt ſeyn, die Wahrheit des Charakters unſers Helden deßwegen in Verdacht zu ziehen, weil es zuweilen unwahrſcheinlich ſeyn mag, daß jemand ſo gedacht oder gehandelt habe wie er. Da es aber wohl unmöglich ſeyn und bleiben wird, zu beweiſen, daß ein Menſch, unter den beſondern Beſtimmungen, unter welchen ſich Agathon von ſeiner Kindheit an befunden, nicht ſo denken oder handeln könne wie er, oder wenigſtens es nicht ohne Wunderwerk oder Bezauberung hätte thun können: ſo glaubt der Verfaſſer mit Recht erwarten zu können, daß man ihm auf ſein Wort glaube, wenn er zuverſichtlich verſichert, daß Agathon wirklich ſo gedacht oder gehandelt habe. Zu gutem Glücke finden ſich in den beglaubteſten Geſchichtsſchreibern, und ſchon allein in den Lebensbeſchreibungen des Plutarch, Beiſpiele genug, daß es möglich ſey, ſo edel, ſo tugendhaft, ſo enthaltſam,

oder (in einer Sprache des Hippias, und einer ansehnlichen Classe von Menschen seines Schlages zu reden) so seltsam, eigensinnig und albern zu seyn, als es unser Held in einigen Gelegenheiten seines Lebens ist.

Man hat an verschiedenen Stellen des gegenwärtigen Werkes die Ursache angegeben, warum man aus dem Agathon kein Modell eines vollkommen tugendhaften Mannes gemacht hat. Es ist im Grunde die nämliche, warum Aristoteles nicht will, daß der Held eines Trauerspiels von allen Schwachheiten und Gebrechen der menschlichen Natur frei seyn solle. Da die Welt mit ausführlichen Lehrbüchern der Sittenlehre angefüllt ist, so steht einem jeden frei (und es ist nichts leichter) sich einen Menschen vorzubilden, der von der Wiege bis ins Grab, in allen Umständen und Verhältnissen des Lebens, allezeit und vollkommen so empfindet und handelt, wie eine Moral. Aber damit Agathon das Bild eines wirklichen Menschen wäre, in welchem viele ihr eigenes und alle die Hauptzüge der menschlichen Natur erkennen möchten, durfte er (wir behaupten es zuversichtlich) nicht tugendhafter vorgestellt werden, als er ist; und wofern jemand hierin anderer Meinung seyn sollte, so wünschten wir, daß er uns denjenigen nenne, der unter allen nach dem natürlichen Laufe Gebornen, in ähnlichen Umständen und alles zusammen genommen, tugendhafter gewesen wäre als Agathon.

Es ist möglich, daß irgend ein junger Taugenichts,

wenn er ſiehet, daß ein Agathon den reizenden Verführungen der Liebe und einer Danae endlich unterliegt, eben den Gebrauch davon machen könnte, den der junge Chärea beim Terenz von einem Gemälde machte, welches eine von den Schelmereien des Vaters der Götter vorſtellte. Wir möchten nicht dafür ſtehen, daß ein ſolcher, wenn er mit herzlicher Freude geleſen haben wird, wie ein ſo vortrefflicher Mann habe fallen können, nicht zu ſich ſelbſt ſagen könnte: Ego homuncio hoc non facerem? ego vero illud faciam ac lubens. Eben ſo möglich iſt es, daß ein übel geſinnter und ruchloſer Menſch den Discurs des Sophiſten Hippias leſen, und ſich einbilden könnte, die Rechtfertigung ſeines Unglaubens und ſeines laſterhaften Lebens darin zu finden. Aber alle rechtſchaffnen Leute werden mit uns überzeugt ſeyn, daß dieſer Ruchloſe und jener Unbeſonnene beides geweſen und geblieben wären, wenn gleich keine Geſchichte des Agathon in der Welt wäre.

Dieß letztere Beiſpiel führt uns auf eine Erläuterung, wodurch wir der Schwachheit gewiſſer gut geſinnter Leute, deren Wille beſſer iſt als ihre Einſichten, zu Hülfe zu kommen, und ſie vor unzeitig genommenem Aergerniß oder ungerechten Urtheilen zu verwahren, uns verbunden glauben.

Dieſe Erläuterung betrifft die Einführung des Sophiſten Hippias in unſere Geſchichte, und die Rede, wodurch

er den jungen Agathon von seinem liebenswürdigen Enthusiasmus zu heilen sucht, um ihn zu einer Denkungsart zu bringen, welche er (nicht ohne Grund) für geschickter hält, sein Glück in der Welt zu machen. Leute, welche aus gesunden Augen gerade vor sich hinsehen, würden ohne unser Erinnern aus dem ganzen Zusammenhange dieses Werkes, und aus der Art, wie darin bei aller Gelegenheit von diesem Sophisten und seinen Grundsätzen gesprochen wird, ganz deutlich eingesehen haben, wie wenig der Verfasser dem Manne und dem System günstig sey: und wiewohl es sich für den Ton und die Absicht dieses Buches keinesweges geschickt hätte, mit dem heftigen Eifer gegen ihn auszubrechen, welcher einen jungen Candidaten treibt, wenn er, um sich seinem Consistorio zu einer guten Pfründe zu empfehlen, gegen die Tindal und Bolingbroke zu Felde zieht; so hofft der Verfasser doch bei vernünftigen und ehrlichen Lesern keinen Zweifel übrig gelassen zu haben, daß er den Hippias für einen schlimmen und gefährlichen Mann, und sein System (insofern als es den ächten Grundsätzen der Religion und der Rechtschaffenheit widerspricht) für ein Gewebe von Trugschlüssen ansehe, welches die menschliche Gesellschaft zu Grunde richten würde, wenn es moralisch möglich wäre, daß der größere Theil der Menschen darin verwickelt werden könnte. Er glaubt also, vor allem Verdacht über diesen Punkt sicher zu seyn. Indessen, da doch unter den Lesern dieses Buchs

einige seyn können, welche ihm wenigstens Unvorsichtigkeit zur Last legen, und dafür halten möchten, daß er diesen Hippias entweder gar nicht einführen, oder, wenn der Plan seines Werkes es ja erfordert hätte, wenigstens seine Lehrsätze ausführlich hätte widerlegen sollen: so sieht man für billig an, ihnen die Ursachen zu sagen, warum das erste geschehen, und das andre unterlassen worden sey.

Weil, vermöge des Plans, der Charakter Agathons auf verschiedene Proben gestellt werden sollte, durch welche seine Denkart und seine Tugend geläutert, und dasjenige, was darin unächt war, nach und nach von dem reinen Golde abgesondert würde: so war es um so viel nöthiger, ihn auch dieser Probe zu unterwerfen; da Hippias eine historische Person ist, und mit den übrigen Sophisten derselben Zeit sehr viel zur Verderbniß der Sitten unter den Griechen beigetragen hat. Ueberdem diente er, den Charakter und die Grundsätze unsers Helden durch den Contrast, den er mit ihm macht, in ein helleres Licht zu setzen. Und da es nur gar zu gewiß scheint, daß der größte Theil derjenigen, welche die sogenannte große Welt ausmachen, wie Hippias denkt, oder doch nach seinen Grundsätzen handelt; so war es auch den moralischen Absichten dieses Werkes gemäß, zu zeigen, was für eine Wirkung diese Grundsätze thun, wenn sie in den gehörigen Zusammenhang gebracht werden.

Eine ausführliche Widerlegung dessen, was in seinen Grundsätzen irrig und gefährlich ist (denn in der That hat

er nicht immer Unrecht), wäre im Plan dieſes Werks ein wahres Hors d'oeuvre geweſen, und ſchien auch ſelbſt in Rückſicht auf die Leſer überflüſſig, indem nicht nur die Antwort, welche ihm Agathon gibt, in der That das beſte enthält, was man dagegen ſagen kann, ſondern auch das ganze Werk als eine Widerlegung desſelben anzuſehen iſt. Agathon widerlegt den Hippias beinahe auf die nämliche Art, wie Diogenes den Metaphyſiker, welcher läugnete, daß eine Bewegung ſey. Der Metaphyſiker führte ſeinen Beweis durch Diſtinctionen und Schlußreden; und Diogenes widerlegte ihn, indem er, ohne ein Wort zu ſagen, davon ging. Dieß war unſtreitig die einzige Antwort, die der Sonderling verdiente.

Vorbericht

zu der Ausgabe der sämmtlichen Werke vom Jahre 1794.

Die Geschichte des Agathon, welche der Verfasser schon lange zuvor, ehe er sich der Ausarbeitung unterzog, in seinem Kopf entworfen hatte, wurde in den Jahren 1764, 65, 66 und 67 nach und nach, unter sehr ungleichen Einflüssen von außen und in sehr verschiedenen Gemüthsverfassungen, zu Papier gebracht; während der Verfasser in der Reichsstadt Biberach, seiner Vaterstadt, ein öffentliches Amt verwaltete, dessen mannichfaltige, mit seinen Lieblingsstudien kaum verträgliche Beschäftigungen einer solchen Unternehmung wenig günstig waren, und die Ausführung hätten unmöglich machen müssen, wenn seine ganze Seele nicht so voll von ihr gewesen wäre, und wenn er nicht alle seine Nebenstunden und einen Theil der Nächte auf sie verwendet hätte.

Dem ungeachtet konnte er damals nicht dazu gelangen, weder seinen ganzen Plan, noch die zweite Hälfte des Werkes (die den zweiten Theil, oder das 8te, 9te, 10te und 11te Buch

der Zürcher Ausgabe von 1767 ausmacht) so gut auszuführen, daß die Wenigen, welche damals in Deutschland Geisterwerke dieser Art scharf zu beurtheilen fähig waren, nicht Ungleichheit des Tons, ästhetische Lücken und eine ziemlich auffallende Bestrebung, die Lücken im psychologischen Gange der Geschichte mit Räsonnements auszustopfen oder zu überkleistern, in dem zweiten Theile hätten wahrnehmen müssen, welches alles sie gewissermaßen zu der Frage berechtigte:

— — Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit?

Jene fatalen Umstände enthalten den Grund der Nothwendigkeit der beträchtlichen Veränderungen, die im letzten Theile des Werkes vorgenommen werden mußten, wiewohl es in der ersten Ausgabe mit allen seinen Mängeln und Gebrechen eine sehr günstige Aufnahme fand; wie es denn auch in der That zur damaligen Zeit für eine ungewöhnliche Erscheinung in unsrer literarischen Welt gelten konnte, so wußte doch der Verf. selbst am besten, was ihm fehlte und warum es fehlte: und da die Ursache mehr in zufälligen Umständen und dem physischen Einflusse derselben auf seine Phantasie und innere Stimmung lag, als in einer wesentlichen Veränderung der Denkart, worin die Idee des Werkes in seiner Seele empfangen wurde, so blieb es immer sein Vorsatz, sobald er die dazu nöthige Muße und innere Ruhe finden würde, jenen Mängeln abzuhelfen, und den Agathon demjenigen, was er nach dem ursprünglichen Plane hätte werden sollen, so nahe

zu bringen als ihm möglich wäre. Dieß würde denn auch bei der zweiten Ausgabe von 1773 schon geschehen seyn, wenn nicht eine abermalige große Veränderung der Lage und Umstände des Verf. ihn daran verhindert hätte. Die geheime Geschichte der Danae, welche bei dieser Ausgabe hinzu kam, war also (außer einer Menge kleiner Veränderungen, die sich hauptsächlich auf Sprache, Ton und Styl bezogen, einer andern Eintheilung der Bücher und Kapitel, und einem ganz neuen Schluß) alles was der Verf. damals für seinen Liebling thun konnte, und Agathon blieb, wider seinen Willen, über 20 Jahre lang noch immer unvollendet.

Diesem Gebrechen hofft der Verfasser nunmehr in der Ausgabe von der letzten Hand abgeholfen zu haben. Er hat weder Zeit noch Fleiß gespart, alle Flecken, die er, in Rücksicht auf die Reinigkeit der Sprache, die Harmonie des Styls, die Richtigkeit der Gedanken, die Schicklichkeit des Ausdrucks, und alle andern Erfordernisse dieser Art, noch entdecken konnte, sorgfältig abzuwischen. Aber seine hauptsächlichste Bemühung war darauf gerichtet, die Lücken, die den reinen Zusammenhang der Seelengeschichte Agathons bisher noch unterbrochen hatten, zu ergänzen, einige fremdartige Auswüchse dafür wegzuschneiden, dem moralischen Plane des Werkes durch den neu hinzu gekommenen Dialog zwischen Agathon und Archytas (der den größten Theil des XVIten Buchs ausmacht) die Krone aufzusetzen, und vermittelst alles dieses das Ganze in die möglichste Uebereins

ſtimmung mit der erſten Idee desſelben zu bringen, um es der Welt mit dem innigſten Bewußtſeyn hinterlaſſen zu können, daß er wenigſtens ſein Möglichſtes gethan habe, es der Aufſchrift

quid Virtus et quid Sapientia possit

würdig zu machen.

Inhalt

des ersten Theils.

Seite

Ueber das Historische im Agathon. 3

Erstes Buch. Agathon wird durch Cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Erstes Capitel. Erster Auftritt unsers Helden 17

Zweites Capitel. Etwas ganz Unerwartetes 19

Drittes Capitel. Unterbrechung des Bacchusfestes 23

Viertes Capitel. Unverhoffte Zusammenkunft zweier Liebenden. Erzählung der Psyche 26

Fünftes Capitel. Wie Psyche und Agathon wieder getrennt werden 35

Sechstes Capitel. Ein Selbstgespräch 37

Siebentes Capitel. Agathon wird zu Smyrna verkauft . . . 45

Seite

Zweites Buch. Agathon im Hause des Sophisten Hippias.

Erstes Capitel. Wer der Käufer des Agathon war 47

Zweites Capitel. Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit seines neuen Herrn gesetzt wird 53

Drittes Capitel. Welches bei einigen den Verdacht erregen wird, daß diese Geschichte erdichtet sey 56

Viertes Capitel. Schwärmerei unsers Helden 60

Fünftes Capitel. Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sklaven 65

Sechstes Capitel. Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüsse macht 75

Siebentes Capitel. Vorbereitung zum Folgenden 77

Drittes Buch. Darstellung der Philosophie des Hippias.

Erstes Capitel. Prolog eines interessanten Discurses 81

Zweites Capitel. Fortsetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen 85

Drittes Capitel. Geisterlehre eines ächten Materialisten . . . 95

Viertes Capitel. Worin Hippias eine feine Kenntniß der Welt zu zeigen scheint 102

Fünftes Capitel. Der Anti-Platonismus in nuce 111

Viertes Buch. Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

Erstes Capitel. Unerwartete Ungelehrigkeit Agathons 124

Seite

Zweites Capitel. Ein geheimer Anschlag gegen die Tugend unsers Helden 132

Drittes Capitel. Hippias stattet einen Besuch bei einer Dame ab, die eine große Rolle in dieser Geschichte spielen wird . . 135

Viertes Capitel. Einige Nachrichten von der schönen Danae . 145

Fünftes Capitel. Wie gefährlich eine verschönernde Einbildungskraft ist 150

Sechstes Capitel. Pantomimen 154

Siebentes Capitel. Geheime Nachrichten 159

Achtes Capitel. Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptpersonen vorgegangen 165

Neuntes Capitel. Eine kleine metaphysische Abschweifung . . 167

Fünftes Buch. Agathon im Hause der Danae.

Erstes Capitel. Worin die Absichten des Hippias einen merklichen Schritt machen 170

Zweites Capitel. Veränderung der Scene 173

Drittes Capitel. Natürliche Geschichte der Platonischen Liebe . 178

Viertes Capitel. Neue Talente der schönen Danae 184

Fünftes Capitel. Magische Kraft der Musik 186

Sechstes Capitel. Eine Abschweifung, welche zum Folgenden vorbereitet 191

Siebentes Capitel. Nachrichten zu Verhütung eines besorglichen Mißverstandes. Beschluß des vierten Kapitels, nebst einer Herzenserleichterung des Autors 196

Achtes Capitel. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte! . 202

Seite

Neuntes Capitel. Eine bemerkenswürdige Bemerkung der Liebe, oder von der Seelenvermischung 205

Sechstes Buch. Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

Erstes Capitel. Danae erhält einen Besuch von Hippias . . . 210

Zweites Capitel. Eine Probe von den Talenten eines Liebenden 217

Drittes Capitel. Zuckende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend 223

Viertes Capitel. Ein Traum 228

Fünftes Capitel. Ein starker Schritt zu einer Katastrophe . . . 236

Geſchichte des Agathon.

Erſter Theil.

Ueber

das Hiſtoriſche im Agathon.

Wiewohl beim erſten Anblick Agathon weniger in die Claſſe des berühmten Fieldingiſchen Findlings (wie Einige gemeint haben) als in die Claſſe der Cyropädie des Xenophon zu gehören ſcheint, — mit dem Unterſchiede jedoch, daß in dieſer das Erdichtete in die hiſtoriſche Wahrheit, in jenem hingegen das Hiſtoriſch-wahre in die Erdichtung eingewebt iſt: ſo iſt doch, von einer andern Seite, nicht zu läugnen, daß unſer Held ſich in einem ſehr weſentlichen Stücke von dem Xenophontiſchen eben ſo weit entfernt, als er dem Fieldingiſchen näher kommt. Xenophon hatte (wenn wir einem Kenner von großem Anſehen glauben dürfen) die Abſicht, in ſeinem Cyrus das Ideal eines vollkommnen Regenten aufzuſtellen, in welchem die Tugenden des beſten Fürſten mit den angenehmen Eigenſchaften des liebenswürdigſten Mannes vereinigt ſeyn ſollten; oder, wie ein ſpäterer Schriftſteller ſagt, es war ihm weniger darum zu thun, den Cyrus zu ſchildern wie er geweſen war, als wie er hätte ſeyn ſollen, um als

König ein Sokratiſcher Καλος και αγαθος zu ſeyn. Hingegen war die Abſicht des Verfaſſers der Geſchichte des Agathon nicht ſowohl in ſeinem Helden ein Bild ſittlicher Vollkommenheit zu entwerfen, als ihn ſo zu ſchildern, wie, vermöge der Geſetze der menſchlichen Natur, ein Mann von ſeiner Sinnesart geweſen wäre, wenn er unter den vorausgeſetzten Umſtänden wirklich gelebt hätte. In dieſer Rückſicht hat er den Horaziſchen Vers: Quid Virtus et quid Sapientia possit, zum Motto ſeines Buches gewählt: nicht als ob er an Agathon hätte zeigen wollen, was Weisheit und Tugend an ſich ſelbſt ſind, ſondern, „wie weit es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in beiden bringen könne; wie viel die äußerlichen Umſtände an unſrer Art zu denken, an unſern guten Handlungen oder Vergehungen, an unſrer Weisheit oder Thorheit Antheil haben, und wie es, natürlicher Weiſe, nicht wohl möglich ſey, anders als durch Erfahrung, Fehltritte, unermüdete Bearbeitung unſrer ſelbſt, öftere Veränderungen in unſrer Art zu denken, hauptſächlich aber durch gute Beiſpiele und Verbindung mit weiſen und guten Menſchen, ſelbſt ein weiſer und guter Menſch zu werden.“ Und aus dieſem Geſichtspunkte hoffet der Verfaſſer von den Kennern der menſchlichen Natur das Zeugniß zu erhalten, daß ſein Buch (ob es gleich in einem andern Sinn unter die Werke der Einbildungskraft gehört) des Namens einer Geſchichte nicht unwürdig ſey.

Da aber gleichwohl der Ort und die Zeit der Begebenheiten ſowohl als verſchiedene in dieſelbe verflochtene Perſonen wirklich hiſtoriſch ſind: ſo hat man dem größern Theil der

Leſer, die vielleicht in dem alten Grächen niemals ſehr bewandert geweſen, oder manches was ſie davon wußten wieder vergeſſen haben, einen kleinen Dienſt zu erweiſen geglaubt, wenn man einige aus alten Schriftſtellern gezogene Nachrichten voraus ſchickte, vermittelſt welcher beſagte Leſer ſich deſto leichter in dieſe Geſchichte hinein denken, und von der Uebereinſtimmung des erdichteten Theils mit dem hiſtoriſchen richtiger urtheilen könnten.

Um alſo zuvörderſt die Zeit, in welcher dieſe Geſchichte ſich zugetragen haben ſoll, feſtzuſetzen, ſo kann man ungefähr die fünf und neunzigſte und hundert und zehnte Olympiade oder das dreihundert acht und neunzigſte und dreihundert acht und dreißigſte Jahr vor unſrer gemeinen Zeitrechnung als die beiden äußerſten Punkte annehmen, in welche die Begebenheiten Agathons eingeſchloſſen ſind. Erweislicher Maßen haben alle in dieſelben eingeflochtene Perſonen innerhalb dieſes Zeitraumes gelebt. Und dennoch wollen wir lieber offenherzig geſtehen, als erwarten, bis es einem Gelehrten einfallen möchte uns deſſen zu überweiſen, daß es eine beinahe unmögliche Sache wäre, die Zeitrechnung im Agathon von einigen merklichen Abweichungen von der hiſtoriſchen frei zu ſprechen. Die größte Schwierigkeit (wenn die Sache etwas zu bedeuten haben könnte) würde von dem Sophiſten Hippias und der ſchönen Danae entſtehen. Der erſte war unſtreitig ein Zeitgenoſſe des Sokrates; und da dieſer in einem Alter von ſiebenzig im erſten Jahre der fünf und neunzigſten Olympiade getödtet wurde, Agathon aber, nach den Umſtänden, welche in ſeiner Geſchichte angegeben werden, nicht wohl vor

der fünf und neunzigſten Olympiade hätte geboren werden können: ſo ließe ſich ziemlich genau berechnen, daß in der hundert und zweiten (welches ungefähr die Zeit iſt, worin Agathon und Hippias zuſammen gekommen) dieſer Sophiſt, wenn wir auch annehmen, daß er zwanzig Jahre jünger als Sokrates geweſen ſey, entweder gar nicht mehr gelebt haben, oder wenigſtens viel zu betagt geweſen ſeyn müßte, um die Schönen zu Smyrna im Bade zu beſuchen. Bei Danae wird die nämliche Schwierigkeit noch beträchtlicher. Denn geſetzt auch, daß ſie nicht über dreizehn Jahre gehabt habe, da ſie mit dem Alcibiades bekannt wurde, der, wie man glaubt, im erſten Jahre der vier und neunzigſten Olympiade umkam: ſo müßte ſie doch, als ſie dem Agathon eine ſo außerordentliche Liebe einflößte, bereits eine Frau von funfzig geweſen ſeyn. Es iſt wahr, das Beiſpiel der ſchönen Lais, welche wenigſtens eben ſo alt war, als ſie die Unhöflichkeit hatte, dem großen Demoſthenes zweitauſend Thaler für einen Kuß abzufordern; das weit ältere Beiſpiel der ſchönen Helena, welche damals, da die alten Räthe des Königs Priamus durch die Magie ihrer Schönheit einen Augenblick lang in Jünglinge verwandelt wurden, ſechzig volle Jahre zählte; das Beiſpiel der Flötenſpielerin Lamia, welche den König Demetrius feſſelte, wiewohl ſie alt genug war ſeine Mutter zu ſeyn; und die neueren der Ninon Lenclos und der Marquiſe von Maintenon könnten mit gutem Fug zur Verminderung der Unwahrſcheinlichkeit einer ſolchen Dichtung angeführt werden. Aber alle möglichen Beiſpiele dieſer Art würden doch das Unſchickliche derſelben nicht vermindern; und das beſte iſt alſo,

den Leſer zu erſuchen: daß er ſich die ſchöne Danae, der Chronologie zu Troß, nicht älter vorſtelle, als man ſeyn muß, um ohne Wunder oder Zauberei noch einen Liebhaber zu haben wie Agathon war. Wenn wir bei der Dido des Virgil oder Metaſtaſio ohne Mühe vergeſſen können, daß ſie dreihundert Jahre nach dem frommen Aeneas, ihrem Verführer, erſt geboren wurde: warum ſollten wir uns nicht eben ſo leicht vorſtellen können, daß Alcibiades einige Jahre ſpäter das Opfer ſeiner Feinde und ſeines unruhigen Geiſtes geworden ſey, als uns die griechiſchen Geſchichtſchreiber, deren Zeitrechnung ohnehin äußerſt verworren iſt, berichtet haben?

Von den verſchiedenen Orten, wohin die Scene im Agathon verlegt wird, wird in dieſem Werke immer nach den Begriffen geſprochen, welche die Alten davon haben. Die Gelehrten werden beim erſten Anblick in dem Tempel von Delphi, wo Agathon erzogen wurde, eben denſelben Delphiſchen Tempel erkennen, den uns Euripides in ſeinem Jon, und Pauſanias in ſeiner Beſchreibung von Grächen ſchildert; in dem Syrakus, wo die Tugend des armen Agathon eine eben ſo ſtarke Verdunkelung erlitt, als ſeine Weisheit zu Smyrna erlitten hatte, daſſelbe Syrakus, welches uns Plutarch im Leben Dions und Timoleons, und Plato in einem ſeiner Briefe charakteriſirt; und in dem Smyrna, welches Hippias und Danae aus allen andern griechiſchen Städten zum Aufenthalt erkoren, dieſes Smyrna, von welchem auf den Orfordiſchen Marmorn geſagt wird, daß es die ſchönſte und glänzendſte aller aſiatiſchen Städte ſey, und welches uns der Redner Ariſtides und der Sophiſt Philoſtratus als den

Sitz der Musen und der Grazien und aller Annehmlichkeiten des Lebens anpreisen. Eben dieß gilt auch von den Sitten, von dem Costume, und von allem, was Zeit, Völker und Personen unterscheidend bezeichnet. Die Athener, welche Agathon beschreibt, sind das nämliche Volk, welches wir aus dem Aristophanes, Xenophon, Demosthenes u. s. w. kennen; die Sophisten nicht viel besser als sie Plato (wiewohl selbst in seiner Art kaum weniger Sophist als jene in der ihrigen) in seinen Dialogen schildert. Lebensart, Ergötzungen, Beschäftigungen und Spiele, alles ist Griechisch, und das Unterscheidende der Griechen in Jonien von den Griechen in Achaja, und dieser von denen in Sicilien und Italien, ist überall mit kennbaren Zügen ausgedrückt, und dem Begriffe gemäß, den das Lesen der Alten in unserm Gemüthe davon zurück läßt — wiewohl zu der Zeit, da Agathon geschrieben wurde, der gelehrte und im alten Grächen so ganz einheimische Abbé Barthelemy seinen jungen Anacharsis noch nicht hatte reisen lassen.

Was die in dieser Geschichte vorkommenden Personen, und zwar fürs erste den Agathon selbst betrifft, so müssen wir unverhohlen gestehen, daß man ihn vergebens in irgend einem Geschichtschreiber suchen würde. Gleichwohl finden wir unter den Freunden des Sokrates einen Agathon, der einige Grundzüge zu dem Bilde unsers Helden hergegeben haben könnte.

Dieser Agathon war, wie es scheint, aus einem guten Hause in Athen und einer der liebenswürdigsten Leute seiner Zeit. Plato, der von ihm als einem noch sehr jungen Manne

redet, ſchreibt ihm die ſchönſte Geſtalt und eine natürliche Anlage zu einem edeln und tugendhaften Charakter zu. Er that ſich unter den dramatiſchen Dichtern der beſten Zeit hervor, und es gereicht ihm zur Ehre, daß ein Kunſtrichter, wie Ariſtoteles, ihn ſeines Lobes ſowohl als ſeines Tadels gewürdiget hat. Der Vorwurf ſelbſt, der ihm wegen ſeiner zu großen Neigung zu Gegenſätzen gemacht wurde, beweiſet ſeinen Ueberfluß an Witz; einen ſchönen Fehler, der ihn bei der guten Sinnesart, die man ihm beilegt, nur zu einem deſto liebenswürdigern Geſellſchafter machen mußte. Dieß iſt es auch was Ariſtophanes, welcher ſelten rühmt und auch dieſes Agathons nicht geſchont hat, gleichwohl an ihm lobet; wobei einer ſeiner Scholiaſten (vermuthlich um dieſes Lob deſto begreiflicher zu machen) anmerkt, daß der Dichter Agathon einen guten Tiſch geführt habe. Als ein Beiſpiel davon pflegt man das berühmte Gaſtmahl anzuführen, welches er bei Gelegenheit eines Sieges gab, den er in einem öffentlichen Wettſtreite der tragiſchen Dichter davon getragen, und von welchem Plato Gelegenheit zu einem ſeiner ſchönſten Dialogen genommen hat. Der Umſtand, daß er einen Theil ſeines Lebens an dem Hofe des Königs Archelaus von Macedonien zugebracht, dem ſeine Liebe zu den ſchönen Künſten und die Achtung die er einem Euripides zu beweiſen fähig war, einen Platz in dem Andenken der Nachwelt erworben hat, ſcheint den Beweis, daß dieſer Agathon unter die ſchönen Geiſter des Sokratiſchen Jahrhunderts zu zählen ſey, vollkommen zu machen; und alles dieß erhöht das Bedauern über den Verluſt ſeiner Tragödien und Luſtſpiele, aus denen

nur wenige unbedeutende Fragmente bis zu uns gekommen ſind.

Wiewohl nun dieſer hiſtoriſche Agathon einige Züge zu dem Charakter des erdichteten geliehen haben mag, ſo iſt doch gewiß, daß der Verfaſſer das eigentliche Modell zu dem letztern in dem Jon des Euripides gefunden hat. Beide wachſen unter den Lorbern des Delphiſchen Gottes in gänzlicher Unwiſſenheit ihrer Abkunft auf; beide gleichen ſich an körperlicher und geiſtiger Schönheit; die nämliche Empfindſamkeit, dasſelbe Feuer der Einbildung, dieſelbe ſchöne Schwärmerei, bezeichnet den einen und den andern. Es würde zu weitläuftig ſeyn, die Aehnlichkeit umſtändlich zu beweiſen; genug daß wir den jungen Freunden der Litteratur einen Fingerzeig gegeben haben, wofern ſie die nähere Vergleichung ſelbſt vornehmen wollen. Der Verfaſſer des Agathon hatte in ſeinen jüngern Jahren den Euripides vorzüglich aus dem Geſichtspunkt und in der Abſicht ſtudirt, woraus und womit junge Künſtler den Laokoon, die Gruppe der Niobe, den Vaticaniſchen Apollo, die Mediceiſche Venus und andere Werke der höchſten Kunſt ſtudiren ſollten, — und er hat ſich, ob er gleich kein Euripides geworden iſt, nicht übel dabei befunden.

Auch von der ſchönen Danae finden wir nicht bloß in der poetiſchen Welt, ſondern unter den griechiſchen Schönen von derjenigen Claſſe, die unter dem unmittelbaren Schutze der Liebesgöttin ſtanden, eine Art von Gegenbild gleiches Namens. Leontium, berühmt durch ihre Freundſchaft für den Philoſophen Epikur, und durch die Aehnlichkeit, welche St. Evremond zwiſchen ihr und ſeiner Freundin Ninon Lenclos

fand, war die Mutter dieſer hiſtoriſchen Danae, welche (nach dem Berichte des Athenäus) die Profeſſion ihrer Mutter mit ſo gutem Erfolge trieb, daß ſie zuletzt die Beiſchläferin eines gewiſſen Sophron, Statthalters von Epheſus, und die Vertraute der berüchtigten Königin Laodice von Syrien wurde. Doch weder dieſer Umſtand, noch dasjenige, was der angezogene Autor von ihrem tragiſchen Tod erzählt, ſcheint hinlänglich, ihr die Ehre (wofern es eine iſt) zuzuwenden, das Modell der liebenswürdigen Verführerin unſers Helden geweſen zu ſeyn. Richtiger werden wir es in der ſchönen Glycera, welche Alciphron ſo reizende Briefe an ihren geliebten Menander ſchreiben läßt, und in einigen, mit der wollüſtigſten Schwärmerei der Liebe ausgemalten Schilderungen finden, welche den erſten, zweiten, zwölften und ſechs und zwanzigſten der Briefe, oder vielmehr Erzählungen, die dem Ariſtänet zugeſchrieben werden, auszeichnen.

Bei dem Sophiſten Hippias ſind die Nachrichten zum Grunde gelegt worden, welche man im Plato, Cicero, Philoſtratus und andern alten Schriftſtellern von ihm antrifft; aber ſein Aufenthalt in Smyrna, und was dahin gehört, iſt vermuthlich eine bloße Erdichtung; wenigſtens finden ſich dazu keine hiſtoriſchen Zeugen. Dieſer Hippias war von Elis, einer Stadt in einer im Peloponneſus gelegenen Provinz gleiches Namens, gebürtig. Er war ein Zeitgenoſſe des Protagoras, Prodikus, Gorgias, Theodorus von Byzanz, und anderer berühmter Sophiſten des Sokratiſchen Jahrhunderts, und that ſich durch ſeine Beredſamkeit und Geſchicklichkeit in Geſchäften ſo

ſehr hervor, daß er, häufiger als irgend ein anderer ſeinesgleichen, in Geſandtſchaften und Unterhandlungen gebraucht wurde. Da er überdieß, nach dem Beiſpiele des Gorgias, ſeine Kunſt um Geld lehrte: ſo brachte er ein Vermögen zuſammen, welches ihn in den Stand ſetzte, die prächtige und wollüſtige Lebensart auszuhalten, die man ihn im Agathon führen läßt. In der That, wenn man ſagen kann, daß es jemals Leute gegeben habe, welche das Geheimniß beſaßen, Materien von wenigem Werth in Gold zu verwandeln, ſo läßt es ſich von den Sophiſten ſagen; und Hippias wußte ſich desſelben ſo gut zu bedienen, daß er, ſeiner eigenen Verſicherung nach, mehr damit gewann, als zwei andere von ſeiner Profeſſion zuſammen genommen.

Ueberhaupt wurden die Sophiſten in der Zeit, wovon hier die Rede iſt, für Leute gehalten, die alles wußten. Der vorerwähnte Gorgias ſoll der erſte geweſen ſeyn, der ſo viel Zuverſicht zu ſich ſelbſt oder vielmehr eine ſo geringe Meinung von ſeinen Zuhörern hegte, daß er einſt bei den olympiſchen Spielen die ganze griechiſche Nation herausgefordert haben ſoll, ihm welche Materie ſie wollten zu einer Rede aus dem Stegreif aufzugeben. Eine Prahlerei, die damals für einen vollſtändigen Beweis einer ganz außerordentlichen Geſchicklichkeit galt, und dem Redekünſtler Gorgias nichts Geringer's als eine Bildſäule von gediegenem Golde im Delphiſchen Tempel erwarb; in der Folge aber etwas ſo Gemeines wurde, daß ſchon zu Cicero's Zeiten kein auf der Profeſſion des Bel-esprit herum irrender Graeculus war, der nicht alle Augenblicke bereit geweſen wäre, einer geneigten Zuhörerſchaft über alles

Wirkliche und Mögliche, Große und Kleine, Alte und Neue, ſtehendes Fußes alles was ſich davon ſagen laſſe, vorzuſchwatzen. Auch in dieſem Stücke ließ Hippias ſeine übrigen Profeſſionsverwandten hinter ſich. Er ging ſo weit, daß er (wie ihm der Platoniſche Sokrates ins Angeſicht ſagt) die Dreiſtigkeit hatte, zu Olympia, vor allen Griechen aufzutreten und zu prahlen: es gebe keinen Zweig der menſchlichen Erkenntniß, den er nicht verſtehe, und keine Kunſt, deren Theorie ſowohl als Ausübung er nicht in ſeiner Gewalt habe. „Meine Herren, habe er geſagt, ich verſtehe mich nicht nur vollkommen auf Gymnaſtik, Muſik, Sprachkunſt und Poetik, Geometrie, Aſtronomie, Phyſik, Ethik und Politik, ich verfertige nicht nur Heldengedichte, Tragödien, Komödien, Dithyramben und alle Arten von Werken in Proſa und in Verſen; ſogar, wie ihr mich hier ſeht (und er war ſehr prächtig gekleidet), hab' ich mich mit eigener Hand ausſtaffirt: Unterkleid, Kaftan, Gürtel, Mantel, alles hab' ich ſelbſt gemacht; den Siegelring an meinem Finger hab' ich ſelbſt geſtochen; ſogar dieſe Halbſtiefeln ſind von meiner eigenen Arbeit." Ich weiß nicht, ob alle Achtung, die wir dem Plato und ſeinem Sokrates (der dem Sohne des Sophroniskus nicht immer ähnlich ſieht) ſchuldig ſind, hinlänglich ſeyn kann, uns von einem Manne, wie Hippias (einem Weltmanne, welcher Geſchicklichkeit und Klugheit genug beſaß, ſich bei ſeinen Zeitgenoſſen in das größte Anſehn zu ſetzen) einen Zug, der den Aufſchneidereien eines Marktſchreiers in einem Cirkel von Auſterweibern und Sackträgern ſo ähnlich ſieht, glauben zu machen. Platons Zuverläſſigkeit in demjenigen, was er zum

Nachtheil des Hippias ſagt, ſcheint ohnehin um ſo verdächtiger, da er in den beiden Dialogen, welche deſſen Namen führen, den armſeligen Kunſtgriff gebraucht, dieſen Sophiſten, um ihn deſto lächerlicher zu machen, ſo unausſtehlich dumm und unwiſſend vorzuſtellen, ihn ſo erbärmliche Antworten geben, und am Ende, nachdem er ihn ohne Mühe zu Boden geworfen hat, gleichwohl ſo abgeſchmackt prahlen zu laſſen: daß entweder die Griechen zu Platons Zeiten wenig beſſer als Topinambus geweſen ſeyn müßten, oder Hippias unmöglich der elende Tropf ſeyn konnte, wozu ihn Plato erniedrigt. Indeſſen läßt ſich doch aus jener Stelle, und überhaupt aus allem, was der Philoſoph und ſeine Abſchreiber von unſerm Hippias ſagen, ſo viel ableiten: daß der Verfaſſer des Agathon hinlänglichen Grund vor ſich gehabt habe, dieſen Sophiſten als einen Prätendenten an allgemeine Gelehrſamkeit, Geſchmack, Weltkenntniſſe und feine Lebensart abzuſchildern.

Alles, was von Perikles, Aſpaſia und Alcibiades im Agathon geſagt wird, iſt den Nachrichten gemäß, die uns Plutarch, ein Schriftſteller, der in jedermanns Händen iſt oder ſeyn ſoll, in den Lebensbeſchreibungen des erſten und des letzten hinterlaſſen hat. Eben dieß gilt auch von dem jüngern Dionyſius zu Syrakus, von Philiſtus, ſeinem Miniſter und Vertrauten, und von Dion, ſeinem Verwandten und Antagoniſten. Denn wiewohl die Rolle, die man den Agathon an dem Hofe dieſes Fürſten ſpielen läßt, und verſchiedene Begebenheiten, in welche er zu dieſem Ende eingeflochten werden mußte, ohne hiſtoriſchen Grund ſind: ſo hat man ſich gleichwohl zum Geſetz gemacht, die an dieſen philoſophiſchen Roman

Antheil habenden hiſtoriſchen Perſonen weder beſſer noch ſchlimmer, als wir ſie aus der Geſchichte kennen, vorzuſtellen; und man hat der Erdichtung nicht mehr verſtattet, als die hiſtoriſchen Begebenheiten näher zu beſtimmen und völliger auszumalen, indem man diejenigen Umſtände und Ereigniſſe hinzu dichtete, welche am geſchickteſten ſchienen, ſowohl die Hauptperſon der Geſchichte, als den bekannten Charakter der vorbenannten hiſtoriſchen Perſonen in das beſte Licht zu ſtellen, und dadurch den Endzweck des moraliſchen Nutzens, um deſſentwillen das ganze Werk da iſt, deſto vollkommener zu erreichen.

Diejenigen, welchen es vielleicht ſcheinen möchte, daß der Verfaſſer den Philoſophen Ariſtipp zu ſehr verſchönert, dem Plato hingegen nicht hinlängliche Gerechtigkeit erwieſen habe, werden die Gründe, warum jener nicht häßlicher und dieſer nicht vollkommner geſchildert worden, dereinſt in einer ausführlichen Geſchichte der Sokratiſchen Schule (wenn wir anders Muße gewinnen werden, ein Werk von dieſem Umfang auszuführen) entwickelt finden. Hier mag es genug ſeyn, wenn wir verſichern, daß beides nicht ohne ſattſame Urſachen geſchehen iſt. Ariſtipp, bei aller ſeiner Aehnlichkeit mit dem Sophiſten Hippias, unterſchied ſich unſtreitig durch eine beſſere Sinnesart und einen ziemlichen Theil von Sokratiſchem Geiſte. Ein Mann wie Ariſtipp wird der Welt immer mehr Gutes als Böſes thun; und wiewohl ſeine Grundſätze, ohne das Laſter eigentlich zu begünſtigen, von einer Seite der Tugend nicht ſehr beförderlich ſind: ſo erfordert doch die Billigkeit zu geſtehen, daß ſie auf der

andern, als ein sehr wirksames Gegengift gegen die Ausschweifungen der Einbildungskraft und des Herzens, gute Dienste thun, und dadurch jenen Nachtheil reichlich wieder vergüten können. Aber wir besorgen sehr, daß Plato, anstatt einige Genugthuung an den Verfasser des Agathons fordern zu können, bei genauester Untersuchung ungleich mehr zu verlieren, als zu gewinnen haben dürfte.

Der edelste, ehrwürdigste und lehrreichste Charakter in dem ganzen Werke ist unstreitig der alte Archytas; und um so viel angenehmer ist uns, zur Ehre der Menschheit versichern zu können, daß dieser Charakter ganz historisch ist. Archytas, der beste Mann, den die Pythagorische Schule hervorgebracht, vereinigte wirklich in seiner Person die Verdienste des Philosophen, des Staatsmannes und des Feldherrn; was Plato scheinen wollte, das war Archytas; und wenn jemals ein Mann verdient hat als ein Muster von Weisheit und Tugend aufgestellt zu werden, so war es dieser Vorsteher der Tarentinischen Republik. Da er ein Zeitgenosse der hauptsächlichsten Personen in unserer Geschichte war, so schien er sich dem Verfasser gleichsam selbst zu dem Gebrauch anzubieten, den er von ihm macht. Wen hätte er mit besserm Grund und Erfolg einem Hippias entgegen stellen können, als diesen wahren Weisen, dessen Grundsätze das gewisseste Gegengift gegen die verführerischen Trugschlüsse des Sophisten enthielten, und dessen ganzes Leben die vollständigste Widerlegung derselben gewesen war?

Erſtes Buch.

Agathon wird durch Ciliciſche Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

Erſtes Capitel.

Erſter Auftritt unſers Helden.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, als Agathon, der ſich in einem unwegſamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuß eines Berges anlangte, welchen er noch zu erſteigen wünſchte, in Hoffnung von dem Gipfel desſelben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er ſchleppte ſich mit Mühe durch einen Fußweg hinauf, den er zwiſchen den Geſträuchen gewahr ward; allein da er ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatte, fühlte er ſich ſo entkräftet, daß er den Muth verlor den Gipfel erreichen zu können, der ſich immer weiter von ihm zu entfernen ſchien, je mehr er ihm näher kam. Er warf ſich alſo ganz athemlos unter einen Baum hin, der eine kleine Terraſſe umſchattete, und beſchloß die einbrechende Nacht daſelbſt zuzubringen.

Wenn ſich jemals ein Menſch in Umſtänden befand, die man unglücklich nennen kann, ſo war es dieſer Jüngling, in

der Lage, worin unſere Bekanntſchaft mit ihm ſich anfängt. Vor wenigen Tagen noch ein Günſtling des Glücks und der Gegenſtand des Neides ſeiner Mitbürger, ſah er ſich, durch einen plötzlichen Wechſel, ſeines Vermögens, ſeiner Freunde, ſeines Vaterlandes beraubt, allen Zufällen des widrigen Glücks und ſelbſt der Ungewißheit ausgeſetzt, wie er das nackte Leben, das ihm übrig gelaſſen war, erhalten möchte. Und dennoch, wiewohl ſo viele Widerwärtigkeiten ſich vereinigten ſeinen Muth niederzuſchlagen, verſichert uns die Geſchichte, daß derjenige, der ihn in dieſem Augenblicke geſehen hätte, weder in ſeiner Miene noch in ſeinen Gebärden einige Spur von Verzweifelung, Ungeduld oder nur von Mißvergnügen hätte bemerken können.

Vielleicht erinnern ſich einige hierbei an den Weiſen der Stoiker, von welchem man ehemals verſicherte, daß er in dem glühenden Ochſen des Phalaris zum wenigſten ſo glücklich ſeyn würde, als ein morgenländiſcher Baſſa in den Armen einer ſchönen Tſchirkaſſierin. Da ſich aber in dem Laufe dieſer Geſchichte verſchiedene Proben einer nicht geringen Ungleichheit unſers Helden mit dem Weiſen des Seneca zeigen werden: ſo halten wir für wahrſcheinlicher, daß ſeine Seele von der Art derjenigen geweſen ſey, welche dem Vergnügen immer offen ſtehen, und bei denen eine einzige angenehme Empfindung hinlänglich iſt, ſie alles vergangenen und künftigen Kummers vergeſſen zu machen. Eine Oeffnung des Waldes zwiſchen zwei Bergen zeigte ihm — die untergehende Sonne. Es brauchte nichts mehr als dieſen Anblick, um das Gefühl ſeiner widrigen Umſtände zu unterbrechen. Er über-

ließ ſich der Begeiſterung, in welche dieſes majeſtätiſche Schauſpiel empfindliche Seelen zu ſetzen pflegt, ohne ſich eine Zeit lang ſeiner dringendſten Bedürfniſſe zu erinnern. Endlich weckte ihn das Rauſchen einer Quelle, die nicht weit von ihm aus einem Felſen hervorſprudelte, aus dem angenehmen Staunen, worin er ſich ſelbſt vergeſſen hatte; er ſtand auf, und ſchöpfte mit der hohlen Hand von dieſem Waſſer, deſſen fließenden Kryſtall, ſeiner Einbildung nach, eine wohlthätige Nymphe ihm aus ihrem Marmorkrug entgegen goß; und, anſtatt die von Cypriſchem Weine ſprudelnden Becher der gewohnten Atheniſchen Gaſtmähler zu vermiſſen, däuchte ihm, daß er niemals angenehmer getrunken habe. Er legte ſich wieder nieder, entſchlief unter dem ſanft betäubenden Gemurmel der Quelle, und träumte, daß er ſeine geliebte Pſyche wieder gefunden habe, deren Verluſt das Einzige war, was ihm von Zeit zu Zeit einige Seufzer auspreßte.

Zweites Capitel.

Etwas ganz Unerwartetes.

Wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß alle Dinge in der Welt in der genaueſten Beziehung auf einander ſtehen, ſo iſt nicht minder gewiß, daß dieſe Verbindung unter einzelnen Dingen oft ganz unmerklich iſt; und daher ſcheint es zu kommen, daß die Geſchichte zuweilen viel ſeltſamere Begebenheiten

erzählt, als ein Romanſchreiber zu dichten wagen dürfte. Dasjenige, was unſerm Helden in dieſer Nacht begegnete, gibt eine neue Bekräftigung dieſer Bemerkung ab. Er genoß noch die Süßigkeit des Schlafs, welchen Homer für ein ſo großes Gut hält, daß er ihn auch den Unſterblichen zueignet, als er durch ein lärmendes Getöſe plötzlich aufgeſchreckt wurde. Er horchte gegen die Seite, woher es zu kommen ſchien, und glaubte in dem vermiſchten Getümmel ein ſeltſames Heulen und Jauchzen zu unterſcheiden, welches von den entgegenſtehenden Felſen fürchterlich widerhallte. Agathon, der nur im Schlaf erſchreckt werden konnte, beſchloß dieſem Getöſe muthig entgegen zu gehen. Er beſtieg den obern Theil des Berges mit ſo vieler Eilfertigkeit als er konnte, und der Mond, deſſen voller Glanz die ganze Gegend weit umher aus den dämmernden Schatten hob, begünſtigte ſein Unternehmen. Das Getümmel nahm immer zu, je näher er dem Rücken des Berges kam. Er unterſchied itzt den Schall von Trommeln und ein ſchmetterndes Getön von Schalmeien und Pfeifen, mit einem wilden Geſchrei weiblicher Stimmen vermiſcht, die ihn nicht länger ungewiß ließen, was dieſer Lärm bedeuten möchte; als ſich ihm plötzlich ein Schauſpiel darſtellte, worüber der obenerwähnte Weiſe ſelbſt ſeiner Göttlichkeit auf einen Augenblick hätte vergeſſen können. Ein ſchwärmender Haufe von jungen Thraciſchen Frauen war es, welche ſich in dieſer Nacht verſammelt hatten, die unſinnigen Gebräuche zu begehen, die das heidniſche Alterthum zum Andenken des berühmten Zuges des Bacchus aus Indien eingeſetzt hatte. Ohne Zweifel könnte eine ausſchweifende Einbildungskraft, oder der

Griffel eines la Fage von einer ſolchen Scene eine ziemlich verführeriſche Abbildung machen; allein die Eindrücke, die der wirkliche Anblick auf unſern Helden machte, waren nichts weniger als von der reizenden Art. Das ſtürmiſch fliegende Haar, die rollenden Augen, die beſchäumten Lippen, die aufgeſchwollenen Muskeln, die wilden Gebärden und die raſende Fröhlichkeit, womit dieſe Unſinnigen, in tauſend frechen Stellungen, ihre mit Epheu und zahmen Schlangen umwundnen Spieße ſchüttelten, ihre Klapperbleche zuſammenſchlugen, oder abgebrochene Dithyramben mit lallender Zunge ſtammelten: alle dieſe Ausbrüche einer fanatiſchen Wuth, die ihm nur deſto ſchändlicher vorkam, weil ſie den Aberglauben zur Quelle hatte, machten ſeine Augen unempfindlich, und erweckten in ihm einen Ekel vor Reizungen, welche mit der Schamhaftigkeit alle Macht über ſeine Sinnen verloren hatten. Er wollte zurück fliehen, aber es war unmöglich, weil er in dem nämlichen Augenblicke von ihnen bemerkt wurde. Der Anblick eines Jünglings, an einem Ort und an einem Feſte, welche von keinem männlichen Aug' entweihet werden durften, hemmte plötzlich den Lauf ihrer lärmenden Fröhlichkeit, um alle ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Erſcheinung zu wenden.

Hier können wir unſern Leſern einen Umſtand nicht länger verhehlen, der in dieſe ganze Geſchichte keinen geringen Einfluß hat. Agathon war von einer ſo wunderbaren Schönheit, daß die Zeuxis und Alkamenes ſeiner Zeit, weil ſie die Hoffnung aufgaben, eine vollkommnere Geſtalt zu erfinden oder aus den erſtreuten Schönheiten der Natur zuſammen zu ſetzen, die ſeinige zum Muſter zu nehmen pflegten, wenn ſie den ſchönen

Apollo oder den jungen Bacchus darſtellen wollten. Niemals hatte ihn ein weibliches Aug' erblickt, ohne die Schuld ihres Geſchlechtes zu bezahlen, welches für die Schönheit ſo empfindlich gemacht zu ſeyn ſcheint, daß dieſe einzige Eigenſchaft den meiſten unter ihnen die Abweſenheit aller übrigen verbirgt. Agathon hatte der ſeinigen in dieſem Augenblicke noch mehr zu danken: ſie rettete ihn von dem Schickſal des Pentheus und Orpheus. Seine Schönheit ſetzte dieſe Mänaden in Erſtaunen. Ein Jüngling von einer ſolchen Geſtalt, an einem ſolchen Orte, zu einer ſolchen Zeit! Konnten ſie ihn für etwas Geringeres halten, als für den Bacchus ſelbſt? In dem Taumel, worin ſich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlicher als dieſer Gedanke; auch gab er ihrer Phantaſie plötzlich einen ſo feurigen Schwung, daß ſie zur Geſtalt dieſes Gottes, welche ſie vor ſich ſahen, alles Uebrige hinzu dichtete, was ihm zu einem vollſtändigen Bacchus mangelte. Ihre bezauberten Augen ſtellten ihnen die Silenen vor, und die ziegenfüßigen Satyrn, die um ihn her ſchwärmten, und Tiger und Leoparden, die mit liebkoſender Zunge ſeine Füße leckten; Blumen, ſo däucht' es ſie, entſprangen unter ſeinen Fußſohlen, und Quellen von Wein und Honig ſprudelten von jedem ſeiner Tritte auf, und rannen in ſchäumenden Bächen die Felſen hinab. Auf einmal erſchallte der ganze Berg, der Wald und die benachbarten Felſen von ihrem lauten Evan, Evoe! mit einem ſo entſetzlichen Getöſe der Trommeln und Klapperbleche, daß Agathon, von Entſetzen und Erſtaunen gefeſſelt, und wie eine Bildſäule ſtehen blieb, indeß die entzückten Bacchantinnen gaukelnde Tänze um ihn her wanden, und durch tauſend

unſinnige Gebärden ihre Freude über die vermeinte Gegenwart ihres Gottes ausdrückten.

Allein auch die unmäßigſte Schwärmerei hat ihre Gränzen, und muß endlich der Obermacht der Sinnen weichen. Zum Unglück für den Helden unſerer Geſchichte kamen dieſe Unſinnigen allmählich aus einer Entzückung zurück, worüber ſich vermuthlich ihre Einbildungskraft gänzlich abgemattet hatte, und bemerkten immer mehr Menſchliches an demjenigen, den ſeine ungewöhnliche Schönheit in ihren trunkenen Augen vergöttert hatte. Etliche, die das Bewußtſeyn ihrer eignen ſtolz genug machte, die Ariadnen dieſes neuen Bacchus zu ſeyn, näherten ſich ihm, und ſetzten ihn durch die Lebhaftigkeit, womit ſie ihre Empfindungen ausdrückten, in eine deſto größere Verlegenheit, je weniger er geneigt war, ihre ungeſtümen Liebkoſungen zu erwiedern. Vermuthlich würde unter ihnen ſelbſt ein grimmiger Streit entſtanden ſeyn, und Agathon zuletzt das tragiſche Schickſal des Orpheus erfahren haben, wenn nicht die Unſterblichen, die das Gewebe der menſchlichen Zufälle leiten, ein unverhofftes Mittel ſeiner Errettung in dem nämlichen Augenblicke herbei gebracht hätten, da weder ſeine Stärke, noch ſeine Tugend ihn zu retten hinlänglich war.

Drittes Capitel.

Unterbrechung des Bacchusfeſtes.

Eine Schaar Ciliciſcher Seeräuber, welche, um friſches Waſſer einzunehmen, bei nächtlicher Weile an dieſer Küſte

gelandet, hatten von fern das Getümmel der Bacchantinnen gehört, und es für einen Aufruf zu einer anſehnlichen Beute angenommen. Sie erinnerten ſich, daß die vornehmſten Frauen dieſer Gegend die geheimnißvollen Orgien um dieſe Zeit zu begehen, und dabei in ihrem ſchönſten Putz aufzuziehen pflegten; wiewohl ſie vor Beſteigung des Berges ſich deſſen gänzlich entledigten, und alles bis zu ihrer Wiederkunft von einer Anzahl Sklavinnen bewachen ließen. Die Hoffnung, außer dieſen Frauen, von denen ſie die ſchönſten für die Gynäceen aſiatiſcher Fürſten und Satrapen beſtimmten, eine Menge von koſtbaren Kleidern und Juwelen zu erbeuten, ſchien ihnen wohl werth, ſich etwas länger aufzuhalten. Sie theilten ſich alſo in zwei Haufen, wovon der eine ſich der Sklavinnen bemächtigte, welche die Kleider hüteten, indeſſen die übrigen den Berg beſtiegen, und, mit großem Geſchrei unter die Thracierinnen einſtürmend, ſich von ihnen Meiſter machten, ehe ſie Zeit oder Muth hatten ſich zur Wehre zu ſetzen. Die Umſtände waren allerdings ſo beſchaffen, daß ſie ſich allein mit den gewöhnlichen und anſtändigen Waffen ihres Geſchlechts vertheidigen konnten. Allein dieſe Cilicier waren allzu ſehr Seeräuber, um auf die Thränen und Bitten, ja ſelbſt auf die Reizungen dieſer Schönen einige Achtung zu geben, wiewohl ſie in dieſem Augenblicke, da Schrecken und Zagheit ihnen den ſanften Zauber der Weiblichkeit wieder gegeben hatte, ſelbſt dem ſittſamen Agathon ſo verführeriſch vorkamen, daß er für gut befand, ſeine nicht gerne gehorchenden Augen an den Boden zu heften. Die Räuber hatten jetzt andre Sorgen, und waren nur darauf bedacht, wie ſie ihre Beute aufs ſchleunigſte in Sicherheit bringen

möchten. Und ſo entging Agathon — für etliche nicht allzu feine Scherze über die Geſellſchaft worin man ihn gefunden hatte, und für ſeine Freiheit — einer Gefahr, aus welcher er, ſeinen Gedanken nach, ſich nicht zu theuer loskaufen konnte. Der Verluſt der Freiheit ſchien ihn in den Umſtänden, worin er war, wenig zu bekümmern. In der That, da er alles verloren, was die Freiheit ſchätzbar macht, ſo hatte er wenig Urſache ſich wegen eines Verluſtes zu kränken, der ihm wenigſtens eine Veränderung im Unglück verſprach.

Nachdem die Cilicier mit ihrer geſammten Beute wieder zu Schiffe gegangen, und die Theilung derſelben mit größerer Eintracht, als womit die Vorſteher mancher kleinen Republik ſich in die öffentlichen Einkünfte zu theilen pflegen, geendigt hatten, brachten ſie den Reſt der Nacht mit einem Schmauſe zu, bei welchem ſie nicht vergaßen, ſich für die Unempfindlichkeit zu entſchädigen, die ſie bei Eroberung der Thraciſchen Schönen bewieſen hatten. Unterdeſſen aber, daß das ganze Schiff beſchäftigt war, das angefangene Bacchusfeſt zu vollenden, hatte ſich Agathon unbemerkt in einen Winkel zurückgezogen, wo er vor Müdigkeit abermals einſchlummerte, und gerne den Traum fortgeſetzt hätte, aus welchem ihn das Evan Evoe der berauſchten Mänaden geweckt hatte.

Viertes Capitel.

Unverhoffte Zuſammenkunft zweier Liebenden. Erzählung der Pſyche.

Als die aufgehende Sonne das Joniſche Meer mit ihren erſten Strahlen vergoldete, fand ſie alle diejenigen (mit Virgil zu reden) von Wein und Schlaf begraben, welche die Nacht durch dem Bacchus und ſeiner Göttin Schweſter geopfert hatten. Nur Agathon, gewohnt mit der Morgenröthe zu erwachen, wurde von den erſten Strahlen geweckt, die in horizontalen Linien an ſeiner Stirne hinſchlüpften. Indem er die Augen aufſchlug, ſah er einen jungen Menſchen in Sklavenkleidung vor ſich ſtehen, welcher ihn mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete. Wie ſchön Agathon war, ſo ſchien er doch von dieſem liebenswürdigen Jüngling an Feinheit der Geſtalt und Farbe übertroffen zu werden. In der That hatte dieſer in ſeiner Geſichtsbildung und in ſeiner ganzen Figur etwas ſo Jungfräuliches, daß er, gleich dem Horaziſchen Gyges in weiblicher Kleidung unter eine Schaar von Mädchen gemiſcht, gar leicht das Auge des ſchärfſten Kenners betrogen haben würde.

Agathon erwiederte den Anblick des jungen Sklaven mit einer Aufmerkſamkeit, in welcher ein angenehmes Erſtaunen nach und nach ſich bis zur Entzückung erhob. Eben dieſe Bewegungen enthüllten ſich auch in dem anmuthigen Geſichte des jungen Sklaven: ihre Seelen erkannten einander zugleich, und ſchienen durch ihre Blicke ſchon in einander zu fließen, eh' ihre Arme ſich umfangen, ehe die von Entzückung bebenden Lippen — Pſyche — Agathon — ausrufen konnten.

Sie ſchwiegen eine lange Zeit. Dasjenige was ſie empfanden, war über allen Ausdruck. Und wozu hätten ſie auch der Worte bedurft? Der Gebrauch der Sprache hört auf, wenn ſich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, ſich unmittelbar anſchauen und berühren, und in Einem Augenblick mehr empfinden, als die Zunge der Muſen ſelbſt in ganzen Jahren auszuſprechen vermöchte. Die Sonne würde vielleicht unbemerkt über ihrem Haupte weg und wieder in den Ocean hinab geſtiegen ſeyn, ohne daß ſie in dem fortdauernden Momente der Entzückung den Wechſel der Stunden bemerkt hätten: wenn nicht Agathon (dem es allerdings zukam hierin der erſte zu ſeyn) ſich mit ſanfter Gewalt aus den Armen ſeiner Pſyche losgewunden hätte, um von ihr zu erfahren, durch was für einen Zufall ſie in die Gewalt der Seeräuber gekommen ſey. Die Zeit iſt koſtbar, liebe Pſyche, ſagte er, wir müſſen uns der Augenblicke bemächtigen, da dieſe Barbaren, von der Gewalt ihres Gottes bezwungen, zu Boden liegen. Erzähle mir, durch was für einen Zufall du von meiner Seite geriſſen wurdeſt, ohne daß es mir möglich war zu erfahren, wie, oder wohin? Und wie finde ich dich jetzt in dieſem Sklavenkleide und in der Gewalt dieſer Seeräuber?

„Du erinnerſt dich, antwortete ihm Pſyche, jener unglücklichen Stunde, da die eiferſüchtige Pythia unſre Liebe, ſo geheim wir ſie zu halten vermeinten, entdeckte. Nichts war ihrer Wuth zu vergleichen, und es fehlte nur, daß ihre Rache mein Leben ſelbſt zum Opfer verlangte; denn ſie ließ mich einige Tage alles erfahren, was verſchmähte Liebe erfinden kann, um eine glückliche Nebenbuhlerin zu quälen. Wiewohl

ſie es nun in ihrer Gewalt hatte, mich deinen Augen gänzlich zu entziehen, ſo hielt ſie ſich doch niemals ſicher, ſo lang' ich zu Delphi ſeyn würde. Sie machte bald ein Mittel ausfindig, ſich meiner zu entledigen, ohne Argwohn zu erwecken; ſie ſchenkte mich einer Verwandten, die ſie zu Syrakus hatte, und weil ſie mich an dieſem Orte weit genug von dir entfernt hielt, ſäumte ſie nicht, mich in der größten Stille nach Sicilien bringen zu laſſen. Die Thörin! die nicht wußte, daß keine Scheidung der Leiber deine Pſyche verhindern könne, über Länder und Meere wegzufliegen, und gleich einem liebenden Schatten über dir zu ſchweben! Oder hoffte ſie etwa reizender in deinen Augen zu werden, wenn du mich nicht mehr neben ihr ſehen würdeſt? Wie wenig kannte ſie dich und mich! —

„Ich verließ Delphi mit zerriſſenem Herzen. Als ich den letzten Blick auf die bezauberten Haine heftete, wo deine Liebe mir ein neues Weſen, ein neues Daſeyn gab, wogegen mein voriges Leben eine ekelhafte Abwechslung von einförmigen Tagen und Nächten, ein ungefühltes Pflanzenleben war, — als ich dieſe geliebte Gegend endlich ganz aus den Augen verlor — nein, Agathon, ich kann es nicht beſchreiben! ich hörte auf, mich ſelbſt zu fühlen. Man brachte mich ins Leben zurück. Ein Strom von Thränen erleichterte mein gepreßtes Herz. Es war eine Art von Wolluſt in dieſen Thränen; ich ließ ihnen freien Lauf, ohne mich zu bekümmern, daß ſie geſehen wurden. Die Welt ſchien mir ein leerer Raum, alle Gegenſtände um mich her Träume und Schatten; du und ich waren allein; ich ſah nur dich, hörte nur dich, ich lag an deiner Bruſt,

legte meinen Arm um deinen Hals, zeigte dir meine Seele in meinen Augen. Ich führte dich in die heiligen Schatten, wo du mich einſt die Gegenwart der Unſterblichen fühlen lehrteſt; ich ſaß zu deinen Füßen, und meine an deinen Lippen hangende Seele glaubte den Geſang der Muſen zu hören, wenn du ſprachſt. Wir wandelten Hand in Hand beim ſanften Mondſcheine durch elyſiſche Gegenden, oder ſetzten uns unter die Blumen, ſtillſchweigend, indem unſre Seelen in ihrer eignen geiſtigen Sprache ſich einander enthüllten, lauter Licht und Wonne um ſich her ſahen, und nur unſterblich zu ſeyn wünſchten, um ſich ewig lieben zu können. Unter dieſen Erinnerungen, deren Lebhaftigkeit alle äußre Empfindungen verdunkelte, beruhigte ſich mein Herz allgemach. Ich, die ſich ſelbſt nur für einen Theil deines Weſens hielt, konnte nicht glauben, daß wir immer getrennt bleiben würden. Dieſe Hoffnung machte nun mein Leben aus, und bemächtigte ſich meiner ſo ſehr, daß ich wieder heiter wurde. Denn ich zweifelte nicht, ich wußte es, daß du nicht aufhören könnteſt mich zu lieben. Ich überließ dich der glühenden Leidenſchaft einer mächtigen und reizenden Nebenbuhlerin, ohne ſie einen Augenblick zu fürchten. Ich wußte, daß, wenn ſie es auch ſo weit bringen könnte, deine Sinnen zu verführen, ſie doch unfähig ſey, dir eine Liebe einzuflößen wie die unſrige, und daß du dich bald wieder nach derjenigen ſehnen würdeſt, die dich allein glücklich machen kann, weil ſie allein dich lieben kann, wie du geliebt zu ſeyn wünſcheſt. —

„Unter tauſend ſolchen Gedanken kam ich endlich zu Syrakus an. Die vorſichtige Prieſterin hatte Anſtalten gemacht,

daß ich nirgend Mittel finden konnte, dir von meinem Aufenthalte Nachricht zu geben. Meine neue Gebieterin war von der guten Art von Geſchöpfen, welche gemacht ſind ſich ſelbſt zu gefallen und ſich alles gefallen zu laſſen. Ich wurde zu der Ehre beſtimmt, den Aufputz ihres ſchönen Kopfes zu beſorgen; und die Art, wie ich dieſes Amt verwaltete, erwarb mir ihre Gunſt ſo ſehr, daß ſie mich beinahe ſo zärtlich liebte wie — ihren Schooßhund. In dieſem Zuſtande hielt ich mich für ſo glücklich, als ich es, ohne deine Gegenwart, in einem jeden andern hätte ſeyn können. Aber die Ankunft des Sohnes meiner Gebieterin veränderte die Scene.

„Narciſſus (ſo hieß der junge Herr) war von ſeiner Mutter nach Athen geſchickt worden, die Weiſen daſelbſt zu hören, und die feinen Sitten der Athener an ſich zu nehmen. Allein er hatte keine Zeit gefunden, weder das eine noch das andre zu thun. Einige junge Leute, welche ſich ſeine Freunde nannten, machten jeden Tag eine neue Luſtbarkeit ausfindig, die ihn verhinderte, die ſchwermüthigen Spaziergänge der Philoſophen zu beſuchen. Ueberdieß hatten ihm die artigſten Blumenhändlerinnen von Athen geſagt, daß er ein ſehr liebenswürdiger junger Herr wäre, er hatte es ihnen geglaubt, und ſich alſo keine Mühe gegeben erſt zu werden, was er, nach einem ſo vollgültigen Zeugniſſe, ſchon war. Er hatte ſich mit nichts beſchäftiget, als ſeine Perſon in das gehörige Licht zu ſetzen; niemand in Athen konnte ſich rühmen, lächerlicher geputzt zu ſeyn, weißere Zähne und ſanftere Hände zu haben als Narciſſus. Er war der erſte in der Kunſt, ſich in einem Augenblick zweimal auf einem Fuße herum zu drehen, oder ein

Blumensträußchen an die Stirne einer Schönen zu ſtecken. Mit ſolchen Vorzügen glaubte er einen natürlichen Beruf zu haben, ſich dem weiblichen Geſchlecht anzubieten. Die Leichtigkeit, womit ſeine Verdienſte über die zärtlichen Herzen der Blumenmädchen geſiegt hatten, machte ihm Muth, ſich an die Kammermädchen zu wagen, und von den Nymphen erhob er ſich endlich zu den Göttinnen ſelbſt. Ohne ſich zu bekümmern, wie ſein Herz aufgenommen wurde, hatte er ſich angewöhnt zu glauben, daß er unwiderſtehlich ſey; und wenn er nicht allemal Proben davon erhielt, ſo machte er ſich dafür ſchadlos, indem er ſich der Gunſtbezeugungen am meiſten rühmte, die er nicht genoſſen hatte. — Wunderſt du dich, Agathon, woher ich ſo wohl von ihm unterrichtet bin? Von ihm ſelbſt. Was meine Augen nicht an ihm entdeckten, ſagte mir ſein Mund. Denn er ſelbſt war der unerſchöpfliche Inhalt ſeiner Geſpräche, ſo wie der einzige Gegenſtand ſeiner Bewunderung. Ein Liebhaber von dieſer Art ſollte, dem Anſehn nach, wenig zu bedeuten haben. Eine Zeit lang beluſtigte mich ſeine Thorheit; aber endlich fand er es unanſtändig, daß eine Aufwärterin ſeiner Mutter unempfindlich gegen ein Herz bleiben ſollte, um welches die Blumenhändlerinnen und Flötenſpielerinnen zu Athen einander beneidet hatten, und ich ſah mich genöthigt, meine Zuflucht zu ſeiner Mutter zu nehmen. Allein eben dieſe leutſelige Sinnesart, welche ſie gütig gegen ſich ſelbſt, gegen ihr Schooßhündchen, und gegen alle Welt machte, machte ſie auch gütig gegen die Thorheiten ihres Sohnes. Sie ſchien es ſogar übel zu nehmen, daß ich von den Vorzügen eines ſo liebreizenden Jünglings nicht ſtärker gerührt würde. Die Ungeduld

über die Anfälle, denen ich beſtändig ausgeſetzt war, gab mir tauſendmal den Gedanken ein, mich heimlich wegzuſtehlen. Allein da ich keine Nachricht von dir hatte, wohin hätte ich fliehen ſollen? Ein Reiſender von Delphi hatte uns zwar geſagt, daß du daſelbſt unſichtbar geworden, aber niemand konnte ſagen, wo du ſeyſt. Dieſe Ungewißheit ſtürzte mich in eine Unruhe, die meiner Geſundheit nachtheilig zu werden anfing, als eben dieſer Narciſſus, deſſen lächerliche Liebe — zu ſich ſelbſt mich ſo lange gequält hatte, mir ohne ſeine Abſicht das Leben wieder gab, indem er erzählte: daß ein gewiſſer Agathon von Athen, nach einem Sieg über die aufrühriſchen Einwohner von Euböa, dieſe Inſel ſeiner Republik wieder unterworfen habe. Die Umſtände, die er von dieſem Agathon hinzu fügte, ließen mich nicht zweifeln, daß du es ſeyſt. Eine gutherzige Sklavin beförderte meine Flucht. Sie hatte einen Liebhaber, der ſie beredet hatte, ſich von ihm entführen zu laſſen. Ich half ihr dieſes Vorhaben ausführen, und begleitete ſie; der junge Sicilianer verſchaffte mir zur Dankbarkeit dieſes Sklavenkleid, und brachte mich auf ein Schiff, welches nach Athen beſtimmt war. Ich wurde für einen Sklaven ausgegeben, der ſeinen Herrn zu Athen ſuchte, und überließ mich zum zweiten Mal den Wellen, aber mit ganz andern Empfindungen als das erſte Mal, da ſie nun, anſtatt mich von dir zu entfernen, uns wieder zuſammen bringen ſollten.

„Unſere Fahrt war einige Tage glücklich, außer daß ein widriger Wind unſre Reiſe ungewöhnlich verlängerte. Allein am Abend des ſechsten Tages erhob ſich ein heftiger Sturm, der uns in wenigen Stunden wieder einen großen Weg zurück

machen ließ; unſre Schiffer waren endlich ſo glücklich, eine von den unbewohnten Cykladen zu erreichen, wo wir uns vor dem Sturm in Sicherheit ſetzten. Wir fanden in der Bucht, wohin wir uns geflüchtet hatten, ein Schiff liegen, worin ſich eben dieſe Cilicier befanden, denen wir jetzt zugehören. Sie hatten eine griechiſche Flagge aufgeſteckt, ſie grüßten uns, ſie kamen zu uns herüber, und weil ſie unſre Sprache redeten, ſo hatten ſie keine Mühe uns ſo viele Mährchen vorzuſchwatzen, als ſie nöthig fanden uns ſicher zu machen. Nach und nach wurde unſer Volk vertraulich mit ihnen; ſie brachten etliche große Krüge mit cypriſchem Weine, wodurch ſie in wenig Stunden alle unſre Leute wehrlos machten. Sie bemächtigten ſich hierauf unſers ganzen Schiffes, und begaben ſich, ſobald ſich der Sturm in etwas gelegt hatte, wieder in die See. Bei der Theilung wurd' ich einmüthig dem Hauptmanne der Räuber zuerkannt. Man bewunderte meine Geſtalt, ohne mein Geſchlecht zu muthmaßen. Allein dieſe Verborgenheit half mir nicht ſo viel, als ich gehofft hatte. Der Cilicier, den ich für meinen Herrn erkennen mußte, verzog nicht lange, mich mit einer ekelhaften Leidenſchaft zu quälen. Er nannte mich ſeinen kleinen Ganymed, und ſchwor bei allen Tritonen und Nereiden, daß ich ihm ſeyn müßte, was dieſer Trojaniſche Prinz dem Jupiter geweſen ſey. Wie er ſah, daß ſeine Schmeicheleien ohne Wirkung waren, nöthigte er mich zuletzt, ihm zu zeigen, daß ich mein Leben gegen meine Ehre für nichts halte. Dieß verſchaffte mir einige Ruhe, und ich fing an, auf ein Mittel meiner Befreiung zu denken. Ich gab dem Räuber zu verſtehen, daß ich von einem ganz andern

Stande ſey, als mein ſklavenmäßiger Anzug zu erkennen gäbe, und bat ihn aufs inſtändigſte mich nach Athen zu führen, wo er für meine Erledigung erhalten würde, was er nur fordern wollte. Allein über dieſen Punkt war er unerbittlich, und jeder Tag entfernte uns weiter von dieſem geliebten Athen, welches, wie ich glaubte, meinen Agathon in ſich hielt. Wie wenig dachte ich, daß eben dieſe Entfernung, über die ich untröſtbar war, uns wieder zuſammen bringen würde! Aber ach! in was für Umſtänden finden wir uns beide wieder! Beide der Freiheit beraubt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Hoffnung befreit zu werden; verurtheilt, ungeſitteten Barbaren dienſtbar zu ſeyn. Die unſinnige Leidenſchaft meines Herrn wird uns ſogar des einzigen Vergnügens berauben, welches unſern Zuſtand erleichtern könnte. Seitdem ihm meine Entſchloſſenheit die Hoffnung benommen hat, ſeinen Endzweck zu erreichen, ſcheint ſich ſeine Liebe in eine wüthende Eiferſucht verwandelt zu haben, welche ſich bemüht, dasjenige, was man ſelbſt nicht genießen kann, wenigſtens keinem andern zu Theil werden zu laſſen. Der Barbar wird dir keinen Umgang mit mir verſtatten, da er mir kaum ſichtbar zu ſeyn erlaubt. Doch, die ungewiſſe Zukunft ſoll mir nicht einen Augenblick von der gegenwärtigen Wonne rauben. Ich ſehe dich, Agathon, und bin glücklich. Wie begierig hätte ich vor wenigen Stunden einen Augenblick wie dieſen mit meinem Leben erkauft!“

Indem ſie dieſes ſagte, umarmte ſie den glücklichen Agathon mit einer ſo rührenden Zärtlichkeit, daß die Entzückung, die ihre Herzen einander mittheilten, eine zweite ſprachloſe Stille hervorbrachte. Und wie ſollten wir beſchreiben können,

was ſie empfanden, da der Mund der Liebe ſelbſt nicht beredt genug war, es auszudrücken?

Fünftes Capitel.

Wie Pſyche und Agathon wieder getrennt werden.

Nachdem unſre Liebhaber aus ihrer Entzückung zurück gekommen waren, verlangte Pſyche von Agathon eben dieſelbe Gefälligkeit, die ſie durch Erzählung ihrer Begebenheiten für ſeine Neugierde gehabt hatte. Er meldete ihr alſo: auf was Weiſe er von Delphi entflohen; wie er mit einem angeſehenen Athener bekannt geworden, und wie ſich entdeckt habe, daß dieſer Athener ſein Vater ſey; wie er durch einen Zufall in die öffentlichen Angelegenheiten verwickelt, und durch ſeine Beredſamkeit dem Volke angenehm geworden; die Dienſte, die er der Republik geleiſtet; durch was für Mittel ſeine Neider das Volk wider ihn aufgebracht, und wie er vor wenigen Tagen, mit Verluſt aller ſeiner väterlichen Güter und Anſprüche, lebenslänglich aus Athen verbannt worden; wie er den Entſchluß gefaßt, eine Reiſe in die Morgenländer vorzunehmen, und durch was für einen Zufall er in die Hände der Cilicier gerathen.

Sie fingen nun auch an, ſich über die Mittel ihrer Befreiung zu berathſchlagen; allein die Bewegungen, welche die allmählich erwachenden Räuber machten, nöthigten Pſychen ſich aufs eilfertigſte zu verbergen, um einem Verdacht zuvorzukommen, wovon der Schatten genug war, ihrem Geliebten

das Leben zu koſten. Jetzt beklagten ſie bei ſich ſelbſt, daß ſie, nach dem Beiſpiel der Liebhaber in Romanen, eine ſo günſtige Zeit mit unnöthigen Erzählungen verloren hatten, da ſie doch vorausſehen konnten, daß ihnen künftig wenig Gelegenheit würde gegeben werden, ſich zu ſprechen. Allein, was ſie hierüber hätte tröſten können, war, daß alle ihre Berathſchlagungen und Erfindungen vergeblich geweſen wären. Denn an eben dieſem Morgen erhielt der Hauptmann Nachricht von einem reich beladenen Schiffe, welches im Begriff ſey, von Lesbos nach Korinth abzugehen, und, nach den Umſtänden die der Bericht angab, unterwegs aufgefangen werden könnte. Dieſe Zeitung veranlaßte eine geheime Berathſchlagung unter den Häuptern der Räuber, wovon der Ausſchlag war, daß Agathon mit den gefangnen Thracierinnen und einigen andern jungen Sklaven unter einer Bedeckung in eine Barke geſetzt wurde, um ungeſäumt nach Smyrna geführt und verkauft zu werden; indeſſen die Galeere mit dem größten Theil der Seeräuber ſich fertig machte, der reichen Beute, die ſie ſchon in Gedanken verſchlangen, entgegen zu gehen. In dieſem Augenblicke verlor Agathon die Gelaſſenheit, womit er bisher alle Stürme des widrigen Glücks ausgehalten hatte. Der Gedanke, von ſeiner Pſyche wieder getrennt zu werden, ſetzte ihn außer ſich ſelbſt. Er warf ſich zu den Füßen des Ciliciers, er ſchwor ihm, daß der verkleidete Ganymed ſein Bruder ſey; er bot ſich ſelbſt zu ſeinem Sklaven an, er flehte, er weinte — aber umſonſt. Der Seeräuber hatte die Natur des Elements, welches er bewohnte; die Sirenen ſelbſt hätten ihn nicht bereden können, ſeinen Entſchluß zu ändern. Agathon

erhielt nicht einmal die Erlaubniß, von ſeinem geliebten Bruder Abſchied zu nehmen; die Lebhaftigkeit, die er bei dieſem Anlaß gezeigt, hatte ihn dem Hauptmann verdächtig gemacht. Er wurde alſo, von Schmerz und Verzweiflung betäubt, in die Barke getragen, und befand ſich ſchon eine geraume Zeit außer dem Geſichtskreiſe ſeiner Pſyche, eh' er wieder erwachte, um den ganzen Umfang ſeines Elends zu fühlen.

Sechstes Capitel.

Ein Selbſtgeſpräch.

Da wir uns zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht haben, in dieſer Geſchichte alles ſorgfältig zu vermeiden, was gegen die hiſtoriſche Wahrheit derſelben einigen gerechten Verdacht erwecken könnte; ſo würden wir uns ein Bedenken gemacht haben, das Selbſtgeſpräch, welches wir hier in unſrer Handſchrift vor uns finden, mitzutheilen, wenn der Verfaſſer nicht die Vorſicht gebraucht hätte uns zu melden: daß ſeine Erzählung ſich in den meiſten Umſtänden auf eine Art von Tagebuch gründe, welches (ſichern Anzeichen nach) von der eignen Hand des Agathon ſey, und wovon er durch einen Freund zu Krotona eine Abſchrift erhalten habe. Dieſer Umſtand macht begreiflich, wie der Geſchichtſchreiber wiſſen konnte, was Agathon bei dieſer und andern Gelegenheiten mit ſich ſelbſt geſprochen; und ſchützet uns vor den Einwürfen, die man gegen die Selbſtgeſpräche machen kann, worin die Geſchichtſchreiber

den Poeten ſo gerne nachzuahmen pflegen, ohne ſich, wie ſie, auf die Eingebung der Muſen berufen zu können.

Unſre Urkunde meldet alſo, nachdem die erſte Wuth des Schmerzens (welche allezeit ſtumm und gedankenlos zu ſeyn pflegt) ſich gelegt, habe Agathon ſich umgeſehen; und da er von allen Seiten nichts als Luft und Waſſer um ſich her erblickt, habe er, ſeiner Gewohnheit nach, alſo mit ſich ſelbſt zu philoſophiren angefangen:

„War es Täuſchung, was mir begegnet iſt, oder ſah ich ſie wirklich? Hört' ich wirklich den rührenden Klang ihrer ſüßen Stimme, und umfingen meine Arme keinen Schatten? Wenn es mehr als ein Traumgeſicht war, warum iſt mir von einem Gegenſtande, der alle andern aus meiner Seele auslöſchte, nichts als die Erinnerung übrig? — Wenn Ordnung und Zuſammenhang die Kennzeichen der Wahrheit ſind; o wie ähnlich dem ungefähren Spiele der träumenden Phantaſie ſind die Zufälle meines ganzen Lebens! — Von Kindheit an unter den heiligen Lorbern des Delphiſchen Gottes erzogen, ſchmeichle ich mir unter ſeinem Schutz, in Beſchauung der Wahrheit und im geheimen Umgange mit den Unſterblichen, ein ſtilles und ſorgenfreies Leben zuzubringen. Tage voll Unſchuld, einer dem andern gleich, fließen in ruhiger Stille, wie Augenblicke, vorbei, und ich werde unvermerkt ein Jüngling. Eine Prieſterin, deren Seele eine Wohnung der Götter ſeyn ſoll, wie ihre Zunge das Werkzeug ihrer Ausſprüche, vergißt ihre Gelübde, und bemüht ſich meiner unerfahrnen Jugend Netze zu ſtellen. Ihre Leidenſchaft beraubt mich derjenigen, die ich liebe; ihre Nachſtellungen treiben mich endlich aus dem

geheiligten Schutzorte, wo ich, seitdem ich mich selbst empfand, von Bildern der Götter und Helden umgeben, mich einzig beschäftigt hatte ihnen ähnlich zu werden. In eine unbekannte Welt ausgestoßen, finde ich unvermuthet einen Vater und ein Vaterland, die ich nicht kannte. Ein schneller Wechsel von Umständen setzt mich eben so unvermuthet in den Besitz des größten Ansehens in Athen. Das blinde Zutrauen eines Volkes, das in seiner Gunst so wenig Maß hält als in seinem Unwillen, nöthigt mir die Anführung seines Kriegsheeres auf; ein wunderbares Glück kommt allen meinen Unternehmungen entgegen, und führt meine Anschläge aus; ich kehre siegreich zurück. Welch ein Triumph! Welch ein Zujauchzen! Welche Vergötterung! Und wofür? Für Thaten, an denen ich den wenigsten Antheil hatte. Aber kaum schimmert meine Bildsäule zwischen den Bildern des Kekrops und Theseus, so reißt mich eben dieser Pöbel, der vor wenig Tagen bereit war mir Altäre aufzurichten, mit ungestümer Wuth vor Gerichte hin. Die Mißgunst derer, die das Uebermaß meines Glücks beleidigte, hat schon alle Gemüther wider mich eingenommen, alle Ohren gegen meine Vertheidigung verstopft; Handlungen, worüber mein Herz mir Beifall gibt, werden auf den Lippen meiner Ankläger zu Verbrechen; mein Verdammungsurtheil wird ausgesprochen. Von allen verlassen, welche sich meine Freunde genannt hatten, kurz zuvor die eifrigsten gewesen waren, neue Ehrenbezeugungen für mich zu erfinden, fliehe ich aus Athen, fliehe mit leichterem Herzen, als womit ich vor wenigen Wochen, unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge, durch ihre Thore eingeführt wurde, und

entſchließe mich den Erdboden zu durchwandern, ob ich einen Ort finden möchte, wo die Tugend, vor auswärtigen Beleidigungen ſicher, ihrer eigenthümlichen Glückſeligkeit genießen könnte, ohne ſich aus der Geſellſchaft der Menſchen zu verbannen. Ich nehme den Weg nach Aſien, um an den Ufern des Orus die Quellen zu beſuchen, aus denen die Geheimniſſe des Orphiſchen Gottesdienſtes zu uns gefloſſen ſind. Ein Zufall führt mich unter einen Schwarm raſender Bacchantinnen, und ich entrinne ihrer verliebten Wuth bloß dadurch, daß ich in die Hände ſeeräuberiſcher Barbaren falle. In dieſem Augenblicke, da mir von allem was man verlieren kann nur noch das Leben übrig iſt, finde ich meine Pſyche wieder; aber kaum fange ich an meinen Sinnen zu glauben, daß ſie es ſey, die ich in meinen Armen umſchloſſen halte, ſo verſchwindet ſie wieder, und hier bin ich auf dieſem Schiffe, um zu Smyrna als Sklave verkauft zu werden. — Wie ähnlich iſt alles dieß einem Fiebertraume, wo die ſchwärmende Phantaſie, ohne Ordnung, ohne Wahrſcheinlichkeit, ohne Zeit oder Ort in Betrachtung zu ziehen, die betäubte Seele von einem Abenteuer zu dem andern, von der Krone zum Bettlersmantel, von der Wonne zur Verzweiflung, vom Tartarus ins Elyſium fortreißt! — Und iſt denn das Leben ein Traum, ein bloßer Traum, ſo eitel, ſo unweſentlich, ſo unbedeutend als ein Traum? Ein unbeſtändiges Spiel des blinden Zufalls, oder unſichtbarer Geiſter, die eine grauſame Beluſtigung darin finden, uns zum Scherze bald glücklich bald unglücklich zu machen? Oder iſt es dieſe allgemeine Seele der Welt, deren Daſeyn die geheimnißvolle Majeſtät der Natur ankündiget, iſt

es dieſer alles belebende Geiſt, der die menſchlichen Sachen anordnet: warum herrſchet in der moraliſchen Welt nicht eben dieſe unveränderliche Ordnung und Zuſammenſtimmung, wodurch die Elemente, die Jahres- und Tageszeiten, die Geſtirne und die Kreiſe des Himmels in ihrem gleichförmigen Lauf erhalten werden? Warum leidet der Unſchuldige? Warum ſieget der Betrüger? Warum verfolgt ein unerbittliches Schickſal den Tugendhaften? Sind unſre Seelen den Unſterblichen verwandt, ſind ſie Kinder des Himmels: warum verkennt der Himmel ſein Geſchlecht, und tritt auf die Seite ſeiner Feinde? Oder, hat er uns die Sorge für uns ſelbſt gänzlich überlaſſen: warum ſind wir keinen Augenblick unſers Zuſtandes Meiſter? Warum vernichtet bald Nothwendigkeit, bald Zufall, die weiſeſten Entwürfe?"

Hier hielt Agathon eine Zeit lang ein. Sein in Zweifeln verwickelter Geiſt arbeitete ſich los zu winden, bis ein neuer Blick auf die majeſtätiſche Natur, die ihn umgab, eine andre Reihe von Vorſtellungen in ihm entwickelte. — „Was ſind, fuhr er mit ſich ſelbſt fort, meine Zweifel anders, als Eingebungen der eigennützigen Leidenſchaft? Wer war dieſen Morgen glücklicher als ich? Alles war Wolluſt und Wonne um mich her. Hat ſich die Natur binnen dieſer Zeit verändert, oder iſt ſie minder der Schauplatz einer gränzenloſen Vollkommenheit, weil Agathon ein Sklave, und von Pſyche getrennt iſt? Schäme dich, Kleinmüthiger, deiner trübſinnigen Zweifel und deiner unmännlichen Klagen! Wie kannſt du Verluſt nennen, deſſen Beſitz kein Gut war? Iſt es ein Uebel, deines Anſehens, deines Vermögens, deines Vaterlandes

beraubt zu seyn? Alles dessen beraubt, warst du in Delphi glücklich, und vermißtest es nicht. Und warum nennest du Dinge dein, die nicht zu dir selbst gehören, die der Zufall gibt und nimmt, ohne daß es in deiner Willkür steht sie zu erlangen oder zu erhalten? — Wie ruhig, wie heiter und glücklich floß mein Leben in Delphi hin, eh' ich die Welt, ihre Geschäfte, ihre Sorgen, ihre Freuden und ihre Abwechslungen kannte; eh' ich genöthigt war, mit den Leidenschaften anderer Menschen, oder mit meinen eigenen zu kämpfen, mich selbst und den Genuß meines Daseyns einem undankbaren Volk aufzuopfern, und unter der vergeblichen Bemühung, Thoren oder Lasterhafte glücklich zu machen, selbst unglücklich zu seyn! Meine eigene Erfahrung widerlegt die ungerechten Zweifel des Mißvergnügens am besten. Es gab Augenblicke, Tage, lange Reihen von Tagen, da ich glücklich war; glücklich in den frohen Stunden, wenn meine Seele, vom Anblick der Natur begeistert, in tiefsinnigen Betrachtungen und süßen Ahnungen, wie in den bezauberten Gärten der Hesperiden, irrte; glücklich, wenn mein befriedigtes Herz in den Armen der Liebe aller Bedürfnisse, aller Wünsche vergaß, und nun zu verstehen glaubte, was die Wonne der Götter sey; glücklicher, wenn in Augenblicken, deren Erinnerung den bittersten Schmerz zu versüßen genug ist, mein Geist in der großen Betrachtung des Ewigen und Unbegränzten sich verlor. — Ja du bist's, alles beseelende, alles regierende Güte — ich sah, ich fühlte dich! Ich empfand die Schönheit der Tugend, die dir ähnlich macht; ich genoß die Glückseligkeit, welche Tagen die Schnelligkeit der Augenblicke, und Augenblicken den Werth von Jahrhunderten

gibt. Die Macht der Empfindung zerſtreut meine Zweifel; die Erinnerung der genoſſenen Glückſeligkeit heilet den gegenwärtigen Schmerz und verſpricht eine beſſere Zukunft. Dieſe allgemeinen Quellen der Freude, woraus alle Weſen ſchöpfen, fließen, wie ehmals, um mich her; meine Seele iſt noch eben dieſelbe, wie die Natur, die mich umgibt. — O Ruhe meines Delphiſchen Lebens, und du, meine Pſyche! euch allein, von allem was außer mir iſt, nenne ich mein! Wenn ihr auf ewig verloren wäret, dann würde meine untröſtbare Seele nichts auf Erden finden, das ihr die Liebe zum Leben wieder geben könnte. Aber ich beſaß beide, ohne ſie mir ſelbſt gegeben zu haben, und die wohlthätige Macht, welche ſie gab, kann ſie wieder geben. Theure Hoffnung, du biſt ſchon ein Anfang der Glückſeligkeit, die du verſprichſt! Es wäre zugleich gottlos und thöricht, ſich einem Kummer zu überlaſſen, der den Himmel beleidigt, und uns ſelbſt der Kräfte beraubt, dem Unglück zu widerſtehen, und der Mittel, wieder glücklich zu werden. Komm denn, du ſüße Hoffnung einer beſſern Zukunft, und feßle meine Seele mit deinen ſchmeichelnden Bezauberungen! Ruhe und Pſyche — dieß allein, ihr Götter! Lorberkränze und Schätze gebet, wem ihr wollt!“

Siebentes Capitel.

Agathon wird zu Smyrna verkauft.

Das Wetter war unſern Seefahrern ſo günſtig, daß Agathon gute Muße hatte, ſeinen Betrachtungen ſo lange nach-

zuhängen als er wollte; zumal da seine Reise von keinem der Umstände begleitet war, womit eine poetische Seefahrt ausgeschmückt zu seyn pflegt. Denn man sahe da weder Tritonen, die aus krummen Ammonshörnern bliesen; noch Nereiden, die auf Delphinen, mit Blumenkränzen gezäumt, über den Wellen daher ritten; noch Sirenen, die, mit halbem Leib aus dem Wasser hervorragend, die Augen durch ihre Schönheit, und das Ohr durch die Süßigkeit ihrer Stimme bezauberten. Die Winde selbst waren etliche Tage lang so zahm, als ob sie es mit einander abgeredet hätten, uns keine Gelegenheit zur Beschreibung eines Sturms oder eines Schiffbruchs zu geben; kurz, die Reise ging so glücklich von Statten, daß die Barke am Abend des dritten Tages in den Hafen von Smyrna einlief; wo die Räuber, nunmehr unter dem Schutze des großen Königs gesichert, sich nicht säumten, ihre Gefangenen ans Land zu setzen, in der Hoffnung, auf dem Sklavenmarkte keinen geringen Vortheil aus ihnen zu ziehen. Ihre erste Sorge war, sie in eines der öffentlichen Bäder zu führen, wo man nichts vergaß, was sie des folgenden Tages verkäuflicher machen konnte. Agathon war noch zu sehr mit allem, was mit ihm vorgegangen war, angefüllt, als daß er auf das Gegenwärtige aufmerksam hätte seyn können. Er wurde gebadet, abgerieben, mit Salben und wohlriechenden Wassern begossen, mit einem Sklavenkleide von vielfarbiger Seide angethan, mit allem was seine Gestalt erheben konnte ausgeschmückt, und von allen die ihn sahen bewundert; ohne daß ihn etwas aus der tiefen Unempfindlichkeit erwecken konnte, welche in gewissen Umständen eine Folge der übermäßigen

Empfindlichkeit iſt. Auf das, was in ſeiner Seele vorging, geheftet, ſchien er weder zu ſehen noch zu hören, weil er nichts ſah noch hörte was er wünſchte; und nur der Anblick, der ſich ihm auf dem Sklavenmarkte darſtellte, war vermögend, ihn aus dieſer wachenden Träumerei aufzurütteln. Dieſe Scene hatte zwar das Abſcheuliche nicht, das ein Sklavenmarkt zu Barbados ſogar für einen Europäer haben könnte, dem die Vorurtheile der geſitteten Völker noch einige Ueberbleibſel des angebornen menſchlichen Gefühls gelaſſen hätten: allein ſie hatte doch genug, um eine Seele zu empören, welche ſich gewöhnt hatte, in den Menſchen mehr die Schönheit ihrer Natur, als die Erniedrigung ihres Zuſtandes, mehr das, was ſie nach gewiſſen Vorausſetzungen ſeyn könnten, als was ſie wirklich waren, zu ſehen. Eine Menge von traurigen Vorſtellungen ſtieg in gedrängter Verwirrung bei dieſem Anblick in ihm auf; und indem ſein Herz von Mitleiden und Wehmuth zerfloß, brannte es zugleich von einem zürnenden Abſcheu vor den Menſchen, deſſen nur diejenigen fähig ſind, welche die Menſchheit lieben. Er vergaß über dieſen Empfindungen ſeines eignen Unglücks: als ein Mann von edlem Anſehen, welcher ſchon bei Jahren zu ſeyn ſchien, im Vorübergehen ſeiner gewahr ward, ſtehen blieb, und ihn mit beſondrer Aufmerkſamkeit betrachtete. Wem gehört dieſer junge Leibeigene? fragte der Mann einen von den Ciliciern, der neben ihm ſtand. Dem, der ihn von mir kaufen wird, verſetzte dieſer. Was verſteht er für eine Kunſt? fuhr jener fort. Das wird er dir ſelbſt am beſten ſagen können, erwiederte der Cilicier. — Der Mann wandte ſich alſo an Agathon ſelbſt, und fragte ihn, ob

er nicht ein Grieche ſey? ob er ſich in Athen aufgehalten, und ob er in den Künſten der Muſen unterrichtet worden? Agathon bejahete dieſe Fragen. — „Kannſt du den Homer leſen?“ — Ich kann leſen; und ich meine, daß ich den Homer empfinden könne. — „Kennſt du die Schriften der Philoſophen?“ — Gut genug, um nichts darin zu verſtehen. — „Du gefällſt mir, junger Menſch! Wie hoch haltet ihr ihn, mein Freund?“ — Er ſollte, wie die andern, durch den Herold ausgerufen werden, antwortete der Cilicier; aber für zwei Talente iſt er euer. — „Begleite mich mit ihm in mein Haus, erwiederte der Alte; du ſollſt zwei Talente haben, und der Sklave iſt mein.“ — Dein Geld muß dir ſehr beſchwerlich ſeyn, ſagte Agathon; woher weißt du, daß ich dir für zwei Talente nützlich ſeyn werde? — „Wenn du es auch nicht wäreſt, verſetzte der Käufer, ſo bin ich unbeſorgt, unter den Damen von Smyrna zwanzig für eine zu finden, die mir auf deine bloße Miene wieder zwei Talente für dich geben.“ — Mit dieſen Worten befahl er dem Agathon, ihm in ſein Haus zu folgen.

Zweites Buch.

Agathon im Hauſe des Sophiſten Hippias.

Erſtes Capitel.

Wer der Käufer des Agathon war.

Der Mann, der ſich für zwei Talente das Recht erworben hatte, den Agathon als ſeinen Leibeigenen zu behandeln, war einer von den merkwürdigen Leuten, welche unter dem Namen der Sophiſten in den Griechiſchen Städten umher zogen, ſich der edelſten und reichſten Jünglinge zu bemächtigen, und durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs und das prächtige Verſprechen, ihre Schüler zu vollkommnen Rednern, Staatsmännern und Feldherren zu machen, das Geheimniß gefunden hatten, welches die Alchymiſten bis auf den heutigen Tag vergeblich geſucht haben. Der Name, den ſie ſich ſelbſt beilegten, bezeichnet in der Sprache der Griechen eine Perſon, welche von der Weisheit Profeſſion macht, oder, wenn man ſo ſagen kann, einen Virtuoſo in der Weisheit; und dieß war es auch, wofür ſie von dem größten Theil ihrer Zeitgenoſſen gehalten wurden. Indeſſen muß man geſtehen, daß dieſe Weisheit, von der ſie Profeſſion machten, von der So-

kratiſchen (die durch einige ihrer Verehrer ſo berühmt geworden iſt) ſowohl in ihrer Beſchaffenheit, als in ihren Wirkungen unendlich unterſchieden, oder, beſſer zu ſagen, die völlige Antipode derſelben war. Die Sophiſten lehrten die Kunſt, die Leidenſchaften andrer Menſchen zu erregen; Sokrates die Kunſt, ſeine eigenen zu dämpfen. Jene lehrten, wie man es machen müſſe, um weiſe und tugendhaft zu ſcheinen; dieſer lehrte, wie man es ſey. Jene munterten die Jünglinge von Athen auf, ſich der Regierung des Staats anzumaßen; Sokrates bewies ihnen, daß ſie vorher die Hälfte ihres Lebens anwenden müßten, ſich ſelbſt regieren zu lernen. Jene ſpotteten der Sokratiſchen Weisheit, die nur in einem ſchlechten Mantel aufzog, und ſich mit einer Mahlzeit für ſechs Obolen begnügte, da die ihrige in Purpur ſchimmerte, und offne Tafel hielt. Die Sokratiſche Weisheit war ſtolz darauf, den Reichthum entbehren zu können, die ihrige wußte ihn zu erwerben. Sie war gefällig, einſchmeichelnd, und nahm alle Geſtalten an; ſie vergötterte die Großen, kroch vor ihren Dienern, tändelte mit den Schönen, und ſchmeichelte allen, welche dafür bezahlten. Sie war allenthalben an ihrem rechten Platze; beliebt bei Hofe, beliebt am Putztiſche, beliebt bei den Großen, beliebt ſogar bei der Prieſterſchaft. Die Sokratiſche war weit entfernt ſo liebenswürdig zu ſeyn. Sie war trocken und langweilig; ſie wußte nicht zu leben; ſie war unerträglich, weil ſie alles tadelte und immer Recht hatte; ſie wurde von dem geſchäftigen Theile der Welt für unnützlich, von dem müßigen für abgeſchmackt, und von dem andächtigen gar für gefährlich erklärt. Wir würden nicht fertig

werden, wenn wir dieſe Gegenſätze ſo weit treiben wollten, als ſie gingen. Dieß iſt gewiß, die Weisheit der Sophiſten hatte einen Vorzug, den ihr die Sokratiſche nicht ſtreitig machen konnte. Sie verſchaffte ihren Beſitzern Reichthum, Anſehen, Ruhm und ein Leben, das von allem was die Welt glücklich nennet überfloß; und man muß geſtehen, daß dieß ein verführeriſcher Vorzug war.

Hippias, der neue Herr unſers Agathon, war einer von dieſen Glücklichen dem die Kunſt ſich die Thorheiten andrer Leute zinsbar zu machen ein Vermögen erworben hatte, wodurch er ſich im Stande ſah, die Ausübung derſelben aufzugeben, und die andere Hälfte ſeines Lebens in den Ergötzungen eines begüterten Müßiggangs zuzubringen, zu deren angenehmſtem Genuß das zunehmende Alter geſchickter ſcheint, als die ungeſtüme Jugend. In dieſer Abſicht hatte er Smyrna zu ſeinem Wohnort auserſehen, weil die Schönheit des joniſchen Himmels, die glückliche Lage dieſer Stadt, der Ueberfluß, der ihr durch die Handlung aus allen Theilen des Erdbodens zuſtrömte, und die Verbindung des Griechiſchen Geſchmackes mit der wollüſtigen Ueppigkeit der Morgenländer, welche in ihren Sitten herrſchte, ihm dieſen Aufenthalt vor allen andern vorzüglich machte. Hippias ſtand in dem Rufe, daß ihm in den Vollkommenheiten ſeiner Profeſſion wenige den Vorzug ſtreitig machen könnten. Ob er gleich über fünfzig Jahre zählte, ſo hatte er doch von der Gabe zu gefallen, die ihm in ſeiner Jugend ſo nützlich geweſen war, noch ſo viel übrig, daß ſein Umgang von den artigſten Perſonen des einen und andern Geſchlechts geſucht

wurde. Er beſaß Alles, was die Art von Weisheit, die er ausübte, verführeriſch machen konnte: eine edle Geſtalt, eine einnehmende Geſichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geſchmeidigen Witz, eine Beredſamkeit, die deſto mehr gefiel, weil ſie mehr ein Geſchenk der Natur, als eine durch Fleiß erworbene Kunſt zu ſeyn ſchien. Dieſe Beredſamkeit, oder vielmehr dieſe Gabe angenehm zu ſchwatzen, mit einer Tinctur von allen Wiſſenſchaften, einem feinen Geſchmack für das Schöne und Angenehme, und eine vollſtändige Kenntniß der Welt, war mehr als er nöthig hatte, um in den Augen aller, mit denen er umging (denn er ging mit keinen Sokraten um), für ein Genie vom erſten Range zu gelten, der Mann zu ſeyn, der ſich auf alles verſtand, welchem ſchon zugelächelt wurde, ehe man wußte was er ſagen wollte, und wider deſſen Ausſprüche nicht erlaubt war etwas einzuwenden.

Indeſſen war doch das, wodurch er ſein Glück hauptſächlich gemacht hatte, die beſondere Gabe, die er beſaß, ſich der ſchönen Hälfte der Geſellſchaft gefällig zu machen. Er war ſo klug, frühzeitig zu entdecken, wie viel an der Gunſt dieſer reizenden Geſchöpfe gelegen iſt, welche in den polizirten Theilen des Erdbodens die Macht wirklich ausüben, die in den Mährchen den Feen beigelegt wird; welche mit einem einzigen Blick, oder durch eine kleine Verſchiebung des Halstuches, ſtärker überzeugen als Demoſthenes und Lyſias durch lange Reden, mit einer einzigen Thräne den Gebieter über Legionen entwaffnen, und durch den bloßen Vortheil, den ſie von ihrer Geſtalt und dem Bedürfniß des ſtärkern Geſchlechts zu ziehen

wiſſen, ſich oft zu unumſchränkten Beherrſcherinnen derjenigen machen, in deren Händen das Schickſal ganzer Völker liegt. Hippias hatte dieſe Entdeckung von ſo großem Nutzen gefunden, daß er keine Mühe geſpart hatte, es in der Anwendung derſelben zum höchſten Grade der Vollkommenheit zu bringen; und dasjenige, was ihm in ſeinem Alter noch davon übrig war, bewies, was er in ſeinen ſchönen Jahren geweſen ſeyn müſſe. Seine Eitelkeit ging ſo weit, daß er ſich nicht enthalten konnte, die Kunſt die Zauberinnen zu bezaubern in die Form eines Lehrbegriffs zu bringen, und ſeine Erfahrungen und Beobachtungen hierüber der Welt in einer ſehr gelehrten Abhandlung mitzutheilen, deren Verluſt nicht wenig zu bedauern iſt, und ſchwerlich von einem heutigen Schriftſteller unſrer Nation zu erſetzen ſeyn dürfte.

Nach allem, was wir bereits von dieſem weiſen Manne geſagt haben, wär' es überflüſſig, eine Abſchilderung von ſeinen Sitten zu machen. Sein Lehrbegriff von der Kunſt zu leben wird uns in kurzem umſtändlich vorgelegt werden; und er beſaß eine Tugend, welche nicht die Tugend der Moraliſten zu ſeyn pflegt: er lebte nach ſeinen Grundſätzen.

Unter andern ſchönen Neigungen hatte er auch einen beſondern Geſchmack an allem, was gut in die Augen fiel. Er wollte daß die ſeinigen, in ſeinem Hauſe wenigſtens, ſich nirgend hinwenden ſollten, ohne einem gefallenden Gegenſtande zu begegnen. Die ſchönſten Gemälde, Bildſäulen und Büſten, die reichſten Tapeten, die zierlichſten Gefäße, der prächtigſte Hausrath, befriedigten ſeinen Geſchmack noch nicht; er wollte auch, daß der belebte Theil ſeines Hauſes mit dieſer allge-

meinen Schönheit übereinſtimmen ſollte: ſeine Bedienten und Sklavinnen waren die ausgeſuchteſten Geſtalten, die er in einem Lande, wo die Schönheit nicht ungewöhnlich iſt, hatte finden können. Die Geſtalt Agathons möchte alſo allein hinreichend geweſen ſeyn, ſeine Gunſt zu erwerben; zumal da er eben einen Leſer nöthig hatte, und aus dem Anblick und den erſten Worten des ſchönen Jünglings urtheilte, daß er ſich zu einem Dienſte vollkommen ſchicken würde, wozu eine gefallende Geſichtsbildung und eine muſikaliſche Stimme die nöthigſten Gaben ſind. Allein Hippias hatte noch eine geheime Abſicht. Wiewohl die Liebe zu den Wollüſten der Sinne ſeine herrſchende Neigung zu ſeyn ſchien, ſo hatte doch die Eitelkeit nicht wenig Antheil an den meiſten Handlungen ſeines Lebens. Er hatte, bevor er ſich nach Smyrna begab, den ſchönſten Theil ſeines Lebens zugebracht, die edelſte Jugend der griechiſchen Städte zu bilden. Er hatte Redner gebildet, die durch eine künſtliche Vermiſchung des Wahren und Falſchen, und den klugen Gebrauch gewiſſer Figuren, einer ſchlimmen Sache den Schein und die Wirkung einer guten zu geben wußten; Staatsmänner, welche die Kunſt beſaßen, mitten unter den Zujauchzungen eines bethörten Volkes, die Geſetze durch die Freiheit und die Freiheit durch ſchlimme Sitten zu vernichten, um ein Volk, welches ſich der heilſamen Zucht des Geſetzes nicht unterwerfen wollte, der willkürlichen Gewalt ihrer Leidenſchaften zu unterwerfen; kurz, er hatte Leute gebildet, die ſich Ehrenſäulen dafür aufrichten ließen, daß ſie ihr Vaterland zu Grunde richteten. Allein dieſes befriedigte ſeine Eitelkeit noch

nicht. Er wollte auch jemand hinterlaſſen, der ſeine Kunſt fortzuſetzen geſchickt wäre; eine Kunſt, die in ſeinen Augen allzu ſchön war, als daß ſie mit ihm ſterben ſollte. Schon lange hatte er einen jungen Menſchen geſucht, bei dem er das natürliche Geſchick, der Nachfolger eines Hippias zu ſeyn, in derjenigen Vollkommenheit finden möchte, die dazu erfordert wurde. Seine wirkliche oder eingebildete Gabe, aus der Geſtalt und Miene das Inwendige eines Menſchen zu errathen, beredete ihn, bei Agathon zu finden was er ſuchte; wenigſtens hielt er es der Mühe werth, eine Probe mit ihm zu machen; und da er ein ſo gutes Vorurtheil von ſeiner Tüchtigkeit hegte, ſo fiel ihm nur nicht ein, in ſeine Willigkeit zu den großen Abſichten, die er mit ihm vorhatte, einigen Zweifel zu ſetzen.

Zweites Capitel.

Verwunderung, in welche Agathon über die Weisheit ſeines neuen Herrn geſetzt wird.

Agathon wußte noch nichts, als daß er einem Manne zugehöre, deſſen äußerliches Anſehen ſehr zu ſeinem Vortheil ſprach, als er beim Eintritt in ſein Haus durch die Schönheit des Gebäudes, die Bequemlichkeiten der Einrichtung, die Menge und die gute Miene der Bedienten, und durch einen Schimmer von Pracht und Ueppigkeit, der ihm allenthalben entgegen glänzte, in eine Art von Verwunderung geſetzt wurde,

welche ihm ſonſt nicht gewöhnlich war, und deſto mehr zunahm, als man ihm ſagte, daß er die Ehre haben ſollte, ein Hausgenoſſe von Hippias, dem Weiſen, zu werden.

Er war noch im Nachdenken begriffen, was für eine Art von Weisheit dieß ſeyn möchte, als ihn Hippias zu ſich rufen ließ, um ihm ſeine künftige Beſtimmung bekannt zu machen. Die Geſetze, Kallias (denn dieß ſoll künftig dein Name ſeyn), geben mir zwar das Recht, ſagte der Sophiſt, dich als meinen Leibeigenen anzuſehen; aber es wird nur von dir abhängen, ſo glücklich in meinem Hauſe zu ſeyn, als ich es ſelbſt bin. Alle deine Verrichtungen werden darin beſtehen, den Homer bei meinem Tiſche, und die Aufſätze, mit deren Ausarbeitung ich mir die Zeit vertreibe, in meinem Hörſaale vorzuleſen. Wenn dieſes Amt leicht zu ſeyn ſcheint, ſo verſichere ich dich, daß ich nicht leicht zu befriedigen bin, und daß du Kenner zu Hörern haben wirſt. Ein joniſches Ohr will nicht nur ergötzt, es will bezaubert ſeyn. Die Annehmlichkeit der Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Ausſprache, die Richtigkeit des Accents, das Muntere, das Ungezwungene, das Muſikaliſche iſt nicht hinlänglich; wir fordern eine vollkommene Nachahmung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes, jeder Periode, jedem Verſe, das Leben, den Affect, die Seele gibt, die ſie haben ſollen; kurz, die Art wie geleſen wird, ſoll das Ohr an die Stelle aller übrigen Sinne ſetzen. Das Gaſtmahl des Alcinous wird dieſen Abend dein Probeſtück ſeyn. Die Fähigkeiten, welche ich an dir zu entdecken hoffe, werden meine Abſichten mit dir beſtimmen; und vielleicht wirſt du in der Zukunft Urſache finden, den

Tag, an dem du dem Hippias gefallen haſt, unter deine glücklichen zu zählen.

Mit dieſen Worten verließ er unſern Jüngling, und erſparte ſich dadurch die Demüthigung, zu ſehen, wie wenig der neue Kallias durch die Hoffnungen gerührt ſchien, wozu ihn dieſe Erklärung berechtigte. In der That hatte die Beſtimmung, die joniſchen Ohren zu bezaubern, in Agathons Augen nicht Edles genug, daß er ſich deßwegen hätte glücklich ſchätzen ſollen; und überdem war etwas in dem Ton dieſer Anrede, welches ihm mißfiel, ohne daß er eigentlich wußte warum?

Inzwiſchen vermehrte ſich ſeine Verwunderung, je mehr er ſich in dem Hauſe des weiſen Hippias umſah; und er begriff nun ganz deutlich, daß ſein Herr, was auch ſonſt ſeine Grundſätze ſeyn möchten, wenigſtens von der Ertödtung der Sinnlichkeit, wovon er ehemals den Plato zu Athen ſehr ſchöne Dinge ſagen gehört hatte, keine Profeſſion mache. Allein wie er ſah, was die Weisheit in dieſem Hauſe für eine Tafel hielt, wie prächtig ſie ſich bedienen ließ, was für reizende Gegenſtände ihre Augen, und welche wollüſtige Harmonien ihre Ohren ergötzten, indeſſen der Schenktiſch, mit griechiſchen Weinen und den angenehm betäubenden Getränken der Aſiaten beladen, den Sinnen zu ſo mannichfaltigem Genuß neue Kräfte zu geben ſchien; wie er die Menge von jungen Sklaven ſah, die den Liebesgöttern glichen, die Chöre von Tänzerinnen und Lautenſpielerinnen, die durch die Reizungen ihrer Geſtalt ſo ſehr als durch ihre Geſchicklichkeit bezauberten, und die nachahmenden Tänze, in denen ſie die

Geſchichte einer Leda oder Danae durch bloße Bewegungen mit einer Lebhaftigkeit vorſtellten, die einen Neſtor hätte verjüngern können; wie er die üppigen Bäder, die bezauberten Gärten, kurz, wie er alles ſah, was das Haus des weiſen Hippias zu einem Tempel der ausgekünſteltſten Sinnlichkeit machte: ſo ſtieg ſeine Verwunderung bis zum Erſtaunen, und er konnte nicht begreifen, was dieſer Sybarit gethan haben müſſe, um den Namen eines Weiſen zu verdienen; oder wie er ſich einer Benennung nicht ſchäme, die ihm (ſeinen Begriffen nach) nicht beſſer anſtand, als dem Alexander von Fera, wenn man ihn den Leutſeligen, oder der Phryne, wenn man ſie die Keuſche hätte nennen wollen. Alle Auflöſungen, die er ſich ſelbſt hierüber machen konnte, befriedigten ihn ſo wenig, daß er ſich vornahm, bei der erſten Gelegenheit dieſe Aufgabe — dem Hippias ſelbſt vorzulegen.

Drittes Capitel.

Welches bei Einigen den Verdacht erwecken wird, daß dieſe Geſchichte erdichtet ſey.

Die Verrichtungen des Agathon ließen ihm ſo viele Zeit übrig, daß er in wenig Tagen in einem Hauſe, wo alles Freude athmete, ſehr lange Weile hatte. Freilich lag die Schuld nur an ihm ſelbſt, wenn es ihm an einem Zeitvertreibe mangelte, der die hauptſächlichſte Beſchäftigung der Leute von ſeinem Alter auszumachen pflegt. Die Nymphen dieſes Hauſes waren von einer ſo gefälligen Gemüthsart, von

einer ſo anziehenden Figur, und von einem ſo günſtigen Vorurtheil für den neuen Hausgenoſſen eingenommen, daß es weder die Furcht abgewieſen zu werden, noch der Fehler ihrer Reizungen war, was den ſchönen Kallias ſo zurückhaltend oder unempfindlich machte, als er ſich, zu ihrer nicht geringen Befremdung, finden ließ.

Einige, die aus ſeinem Betragen ſchloſſen, daß er noch ein Neuling ſeyn müſſe, waren ſo gefällig, daß ſie ihm die Schwierigkeiten zu erleichtern ſuchten, die ihm ſeine Schüchternheit (ihren Gedanken nach) in den Weg legte, und ihm Gelegenheiten gaben, die den Zaghafteſten hätten unternehmend machen ſollen. Allein — wir müſſen es nur geſtehen, was man auch von unſerm Helden deßwegen denken mag — er gab ſich eben ſo viel Mühe, dieſen Gelegenheiten auszuweichen, als man ſich geben konnte, ſie ihm zu machen. Wenn dieß anzuzeigen ſcheint, daß er entweder einiges Mißtrauen in ſich ſelbſt, oder ein allzu großes Vertrauen in die Reizungen dieſer ſchönen Verführerinnen geſetzt habe: ſo dienet vielleicht zu ſeiner Entſchuldigung, daß er noch nicht alt genug war, ein Xenokrates zu ſeyn; und daß er, vermuthlich nicht ohne Urſache, ein Vorurtheil wider dasjenige gefaßt hatte, was man im Umgange von jungen Perſonen beiderlei Geſchlechts unſchuldige Freiheiten zu nennen pflegt. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, dieß iſt gewiß, daß Agathon durch dieſes ſeltſame Betragen einen Argwohn erweckte, der ihm bei allen Gelegenheiten beißende Spöttereien von den übrigen Hausgenoſſen, und ſelbſt von den Schönen zuzog, welche ſich durch ſeine Sprödigkeit nicht wenig beleidigt fanden, und ihm auf

eine feine Art zu verſtehen gaben, daß ſie ihn für geſchickter hielten, die Tugend der Damen zu bewachen, als auf die Probe zu ſtellen.

Agathon fand nicht rathſam, ſich in einen Wettſtreit einzulaſſen, wo er beſorgen mußte, daß die Begierde Recht zu haben, die ſich in der Hitze des Streites auch der Klügſten zu bemeiſtern pflegt, ihn zu gefährlichen Erörterungen führen könnte. Er machte daher bei ſolchen Anläſſen eine ſo alberne Figur, daß man von ſeinem Witz eine eben ſo verdächtige Meinung bekommen mußte, als man ſchon von ſeiner Perſon gefaßt hatte; und die allgemeine Verachtung, in die er deßwegen fiel, trug vielleicht nicht wenig dazu bei, ihm den Aufenthalt in einem Hauſe beſchwerlich zu machen, wo ihm ohnehin alles, was er ſah und hörte, ärgerlich war. Er liebte zwar die Künſte, über welche, nach dem Glauben der Griechen, die Muſen die Aufſicht hatten: aber er war zu ſehr gewöhnt, ſich die Muſen und die Grazien, ihre Geſpielen, nie anders als im Gefolge der Weisheit zu denken, um von dem Mißbrauche, welchen Hippias von ihren Gaben machte, nicht beleidiget zu werden. Die Gemälde, womit alle Säle und Gänge des Hauſes ausgeziert waren, ſtellten ſo ſchlüpfrige und unſittliche Gegenſtände vor, daß er ſeinen Augen um ſo weniger erlauben konnte, ſich darauf zu verweilen, je vollkommener die Natur darin nachgeahmt war, und je mehr ſich das Genie bemüht hatte, der Natur ſelbſt neue Reizungen zu leihen. Eben ſo weit war die Muſik, die er alle Abende nach der Tafel hören konnte, von derjenigen unterſchieden, welche, ſeiner Einbildung nach, allein der Muſen würdig war. Er

liebte eine Muſik, welche die Leidenſchaften beſänftigte, und die Seele in ein angenehmes Staunen wiegte, oder mit einem feurigen Schwung von Begeiſterung das Lob der Unſterblichen ſang, und das Herz in heiliges Entzücken und in ein ſchauervolles Gefühl der gegenwärtigen Gottheit ſetzte; oder drückte ſie Zärtlichkeit und Freude aus, ſo ſollte es die Zärtlichkeit der Unſchuld und die rührende Freude der einfältigen Natur ſeyn.

Allein in dieſem Hauſe hatte man einen ganz andern Geſchmack. Was Agathon hörte, waren Sirenengeſänge, die den üppigſten Liedern Anakreons, Sappho's und Korinnens einen Reiz gaben, welcher ſelbſt aus unangenehmen Lippen verführeriſch geweſen wäre; Geſänge, die durch den nachahmenden Ausdruck der ſchmeichelnden, ſeufzenden und ſchmachtenden, oder der triumphirenden und in Entzücken aufgelösten Leidenſchaft die Begierde erregten, dasjenige zu erfahren, was in der Nachahmung ſchon ſo reizend war; Lydiſche Flöten, deren girrendes, verliebtes Flüſtern die redenden Bewegungen der Tänzerinnen ergänzte, und ihrem Spiel eine Deutlichkeit gab, welche der Einbildungskraft nichts zu errathen übrig ließ; Symphonien, welche die Seele in ein bezaubertes Vergeſſen ihrer ſelbſt verſenkten, und, nachdem ſie alle ihre edlern Kräfte entwaffnet hatten, die erregte und willige Sinnlichkeit der ganzen Gewalt der von allen Seiten eindringenden Wolluſt auslieferten.

Agathon konnte bei dieſen Scenen, wo ſo viele Künſte, ſo viele Zaubermittel ſich vereinigten, den Widerſtand der Tugend zu ermüden, nicht ſo gleichgültig bleiben, als diejenigen

zu seyn schienen, die derselben gewohnt waren; und die Unruhe, in die er dadurch gesetzt wurde, machte ihm (was auch die Stoiker sagen mögen) mehr Ehre, als dem Hippias und seinen Freunden ihre Gelassenheit. Er befand also für gut, allemal, wenn er seine Rolle als Homerist geendigt hatte, sich hinweg zu begeben, und irgend einen Winkel zu suchen, wo er in ungestörter Einsamkeit von den widrigen Eindrücken sich befreien konnte, die das geschäftige und fröhliche Getümmel des Hauses, und der Anblick so vieler Gegenstände, die seinen moralischen Sinn beleidigten, den Tag über auf sein Gemüthe gemacht hatten.

Viertes Capitel.

Schwärmerei unsers Helden.

Die Wohnung des Hippias war auf der mittäglichen Seite von Gärten umgeben, in deren weitläuftigem Bezirke die Kunst und der Reichthum alle ihre Kräfte aufgewandt hatten, die einfältige Natur mit ihren eignen und mit fremden Schönheiten zu überladen. Gefilde voll Blumen, die, aus allen Welttheilen gesammelt, jeden Monat zum Frühling eines andern Klima machten; Lauben von allen Arten wohlriechender Stauden; Lustgänge von Citronenbäumen, Oelbäumen und Cedern, in deren Länge der schärfste Blick sich verlor; Haine von allen Arten fruchtbarer Bäume, und Irrgänge von Myrten und Lorberhecken, mit Rosen von allen Farben durchwun-

den, wo tauſend marmorne Najaden, die ſich zu regen und zu athmen ſchienen, kleine murmelnde Bäche zwiſchen die Blumen hingoſſen, oder mit muthwilligem Plätſchern in ſpiegelhellen Brunnen ſpielten, oder unter überhangenden Schatten von ihren Spielen auszuruhen ſchienen: alles dieß machte die Gärten des Hippias den bezauberten Gegenden ähnlich, dieſen Spielen einer dichteriſchen und maleriſchen Phantaſie, welche man erſtaunt iſt außerhalb ſeiner Einbildung zu ſehen.

Hier war es, wo Agathon ſeine angenehmſten Stunden zubrachte; hier fand er die Heiterkeit der Seele wieder, die er dem angenehmſten Taumel der Sinne unendlich weit vorzog; hier konnt' er ſich mit ſich ſelbſt beſprechen; hier ſah er ſich von Gegenſtänden umgeben, die zu ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit ſtimmten: wiewohl die ſeltſame Denkart, wodurch er die Erwartung des Hippias ſo ſehr betrog, auch hier nicht ermangelte, ſein Vergnügen durch den Gedanken zu vermindern, daß alle dieſe Gegenſtände weit ſchöner wären, wenn ſich die Kunſt nicht angemaßt hätte, die Natur ihrer Freiheit und rührenden Einfältigkeit zu berauben.

Oft wenn er beim Mondſchein, den er mehr als den Tag liebte, einſam im Schatten lag, erinnert' er ſich der frohen Scenen ſeiner erſten Jugend; der unbeſchreiblichen Eindrücke, die jeder ſchöne Gegenſtand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf ſeine noch unverwöhnten Sinnen gemacht hatte, der ſüßen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer erſten ſchuldloſen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Dieſe Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel ſanfter Bäche und ſanft wehender Sommerlüfte, wiegten ſeine

Sinnen in eine Art von leichtem Schlummer ein, worin die innerlichen Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken. Dann bildeten ſich ihm die reizenden Ausſichten einer beſſern Zukunft vor; er ſah alle ſeine Wünſche erfüllt, er fühlte ſich etliche Augenblicke glücklich: und erwachte er wieder, ſo beredete er ſich, daß dieſe Hoffnungen ihn nicht ſo lebhaft rühren, nicht in eine ſo gelaſſene Zufriedenheit ſenken würden, wenn es nur nächtliche Spiele der Einbildung, und nicht vielmehr innerliche Ahnungen wären, Blicke, welche der Geiſt, in der Stille und Freiheit, die ihm die ſchlummernden Sinne laſſen, in die Zukunft, und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige iſt, die von der Schwäche ſeiner körperlichen Sinne umſchrieben wird.

In einer ſolchen Stunde war es, als Hippias, den die Anmuth einer ſchönen Sommernacht zum Spaziergang einlud, ihn unter dieſen Beſchauungen überraſchte, denen er, in der Meinung allein zu ſeyn, ſich zu überlaſſen pflegte. Hippias blieb eine Weile vor ihm ſtehen, ohne daß Agathon ſeiner gewahr ward; endlich aber redete er ihn an, und ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, welches ihn nur allzu ſehr in dem Argwohne beſtärkte, den er von dem Hang unſers Helden zu demjenigen, was die Welt Schwärmerei nennt, bereits gefaßt hatte.

Fünftes Capitel.

Ein Gespräch zwischen Hippias und seinem Sklaven.

Du scheinst in Gedanken vertieft, Kallias?

„Ich glaubte allein zu seyn.“

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freiheit meines Hauses anders zu benutzen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser. Aber mit was für Gedanken vertreibst du dir die Zeit, wenn man fragen darf?

„Die allgemeine Stille, der Mondschein, die rührende Schönheit der schlummernden Natur, die mit den Ausdünstungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tausend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, setzten mich in eine Art von Entzückung, worin ein andrer Schauplatz von unbekannten Schönheiten sich vor mir aufthat. Es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Persien nicht vertauschen wollte.“

Hippias lächelte.

„Dieses brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zustand der Geister sey, die den groben thierischen Leib abgelegt haben, und im Anschauen des wesentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtausende durchleben, die ihnen nicht länger scheinen als mir dieser Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich hierüber nachhing, bin ich von dir überrascht worden.“

Du ſchliefſt doch nicht, Kallias? Du haſt, wie ich ſehe, mehr Talente als ich dir zutraute; du kannſt auch wachend träumen?

„Es gibt vielerlei Arten von Träumen, und bei einigen Menſchen ſcheint ihr ganzes Leben Traum zu ſeyn. Wenn meine Vorſtellungen Träume ſind, ſo ſind ſie wenigſtens angenehmer als alles, was ich in dieſer Zeit wachend hätte erfahren können.“

Du gedenkſt alſo vielleicht ſelbſt einer von dieſen Geiſtern zu werden, die du ſo glücklich preiſeſt?

„Ich hoff' es zu werden, und würde ohne dieſe Hoffnung mein Daſeyn für kein Gut achten.“

Beſitzeſt du etwan ein Geheimniß, körperliche Weſen in geiſtige zu erhöhen? einen Zaubertrank von der Art derjenigen, womit die Medeen und Circen der Dichter ſo wunderbare Verwandlungen zuwege bringen?

„Ich verſtehe dich nicht, Hippias.“

So will ich deutlicher ſeyn. Wenn ich anders dich verſtanden habe, ſo hältſt du dich für einen Geiſt, der in einen thieriſchen Leib eingekerkert iſt?

„Wofür ſollt' ich mich ſonſt halten?“

Sind die vierfüßigen Thiere, die Vögel, die Fiſche, die Gewürme, auch Geiſter die in einen thieriſchen Leib eingeſchloſſen ſind?

„Vielleicht.“

Und die Pflanzen?

„Vielleicht auch dieſe.“

Du baueſt alſo deine Hoffnung auf ein Vielleicht? Wenn

die Thiere vielleicht auch nicht Geiſter ſind, ſo biſt du vielleicht eben ſo wenig einer; denn dieß iſt einmal gewiß, daß du ein Thier biſt. Du entſteheſt wie die Thiere, wächſeſt wie ſie, haſt ihre Bedürfniſſe, ihre Sinnen, ihre Leidenſchaften, wirſt erhalten wie ſie, vermehrſt dich wie ſie, ſtirbſt wie ſie, und wirſt, wie ſie, wieder zu einem bißchen Waſſer und Erde, wie du vorher geweſen warſt. Wenn du einen Vorzug vor ihnen haſt, ſo iſt es eine ſchönere Geſtalt, ein Paar Hände, mit denen du mehr ausrichten kannſt als ein Thier mit ſeinen Pfoten, eine Bildung gewiſſer Gliedmaßen, die dich der Rede fähig macht, und ein lebhafterer Witz, der von einer ſchwächern und reizbarern Beſchaffenheit deiner Fibern herkommt, und dennoch alle Künſte, womit wir uns ſo groß zu machen pflegen, den Thieren abgelernt hat.

„Wir haben alſo ſehr verſchiedene Begriffe von der menſchlichen Natur, du und ich.“

Vermuthlich, weil ich ſie für nichts anders halte, als wofür meine Sinnen und eine Beobachtung ohne Vorurtheile ſie mir geben. Doch ich will freigebig ſeyn; ich will dir zugeben, dasjenige, was in dir denkt ſey ein Geiſt, und weſentlich von deinem Körper unterſchieden. Worauf gründeſt du aber die Hoffnung, daß dieſer Geiſt noch denken werde, wenn dein Leib zerſtört ſeyn wird? Ich will nicht ſagen, daß er zu nichts werde. Aber wenn dein Leib durch den Tod die Form verliert, die ihn zu deinem Leibe machte, woher hoffeſt du, daß dein Geiſt die Form nicht verlieren werde, die ihn zu deinem Geiſte macht?

„Weil ich mir unmöglich vorſtellen kann, daß der oberſte

Geiſt, deſſen Geſchöpfe oder Ausflüſſe die übrigen Geiſter ſind, ein Weſen zerſtören werde, das er fähig gemacht hat, ſo glücklich zu ſeyn, als ich es ſchon geweſen bin."

Ein neues Vielleicht? Woher kennſt du dieſen oberſten Geiſt?

„Woher kennſt du den Meiſter, der dieſen Amor gemacht hat?"

Weil ich ihm zuſah als er ihn machte; denn vielleicht könnte eine Bildſäule auch entſtehen, ohne daß ſie von einem Künſtler gemacht würde.

„Wie ſo?"

Eine ungefähre Bewegung ihrer kleinſten Elemente könnte dieſe Form endlich hervorbringen.

„Eine regelloſe Bewegung ein regelmäßiges Werk?"

Warum das nicht? Du kannſt im Würfelſpiel von ungefähr alle drei werfen. So gut als dieſes möglich iſt, könnteſt du auch unter etlichen Billionen von Würfen einen werfen, wodurch eine gewiſſe Anzahl Sandkörner in eine cirkelrunde Figur fallen würden. Die Anwendung iſt leicht zu machen.

„Ich verſtehe dich. Aber es bleibt allemal unendlich unwahrſcheinlich, daß die ungefähre Bewegung der Elemente nur eine Muſchel, deren ſo unzählig viele an jenem Ufer liegen, hervorbringen könne; und die Ewigkeit ſelbſt ſcheint nicht lang genug zu ſeyn, nur dieſe Erdkugel, dieſen kleinen Atomen des ganzen Weltgebäudes, auf ſolche Weiſe entſtehen zu machen."

Es iſt genug, daß unter unendlich vielen ungefähren Bewegungen, die nichts Regelmäßiges und Dauerhaftes hervorbringen, Eine möglich iſt, die eine Welt hervorbringen

kann. Dieß setzt der Wahrscheinlichkeit deiner Meinung ein Vielleicht entgegen, wodurch sie auf einmal entkräftet wird.

„So viel als das Gewicht einer unendlichen Last, durch die Hinwegnahme eines einzigen Sandkorns.“

Du hast vergessen, daß eine unendliche Zeit in die andere Wagschale gelegt werden muß. Doch ich will diesen Einwurf fahren lassen, ob er gleich weiter getrieben werden kann; was gewinnt deine Meinung dadurch? Vielleicht ist die Welt immer in der allgemeinen Verfassung gewesen, worin sie ist? — Vielleicht ist sie selbst das einzige Wesen, das durch sich selbst bestehet? — Vielleicht ist der Geist, von dem du sagtest, durch die wesentliche Beschaffenheit seiner Natur gezwungen, diesen allgemeinen Weltkörper nach den Gesetzen einer unveränderlichen Nothwendigkeit zu beleben? Und gesetzt, die Welt sey, wie du meinest, das Werk eines verständigen und freien Entschlusses: vielleicht hat sie viele Urheber? Mit Einem Worte, Kallias, du hast viele mögliche Fälle zu vernichten, eh' du nur das Daseyn deines obersten Geistes außer Zweifel gesetzt hast.

„Ein mäßiger Gebrauch des allgemeinen Menschenverstandes könnte dich überführen, Hippias, daß alle die Fälle, von denen du sprichst, keine möglichen Fälle sind. Kein Mensch in der Welt ist jemals albern genug gewesen zu glauben, daß eine ungefähre Bewegung der Buchstaben des Alphabets nur eine Iliade hervorbringen könnte. Und was ist eine ungefähre Bewegung? Was ist ein untheilbares, ewiges,

nothwendiges, durch ſich ſelbſt beſtehendes Stäubchen? Oder eine durch ſich ſelbſt beſtehende Welt? Oder eine Welt, welche viele Urheber hat? Entwickle die Begriffe, die du mit dieſen Wörtern zu verbinden glaubſt, und du wirſt finden, daß ſie einander vernichten, daß du wirklich nichts dabei denkſt, noch denken kannſt. Die Rede iſt hier nicht davon, ſich ſelbſt muthwillig, durch willkürliche Abſtractionen zu betrügen, ſondern die Wahrheit zu ſuchen; und wenn es dein Ernſt wäre, die Wahrheit zu ſuchen, wie wär' es möglich, ſie zu verfehlen? ſie, die ſich dem allgemeinen Gefühl der Menſchheit aufdringt? Was iſt dieſes große Ganze, welches wir die Welt nennen, anders als ein Inbegriff von Wirkungen? Wo iſt die Urſache davon? Oder kannſt du Wirkungen ohne Urſache, oder zuſammenhängende, regelmäßige, ſich aus einander entwickelnde, und in Einen Zweck zuſammenſtimmende Wirkungen ohne eine verſtändige Urſache denken? O Hippias, glaube mir, nicht dein Kopf (es müßte nur ein ſehr zerrütteter Kopf ſeyn), dein Herz iſt ein Gotteslängner. Deine Zweifel ſind die unredlichen Ausflüchte eines Menſchen, der nur darum der Wahrheit zu entwiſchen ſucht, weil er ſich fürchtet von ihr beleuchtet zu werden. Ein gerades Herz, eine unverfälſchte Seele hat nicht vonnöthen, die erſte, die augenſcheinlichſte und liebenswürdigſte aller Wahrheiten durch alle dieſe Irrgänge metaphyſiſcher Begriffe zu verfolgen. Ich brauche nur die Augen zu öffnen, nur mich ſelbſt zu empfinden, um in der ganzen Natur, um in dem Innerſten meines eigenen Weſens den Urheber derſelben, dieſen höchſten wohlthätigen Geiſt, zu erblicken. Ich erkenne ſein Daſeyn nicht bloß durch Vernunft-

ſchlüſſe; ich fühle es, wie ich fühle daß eine Sonne iſt, wie ich fühle daß ich ſelbſt bin.“

Ein Träumender, ein Kranker, ein Wahnwitziger ſieht; und doch iſt das nicht, was er ſieht.

„Weil er in dieſem Zuſtande nicht recht ſehen kann.“

Wie kannſt du beweiſen, daß du nicht gerad' in dieſem Punkte krank biſt? Frage die Aerzte: man kann in einem einzigen Stücke wahnwitzig, und in allen übrigen klug ſeyn; ſo wie eine Laute bis auf eine einzige falſche Saite rein geſtimmt ſeyn kann. Der raſende Ajax ſieht zwei Sonnen, ein doppeltes Thebe. Was für ein untrügliches Kennzeichen haſt du, das Wahre von dem was nur ſcheint, das was du wirklich empfindeſt von dem was du dir nur einbildeſt, das was du richtig empfindeſt von dem was eine verſtimmte Nerve dich empfinden macht, zu unterſcheiden? Und wie, wenn alle Empfindung betröge, und nichts von allem was iſt ſo wäre, wie du es empfindeſt?

„Darum bekümmere ich mich wenig. Geſetzt, was ich ohnehin ſehr wahrſcheinlich finde, die Sonne ſey nicht ſo, wie ich ſie ſehe und fühle; für mich iſt ſie darum nicht minder ſo, wie ich ſie ſehe und fühle, und das iſt für mich genug. Ihr Einfluß in das Syſtem aller meiner übrigen Empfindungen iſt darum nicht weniger wirklich, wenn ſie gleich nicht ſo iſt, wie ſie ſich meinen Sinnen darſtellt, ja wenn ſie gar nicht iſt.“

Die Anwendung hiervon, wenn dir's beliebt?

„Die Empfindung, die ich von dem höchſten Geiſt habe, hat in das innerliche Syſtem des meinigen den nämlichen

Einfluß, den die Empfindung, die ich von der Sonne habe, auf mein körperliches Syſtem hat.“

Wie ſo?

„Wenn ſich mein Leib übel befindet, ſo vermehrt die Abweſenheit der Sonne das Unbehagliche dieſes Zuſtandes. Der wiederkehrende Sonnenſchein belebt, ermuntert, erquickt meinen Körper wieder, und ich befinde mich wohl oder doch erleichtert. Eben dieſe Wirkung thut die Empfindung des allbeſeelenden Geiſtes auf meine Seele. Sie erheitert, ſie beruhiget, ſie ermuntert mich; ſie zerſtreut meinen Unmuth, ſie belebt meine Hoffnung; ſie macht, daß ich in einem Zuſtande nicht unglücklich bin, der mir ohne ſie unerträglich wäre.“

Ich bin alſo glücklicher als du, weil ich alles dieſes nicht vonnöthen habe. Erfahrung und Nachdenken haben mich von Vorurtheilen frei gemacht; ich genieße alles was ich wünſche, und wünſche nichts, deſſen Genuß nicht in meiner Gewalt iſt. Ich weiß alſo wenig von Unmuth und Sorgen. Ich hoffe wenig, weil ich mit dem Genuſſe des Gegenwärtigen zufrieden bin. Ich genieße mit Mäßigung, damit ich deſto länger genießen könne; und wenn ich einen Schmerz fühle, ſo leide ich mit Geduld, weil dieß das beſte Mittel iſt, ſeine Dauer abzukürzen.

„Und worauf gründeſt du deine Tugend? Womit nähreſt und belebeſt du ſie? Womit überwindeſt du die Hinderniſſe, die ſie aufhalten; die Verſuchungen, die von ihr ablocken; das Anſteckende der Beiſpiele, die Unordnung der Begierden, und die Trägheit, welche die Seele ſo oft erfährt, wenn ſie ſich erheben will?“

O Jüngling, lange genug hab' ich deinen Ausschweifungen zugehört. In was für ein Gewebe von Hirngespinnsten hat dich die Lebhaftigkeit deiner Einbildungskraft verwickelt! Deine Seele schwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer steten Abwechselung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beschaffenheit der Dinge bleibt dir so verborgen, als die sichtbare Gestalt der Welt einem Blindgebornen. Ich bedaure dich, Kallias. Deine Gestalt, deine Gaben berechtigen dich, nach allem zu trachten, was das menschliche Leben Glückliches hat; deine Denkungsart allein wird dich unglücklich machen. Angewöhnt lauter idealische Wesen um dich her zu sehen, wirst du niemals die Kunst, von den Menschen Vortheil zu ziehen, lernen. Du wirst in einer Welt, die dich so wenig kennen wird als du sie, wie ein Einwohner des Mondes herum irren, und nirgends am rechten Platze seyn, als in einer Einöde oder im Fasse des Diogenes. Was soll man mit einem Menschen anfangen, der Geister sieht? der von der Tugend fordert, daß sie mit aller Welt und mit sich selbst in beständigem Kriege leben soll? Mit einem Menschen, der sich in den Mondschein setzt und Betrachtungen über das Glück der entkörperten Geister anstellt? Glaube mir, Kallias (ich kenne die Welt und sehe keine Geister), deine Philosophie mag vielleicht gut genug seyn, eine Gesellschaft müßiger Köpfe statt eines andern Spieles zu belustigen; aber es ist Thorheit sie ausüben zu wollen. — Doch, du bist jung; die Einsamkeit deiner ersten Jugend, und die morgenländischen Schwärmereien, die uns von etlichen Griechischen Müßiggängern aus Aegypten und Chaldäa mitgebracht

worden ſind, haben deiner Phantaſie einen romanhaften Schwung gegeben; die übermäßige Empfindlichkeit deiner Organiſation hat den angenehmen Betrug befördert. Leuten von dieſer Art iſt nichts ſchön genug was ſie fühlen; die Phantaſie muß ihnen andre Welten ſchaffen, die Unerſättlichkeit ihres Herzens zu befriedigen. Allein dieſem Uebel kann noch abgeholfen werden. Selbſt in den Ausſchweifungen deiner Einbildungskraft entdeckt ſich eine natürliche Richtigkeit des Verſtandes, der nichts fehlt als — auf andre Gegenſtände angewandt zu werden. Ein wenig Gelehrigkeit iſt alles was du nöthig haſt, um von dieſer ſeltſamen Art von Wahnwitz geheilt zu werden, die du für Weisheit hältſt. Ueberlaß es mir, dich aus den unſichtbaren Welten in die wirkliche herab zu führen. Sie wird dich anfangs befremden, aber nur weil ſie dir neu iſt; und wenn du ihrer einmal gewohnt biſt, wirſt du die ätheriſchen ſo wenig vermiſſen, als ein erwachſener Menſch die Spiele ſeiner Kindheit. Dieſe Schwärmereien ſind Kinder der Einſamkeit und der Muße. Wer nach angenehmen Empfindungen dürſtet, und der Mittel beraubt iſt, ſich wirkliche zu verſchaffen, iſt genöthiget ſich mit Einbildungen zu ſpeiſen, und aus Mangel einer beſſern Geſellſchaft mit den Sylphen umzugehen. Die Erfahrung wird dich hiervon am beſten überzeugen können. Ich will dir die Geheimniſſe einer Weisheit entdecken, die zum Genuß alles deſſen führt, was die Natur, die Kunſt, die Geſellſchaft, und ſelbſt die Einbildung (denn der Menſch iſt doch nicht gemacht immer weiſe zu ſeyn) Gutes und Angenehmes zu geben haben; und ich müßte mich ganz an dir betrügen, wenn die Stimme der Vernunft, die du noch niemals gehört

zu haben ſcheinſt, dich nicht von einem Irrwege zurückrufen könnte, wo du am Ende deiner Reiſe in das Land der Hoffnungen dich um nichts reicher befinden würdeſt, als um die Erfahrung dich betrogen zu haben. Jetzt iſt es Zeit ſchlafen zu gehen; aber der nächſte ruhige Morgen, den ich habe, ſoll dein ſeyn. Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie zufrieden ich mit der Art bin, wie du bisher dein Amt verſehen haſt; und ich wünſche nichts, als daß eine beſſere Uebereinſtimmung unſerer Denkungsart mich in den Stand ſetze, dir Beweiſe von meiner Freundſchaft zu geben.

Mit dieſen Worten begab ſich Hippias hinweg, und ließ unſern Agathon in einer Verfaſſung, die der Leſer aus dem folgenden Kapitel erſehen wird.

Sechstes Capitel.

Worin Agathon für einen Schwärmer ziemlich gute Schlüſſe macht.

Wir zweifeln nicht, verſchiedene Leſer dieſer Geſchichte werden vermuthen, Agathon müſſe über dieſe nachdrucksvolle Apoſtrophe des weiſen Hippias nicht wenig betroffen, oder doch in einige Unruhe geſetzt worden ſeyn. Das Alter des Sophiſten, der Ruf der Weisheit worin er ſtand, der zuverſichtliche Ton womit er ſprach, der Schein von Wahrheit der über ſeine Rede ausgebreitet war, und, was nicht das wenigſte ſcheint, das Anſehen welches ihm ſeine Reichthümer gaben; alle dieſe Umſtände hätten nicht fehlen ſollen, einen Menſchen aus der Faſſung zu ſetzen, der ihm ſo viele Vorzüge eingeſtehen mußte, und überdieß noch ſein

Sklave war. Gleichwohl hatte Agathon dieſe ganze nachdrucksvolle Rede mit einem Lächeln angehört, welches fähig geweſen wäre, alle Sophiſten der Welt irre zu machen, wenn die Dunkelheit und das Vorurtheil des Redners für ſich ſelbſt es hätten bemerken laſſen; und kaum befand er ſich allein, ſo war die erſte Wirkung derſelben, daß dieſes Lächeln ſich in ein Lachen verwandelte, welches er zum Nachtheil ſeines Zwerchfells länger zurück zu halten unnöthig hielt, und welches immer wieder anfing, ſo oft er ſich die Miene, den Ton und die Gebärden vorſtellte, womit der weiſe Hippias die kräftigſten Stellen ſeiner Rede von ſich gegeben hatte. Es iſt wahr, ſagte er zu ſich ſelbſt, ein Menſch, der ſo lebt wie Hippias, muß ſo denken; und wer ſo denkt wie Hippias, würde unglücklich ſeyn, wenn er nicht ſo leben könnte. Aber gleichwohl muß ich lachen, wenn ich an den Ton der Unfehlbarkeit denke womit er ſprach. Dieſer Ton iſt mir nicht ſo neu, als der weiſe Hippias glauben mag. Ich habe Gerber und Grobſchmiede zu Athen gekannt, die ſich nicht zu wenig däuchten, mit dem ganzen Volke in dieſem Tone zu ſprechen. Er glaubt mir etwas Neues geſagt zu haben, wenn er meine Denkungsart Schwärmerei nennt, und mir mit der Gewißheit eines Propheten die Schickſale ankündiget, die ſie mir zuziehen wird. Wie ſehr betrügt er ſich, wenn er mich dadurch erſchreckt zu haben glaubt! O Hippias, was iſt das was du Glückſeligkeit nenneſt? Niemals wirſt du fähig ſeyn zu wiſſen was Glückſeligkeit iſt. Was du ſo nennſt, iſt Glückſeligkeit, wie das Liebe iſt, was dir deine Tänzerinnen einflößen. Du nennſt die meinige Schwärmerei? Laß mich immer ein

Schwärmer seyn, und sey du ein Weiser! Die Natur hat dir diese Empfindlichkeit, diese innerlichen Sinnen versagt, die den Unterschied zwischen uns beiden machen; du bist einem Tauben ähnlich, der die fröhlichen Bewegungen, welche die begeisternde Flöte eines Damon in alle Glieder seiner Hörer bringt, dem Wein oder der Unsinnigkeit zuschreibt; er würde tanzen wie sie, wenn er hören könnte. Die Weltleute sind in der That nicht zu verdenken, wenn sie uns andre für ein wenig mondsüchtig halten. Wer will ihnen zumuthen zu glauben, es mangle ihnen etwas, das zu einem vollständigen Menschen gehört? Ich kannte zu Athen ein junges Frauenzimmer, welches die Natur wegen der Häßlichkeit ihrer übrigen Figur durch den feinsten Fuß getröstet hatte. Ich möchte doch wissen, sagte sie zu einer Freundin, was diese jungen Gecken an der einbildischen Timandra sehen, da sie sonst für niemand Augen haben als für sie? Es ist wahr, ihre Gesichtsfarbe geht noch mit, ihre Züge sind so so, ihre Augen wenigstens aufmunternd genug; aber was sie für Füße hat! Wie kann man einen Anspruch an Schönheit machen, ohne einen feinen Fuß zu haben? Du hast Recht, versetzte die Freundin, die der Natur nichts Schöneres zu danken hatte, als ein Paar ungemein kleine Ohren: um schön zu seyn, muß man einen Fuß haben wie du; aber was sagst du zu ihren Ohren, Hermia? So wahr mir Diana gnädig sey, sie würden einem Faun Ehre machen. — So sind die Menschen, und es wäre unbillig ihnen übel zu nehmen, daß sie so sind. Die Nachtigall singt, der Rabe krächzt, und er müßte kein Rabe seyn, wenn er nicht dächte, daß er gut krächze; ja, er hat noch Recht, wenn er denkt, die Nachtigall

krächze nicht gut. Es ist wahr, dann geht er zu weit, wenn er über die Nachtigall spottet, daß sie nicht so gut krächze wie er: aber sie würde eben so Unrecht haben, wenn sie über ihn lachte, daß er nicht singe wie sie; singt er nicht, so krächzt er doch gut, und das ist für ihn genug. — Aber Hippias ist besorgt für mich, er bedauert mich, er will mich so glücklich haben, wie er ist. Dieß ist großmüthig! — Er hat ausfindig gemacht, daß ich das Schöne liebe, daß ich gegen den Reiz des Vergnügens nicht unempfindlich bin. Die Entdeckung war leicht zu machen; aber in den Schlüssen, die er daraus zieht, könnt' er sich betrogen haben. Der kluge Ulysses zog sein steiniges kleines Ithaka, wo er frei war, und seine alte Frau, mit welcher er vor zwanzig Jahren jung gewesen war, der bezauberten Insel der schönen Kalypso vor, wo er unsterblich und ein Sklave gewesen wäre; und der Schwärmer Agathon würde, mit allem seinem Geschmack für das Schöne und mit aller seiner Empfindlichkeit für die Ergötzungen, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, lieber in das Faß des Diogenes kriechen, als den Palast, die Gärten, das Gynäceon und die Reichthümer des weisen Hippias besitzen, und Hippias seyn.

Immer Selbstgespräche! hören wir den Leser sagen. Wenigstens ist dieß eines, und wer kann dafür? Agathon hatte sonst niemand mit dem er hätte reden können als sich selbst; denn mit den Bäumen und Nymphen reden nur die Verliebten. Wir müssen uns schon entschließen, ihm diese Unart zu gut zu halten; und wir sollten es desto eher thun können, da ein so feiner Weltmann, als Horaz unstreitig war, sich nicht geschämt hat zu gestehen, daß er öfters mit sich selbst zu reden pflege.

Siebentes Capitel.

Vorbereitungen zum Folgenden.

Agathon hatte noch nicht lange genug unter den Menſchen gelebt, um die Welt ſo gut zu kennen, wie ein Theophraſt ſie kannte da er ſie verlaſſen mußte. Allein was ihm an Erfahrung abging, erſetzte ſeine natürliche Gabe in den Seelen zu leſen, die durch die Aufmerkſamkeit geſchärft worden war, womit er die Menſchen und die Auftritte des Lebens, welche er zu ſehen Gelegenheit gehabt, beobachtet hatte. Daher kam es, daß ſeine letzte Unterredung mit dem Hippias, anſtatt ihn etwas Neues zu lehren, nur den Verdacht rechtfertigte, den er ſchon einige Zeit gegen den Charakter und die Denkungsart dieſes Sophiſten gefaßt hatte. Er konnte alſo leicht errathen, von was für einer Art die geheime Philoſophie ſeyn würde, von welcher man ihm ſo große Vortheile verſprochen hatte. Demungeachtet verlangte ihn nach dieſer Zuſammenkunft: theils weil er neugierig war, die Denkungsart eines Hippias in ein Syſtem gebracht zu ſehen; theils weil er ſich von der Beredſamkeit desſelben diejenige Art von Ergötzung verſprach, die uns ein geſchickter Gaukler macht, der uns ſehen läßt, was wir nicht ſehen, ohne es darum bei einem klugen Menſchen ſo weit zu bringen, daß er nur einen Augenblick zweifeln ſollte, ob er betrogen werde oder nicht.

Mit einer Gemüthsverfaſſung, die ſo wenig von der Gelehrigkeit hatte, welche Hippias forderte, fand ſich Agathon ein, als er nach Verfluß einiger Tage an einem Morgen in das Zimmer des Sophiſten gerufen wurde; welcher, auf einem

Ruhebette liegend, ſeiner wartete, und ihm befahl, ſich neben ihm niederzuſetzen und das Frühſtück mit ihm zu nehmen.

Dieſe Höflichkeit war nach der Abſicht des weiſen Hippias eine Vorbereitung, und er hatte, um die Wirkung derſelben zu befördern, das ſchönſte Mädchen in ſeinem Hauſe auserſehen, ſie dabei zu bedienen. In der That die Geſtalt dieſer Nymphe, und die gute Art womit ſie ihr Amt verſah, machten ihre Aufwartung für einen Weiſen von Agathons Alter ein wenig beunruhigend. Das Schlimmſte war, daß die kleine Zauberin, um ſich wegen der Gleichgültigkeit, womit er ihre zuvorkommende Güte bisher vernachläſſiget hatte, zu rächen, keinen von den Kunſtgriffen verabſäumte, wodurch ſie ihm den Werth des verſcherzten Glückes empfindlicher zu machen glaubte. Sie hatte die Bosheit gehabt, ſich in einem ſo niedlichen, ſo ſittſamen, und doch ſo verführeriſchen Morgenanzug darzuſtellen, daß Agathon ſich nicht verhindern konnte zu denken, die Grazien ſelbſt könnten, wenn ſie gekleidet erſcheinen wollten, keinen Anzug erfinden, der auf eine wohlanſtändigere Art das Mittel zwiſchen Kleidung und Nacktheit hielte. Die Wahrheit zu ſagen, das roſenfarbene Gewand, welches ſie umfloß, war eher demjenigen ähnlich, was Petron einen gewebten Wind oder einen leinenen Nebel nennt, als einem Zeuge der den Augen viel entziehen ſoll. Die kleinſte Bewegung entdeckte Reizungen, welche deſto gefährlicher waren, da ſie ſich ſogleich wieder in verrätheriſche Schatten verbargen, und mehr der Einbildungskraft als den Augen nachzuſtellen ſchienen.

Demungeachtet würde unſer Held ſich vielleicht ganz wohl aus der Sache gezogen haben, wenn er nicht beim erſten

Anblicke die Abſichten des Hippias und der ſchönen Cyane (ſo hieß die junge Schöne) errathen hätte. Dieſe Entdeckung ſetzte ihn in eine Art von Verlegenheit, die deſto merklicher ward, je größere Gewalt er ſich anthat ſie zu verbergen. Er erröthete zu ſeinem größten Verdruſſe bis an die Ohren, machte allerzei gezwungene Gebärden, und ſah alle Gemälde im Zimmer nach einander an, um ſeine Verwirrung unmerklich zu machen. Aber alle ſeine Mühe war umſonſt; die Geſchäftigkeit der ſchalkhaften Cyane fand immer neuen Vorwand ſeinen zerſtreuten Blick auf ſich zu ziehen.

Doch der Triumph, deſſen ſie in dieſen Augenblicken genoß, währte nicht lange. So empfindlich Agathons Augen waren, ſo waren ſie es doch nicht mehr als ſein moraliſcher Sinn; und ein Gegenſtand, der dieſen beleidigte, konnte keinen ſo angenehmen Eindruck auf jene machen, daß er nicht von der unangenehmen Empfindung des andern wäre überwogen worden. Die Anſprüche der ſchönen Cyane, das Gekünſtelte, das Schlaue, das Schlüpfrige, das ihm an ihrer ganzen Perſon anſtößig war, löſchte das Reizende ſo ſehr aus, und erkälteten ſeine Sinnen ſo ſehr, daß ein einziger Grad mehr, gleich dem Anblick der Meduſa, fähig geweſen wäre ihn in einen Stein zu verwandeln. Die Freiheit und Gleichgültigkeit, die ihm dieſes gab, blieb Cyanen nicht verborgen. Er ſorgte dafür ſie durch gewiſſe Blicke, und ein gewiſſes Lächeln, deſſen Bedeutung ihr ganz deutlich war, zu überzeugen, daß ſie zu früh triumphirt habe. Dieſes Betragen war für ihre Reizungen allzu beleidigend, als daß ſie es für ungezwungen hätte halten ſollen. Der Widerſtand, den ſie fand, forderte ſie zu

einem Wettſtreit heraus, worin ſie alle ihre Künſte anwandte, den Sieg zu erhalten. Allein die Stärke ihres Gegners ermüdete endlich ihre Hoffnung, und ſie behielt kaum noch ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, den Verdruß zu verbergen, den ſie über dieſe Demüthigung ihrer Eitelkeit empfand.

Hippias, der ſich eine Zeit lang ſtillſchweigend an dieſem Spiele beluſtigte, urtheilte bei ſich ſelbſt, daß es nicht leicht ſeyn werde, „den Verſtand eines Menſchen zu fangen, deſſen Herz, ſelbſt auf der ſchwächſten Seite, ſo wohl befeſtiget ſchien.“ Allein dieſe Anmerkung bekräftigte ihn nur in ſeinen Gedanken von der Methode, die er bei ſeinem neuen Schüler gebrauchen müſſe; und da er ſelbſt von ſeinem Syſtem beſſer überzeugt war, als irgend ein Bonze von der Kraft der Amulete, die er ſeinen dankbaren Gläubigen austheilt, ſo zweifelte er nicht, Agathon würde durch einen freimüthigen Vortrag beſſer zu gewinnen ſeyn, als durch die redneriſchen Kunſtgriffe, deren er ſich bei ſchwächern Seelen mit gutem Erfolge zu bedienen pflegte. Sobald alſo das Frühſtück genommen, und die beſchämte Cyane abgetreten war, fing er, nach einem kleinen Vorbereitungsgeſpräche, den merkwürdigen Discurs an, durch deſſen vollſtändige Mittheilung wir deſto mehr Dank zu verdienen hoffen, da wir von Kennern verſichert worden ſind, daß der geheime Verſtand desſelben den buchſtäblichen an Wichtigkeit noch weit übertreffe, und der wahre und unfehlbare Proceß, den Stein der Weiſen zu finden, darin verborgen liege.

Drittes Buch.

Darſtellung der Philoſophie des Hippias.

Erſtes Capitel.

Prolog eines intereſſanten Diſcurſes.

Wenn wir auf das Thun und Laſſen der Menſchen Acht geben, mein lieber Kallias, ſo ſcheint zwar, daß alle ihre Sorgen und Bemühungen kein andres Ziel haben als ſich glücklich zu machen: allein die Seltenheit derjenigen die es wirklich ſind, oder es doch zu ſeyn glauben, beweiſet zugleich, daß die meiſten nicht wiſſen, durch was für Mittel ſie ſich glücklich machen ſollen, wenn ſie es nicht ſind, das iſt, wie ſie ſich ihres gutes Glückes bedienen ſollen, um in denjenigen Zuſtand zu kommen den man Glückſeligkeit nennt. Es gibt eben ſo viele, die im Schooße des Anſehens, des Glücks und der Wolluſt, als ſolche, die in einem Zuſtande von Mangel, Dienſtbarkeit und Unterdrückung elend ſind. Einige haben ſich aus dieſem letztern Zuſtand empor gearbeitet, in der Meinung, daß ſie nur darum unglückſelig wären, weil es ihnen am Beſitze der Güter des Glücks fehle. Allein die

Erfahrung hat sie gelehrt, daß, wenn es eine Kunst gibt, die Mittel zur Glückseligkeit zu erwerben, es vielleicht eine noch schwerere, zum wenigsten eine seltnere Kunst sey, diese Mittel recht zu gebrauchen. Es ist daher allezeit die Beschäftigung der Verständigsten unter den Menschen gewesen, durch Verbindung dieser beiden Künste diejenige heraus zu bringen, die man die Kunst glücklich zu leben nennen kann, und in deren Ausübung, nach meinem Begriffe, die Weisheit besteht, die so selten ein Antheil der Sterblichen ist. Ich nenne sie eine Kunst, weil sie von der fertigen Anwendung gewisser Regeln abhängt, die nur durch die Uebung erlangt werden kann: allein sie setzt, wie alle Künste, einen gewissen Grad von Fähigkeit voraus, den nur die Natur gibt, und den sie nicht allen zu geben pflegt.

Einige Menschen scheinen kaum einer größern Glückseligkeit fähig zu seyn als die Austern; und wenn sie ja eine Seele haben, so ist es nur so viel als vonnöthen ist, um ihren Leib eine Zeit lang vor der Fäulniß zu bewahren. Ein größerer, und vielleicht der größte Theil der Menschen befindet sich nicht in diesem Falle; aber, weil es ihnen an genugsamer Stärke des Gemüths, und an einer gewissen Feinheit der Empfindung mangelt, so ist ihr Leben, gleich dem Leben der übrigen Thiere des Erdbodens, zwischen Vergnügen, die sie weder zu wählen noch zu genießen, und Schmerzen, denen sie weder zu widerstehen noch zu entfliehen wissen, getheilt. Wahn und Leidenschaften sind die Triebfedern dieser menschlichen Maschinen: beide setzen sie einer unendlichen Menge von Uebeln aus, die es nur in einer

betrogenen Einbildung, aber eben darum, wo nicht ſchmerzlicher, doch anhaltender und unheilbarer ſind, als diejenigen die uns die Natur auferlegt. Dieſe Art von Menſchen iſt keines geſetzten und anhaltenden Vergnügens, keines Zuſtandes von Glückſeligkeit fähig; ihre Freuden ſind Augenblicke, und ihr übriges Leben iſt entweder wirkliches Leiden, oder ein unaufhörliches Gefühl verworrener Wünſche, eine immerwährende Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung, von Phantaſien und Gelüſten; kurz, eine unruhige Bewegung, die weder ein gewiſſes Maß noch ein feſtes Ziel hat, und alſo weder ein Mittel zur Erwerbung deſſen was gut iſt ſeyn kann, noch dasjenige genießen läßt, was man wirklich beſitzt. Es ſcheint alſo unmöglich zu ſeyn, ohne eine gewiſſe Feinheit und Zartheit des Gefühls, die uns in einem weiten Umkreiſe, mit ſchärfern Sinnen, und auf eine angenehmere Art genießen läßt, und ohne die Stärke der Seele, die uns fähig macht das Joch der Einbildung und des Wahns abzuſchütteln und die Leidenſchaften in unſrer Gewalt zu haben, zu demjenigen ruhigen Zuſtande von Genuß und Zufriedenheit zu kommen, der die Glückſeligkeit ausmacht. Nur derjenige iſt in der That glücklich, der ſich von den Uebeln, die nur in der Einbildung beſtehen, gänzlich frei zu machen, diejenigen aber, denen die Natur den Menſchen unterworfen hat, entweder zu vermeiden oder doch zu vermindern gelernt hat, und das Gefühl derſelben einzuſchläfern; hingegen ſich in den Beſitz alles des Guten, deſſen uns die Natur fähig gemacht, zu ſetzen, und was er beſitzt, auf die angenehmſte Weiſe zu genießen weiß; und dieſer Glückſelige allein iſt der Weiſe.

Wenn ich dich anders recht kenne, Kallias, ſo hat dich die Natur mit den Fähigkeiten es zu ſeyn ſo reichlich begabt, als mit den Vorzügen, deren kluger Gebrauch uns die Gunſtbezeugungen des Glücks zu verſchaffen pflegt. Demungeachtet biſt du weder glücklich, noch wirſt du es jemals werden, ſo lange du nicht von beiden einen andern Gebrauch zu machen lerneſt, als du bisher gethan haſt. Du wendeſt die Stärke deiner Seele an, dein Herz gegen das wahre Vergnügen unempfindlich zu machen, und beſchäftigeſt deine Empfindlichkeit mit unweſentlichen Gegenſtänden, die du nur in der Einbildung ſieheſt, und nur im Traume genießeſt. Die Vergnügungen, welche die Natur dem Menſchen zugetheilt hat, ſind für dich Schmerzen, weil du dir Gewalt anthun mußt ſie zu entbehren; und du ſetzeſt dich allen Uebeln aus, die ſie uns vermeiden lehrt, indem du, ſtatt einer nützlichen Geſchäftigkeit, dein Leben in den ſüßen Einbildungen wegträumeſt, womit du dir die Beraubung des wirklichen Vergnügens zu erſetzen ſucheſt. Dein Uebel, lieber Kallias, entſpringt von einer Einbildungskraft, welche dir ihre Geſchöpfe in einem überirdiſchen Glanze zeigt, der dein Herz verblendet, und ein falſches Licht über das was wirklich iſt ausbreitet; von einer dichteriſchen Einbildungskraft, die ſich beſchäftiget ſchönere Schönheiten und angenehmere Vergnügungen zu erfinden als die Natur hat; einer Einbildungskraft, ohne welche weder Homere, noch Alkamene, noch Polygnote wären; welche gemacht iſt unſre Ergötzungen zu verſchönern, aber nicht die Führerin unſers Lebens zu ſeyn. Um weiſe zu ſeyn, haſt du nichts nöthig, als die geſunde Vernunft an die Stelle

dieſer begeiſterten Zaubrerin, und die kalte Ueberlegung an den Platz eines ſehr oft betrüglichen Gefühls zu ſetzen. Bilde dir auf etliche Augenblicke ein, daß du den Weg zur Glückſeligkeit erſt ſuchen müſſeſt; frage die Natur, höre ihre Antwort, und folge dem Pfade, den ſie dir vorzeichnen wird.

Zweites Capitel.

Fortſetzung der Rede des Hippias. Seine Theorie der angenehmen Empfindungen.

Und wen anders als die Natur können wir fragen, um zu wiſſen, wie wir leben ſollen, um wohl zu leben? „Die Götter?“ Sie ſind entweder die Natur ſelbſt, oder die Urheber der Natur: in beiden Fällen iſt die Stimme der Natur die Stimme der Gottheit. Sie iſt die allgemeine Lehrerin aller Weſen; ſie lehrt jedes Thier vom Elephanten bis zum Inſect, was ſeiner beſondern Verfaſſung gut oder ſchädlich iſt. Um ſo glücklich zu ſeyn als es dieſe innerliche Einrichtung erlaubt, braucht das Thier nichts weiter, als dieſer Stimme der Natur zu folgen, welche bald durch den ſüßen Zug des Vergnügens, bald durch das ungeduldige Fordern des Bedürfniſſes, bald durch das ängſtliche Pochen des Schmerzens, es entweder zu demjenigen locket, was ihm zuträglich iſt, oder es zur Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Gattung auffordert, oder es vor demjenigen warnet, was ſeinem Weſen die Zerſtörung dräuet. Sollte der Menſch

allein von dieſer mütterlichen Vorſorge ausgenommen ſeyn, oder er allein irren können, wenn er der Stimme folget, die zu allen Weſen ſpricht? Oder iſt nicht vielmehr die Unachtſamkeit und der Ungehorſam gegen ihre Erinnerungen die einzige wahre Urſache, warum unter einer unendlichen Menge von lebenden Weſen der Menſch das einzige unglückſelige iſt?

Die Natur hat allen ihren Werken eine gewiſſe Einfalt eingedrückt, die ihre mühſamen Anſtalten und die genaueſte Regelmäßigkeit unter einem Scheine von Leichtigkeit und Anmuth verbirgt. Mit dieſem Stempel ſind auch die Geſetze der Glückſeligkeit bezeichnet, welche ſie dem Menſchen vorgeſchrieben hat. Sie ſind einfältig, leicht auszuüben, führen gerade und ſicher zum Zweck. Die Kunſt glücklich zu leben würde die gemeinſte unter allen Künſten ſeyn, wie ſie die leichteſte iſt, wenn die Menſchen nicht gewohnt wären ſich einzubilden, „daß man große Zwecke nicht anders als durch große Anſtalten erreichen könne.“ Es ſcheint ihnen zu einfältig, daß alles, was uns die Natur durch den Mund der Wahrheit zu ſagen hat, in dieſe drei Erinnerungen zuſammen fließen ſoll: befriedige deine Bedürfniſſe; vergnüge alle deine Sinnen; erſpare dir ſo viel du kannſt alle ſchmerzhaften Empfindungen. Und doch wird dich eine kleine Aufmerkſamkeit überführen, daß die vollſtändigſte Glückſeligkeit, deren die Sterblichen fähig ſind, in die Linie, die von dieſen dreien Formeln bezeichnet wird, eingeſchloſſen iſt.

Es hat Narren gegeben, welche die Frage mühſam unterſucht haben, ob das Vergnügen ein Gut, und der Schmerz

ein Uebel sey? Es hat noch größere Narren gegeben, welche wirklich behaupteten, der Schmerz sey kein Uebel und das Vergnügen kein Gut; und, was das lustigste dabei ist, beide haben Thoren gefunden, die albern genug waren, diese Narren für klug zu halten. Das Vergnügen ist kein Gut, sagen sie, weil es Fälle gibt wo der Schmerz ein größeres Gut ist; und der Schmerz ist kein Uebel, weil er zuweilen besser ist als das Vergnügen. Sind diese Wortspiele einer Antwort werth? Was würde ein Zustand seyn, der in einem vollständigen unaufhörlichen Gefühl des höchsten Grades aller möglichen Schmerzen bestände? Wenn dieser Zustand das höchste Uebel ist, so ist der Schmerz ein Uebel.

Doch wir wollen die Schwätzer mit Worten spielen lassen, die ihnen bedeuten müssen was sie wollen. Die Natur entscheidet diese Frage, wenn es eine seyn kann, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Wer ist, der nicht lieber vernichtet als unaufhörlich gepeiniget werden wollte? Wer sieht nicht einen schönen Gegenstand lieber als einen ekelhaften? Wer hört nicht lieber den Gesang der Nachtigall, als das Geheul der Nachteule? Wer zieht nicht einen angenehmen Geruch oder Geschmack einem widrigen vor? Und würde nicht der enthaltsame Kallias selbst lieber auf einem Lager von Blumen in den Rosenarmen irgend einer schönen Nymphe ruhen, als in den glühenden Armen des ehernen Götzenbildes, welchem die unmenschliche Andacht gewisser syrischer Völker ihre Kinder opfert? Eben so wenig scheint einem Zweifel unterworfen zu seyn, daß der Schmerz und das Vergnügen so unverträglich sind, daß eine einzige gepeinigte Nerve genug

ist, uns gegen die vereinigten Reizungen aller Wollüste unempfindlich zu machen. Die Freiheit von allen Arten der Schmerzen ist also unstreitig eine unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit, allein da sie nichts Positives ist, so ist sie nicht sowohl ein Gut, als der Zustand, worin man des Genusses des Guten fähig ist. Dieser Genuß allein ist es, dessen Dauer den Stand hervorbringt, den man Glückseligkeit nennt.

Es ist unläugbar, daß nicht alle Arten und Grade des Vergnügens gut sind. Die Natur allein hat das Recht uns die Vergnügen anzuzeigen, die sie uns bestimmt hat. So unendlich die Menge dieser angenehmen Empfindungen zu seyn scheint, so ist doch leicht zu sehen, daß sie alle entweder zu den Vergnügungen der Sinne, oder der Einbildungskraft, oder zu einer dritten Classe, die aus beiden zusammen gesetzt ist, gehören. Die Vergnügen der Einbildungskraft sind entweder Erinnerungen an ehemals genossene sinnliche Vergnügen; oder Mittel, uns den Genuß derselben reizender zu machen; oder angenehme Dichtungen und Träume, die entweder in einer neuen willkürlichen Zusammensetzung angenehmer sinnlicher Vorstellungen, oder in einer eingebildeten Erhöhung der Grade jener Vergnügen, die wir erfahren haben, bestehen. Es sind also, wenn man genau reden will, alle Vergnügungen im Grunde sinnlich, indem sie, es sey nun unmittelbar oder vermittelst der Einbildungskraft, von keinen andern als sinnlichen Vorstellungen entstehen können.

Die Philosophen reden von Vergnügen des Geistes,

von Vergnügen des Herzens, von Vergnügen der Tugend. Alle dieſe Vergnügen ſind es für die Sinnen, oder für die Einbildungskraft, oder ſie ſind — nichts.

Warum iſt Homer unendliche Mal angenehmer zu leſen als Heraklitus? Weil die Gedichte des erſten eine Reihe von Gemälden darſtellen, die — entweder durch die eigenthümlichen Reizungen des Gegenſtandes, oder die Lebhaftigkeit der Farben, oder einen Contraſt, der das Vergnügen durch eine kleine Miſchung mit widrigen Empfindungen erhöhet, oder die Erregung angenehmer Gemüthsbewegungen — unſere Phantaſie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Philoſophen nichts darſtellen, als eine Reihe von Wörtern, welche nicht Bilder, ſondern bloße Zeichen abgezogener Begriffe ſind, von welchen ſich die Einbildungskraft nicht anders als mit vieler Anſtrengung, und mit einer beſtändigen Bemühung, die Verwirrung ſo vieler geſtalt- und farbenloſer Schatten zu verhüten, einige Vorſtellungen machen kann. Es iſt wahr, es gibt abgezogene Begriffe, die für gewiſſe enthuſiaſtiſche Seelen entzückend ſind; aber warum ſind ſie es? In der That bloß darum, weil die Einbildungskraft ſie auf eine ſchlaue Art zu verkörpern weiß. Unterſuche alle angenehmen Ideen von dieſer Art, ſo unkörperlich und geiſtig ſie ſcheinen mögen und du wirſt finden, daß das Vergnügen, das ſie deiner Seele machen, von den ſinnlichen Vorſtellungen entſteht, womit ſie begleitet ſind. Bemühe dich ſo ſehr als du willſt, dir Götter ohne Geſtalt, ohne Glanz, ohne etwas das die Sinnen rührt, vorzuſtellen; es wird dir unmöglich ſeyn. Der Jupiter des Homer und Phidias, die Idee eines

Hercules oder Theseus, wie unsere Einbildungskraft sich diese Helden vorzustellen pflegt, die Ideen eines überirdischen Glanzes, einer mehr als menschlichen Schönheit, eines ambrosischen Geruchs, werden sich unvermerkt an die Stelle derjenigen setzen, die du dich vergeblich zu machen bestrebest, und du wirst noch immer an dem irdischen Boden kleben, wenn du schon in den empyräischen Gegenden zu schweben glaubst.

Sind die Vergnügen des Herzens weniger sinnlich? Sie sind die allersinnlichsten. Ein gewisser Grad derselben verbreitet eine wollüstige Wärme durch unser ganzes Wesen, belebt den Umlauf des Blutes, ermuntert das Spiel der Fibern, und setzt unsre ganze Maschine in einen Zustand von Behaglichkeit, der sich der Seele um so mehr mittheilet, als ihre eignen natürlichen Verrichtungen auf die angenehmste Art dadurch erleichtert werden. Die Bewunderung, die Liebe, das Verlangen, die Hoffnung, das Mitleiden, jeder zärtliche Affect bringt diese Wirkung in einigem Grade hervor, und ist desto angenehmer, je mehr er sich derjenigen Wollust nähert, die unsere Alten würdig gefunden haben, in der Gestalt der personificirten Schönheit, aus deren Genusse sie entspringt, unter die Götter gesetzt zu werden. Derjenige, den sein Freund niemals in Entzückungen gesetzt hat, die den Entzückungen der Liebe ähnlich sind, ist nicht berechtigt von den Vergnügen der Freundschaft zu reden. Was ist das Mitleiden, welches uns zur Gutthätigkeit treibt? Wer anders ist desselben fähig, als diese empfindlichen Seelen, deren Auge durch den Anblick, deren Ohr durch den ächzenden

Ton des Schmerzens und Elends gequälet wird, und die in dem Augenblicke, da sie die Noth eines Unglücklichen erleichtern, beinahe dasselbe Vergnügen fühlen, welches sie in eben diesem Augenblick an seiner Stelle gefühlt hätten? Wenn das Mitleiden nicht ein wollüstiges Gefühl ist, warum rührt uns nichts so sehr als die leidende Schönheit? Warum lockt die klagende Phädra in der Nachahmung zärtliche Thränen aus unsern Augen, da die winselnde Häßlichkeit in der Natur nichts als Ekel erweckt? Und sind etwan die Vergnügen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe weniger sinnlich? Dasjenige was in dir vorgehen wird, wenn du dir die contrastirenden Gemälde einer geängstigten und einer fröhlichen Stadt vorstellest, die Homer auf den Schild des Achilles setzt, wird dir diese Frage auflösen. Nur diejenigen, die der Genuß des Vergnügens in die lebhafteste Entzückung setzt, sind fähig, von den lachenden Bildern einer allgemeinen Freude und Wonne so sehr gerührt zu werden, daß sie dieselbe außer sich zu sehen wünschen; das Vergnügen der Gutthätigkeit wird allemal mit demjenigen in Verhältniß stehen, welches ihnen der Anblick eines vergnügten Gesichts, eines fröhlichen Tanzes, einer öffentlichen Lustbarkeit macht: und es ist nur der Vortheil ihres Vergnügens, je allgemeiner diese Scene ist. Je größer die Anzahl der Fröhlichen und die Mannichfaltigkeit der Freuden, desto größer die Wollust, wovon diese Art von Menschen, an denen alles Sinn, alles Herz und Seele ist, beim Anblick derselben überströmet werden. Laß uns also gestehen, Kallias, daß alle Vergnügen, die uns die Natur anbeut, sinnlich sind; und daß die hochfliegendste,

abgezogenſte und geiſtigſte Einbildungskraft uns keine andern verſchaffen kann, als ſolche, die wir auf eine weit vollkommnere Art aus dem roſenbekränzten Becher und von den Lippen der ſchönen Cyane ſaugen könnten.

Es iſt wahr, es gibt noch eine Art von Vergnügen, die beim erſten Anblick eine Ausnahme von meinem Satze zu machen ſcheint. Man könnte ſie künſtliche nennen, weil wir ſie nicht aus den Händen der Natur empfangen, ſondern nur gewiſſen Einverſtändniſſen der menſchlichen Geſellſchaft zu danken haben, durch welche dasjenige, was uns dieſes Vergnügen macht, die Bedeutung eines Gutes erhalten hat. Allein die kleinſte Ueberlegung wird uns überzeugen, daß dieſe Dinge keine andere Art von Vergnügen gewähren, als die uns der Beſitz des Geldes gibt; welches wir mit Gleichgültigkeit anſehen würden, wenn es uns nicht für alle die wirklichen Vergnügen Gewähr leiſtete, die wir uns dadurch verſchaffen können. Von der nämlichen Art iſt dasjenige, welches der Ehrgeizige empfindet, wenn ihm Bezeigungen einer ſcheinbaren Hochachtung gemacht werden, die ihm als Zeichen ſeines Anſehens, und der Macht, die ihm dasſelbe über andere gibt, angenehm ſind. Ein morgenländiſcher Deſpot bekümmert ſich wenig um die Hochachtung ſeiner Völker; ſklaviſche Unterwürfigkeit iſt für ihn genug. Ein Menſch hingegen, deſſen Glück in den Händen ſolcher Leute liegt, die ſeinesgleichen ſind, iſt genöthigt, ſich ihre Hochachtung zu erwerben. Allein dieſe Unterwürfigkeit iſt dem Deſpoten, dieſe Hochachtung iſt dem Republicaner nur darum angenehm, weil ſie ihm das Vermögen oder die Gelegenheit gibt, die

Leidenſchaften und Begierden deſto beſſer zu befriedigen, welche die unmittelbaren Quellen des Vergnügens ſind. Warum iſt Alcibiades ehrgeizig? Alcibiades bewirbt ſich um einen Ruhm, der ſeine Ausſchweifungen, ſeinen Uebermuth, ſeinen ſchleppenden Purpur, ſeine Schmäuſe und Liebeshändel bedeckt; der es den Athenern erträglich macht, den Liebesgott mit dem Blitze Jupiters bewaffnet auf dem Schilde ihres Feldherrn zu ſehen; der die Gemahlin eines ſpartaniſchen Königs ſo ſehr verblendet, daß ſie ſtolz darauf iſt, für ſeine Buhlerin gehalten zu werden. Ohne dieſe Vortheile würde ihm Anſehen und Ruhm ſo gleichgültig ſeyn, als ein Haufen Rechenpfennige einem Korinthiſchen Wechsler.

„Allein," ſpricht man, „wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß die Vergnügen der Sinne alles ſind, was uns die Natur zuerkannt hat: was iſt leichter und was braucht weniger Kunſt und Anſtalten, als glücklich zu ſeyn? Wie wenig bedarf die Natur um genug zu haben?"

Es iſt wahr, die rohe Natur bedarf wenig. Unwiſſenheit iſt der Reichthum des Wilden. Eine Bewegung, die ſeinen Körper munter erhält, eine Nahrung, die ſeinen Hunger ſtillt, ein Weib, ſchön oder häßlich, wenn ihn die Ungeduld des Bedürfniſſes ſpornt, ein ſchattiger Raſen, wenn er des Schlafs bedarf, und eine Höhle, ſich vor dem Ungewitter zu ſichern, iſt alles was der wilde Menſch nöthig hat, um in einem Leben von achtzig Jahren ſich nur nicht träumen zu laſſen, daß man mehr vonnöthen haben könne. Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geſchmackes ſind nicht für ihn; er genießt nicht mehr als die

übrigen Thiere, und genießt wie sie. Wenn er glücklich ist, weil er sich nicht für unglücklich hält, so ist er es doch nicht in Vergleichung mit demjenigen, für den die Künste des Witzes und des Geschmackes die angenehmste Art zu genießen, und eine unendliche Menge von Ergötzungen der Sinne und der Einbildung erfunden haben, wovon die Natur in ihrem rohen Zustande keinen Begriff hat. Wahr ist's, diese Vergleichung findet nur in dem Stand einer Gesellschaft statt, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten sich endlich zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhoben hat. In diesem Stande aber wird alles das zum Bedürfniß, was der Wilde nur darum nicht vermisset, weil es ihm unbekannt ist; und Diogenes könnte zu Korinth nicht glücklich seyn, wenn er nicht — ein Narr wäre.

Gewisse poetische Köpfe haben sich ein goldnes Alter, ein idealisches Arkadien, ein reizendes Hirtenleben geträumt, welches zwischen der rohen Natur und der Lebensart des begüterten Theils eines gesitteten und sinnreichen Volkes das Mittel halten soll. Sie haben die verschönerte Natur von allem demjenigen entkleidet, wodurch sie verschönert worden ist, und diesen abgezogenen Begriff die schöne Natur genannt. Allein (außerdem, daß diese schöne Natur in der nackten Einfalt, welche man ihr gibt, niemals irgendwo vorhanden war) wer siehet nicht, daß die Lebensart des goldnen Alters der Dichter zu derjenigen, welche durch die Künste mit allem bereichert und ausgeziert wird, was uns im Genuß einer ununterbrochenen Wollust vor dem Ueberdruß der Sättigung bewahren kann, daß, sage ich, jene

dichterische Lebensart zu dieser sich eben so verhält, wie die Lebensart des wildesten Sogdianers zu jener? Wenn es angenehmer ist, in einer bequemen Hütte zu wohnen, als in einem hohlen Baum: so ist es noch angenehmer, in einem geräumigen Hause zu wohnen, das mit den ausgesuchtesten und wollüstigsten Bequemlichkeiten versehen, und allenthalben mit Bildern des Vergnügens ausgeziert ist. Und wenn eine mit Bändern und Blumen geschmückte Phyllis reizender ist, als eine schmutzige Wilde: muß nicht eine von unsern Schönen, deren natürliche Reizungen durch einen wohl ausgesonnenen und schimmernden Putz erhoben werden, um eben so viel besser gefallen als jene Schäferin?

Drittes Capitel.

Geisterlehre eines ächten Materialisten.

Wir haben die Natur gefragt, Kallias, worin die Glückseligkeit bestehe, und wir hörten ihre Antwort: „Ein schmerzenfreies Leben, die angenehmste Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse, und der abwechselnde Genuß aller Arten von Vergnügen, womit die Einbildungskraft, der Witz und die Künste unsern Sinnen zu schmeicheln fähig sind.“ Dieß ist alles, was der Mensch fordern kann. Wenn es eine erhabnere Art von Glückseligkeit gibt, so können wir wenigstens gewiß seyn, daß sie nicht für uns gehört, da wir nicht einmal fähig sind, uns eine Vorstellung von ihr zu machen.

Es ist wahr, der enthusiastische Theil unter den Verehrern der Götter schmeichelt sich mit einer zukünftigen Glückseligkeit, zu welcher die Seele nach der Zerstörung des Körpers erst gelangen soll. Die Seele, sagen sie, war ehemals eine Freundin und Gespielin der Götter, sie war unsterblich wie sie, und begleitete (wie Plato homerisirt) den geflügelten Wagen Jupiters, um mit den übrigen Unsterblichen die unvergänglichen Schönheiten zu beschauen, womit die unermeßlichen Räume über den Sphären erfüllt sind. Ein Krieg, der unter den Bewohnern der unsichtbaren Welt entstand, verwickelte sie in den Fall der Besiegten; sie wurde vom Himmel gestürzt und in den Kerker eines thierischen Leibes eingeschlossen, um durch den Verlust ihrer ehemaligen Wonne, in einem Zustande, der eine Kette von Plagen und Schmerzen ist, ihre Schuld auszutilgen. Das unendliche Verlangen, der nie gestillte Durst nach einer Glückseligkeit, die sie in keinem irdischen Gute findet, ist das Einzige, das ihr zu ihrer Qual von ihrem vormaligen Zustand übrig geblieben ist; und es ist unmöglich, daß sie diese vollkommne Seligkeit, wodurch sie allein befriedigt werden kann, wieder erlange, ehe sie sich wieder in ihren ursprünglichen Stand, in das reine Element der Geister, empor geschwungen hat. Sie ist also vor dem Tode keiner andern Glückseligkeit fähig, als derjenigen, deren sie durch eine freiwillige Absonderung von allen irdischen Dingen, durch Ertödtung aller irdischen Leidenschaften und Entbehrung aller sinnlichen Vergnügen fähig gemacht wird. Nur durch diese Entkörperung wird sie der Beschauung der wesentlichen und göttlichen Dinge fähig, worin die Geister

ihre einzige Nahrung und dieſe vollkommne Wonne finden, von welcher die ſinnlichen Menſchen ſich keinen Begriff machen können. Solchergeſtalt kann ſie nur, nachdem ſie, durch verſchiedene Grade der Reinigung, von allem, was thieriſch und körperlich iſt, geſäubert worden, ſich wieder zu der überirdiſchen Sphäre erheben, mit den Göttern leben, und im unverwandten Anſchauen des weſentlichen und ewigen Schönen, wovon alles Sichtbare bloß der Schatten iſt, Ewigkeiten durchleben, die eben ſo gränzenlos ſind, als die Wonne, von der ſie überſtrömet werden.

Vielleicht gibt es Leute, Kallias, bei denen die Milzſucht hoch genug geſtiegen iſt, daß dieſe Begriffe eine Art von Wahrheit für ſie haben. Es iſt auch nichts Leichteres, als daß junge Perſonen von lebhafter Empfindung und feuriger Einbildungskraft durch eine einſame Lebensart und den Mangel ſolcher Gegenſtände und Freuden, worin ſich dieſes übermäßige Feuer verzehren könnte, von ſolchen hochfliegenden Chimären eingenommen werden, welche ſo geſchickt ſind, ihre nach Vergnügen lechzende Seele durch eine Art von Wolluſt zu täuſchen, die nur deſto lebhafter iſt, je verworrener und dunkler die bezaubernden Phantomen ſind, die ſie hervorbringen. Allein ob dieſe Träume, außer dem Gehirn ihrer Erfinder, und derjenigen, deren Einbildungskraft ſo glücklich iſt ihnen nachfliegen zu können, einige Wahrheit oder Wirklichkeit haben, iſt eine Frage, deren Erörterung, wenn ſie der geſunden Vernunft aufgetragen wird, nicht zum Vortheil derſelben ausfällt. Wem anders als der Unwiſſenheit und dem Aberglauben der älteſten

Welt haben die Nymphen und Faunen, die Najaden und Tritonen, die Furien und die erſcheinenden Schatten der Verſtorbenen ihre vermeinte Wirklichkeit zu danken? Je beſſer wir die Körperwelt kennen lernen, deſto enger werden die Gränzen des Geiſterreichs. Ich will jetzt nichts davon ſagen, ob es nicht wahrſcheinlich ſey, daß die Prieſterſchaft, die von jeher einen ſo zahlreichen Orden unter den Menſchen ausgemacht, bald genug die Entdeckung machen mußte, was für große Vortheile man durch dieſen Hang der Menſchen zum Wunderbaren, von ihren beiden heftigſten Leidenſchaften, der Furcht und der Hoffnung, ziehen könne. Wir wollen bei der Sache ſelbſt bleiben. Worauf gründet ſich die erhabene Theorie, von der wir reden? Wer hat jemals dieſe Götter, dieſe Geiſter geſehen, deren Daſeyn ſie vorausſetzt? Welcher Menſch erinnert ſich deſſen, daß er ehemals ohne Körper in den ätheriſchen Gegenden geſchwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen ſechsten oder ſiebenten Sinn haben wir, um das wirkliche Daſeyn der Gegenſtände damit zu erkennen, womit man die Geiſterwelt bevölkert? Sind es unſre innerlichen Sinnen? Was ſind dieſe anders als das Vermögen der Einbildungskraft, die Erſcheinungen der äußern Sinne nachzuäffen? Was ſieht das inwendige Auge eines Blindgebornen? Was hört das innere Ohr eines gebornen Tauben? Oder was ſind die erhabenſten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuſchweifen fähig iſt, anders als neue Zuſammenſetzungen, die ſie gerade ſo macht, wie ein Mädchen aus den zerſtreuten Blumen in einem Parterre einen

Kranz flicht; oder höhere Grade deſſen was die Sinnen einſt empfunden haben, von welchen man jedoch immer unfähig bleibt, ſich einige klare Vorſtellung zu machen? Denn was empfinden wir bei dem ätheriſchen Schimmer, oder den ambroſiſchen Gerüchen der Homeriſchen Götter? Wir ſehen, wenn ich ſo ſagen kann, den Schatten eines Glanzes in unſrer Einbildung; wir riechen, ſo zu ſagen, den Schatten eines lieblichen Duftes; aber wir ſehen keinen ätheriſchen Glanz und empfinden keinen ambroſiſchen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirdiſchen Welten ſich keiner irdiſchen und ſinnlichen Materialien zu bedienen: ſo werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schooß des Nichts zurückfallen, woraus ſie gezogen worden.

Und brauchen wir wohl noch einen andern Beweis, um uns dieſe ganze Theorie verdächtig zu machen, als die Methode, die man uns vorſchreibt, um zu der geheimnißvollen Glückſeligkeit zu gelangen, welcher wir diejenige aufopfern ſollen, die uns die Natur und unſre Sinnen anbieten? Wir ſollen uns den ſichtbaren Dingen entziehen, um die unſichtbaren zu ſehen; wir ſollen aufhören zu empfinden, damit wir deſto lebhafter phantaſiren können. Verſtopfet eure Sinnen, ſagen ſie, ſo werdet ihr Dinge ſehen und hören, wovon dieſe thieriſchen Menſchen, die gleich dem Vieh mit den Augen ſehen und mit den Ohren hören, ſich keinen Begriff machen können. Eine vortreffliche Diät, in Wahrheit! Die Schüler des Hippokrates werden dir beweiſen, daß man keine beſſere erfinden kann, um — wahnſinnig zu werden.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß alle diese Geister, diese Welten, welche sie bewohnen, und diese Glückseligkeiten, welche man nach dem Tode mit ihnen zu theilen hofft, nicht mehr Wahrheit haben, als die Nymphen, Liebesgötter und Grazien der Dichter, als die Gärten der Hesperiden und die Inseln der Circe und Kalypso, kurz, als alle diese Spiele der Einbildungskraft, welche uns belustigen, ohne daß wir sie für wirklich halten. Die Religion unsrer Väter befiehlt uns, einen Jupiter, einen Apollo, eine Pallas, eine Aphrodite zu glauben: ganz gut! aber was für eine Vorstellung macht man uns von ihnen? Jedermann gesteht, daß es unmöglich sey, diese Götter, diese Göttinnen auf eine vollkommnere Weise abzubilden, als es von Phidias und Praxiteles geschehen ist. Gleichwohl ist der Jupiter des Phidias nichts anders als ein heroischer Mann, die Cythere des Praxiteles nichts mehr als ein schönes Weib; von dem Gott und der Göttin hat kein Mensch in Griechenland den mindesten Begriff. Man verspricht uns nach dem Tod ein unsterbliches Leben bei den Göttern; aber die Begriffe, die wir uns davon machen, sind entweder aus den sinnlichen Wollüsten, oder den feinern und geistigern Freuden, die wir in diesem Leben erfahren haben, zusammen gesetzt; es ist also klar, daß wir gar keine ächte Vorstellung von dem Leben der Geister und von ihren Freuden haben.

Ich will hiermit nicht läugnen, daß es Götter, Geister, oder vollkommnere Wesen als wir sind, geben könne, oder vielleicht wirklich gebe. Alles was meine Schlüsse beweisen, ist dieß: „daß wir unfähig sind, uns eine richtige Vorstellung von

ihnen zu machen, oder kurz, daß wir nichts von ihnen wiſſen.“ Wiſſen wir aber nichts, weder von ihrem Zuſtande noch von ihrer Natur, ſo iſt es für uns eben ſo viel als ob ſie gar nicht wären. Anaxagoras bewies mir einſt mit dem ganzen Enthuſiasmus eines Sternſehers, daß der Mond Einwohner habe. Vielleicht ſagte er die Wahrheit. Allein was ſind dieſe Mondbewohner für dich oder mich? Meineſt du, der König Philippus werde ſich die mindeſte Sorge machen, die Griechen möchten ſie gegen ihn zu Hülfe rufen? Es mögen Einwohner im Monde ſeyn: aber für uns iſt der Mond weder mehr noch weniger als eine leere glänzende Scheibe, die unſre Nächte erheitert, und unſre Zeit abmißt.

Wenn es denn alſo, mein lieber Kallias, mit allen jenen überſinnlichen Dingen dieſe Bewandtniß hat und nothwendig haben muß: wie thöricht wär' es, den Plan unſers Lebens auf Chimären zu gründen, und uns der Glückſeligkeit, deren wir wirklich genießen könnten, zu begeben, um uns, wie der Hund im Nil, mit ungewiſſen Hoffnungen, den Schatten unſrer Wünſche, zu ſpeiſen! Was könnte widerſinniger ſeyn, als die Frucht ſeines Daſeyns zu verlieren, in Hoffnung ſich dafür ſchadlos zu halten, wenn man nicht mehr ſeyn wird! Denn daß wir itzt leben, und daß dieſes Leben aufhören wird, das wiſſen wir gewiß; ob ein anderes alsdann anfange, iſt wenigſtens ungewiß; und wenn es auch gewiß wäre, ſo iſt doch unmöglich das Verhältniß desſelben gegen das itzige zu beſtimmen, da wir kein Mittel haben, uns einen ächten Begriff davon zu machen. Laß uns alſo den Plan unſers Lebens auf das gründen, was wir kennen und wiſſen; und nachdem

wir gefunden haben, was das glückliche Leben iſt, den geradeſten und ſicherſten Weg ſuchen, auf dem wir dazu gelangen können.

Viertes Capitel.

Worin Hippias eine feine Kenntniß der Welt zu zeigen ſcheint.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Glückſeligkeit, welche wir ſuchen, nur in dem Stand einer Geſellſchaft, die ſich ſchon zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit erhoben hat, ſtatt finde. In einer ſolchen Geſellſchaft entwickeln ſich alle dieſe mannichfaltigen Geſchicklichkeiten, die bei dem rohen Menſchen, der wenig bedarf, einſam lebt, und wenig Leidenſchaften hat, immer müßige Fähigkeiten bleiben. Die Einführung des Eigenthums, die Ungleichheit der Güter und Stände, die Armuth der einen, der Ueberfluß, die Ueppigkeit und Trägheit der andern, dieſes ſind die wahren Götter der Künſte, die Merkure und die Muſen, denen wir ihre Erfindung oder doch ihre Vollkommenheit zu danken haben. Wie viele Menſchen müſſen ihre Bemühungen vereinigen, um einen einzigen Reichen zu befriedigen! Dieſe bauen ſeine Felder und Weinberge, jene pflanzen ſeine Luſtgärten; andere bearbeiten den Marmor, woraus ſeine Wohnung aufgeführt wird; Tauſende durchſchiffen den Ocean, um ihm die Reichthümer fremder Länder zuzuführen; Tauſende beſchäftigen ſich die Seide und den Purpur zu bereiten, die ihn kleiden, die Tapeten, die ſeine Zimmer ſchmücken, die koſtbaren Gefäße, woraus er ißt und trinkt, und das

weiche Lager, worauf er der wollüſtigen Ruhe genießt; Tauſende ſtrengen in ſchlafloſen Nächten ihren Witz an, um neue Bequemlichkeiten, neue Wollüſte, eine leichtere und angenehmere Art die leichteſten und angenehmſten Verrichtungen, die uns die Natur auferlegt, zu thun, für ihn zu erfinden, und durch die Zaubereien der Kunſt, die den gemeinſten Dingen einen Schein der Neuheit zu geben weiß, ſeinen Ekel zu täuſchen, und ſeine vom Genuß ermüdeten Sinnen aufzuwecken. Für ihn arbeitet der Maler, der Tonkünſtler, der Dichter, der Schauſpieler, und überwindet unendliche Schwierigkeiten, um Künſte zur Vollkommenheit zu treiben, welche die Anzahl ſeiner Ergötzungen vermehren ſollen. Allein alle dieſe Leute, welche für den glücklichen Menſchen arbeiten, würden ſie es thun, wenn ſie nicht ſelbſt glücklich zu ſeyn wünſchten? Für wen arbeiten ſie als für denjenigen, der ihre Bemühung ihn zu vergnügen belohnen kann? Der König von Perſien ſelbſt iſt nicht mächtig genug, einen Zeuris zu zwingen, daß er ihm eine Leda male. Nur die Zauberkraft des Goldes, welchem eine allgemeine Uebereinkunft der geſitteten Völker den Werth aller nützlichen und angenehmen Dinge beigelegt hat, kann das Genie und den Fleiß einem Midas dienſtbar machen, der ohne ſeine Schätze vielleicht kaum würdig wäre, dem für ihn arbeitenden Maler die Farben zu reiben.

Die Kunſt, ſich die Mittel zur Glückſeligkeit zu verſchaffen, iſt alſo ſchon gefunden, mein lieber Kallias, ſobald wir die Kunſt gefunden haben, einen genugſamen Vorrath von dieſem wahren Steine der Weiſen zu bekommen, der uns die ganze Natur unterwirft, Millionen unſersgleichen zu

freiwilligen Sklaven unſerer Ueppigkeit macht, uns in jedem ſchlauen Kopf einen dienſtwilligen Merkur, und, durch den unwiderſtehlichen Glanz eines goldnen Regens, in jeder Schönen eine Danae finden läßt.

Die Kunſt reich zu werden, Kallias, iſt im Grunde nichts anders, als die Kunſt, ſich des Eigenthums andrer Leute mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Ein Deſpot hat unter dem Schutz eines Vorurtheils, welches demjenigen ſehr ähnlich iſt, womit die Aegypter den Krokodil vergöttern, in dieſem Stück ungemeine Vortheile. Da ſich ſeine Rechte ſo weit erſtrecken als ſeine Macht, und dieſe Macht durch keine Pflichten eingeſchränkt iſt, weil ihn niemand zwingen kann ſie zu erfüllen: ſo kann er ſich das Vermögen ſeiner Unterthanen zueignen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob es mit ihrem guten Willen geſchieht. Es koſtet ihm keine Mühe, unermeßliche Reichthümer zu erwerben; und um mit der unmäßigſten Schwelgerei in Einem Tage Millionen zu verſchwenden, braucht er nur den Theil des Volkes, den ſeine Dürftigkeit zu einer immerwährenden Arbeit verdammt, an dieſem Tage — faſten zu laſſen. Allein, außerdem daß dieſer Vortheil nur ſehr wenigen Sterblichen zu Theil werden kann, iſt er auch nicht ſo beſchaffen, daß ein weiſer Mann ihn beneiden könnte. Das Vergnügen hört auf Vergnügen zu ſeyn, ſobald es über einen gewiſſen Grad getrieben wird. Das Uebermaß der ſinnlichen Wollüſte zerſtöret die Werkzeuge der Empfindung; das Uebermaß der Vergnügen der Einbildungskraft verderbt den Geſchmack des Schönen, indem für unmäßige Begierden nichts reizend ſeyn kann, was in die Verhältniſſe

und das Ebenmaß der Natur eingeschlossen ist. Daher ist das gewöhnliche Schicksal eines morgenländischen Fürsten, der in die Mauern seines Serails eingekerkert ist, in den Armen der Wollust vor Ersättigung und Ueberdruß umzukommen. Er vergeht vor langer Weile, indeß die süßesten Gerüche von Arabien vergeblich für ihn duften, die geistigsten Weine ihm ungekostet aus Krystallen entgegen blinken, tausend Schönheiten, deren jede zu Paphos einen Altar erhielte, alle ihre Reizungen, alle ihre buhlerischen Künste umsonst verschwenden, seine schlaffen Sinnen zu erwecken, und zehntausend Sklaven seiner Ueppigkeit in die Wette eifern, um unerhörte und ungeheure Wollüste zu erdenken, welche vielleicht fähig seyn möchten, das abgestumpfte Gefühl dieses unglückseligen Glücklichen auf etliche Augenblicke zu täuschen. Wir haben also mehr Ursache als man insgemein glaubt, der Natur zu danken, wenn sie uns in einen Stand setzt, wo wir das Vergnügen durch Arbeit erkaufen müssen, und unsre Leidenschaften erst mäßigen lernen, eh' wir zu einer Glückseligkeit gelangen, die wir ohne diese Mäßigung nicht genießen könnten.

Da nun die Despoten — und die Straßenräuber die Einzigen sind, denen es (auf ihre Gefahr) zusteht, sich des Vermögens andrer Leute mit Gewalt zu bemächtigen: so bleibt demjenigen, der sich aus einem Zustande von Mangel und Abhängigkeit emporschwingen will, nichts anders übrig, als „daß er sich die Geschicklichkeit erwerbe, den Vortheil und das Vergnügen der Lieblinge des Glückes zu befördern."

Unter den vielerlei Arten, wie dieſes geſchehen kann, ſind einige dem Menſchen von Genie, mit Ausſchluß aller übrigen, vorbehalten; und dieſe theilen ſich, nach ihrem verſchiedenen Endzweck, in zwei Claſſen ein, wovon die erſte die Vortheile, und die andre das Vergnügen des beträchtlichſten Theils einer Nation zum Gegenſtande hat. Die erſte, unter welcher die Regierungs- und Kriegskünſte begriffen ſind, ſcheint ordentlicher Weiſe nur in freien Staaten Platz zu finden; die andre hat keine Gränzen als den Grad des Reichthums und der Ueppigkeit eines jeden Volks, von welcher Art ſeine Staatsverfaſſung ſeyn mag. In dem armen Athen wurde ein guter Feldherr unendliche Mal höher geſchätzt als ein guter Maler. In dem reichen, wollüſtigen Athen hingegen gibt man ſich keine Mühe zu unterſuchen, wer der tüchtigſte ſey ein Kriegsheer anzuführen. Man hat wichtigere Dinge zu entſcheiden. Die Frage iſt, welche unter etlichen Tänzerinnen die artigſten Füße hat und die leichteſten Sprünge macht? Ob die Venus des Praxiteles, oder des Alkamenes die ſchönere iſt? — Daher kommt es auch, daß die Künſte des Genie's von der erſten Claſſe, für ſich allein, ſelten zum Reichthum führen. Die großen Talente, die großen Verdienſte und Tugenden, die dazu erfordert werden, finden ſich gemeiniglich nur in armen und emporſtrebenden Republiken, die alles, was man für ſie thut, nur mit Lorberkränzen bezahlen. In Staaten aber, wo Reichthum und Ueppigkeit ſchon die Oberhand gewonnen haben, kann man aller dieſer Talente und Tugenden, welche die Regierungskunſt zu erfordern ſcheint, entbehren. Man kann in ſolchen Staaten Geſetze

geben, ohne ein Solon, Kriegsheere anführen, ohne ein Leonidas oder Themiſtokles zu ſeyn. Perikles, Alcibiades, regierten zu Athen den Staat und führten die Völker an; obgleich jener nur ein Redner war, und dieſer keine andre Kunſt kannte, als die Kunſt, Herzen zu fangen. „In ſolchen Freiſtaaten hat das Volk die Eigenſchaften, die in einem deſpotiſchen der Einzige hat, der kein Sklave iſt; man braucht ihm nur zu gefallen, um zu allem tüchtig befunden zu werden.“ Perikles herrſchte, ohne die äußerlichen Zeichen der königlichen Würde, ſo unumſchränkt in dem freien Athen, als Artaxerxes in dem unterthänigen Aſien. Seine Talente, und die Künſte, die er von der ſchönen Aſpaſia gelernt hatte, erwarben ihm eine Art von Oberherrſchaft, die nur deſto unumſchränkter war, da ſie ihm freiwillig zugeſtanden wurde. Die Kunſt eine große Meinung von ſich zu erwecken, die Kunſt zu überreden, die Kunſt von der Eitelkeit der Athener Vortheil zu ziehen und ihre Leidenſchaften zu lenken, machten ſeine ganze Regierungskunſt aus. Er verwickelte die Republik in ungerechte und unglückliche Kriege, erſchöpfte die öffentliche Schatzkammer, erbitterte die Bundsgenoſſen durch gewaltſame Erpreſſungen; und damit das Volk keine Zeit hätte, eine ſo ſchnöde Staatsverwaltung genauer zu beobachten, ſo bauete er Schauſpielhäuſer, gab ihnen ſchöne Bildſäulen und Gemälde zu ſehen, unterhielt ſie mit Tänzerinnen und Virtuoſen, und gewöhnte ſie ſo ſehr an dieſe abwechſelnden Ergötzungen, daß die Vorſtellung eines neuen Stücks, oder der Wettſtreit unter etlichen Flötenſpielern zuletzt Staatsangelegenheiten wurden, über welchen man diejenigen vergaß, die es in der That waren. Nur fünfzig

Jahre früher würde man einen Perikles für eine Peſt der Republik angeſehen haben; allein damals würde Perikles ein Ariſtides geweſen ſeyn. In ſeinem Zeitraume war er, gerade ſo wie er war und weil er ſo war, der größte Mann des Staats: der Mann, der Athen zu dem höchſten Grade der Macht und des Glanzes erhob, den es erreichen konnte; der Mann, deſſen Zeit als das goldne Alter der Muſen in allen künftigen Jahrhunderten angezogen werden wird; und, was für ihn ſelbſt das wichtigſte war, der Mann, für welchen die Natur die Euripiden und Ariſtophane, die Phidias, die Zeuris, die Damonen und die Aſpaſien zuſammen brachte, um ſein Privatleben ſo angenehm zu machen, als ſein öffentliches Leben glänzend war. „Die Kunſt über die Einbildungskraft der Menſchen zu herrſchen, die geheimen, ihnen ſelbſt verborgnen Triebfedern ihrer Bewegungen nach unſerm Gefallen zu lenken, und ſie zu Werkzeugen unſrer Abſichten zu machen, indem wir ſie in der Meinung erhalten, daß wir es von den ihrigen ſind," iſt alſo, ohne Zweifel, diejenige, die ihrem Beſitzer am nützlichſten iſt, und dieß iſt die Kunſt, welche die Sophiſten lehren und ausüben; die Kunſt, welcher ſie das Anſehen, die Unabhängigkeit und die glücklichen Tage, deren ſie genießen, zu danken haben. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kallias, daß ſie ſich in etlichen Stunden weder lehren noch lernen läßt: allein meine Abſicht iſt auch für itzt nur, dir überhaupt einen Begriff davon zu geben.

Dasjenige, was man die Weisheit der Sophiſten nennt, iſt die Geſchicklichkeit, ſich der Menſchen ſo zu bedienen, daß

ſie geneigt ſind, unſer Vergnügen zu befördern, oder überhaupt die Werkzeuge unſrer Abſichten zu ſeyn. Die Beredſamkeit, welche dieſen Namen erſt alsdann verdient, wenn ſie im Stand iſt, die Zuhörer, wer ſie auch ſeyn mögen, von allem zu überreden was wir wollen, und in jeden Grad einer jeden Leidenſchaft zu ſetzen, die zu unſrer Abſicht nöthig iſt; eine ſolche Beredſamkeit iſt unſtreitig ein unentbehrliches Werkzeug, und das vornehmſte, wodurch die Sophiſten dieſen Zweck erreichen. Die Sprachlehrer bemühen ſich, junge Leute zu Rednern zu bilden: die Sophiſten thun mehr; ſie lehren ſie Ueberreder zu werden, wenn mir dieſes Wort erlaubt iſt. Hierin allein beſteht das Erhabne einer Kunſt, die vielleicht noch niemand in dem Grade beſeſſen hat, wie Alcibiades, der in unſern Zeiten ſo viel Aufſehens gemacht hat. Der Weiſe bedient ſich dieſer Ueberredungsgabe nur als eines Werkzeugs zu höhern Abſichten. Alcibiades überläßt es einem Antiphon, ſich mit Ausfeilung einer künſtlich geſetzten Rede zu bemühen; er überredet indeſſen ſeine Landsleute, daß ein ſo liebenswürdiger Mann wie Alcibiades das Recht habe zu thun was ihm einfalle; er überredet die Spartaner zu vergeſſen, daß er ihr Feind geweſen, und daß er es bei der erſten Gelegenheit wieder ſeyn werde; er überredet die Königin Timea, die Mutter eines jungen Alcibiades durch ihn zu werden, und die Satrapen des großen Königs, daß er ihnen die Athener zu eben der Zeit verrathen wolle, da er dieſe überredet, daß ſie ihn mit Unrecht für einen Verräther hielten. Eine ſolche Ueberredungskraft ſetzt die Geſchicklichkeit voraus, jede Geſtalt anzunehmen, wodurch wir demjenigen gefällig werden können, auf den wir

Absichten haben; die Geschicklichkeit, sich der verborgensten Zugänge seines Herzens zu versichern, seine Leidenschaften, je nachdem wir es nöthig finden, zu erregen, zu liebkosen, eine durch die andre zu verstärken, oder zu schwächen, oder gar zu unterdrücken: sie erfordert eine Gefälligkeit, die von den Sittenlehrern Schmeichelei genannt wird, aber diesen Namen nur alsdann verdient, wenn sie von den Gnathonen, die um die Tafeln der Reichen sumsen, nachgeäffet wird, — — eine Gefälligkeit, die aus einer tiefen Kenntniß der Menschen entspringt, und das Gegentheil von der lächerlichen Sprödigkeit gewisser Phantasten ist, die den Menschen übel nehmen, daß sie anders sind als wie diese ungebetenen Gesetzgeber es haben wollen; kurz, diejenige Gefälligkeit, ohne welche es vielleicht möglich ist, die Hochachtung, aber niemals die Liebe der Menschen zu erlangen; weil wir nur diejenigen lieben können die uns ähnlich sind, die unsern Geschmack haben oder zu haben scheinen, und so eifrig sind, unser Vergnügen zu befördern, daß sie hierin die Aspasia von Milet zum Muster nehmen, welche sich bis ans Ende in der Gunst des Perikles erhielt, indem sie in demjenigen Alter, worin man die Seele der Damen zu lieben pflegt, sich in die Gränzen der Platonischen Liebe zurückzog, und die Rolle des Körpers durch andre spielen ließ.

Ich lese in deinen Augen, Kallias, was du gegen diese Künste einzuwenden hast, die sich so übel mit den Vorurtheilen vertragen, die du gewohnt bist für Grundsätze zu halten. Es ist wahr, die Kunst zu leben, welche die Sophisten lehren, ist auf ganz andre Begriffe von dem, was in sittlichem Verstande schön und gut ist, gebaut, als diejenigen hegen, die

von dem idealiſchen Schönen und von einer gewiſſen Tugend, die ihr eigner Lohn ſeyn ſoll, ſo viel ſchöne Dinge zu ſagen wiſſen. Allein, wenn du noch nicht müder biſt mir zuzuhören, als ich es bin zu ſchwatzen: ſo denke ich, es ſoll mir nicht ſchwer werden dich zu überzeugen, daß das idealiſche Schöne und die idealiſche Tugend mit jenen Geiſtermährchen, deren ich vorhin erwähnte, in die nämliche Claſſe gehören.

Fünftes Capitel.

Der Anti-Platonismus in nuce.

Was iſt das Schöne? Was iſt das Gute? — Ehe wir dieſe Frage beantworten können, müſſen wir, däucht mich, vorher fragen: was iſt das, was die Menſchen ſchön und gut nennen? Wir wollen vom Schönen anfangen. Was für eine unendliche Verſchiedenheit in den Begriffen, die man ſich bei den verſchiedenen Völkern des Erdbodens von der Schönheit macht! Alle Welt kommt darin überein, daß ein ſchönes Weib das ſchönſte unter allen Werken der Natur ſey. Allein wie muß ſie ſeyn, um für eine vollkommne Schönheit in ihrer Art gehalten zu werden? Hier fängt der Widerſpruch an. Stelle dir eine Verſammlung von ſo vielen Liebhabern vor, als es verſchiedene Nationen unter verſchiedenen Himmelsſtrichen gibt; was iſt gewiſſer als daß ein jeder den Vorzug ſeiner Geliebten vor den übrigen behaupten wird? Der Europäer wird die blendende Weiße, der Mohr die rabengleiche Schwärze

der ſeinigen vorziehen; der Grieche wird einen kleinen Mund, eine Bruſt, die mit der hohlen Hand bedeckt werden kann, und das angenehme Ebenmaß einer feinen Geſtalt; der Afrikaner die eingedrückte Naſe, die ölichte Haut und die aufgeſchwollenen Lippen; der Perſer die großen Augen und den ſchlanken Wuchs; der Seerer die kleinen Augen, den runden Wanſt und die winzigen Füße, an der ſeinigen bezaubernd finden. Hat es vielleicht mit dem Schönen im ſittlichen Verſtande, mit dem was ſich geziemt, eine andre Bewandtniß? Ich glaube nein. Die Spartaniſchen Jungfrauen ſcheuen ſich nicht in einem Aufzuge geſehen zu werden, wodurch in Athen die geringſte öffentliche Metze ſich entehrt hielte. In Perſien würde ein Frauenzimmer, das an einem öffentlichen Orte ſein Geſicht entblößte, eben ſo angeſehen werden, als in Smyrna eine die ſich ohne alle Kleidung ſehen ließe. Bei den morgenländiſchen Völkern erfordert der Wohlſtand eine Menge von Beugungen und unterthänigen Gebärden, die man gegen diejenigen macht die man ehren will; wir Griechen finden dieſe Höflichkeit eben ſo ſchändlich und ſklavenmäßig, als die Attiſche Urbanität zu Perſepolis grob und bäuriſch ſcheinen würde. Bei den Griechen hat eine Freigeborne ihre Ehre verloren, die ſich den jungfräulichen Gürtel von einem andern als ihrem Manne auflöſen läßt; bei gewiſſen Völkern jenſeits des Ganges iſt ein Mädchen deſto vorzüglicher, je mehr es Liebhaber gehabt hat, die ſeine Reizungen aus Erfahrung anzurühmen wiſſen. Dieſe Verſchiedenheit der Begriffe vom ſittlichen Schönen zeigt ſich nicht nur in beſondern Gebräuchen und Gewohnheiten verſchiedener Völker, wovon ſich die Beiſpiele ins Unendliche häufen

ließen; sondern selbst in dem Begriffe, den sie sich überhaupt von der Tugend machen. Bei den Römern ist Tugend und Tapferkeit einerlei; bei den Athenern schließt dieses Wort alle Arten von nützlichen und angenehmen Eigenschaften in sich. Zu Sparta kennt man keine andre Tugend als den Gehorsam gegen die Gesetze; in despotischen Reichen keine andre, als die sklavische Unterthänigkeit gegen den Monarchen und seine Satrapen; am Kaspischen Meere ist der tugendhafteste, der am besten rauben kann und die meisten Feinde erschlagen hat; in dem wärmsten Striche von Indien hat nur der die höchste Tugend erreicht, der sich durch eine völlige Unthätigkeit, ihrer Meinung nach, den Göttern ähnlich macht.

Was folget nun aus allen diesen Beispielen? Ist nichts an sich selbst schön oder recht? Gibt es kein gewisses Modell, wonach dasjenige, was schön oder sittlich ist, beurtheilt werden muß? Wir wollen sehen. Wenn ein solches Modell ist, so muß es in der Natur seyn. Denn es wäre Thorheit, sich einzubilden, daß irgend ein Pygmalion eine Bildsäule schnitzen könne, welche schöner wäre, als die berühmte Phryne, die sich der Vollkommenheit aller Formen ihrer Gestalt dermaßen bewußt war, daß sie kein Bedenken trug eine unendliche Menge von Augen zu Richtern darüber zu machen, als sie an einem Feste der Eleusinischen Göttinnen sich, bloß in ihre langen fliegenden Haare eingehüllt, öffentlich im Meere badete. Gewiß ist die Venus eines jeden Volks nichts anders als die Abbildung derjenigen Frau, bei welcher sich, nach dem allgemeinen Urtheile dieses Volks, die Nationalschönheit im höchsten Grade befinden würde. Aber welches unter so vielerlei Modellen ist

denn an ſich ſelbſt das ſchönſte? Wer ſoll unter ſo vielen, die an den goldnen Apfel mit anſcheinend gleichem Recht Anſpruch machen, den Ausſchlag geben? Wir wollen es verſuchen. Geſetzt, es würde eine allgemeine Verſammlung angeſtellt, wozu eine jede Nation den ſchönſten Mann und das ſchönſte Weib, nach ihrem Nationalmodell zu urtheilen, geſchickt hätte, und wo die Weiber zu entſcheiden hätten, welcher unter allen dieſen Mitwerbern um den Preis der Schönheit der ſchönſte Mann, und die Männer, welche unter allen das ſchönſte Weib wäre. Dieß vorausgeſetzt, ſage ich, man würde gar bald diejenigen aus allen übrigen ausſondern, die unter dieſen milden und gemäßigten Himmelsſtrichen geboren worden wären, wo die Natur allen ihren Werken ein feineres Ebenmaß der Geſtalt und eine angenehmere Miſchung der Farben zu geben pflegt. Denn die vorzügliche Schönheit der Natur in den gemäßigten Zonen erſtreckt ſich vom Menſchen bis auf die Pflanzen. Unter dieſen Auserleſenen von beiden Geſchlechtern würde vielleicht der Vorzug lange zweifelhaft ſeyn; allein endlich würde doch unter den Männern derjenige den Preis erhalten, bei deſſen Landsleuten die verſchiednen gymnaſtiſchen Uebungen ohne Uebermaß und in dem höchſten Grade der Vollkommenheit getrieben würden; und alle Männer würden mit Einer Stimme diejenige für die Schönſte unter den Schönen erklären, die von einem Volke abgeſchickt worden wäre, welches bei der Erziehung der Töchter die möglichſte Entwicklung und Pflege der natürlichen Schönheit zur Hauptſache machte. Der Spartaner würde alſo vermuthlich für den ſchönſten Mann, und die Perſerin für das ſchönſte Weib erklärt werden. Der

Grieche, welcher der Anmuth den Vorzug vor der Schönheit gibt, weil die Griechiſchen Weiber mehr reizend als ſchön ſind, würde nichtsdeſtoweniger zu eben der Zeit, da ſein Herz einem Mädchen von Paphos oder Milet den Vorzug gäbe, bekennen müſſen, daß die Perſerin ſchöner ſey; und eben dieſes würde der Serer thun, ob er gleich das dreifache Kinn und den Wanſt ſeiner Landsmännin reizender finden würde.

Vermuthlich hat es die nämliche Bewandtniß mit dem ſittlichen Schönen. So groß auch hierin die Verſchiedenheit der Begriffe unter verſchiednen Zonen iſt, ſo wird doch ſchwerlich geleugnet werden können, daß der Preis der Sitten derjenigen Nation gebühre, welche die geiſtreichſte, die ausgebildetſte, die belebteſte, geſelligſte und angenehmſte iſt. Die ungezwungene und einnehmende Urbanität des Athenerſ muß einem jeden Fremden angenehmer ſeyn, als die abgemeſſene, ernſthafte und ceremonielle Höflichkeit des Morgenländers. Das verbindliche Weſen, der Schein von Leutſeligkeit, den jener ſeinen kleinſten Handlungen zu geben weiß, muß vor dem ſteifen Ernſt des Perſers, oder der rauhen Gutherzigkeit des Skythen eben ſo ſehr den Vorzug erhalten, als der Putz einer Dame von Smyrna, der die Schönheit weder ganz verhüllt, noch ganz den Augen Preis gibt, vor der Vermummung der Morgenländerin, oder der thieriſchen Blöße einer Wilden. Das Muſter der aufgeklärteſten und geſelligſten Nation ſcheint alſo die wahre Regel des ſittlichen Schönen, oder des Anſtändigen zu ſeyn, und Athen und Smyrna ſind die Schulen, worin man ſeinen Geſchmack und ſeine Sitten bilden muß.

Allein nachdem wir eine Regel für das Schöne gefunden haben, was für eine werden wir für das, was Recht ist, finden? wovon so verschiedene und widersprechende Begriffe unter den Menschen herrschen, daß eben dieselbe Handlung, die bei dem einen Volke mit Lorberkränzen und Statuen belohnt wird, bei dem andern eine schmähliche Todesstrafe verdient, und daß kaum ein Laster ist, welches nicht irgendwo seinen Altar und seinen Priester habe. Es ist wahr, die Gesetze sind bei dem Volke, welchem sie gegeben sind, die Richtschnur des Rechts und Unrechts; allein, was bei diesem Volke durch das Gesetz befohlen wird, wird bei einem andern durch das Gesetz verboten.

Die Frage ist also: gibt es nicht ein allgemeines Gesetz, welches bestimmt, was an sich selbst Recht ist? Ich antworte Ja; und dieses allgemeine Gesetz, was könnt' es anders seyn als die Stimme der Natur, die zu einem jeden spricht: suche dein eigenes Bestes; oder mit andern Worten: befriedige deine natürlichen Begierden, und genieße so viel Vergnügen als du kannst. Dieß ist das einzige Gesetz, das die Natur dem Menschen gegeben hat; und so lang er sich im Stande der Natur befindet, ist das Recht, das er an alles hat, was seine Begierden verlangen, oder was ihm gut ist, durch nichts anders als das Maß seiner Stärke eingeschränkt; er darf alles, was er kann, und ist keinem andern etwas schuldig. Allein der Stand der Gesellschaft, welcher eine Anzahl von Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten vereiniget, setzt zu jenem einzigen Gesetze der Natur: suche dein eigenes

Beſtes, die Einſchränkung: ohne einem andern zu ſchaden. Wie alſo im Stande der Natur einem jeden Menſchen alles recht iſt, was ihm nützlich iſt: ſo erklärt im Stande der Geſellſchaft das Geſetz alles für unrecht und ſtrafwürdig, was der Geſellſchaft ſchädlich iſt; und verbindet hingegen die Vorſtellung eines Vorzugs und belohnungswürdigen Verdienſtes mit allen Handlungen, wodurch der Nutzen oder das Vergnügen der Geſellſchaft befördert wird.

Die Begriffe von Tugend und Laſter gründen ſich alſo einestheils auf den Vertrag, den eine gewiſſe Geſellſchaft unter ſich gemacht hat, und inſoferne ſind ſie willkürlich; anderntheils auf dasjenige, was einem jeden Volke nützlich oder ſchädlich iſt; und daher kommt es, daß ein ſo großer Widerſpruch unter den Geſetzen verſchiedener Nationen herrſchet. Das Klima, die Lage, die Regierungsform, die Religion, das eigne Temperament und der Nationalcharakter eines jeden Volks, ſeine Lebensart, ſeine Stärke oder Schwäche, ſeine Armuth oder ſein Reichthum, beſtimmen ſeine Begriffe von dem, was ihm gut oder ſchädlich iſt. Daher dieſe unendliche Verſchiedenheit des Rechts oder Unrechts unter den polizirten Nationen; daher der Contraſt der Moral der glühenden Zonen mit der Moral der kalten Länder, der Moral der freien Staaten mit der Moral der deſpotiſchen Reiche, der Moral einer armen Republik, welche nur durch den kriegeriſchen Geiſt gewinnen kann, mit der Moral einer reichen, die ihren Wohlſtand dem Geiſte der Handelſchaft und dem Frieden zu danken hat; daher endlich die Albernheit der Moraliſten, welche ſich den Kopf

zerbrechen, um zu bestimmen, was für alle Nationen recht sey, ehe sie die Auflösung der Aufgabe gefunden haben, wie man machen könne, daß ebendasselbe für alle Nationen gleich nützlich sey.

Die Sophisten, deren Sittenlehre sich nicht auf abgezogene Ideen, sondern auf die Natur und wirkliche Beschaffenheit der Dinge gründet, finden die Menschen an einem jeden Orte so, wie sie seyn können. Sie schätzen einen Staatsmann zu Athen, an sich selbst, nicht höher als einen Gaukler zu Persepolis, und eine Matrone von Sparta ist in ihren Augen kein vortrefflicheres Wesen als eine Lais zu Korinth. Es ist wahr, der Gaukler würde zu Athen, und die Lais zu Sparta schädlich seyn; allein ein Aristides würde zu Persepolis, und eine Spartanerin zu Korinth, wo nicht eben so schädlich, doch wenigstens ganz unnützlich seyn. Die Idealisten, wie ich diese Philosophen zu nennen pflege, welche die Welt nach ihren Ideen umschmelzen wollen, bilden ihre Lehrjünger zu Menschen, die man nirgends für einheimisch erkennen kann, weil ihre Moral eine Gesetzgebung voraussetzt, welche nirgends vorhanden ist. Sie bleiben arm und ungeachtet, weil ein Volk nur demjenigen Hochachtung und Belohnung zuerkennt, der seinen Nutzen befördert, oder doch zu befördern scheint; ja, sie werden als Verderber der Jugend und als heimliche Feinde der Gesellschaft angesehen, und die Landesverweisung oder der Giftbecher ist zuletzt alles, was sie für die undankbare Bemühung davon tragen, die Menschen zu entkörpern, um sie in die Classe der mathematischen Punkte, Linien und Dreiecke zu erheben. Klüger als

dieſe eingebildeten Weiſen, die, wie jener Citherſchläger von Aſpendus, nur in und für ſich ſelbſt muſiciren, überlaſſen die Sophiſten den Geſetzen eines jeden Volks, ihre Bürger zu lehren was Recht oder Unrecht ſey. Da ſie ſelbſt zu keinem beſondern Staatskörper gehören, ſo genießen ſie die Vorrechte eines Weltbürgers; und indem ſie den Geſetzen und der Religion eines jeden Volks, bei dem ſie ſich befinden, diejenige Achtung bezeigen, welche ſie vor allen Ungelegenheiten mit den Handhabern derſelben ſichert, ſo erkennen und befolgen ſie doch in der That kein andres als jenes allgemeine Geſetz der Natur, welches dem Menſchen ſein eignes Beſtes zur einzigen Richtſchnur gibt. Alles, wodurch ihre natürliche Freiheit eingeſchränkt wird, iſt die Beobachtung einer nützlichen Klugheit, die ihnen vorſchreibt, ihren Handlungen die Farbe, den Schnitt und die Auszierung zu geben, wodurch ſie denjenigen, mit welchen ſie zu thun haben, am gefälligſten werden. Das moraliſche Schöne iſt für unſre Handlungen eben das, was der Putz für unſern Leib; und es iſt eben ſo nöthig, ſeine Aufführung nach den Vorurtheilen und dem Geſchmack derjenigen zu modeln, mit denen man lebt, als es nöthig iſt ſich ſo zu kleiden wie ſie. Ein Menſch, der nach einem gewiſſen beſondern Modell gebildet worden iſt, ſollte, wie die wandelnden Bildſäulen des Dädalus, an ſeinen väterlichen Boden angefeſſelt werden; denn er iſt nirgends an ſeinem Platz als unter ſeinesgleichen. Ein Spartaner würde ſich nicht beſſer ſchicken die Rolle eines oberſten Sklaven des Artaxerxes zu ſpielen, als ein Sarmater ſich ſchickte Polemarchos (Kriegsminiſter) zu Athen

zu seyn. Der Weise hingegen ist der allgemeine Mensch, der Mensch, dem alle Farben, alle Umstände, alle Verfassungen und Stellungen anstehen; und er ist es eben darum, weil er keine besondern Vorurtheile und Leidenschaften hat, weil er nichts als ein Mensch ist. Er gefällt allenthalben, weil er, wohin er kommt, sich die Vorurtheile und Thorheiten gefallen läßt, die er antrifft. Wie sollte er nicht geliebt werden, er, der immer bereit ist sich für die Vortheile andrer zu beeifern, ihre Begriffe zu billigen, ihren Leidenschaften zu schmeicheln? Er weiß daß die Menschen von nichts überzeugter sind als von ihren Irrthümern, nichts zärtlicher lieben als ihre Fehler, und daß es kein gewisseres Mittel gibt sich ihr Mißfallen zuzuziehen, als wenn man ihnen eine Wahrheit entdeckt, die sie nicht wissen wollen. Weit entfernt also, ihnen die Augen wider ihren Willen zu eröffnen, oder einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen ihre Häßlichkeit vorrückte, bestärkt er den Thoren in dem Gedanken, daß nichts abgeschmackter sey als Verstand zu haben; den Verschwender in dem Wahne, daß er großmüthig, den Knicker in dem Gedanken, daß er ein guter Haushalter, die Häßliche in der süßen Einbildung, daß sie desto geistreicher, und den Großen und Reichen in der Ueberredung, daß er ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Held, ein Gönner der Musen, ein Liebling der Schönen, kurz alles was er wolle, sey. Er bewundert das System des Philosophen, die einbildische Unwissenheit des Hofmanns und die großen Thaten des Generals. Er gestehet dem Tanzmeister ohne Widerrede zu, daß Cimon der größte Mann in Griechenland gewesen wäre, wenn er — die

Füße beſſer zu ſetzen gewußt hätte; und dem Maler, daß man mehr Genie braucht, ein Zeuris, als ein Homer zu ſeyn. Dieſe Art mit dem Menſchen umzugehen iſt von unendlich größerm Vortheil als man beim erſten Anblick denken ſollte. Sie erwirbt uns ihre Liebe, ihr Zutrauen, und eine deſto größere Meinung von unſerm Verdienſte, je größer diejenige iſt, die wir von dem ihrigen zu haben ſcheinen. Sie iſt das gewiſſeſte Mittel zu den höchſten Stufen des Glücks empor zu ſteigen. Meineſt du, daß es die größten Talente, die vorzüglichſten Verdienſte ſeyen, die einen Archonten, einen Heerführer, einen Satrapen, oder den Günſtling eines Fürſten machen? Siehe dich in den Republiken um: du wirſt finden, daß der eine ſein Anſehen der lächelnden Miene zu danken hat, womit er die Bürger grüßt; ein andrer der anſehnlichen Peripherie ſeines Wanſtes; ein dritter der Schönheit ſeiner Gemahlin, und ein vierter ſeiner brüllenden Stimme. Gehe an die Höfe: du wirſt Leute finden, welche das Glück worin ſie ſchimmern, der Empfehlung eines Kammerdieners, der Gunſt einer Dame die ſich für ihre Talente verbürgt hat, oder der Gabe des Schlafs ſchuldig ſind, womit ſie befallen werden, wenn der Vezier mit ihren Weibern ſcherzt. Nichts iſt in dieſem Lande der Bezauberungen gewöhnlicher, als einen unbärtigen Knaben in einen Feldherrn, einen Gaukler in einen Staatsminiſter, einen Kuppler in einen Oberprieſter verwandelt zu ſehen; ja, ein Menſch ohne alle ſittlichen Verdienſte kann oft durch ein einziges Talent, welches er vielleicht nicht einmal geſtehen darf, zu einem Glücke gelangen, das ein andrer durch die größten Verdienſte vergeblich zu erhalten geſucht hat.

Wer könnte demnach zweifeln, daß die Kunst der Sophisten nicht fähig seyn sollte, ihrem Besitzer auf diese oder jene Art die Gunst des Glücks zu verschaffen? — Vorausgesetzt, daß er die natürlichen Gaben besitze, ohne welche der Mann von Verstand allezeit dem Narren Platz machen muß, der damit versehen ist. Allein selbst auf dem Wege der Verdienste ist niemand gewisser sein Glück zu machen, als er. Wo ist das Amt, das er nicht mit Ruhm bekleiden wird? Wer ist geschickter die Menschen zu regieren, als derjenige, der am besten mit ihnen umzugehen weiß? Wer schickt sich besser zu öffentlichen Unterhandlungen? Wer ist fähiger Rathgeber eines Fürsten oder Demagog eines unabhängigen Volks zu seyn? Ja, wofern er nur das Glück auf seiner Seite hat, wer wird mit größerm Ruhm ein Kriegsheer anführen? Wer die Kunst besser verstehen, sich für die Geschicklichkeit und die Verdienste seiner Untergebenen belohnen zu lassen? Wer die Vorsicht, die er nicht gehabt, die klugen Anstalten, die er nicht gemacht, die Wunden, die er nicht bekommen hat, besser gelten zu machen wissen, als er?

Doch, es ist Zeit einen Discurs zu enden, der für uns beide ermüdend zu werden anfängt. — Ich habe dir genug gesagt, um den Zauber zu vernichten, den die Schwärmerei auf deine Seele geworfen hat; und wenn dieß nicht genug ist, so würde alles überflüssig seyn, was ich hinzu thun könnte.

Glaube übrigens nicht, Kallias, daß der Orden der Sophisten einen unansehnlichen Theil der menschlichen Gesellschaft mache. Die Anzahl derjenigen, die unsre Kunst ausüben, ist in allen Ständen sehr beträchtlich, und du wirst unter hundert,

die ein großes Glück gemacht haben, schwerlich einen einzigen finden, der es nicht einer geschickten Anwendung unsrer Grundsätze zu danken habe. Diese Grundsätze machen (wiewohl sie aus Klugheit nicht laut bekannt oder eingestanden werden) die gewöhnliche Denkungsart der Höflinge, der Leute die sich dem Dienste der Großen gewidmet haben, und überhaupt derjenigen Classe von Menschen aus, die an jedem Orte die Ersten und Angesehensten sind, und (die wenigen Fälle ausgenommen, wo das spielende Glück durch einen blinden Wurf einen Narren an den Platz eines klugen Menschen fallen läßt) sind die geschickten Köpfe, die von diesen Maximen den besten Gebrauch zu machen wissen, allezeit diejenigen, die es auf der Bahn der Ehre und des Glücks am weitesten bringen.

Viertes Buch.

Agathon wird durch Hippias mit der schönen Danae bekannt.

Erstes Capitel.

Unerwartete Ungelehrigkeit des Agathon.

Hippias konnte sich wohl für berechtiget halten, einigen Dank bei seinem Lehrjünger verdient zu haben, da er sich so viele Mühe gegeben hatte, ihn weise zu machen. Allein, wir müssen es nur gestehen, er hatte es mit einem Menschen zu thun, der nicht fähig war, die Wichtigkeit dieses Dienstes einzusehen, oder die Schönheit eines Lehrbegriffs zu empfinden, welcher dem ganzen System seiner eigenen Begriffe und Gefühle so sehr zuwider war. Die Erwartung des Sophisten wurde also nicht wenig betrogen, als Agathon, wie er sah, daß sein weiser Gebieter zu reden aufgehört hatte, ihm diese kurze Antwort gab:

„Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine Maximen sehr praktisch, und ich zweifle nicht, daß der Weg, den du mir vorgezeichnet hast, wirklich zu einer Glück-

seligkeit führe, deren Vorzüge vor der meinigen du in ein so helles Licht gesetzt hast. Demungeachtet empfinde ich nicht die mindeste Lust so glücklich zu seyn; und wenn ich mich anders recht kenne, so werde ich schwerlich eher ein Sophist werden, bis du deine Tänzerinnen entlässest, dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmest, und nach Indien ziehst, ein Gymnosophist zu werden."

Hippias lachte über diese Antwort, ohne daß sie ihm desto besser gefiel. Und was hast du gegen mein System einzuwenden? fragte er.

„Daß es mich nicht überzeugt," erwiederte Agathon.

Und warum nicht?

„Weil meine Erfahrungen und Empfindungen deinen Schlüssen widersprechen."

Ich möchte wohl wissen, was dieß für Erfahrungen und Empfindungen sind, die demjenigen widersprechen, was alle Welt erfährt und empfindet?

„Du würdest mir beweisen, daß es Chimären sind."

Und wenn ich es bewiesen hätte?

„So würdest du es nur dir bewiesen haben; du würdest nichts damit beweisen, als daß du nicht Kallias bist."

Aber die Frage ist, ob Hippias oder Kallias richtig denkt?

„Wer soll Richter seyn?"

Das ganze menschliche Geschlecht.

„Was würde das wider mich beweisen?"

Sehr viel. Wenn zehn Millionen Menschen urtheilen, daß zwei oder drei aus ihrem Mittel Narren sind, so sind sie es; dieß ist unläugbar.

„Aber wie, wenn die zehn Millionen, deren Ausſpruch dir ſo entſcheidend vorkommt, Millionen Thoren wären, und die drei wären die Klugen?“

Wie müßte dieß zugehen?

„Können nicht zehn Millionen die Peſt haben, und Sokrates allein geſund bleiben?“

Dieſe Inſtanz beweist nichts für dich. Ein Volk hat nicht immer die Peſt; allein die zehn Millionen denken immer ſo wie ich. Sie ſind in ihrem natürlichen Zuſtande, wenn ſie ſo denken; und wer anders denkt, gehört alſo entweder zu einer andern Gattung von Weſen, oder zu den Weſen, die man Thoren nennt.

„So ergeb' ich mich in mein Schickſal.“

Es gibt noch eine Alternative, junger Menſch. Du ſchämeſt dich entweder, deine Gedanken ſo ſchnell zu verändern, oder du biſt ein Heuchler.

„Keines von beiden, Hippias.“

Läugne mir, zum Exempel, wenn du kannſt, daß dir die ſchöne Cyane, die uns beim Frühſtück bediente, Begierden eingeflößt hat, und daß du verſtohlne Blicke —

„Ich läugne nichts.“

So geſtehe, daß das Anſchauen dieſer runden ſchneeweißen Arme, dieſes aus der flatternden Seide hervor athmenden Buſens, die Begierde in dir erregte, ihrer zu genießen.

„Iſt das Anſchauen kein Genuß?“

Keine Ausflüchte, junger Menſch!

„Du betrügſt dich, Hippias, wenn es erlaubt iſt einem Weiſen das zu ſagen; ich bedarf keiner Ausflüchte. Ich

mache nur einen Unterſchied zwiſchen einem mechaniſchen Triebe, der nicht gänzlich von mir abhängt, und dem Willen meiner Seele. Ich habe den Willen nicht gehabt, deſſen du mich beſchuldigeſt.“

Ich beſchuldige dich nichts, als daß du meiner ſpotteſt. Ich denke, daß ich die Natur kennen ſollte. Die Schwärmerei kann in deinen Jahren keine ſo unheilbare Krankheit ſeyn, daß ſie wider die Reizungen des Vergnügens ſollte aushalten können.

„Deßwegen vermeide ich die Gelegenheiten.“

Du geſteheſt alſo, daß Cyane reizend iſt?

„Sehr reizend.“

Und daß ihr Genuß ein Vergnügen wäre?

„Vermuthlich.“

Warum quäleſt du dich denn, dir ein Vergnügen zu verſagen, das in deiner Gewalt iſt?

„Weil ich mich dadurch vieler andrer Freuden berauben würde, die ich höher ſchätze.“

Kann man in deinem Alter ſo ſehr ein Neuling ſeyn? Was für ein Vergnügen, das allen übrigen Menſchen unbekannt iſt, hat die Natur für dich allein aufbehalten? Wenn du noch größere kenneſt, als dieſes — Doch, ich merke dich. Du wirſt mir wieder von der Wonne der Geiſter, von Nektar und Ambroſia ſprechen; aber wir ſpielen itzt keine Komödie, mein Freund.

„Hippias, ich rede wie ich denke. Ich kenne Vergnügungen, die ich höher ſchätze als diejenigen, die der Menſch mit den Thieren gemein hat.“

Zum Exempel?

„Das Vergnügen eine gute Handlung zu thun.“

Was nennest du eine gute Handlung?

„Eine Handlung, wodurch ich, mit einiger Anstrengung meiner Kräfte, oder Aufopferung eines Vortheils oder Vergnügens, andrer Bestes befördere.“

Du bist also thöricht genug, zu glauben, daß du andern mehr schuldig seyst als dir selbst?

„Das nicht; sondern ich glaube vernünftig zu handeln, wenn ich ein geringeres Gut dem größern aufopfere, welches ich genieße, wenn ich das Glück meiner Nebengeschöpfe befördern kann.“

Du bist sehr dienstfertig. Gesetzt aber es sey so, wie hängt dieß mit demjenigen zusammen, wovon itzt die Rede ist?

„Dieß ist leicht zu sehen. Gesetzt, ich überließe mich den Eindrücken, welche die Reizungen der schönen Cyane auf mich machen könnten, und sie gewährte mir alles — was ein Geschöpf wie sie gewähren kann. Eine Verbindung von dieser Art könnte wohl von keiner langen Dauer seyn. Aber würden die Erinnerungen der genossenen Freuden nicht die Begierden erwecken, sie wieder zu genießen?“

Eine neue Cyane —

„würde mir wieder gleichgültig werden, und eben diese Begierden zurücklassen.“

Eine immerwährende Abwechslung ist also hierin, wie du siehst, das Gesetz der Natur.

„Aber auf diese Art würde ich's gar bald so weit bringen, keiner Begierde widerstehen zu können.“

Wozu brauchst du zu widerstehen, so lange deine Begierden in den Schranken der Natur und der Mäßigung bleiben?

„Wie aber, wenn endlich das Weib meines Freundes, oder welche es sonst wäre, die der ehrwürdige Name einer Mutter gegen den bloßen Gedanken eines unkeuschen Anfalls sicher stellen soll; oder wie, wenn die unschuldige Jugend einer Tochter, die vielleicht keine andre Mitgift als ihre Unschuld und Schönheit hat, der Gegenstand dieser Begierden würde, über die ich durch so vieles Nachgeben alle Gewalt verloren hätte?"

So hättest du dich, in Griechenland wenigstens, vor den Gesetzen vorzusehen. Allein was müßte das für ein Gehirn seyn, das in solchen Umständen kein Mittel ausfindig machen könnte, seine Leidenschaft zu vergnügen, ohne sich mit den Gesetzen abzuwerfen? Ich sehe, du kennest die Schönen zu Athen und Sparta nicht.

„O was dieß betrifft, ich kenne sogar die Priesterinnen zu Delphi. Aber ist's möglich, daß du im Ernste gesprochen hast?"

Ich habe nach meinen Grundsätzen gesprochen. Die Gesetze haben in gewissen Staaten (denn es gibt einige, wo sie mehr Nachsicht tragen) für nöthig gefunden, unser natürliches Recht an eine jede, die unsere Begierden erregt, einzuschränken. Allein da dieß nur geschah, um gewisse Ungelegenheiten zu verhindern, die aus dem ungescheuten Gebrauch jenes Rechts in solchen Staaten zu besorgen wären: so siehst du, daß der Geist und die Absicht des Gesetzes nicht verletzt wird, wenn

man vorsichtig genug ist, zu den Ausnahmen die man davon macht, keine Zeugen zu nehmen.

„O Hippias!“ rief Agathon hier aus, „ich habe dich, wohin ich dich bringen wollte. Sieh einmal die Folgen deiner selbstsüchtigen Grundsätze! Wenn alles an sich selbst recht ist, was meine Begierden wollen; wenn die ausschweifenden Forderungen der Leidenschaft, unter dem Namen des Nützlichen, den sie nicht verdienen, die einzige Richtschnur unsrer Handlungen sind; wenn den Gesetzen nur mit einer guten Art ausgewichen werden muß, und im Dunkeln alles erlaubt ist; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Chimären sind: was hindert die Kinder, sich, sobald es ihnen nützlich ist und ungestraft geschehen kann, wider ihre Eltern zu verschwören? Was hindert die Mutter, sich selbst und ihre Tochter dem Meistbietenden Preis zu geben? Was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Brust meines Freundes zu stoßen, die Tempel der Götter zu berauben, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu stellen, und (wenn ich Macht genug dazu habe) ganze Länder zu verwüsten, ganze Völker in ihrem Blute zu ertränken? Siehst du nicht, daß deine Grundsätze (die du unverschämt Weisheit nennest und durch eine künstliche Vermischung des Wahren und Falschen scheinbar zu machen suchst), wenn sie allgemein würden, die Menschen in weit ärgere Ungeheuer, als Hyänen, Tiger und Krokodile, verwandeln würden? — Du spottest der Religion und der Tugend? Wisse, nur den unauslöschlichen Zügen, womit ihr Bild in unsre Seelen eingegraben ist,

nur dem geheimen und wunderbaren Reize, der uns zu Wahrheit, Ordnung und Güte zieht, und den Gesetzen besser zu statten kommt als alle Belohnungen und Strafen; nur diesem ist es zuzuschreiben, daß es noch Menschen auf dem Erdboden gibt, und daß unter diesen Menschen noch ein Schatten von Sittlichkeit und Güte zu finden ist. Du erklärst die Ideen von moralischer Vollkommenheit für Phantasien. Siehe mich hier, Hippias, so wie ich hier bin, biete ich den Verführungen aller deiner Cyanen, den scheinbarsten Ueberredungen deiner egoistischen Weisheit, und allen Vortheilen die mir deine Grundsätze und dein Beispiel versprechen, Trotz. Eine einzige von jenen Phantasien ist hinreichend, die unwesentliche Zauberei aller deiner Blendwerke zu zerstreuen. Nenne die Tugend immerhin Schwärmerei; diese Schwärmerei macht mich glücklich, und würde alle Menschen glücklich machen, würde den ganzen Erdboden in ein Elysium verwandeln, wenn deine Grundsätze und diejenigen welche sie ausüben, nicht, so weit ihr ansteckendes Gift dringt, Elend und Verderbniß ausbreiteten."

Agathon wurde ganz glühend, indem er dieß sagte; und ein Maler, um den zürnenden Apollo zu malen, hätte sein Gesicht in diesem Augenblick zum Urbild nehmen müssen. Der weise Hippias hingegen erwiederte diesen Eifer mit einem Lächeln, welches dem Momus selbst Ehre gemacht hätte, und sagte, ohne seine Stimme zu verändern: Nunmehr glaube ich dich zu kennen, Kallias, und du wirst von meinen Verführungen weiter nichts zu besorgen haben. Die gesunde Vernunft ist nicht für so warme Köpfe gemacht wie der deinige. Wie leicht,

wenn du mich zu verſtehen fähig geweſen wäreſt, hätteſt du dir den Einwurf ſelbſt beantworten können, daß die Grundſätze der Sophiſten verderblich wären, wenn ſie allgemein würden! Die Natur hat ſchon dafür geſorgt, daß ſie nicht allgemein werden. — Doch ich würde mir ſelbſt lächerlich ſeyn, wenn ich deine begeiſterte Apoſtrophe beantworten, oder dir zeigen wollte, wie ſehr auch der Affect der Tugend das Geſicht verfälſchen kann. Bleibe, wenn du kannſt, immer was du biſt, Kallias! Fahre fort, dich um den Beifall der Geiſter und die Gunſt der ätheriſchen Schönen zu bewerben; rüſte dich, dem Ungemach, das dein Platonismus dir in dieſer Unterwelt zuziehen wird, großmüthig entgegen zu gehen, und tröſte dich, wenn du Leute ſiehſt, die niedrig genug ſind ſich an irdiſchen Glückſeligkeiten zu weiden, mit dem frommen Gedanken, daß ſie in einem andern Leben, wo die Reihe an dich kommt glücklich zu ſeyn, ſich in den Flammen des Phlegethon wälzen werden.

Mit dieſen Worten ſtand Hippias auf, warf einen verächtlich-mitleidigen Blick auf Agathon, und wandte ihm den Rücken zu, um ihm, mit einer unter ſeinesgleichen gewöhnlichen Höflichkeit, zu verſtehen zu geben, daß er ſich zurück ziehen könne.

Zweites Capitel.

Geheimer Anſchlag gegen die Tugend unſers Helden.

Vermuthlich wird es einige Leſer dünken, Hippias habe in ſeinem Discurs bei ſeinem ſchönen Sklaven einen größern

Mangel an Erfahrung und Kenntniß der Welt vorausgesetzt, als er, nach allem was mit unserm Helden bereits vorgegangen war, zu thun Ursache hatte. Wir müssen also zu Entschuldigung dieses Weisen sagen, daß Agathon (aus Ursachen die uns unbekannt geblieben sind) für gut befunden hatte, aus dem glänzenden Theile seiner Begebenheiten und sogar aus seinem Namen ein Geheimniß zu machen. Denn dieser Name war durch die Rolle, die er zu Athen gespielt hatte, in den Griechischen Städten allzu bekannt geworden, als daß er es nicht auch dem Hippias hätte seyn sollen; wiewohl dieser, seitdem er in Smyrna wohnte, sich wenig um die Staatsangelegenheiten der Griechen bekümmerte, als welche er in den Händen seiner Freunde und Schüler ganz wohl versorgt glaubte. Da nun Agathon die Vorsicht gebraucht hatte, ihm alles zu verbergen, was einigen Verdacht hätte erwecken können, als ob er jemals etwas mehr als ein Aufwärter in dem Tempel zu Delphi gewesen sey: so konnte ihn Hippias um so mehr für einen gänzlichen Neuling in der Welt ansehen, als weder die Denkungsart noch das Betragen dieses jungen Mannes so beschaffen war, daß ein Kenner auf günstigere Gedanken hätte gebracht werden sollen. Leute von seiner Art können in der That zehn Jahre hinter einander in der großen Welt gelebt haben, ohne daß sie dieses fremde und entlehnte Ansehen verlieren, welches beim ersten Blicke verkündiget, daß sie hier nicht einheimisch sind; geschweige, daß sie fähig wären, sich jemals zu dieser edeln Freiheit von den Fesseln der gesunden Vernunft, zu dieser weisen Gleichgültigkeit gegen alles was schöne Seelen Gefühl nennen, und zu dieser verzärtelten

Feinheit des Geſchmacks zu erheben, wodurch die Hippiaſſe ſich auf eine ſo vortheilhafte Art unterſcheiden. Sie können freilich auch Beobachtungen machen; allein, da ihnen natürlicher Weiſe der ſympathetiſche Inſtinct mangelt, mittelſt deſſen jene einander ſo ſchnell und zuverläſſig ausfindig machen; da ſie von allem auf eine andre Art gerührt werden, und ſich mit aller möglichen Anſtrengung der Einbildungskraft doch niemals recht an die Stelle eines Egoiſten ſetzen können: ſo ſind ſie in einer Welt, deren anſehnlichſter Theil aus Menſchen dieſes Schlages beſteht, immer in einem unbekannten Lande, wo ihre Erkenntniß bloß bei Muthmaßungen ſtehen bleibt, und ihre Erwartung alle Augenblicke durch unbegreifliche Zufälle und unverhoffte Erſcheinungen betrogen wird.

Mit allen ſeinen Vorzügen war Agathon gleichwohl ein Mitglied dieſer letztern Claſſe, und es iſt alſo kein Wunder, daß er, ungeachtet der tiefen Betrachtungen, die er über ſeine Unterredung mit ſeinem Gebieter anſtellte, ſehr weit entfernt war, die Gedanken zu errathen, womit der Sophiſt jetzt umging, deſſen Eitelkeit durch den ſchlechten Fortgang ſeines Vorhabens und den Eigenſinn dieſes ſeltſamen Jünglings weit mehr beleidiget war, als er ſich hatte anſehen laſſen. Agathon, wenn er das wirklich wäre was er zu ſeyn ſchien, wäre (dachte Hippias nicht ohne Grund) eine lebendige Widerlegung ſeines Syſtems. „Wie?“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich habe mehr als vierzig Jahre in der Welt gelebt, und unter einer unendlichen Menge von Menſchen, von allen Ständen und Claſſen, nicht einen einzigen angetroffen, der meine Begriffe von der menſchlichen Natur nicht beſtätiget hätte, und dieſer junge Menſch

sollte mich noch an die Tugend glauben lehren? Es kann nicht seyn; er ist ein Phantast oder ein Heuchler. Was er auch seyn mag, ich will es ausfindig machen. — — Gut! Ein glücklicher Einfall! Ich will ihn auf eine Probe stellen, wo er unterliegen muß, wenn er ein Schwärmer, oder wo er die Maske ablegen wird, wenn er ein Komödiant ist. Er hat gegen Cyanen ausgehalten; dieß hat ihn stolz und sicher gemacht; aber es beweist noch nichts. Wir wollen ihn auf eine stärkere Probe setzen! Wenn er auch in dieser den Sieg erhält, so muß er — Nun ja, dann will ich, beim Hercules! meine Nymphen entlassen, mein Haus den Priestern der Cybele vermachen, und an den Ganges ziehen, um in der Höhle eines alten Palmbaumes, mit geschlossenen Augen, und den Kopf zwischen den Knieen, so lange sitzen zu bleiben, bis ich, allen meinen Sinnen zu Trotz, mir einbilde daß ich nicht mehr bin!"

Dieß war ein hartes Gelübde! Auch hielt sich Hippias sehr überzeugt, daß es so weit nicht kommen würde; und damit er keine Zeit versäumen möchte, machte er noch an demselbigen Tag Anstalt seinen Anschlag auszuführen.

Drittes Capitel.

Hippias stattet einen Besuch bei einer Dame ab, die eine große Rolle in dieser Geschichte spielen wird.

Die Damen zu Smyrna hatten damals eine Gewohnheit, welche ihrer Schönheit mehr Ehre machte als ihrer Sittsamkeit

Sie pflegten ſich in den warmen Monaten gemeiniglich alle Nachmittage eines kühlenden Bades zu bedienen; und, um keine lange Weile zu haben, nahmen ſie um dieſe Zeit die Beſuche derjenigen Mannsperſonen an, die das Recht eines freien Zutritts in ihren Hauſern hatten. Dieſe Gewohnheit war in Smyrna eben ſo unanſtößig, als es der Gebrauch bei unſern weſtlichen Nachbarinnen iſt, Mannsperſonen bei der Toilette um ſich zu haben; auch kam dieſe Freiheit nur den Freunden zu ſtatten, und (den beſondern Fall ausgenommen, wenn die hartnäckige Blödigkeit eines noch unerfahrnen Neulings einiger Aufmunterung nöthig hatte) waren die Liebhaber gänzlich davon ausgeſchloſſen.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Schönen, bei denen der weiſe Hippias dieſes Vorrecht genoß, war auch eine, welche unter dem Namen Danae den erſten Rang in derjenigen Claſſe von Frauenzimmern einnahm, die man bei den Griechen Geſellſchafterinnen zu nennen pflegte. Dieſe waren damals unter ihrem Geſchlechte, was die Sophiſten unter dem männlichen; ſie ſtanden auch in keiner geringern Achtung, und konnten ſich rühmen, daß die vollkommenſten Modelle aller Vorzüge ihres Geſchlechts, wenn man die ſtrenge Tugend ausnimmt, die Thargelien, die Aſpaſien, die Leontion, ſich kein Bedenken machten von ihrem Orden zu ſeyn. Was unſre Danae betrifft, ſo machten die Mannsperſonen zu Smyrna kein Geheimniß daraus, daß ſie an Schönheit und Artigkeit alle andern Frauenzimmer, galante und ſpröde, tugendhafte und andächtige, übertreffe. Es iſt wahr, die Geſchichte meldet nicht, daß die Damen ſich ſehr beeifert hätten, das Urtheil der

Mannsperſonen durch einen öffentlichen Beitritt zu beſtätigen; allein ſo viel iſt gewiß, daß keine unter ihnen war, die ſich ſelbſt nicht geſtanden hätte, daß, eine einzige Perſon ausgenommen, welche man niemals öffentlich nennen wollte, die ſchöne Danae alle übrigen eben ſo weit übertreffe, als ſie von dieſer einzigen Ungenannten übertroffen werde. In der That war ihr Ruhm von dieſer Seite ſo feſtgeſetzt, daß man das Gerüchte nicht unwahrſcheinlich fand, welches verſicherte, ſie habe in ihrer erſten Jugend den berühmteſten Malern zum Modell gedient, und bei einer ſolchen Gelegenheit den Namen erhalten, unter welchem ſie in Jonien berühmt war. Jetzt hatte ſie zwar das dreißigſte Jahr ſchon zurückgelegt, allein ihre Schönheit ſchien dadurch mehr gewonnen als verloren zu haben; denn der blendende Jugendglanz, der mit dem Mai des Lebens zu verſchwinden pflegt, wurde durch tauſend andre Reizungen erſetzt, welche ihr (nach dem Urtheile der Kenner) eine Anziehungskraft gaben, die man, ohne ſich eines ſchwülſtigen Ausdrucks ſchuldig zu machen, in gewiſſen Umſtänden für unwiderſtehlich halten konnte. Demungeachtet ſcheute ſich, unter der Aegide der Gleichgültigkeit, worin ihn damals ordentlicher Weiſe auch die ſchönſten Figuren zu laſſen pflegten, der weiſe Hippias nicht, ſeine Tugend öfters dieſer Gefahr auszuſetzen. Er war der ſchönen Danae unter dem Titel eines Freundes vorzüglich angenehm; die geheime Geſchichte ſagt ſogar, daß ſie ihn ehmals nicht unwürdig gefunden habe, ihm eine noch intereſſantere Stelle bei ihrer Perſon anzuvertrauen; eine Stelle, die nur von den Liebenswürdigſten ſeines Geſchlechts bekleidet zu werden pflegte. Dieſe Dame war es,

deren Beihülfe Hippias ſich zu Ausführung ſeines Anſchlags wider unſern Helden bedienen wollte, deſſen ſchwärmeriſche Tugend, ſeinen Gedanken nach, eine Beſchimpfung ſeiner Grundſätze war, die er viel weniger leiden konnte, als die allerſcharfſinnigſte Widerlegung in forma.

Er begab ſich alſo zu der gewöhnlichen Stunde zu ihr, und war kaum in den Saal getreten, wo ſie in den Bedürfniſſen des Bades von zwei jungen Knaben, welche ein paar Liebesgötter zu ſeyn ſchienen, bedient wurde, als ſie ſchon in ſeinem Geſichte etwas bemerkte, das mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit einen Abſtich machte. „Was haſt du, Hippias, ſagte ſie zu ihm, daß du eine ſo tiefſinnige Miene mitbringſt?“

Ich weiß nicht, antwortete er, warum ich tiefſinnig ausſehen ſollte, wenn ich eine Dame im Bade beſuche; aber dieß weiß ich, daß ich dich noch nie ſo ſchön geſehen habe, als dieſen Augenblick.

„Gut, ſagte ſie, dieß bekräftiget meine Bemerkung. Ich bin gewiß, daß ich heute nicht beſſer ausſehe, als das letzte Mal da du mich ſaheſt; aber deine Phantaſie iſt höher geſtimmt als gewöhnlich, und du ſchreibſt den Einfluß, den ſie auf deine Augen hat, großmüthig auf die Rechnung des Gegenſtandes, den du vor dir ſiehſt. Ich wollte wetten, die häßlichſte meiner Kammermädchen würde dir in dieſem Augenblick eine Grazie ſcheinen.“

Ich habe, verſetzte Hippias, keine Anſprüche an eine lebhaftere Einbildungskraft zu machen als Zeuris und Polygnotus, die ſich nichts Vollkommneres zu erfinden getrauten als Danae. Welche ſchöne Gelegenheit zu einer neuen Verwandlung, wenn ich Jupiter wäre!

„Und was für eine Geſtalt wollteſt du annehmen, um zu gleicher Zeit meine Sprödigkeit und die Wachſamkeit deiner Juno zu hintergehen? Denn unter allen geflügelten, vierfüßigen und kriechenden Thieren iſt wohl keines, das nicht bereits einem Unſterblichen hätte dienen müſſen, irgend ein ehrliches Mädchen zu beſchleichen.“

Ich würde mich nicht lange beſinnen; was für eine Geſtalt könnte ich annehmen, die dir angenehmer und mir zu meiner Abſicht bequemer wäre, als dieſes Sperlings, der deine Liebhaber ſo oft zu gerechter Eiferſucht reizt; der, durch die zärtlichſten Namen aufgemuntert, mit ſolcher Freiheit um deinen Nacken flattert, mit muthwilligem Schnabel den ſchönſten Buſen neckt, und die Liebkoſungen allezeit doppelt wieder empfängt, die er dir gemacht hat?

„Es iſt dir leichter, wie es ſcheint, verſetzte Danae, einen Sperling an deine Stelle, als dich an die Stelle eines Sperlings zu ſetzen; bald könnteſt du mir die Schmeicheleien meines kleinen Lieblings verdächtig machen. Aber genug von den Wundern, die du meiner Schönheit zutraueſt; laß uns von was anderm reden. Weißt du, daß ich meinem Liebhaber den Abſchied gegeben habe?“

Dem ſchönen Hyacinthus?

„Ihm ſelbſt, und, was noch mehr iſt, mit dem feſten Entſchluß, ſeine Stelle nimmer zu erſetzen.“

Eine tragiſche Entſchließung, ſchöne Danae!

„Nicht ſo ſehr als du denkeſt. Ich verſichre dich, Hippias, meine Geduld reicht nicht mehr zu, alle Thorheiten dieſer abgeſchmackten Gecken auszuſtehen, welche die Sprache der

Empfindung reden wollen, und nichts fühlen; deren Herz nicht so viel, als eine Nadelritze beträgt, verwundet ist, ob sie gleich von Martern und Flammen reden; die unfähig sind etwas anders zu lieben als sich selbst, und meine Augen nur als einen Spiegel gebrauchen, worin sie die Wichtigkeit ihrer kleinen unverschämten Figur bewundern. Kaum vermeinen sie ein Recht an unsre Gütigkeit zu haben, so glauben sie uns noch viel Ehre zu erweisen, wenn sie unsere Liebkosungen mit einer zerstreuten Miene dulden. Jeder Blick, den sie auf uns werfen, sagt uns, daß wir ihnen nur zum Spielzeuge dienen, und die Hälfte unserer Reizungen geht an ihnen verloren, weil sie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden."

Dein Unwille ist gerecht, versetzte der Sophist; es ist verdrießlich, daß man diesen Mannsleuten nicht begreiflich machen kann, daß die Seele das Liebenswürdigste an einer Schönen ist. Aber beruhige dich! Nicht alle Männer denken so unedel. Ich kenne einen, der dir gefallen würde, wenn du, zur Abwechselung, einmal Lust hättest, es mit einem geistigen Liebhaber zu versuchen.

„Und wer kann das seyn, wenn man fragen darf?"

Es ist ein Jüngling, der dazu gemacht scheint deine Hyacinthen zu demüthigen — schöner als Adonis.

„Fi, Hippias, das ist als ob du sagtest, süßer als Honigseim. Du begreifst nicht, wie sehr mir vor diesen schönen Herren ekelt."

O dieß hat nichts zu bedeuten; ich stehe dir für diesen. Er hat keinen von den Fehlern der Narcissen, die dir so ärgerlich

ſind. Kaum ſcheint er es zu wiſſen, daß er einen Leib hat. Es iſt ein Menſch, wie man nicht viele ſieht: ſchön wie ein Apollo, aber geiſtig wie ein Zephyr; ein Menſch der lauter Seele iſt; der dich ſelbſt, wie du hier biſt, für eine bloße Seele anſehen würde, und alles auf eine geiſtige Art thut, was wir andern körperlich thun. Du verſtehſt mich doch, ſchöne Danae?

„Nicht allzu wohl; aber deine Beſchreibung gefällt mir nichtsdeſtoweniger. Sprichſt du im Ernſte?"

Im ganzen Ernſte! Wenn du Luſt haben ſollteſt die metaphyſiſche Liebe zu koſten, ſo habe ich deinen Mann gefunden. Er iſt Platoniſcher als Plato ſelbſt! — Und ich denke doch, du könnteſt uns geheime Nachrichten von dieſem berühmten Weiſen geben.

„Ich erinnere mich, antwortete Danae lächelnd, daß er einmal mit einer meiner Freundinnen eine kleine Zerſtreuung gehabt hat, die du ihm nicht übel nehmen mußt. Wo iſt ein Geiſt, dem ein artiges Mädchen von achtzehn Jahren nicht einen Körper geben könnte?"

Das ſagſt du bloß, weil du meinen Mann noch nicht kennſt; die Göttin von Paphos, ja du ſelbſt würdeſt es bei ihm ſo weit nicht bringen. Du kannſt ihn Tag und Nacht um dich haben. Du kannſt ihn auf alle Proben ſtellen; du kannſt ihn — bei dir ſchlafen laſſen, Danae, ohne daß er dir Gelegenheit geben wird, nur die mindeſte kleine Ausrufung anzubringen. Kurz, bei ihm kann deine Tugend ganz ruhig einſchlummern, ohne jemals in Gefahr zu kommen, aufgeweckt zu werden.

„Ach! nun verſtehe ich dich; es verlohnte ſich auch wohl der Mühe, den Scherz ſo weit zu treiben! Ich verlange keinen Liebhaber, der ſich nur darum an meine Seele hält, weil ihm das Uebrige zu nichts nütze iſt.“

Auch iſt derjenige, den ich dir anpreiſe, weit entfernt in dieſe Claſſe zu gehören: mache dir darüber keinen Kummer. Was du für die Folgen einer phyſiſchen Urſache hältſt, iſt bei ihm die Wirkung der Tugend, der erhabnen Philoſophie, von der er Profeſſion macht.

„Den Mann möcht' ich wohl ſehen! — Aber weißt du auch, Hippias, daß meine Eitelkeit nicht zufrieden wäre, auf eine ſo kaltſinnige Art geliebt zu werden? Es iſt wahr, ich bin dieſer mechaniſchen Liebhaber von Herzen überdrüſſig; aber ich würde doch auch nicht ganz mit einem andern zufrieden ſeyn, der gegen dasjenige gänzlich ohne Empfindung wäre, wofür jene allein empfindlich ſind. Ein Frauenzimmer findet allezeit ein Vergnügen darin, Begierden einzuflößen, auch wenn ſie nicht geſonnen iſt, ſich zu vergnügen. Die Spröden ſelbſt ſind von dieſer Schwachheit nicht ausgenommen. Wozu brauchen wir von einem Liebhaber zu hören, daß wir reizend ſind? Wir wollen es aus den Wirkungen ſehen, die wir auf ihn machen. Je weiſer er iſt, deſto ſchmeichelnder iſt es für unſre Eitelkeit, wenn wir ihn aus ſeiner Faſſung ſetzen können. Nein, du begreifſt nicht, wie ſehr das Vergnügen, alle die Thorheiten zu ſehen, wozu wir dieſe Herren der Schöpfung bringen können, alles andre übertrifft, das ſie uns zu geben fähig ſind. Ein Philoſoph, der zu meinen Füßen wie eine Turteltaube girret, der mir zu gefallen ſeine Haare und ſeinen

Bart kräuseln läßt, der alle Wohlgerüche von Arabien und Indien um sich duftet, und, um sich bei mir einzuschmeicheln, meinem Schoßhund liebkoset und Oden auf meinen Sperling macht, — ah! Hippias, man muß ein Frauenzimmer seyn, um zu begreifen was dieß für ein Vergnügen ist!"

So bedaure ich dich, daß du diesem Vergnügen bei dem Virtuosen, von dem ich spreche, entsagen mußt. Er hat seine Proben schon gemacht. Er ist zärtlich wie ein Knabe von sechzehn Jahren, aber, wie gesagt, nur für die Seelen der Schönen; alles Uebrige macht keinen größern Eindruck auf ihn als auf eine Bildsäule.

„Das wollen wir sehen, Hippias! Ich verlange schlechterdings, daß du ihn diesen Abend zu mir bringest. Du wirst nur eine kleine Gesellschaft finden, die uns nicht stören soll. — Aber wer ist denn dieser Ungenannte, von dem wir schon so lange schwatzen?"

Es ist ein Sklave, den ich vor etlichen Wochen von einem Cilicier gekauft habe, aber ein Sklave, wie man sonst nirgends sieht; zu Delphi im Tempel des Apollo erzogen; vermuthlich hat er sein Daseyn der antiplatonischen Liebe dieses Gottes, oder eines von seinen Vertretern, zu irgend einer hübschen Schäferin zu danken, die sich zu tief in seinen Lorberhain wagte. Er ist in der Folge nach Athen gekommen, und die schönen Reden des Plato haben die romanhafte Erziehung vollendet, die er in den geheiligten Hainen von Delphi erhielt. Er gerieth durch einen Zufall in die Hände Cilicischer Seeräuber, und aus diesen in die meinigen. Er nannte sich Pythokles; aber weil ich diese Art von Namen nicht leiden

kann, ſo hieß ich ihn Kallias; und er verdient ſo zu heißen, denn er iſt der ſchönſte Menſch, den ich jemals geſehen habe. Seine übrigen Gaben beſtätigen die gute Meinung, die ſein Anblick von ihm erweckt. Er hat Witz, Geſchmack, Kenntniſſe; er iſt ein Liebhaber und ſelbſt ein Günſtling der Muſen; aber mit allen dieſen Vorzügen ſcheint er doch nichts weiter als ein wunderlicher Kopf, ein Schwärmer und ein unbrauchbarer Menſch zu ſeyn. Er nennt ſeinen Eigenſinn Tugend, weil er ſich einbildet, die Tugend müſſe die Gegenfüßlerin der Natur ſeyn; er hält die Ausſchweifungen ſeiner Phantaſie für Vernunft, weil er ſie in einen gewiſſen Zuſammenhang gebracht hat; und ſich ſelbſt für weiſe, weil er auf eine methodiſche Art raſet. Er gefiel mir beim erſten Anblick; ich faßte den Entſchluß, etwas aus dem jungen Menſchen zu machen; aber alle meine Mühe war umſonſt. Wenn es möglich iſt, daß er durch jemand zurecht gebracht werde, ſo muß es durch ein Frauenzimmer geſchehen; denn ich glaube bemerkt zu haben, daß man nur durch ſein Herz in ſeinen Kopf kommen kann. Die Unternehmung wäre deiner würdig, ſchöne Danae. Wenn ſie dir nicht gelingt, ſo iſt er unverbeſſerlich, und verdient daß man ihn ſeiner Thorheit und ſeinem Schickſal überlaſſe.

„Du haſt meinen ganzen Ehrgeiz rege gemacht, Hippias, verſetzte die ſchöne Danae. Bring' ihn dieſen Abend mit; ich will ihn ſehen; und wenn er nicht aus andern Elementen zuſammengeſetzt iſt als die übrigen Erdenſöhne, ſo wollen wir eine Probe machen, ob Danae ihrer Lehrmeiſterin würdig iſt."

Hippias war ſehr erfreut, den Zweck ſeines Beſuchs ſo glücklich erreicht zu haben, und verſprach beim Abſchied, zur

bestimmten Zeit diesen wunderbaren Jüngling aufzuführen, an welchem die schöne Danae so begierig war die Macht ihrer Reizungen zu versuchen.

Viertes Capitel.

Einige Nachrichten von der schönen Danae.

Die Schöne, mit welcher wir die Leser im vorigen Capitel bekannt gemacht haben, hat sie vermuthlich eben so geneigt gemacht, eine nähere Nachricht von dem Charakter und der Geschichte derselben zu erwarten, als wir es sind, ihrem Verlangen ein Genüge zu thun. Gleichwohl ist dasjenige, was man damals zu Smyrna von ihr wußte, oder doch öffentlich von ihr sagte, alles was wir dem Leser vor der Hand mittheilen können; bis sich vielleicht in der Folge Gelegenheit zeigt, genauere und getreuere Nachrichten aus ihrem eigenen Munde zu erhalten.

Die allgemeine Meinung zu Smyrna war, daß sie eine Tochter der berühmten Aspasia von Milet sey. Diese Aspasia hatte schon in ihrer Vaterstadt die Kunst der Galanterie, oder der weiblichen Sophistik (wie man sie auch nennen könnte), durch die Verbindung derselben mit den Künsten der Musen, zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, daß sie mit Recht als die wahre Erfinderin derselben anzusehen ist. Milet schien ihr endlich ein zu kleiner Schauplatz. Sie zog nach Athen, und bediente sich daselbst ihrer seltnen Vorzüge

auf eine ſo kluge Art, daß ſie zuletzt die unumſchränkte Beherrſcherin des großen Perikles, der in gewiſſem Sinne das ganze Griechenland beherrſchte, oder wie die komiſchen Dichter ſeiner Zeit ſich ausdrückten, die Juno dieſes Atheniſchen Jupiters wurde.

Unſtreitig konnte man der ſchönen Danae keine Abkunft geben, welche einer Perſon von ihrer Claſſe mehr Ehre gemacht hätte. Allein die Vermuthungen, worauf ſich dieſe Meinung gründete, ſind nicht hinlänglich, ihr eignes Geſtändniß zu überwiegen, vermöge deſſen ſie aus der Inſel Skios gebürtig, und nach dem Tod ihrer Eltern, in ihrem vierzehnten Jahre mit einem Bruder nach Athen gekommen war, um in dieſer Stadt, worin alle angenehmen Talente Aufmunterung fanden, die ihrigen gelten zu machen. Die Kunſt, welche ſie hier trieb, war eine Art von pantomimiſchen Tänzen, wozu gemeiniglich nur eine oder zwei Perſonen erfordert wurden, und worin die tanzende Perſon, nach der Modulation einer Flöte oder Leyer, gewiſſe Stücke aus der Götter- und Heldengeſchichte der Griechen durch Geberden und Bewegungen vorſtellte. Allein, da dieſe Kunſt, wegen der Menge derer die ſie trieben, nicht zureichte ſie anſtändig zu unterhalten, ſo ſah ſich die junge Schöne genöthigt, den Künſtlern zu Athen die Dienſte eines Modells zu thun. Außer dem Nutzen, den ſie davon zog, erhielt ſie dadurch die ſchmeichelhafte Ehre, bald als Danae oder Leda die Bewunderung der Kenner, bald als Diane oder Venus die Anbetung des Pöbels zu erhalten.

Bei einer ſolchen Gelegenheit begab es ſich, daß ſie von dem jungen Alcibiades überraſchet, und in der Stellung der

Danae allzu reizend befunden wurde, als daß einem geringern wie Alcibiades auch nur der Anblick ſo vieler Schönheiten erlaubt ſeyn ſollte. Wie leicht zu erachten iſt, hatte dieſer liebenswürdige Verführer, dem ſeine Geſtalt, ſeine Manieren, ſein Stand und ſein Reichthum das Wort redeten, wenig Mühe, ein Mädchen dieſer Gattung zu überreden, ſich in ſeinen Schutz zu begeben. Er brachte ſie in das Haus der Aſpaſia, welches zu gleicher Zeit eine Akademie der ſchönſten Geiſter von Athen, und eine Art von Frauenzimmerſchule war, worin junge Mädchen von den vorzüglichſten Gaben, unter Aufſicht einer ſo vollkommnen Meiſterin, eine Erziehung erhielten, welche ſie zu der Beſtimmung geſchickt machen ſollte, die Großen und die Weiſen der Republik in ihren Ruheſtunden zu ergötzen. Danae machte ſich dieſe Gelegenheit ſo wohl zu Nutze, daß ſie die Gunſt, und endlich ſelbſt die Vertraulichkeit der Aſpaſia erhielt, welche, weit über die Niederträchtigkeit gemeiner Seelen erhaben, ſich mit ſo vielem Vergnügen in dieſer jungen Perſon wieder hervorgebracht ſah, daß ſie dadurch zu der Vermuthung Anlaß gab, deren wir bereits Erwähnung gethan haben. Inzwiſchen genoß Alcibiades allein der Früchte einer Erziehung, wodurch die natürlichen Gaben ſeiner jungen Freundin zu einer Vollkommenheit entwickelt wurden, die ihr den Namen der zweiten Aſpaſia erwarb; und die ſchöne Danae legte ſich ſelbſt die Pflicht auf, eine Treue gegen ihn zu beobachten, welche er nicht zu erwiedern nöthig fand. Da die Liebe zur Veränderung eine ſtärkere Leidenſchaft bei ihm war, als die Liebe die ihm irgend eine Sterbliche einflößen konnte: ſo mußte auch Danae, nachdem ſie ſich eine geraume Zeit in dem erſten

Platze bei ihm erhalten hatte, einer andern weichen, die keinen Vorzug vor ihr hatte, als daß ſie ihm neu war. So ſchwach Danae von einer gewiſſen Seite ſeyn mochte, ſo edel war ihr Herz in andern Stücken. Sie liebte den Alcibiades, weil ſie von ſeiner Perſon und von ſeinen Eigenſchaften bezaubert war, und dachte wenig daran, von ſeinen Reichthümern Vortheil zu ziehen. Sie würde alſo nichts von ihm übrig behalten haben, als das Andenken, von dem liebenswürdigſten Mann ihrer Zeit geliebt worden zu ſeyn, wenn er nicht eben ſo ſtolz und freigebig, als ſie (wider die Gewohnheit ihrer Geſpielen) uneigennützig war, geweſen wäre, und ihr eine Summe aufgedrungen hätte, welche mehr als hinlänglich war, ſie, wie er ſagte, vor der Erniedrigung zu ſichern, dem Reichſten überlaſſen zu müſſen, was nur dem Liebenswürdigſten gehörte.

Nach Aſpaſiens Tode fand ſie Gelegenheit dem jüngern Cyrus bekannt zu werden, deſſen glänzende Eigenſchaften durch die Feder Xenophons eben ſo bekannt geworden ſind, als der unglückliche Ausgang der Unternehmung, wodurch er ſeinen Bruder Artaxerxes (Mnemon) von dem Throne des großen Cyrus zu verdrängen hoffte. Ihr erſter Anblick unterwarf ihr das Herz eines Prinzen, der deſto empfindlicher gegen diejenige Art von Reizungen war, wodurch ſich die Schülerinnen der Aſpaſia unterſchieden, je ſeltener ſie unter den lebenden Statuen anzutreffen ſind, welche in Perſien dem Vergnügen der Großen gewidmet werden, und in der That zu dem einzigen Gebrauche, den ihre Gebieter von ihnen zu machen wiſſen, wenig Seele nöthig haben. Danae begleitete dieſen Prinzen auf ſeinem Feldzuge gegen den großen König, und,

nach dem unglücklichen Ausgange deſſelben, erwählte ſie Smyrna zu ihrem beſtändigen Aufenthalte; durch die großmüthige Freigebigkeit des Cyrus, der ſich hierin von keinem Bürger von Athen übertreffen laſſen wollte, in den Stand geſetzt, ihre einzige Sorge ſeyn zu laſſen, wie ſie auf die angenehmſte Art leben wollte. Sie bediente ſich dieſes Glücks, wie es der Name der zweiten Aſpaſia erforderte. Ihre Wohnung ſchien ein Tempel der Muſen und Grazien zu ſeyn, und wenn Amor von einer ſo reizenden Geſellſchaft nicht ausgeſchloſſen blieb, ſo war es jener Amor, den die Muſen beim Anakreon mit Blumenkränzen binden, und der ſich in dieſer Gefangenſchaft ſo wohl gefällt, daß Venus ihn vergeblich bereden will, ſich in ſeine vorige Freiheit ſetzen zu laſſen. Die Spiele, die Scherze und die Freuden (wenn es uns erlaubt iſt, die Sprache Homers zu gebrauchen wo die gewöhnliche zu matt ſcheint) ſchloſſen mit den lächelnden Stunden einen unauflöslichen Reihentanz um ſie her, und Schwermuth, Ueberdruß und Langeweile waren, mit allen andern Feinden der Ruhe und des Vergnügens, gänzlich aus dieſem Wohnſitze der Freude verbannt.

Wir haben, däucht uns, ſchon mehr als genug geſagt, um unſere Leſer in keine mittelmäßige Sorge für die Tugend unſers Helden zu ſetzen. In der That hatte er ſich noch niemals in Umſtänden befunden, die uns weniger hoffen laſſen, daß ſie ſich werde erhalten können. Die Gefahr, worin ſie bei der üppigen Pythia, unter den raſenden Bacchantinnen, und in dem Hauſe des weiſen Hippias, welches dem Stalle der Circe ſo ähnlich ſah, geſchwebt hatte, kommt in gar keine Betrachtung

gegen diejenige, die ihr bevorſteht, und deren wir ihn gern überhoben hätten, wenn die Pflichten des Geſchichtſchreibers erlaubten, einer freundſchaftlichen Parteilichkeit zum Nachtheile der Wahrheit Gehör zu geben.

Fünftes Capitel.

Wie gefährlich eine verſchönernde Einbildungskraft iſt.

Wenn eine lebhafte Einbildungskraft ihrem Beſitzer eine unendliche Menge von Vergnügungen gewährt, die den übrigen Sterblichen verſagt ſind; wenn ihr zauberiſcher Einfluß alles Schöne in ſeinen Augen verſchönert, und ihn da in Entzückung ſetzt, wo andre kaum empfinden; wenn ſie in glücklichen Stunden ihm dieſe Welt zu einem Paradieſe macht, und in traurigen ſeine Seele von der Scene ſeines Kummers hinweg zieht, und in beſſere Welten verſetzt, welche durch die vergrößernden Schatten einer vollkommnen Wonne ſeinen Schmerz bezaubern: ſo müſſen wir auf der andern Seite geſtehen, daß ſie nicht weniger eine Quelle von Irrthümern, Ausſchweifungen und Qualen für ihn iſt, wovon er, ſelbſt mit Hülfe der Weisheit und mit der feurigſten Liebe zur Tugend, ſich nicht eher los machen kann, bis er (auf welche Art es nun ſeyn mag) dazu gekommen iſt, die allzu große Lebhaftigkeit derſelben zu mäßigen.

Der weiſe Hippias hatte unſerm Helden ſehr wenig Unrecht gethan, als er ihm eine Einbildungskraft von dieſer

Art zuſchrieb; und die ſchlaue Danae machte ſich aus der Beſchreibung des Hippias eine ſehr richtige Vorſtellung von ihm, da ſie alles gewonnen zu haben glaubte, wenn ſie nur ſeine Einbildungskraft auf ihre Seite gebracht haben würde. Hippias, dachte ſie, hatte nur darin gefehlt, daß er ihn durch die Sinne verführen wollte. Auf dieſe Vorausſetzung gründete ſie einen Plan, zu deſſen Erfolg ſie ſich ſelbſt zum voraus Glück wünſchte, und dachte eben ſo wenig daran, daß die Ausführung ſie ihr eignes Herz koſten könnte, als Agathon ſich von der Gefahr träumen ließ, die dem ſeinigen zubereitet wurde.

Die Stunde, welche ſie dem Sophiſten anberaumt hatte, war nun gekommen, und Agathon begleitete ſeinen Herrn, ohne zu wiſſen wohin. Sie traten in einen Palaſt, der auf einer doppelten Reihe von Joniſchen Säulen ruhte, und mit vielen vergoldeten Bildſäulen ausgeziert war. Das Inwendige ſtimmte vollkommen mit der Pracht des äußerlichen Anblicks überein. Allenthalben begegnete ihnen das geſchäftige Gewimmel von unzähligen Sklaven und Sklavinnen, wovon die erſtern alle unter dem vierzehnten Jahre, und, ſo wie die letztern, von außerordentlicher Schönheit waren. Ihre Kleidung ſtellte dem Aug' eine angenehme Verbindung der Einförmigkeit mit der Abwechslung dar; einige waren weiß, andre himmelblau, andre roſenfarb, andre grün gekleidet, und jede Farbe ſchien eine beſondre Claſſe zu bezeichnen, welcher ihre eignen Dienſte angewieſen waren.

Agathon, auf den alles Schöne lebhaftere Eindrücke zu machen pflegte, als vonnöthen war, um nach dem Maßſtabe

der Moraliſten genug zu ſeyn, wurde durch alles was er ſah, ſo ſehr bezaubert, daß er ſich in eine von ſeinen idealiſchen Welten verſetzt glaubte. Er hatte noch nicht Zeit gehabt wieder zu ſich ſelbſt zu kommen, als ihn Hippias in einen großen, hell erleuchteten Saal führte, worin die Geſellſchaft verſammelt war, welche ſie vermehren ſollten. Kaum hatte er einen Blick auf ſie geworfen, als die ſchöne Danae ihm mit einer ihr eigenen Anmuth entgegen kam, ihm zu ſagen, daß ein Freund des Hippias das Recht habe, ſich in ihrem Hauſe und in dieſer Geſellſchaft als einheimiſch anzuſehen. Ein ſo verbindlicher Willkommen verdiente wohl eine Antwort in gleichem Tone; allein Agathon war in dieſem Augenblick außer Stande höflich zu ſeyn. Ein Blick, womit man den äußerſten Grad des angenehmſten Erſtaunens malen müßte, war alles, was er auf dieſe Anrede zu erwiedern wußte.

Die Geſellſchaft war aus lauter ſolchen Perſonen zuſammen geſetzt, welche die Vorrechte des vertrauteſten Umgangs in dieſem Hauſe genoſſen, und die Attiſche Urbanität (die von der ſteifen und ceremonienreichen Höflichkeit der heutigen Europäer merklich abſtach) in eben ſo hohem Grade als Danae ſelbſt, beſaßen. In einer Geſellſchaft nach der heutigen Art würde Agathon, in den erſten Augenblicken da er ſich darſtellte, zu einer Menge kleiner boshafter Anmerkungen Stoff gegeben haben; in dieſer war ein flüchtiger Blick alles, was er auszuhalten hatte. Die Unterredung wurde fortgeſetzt; niemand ziſchelte dem andern ins Ohr, oder ſchien das Erſtaunen zu bemerken, mit welchem ſeine Augen die ſchöne Danae zu verſchlingen ſchienen; kurz, man ließ ihm alle Zeit die er

brauchte um wieder zu ſich ſelbſt zu kommen; wofern ſich anders dieſer Ausdruck für die Verfaſſung ſchickt, worin er ſich dieſen ganzen Abend durch befand.

Vielleicht erwartet man, daß wir eine nähere Erläuterung über dieſen außerordentlichen Eindruck geben ſollen, welchen Danae auf unſern allzu reizbaren Helden machte. Allein wir ſehen uns noch außer Stande, die Neugierde des Leſers über einen Punkt zu befriedigen, wovon Agathon ſelbſt nicht fähig geweſen wäre Rechenſchaft zu geben. Alles was wir davon ſagen können iſt, daß dieſe Dame, dem Anſchein nach, niemals weniger erwarten konnte, eine ſolche Wirkung zu machen; ſo wenig Mühe hatte ſie ſich gegeben, ihre Reizungen durch einen ſchimmernden Putz zu erhöhen, oder durch andere Kunſtgriffe in ein blendendes Licht zu ſetzen. Ein weißes Kleid mit kleinen Streifen von Purpur, und eine halb eröffnete Roſe in ihrem ſchwarzen Haar, machte ihren ganzen Staat aus; und von der Durchſichtigkeit, wodurch die Kleidung der Cyane den Augen unſers Helden anſtößig geweſen, war die ihrige ſo weit entfernt, daß man mit beſſerm Recht ausſetzen konnte, ſie verhülle zu viel. Es iſt wahr, ſie hatte Sorge getragen, daß ein ſehr artiger kleiner Fuß dem Auge nicht immer entzogen würde; allein dieſer kleine Fuß, und eine ſchneeweiße roſenfingerige Hand, mit dem Anfang eines vollkommen ſchönen Armes, war alles, was das neidiſche Gewand vorwitzigen Blicken nicht verſagte. Was es alſo auch ſeyn mochte, was in ſeinem Herzen vorging, ſo iſt doch dieß gewiß, daß an der Perſon und dem Betragen der ſchönen Danae nicht das Mindeſte zu entdecken war, das einige beſondere Abſicht auf unſern

Helden hätte anzeigen können; und daß ſie, es ſey nun aus Unachtſamkeit oder Beſcheidenheit, nicht einmal zu bemerken ſchien, daß Agathon für ſie allein Augen, und über ihrem Anſchauen den Gebrauch aller andern Sinnen verloren hatte.

Sechstes Capitel.

Pantomimen.

Nach Endigung der Mahlzeit, bei welcher Agathon beinahe einen bloßen Zuſchauer abgegeben hatte, trat ein Tänzer und eine junge Tänzerin herein, um nach der Modulation zweier Flöten die Geſchichte des Apollo und der Daphne zu tanzen. Die Geſchicklichkeit der Tanzenden befriedigte alle Zuſchauer; alles an ihnen war Seele und Ausdruck, und man glaubte ſie immer zu hören, ob man ſie gleich nur ſah.

Wie gefällt dir die Tänzerin, Kallias? fragte Danae den Agathon, welcher nur mittelmäßig aufmerkſam auf dieſes Spiel zu ſeyn ſchien, und der einzige war, der nicht beobachtete, daß die Tänzerin von ungemeiner Schönheit, und, eben ſo wie neulich Cyane, kaum mit etwas mehr als gewebter Luft umhüllt war. Mich däucht, verſetzte Agathon (der itzt erſt anfing, dieſe Daphne aufmerkſamer anzuſehen), mich däucht, daß ſie, vielleicht aus allzu großer Begierde zu gefallen, den Charakter verläßt den ſie vorſtellen ſoll. Warum ſieht ſie ſich im Fliehen um? Und mit einem Blicke, der es ihrem Verfolger zu verweiſen ſcheint, daß er nicht ſchneller iſt als ſie? —

Gut, ſehr gut! (fuhr er fort, als die Stelle kam, wo Daphne den Flußgott um Hülfe anruft) unverbeſſerlich! Mit welcher Wahrheit ſie ihre Verwandlung ausdrückt! Wie ſie erbleicht! wie ſie ſchauert! ihre Füße wurzeln mitten in einer ſchreckhaften Bewegung ein; umſonſt will ſie ihre ausgebreiteten Arme zurückziehen. — Aber warum dieſer zärtlich bange Blick auf ihren Liebhaber? Warum die Thräne, die in ihrem Auge zu erſtarren ſcheint?

Ein allgemeines Lächeln beantwortete die Frage Agathons. Du tadelſt gerade, ſagte einer von den Gäſten, was wir am meiſten bewundern. Eine gewöhnliche Tänzerin würde nicht fähig geweſen ſeyn, deinen Tadel zu verdienen. Es iſt unmöglich, mehr Geiſt, mehr Feinheit und einen ſchönern Contraſt in dieſe Rolle zu bringen, als die kleine Pſyche gethan hat.

Daphne ſelbſt war nicht beſtürzter geweſen, da ſie ſich verwandelt fühlte, als Agathon in dem Augenblick, da er den Namen Pſyche hörte; er ſtockte mitten in einem Worte, das er ſagen wollte; er erröthete, und ſeine Verwirrung war ſo merklich, daß Danae, welche ſie der Beſchämung ſeines Tadels zuſchrieb, für nöthig hielt ihm zu Hülfe zu kommen. Der Tadel des Kallias, ſagte ſie, beweist, daß er den Geiſt, womit Pſyche ihre Rolle geſpielt, ſo gut empfunden hat als Phädrias. Aber vielleicht iſt er darum nicht minder gegründet. Pſyche ſollte die Perſon der Daphne geſpielt haben, und hat ihre eigene geſpielt. Iſt es nicht ſo, Pſyche? Du dachteſt: wie würde mir an Daphnens Stelle geweſen ſeyn? — „Und wie hätte ich's anders machen können, meine Gebieterin?“ fragte

die kleine Tänzerin. — Du hätteſt den Charakter annehmen ſollen, den ihr die Dichter geben, und haſt dich begnügt dich ſelbſt in ihre Umſtände zu ſetzen. — „Was für ein Charakter iſt denn dieß?“ erwiederte Pſyche. — Einer ſpröden, ſagte der weiſe Hippias, der Lieblingscharakter des Kallias. — Abermalige Gelegenheit zum Erröthen für den guten Agathon!

Du haſt es nicht errathen, verſetzte dieſer: der Charakter, den Daphne nach meiner Idee haben ſoll, iſt Gleichgültigkeit und Unſchuld; ſie kann beides haben, ohne eine Spröde zu ſeyn.

Pſyche verdient alſo deſto mehr Lob, erwiederte Phädrias (für den ſie noch etwas mehr als eine Tänzerin war), weil ſie den Charakter verſchönert hat, den ſie vorſtellen ſollte. Der Streit zwiſchen Liebe und Ehre erfordert mehr Genie um nachgeahmt zu werden, und iſt für den Zuſchauer rührender, als die Gleichgültigkeit, die ihr Kallias geben will. Und zudem, wo iſt die junge Nymphe, die gegen die Liebe eines ſo ſchönen Gottes, wie Apollo iſt, gleichgültig ſeyn könnte? — Ich bin deiner Meinung, ſagte Hippias. Daphne flieht vor dem Apollo, weil ſie — ein junges Mädchen iſt; und weil ſie — ein junges Mädchen iſt, ſo wünſcht ſie heimlich, daß er ſie erhaſchen möge. Warum ſieht ſie ſich ſo oft um, als um ihm zu verweiſen, daß er nicht ſchneller ſey? Wie er ihr ſo nahe war, daß ſie nicht mehr entfliehen konnte, ſo flehte ſie, ſagt die Fabel, dem Flußgotte, daß er ſie verwandeln ſollte. Grimaſſe! Sie brauchte ja nur ſich in den Fluß zu ſtürzen, wenn es ihr Ernſt war. Sie that was eine Nymphe thun ſoll, da ſie den Flußgott anrief; aber wer konnte auch

fürchten, ſo ſchnell erhört zu werden? Und in welchem Augenblicke konnte ſie es weniger wünſchen, als in eben dieſem, da ſie ſich von den begierigen Armen ihres Liebhabers ſchon umſchlungen fühlte? Hatte ſie ſich denn aus einem andern Grund außer Athem gelaufen, als damit er ſie deſto gewiſſer erhaſchen möchte? — was iſt alſo natürlicher als der Unwille, der Schmerz und die Traurigkeit, womit ſie ſein Betragen erwiedert, da ſie die Arme, womit ſie ſie ihn — zurück ſtoßen will, zu Lorberzweigen erſtarret fühlt? Selbſt der zärtliche Blick iſt natürlich; die Verſtellung hört auf, wenn man in einen Lorberbaum verwandelt wird. War nicht dieß das ganze Spiel der Pſyche? Und kann etwas natürlicher ſeyn? Es iſt der Charakter eines jungen Mädchens; eines von denen jungen Mädchen, verſteht ſich, mein lieber Kallias, wie man ſie in dieſer materiellen Welt findet. — Ich ergebe mich, verſetzte Agathon; die Tänzerin hat alles gethan, was man von ihr fordern konnte, und ich war lächerlich zu erwarten, daß ſie die Idee ausführen ſollte, die ich von einer Daphne in meiner Phantaſie habe.

Agathon hatte dieſes kaum geſprochen, als Danae, ohne ein Wort zu ſagen, aufſtand, der Tänzerin einen Wink gab, und mit ihr verſchwand. In einer kleinen Weile kam die Tänzerin allein wieder zurück, die Flöten fingen wieder an, und Apollo und Daphne wiederholten ihre Pantomime. Aber wie erſtaunte Agathon, als er ſah, daß es Danae ſelbſt war, die in der Kleidung der Tänzerin die Perſon der Daphne ſpielte! — Armer Agathon! Allzu reizende Danae! Wer hätte ſich eines ſolchen Streiches verſehen ſollen? Ihr ganzes

Spiel drückte die eigenſte Idee Agathons aus, aber mit einer Anmuth, mit einer Zauberei, wovon ihm ſeine Phantaſie keine Idee gegeben hatte. Die Empfindungen, von denen ſeine Seele in dieſen Augenblicken überfallen wurde, waren ſo lebhaft, daß er ſich bemühte, ſeine Augen von dieſem zu ſehr bezaubernden Gegenſtand abzuziehen. Aber vergebens! Eine unwiderſtehliche Gewalt zog ſie zurück. Wie edel, wie ſchön waren alle ihre Bewegungen! Mit welcher rührenden Einfalt drückte ſie den ganzen Charakter der Unſchuld aus! — Er ſah noch in ſprachloſer Entzückung nach dem Orte, wo ſie zum Lorberbaum erſtarrte, als ſie ſchon wieder verſchwunden war, ohne das Lob und Händeklatſchen der Zuſchauer zu erwarten, welche nicht Worte genug finden konnten, das Vergnügen auszudrücken, das ihnen Danae durch dieſe unerwartete Probe ihres Talentes gemacht hatte. In wenigen Augenblicken kam ſie ſchon wieder in ihrer eigenen Perſon zurück. — Wie ſehr iſt Kallias dir verbunden, ſchöne Danae, ſagte Phädrias, indem ſie herein trat. Du allein konnteſt ſeinen Tadel rechtfertigen; nur diejenige konnte es, die liebenswürdig genug iſt, um die Sprödigkeit ſelbſt reizend zu machen. Wie ſehr wäre ein Apollo zu bedauern, für den du Daphne wäreſt!

Es war glücklich für den guten Agathon, daß er, indem dieſes mit einem bedeutenden Blick geſagt wurde, in dem Anſchauen der ſchönen Danae ſo verloren war, daß er nichts hörte; denn ſonſt würde ein abermaliges Erröthen die Auslegung zu dieſem Text gemacht haben. Das Lob dieſer Dame, und ein Geſpräch über die Tanzkunſt füllte den Ueberreſt der Zeit aus, welche die Geſellſchaft noch bei einander zubrachte;

ein Gespräch, dessen Mittheilung uns der Leser gerne nachlassen wird, da wir seine Begierde nach angelegenern Materien zu befriedigen haben. Nur diesen Umstand können wir nicht vorbei gehen, daß Agathon bei diesem Anlaß auf einmal so beredt wurde, als er vorher tiefsinnig und stillschweigend gewesen war. Eine lächelnde Heiterkeit schimmerte um sein ganzes Gesicht, und noch niemals hatte sein Witz sich mit solcher Lebhaftigkeit hervorgethan. Er erhielt den Beifall der ganzen Gesellschaft, und die schöne Danae selbst konnte sich nicht enthalten, ihn von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Vergnügen und Zufriedenheit anzusehen, indessen in seinen nur selten von ihr abgewandten Augen etwas glänzte, für welches wir uns umsonst bemühet haben, in der Sprache der Menschen einen Namen zu finden.

Siebentes Capitel.

Geheime Nachrichten.

Wir haben von Plutarch und aus eigener Erfahrung gelernt, daß sehr kleine Begebenheiten öfters durch große Folgen merkwürdig werden, und sehr kleine Handlungen nicht selten tiefere Blicke in das Inwendige der Menschen thun lassen, als die feierlichen, wozu man, weil sie dem öffentlichen Urtheil ausgesetzt sind, sich ordentlicher Weise in eine gewisse mit sich selbst abgeredete Verfassung zu setzen pflegt. Die Gründlichkeit dieser Beobachtung hat uns bewogen, in der

Geſchichte der Pantomime, welche das vorige Kapitel ausfüllt, ſo umſtändlich zu ſeyn; und wir hoffen uns deßhalb vollkommen zu rechtfertigen, wenn wir dieſe Erzählung durch dasjenige ergänzen, was die liebenswürdige Pſyche betrifft, mit welcher der Leſer ſchon im erſten Buche, wiewohl nur im Vorbeigehen, bekannt zu werden angefangen hat.

Dieſe Pſyche, ſo wie ſie war, hatte bisher unter allen Weſen, welche in die Sinne fallen (wir ſetzen dieſe Einſchränkung nicht ohne Urſache hinzu, ſo ſeltſam ſie auch in antiplatoniſchen Ohren klingen mag), den erſten Platz in Agathons Herzen eingenommen; und er hatte, ſeitdem ſie von ihm entfernt war, kein Frauenzimmer geſehen, die nicht durch die bloße Erinnerung an Pſychen alle Macht über ſein Herz und ſelbſt über ſeine Sinne verloren hätte. Denn die Bewegungen der letztern laufen ſonſt nicht immer mit den erſtern ſo parallel, als manche Romanenſchreiber vorauszuſetzen ſcheinen. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo war dieß nicht die Wirkung derjenigen heroiſchen Treue und Standhaftigkeit in der Liebe, welche in beſagten Romanen zu einer Tugend von der erſten Claſſe gemacht wird. Pſyche erhielt ſich im Beſitz ſeines Herzens, weil die bloßen Erinnerungen, die ihm von ihr übrig waren, ihm einen viel höheren Genuß gaben, als die Empfindungen, die ihm irgend eine andre Schöne einzuflößen vermochte; oder, weil er bisher keine andre geſehen hatte, die ſo ſehr nach ſeinem Herzen geweſen wäre. Eine Erfahrung von etlichen Jahren beredete ihn, daß es allezeit ſo ſeyn würde; und daher kam vielleicht die Beſtürzung, wovon er befallen wurde, als der erſte Anblick der ſchönen Danae ihm

eine Vollkommenheit darſtellte, die ſeiner Einbildung nach allein jenſeits des Mondes anzutreffen ſeyn ſollte. Er müßte nicht Agathon geweſen ſeyn, wenn dieſe Erſcheinung ſich nicht ſeiner ganzen Seele ſo ſehr bemeiſtert hätte, wie wir geſehen haben. Niemals, däuchte ihn, hatte er in einem ſo hohen Grad und in einer ſo ſeltnen Harmonie alle dieſe feinern Schönheiten, von welchen gemeine Seelen nicht gerührt werden, vereiniget geſehen. Ihre Geſtalt, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Gebärden, ihr Gang, alles hatte dieſe Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuſchreiben pflegen. Was Wunder alſo, daß er in den erſten Stunden nichts als anſchauen und bewundern konnte, und daß ſeine entzückte Seele noch keine Zeit hatte auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorging? In der That waren alle ihre übrigen Kräfte ſo gebunden, daß er, wider ſeine Gewohnheit, in dieſer ganzen Zeit ſich ſeiner Pſyche eben ſo wenig erinnerte, als ob ſie nie geweſen wäre.

Allein als die junge Tänzerin zum Vorſchein kam, welche die Perſon der Daphne ſpielte: ſo ſtellte einige Aehnlichkeit, die ſie wirklich in der Geſichtsbildung und Figur mit Pſychen hatte, ihm auf einmal, wiewohl ohne daß er ſich deſſen deutlich bewußt war, das Bild ſeiner abweſenden Geliebten vor die Augen. Sogleich ſetzte ſeine Einbildungskraft durch eine gewöhnliche mechaniſche Wirkung Pſychen an die Stelle dieſer Daphne; und wenn er ſo vieles an der Tänzerin auszuſetzen fand, ſo war es im Grunde nur darum, weil die Vergleichung den Betrug des erſten Anblicks entdeckte, oder weil ſie nicht wirklich Pſyche war. So gewöhnlich dergleichen Spiele der

Einbildung ſind, ſo ſelten iſt es, daß man den Einfluß deutlich unterſcheidet, den ſie auf unſre Urtheile oder Neigungen zu haben pflegen. Agathon ſelbſt, der ſich von ſeiner erſten Jugend an eine Beſchäftigung daraus gemacht hatte, den geheimen Triebfedern ſeiner innerlichen Bewegungen nachzuſpüren, merkte dennoch nicht eher, was bei dieſem Anlaß in ſeiner Phantaſie vorging, bis der Name Pſyche (dieſer Name, deſſen bloßer Ton ſonſt Muſik in ſeinen Ohren geweſen war) ihn erſchütterte, und in eine Verwirrung von Empfindungen ſetzte, die er ſelbſt zu beſchreiben Mühe gehabt hat; wenn wir anders hiervon nach der beſondern Dunkelheit, die in unſrer Urkunde über dieſer Stelle liegt, urtheilen dürfen.

Was auch die Urſache dieſer Beſtürzung geweſen ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß er weit davon entfernt war, nur zu argwohnen, der Genius ſeiner erſten Liebe ſtutze vielleicht darüber, eine Nebenbuhlerin in ſeinem Herzen zu finden, welches er von Pſychen allein ausgefüllt zu ſehen gewohnt war. Sein Selbſtbetrug (wofern es anders einer war) ſcheint deſto mehr Entſchuldigung zu verdienen, weil dieſer geliebte Name wirklich in wenig Augenblicken ſeine ganze Zärtlichkeit rege machte. Er bemerkte nun erſt deutlich die Aehnlichkeiten, welche die beiden Pſychen mit einander hatten; und er verglich ſie mit einem Vorurtheile, welches der Abweſenden ſo günſtig war, daß die Gegenwärtige ihr nur zum Schatten dienen mußte. Ja, wir wiſſen nicht, ob eine ſo lebhafte Erinnerung nicht endlich der ſchönen Danae ſelbſt Abbruch gethan haben würde, wofern dieſe (gleich als ob ſie durch eine Art von Divination errathen hätte was in ſeiner Seele vorging) nicht auf den glücklichen

Einfall gekommen wäre, ſich an den Platz der kleinen Tänzerin zu ſetzen, um die Vorſtellung auszuführen, welche ſich Agathon von einer idealiſchen Daphne gemacht hatte; eine Idee, deren die Geſchmeidigkeit ihres Geiſtes ſich ſo ſchnell und ſo glücklich zu bemächtigen wußte, wie wir geſehen haben. Einen ſchlimmern Streich konnte ſie in der That der einen und der andern Pſyche nicht ſpielen. Beide wurden von ihrem blendenden Glanze, wie benachbarte Sterne von dem vollen Mond, ausgelöſcht. Und wie hätte auch das Bild ſeiner abweſenden Geliebten unſern Helden noch länger beſchäftigen können, da alle Anſchauungskräfte ſeiner Seele, auf dieſen einzigen bezaubernden Gegenſtand geheftet, ihm kaum zureichend ſchienen, deſſen ganze Vollkommenheit zu empfinden; da er dieſe ſittliche Venus mit allen ihren geiſtigen Grazien wirklich vor ſich ſah, zu deren bloßem Schattenbild ihn Pſyche zu erheben vermocht hatte?

Wir wiſſen nicht, ob man eben ein Hippias ſeyn müßte, um zu glauben, daß Schönheiten von einer nicht ſo unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben ſo vollkommenen Natur, weit mehr, als Agathon ſelbſt gewahr wurde, zu dieſer Verzückung in die idealiſchen Welten beigetragen haben könnten, worin er während des pantomimiſchen Tanzes der Danae ſich befand. Die nymphenmäßige Kleidung, welche dieſer Tanz erforderte, war nur allzu geſchickt, dieſe Reizungen in ihrer ganzen Macht und in dem mannichfaltigſten Lichte zu entwickeln; und wir müſſen geſtehen, die Göttin der Liebe ſelbſt hätte ſich nicht zuverſichtlicher, als die untadelige Danae, dem Auge der ſchärfſten Kenner, ja ſelbſt den Augen einer Neben-

buhlerin, in diesem Aufzug überlassen dürfen. Der Charakter der ungeschminkten Unschuld, welchen sie so unverbesserlich nachahmte, schien dadurch einen noch lebhaftern Ausdruck zu erhalten; aber einen so lebhaften, daß ein jeder andrer, als ein Agathon, dabei in Gefahr gewesen wäre, die seinige zu verlieren. Freilich hatten die übrigen Zuschauer Mühe genug, sich zu enthalten, die Rolle des Apollo in ganzem Ernste zu machen. Aber von unserm Helden hatte Danae nichts zu besorgen, und sie fand, daß Hippias nicht zu viel von ihm versprochen hatte. Diese körperlichen Schönheiten, die er nicht einmal deutlich unterschied, weil sie in seinen Augen mit den geistigen in Eins zusammen geflossen waren, mochten den Grad der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen noch so sehr erhöhen, sie konnten doch die Natur derselben nicht verändern; niemals in seinem Leben waren sie reiner, begierdenfreier, unkörperlicher gewesen. Kurz (so widersinnig es jenen aus gröberm Stoffe gebildeten Erdensöhnen, welche in dem vollkommensten Weibe nur ein Weib sehen, scheinen mag) es ist nichts gewisser, als daß Danae, mit einer Gestalt und in einem Aufzuge welche (wenn uns ein Ausdruck des Hippias erlaubt ist) einen Geist hätten verkörpern mögen, diesen seltsamen Jüngling in einen so völligen Geist verwandelte, als man jemals diesseits des Mondes gesehen hat.

Achtes Capitel.

Was die Nacht durch im Gemüthe der Hauptperſonen vorgegangen.

Wir haben ſchon ſo viel von der gegenwärtigen Gemüthsverfaſſung unſers Helden geſagt, daß man ſich nicht verwundern wird, wenn wir hinzuſetzen, daß er den übrigen Theil der Nacht in ununterbrochenem Anſchauen dieſer idealen Vollkommenheit zubrachte, die ſeine Einbildungskraft, mit einer ihr gewöhnlichen Kunſt und ohne daß er den Betrug gewahr wurde, an die Stelle der ſchönen Danae geſchoben hatte. Dieſes Anſchauen ſetzte ſein Gemüth in eine ſo angenehme und ruhige Entzückung, daß er, gleich als ob nun alle ſeine Wünſche befriediget wären, nicht das geringſte von der Unruhe, den Begierden, der innerlichen Gährung, der Abwechslung von Froſt und Hitze fühlte, womit die Leidenſchaft, mit welcher man ihn nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behaftet glauben kann, ſich ordentlicher Weiſe anzukündigen pflegt.

Was die Schöne betrifft, welche die Ehre hatte dieſe erhabenen Entzückungen in ihm zu erwecken, dieſe brachte den Reſt der Nacht zwar nicht mit eben ſo erhabenen, aber doch in ihrer Art mit eben ſo angenehmen Betrachtungen zu. Agathon hatte ihr gefallen; ſie war mit dem Eindrucke, den ſie auf ihn gemacht, zufrieden; und ſie glaubte, nach den Beobachtungen, die ihr dieſer Abend bereits an die Hand gegeben, daß ſie ſich ſelbſt mit gutem Grunde zutrauen könne, ihn durch die gehörigen Gradationen zu einem zweiten und vielleicht ſtandhaftern Alcibiades zu machen. Nichts war ihr hierbei

angenehmer, als die Bestätigung des Plans, den sie sich, über die Art und Weise, wie man seinem Herzen am leichtesten beikommen könne, ausgedacht hatte. Es ist wahr, der Einfall sich an die Stelle der Tänzerin zu setzen, war ihr erst in dem Augenblick gekommen da sie ihn ausführte. Allein sie würde ihn gewiß nicht ausgeführt haben, wofern sie die gute Wirkung davon nicht mit einer Art von Gewißheit voraus gesehen hätte. Hätte sie in dem ersten Augenblicke, da sie sich unserm Helden in ihrer eigenen Person darstellte, in ihren Gebärden oder in ihrem Anzuge das mindeste gehabt, das ihm anstößig hätte seyn können: so würde es ihr schwer geworden seyn, den widrigen Eindruck dieses ersten Augenblicks jemals wieder gut zu machen. Agathon mußte in den Fall gesetzt werden, sich selbst zu hintergehen, ohne das geringste davon zu merken; und wenn er für subalterne Reizungen empfindlich gemacht werden sollte, so mußte es durch Vermittelung der Einbildungskraft und auf eine solche Art geschehen, daß die geistigen und die körperlichen Schönheiten sich in seinen Augen vermengten, ohne daß er in den letzteren nichts als den Widerschein der erstern zu sehen glaubte.

Der weise Hippias hatte zu viel Ursache den Agathon bei dieser Gelegenheit zu beobachten, als daß ihm das geringste entgangen wäre, was ihn des glücklichen Fortgangs seiner Anschläge zu versichern schien. Allein er schmeichelte sich zu viel, wenn er hoffte, Kallias werde, in dem ekstatischen Zustande, worin er zu seyn schien, ihn zum Vertrauten seiner Empfindungen machen. Das Vorurtheil, welches dieser wider ihn gefaßt hatte, verschloß ihm den Mund, so gern er auch dem

Strome ſeiner Begeiſterung den Lauf gelaſſen hätte. Eine Danae war in ſeinen Augen ein allzu vortrefflicher Gegenſtand, und das was er für ſie empfand, zu rein, zu weit über die thieriſche Denkungsart eines Hippias erhaben, daß er nicht durch eine unzeitige Vertraulichkeit gegen dieſen Ungeweihten beides zu entheiligen geglaubt hätte.

Neuntes Capitel.

Eine kleine metaphyſiſche Abſchweifung.

Es gibt ſo verſchiedene Gattungen von Liebe, daß es (wie uns ein Kenner verſichert hat) nicht unmöglich wäre, drei oder vier Perſonen zu gleicher Zeit zu lieben, ohne daß ſich eine derſelben über Untreue zu beklagen hätte. Agathon hatte in einem Alter von ſiebzehn Jahren für die Prieſterin zu Delphi etwas zu empfinden angefangen, das derjenigen Art von Liebe glich, die (nach dem Ausdruck Fieldings) ein wohl zubereiteter Roſtbeef einem Menſchen einflößt, der guten Appetit hat. Dieſe animaliſche Liebe hatte, eh' er ſelbſt noch wußte was daraus werden könnte, der Zärtlichkeit weichen müſſen, welche ihm Pſyche einflößte. Die Zuneigung, die er zu dieſem liebenswürdigen Geſchöpfe trug, war eine Liebe der Sympathie, eine Harmonie der Herzen, eine geheime Verwandtſchaft der Seelen, welche ſich dem, der ſie nicht aus Erfahrung kennt, unmöglich recht beſchreiben läßt; eine Liebe, an der das Herz und der Geiſt mehr Antheil hat als die Sinne, und die

vielleicht die einzige Art von Verbindung iſt, welche (wofern ſie allgemein ſeyn könnte) den Sterblichen einen Begriff von den Verbindungen und Vergnügungen himmliſcher Geiſter zu geben fähig wäre.

Agathon konnte alſo von dieſer gedoppelten Art von Liebe, wovon eine die Antipode der andern iſt, aus Erfahrung ſprechen; allein diejenige, worin jene beiden ſich in einander miſchen, die Liebe, welche die Sinne, den Geiſt und das Herz zugleich bezaubert, die heftigſte, die reizendſte und gefährlichſte aller Leidenſchaften, war ihm noch unbekannt. Es iſt alſo wohl kein Wunder, daß ſie ſich ſeines ganzen Weſens ſchon bemeiſtert hatte, eh' es ihm nur eingefallen war, ihr zu widerſtehen.

Freilich hätte dasjenige, was in ſeinem Gemüthe vorging, nachdem er in zwei oder drei Tagen die ſchöne Danae weder geſehen noch etwas von ihr gehört hatte, den Zuſtand ſeines Herzens einem unbefangenen Zuſchauer verdächtig gemacht: aber er ſelbſt war weit entfernt das geringſte Mißtrauen in die Unſchuld ſeiner Geſinnungen zu ſetzen. Was iſt natürlicher, dachte er, als das Verlangen, das liebenswürdigſte aller Weſen, nachdem man es einmal geſehen hat, wieder zu ſehen, immer zu ſehen? — So urtheilt die Leidenſchaft.

„Aber was ſagte denn die Vernunft dazu?" — Die Vernunft? O, die ſagte gar nichts.

Uebrigens müſſen wir doch, es mag nun zur Entſchuldigung unſers Helden dienen oder nicht, den Umſtand nicht aus der Acht laſſen: „daß er von der ſchönen Danae nichts anders wußte, als was er geſehen hatte." Der Charakter,

den ihr die Welt beilegte, war ihm gänzlich unbekannt. Er hatte noch keinen Anlaß, und, die Wahrheit zu ſagen, auch kein Verlangen gehabt, ſich darnach zu erkundigen. Ihm war genug, daß er ſie geſehen hatte. Ein ſehr gewöhnlicher Irrthum ſchob das, was ſie in ſeinen Augen war, dem, was ſie ſelbſt war, unter; ſie war ihm das vollkommenſte was er ſich denken konnte: was kümmerte ihn das Urtheil der Welt von ihr?

Fünftes Buch.

Agathon im Hauſe der Danae.

Erſtes Capitel.

Worin die Abſichten des Hippias einen merklichen Schritt machen.

Inzwiſchen waren ungefähr acht Tage verfloſſen, welche dem ſtillſchweigenden und melancholiſchen Agathon, zu großem Vergnügen des boshaften Sophiſten, acht Jahrhunderte däuchten, als dieſer an einem Morgen zu ihm kam, und ihm mit einer gleichgültigen Art ſagte: „Danae hat einen Aufſeher über ihre Gärten und Landgüter vonnöthen; was ſagſt du zu dem Einfall den ich habe, dich an dieſen Platz zu ſetzen? Ich dächte, du ſollteſt dich nicht übel zu einem ſolchen Amte ſchicken. Haſt du nicht Luſt in ihre Dienſte zu treten?“

Ein Wort, welches Beſtürzung und übermäßige Freude, Mißtrauen und Hoffnung, Erblaſſen und Glühen zu gleicher Zeit ausdrückte, würde uns wohl zu Statten kommen, die Verwirrung auszudrücken, worein dieſe Anrede den guten Agathon ſetzte. Sie war zu groß als daß er ſogleich hätte antworten können. Allein die Augen des Hippias, in welchen

er einen Theil der Bosheit las, die der Sophist zu verbergen sich bemühte, gaben ihm bald die Sprache wieder. — Wenn du Lust hast dich auf diese Art von mir los zu machen, versetzte er mit so vieler Fassung als ihm möglich war, so hab' ich nur Eine Bedenklichkeit.

„Und diese ist?"

Daß ich mich sehr schlecht auf die Landwirthschaft verstehe.

„Das hat nichts zu bedeuten; du wirst Leute unter dir haben, die sich desto besser darauf verstehen, und dieß ist genug. Im übrigen glaube ich, daß du mit Vergnügen in diesem Hause seyn wirst. Du liebest das Landleben, und du wirst Gelegenheit haben alle seine Annehmlichkeiten zu schmecken. Wenn du es zufrieden bist, so geh' ich, die Sache in Richtigkeit zu bringen."

Du hast dir das Recht erkauft, mit mir zu machen was du willst.

„Die Wahrheit zu sagen, Kallias, ungeachtet der kleinen Mißhelligkeiten unsrer Köpfe, verliere ich dich ungern. Allein Danae scheint es zu wünschen, und ich habe Verbindlichkeiten gegen sie. Sie hat, ich weiß nicht woher, eine große Meinung von deiner Fähigkeit gefaßt; und da ich alle Tage Gelegenheit haben werde dich in ihrem Hause zu sehen, so kann ich mir's um so eher gefallen lassen, dich an eine Freundin abzutreten, von der ich gewiß bin, daß sie dir so begegnen wird wie du es verdienest."

Agathon beharrte in seinem angenommenen Tone von Gleichgültigkeit, und Hippias, dem es Mühe kostete die

Spöttereien zurück zu halten, die ihm alle Augenblicke auf die Lippen kamen, verließ ihn, ohne ſich merken zu laſſen, daß er wüßte was er von dieſer Gleichgültigkeit denken ſollte.

Das Betragen Agathons bei dieſem Anlaß wird ihn vielleicht in den Verdacht ſetzen, daß er ſich bewußt geweſen ſey, es ſtehe nicht ſo gar richtig in ſeinem Herzen. Denn warum hätte er ſonſt nöthig gehabt ſich zu verbergen? Allein man muß ſich ſeiner gegen den Sophiſten gefaßten Vorurtheile erinnern, um zu ſehen, daß er vollkommen in ſeinem Charakter blieb, indem er Empfindungen vor ihm zu verbergen ſuchte, die einem ſo unverbeſſerlichen Anti-Platon ganz unverſtändlich oder vollkommen lächerlich geweſen wären. Die Freude, welcher er ſich überließ ſobald er wieder allein war, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß er damals noch nicht das geringſte Mißtrauen in ſein Herz geſetzt habe.

Dieſe Freude war über allen Ausdruck. Liebhaber von einer gewiſſen Art können ſich eine Vorſtellung davon machen, welche der allerbeſten Beſchreibung werth iſt; und den übrigen würde dieſe Beſchreibung ungefähr ſo viel helfen als eine Seekarte einem Fußgänger. Die unvergleichliche Danae wieder zu ſehen, nicht nur wieder zu ſehen, in ihrem Hauſe zu ſeyn, unter ihren Augen zu leben, ihres Umgangs zu genießen, vielleicht — ihrer Freundſchaft gewürdiget zu werden — hier hielt ſeine entzückte Einbildungskraft ſtille. Die Hoffnungen eines gewöhnlichen Liebhabers würden weiter gegangen ſeyn; allein Agathon war kein gewöhnlicher Liebhaber. Ich liebe die ſchöne Danae, ſagte Hyacinthus, da er nach ihrem Genuß lüſtern war. Eben darum liebſt du ſie nicht, würde ihm die

Sokratiſche Diotima geantwortet haben. „Derjenige, der in dem Augenblicke, da ihm ſeine Geliebte den erſten Kuß auf ihre Hand geſtattet, einen Wunſch nach einer größern Glückſeligkeit hat, muß nicht ſagen daß er liebe.“

Zweites Capitel.

Veränderung der Scene.

Danae beſaß durch die Freigebigkeit des Prinzen Cyrus, außer dem Hauſe welches ſie zu Smyrna bewohnte, ein Landgut in der anmuthigſten Gegend außerhalb der Stadt, wo ſie von Zeit zu Zeit einige dem Vergnügen geweihte Tage zuzubringen pflegte. Hierher mußte ſich Agathon begeben, um von ſeinem neuen Amte Beſitz zu nehmen, und dasjenige zu veranſtalten, was zum Empfang ſeiner Gebieterin nöthig war, welche ſich vorgenommen hatte, den Reſt der ſchönen Jahreszeit auf dem Lande zu genießen.

Wir widerſtehen der Verſuchung eine Beſchreibung von dieſem Landgute zu machen, um dem Leſer das Vergnügen zu laſſen, ſich dasſelbe ſo wohl angelegt, ſo prächtig und ſo angenehm vorzuſtellen als er ſelbſt will. Alles was wir davon ſagen wollen iſt, daß diejenigen, deren Einbildungskraft einiger Unterſtützung nöthig hat, den ſechzehnten Geſang des befreiten Jeruſalems leſen müßten, um ſich eine Vorſtellung von dem Orte zu machen, den ſich dieſe Griechiſche Armide zum Schauplatz der Siege auswählte, die ſie über unſern Helden zu erhalten

hoffte. Sie fand nicht für gut, oder konnte es nicht über ſich ſelbſt erhalten, ihn lange auf ihre Ankunft warten zu laſſen: und ſie war kaum angelangt, als ſie ihn zu ſich rufen ließ, und ihn durch folgende Anrede in eine angenehme Beſtürzung ſetzte: die Bekanntſchaft, die wir vor einigen Tagen mit einander gemacht haben, wäre, auch ohne die Nachrichten die mir Hippias von dir gegeben, ſchon genug geweſen, mich zu überzeugen, daß du für den Stand nicht geboren biſt, in den dich ein widriger Zufall geſetzt hat. Die Gerechtigkeit, die ich Perſonen von Verdienſten widerfahren zu laſſen fähig bin, gab mir das Verlangen ein, dich aus einem Verhältniſſe gegen Hippias zu ſetzen, welches dir die Verſchiedenheit deiner Denkungsart von der ſeinigen in die Länge beſchwerlich gemacht haben würde. Er hatte die Gefälligkeit, dich mir als eine Perſon vorzuſchlagen, die ſich ſchickte die Stelle eines Aufſehers in meinem Hauſe zu vertreten. Ich nahm ſein Erbieten an, um das Vergnügen zu haben den Gebrauch davon zu machen, den ich deinen Verdienſten und meiner Denkungsart ſchuldig bin. Du biſt frei, Kallias, und vollkommen Herr zu thun was du für gut befindeſt. Kann die Freundſchaft, die ich dir anbiete, dich bewegen bei mir zu bleiben, ſo wird der Name eines Amtes, von deſſen Pflichten ich dich völlig freiſpreche, wenigſtens dazu dienen, der Welt eine begreifliche Urſache zu geben, warum du in meinem Hauſe biſt. Wo nicht, ſo ſoll das Vergnügen, womit ich zu Beförderung der Entwürfe, die du wegen deines künftigen Lebens machen kannſt, die Hand bieten werde, dich von der Lauterkeit der Bewegungsgründe überzeugen, welche mich ſo gegen dich zu handeln angetrieben haben."

Die edle und ungezwungene Anmuth, womit dieſes geſprochen wurde, vollendete die Wirkung, die eine ſo großmüthige Erklärung auf den empfindungsvollen Agathon machen mußte. Was für eine Art zu denken! Was für eine Seele! — Konnt' er weniger thun, als ſich zu ihren Füßen werfen, um in Ausdrücken, deren Verwirrung ihre ganze Beredſamkeit ausmachte, der Bewunderung und der Dankbarkeit den Lauf zu laſſen, deren Uebermaß ſeine Bruſt zu zerſprengen drohte? — Keine Dankſagungen, Kallias, unterbrach ihn die großmüthige Danae; was ich gethan habe, iſt nicht mehr, als ich einem jeden andern, der deine Verdienſte hätte, eben ſo wohl ſchuldig zu ſeyn glaubte. — Ich habe keine Ausdrücke für das was ich empfinde, anbetungswürdige Danae, rief der entzückte Agathon: ich nehme dein Geſchenk an, um das Vergnügen zu genießen dein freiwilliger Sklave zu ſeyn; eine Ehre, gegen welche ich die Krone des Königs von Perſien verſchmähen würde. Ja ſchönſte Danae, ſeitdem ich dich geſehen habe, kenne ich kein größeres Glück als dich zu ſehen; und wenn alles, was ich in deinem Dienſte thun kann, fähig wäre, dich von der unausſprechlichen Empfindung, die ich von deinem Werthe habe, zu überzeugen, — würdig wäre mit einem zufriednen Blicke von dir belohnt zu werden, — o Danae! wer würde dann ſo glücklich ſeyn als ich? — Laß uns, ſagte die beſcheidne Nymphe, ein Geſpräch enden, das die allzu große Dankbarkeit deines Herzens auf einen zu hohen Ton geſtimmt hat. Ich habe dir geſagt, auf was für einem Fuß du hier ſeyn wirſt. Ich ſehe dich als einen Freund meines Hauſes an, deſſen Gegenwart mir Vergnügen macht, deſſen Werth ich hoch ſchätze, und

deſſen Dienſte mir in meinen Angelegenheiten deſto nützlicher ſeyn können, da ſie freiwillige und die Frucht einer uneigennützigen Freundſchaft ſeyn werden.

Mit dieſen Worten verließ ſie den dankbaren Agathon, — in deſſen Erklärung einige vielleicht Schwulſt und Unſinn, oder wenigſtens zu viel Feuer und Entzückung gefunden haben werden. Allein ſie werden ſich zu erinnern belieben, daß Agathon weder in einer ſo gelaſſenen Gemüthsverfaſſung war wie ſie, noch alles wußte, was ſie durch unſere Verrätherei von der ſchönen Danae erfahren haben. Wir wiſſen freilich was wir ungefähr von ihr denken ſollen; allein in ſeinen Augen war ſie eine Göttin, und, zu ihren Füßen liegend, konnte er, zumal bei der Verbindlichkeit die er ihr hatte, natürlicher Weiſe dieſe Danae nicht mit der philoſophiſchen Gleichgültigkeit anſehen, womit wir andern — ſie nicht ſehen.

Agathon war nun alſo ein Hausgenoſſe der ſchönen Danae, und entfaltete mit jedem Tage neue Verdienſte, die ihn dieſes Glückes würdig zeigten, und die ſeine geringe Achtung für den Hippias ihn verhindert hatte in deſſen Hauſe ſehen zu laſſen. Da, nebſt den beſondern Ergötzungen des Landlebens, dieſe feinere Art von Beluſtigungen, an denen der Witz und die Muſen den meiſten Antheil haben, die hauptſächlichſte Beſchäftigung war, wozu man die Zeit in dieſem angenehmen Aufenthalt anwandte: ſo hatte er Gelegenheit genug, ſeine Talente von dieſer Seite ſchimmern zu laſſen. Seine bezauberte Phantaſie gab ihm ſo viel Erfindungen an die Hand, daß er keine andre Mühe hatte als diejenigen auszuwählen, die er am geſchickteſten glaubte, ſeine Gebieterin und die kleine

Gesellschaft von vertrauten Freunden, die sich bei ihr einfanden, zu ergötzen. So weit war es schon mit demjenigen gekommen, der vor wenigen Tagen es für eine geringschätzige Bestimmung hielt, in der Person eines unschuldigen Vorlesers die Jonischen Ohren zu bezaubern.

In der That können wir länger nicht verbergen, daß diese unbeschreibliche Empfindung (wie er dasjenige nannte was ihm die schöne Danae eingeflößt hatte), dieses ich weiß nicht was, welches wir (so wenig er es auch gestanden hätte) ganz ungescheuet Liebe nennen wollen, in dem Laufe von wenigen Tagen so sehr gewachsen war, daß einem jeden andern als einem Agathon die Augen über den wahren Zustand seines Herzens hätten aufgehen müssen. Und ungeachtet wir besorgen müssen, daß die Umständlichkeit unserer Erzählung bei diesem Theile seiner Geschichte den ernsthaftern unter unsern Lesern langweilig vorkommen werde: so können wir uns doch nicht entbrechen, von dem Wie? und Warum? dieser schnellen Veränderung genauere Rechenschaft zu geben. Alle Achtung, die wir den besagten ernsthaften Lesern schuldig sind, kann und darf uns nicht verhindern, als etwas Mögliches anzunehmen, daß diese Geschichte vielleicht künftig einem jungen noch nicht ganz ausgebrüteten Agathon in die Hände fallen könnte, der aus einer genauern Beschreibung der Veränderungen, welche die Göttin Danae nach und nach in dem Herzen und der Denkungsart unsers Helden hervorgebracht, sich gewisse Beobachtungen und Cautelen ziehen könnte, von welchen er guten Gebrauch zu machen Gelegenheit bekommen möchte. Wir glauben also, wenn wir, diesem zukünftigen Agathon zu

Gefallen, uns die Mühe nehmen, der Leidenschaft unsers Helden, von der Quelle an, in ihrem wiewohl noch geheimen Laufe nachzugehen, desto eher entschuldiget zu seyn, da es allen übrigen, die mit diesen Anekdoten nichts zu machen wissen, frei steht, das folgende Kapitel zu überschlagen.

Drittes Capitel.

Natürliche Geschichte der platonischen Liebe.

Die Quelle der Liebe (sagt Zoroaster, oder hätte es doch sagen können) ist das Anschauen eines Gegenstandes, der unsere Einbildungskraft bezaubert.

Der Wunsch diesen Gegenstand immer anzuschauen, ist der erste Grad derselben.

Je bezauberter dieses Anschauen ist und je mehr die an dieses Bild der Vollkommenheit angeheftete Seele daran zu entdecken und zu bewundern findet, desto länger bleibt sie in den Gränzen dieses ersten Grades der Liebe stehen.

Dasjenige, was sie hierbei erfährt, kommt anfangs demjenigen außerordentlichen Zustand ganz nahe, den man Verzückung nennt. Alle andern Sinnen, alle thätigen Kräfte der Seele scheinen stille zu stehen, und in einen einzigen Blick, worin man keiner Zeitfolge gewahr wird, verschlungen zu seyn.

Dieser Zustand ist zu gewaltsam, als daß er lange dauern könnte.

Langsamer oder schneller macht er dem Bewußtseyn eines unaussprechlichen Vergnügens Platz, welches die natürliche

Folge jenes ekſtatiſchen Anſchauens iſt, und wovon (wie einige Adepten uns verſichert haben) keine andre Art von Vergnügen oder Wolluſt uns einen beſſern Begriff geben kann, als der unreine und düſtre Schein einer Pechfackel von der Klarheit des unkörperlichen Lichts, worin (ihrer Meinung nach) die Geiſter als in ihrem Elemente leben.

Dieſes innerliche Vergnügen äußert ſich bald durch die Veränderungen, die es in dem mechaniſchen Theil unſers Weſens hervorbringt. Es wallt mit hüpfender Munterkeit in unſern Adern, es ſchimmert aus unſern Augen, es gießt eine lächelnde Heiterkeit über unſer Geſicht, gibt allen unſern Bewegungen eine neue Lebhaftigkeit und Anmuth, ſtimmt und erhöhet alle Kräfte unſrer Seele, belebt das Spiel der Phantaſie und des Witzes, und kleidet, ſo zu ſagen, alle unſre Ideen in den Schimmer und die Farbe der Liebe.

Ein Liebhaber iſt in dieſem Augenblicke mehr als ein gewöhnlicher Menſch; er iſt (wie Plato ſagt) von einer Gottheit voll, die aus ihm redet und wirket; und es iſt keine Vollkommenheit, keine Tugend, keine Heldenthat ſo groß, wozu er in dieſem Stande der Begeiſterung und unter den Augen des geliebten Gegenſtandes nicht fähig wäre.

Dieſer Zuſtand dauert noch fort, wenn er gleich von demſelben entfernt wird, und das Bild desſelben, das ſeine ganze Seele auszufüllen ſcheint, iſt ſo lebhaft, daß es einiger Zeit bedarf bis er der Abweſenheit des Urbildes gewahr wird.

Aber kaum empfindet die Seele dieſe Abweſenheit, ſo verſchwindet jenes Vergnügen mit ſeinem ganzen Zaubergefolge; man erfährt in immer zunehmenden Graden das Gegentheil

von allen Wirkungen der vorbesagten Begeisterung; und derjenige, der vor kurzem mehr als ein Mensch schien, scheint nun nichts als der Schatten von sich selbst, ohne Leben, ohne Geist, zu nichts geschickt als in einöden Wildnissen wie ein Gespenst umher zu irren, den Namen seiner Göttin in Felsen einzugraben und den tauben Bäumen seine Schmerzen vorzuseufzen.

Ein kläglicher Zustand, in Wahrheit, wenn nicht ein einziger Blick des Gegenstandes, von dem diese seltsame Bezauberung herrührt, hinlänglich wäre, in einem Wink diesem Schatten wieder einen Leib, dem Leib eine Seele, und der Seele diese Begeisterung wieder zu geben, durch welche sie, ohne Beobachtung einiger Stufenfolge, von der Verzweiflung zu unermeßlicher Wonne übergeht.

Wenn Agathon dieses alles nicht völlig in so hohem Grad erfuhr, als andere seiner Art, so muß es vermuthlich allein dem Einflusse beigemessen werden, welchen seine geliebte Psyche noch in dasjenige hatte, was in seinem Herzen vorging.

Allein wir müssen gestehen, dieser Einfluß wurde immer schwächer; die lebhaften Farben, womit ihr Bild seiner Einbildung bisher vorgeschwebt hatte, wurden immer matter; und anstatt daß ihn sonst sein Herz an sie erinnerte, mußte es itzt durch einen Zufall geschehen.

Endlich verschwand dieses Bild gänzlich. Psyche hörte auf für ihn da zu seyn; ja kaum erinnerte er sich alles dessen, was vor seiner Bekanntschaft mit der schönen Danae vorgegangen war, anders als wie ein erwachsener Mensch sich seiner ersten Kindheit erinnert.

Es iſt alſo leicht zu begreifen, daß ſeine ganze vormalige Art zu empfinden und zu ſeyn einige Veränderung erlitt, und die Farbe und den Ton des Gegenſtandes bekam, der mit einer ſo unumſchränkten Macht über ihn herrſchte.

Sein ernſthaftes Weſen machte nach und nach einer gewiſſen Munterkeit Platz, die ihm vieles, das er ehemals gemißbilliget hatte, in einem günſtigern Lichte zeigte; ſeine Sittenlehre wurde unvermerkt freier und gefälliger, und ſeine ehemaligen Freunde, die ätheriſchen Geiſter, wenn ſie ja noch einigen Zutritt bei ihm hatten, mußten ſich gefallen laſſen, die Geſtalt der ſchönen Danae anzunehmen, um vorgelaſſen zu werden. Vor Begierde der Beherrſcherin ſeines Herzens zu gefallen vergaß er, ſich um den Beifall unſichtbarer Zuſchauer ſeines Lebens zu bekümmern; und der Zuſtand der entkörperten Seelen däuchte ihn nicht mehr ſo beneidenswürdig, ſeitdem er, ohne ſeinen Leib abgelegt zu haben, im Anſchauen dieſer irdiſchen Göttin ein Vergnügen genoß, welches alle ſeine Einbildungen überſtieg.

Der Wunſch immer bei ihr zu ſeyn, war nun erfüllt. Dem zweiten, der auf dieſen gefolgt ſeyn würde, dem Verlangen ihre Freundſchaft zu beſitzen, war ſie ſelbſt gleich anfangs großmüthiger Weiſe zuvorgekommen; und die verbindliche und vertraute Art, wie ſie etliche Tage lang mit ihm umging, ließ ihm von dieſer Seite nichts zu wünſchen übrig.

Da er nun ihre Freundſchaft hatte, ſo wünſchte er auch ihre Liebe zu haben.

„Ihre Liebe?“ — Ja, aber eine Liebe, wie nur die Einbildungskraft eines Agathons fähig iſt ſich vorzuſtellen. Kurz,

da er anfing zu merken, daß er ſie liebe, ſo wünſchte er wieder geliebt zu werden. Allein er liebte ſie mit einer ſo uneigennützigen, ſo geiſtigen, ſo begierdefreien Liebe, daß ſein kühnſter Wunſch nicht weiter ging, als in jener ſympathetiſchen Verbindung der Seelen mit ihr zu ſtehen, wovon ihm Pſyche die Erfahrung gegeben hatte. Wie angenehm (dachte er), wie entzückungsvoll, wie ſehr über alles, was die Sprache der Sterblichen ausdrücken kann, müßte eine ſolche Sympathie mit einer Danae ſeyn, da ſie mit Pſychen ſchon ſo angenehm geweſen war!

Zum Unglück für unſern Platoniker war dieß ein Plan, wozu Danae ſich nicht ſo gut anließ, als er es gewünſcht hatte. Denn ſie fuhr immer fort, ſich in den Gränzen der Freundſchaft zu halten: es ſey nun, daß ſie nicht geiſtig genug war, ſich von der intellectuellen Liebe einen rechten Begriff zu machen; oder daß ſie es lächerlich fand, in ihrem Alter und mit ihrer Figur eine Rolle zu ſpielen, welche ſich nur für Perſonen, die im Bade keine Beſuche mehr annehmen, zu ſchicken ſchien. Zwar hatte ſie zu viel Beſcheidenheit, ſich über dieſen letztern Punkt deutlich zu erklären, aber es fehlte ihr doch nicht an Wendungen, ihm ihre Gedanken von der Sache auf eine feine Art zu verſtehen zu geben. Gewiſſe kleine Nachläſſigkeiten in ihrem Putz, ein verrätheriſcher Zephyr, oder ihr Sperling, der, wenn ſie neben Agathon auf einer Ruhebank ſaß, mit muthwilligem Schnabel an dem Gewand zerrte, das zu ihren Füßen herab floß, ſchienen oft ſeiner ätheriſchen Liebe ſpotten, und ihm Aufmunterungen geben zu wollen, deren ein minder bezauberter Liebhaber nicht bedurft hätte.

Sie hatte Urſache mit dem Erfolg dieſer kleinen Kunſtgriffe zufrieden zu ſeyn. Agathon, welcher gewohnt war den Leib und die Seele als zwei verſchiedene Weſen zu betrachten, und in deſſen Augen Danae eine geraume Zeit nichts anders als, nach dem Ausdrucke des Guidi, eine himmliſche Schönheit in einem irdiſchen Schleier geweſen war, vermengte dieſe beiden Weſen je länger je mehr in ſeiner Vorſtellung mit einander; und er konnte es deſto leichter, da in der That alle körperlichen Schönheiten ſeiner Göttin ſo beſeelt, und alle Schönheiten ihrer Seele ſo verkörpert waren, daß es beinahe unmöglich war, ſich die einen ohne die andern vorzuſtellen.

Dieſer Umſtand brachte zwar keine weſentliche Veränderung in ſeiner Art zu lieben hervor: doch iſt gewiß, daß er nicht wenig dazu beitrug, ihn unvermerkt in eine Verfaſſung zu ſetzen, welche die Abſichten der ſchlauen Danae mehr zu begünſtigen als abzuſchrecken ſchien.

O du, für den wir aus großmüthiger Freundſchaft uns die Mühe gegeben haben, dieſes dir allein gewidmete Kapitel zu ſchreiben, halte hier ein und frage dein Herz! Wenn du eine Danae gefunden haſt — armer Jüngling! welche Molly Seagrim kann es nicht in deinen bezauberten Augen ſeyn! — und du verſteheſt den Schluß dieſes Capitels, ſo kommt unſre Warnung ſchon zu ſpät. Du biſt verloren! Fliehe in dieſem Augenblicke, fliehe und erſticke den Wunſch ſie wieder zu ſehen! Wenn du dieß nicht kannſt; wenn du, nachdem du dieſe Warnung geleſen, nicht willſt: ſo biſt du kein Agathon mehr, ſo biſt du was wir andern alle ſind; thue was du willſt, es iſt nichts mehr an dir zu verderben.

Viertes Capitel.

Neue Talente der ſchönen Danae.

Danae war weit entfernt, gleichgültig gegen die Vorzüge des Kallias zu ſeyn, oder (die Sache unverhohlen zu ſagen) es koſtete ihr vielmehr einige Mühe ihm zu verbergen, wie ſehr ſie von ſeiner Liebe gerührt war, und wie gern ſie ſich dieſelbe zu Nutze gemacht hätte. Allein aus einem Agathon einen Alcibiades zu machen, konnte nicht das Werk von etlichen Tagen ſeyn; zumal da er durch unmerkliche Schritte, und ohne daß ſie ſelbſt etwas dabei zu thun ſchien, zu einer ſo großen Veränderung gebracht werden mußte, wenn ſie anders dauerhaft ſeyn ſollte.

Die große Kunſt war alſo, unter der Maske der Freundſchaft ſeine Begierden zu eben der Zeit zu reizen, da ſie ſelbige durch eine unaffectirte Zurückhaltung abzuſchrecken ſchien.

Allein auch dieß war nicht genug; er mußte vorher die Macht verlieren zu widerſtehen, wenn der Augenblick einmal gekommen ſeyn würde, da ſie die ganze Gewalt ihrer Reizungen an ihm zu prüfen entſchloſſen war. Eine zärtliche Weichlichkeit mußte ſich vorher ſeiner ganzen Seele bemeiſtern, und ſeine in Vergnügen ſchwimmenden Sinne mußten von einer ſüßen Unruhe und wollüſtigen Sehnſucht eingenommen werden, ehe ſie es wagen durfte, einen Verſuch zu machen, der, wenn er zu früh gemacht worden wäre, gar leicht ihren ganzen Plan hätte vereiteln können.

Zum Unglück für unſern Helden erſparte ihr die magiſche

Kraft ſeiner Einbildung die Hälfte der Mühe, welche ſie aus einem Uebermaß von Freundſchaft anwenden wollte, ihm die Verwandlung, die mit ihm vorgehen ſollte, zu verbergen. Ein Lächeln ſeiner Göttin war genug ihn in Vergnügen zu zerſchmelzen; ihre Blicke ſchienen ihm einen überirdiſchen Glanz über alle Gegenſtände auszugießen, und ihr Athem der ganzen Natur den Geiſt der Liebe einzuhauchen. Was mußte alſo aus ihm werden, da ſie zu Vollendung ihres Sieges alles anwendete, was auch den unempfindlichſten unter allen Menſchen zu ihren Füßen hätte legen können.

Agathon wußte noch nicht, daß ſie die Laute ſpielte und in der Muſik eine eben ſo große Virtuoſin als in der Tanzkunſt war. Die ländlichen Feſte und Luſtbarkeiten, in deren Erfindung er unerſchöpflich war, gaben ihr Anlaß, ihn durch Entdeckung dieſer neuen Reizungen in Erſtaunen zu ſetzen. Es iſt billig, ſagte ſie zu ihm, daß ich deine Bemühungen mir Vergnügen zu machen durch eine Erfindung von meiner Art erwiedere. Dieſen Abend will ich dir den Wettſtreit der Sirenen mit den Muſen geben, ein Stück des berühmten Damons, das ich noch von Aſpaſiens Zeiten übrig habe, und das von den Kennern für das Meiſterſtück der Tonkunſt erklärt wurde. Die Anſtalten ſind ſchon dazu gemacht, und du allein ſollſt der Zuhörer und Richter dieſes Wettgeſangs ſeyn.

Niemals hatte dem Agathon eine Zeit länger gedäucht, als die wenigen Stunden, die er in Erwartung dieſes verſprochenen Vergnügens zubrachte. Danae hatte ihn verlaſſen, um durch ein erfriſchendes Bad ihrer Schönheit einen neuen Glanz zu geben, indeſſen daß er die verſchwindenden Strahlen der

untergehenden Sonne einen nach dem andern zu zählen schien. Endlich kam die angesetzte Stunde.

Der schönste Tag hatte der anmuthigsten Nacht Platz gemacht, und eine süße Dämmerung hatte schon die ganze schlummernde Natur eingeschleiert: als plötzlich ein neuer zauberischer Tag, von einer unendlichen Menge künstlich versteckter Lampen verursacht, den reizenden Schauplatz erhellte, welchen die Fee des Orts zu diesem Lustspiel hatte zubereiten lassen.

Eine mit Lorberbäumen beschattete Anhöhe erhob sich aus einem großen spiegelhellen Teiche, der mit Marmor gepflastert, und ringsum mit Myrten und Rosenhecken eingefaßt war. Kleine Quellen schlängelten den Lorberhain herab, und rieselten mit sanftem Gemurmel in den Teich hinab, an dessen Ufer hier und da kleine Grotten, mit Korallenmuscheln und andern Seegewächsen ausgeschmückt, hervor ragten, und die Wohnung der Nymphen dieses Wassers zu seyn schienen. Ein kleiner Nachen in Gestalt einer Perlenmuschel, von einem marmornen Triton empor gehalten, stand der Anhöhe gegenüber am Ufer, und war der Sitz, auf welchem Agathon als Richter dem Wettgesang zuhören sollte.

Fünftes Capitel.

Magische Kraft der Musik.

Agathon hatte seinen Platz kaum eingenommen, als man ein plätscherndes Gewühl im Wasser, und aus der Ferne eine

ſanft zerfloſſene Harmonie von allen Arten muſikaliſcher Inſtrumente hörte, ohne zu ſehen woher ſie kam. Unſer Liebhaber wurde, ungeachtet er zu dieſem Spiele vorbereitet war, zu glauben verſucht, daß ſein inneres Ohr der Harmonie der Sphären aufgethan worden ſey, deren Wirklichkeit ihn die Pythagoriſchen Weiſen ſchon in ſeiner früheſten Jugend glauben gelehrt hatten. Während dieſes liebliche Getön immer näher kam, ſah er zu gleicher Zeit die Muſen aus dem kleinen Lorberwäldchen und die Sirenen aus ihren Grotten hervor kommen. Danae hatte die jüngſten und ſchönſten aus ihren Aufwärterinnen ausgeleſen, dieſe Meernymphen vorzuſtellen, welche, nur von einem wallenden Streif von himmelblauem Byſſus umflattert, mit Cithern und Flöten in der Hand ſich über die Wellen erhoben, und mit jugendlichem Stolz untadelige Schönheiten vor den Augen ihrer eiferſüchtigen Geſpielen entdeckten. Kleine Tritonen blieſen, um ſie her ſchwimmend, aus krummen Hörnern, und neckten ſie durch muthwillige Spiele; indeſſen Danae mitten unter den Muſen an den Rand der kleinen Halbinſel herab ſtieg, und, wie Venus unter den Grazien oder Diana unter ihren Nymphen hervor glänzend, dem Auge keine Freiheit ließ auf einem andern Gegenſtande zu verweilen. Ein langes ſchneeweißes Gewand, unter dem halb enthüllten Buſen mit einem goldnen Gürtel umfaßt, floß in leicht wallenden Falten zu ihren Füßen herab; ein Kranz von Roſen wand ſich um ihre Locken, wovon ein Theil in kunſtloſer Anmuth um ihren Nacken ſchwebte; ihr rechter Arm, auf deſſen Weiße und Schönheit Homers Juno hätte eiferſüchtig werden können, umfaßte eine Laute von Elfenbein. Die

übrigen Musen, mit verschiednen Saiteninstrumenten versehen, lagerten sich zu ihren Füßen; sie allein blieb in unnachahmlich reizender Stellung stehen und hörte der Aufforderung zu, welche die übermüthigen Sirenen ihr entgegen sangen.

Man muß gestehen, das Gemälde, welches sich in diesem Augenblick unserm Helden darstellte, war nicht sehr geschickt weder sein Herz noch seine Sinnen in Ruhe zu lassen. Gleichwohl war die Absicht der Danae nur, ihn durch die Augen zu den Vergnügungen des Gehörs vorzubereiten, und ihr Stolz verlangte keinen geringern Triumph, als ein so reizendes Gemälde durch die Zaubergewalt ihrer Stimme und ihrer Saiten in seiner Seele auszulöschen.

Sie schmeichelte sich nicht zu viel. Die Sirenen hörten auf zu singen, und die Musen antworteten ihrer Ausforderung durch eine Symphonie, welche auszudrücken schien, wie gewiß sie sich des Sieges hielten. Nach und nach verlor sich die Munterkeit, die in dieser Symphonie herrschte; ein feierlicher Ernst nahm ihren Platz ein; das Getön wurde immer einförmiger, bis es endlich in ein dunkles gedämpftes Murmeln, und zuletzt in eine gänzliche Stille erstarb. Allgemeines Erwarten schien dem Erfolg dieser vorbereitenden Stille entgegen zu horchen: als es auf einmal durch eine liebliche Harmonie unterbrochen wurde, welche die geflügelten und seelenvollen Finger der schönen Danae aus ihrer Laute lockten. Eine Stimme, welche fähig schien die Seelen ihren Leibern zu entführen und Todte wieder zu beseelen (wenn wir einen Ausdruck des Liebhabers der schönen Laura entlehnen dürfen), beseelte diese reizende Anrede. Der Inhalt des Wettgesangs

war ein Streit über den Vorzug der Liebe die ſich auf die Empfindung, oder derjenigen die ſich auf die bloße Begierde gründet. Nichts konnte rührender ſeyn als das Gemälde, welches Danae von der erſten Art der Liebe machte. In ſolchen Tönen, dachte Agathon, ganz gewiß in keinen andern, ſagen die Unſterblichen einander was ſie empfinden; nur eine ſolche Sprache iſt der Götter würdig! Die ganze Zeit, da dieſer Geſang dauerte, däuchte ihn ein Augenblick, und er wurde ganz unwillig, als Danae aufhörte, und eine der Sirenen, von den Flöten ihrer Schweſtern begleitet, verwegen genug war, es mit ſeiner Göttin aufzunehmen. Doch er wurde bald gezwungen andres Sinnes zu werden, als er ſie hörte; alle ſeine Vorurtheile für die Muſe konnten ihn nicht verhindern ſich ſelbſt zu geſtehen, daß eine faſt unwiderſtehliche Verführung in ihren Tönen athmete. Ihre Stimme, die an Weichheit und Biegſamkeit nicht übertroffen werden konnte, ſchien alle Grade der Entzückungen auszudrücken, deren die ſinnliche Liebe fähig iſt; und das wollüſtige Getön der Flöten erhöhte die Lebhaftigkeit dieſes Ausdrucks auf einen Grad, der kaum einen Unterſchied zwiſchen der Nachahmung und der Wahrheit übrig ließ. Wenn die Sirenen, bei welchen der kluge Ulyſſes vorbeifahren mußte, ſo geſungen haben (dachte Agathon), ſo hatte er wohl Urſache ſich an Händen und Füßen an den Maſtbaum binden zu laſſen.

Kaum hatten die Verführerinnen ihren Geſang geendiget, ſo erhob ſich ein frohlockendes Klatſchen aus dem Waſſer, und die kleinen Tritonen ſtießen in ihre Hörner, den Sieg anzudeuten, den ſie über die Muſen erhalten zu haben glaubten.

Allein diese hatten den Muth nicht verloren: sie ermunterten sich bald wieder, indem sie eine Symphonie anfingen, welche eine spottende Nachahmung des Gesanges der Sirenen zu seyn schien. Nach einer Weile wechselten sie die Tonart und das Zeitmaß, und gingen zu einem Adagio über, welches gar bald keine Spur von den Eindrücken übrig ließ, die der Sirenen Gesang auf das Gemüthe der Hörenden gemacht haben konnte. Eine süße Schwermuth bemächtigte sich Agathons, er sank in ein angenehmes Staunen, unfreiwillige Seufzer entflohen seiner Brust, und wollüstige Thränen rollten über seine Wangen herab.

Mitten aus dieser rührenden Harmonie erhob sich der Gesang der schönen Danae, welche durch die eifersüchtigen Bestrebungen ihrer Nebenbuhlerin aufgefordert war, die ganze Vollkommenheit ihrer Stimme und alle Zauberkräfte der Kunst anzuwenden, um den Sieg gänzlich auf die Seite der Musen zu entscheiden. Ihr Gesang schilderte die rührenden Schmerzen einer wahren Liebe, die in ihren Schmerzen selbst ein melancholisches Vergnügen findet, ihre standhafte Treue, und die Belohnung, die sie zuletzt von der zärtlichsten Gegenliebe erhält. Die Art wie sie dieses ausführte, oder vielmehr die Eindrücke, die sie dadurch auf ihren Liebhaber machte, übertrafen alles, was man sich davon vorstellen kann. Alle seine Sinne waren Ohr, während sein ganzes Herz in die Empfindungen zerfloß, die in ihrem Gesange herrschten. Er war nicht so weit entfernt, daß Danae nicht bemerkt hätte, wie sehr er außer sich selbst war, wie viel Gewalt er sich anthun mußte, um nicht aus seinem Sitz in die Flut herab zu stürzen, zu ihr

hinüber zu ſchwimmen, und ſeine in Entzücken und Liebe zerſchmolzene Seele zu ihren Füßen auszuhauchen. Sie wurde durch dieſen Anblick ſelbſt ſo gerührt, daß ſie genöthiget war die Augen von ihm abzuwenden, um ihren Geſang vollenden zu können: allein ſie beſchloß bei ſich ſelbſt, die Belohnung nicht länger aufzuſchieben, welche ſie einer ſo vollkommenen Liebe ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Endlich endigte ſich ihr Lied; die begleitende Symphonie hörte auf; die beſchämten Sirenen flohen in ihre Grotten; die Muſen verſchwanden; und der ſtaunende Agathon blieb in trauriger Entzückung allein.

Sechstes Capitel.

Eine Abſchweifung, welche zum Folgenden vorbereitet.

Wir können die Verlegenheit nicht verbergen, in welche wir uns durch die Umſtände geſetzt finden, worin wir unſern Helden zu Ende des vorigen Capitels verlaſſen haben. Sie drohen dem erhabnen Charakter, den er bisher mit rühmlicher Standhaftigkeit behauptet, und wodurch er ſich billig in eine nicht gemeine Hochachtung bei unſern Leſern geſetzt hat, einen Abfall, der allen, die von einem Helden eine vollkommene Tugend fordern, eben ſo anſtößig ſeyn muß, als ob ſie, nach dem was bereits mit ihm vorgegangen, natürlicher Weiſe etwas Beſſeres hätten erwarten können.

Wie groß iſt in dieſem Stücke der Vortheil eines Romanendichters vor demjenigen, welcher ſich anheiſchig gemacht hat, ohne Vorurtheil oder Parteilichkeit, mit Verläugnung des Ruhms, den er vielleicht durch Verſchönerung ſeiner Charakter und durch Erhebung des Natürlichen ins Wunderbare ſich hätte erwerben können, der Natur und Wahrheit in gewiſſenhafter Aufrichtigkeit durchaus getreu zu bleiben! Wenn jener die ganze gränzenloſe Welt des Möglichen zu freiem Gebrauch vor ſich ausgebreitet ſieht; wenn ſeine Dichtungen durch den mächtigen Reiz des Erhabnen und Erſtaunlichen ſchon ſicher genug ſind, unſere Einbildungskraft auf ſeine Seite zu bringen; wenn ſchon der kleinſte Schein von Uebereinſtimmung mit der Natur hinlänglich iſt, die zahlreichen Freunde des Wunderbaren von ihrer Möglichkeit zu überzeugen: ja, wenn ſie ihm volle Freiheit geben die Natur ſelbſt umzuſchaffen, und, als ein anderer Prometheus, den geſchmeidigen Thon, aus welchem er ſeine Halbgötter und Halbgöttinnen bildet, zu geſtalten wie es ihm beliebt, oder wie es die Abſicht, die er auf uns haben mag, erheiſchet: ſo ſieht ſich hingegen der arme Geſchichtſchreiber genöthiget, auf einem engen Pfade Schritt vor Schritt in die Fußſtapfen der vor ihm her gehenden Wahrheit einzutreten, jeden Gegenſtand ſo groß oder ſo klein, ſo ſchön oder ſo häßlich, wie er ihn findet, abzumalen; die Wirkungen ſo anzugeben, wie ſie kraft der unveränderlichen Geſetze der Natur aus ihren Urſachen herfließen; und wenn er ſeiner Pflicht ein völliges Genüge gethan hat, muß er ſich gefallen laſſen, daß man ſeinen Helden am Ende um wenig oder nichts ſchätzbarer findet, als

der ſchlechteſte unter ſeinen Leſern ſich ungefähr ſelbſt zu ſchätzen pflegt.

Vielleicht iſt kein unfehlbares Mittel, mit dem wenigſten Aufwande von Genie, Wiſſenſchaft und Erfahrenheit ein geprieſener Schriftſteller zu werden, als wenn man ſich damit abgibt, Menſchen (denn Menſchen ſollen es doch ſeyn) ohne Leidenſchaften, ohne Schwachheit, ohne alle Mängel und Gebrechen, durch etliche Bände voll wunderreicher Abenteuer, in der einförmigſten Gleichheit mit ſich ſelbſt, herum zu führen. Eh' ihr es euch verſeht, iſt ein Buch fertig, das durch den Ton einer ſtrengen Sittenlehre, durch blendende Sentenzen, durch Perſonen und Handlungen, die eben ſo viele Muſter ſind, den Beifall aller der gutherzigen Leute überraſcht, welche jedes Buch, das die Tugend anpreist, vortrefflich finden. Und was für einen Beifall kann ſich erſt ein ſolches Werk verſprechen, wenn der Verfaſſer die Kunſt oder die natürliche Gabe beſitzt, ſeine Schreibart auf den Ton der Begeiſterung zu ſtimmen, und, verliebt in die ſchönen Geſchöpfe ſeiner erhitzten Einbildungskraft, die Meinung von ſich zu erwecken, daß er's in die Tugend ſelber ſey! Umſonſt mag dann ein verdächtiger Kunſtrichter ſich heiſer ſchreien, daß ein ſolches Werk eben ſo wenig für die Talente ſeines Urhebers beweiſe, als es der Welt Nutzen ſchaffe; umſonſt mag er vorſtellen, wie leicht es ſey, die Definitionen eines Auszugs der Sittenlehre in Perſonen, und die Maximen des Epiktets in Handlungen zu verwandeln; umſonſt mag er beweiſen, daß die unfruchtbare Bewunderung einer Vollkommenheit, welche man zu erreichen eben ſo wenig wahren Vorſatz als Vermögen hat, das

äußerſte ſey, was dieſe wackeren Leute von ihren Bemühungen zum Beſten einer ungelehrigen Welt erwarten können: der weiſere Tadler heißt ihnen ein Zoilus, und hat von Glück zu ſagen, wenn das Urtheil, das er von einem ſo moraliſchen Werke des Witzes fällt, nicht auf ſeinen eignen ſittlichen Charakter zurückprallt, und die geſundere Beſchaffenheit ſeines Gehirns nicht zu einem Beweiſe ſeines ſchlimmen Herzens gemacht wird.

Bei allem dem können wir nicht verbergen, daß wir aus verſchiedenen Gründen in Verſuchung gerathen ſind, der hiſtoriſchen Wahrheit dieſes einzige Mal Gewalt anzuthun, und unſern Agathon, wenn es auch durch irgend einen Deus ex Machina hätte geſchehen müſſen, unverſehrt aus der Gefahr, worin er ſich befindet, heraus zu wickeln. Allein da wir in Erwägung zogen, daß dieſe einzige poetiſche Freiheit uns nöthigen würde, in der Folge ſeiner Begebenheiten ſo viele andre Veränderungen vorzunehmen, daß die Geſchichte Agathons die Natur einer Geſchichte verloren hätte; ſo haben wir uns aufgemuntert, über alle Bedenklichkeiten hinaus zu gehen, die uns anfänglich ſtutzen gemacht hatten, und uns zu überreden, daß der Nutzen, den verſtändige Leſer ſogar von den Schwachheiten unſers Helden in der Folge zu ziehen Gelegenheit bekommen könnten, ungleich größer ſey, als der zweideutige Vortheil, den die Tugend dadurch erhalten hätte, wenn wir die ſchöne Danae in die Nothwendigkeit geſetzt hätten, in der Stille von ihm zu denken, was die berühmte Phryne bei einer gewiſſen Gelegenheit von dem weiſen Xenokrates öffentlich geſagt haben ſoll.

So wiſſet denn, ſchöne Leſerinnen (und hütet euch ſtolz auf dieſen Sieg eurer Zaubermacht zu ſeyn!), daß Agathon — nachdem er eine ziemliche Weile, in einem Gemüthszuſtande, deſſen Abſchilderung über die Kräfte unſers Pinſels geht, allein zurück geblieben war — wir wiſſen nicht ob aus eigner Bewegung oder durch den geheimen Antrieb irgend eines unſokratiſchen Genius, den Weg gegen einen Pavillon genommen, welcher auf der Morgenſeite des Gartens, in einem kleinen Hain von Citronen-, Granaten- und Myrtenbäumen, auf Joniſchen Säulen von Jaſpis ruhte — daß er, weil er ihn erleuchtet gefunden, hineingegangen, und, nachdem er einen Saal und zwei oder drei kleinere Zimmer durchgeeilet, in einem Cabinette, welches für die Ruhe der Liebesgöttin beſtimmt ſchien, die ſchöne Danae auf einem Ruhebette ſchlafend angetroffen — daß er, nachdem er ſie eine lange Zeit in unbeweglicher Entzückung und mit einer Zärtlichkeit, deren innerliches Gefühl alle körperliche Luſt an Süßigkeit übertrifft, betrachtet hatte, endlich, von der Gewalt der Empfindung hingeriſſen, ſich nicht länger zu enthalten vermocht, zu ihren Füßen kniend, eine von ihren nachläſſig ausgeſtreckten ſchönen Händen mit einer Inbrunſt, wovon wenige Liebhaber ſich eine Vorſtellung zu machen fähig ſind, zu küſſen, ohne daß ſie davon erwacht wäre — daß er hierauf noch weniger als zuvor ſich entſchließen können, ſo unbemerkt als er gekommen ſich wieder hinweg zu ſchleichen, und — kurz — daß die kleine Pſyche (die Tänzerin, welche ſeit der Pantomime, man weiß nicht warum, gar nicht ſeine Freundin war) mit ihren Augen geſehen haben wollte, daß er, eine ziemliche Weile nach

Anbruch des Tages, allein und mit einer Miene, aus welcher ſich ſehr vieles habe ſchließen laſſen, aus dem Pavillon hinter die Myrtenhecken ſich weggeſtohlen habe.

Siebentes Capitel.

Nachrichten zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes. Beſchluß des ſechsten Capitels, nebſt einer Herzenserleichterung des Autors.

Die Tugend (pflegt man dem Ariſtoteles oder Horaz nachzuſagen) iſt die Mittelſtraße zwiſchen zwei Abwegen, welche beide gleich ſorgfältig zu vermeiden ſind.

Es iſt ohne Zweifel wohl gethan, wenn ein Schriftſteller, der ſich einen wichtigern Zweck als die bloße Ergötzung ſeiner Leſer vorgeſetzt hat, bei gewiſſen Anläſſen, anſtatt des zaumloſen Muthwillens vieler von den neuern Franzoſen, lieber die beſcheidne Zurückhaltung des jungfräulichen Virgils nachahmet, welcher — bei einer Gelegenheit, wo die Angolas und Verſorands alle ihre Malerkunſt verſchwendet und nichts beſorget hätten, als daß ſie nicht lebhaft und deutlich genug ſeyn möchten — ſich begnügt uns zu ſagen: „daß Dido und ſein Held in Einer Höhle ſich zuſammen fanden.“

Allein wenn dieſe Zurückhaltung ſo weit ginge, daß die Dunkelheit, welche man über einen ſchlüpfrigen Gegenſtand ausbreitete, zu Mißverſtand und Irrthum Anlaß geben könnte: ſo würde ſie, däucht uns, in eine falſche Scham ausarten;

und in ſolchen Fällen ſcheint uns rathſamer zu ſeyn, den Vorhang ein wenig wegzuziehen, als aus übertriebener Bedenklichkeit Gefahr zu laufen, vielleicht die Unſchuld ſelbſt ungegründeten Vermuthungen auszuſetzen.

Wie mißfällig alſo auch unſern Leſerinnen der Anblick eines ſchönen Jünglings zu den Füßen einer ſelbſt im Schlummer lauter Liebe und Wolluſt athmenden Danae billig ſeyn mag: ſo können wir doch nicht vermeiden, uns noch etliche Augenblicke bei dieſem anſtößigen Gegenſtande aufzuhalten. Man iſt ſo geneigt, in dergleichen Fällen der Einbildungskraft den Zügel ſchießen zu laſſen, daß wir uns lächerlich machen würden, wenn wir behaupten wollten, unſer Held habe ſich, während der ganzen Zeit, die er (nach dem Vorgeben der kleinen Tänzerin) in dem Pavillon zugebracht haben ſoll, immer in der ehrfurchtsvollen Stellung erhalten, worin man ihn zu Ende des vorigen Capitels geſehen hat. Ja, wir müſſen beſorgen, daß Leute, welche — freilich keine Agathonen ſind, vielleicht ſo weit gehen möchten, zu argwöhnen, daß er ſich den tiefen Schlaf, worin Danae zu liegen ſchien, auf eine Art zu Nutze gemacht haben könnte, die ſich ordentlicher Weiſe nur für einen Faun ſchickt, und welche unſer Freund Johann Jakob Rouſſeau ſelbſt nicht ſchlechterdings gebilliget hätte, ſo ſcharfſinnig er auch in einer Note ſeines Schreibens an D'Alembert dasjenige zu rechtfertigen weiß, was er eine ſtillſchweigende Einwilligung abnöthigen nennet.

Um nun unſern Agathon gegen alle ſolche unverſchuldete Muthmaßungen ſicher zu ſtellen, müſſen wir zur Steuer der Wahrheit melden, daß ſelbſt die reizende Lage der ſchönen

Schläferin, und die günſtige Leichtigkeit ihres Anzugs, welche ihn einzuladen ſchien ſeinen Augen alles zu erlauben, ſeine Beſcheidenheit ſchwerlich überraſcht haben würden, wenn es ihm möglich geweſen wäre, der Gewalt der Empfindung, welche ſich aller Kräfte ſeines Weſens bemächtiget hatte, Widerſtand zu thun. Er überließ alſo endlich ſeine Seele der vollkommenſten Wonne ihres edelſten Sinnes, dem Anſchauen einer Schönheit, welche ſelbſt ſeine idealiſche Einbildungskraft weit hinter ſich zurückließ; und (was nur diejenigen begreifen werden, welche die wahre Liebe kennen) dieſes Anſchauen erfüllte ſein Herz mit einer ſo reinen, vollkommenen, unbeſchreiblichen Befriedigung, daß er alle Wünſche, alle Ahnungen einer noch größern Glückſeligkeit darüber vergeſſen zu haben ſchien. Vermuthlich (denn gewiß können wir hierüber nichts entſcheiden) würde die Schönheit des Gegenſtandes allein, ſo vollkommen ſie war, dieſe ſonderbare Wirkung nicht gethan haben. Allein dieſer Gegenſtand war ſeine Geliebte! Dieſer Umſtand verſtärkte die Bewunderung, womit auch die Kaltſinnigſten die Schönheit anſehen müſſen, mit einer Empfindung, welche noch kein Dichter zu beſchreiben fähig geweſen iſt, ſo ſehr ſich auch vermuthen läßt, daß ſie den mehreſten aus Erfahrung bekannt geweſen ſeyn könne. Dieſe namenloſe Empfindung iſt es allein, was den wahren Liebhaber von dem Satyr unterſcheidet, und was eine Art von ſittlicher Grazie ſogar über dasjenige ausbreitet, was bei dieſem nur das Werk des Inſtincts oder eines animaliſchen Hungers iſt. Welcher Satyr würde in ſolchen Augenblicken fähig geweſen ſeyn, wie Agathon zu handeln? — Behutſam und mit der leichten Hand eines

Sylphen zog er das ſeidene Gewand, welches Amor verrätheriſch aufgedeckt hatte, wieder über die ſchöne Schlafende her, warf ſich wieder zu den Füßen ihres Ruhebettes, und begnügte ſich ihre nachläſſig ausgeſtreckte Hand, aber mit einer Zärtlichkeit, mit einer Entzückung und Sehnſucht an ſeinen Mund zu drücken, daß eine Bildſäule davon hätte erweckt werden mögen.

Sie mußte alſo endlich erwachen. Und wie hätte ſie auch deſſen ſich länger erwehren können, da ihr bisheriger Schlummer wirklich nur erdichtet geweſen war? Sie hatte aus einer Neugier, die in ihrer Verfaſſung natürlich ſcheinen kann, ſehen wollen, wie ein Agathon in einer ſo ſonderbaren Gelegenheit ſich betragen würde? Aber dieſer letzte Beweis einer vollkommnen Liebe, welche (ungeachtet ihrer Erfahrenheit) alle Annehmlichkeiten der Neuheit für ſie hatte, rührte ſie ſo ſehr, daß ſie, von einer ungewohnten und unwiderſtehlichen Empfindung überwunden, in einem Augenblicke, wo ſie zum erſtenmal zu lieben und geliebt zu werden glaubte, nicht mehr Meiſterin von ihren Bewegungen war. Sie ſchlug ihre ſchönen Augen auf, Augen, die in den wollüſtigen Thränen der Liebe ſchwammen und dem entzückten Agathon ſein ganzes Glück auf eine unendlich vollkommnere Art entdeckten, als es das beredteſte Geſtändniß hätte thun können. O Kallias! (rief ſie endlich mit einem Tone der Stimme, der alle Saiten ſeines Herzens widerhallen machte, indem ſie, ihre ſchönen Arme um ihn windend, den glücklichſten aller Liebhaber an ihren Buſen drückte) was für ein neues Weſen gibſt du mir! Genieße, o! genieße, du Liebenswürdigſter unter den

Sterblichen, der ganzen unbegränzten Zärtlichkeit, die du mir einflößest. — Und hier, ohne den Leser unnöthiger Weise damit aufzuhalten was sie ferner sagte und was er antwortete, überlassen wir den Pinsel einem Correggio, und entfernen uns.

Doch wir fangen an (wiewohl zu spät) gewahr zu werden, daß wir unsern Freund Agathon auf Unkosten seiner schönen Freundin entschuldiget haben. Es ist leicht voraus zu sehen, wie wenig Gnade sie vor dem ehrwürdigen und glücklichen Theil unsrer Leserinnen finden werde, welche sich bewußt sind, oder wenigstens sich schmeicheln, daß sie sich in ähnlichen Umständen ganz anders als Danae betragen haben würden. Auch sind wir weit davon entfernt, diese allzu zärtliche Nymphe rechtfertigen zu wollen, so scheinbar auch die Liebe ihre Vergehungen zu bemänteln weiß. Indessen bitten wir gleichwohl die vorbelobten Lukrezien um Erlaubniß, dieses Capitel mit einer kleinen Nutzanwendung, auf die sie sich vielleicht nicht gefaßt gemacht haben, schließen zu dürfen.

Diese Damen (mit aller Ehrfurcht die wir ihnen schuldig sind, sey es gesagt) würden sich sehr betrügen, wenn sie glaubten, daß wir die Schwachheiten eines so liebenswürdigen Geschöpfes als die schöne Danae ist, nur darum verrathen hätten, damit sie Gelegenheit bekämen ihre Eigenliebe daran zu kitzeln. Wir sind in der That nicht so sehr Neulinge in der Welt, uns überreden zu lassen, daß eine jede, welche sich über das Betragen unserer Danae ärgern wird, an ihrer Stelle weiser gewesen wäre. Wir wissen sehr wohl, daß nicht alles, was das Gepräge der Tugend führt, wirklich ächte und vollhaltige Tugend ist; und daß sechzig Jahre, oder eine gewisse Figur,

kein oder sehr wenig Recht geben, sich viel auf eine Tugend zu gut zu thun, welche vielleicht niemand jemals versucht gewesen ist auf die Probe zu stellen. Kurz, wir zweifeln mit gutem Grunde, ob diejenigen, die von einer Danae am unbarmherzigsten urtheilen, an ihrem Platze einem viel weniger gefährlichen Versucher als Agathon die Augen auskratzen würden. Und wenn sie es auch thäten, so würden wir vielleicht anstehen ihrer Tugend beizumessen, was ebensowohl die mechanische Wirkung unreizbarer Sinnen oder eines unzärtlichen Herzens gewesen seyn könnte.

Unser Augenmerk ist bloß auf euch gerichtet, ihr liebreizenden Geschöpfe, denen die Natur die schönste ihrer Gaben, die Gabe zu gefallen, geschenkt hat — ihr, welche sie bestimmt hat uns glücklich zu machen, aber, welche eine einzige kleine Unvorsichtigkeit bei Erfüllung dieser schönen Bestimmung so leicht in Gefahr setzen kann, durch die schätzbarste eurer Eigenschaften, durch das was die Anlage zu jeder Tugend ist, durch die Zärtlichkeit eures Herzens selbst, unglücklich zu werden! Euch allein wünschten wir überreden zu können, wie gefährlich jene Einbildung ist, womit euch das Bewußtseyn eurer Unschuld schmeichelt, als ob es allezeit in eurer Macht stehen werde, der Liebe und ihren Forderungen Gränzen zu setzen. Möchten die Unsterblichen (wenn anders, wie wir hoffen, die Unschuld und die Güte des Herzens himmlische Beschützer hat), möchten sie über die eurige wachen! Möchten sie euch zu rechter Zeit warnen, euch einer Zärtlichkeit nicht zu vertrauen, welche, bezaubert von dem großmüthigen Vergnügen den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen, so leicht sich selbst

vergeſſen kann! Möchten ſie endlich in jenen Augenblicken, wo das Anſchauen der Entzückungen, in die ihr zu ſetzen fähig ſeyd, eure Klugheit überraſchen könnte, euch ins Ohr flüſtern: daß ſelbſt ein Agathon weder Verdienſt noch Liebe genug hat, um würdig zu ſeyn, daß die Befriedigung ſeiner Wünſche euch die Ruhe eures Herzens koſte!

Achtes Capitel.

Welch ein Zuſtand, wenn er dauern könnte!

Die ſchöne Danae war nicht von denen, welche das, was ſie thun, nur zur Hälfte thun. Nachdem ſie einmal beſchloſſen hatte, ihren Freund glücklich zu machen, ſo vollführte ſie es auf eine Art, die alles, was er bisher Vergnügen und Wonne genannt hatte, in Schatten und Träume verwandelte.

Man erinnert ſich vermuthlich noch, daß eine Art von Vorwitz, oder vielmehr ein launiſcher Einfall die Macht ihrer Reizungen an unſerm Helden zu probiren, anfangs die einzige Triebfeder der Anſchläge war, welche ſie auf ſein Herz gemacht hatte. Die perſönliche Bekanntſchaft belebte dieſes Vorhaben durch den Geſchmack, den ſie an ihm fand; und der tägliche Umgang, die Vorzüge Agathons, und (was in den meiſten Fällen die Niederlage der weiblichen Tugend wo nicht allein verurſacht, doch ſehr befördert) die anſteckende Kraft der verliebten Begeiſterung, welcher der göttliche Plato mit Recht die wunderthätigſten Kräfte zuſchreibt; alles dieſes zuſammen

genommen, verwandelte zuletzt dieſen Geſchmack in Liebe, aber in die wahreſte, zärtlichſte und heftigſte, welche jemals geweſen iſt. Unſerm Helden allein war die Ehre aufbehalten (wenn es eine war) ihr eine Leidenſchaft einzuflößen, worin ſie, ungeachtet alles deſſen was uns von ihrer Geſchichte ſchon entdeckt worden iſt, noch ſo ſehr ein Neuling war als eine Veſtalin. Kurz, er, und er allein, war dazu gemacht, den Widerwillen zu überwinden, den ihr die gemeinen Liebhaber, die ſchönen Hyacinthe, dieſe tändelnden Gecken, an denen (nach ihrem eigenen Ausdrucke) die Hälfte ihrer Reizungen verloren ging, gegen alles was die Miene der Liebe trug, einzuflößen angefangen hatten.

Die meiſten von denjenigen Naturkündigern, welche mit dem Herrn von Büffon dafür halten, daß das Phyſikaliſche der Liebe das Beſte davon ſey, werden ohne Bedenken eingeſtehen, daß der Beſitz, oder (um unſern Ausdruck genauer nach ihren Ideen zu beſtimmen) der Genuß einer Danae, an ſich ſelbſt betrachtet, die vollkommenſte Art von Vergnügungen in ſich ſchließe, deren unſre Sinnen fähig ſind. Eine Wahrheit, welche, ungeachtet einer Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft, „daß man ſie nicht laut geſtehen wolle," von allen Völkern und zu allen Zeiten ſo allgemein anerkannt worden iſt, daß Karneades, Sextus, Cornelius Agrippa und Bayle ſelbſt, ſich nicht getrauet haben ſie in Zweifel zu ziehen.

Ob wir nun gleich nicht Muth genug beſitzen, gegen einen ſo ehrwürdigen Beweis, als das einhellige Gefühl des ganzen menſchlichen Geſchlechts abgibt, denjenigen Vergnügungen der Liebe, welche der Seele eigen ſind, den Vorzug vor jenen

öffentlich zuzusprechen: so werden doch nicht wenige mit uns einstimmig seyn, daß ein Liebhaber, der selbst eine Seele hat, im Besitz der schönsten Statue von Fleisch und Blut, die man nur immer finden kann, sogar jene von den neuern Epikuräern so hoch gepriesene Lust nur in einem sehr unvollkommnen Grad erfahren würde; und daß sie allein von der Empfindung des Herzens jenen wunderbaren Reiz empfange, welcher immer für unaussprechlich gehalten worden ist — bis Rousseau, der Stoiker, sich herab gelassen hat, sie in dem fünfundvierzigsten der Briefe der neuen Heloise zu schildern. Ohne Zweifel sind es Liebhaber wie Saint Preux und Agathon, welchen es zukommt über die berührte Streitfrage einen entscheidenden Ausspruch zu thun; sie, welche durch die Feinheit und Lebhaftigkeit ihres Gefühls eben so geschickt gemacht werden, von den körperlichen, als durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und durch ihren innern Sinn für das sittliche Schöne, von den moralischen Vergnügungen der Liebe zu urtheilen. Und wie wahr, wie natürlich werden nicht diese, wofern es anders noch ihresgleichen in diesem verderbten Zeitalter gibt, jene Ausrufung finden, die den Verehrern der animalischen Liebe unverständlicher war, als eine Hetruscische Aufschrift den Gelehrten: — „O, entziehe mir immer diese berauschenden Entzückungen, für die ich tausend Leben gäbe! — Gib mir nur das alles wieder, was nicht sie, aber tausendmal süßer ist als sie!“

Die schöne Danae war so sinnreich, so unerschöpflich in der Kunst ihre Gunstbezeugungen zu vervielfältigen, den innerlichen Werth derselben durch die Annehmlichkeiten der Verzierung

zu erhöhen, ihnen immer die frische Blüthe der Neuheit zu erhalten, und alles Eintönige, alles was die Bezauberung hätte auflösen und dem Ueberdruß den Zugang öffnen können, klüglich zu entfernen: daß sie, oder eine andre ihresgleichen, den Herrn von Büffon selbst dahin gebracht haben könnte, seine Gedanken von der Liebe zu ändern. Diese glückseligen Liebenden brauchten, um, ihrer Empfindung nach, den Göttern an Wonne gleich zu seyn, nichts als ihre Liebe. Sie verschmähten itzt alle jene Lustbarkeiten, an denen sie vorher so viel Geschmack gefunden hatten. Ihre Liebe machte alle ihre Beschäftigungen und alle ihre Ergötzungen aus: sie empfanden nichts anders, sie dachten an nichts anders, sie unterhielten sich mit nichts anderm. Und doch schienen sie sich immer zum ersten Mal zu sehen, zum ersten Mal zu umarmen, zum ersten Mal einander zu sagen, daß sie sich liebten; und wenn sie von einer Morgenröthe zur andern nichts anders gethan hatten, so beklagten sie sich noch über die Kargheit der Zeit, welche zu einem Leben, das sie zum Besten ihrer Liebe unsterblich gewünscht hätten, ihnen Augenblicke für Tage anrechne. Welch ein Zustand, wenn er dauern könnte! — ruft hier der griechische Autor aus.

Neuntes Capitel.

Eine bemerkenswürdige Wirkung der Liebe, oder, von der Seelenvermischung.

Ein alter Schriftsteller, den gewiß niemand beschuldigen wird, daß er die Liebe zu metaphysisch behandelt habe, und den

wir nur zu nennen brauchen, um allen Verdacht deſſen, was materielle Seelen für Platoniſche Grillen erklären, von ihm zu entfernen, mit Einem Worte, Petronius, bedient ſich irgendwo eines Ausdrucks, welcher ganz deutlich zu erkennen gibt, daß er eine verliebte Vermiſchung der Seelen nicht nur für möglich, ſondern für einen ſolchen Umſtand gehalten habe, der die Geheimniſſe der Liebesgöttin natürlicher Weiſe zu begleiten pflege. Ob er ſelbſt die ganze Stärke dieſes Ausdrucks eingeſehen, oder ihm ſo viel Bedeutung beigelegt habe als wir, läßt ſich aus guten Gründen ſehr bezweifeln. Genug, daß wir dieſe Stelle einer Hypotheſe günſtig finden, ohne welche ſich, unſrer Meinung nach, verſchiedene Phänomene der Liebe nicht wohl erklären laſſen, und vermöge welcher wir annehmen: „daß bei wahren Liebenden, in gewiſſen Umſtänden, nicht (wie einer unſrer tugendhafteſten Dichter meint) ein Tauſch, ſondern eine wirkliche Vermiſchung der Seelen vorgehe.“

Wie dieſes möglich ſey zu unterſuchen, überlaſſen wir den weiſen und tiefſinnigen Leuten, die, in ſtolzer Muße und ſeliger Abgeſchiedenheit von dem Getümmel dieſer ſublunariſchen Welt, mit der nützlichen Speculation ſich beſchäftigen, uns zu belehren, wie alles was wirklich iſt, ohne Nachtheil ihrer Meinungen und Lehrgebäude, möglich ſeyn könne. Für uns iſt genug, daß eine durch unzählige Beiſpiele beſtätigte Erfahrung außer allen Zweifel ſetzt: daß diejenige Gattung von Liebe, welche Shaftesbury mit beſtem Rechte zu einer Art des Enthuſiasmus macht, und gegen welche Lukrez aus eben dieſem Grunde ſich mit ſo vielem Eifer erklärt, ſolche Wirkungen

hervorbringe, welche nicht beſſer als durch jenen Petroniſchen Ausdruck abgemalt werden können.

Agathon und Danae, die uns zu dieſer Anmerkung Anlaß gegeben haben, hatten kaum vierzehn Tage (welche freilich nach dem Kalender der Liebe nur vierzehn Augenblicke waren) in jenem glückſeligen Wahnſinne, worin wir ſie im vorigen Kapitel verlaſſen haben, zugebracht: als die beſagte Seelenmiſchung ſich in einem ſolchen Grade bei ihnen äußerte, daß ſie nur von einer einzigen gemeinſchaftlichen Seele belebt und begeiſtert zu werden ſchienen. Wirklich war die Veränderung und der Abſatz ihrer gegenwärtigen Art zu ſeyn mit ihrer vorigen ſo groß daß weder Alcibiades ſeine Danae, noch die Prieſterin zu Delphi ihren unkörperlichen Agathon wieder erkannt haben würden. Daß dieſer aus einem ſpeculativen Platoniker ein praktiſcher Ariſtipp geworden; daß er eine Philoſophie, welche die reinſte Glückſeligkeit in Beſchauung unſichtbarer Schönheiten ſetzt, gegen eine andre, welche ſie in angenehmen Empfindungen, und die angenehmen Empfindungen in ihren nächſten Quellen, in der Natur, in unſern Sinnen und in unſerm Herzen ſucht, vertauſchte; daß er von den Göttern und Halbgöttern, mit denen er vorher umgegangen war, nur die Grazien und Liebesgötter beibehielt; daß dieſer Agathon, der ehemals von ſeinen Minuten, von ſeinen Augenblicken der Weisheit Rechenſchaft geben konnte, jetzt fähig war (wir ſchämen uns es zu ſagen), ganze Stunden, ganze Tage in zärtlicher Trunkenheit wegzutändeln — alles dieſes, ſo ſtark der Abfall auch iſt, wird dennoch den meiſten begreiflich ſcheinen. Aber daß Danae, welche die Schönſten und Edelſten von Aſien,

welche Fürſten und Satrapen zu ihren Füßen geſehen hatte, welche gewohnt war, in den ſchimmerndſten Verſammlungen am meiſten zu glänzen, einen Hof von allem, was durch Vorzüge der Geburt, des Geiſtes, des Reichthums und der Talente nach ihrem Beifall zu ſtreben würdig war, um ſich her zu ſehen; daß dieſe Danae jetzt verächtliche Blicke in die große Welt zurück warf, und nichts Angenehmeres fand als die ländliche Einfalt, nichts Schöneres als in Hainen herum zu irren, Blumenkränze für ihren Schäfer zu winden, an einer murmelnden Quelle in ſeinem Arm einzuſchlummern, von der Welt vergeſſen zu ſeyn und die Welt zu vergeſſen — daß ſie, für welche die empfindſame Liebe ſonſt ein unerſchöpflicher Gegenſtand von witzigen Spöttereien geweſen war, itzt von den zärtlichen Klagen der Nachtigall in ſtill-heitern Nächten bis zu Thränen gerührt werden, — oder, wenn ſie ihren Geliebten unter einer ſchattigen Laube ſchlafend fand, ganze Stunden, unbeweglich, in zärtliches Staunen und in den Genuß ihrer Empfindungen verſenkt, neben ihm ſitzen konnte, ohne daran zu denken ihn durch einen eigennützigen Kuß aufzuwecken — daß dieſe Schülerin eines Hippias, welche gewohnt geweſen war nichts lächerlicher zu finden, als die Hoffnung der Unſterblichkeit und dieſe ſüßen Träume von beſſern Welten, in welche ſich empfindſame Seelen ſo gerne zu wiegen pflegen, — daß ſie jetzt, beim dämmernden Schein des Monds, an Agathons Seite luſtwandelnd, ſchon entkörpert zu ſeyn, ſchon in den ſeligen Thälern Elyſiums zu ſchweben glaubte, — mitten aus den berauſchenden Freuden der Liebe ſich zu Gedanken von Gräbern und Urnen verlieren, dann, ihren Geliebten zärtlicher

an ihre Bruſt drückend, den geſtirnten Himmel anſchauen, und ganze Stunden von der Wonne der Unſterblichen, von unvergänglichen Schönheiten und himmliſchen Welten phantaſiren konnte: — Dieß waren in der That Wunderwerke der Liebe, und Wunderwerke, welche nur die Liebe eines Agathons, nur jene Vermiſchung der Seelen, durch welche ihrer beider Denkungsart, Ideen, Geſchmack und Neigungen in einander zerfloſſen, zuwege bringen konnte.

Welches von beiden bei dieſer Vermiſchung gewonnen oder verloren habe, wollen wir den Leſern zu entſcheiden überlaſſen, von denen der zärtlichere Theil ohne Zweifel der ſchönen Danae den Vortheil zuerkennen wird. Auch dieſes, däucht uns, wird niemand ſo roh oder ſo ſtoiſch ſeyn zu leugnen, daß ſie glücklich waren — felices errore suo! — glücklich in dieſer ſüßen Bethörung, welcher, um dasjenige zu ſeyn, was die Weiſen ſchon ſo lange geſucht und nie gefunden haben, nichts abgeht, als daß ſie (wie der Griechiſche Autor hier abermal mit Bedauern ausruft) nicht immer währen kann.

Sechstes Buch.

Fortsetzung der Liebesgeschichte Agathons und der schönen Danae.

Erstes Capitel.

Danae erhält einen Besuch von Hippias.

Zufällige Ursachen hatten es so gefügt, daß Hippias sich auf einige Wochen von Smyrna hatte entfernen müssen, und daß die Zeit seiner Abwesenheit gerade in diejenige fiel, worin die Liebe unsers Helden und der schönen Danae den äußersten Punkt ihrer Höhe erreichte.

Dieser Umstand hatte sie gänzlich Meister von einer Zeit gelassen, welche sie zum Vortheil der Liebe und des Vergnügens so wohl anzuwenden wußten. Keinem von Danae's ehemaligen Verehrern wurde gestattet ihre Einsamkeit zu stören; und die Freundinnen, mit denen sie in Gesellschaft gestanden, hatten so viel mit ihren eignen Angelegenheiten zu thun, daß sie sich wenig um die übrigen bekümmerten. Zudem war ihr Aufenthalt auf dem Lande nichts Ungewöhnliches, und der allgemeine Genius der Stadt Smyrna war der Freiheit in der Wahl der

Vergnügungen allzu günſtig, als daß eine Danae (von der man ohnehin nicht die ſtrengſte Tugend forderte) über die ihrigen, wenn ſie auch bekannt geweſen wären, ſehr harte Urtheile zu beſorgen gehabt hätte.

Allein Hippias war kaum von ſeiner Reiſe zurück gekommen, ſo ließ er eine ſeiner erſten Sorgen ſeyn, ſich in eigner Perſon nach dem Fortgange des Entwurfs zu erkundigen, den er mit ihr zu Bekehrung des allzu Platoniſchen Kallias gemeinſchaftlich angelegt hatte. Die beſondere Vertraulichkeit, worin er ſeit mehr als zehn Jahren mit ihr ſtand, gab ihm das vorzügliche Recht, ſie auch dann zu überraſchen, wenn ſie ſonſt für niemand ſichtbar war. Er eilte alſo ſobald er nur konnte nach ihrem Landgute; und hier brauchte er nur einen Blick auf unſre Liebenden zu werfen, um zu ſehen, wie weit der beſagte Plan in ſeiner Abweſenheit vorgerückt war. Ein gewiſſer Zwang, eine gewiſſe Zurückhaltung, eine Art von ſchamhafter Schüchternheit, welche ihm, beſonders an der Pflegetochter Aſpaſiens, beinahe lächerlich vorkam, war das erſte was ihm an beiden in die Augen fiel. Wahre Liebe (wie man längſt beobachtet hat) iſt eben ſo ſorgfältig ihre Glückſeligkeit zu verbergen, als jene froſtige, welche Koketterie oder lange Weile zur Mutter hat, begierig iſt ihre Siege auszurufen. Allein dieß war weder die einzige noch die vornehmſte Urſache einer Zurückhaltung, welche unſre Liebenden, aller angewandten Mühe ungeachtet, einem ſo ſcharfſichtigen Beobachter nicht entziehen konnten. Das Bewußtſeyn der Verwandlung, welche ſie erlitten hatten; die Furcht vor dem komiſchen Anſehen, ſo ihnen dieſe in den Augen des Sophiſten geben möchte; die

Furcht vor einem Spotte, deſſen muthwillige Ergießungen ſie bei jedem Blicke, bei jedem Lächeln erwarteten: dieß war es was ſie in Verlegenheit ſetzte, und was den artigſten Geſichtern in ganz Jonien etwas Verdrießliches gab, welches von einem jeden andern als ihm für ein Zeichen, daß ſeine Gegenwart unangenehm ſey, hätte aufgenommen werden müſſen.

Hippias nahm es für das auf, was es in der That war; und da niemand beſſer zu leben wußte, ſo ſchien er ſo wenig zu bemerken was in ihnen vorging, machte den Unachtſamen und Sorgloſen ſo natürlich, hatte ſo viel von ſeiner Reiſe und tauſend gleichgültigen Dingen zu ſchwatzen, wußte dem Geſpräch unvermerkt einen ſo freien Schwung von Munterkeit zu geben, daß ſie alle erforderliche Zeit gewannen, ſich wieder zu erholen und in eine ungezwungene Verfaſſung zu ſetzen.

Wenn Agathon hierdurch ſo ſehr beruhiget wurde, daß er wirklich hoffte, ſich in ſeinen erſten Beſorgniſſen geirret zu haben: ſo war hingegen die ſchlauere Danae weit davon entfernt, ſich durch die Kunſtgriffe des Sophiſten verblenden zu laſſen. Sie kannte ihn zu gut, um nicht in ſeiner Seele zu leſen. Sie ſahe wohl, daß es zu einer Erörterung mit ihm kommen müſſe; und war nur darüber unruhig, wie ſie ſich entſchuldigen wollte, über der Bemühung den Charakter Agathons umzubilden, ihren eignen, oder doch einen guten Theil davon, verloren zu haben.

Mit dieſen Gedanken hatte ſie ſich in den Stunden der gewöhnlichen Mittagsruhe beſchäftiget, und war noch nicht recht mit ſich ſelbſt einig, wie weit ſie ſich dem Sophiſten vertrauen wolle: als er in ihr Zimmer trat, und ihr mit der

vertraulichen Freimüthigkeit eines alten Freundes entdeckte, daß es bloß die Neugier über den Fortgang ihres geheimen Anſchlags ſey, was ihn ſo bald nach ſeiner Wiederkunft zu ihr gezogen habe. Die Glückſeligkeit des Kallias (ſetzte er hinzu) ſchimmert zu lebhaft aus ſeinen Augen und aus ſeinem ganzen Betragen hervor, ſchöne Danae, als daß ich durch überflüſſige Fragſtücke die reizende Farbe dieſer liebenswürdigen Wangen zu erhöhen ſuchen ſollte. Und findeſt du ihn alſo der Mühe würdig, die du auf ſeine Bekehrung ohne Zweifel verwenden mußteſt?

Der Mühe? ſagte Danae lächelnd: ich ſchwöre dir, daß mir in meinem Leben keine Mühe ſo leicht geworden iſt, als mich von dem liebenswürdigſten Sterblichen, den ich jemals gekannt habe, lieben zu laſſen. Denn dieß war doch alle Mühe.

Nicht ganz und gar (unterbrach ſie Hippias), wenn du ſo aufrichtig ſeyn willſt als es unſrer Freundſchaft gemäß iſt. Ich bin gewiß, daß er an keine Verſtellung dachte, da er noch in meinem Hauſe war; und die Veränderung, die ich an ihm wahrnehme, iſt ſo groß, verbreitet ſich ſo ſehr über ſeine ganze Perſon, hat ihn ſo unkenntlich gemacht, daß Danae ſelbſt, auf deren Lippen die Ueberredung wohnt, mich nicht überreden ſoll, daß eine ſolche Seelenverwandlung im Schlafe vorgehen könne. Keine Zurückhaltungen, ſchöne Danae! Die Wirkungen zeugen von ihren Urſachen, und ein großes Werk ſetzt große Anſtalten voraus. Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, daß er wie ein Liebling der Venus heraus geputzt iſt; daß er mit einer Sybaritiſchen Zunge von der Niedlichkeit der Speiſen und dem Geſchmacke der Weine urtheilt; daß er die

wollüſtigſten Modulationen eines in Liebe ſchmelzenden Liedes mit entzücktem Händeklatſchen wiederholen heißt, und ſich die Trinkſchale von einer Nymphe mit unverhülltem Buſen eben ſo gleichgültig reichen läßt, als er ſich in die weichen Polſter eines Perſiſchen Ruhebettes hinein ſenkt: — wahrhaftig, ſchöne Danae, dieß nenn' ich eine Verwandlung, deren Bewerkſtelligung, zumal in ſo kurzer Zeit, ich keiner von allen unſterblichen Göttinnen zugetraut hätte.

Ich weiß nicht was du damit ſagen willſt, erwiederte Danae mit einer angenommenen Zerſtreuung: mich däucht nichts natürlicher als das alles worüber du dich ſo verwundert ſtellſt. Und geſetzt du hätteſt dich in deinem Urtheil von Kallias betrogen, iſt es ſeine Schuld? Die Wahrheit zu ſagen, nichts kann unähnlicher ſeyn als der Kallias, den du mir abſchilderteſt, und der, den ich gefunden habe. Du machteſt mich einen pedantiſchen Thoren, den Gegenſtand einer Komödie, erwarten; und ich — du magſt über mich lachen ſo lange du willſt, aber ich wiederhol' es, Alcibiades im Frühling ſeiner Jahre und Reizungen war nicht liebenswürdiger als der Mann, den du mir für ein lächerliches Mittelding von einem Phantaſten und von einer Bildſäule gabſt. Wenn eine Verſchiedenheit zwiſchen Agathon und — denen iſt, für welche ich ehmals, aus Dankbarkeit, Geſchmack oder Laune, Gefälligkeiten gehabt habe, ſo iſt ſie gänzlich zu ſeinem Vortheile; ſo iſt es, daß er edler, aufrichtiger, zärtlicher iſt; daß er mich liebt, da jene nur ſich ſelbſt in mir liebten; daß ihn mein Vergnügen glücklicher macht als ſein eignes; daß er das großmüthigſte und erkenntlichſte Herz mit den glänzendſten

Vorzügen des Geiſtes und mit allem, was den Umgang reizend macht, vereinigt beſitzt.

Welch ein Strom von Beredſamkeit! rief Hippias mit dem Lächeln eines Fauns: du ſprichſt nicht anders, als ob du ſeine Apologie gegen mich machen müßteſt! Und wann hab' ich denn was andres geſagt? Beſchrieb ich ihn nicht als liebenswürdig? Sagt' ich dir nicht, daß er dir alle deine gaukelnden Sommervögel unerträglich machen würde? — Aber wir wollen uns nicht zanken, ſchöne Danae. Ich ſehe, daß Amor hier mehr Arbeit gemacht hat als ihm aufgetragen war. Er ſollte dir nur helfen, den Agathon zu unterwerfen; aber der übermüthige kleine Bube hat es für eine größere Ehre gehalten, dich ſelbſt zu beſiegen; dieſe Danae, welche bisher mit ſeinen Pfeilen nur geſcherzt hatte. Bekenne, Danae —

Ja (fiel ſie ihm lebhaft ein), ich bekenne, daß ich liebe wie ich nie geliebt habe; daß alles was ich ſonſt Glückſeligkeit nannte, kaum den Namen des Daſeyns verdient hat. Ich bekenne es, Hippias, und bin ſtolz darauf, daß ich mich fähig fühle, alles was ich beſitze, alle Ergötzlichkeiten von Smyrna, alle Anſprüche an Beifall, alle Befriedigungen der Eitelkeit, und eine ganze Welt voll Liebhaber, wie eine Nußſchale hinzuwerfen, um mit Kallias in einer Strohhütte zu leben, und mit dieſen Händen, welche nicht zu weiß und zärtlich dazu ſeyn ſollten, die Milch zuzubereiten, die ihm, vom Felde wieder kommend weil ich ſie ihm reichte, lieblicher ſchmecken würde, als Nektar aus den Händen der Liebesgöttin.

O, das iſt was andres, rief Hippias, der ſich nun nicht länger halten konnte in ein lautes Gelächter auszubrechen:

wenn Danae aus dieſem Tone ſpricht, ſo hat Hippias nichts mehr zu ſagen! Aber (fuhr er fort, nachdem er ſich die Augen gewiſcht und den Mund in Falten gelegt hatte) in der That, ſchöne Freundin, ich lache zur Unzeit. Die Sache iſt ernſthafter als ich beim erſten Anblick dachte, und ich beſorge nun in ganzem Ernſte, daß Kallias, ſo ſehr er dich anzubeten ſcheint, nicht Liebe genug haben möchte, die deinige zu erwiedern.

Ich erlaſſe dem Hippias dieſe Sorge, ſagte Danae mit einem ſpöttiſchen Lächeln, welches ihr ungemein reizend ließ; dieß ſoll meine Sorge ſeyn. Mich däucht, Hippias, der ein ſo großer Meiſter iſt von den Wirkungen auf die Urſachen zu ſchließen, ſollte ganz ruhig darüber ſeyn können, daß Danae ſich nicht wie ein vierzehnjähriges Mädchen fangen läßt.

Die Götter der Liebe und Freude verhüten, daß meine Worte einen übel weiſſagenden Sinn in ſich faſſen! erwiederte Hippias. Du liebeſt, ſchöne Danae; du wirſt geliebt; kein würdigeres Paar glücklich zu ſeyn, kein geſchickteres ſich glücklich zu machen, hat Amor je vereiniget. Erſchöpfet alles was die Liebe Reizendes hat! Trinket immer neue Entzückungen aus ihrem nektariſchen Becher; und möge die neidenswerthe Bezauberung ſo lang als euer Leben dauern!

Zweites Capitel.

Eine Probe von den Talenten eines Liebenden.

In einem ſo freundſchaftlichen und ſchwärmeriſchen Ton ſtimmte der gefällige Sophiſt ſeine Sprache um, als Agathon herein trat, um ihnen einen Spaziergang in die Gärten vorzuſchlagen, worin er ſich das Vergnügen machen wollte, ſie mit einer in geheim veranſtalteten Ergötzung zu überraſchen. Man ließ ſich den Vorſchlag gefallen, und nachdem Hippias eine Reihe von neuen Gemälden, womit die Galerie vermehrt worden war, beſehen hatte, ſtieg man in den Garten hinab, wo, in Perſiſchem Geſchmack, große Blumenſtücke, Spaziergänge von hohen Bäumen, kleine Teiche, künſtliche Wildniſſe, Lauben und Grotten, in anmuthiger Unordnung unter einander geworfen ſchienen. Das Geſpräch ward itzt wieder gleichgültig, und Hippias wußte es ſo zu lenken, daß Agathon unvermerkt veranlaßt wurde, die neue Richtung, welche ſeine Einbildungskraft bekommen hatte, auf hundertfältige Art zu verrathen.

Inzwiſchen neigte ſich die Sonne, als ſie beim Eintritt in einen kleinen Wald von Myrten- und Citronenbäumen, von einem verſteckten Concert, welches alle Arten der Singvögel nachahmte, empfangen wurden. Aus jedem Zweig, aus jedem Blatte ſchien eine beſondere Stimme hervor zu dringen, ſo volltönig war dieſe Muſik, die, durch Nachahmung der kunſtloſen Natur, in der ſcheinbaren Unregelmäßigkeit phanta-

sirender Töne, die lieblichste Harmonie hervorbrachte, die man jemals gehört hatte. Die Dämmerung des heitersten Abends, und die eigne Anmuth des Orts vereinigten sich damit, diesem Lusthaine die Gestalt der Bezauberung zu geben. Danae, welche seit wenigen Wochen eine ganz neue Empfindlichkeit für das Schöne der Natur und die Vergnügungen der Einbildungskraft bekommen hatte, sah ihren sich ganz unwissend stellenden Liebling mit Augen an, welche ihm sagten, daß nur die Gegenwart des Hippias sie verhindere, ihre schönen Arme um seinen Hals zu werfen.

Indem hüpfte unversehens eine Anzahl von kleinen Liebesgöttern und Faunen aus dem Hain hervor; jene von flatterndem, mit nachgeahmten Rosen durchwebtem Silberflor leicht bedeckt; diese nackend, außer daß ein Epheukranz, mit gelben Rosen durchflochten, ihre milchweißen Hüften schürzte, und um die kleinen vergoldeten Hörner sich wand, die aus ihren schwarzen kurzlockichten Haaren hervorstachen. Alle diese kleinen Geniusse streuten aus zierlichen Körbchen von Silberdrath die schönsten Blumen vor Danae her, und führten sie tanzend in die Mitte des Wäldchens, wo Gebüsche von Schasminen, Rosen und Akazien eine Art von halbcirkelndem Amphitheater bildeten, unter welchem ein zierlicher Thron von Laubwerk und Blumenkränzen für die schöne Danae bereitet stand. Nachdem sie sich hier gesetzt hatte, breiteten die Liebesgötter einen Persischen Teppich vor ihr aus, indem von den kleinen Faunen einige beschäftigt waren, den Boden mit goldenen und krystallenen Trinkschalen von den schönsten Formen zu besetzen, andere unter der Last voller Schläuche mit

poſſierlichen Gebärden herbei gekrochen kamen, und im Vorbeigehen den weiſen Hippias durch hundert muthwillige Spiele neckten.

Auf einmal ſchlüpften die Grazien hinter einer Myrtenhecke hervor, drei jugendliche Schweſtern, deren halb aufgeblühte Schönheit ein leichtes Gewölke von ſeidnem Flor mehr zu entwickeln als zu verhüllen eiferſüchtig ſchien. Sie umgaben ihre Gebieterin, und, indem die erſte einen friſchen Blumenkranz um ihre ſchöne Stirn wand, reichten ihr die beiden andern knieend in goldnen Schalen die auserleſenſten Früchte und Erfriſchungen dar; während daß die Faunen den Hippias mit Epheu kränzten, und wohlriechende Salben über ſeine Glatze und halbgrauen Bart herunter goſſen.

Beide bezeigten ihr Vergnügen über dieſes kleine Schauſpiel, welches das lachendſte Gemälde von der Welt machte; als eine zärtliche Symphonie von Flöten, aus der Luft, wie es ſchien, herabtönend, die Augen zu einer neuen Erſcheinung aufmerkſam machte. Die Liebesgötter, die Faunen und die Grazien waren verſchwunden, und es öffnete ſich, der Danae gegenüber, die waldichte Scene, um auf einem goldnen Gewölke, welches über den Roſenbüſchen von Zephyren empor gehalten wurde, den Liebesgott darzuſtellen. Ein ſchalkhaftes Lächeln, das ſein liebliches Geſicht umſcherzte, ſchien die Herzen zu warnen, ſich von der tändelnden Unſchuld dieſes ſchönen Götterknaben nicht berücken zu laſſen. Er ſang mit der lieblichſten Stimme, und der Inhalt ſeines Geſangs drückte ſeine Freude aus, daß er endlich Gelegenheit gefunden habe, ſich an der ſchönen Danae zu rächen. „Gleich der Liebesgöttin,

meiner Mutter (so sang er), herrscht sie unumschränkt über die Herzen, und athmet allgemeine Liebe umher: von ihren Blicken beseelt, wendet sich ihr die Natur als ihrer Göttin zu: verschönert, wenn sie lächelt, traurig und welkend, wenn sie sich von ihr kehrt. Verlassen stehen die Altäre zu Paphos; die Seufzer der Liebenden wallen nur ihr entgegen; und indem ihre siegreichen Augen rings um sie her jedes Herz verwunden und entzücken, lacht sie, die Stolze, meiner Pfeile, und trotzt mit unbezwungener Brust der Macht, vor welcher Götter zittern. Aber nicht länger soll sie trotzen! Hier ist der schärfste Pfeil, scharf genug einen Busen von Marmor zu spalten, und die kälteste Seele in Liebesflammen hinzuschmelzen. Zittre, ungewahrsame Schöne! Dieser Augenblick soll Amorn und seine Mutter rächen! Tief seufzend sollst du auffahren, wie ein junges Reh auffährt, wenn es, unter Rosen schlummernd, den geflugelten Pfeil des Jägers fühlt; schmerzenvoll und trostlos sollst du in einsamen Hainen irren, und, auf öden Felsen sitzend, den schleichenden Bach mit deinen Thränen mehren."

So sang er und spannte boshaft-lächelnd den Bogen; schon war der Pfeil angelegt, schon zielte er nach ihrem Busen; aber plötzlich fuhr er mit einem lauten Schrei zurück, zerbrach seinen Pfeil, warf den Bogen von sich, und flatterte mit zärtlich schüchterner Gebärde auf die schöne Danae zu. „O Göttin, vergib! (sang er, indem er bittend ihre Knie umfaßte) vergib, vergib, schöne Mutter, dem Irrthum meiner Augen! Wie leicht war es zu irren! Ich sahe dich für Danae an."

In dem nämlichen Augenblicke, da er dieß geſungen hatte, erſchienen die Grazien, die Liebesgötter und die kleinen Faunen wieder, um die Scene mit Tänzen und Geſängen zum Preis der Schönen zu endigen, welche auf eine ſo ſchmeichelhafte Art zur Göttin der Liebe erklärt worden war. Dieſes überraſchende Compliment (welches damals noch den Reiz der Neuheit hatte) ſchien ihr Vergnügen zu machen; und der doppelt beluſtigte Hippias geſtand, daß ſein junger Freund einen ſehr guten Gebrauch von ſeiner Einbildungskraft zu machen gelernt habe. „Dachte ich nicht, Kallias“ (ſagte er leiſe zu ihm, indem er ihn auf die Schultern klopfte), „daß ein Monat unter den Augen der ſchönen Danae dich von den Vorurtheilen heilen würde, womit du gegen meine Grundſätze eingenommen wareſt? Ich ſehe, du haſt ſie bereits meiſterhaft ausüben gelernt!“

Der übrige Theil des Abends wurde auf eine eben ſo angenehme Weiſe zugebracht, bis endlich Hippias (welcher den folgenden Morgen wieder in Smyrna ſeyn mußte) in einem Zuſtande, worin er mehr dem Vater Silen als einem Weiſen glich, von den kleinen Faunen zu Bette gebracht wurde.

Agathon hat nun nichts Dringenderes als von Danae zu erfahren, was der Gegenſtand ihrer einzelnen Unterredung mit dem Hippias geweſen ſey. Man wird es dieſer Schönen zu gut halten können, daß ſie die Aufrichtigkeit ihres Berichts nicht ſo weit trieb, ihm das Verſtändniß zu entdecken, worein ſie ſich von dem Sophiſten anfangs hatte ziehen laſſen, und deſſen Ausgang ſich ſo weit von der Anlage des erſten Plans entfernt hatte. Die zärtlichſte und vertrauteſte Liebe verhindert

nicht, daß man ſich nicht kleine Geheimniſſe vorbehalten ſollte, bei deren Entdeckung die Eigenliebe zu viel verlieren würde. Sie begnügte ſich alſo, ihm zu ſagen: daß Hippias viel Gutes von ihm geſprochen und verſichert habe, daß er ihn weit aufgeweckter und artiger finde als er vorher geweſen. Es hätte ſie bedünkt, daß er mehr damit habe ſagen wollen, als ſeine Worte an ſich ſelbſt geſagt hätten; ſie hätte aber eben ſo wenig daran gedacht ihn zum Vertrauten ihrer Liebe zu machen, als ſie Urſache fände, eine Achtung zu verbergen, welche man den perſönlichen Verdienſten des Kallias nicht verſagen könne. Uebrigens hätte ſie die Munterkeit unſers Helden der Zeit, welche das Andenken ſeiner Unglücksfälle ſchwäche, und der vollkommnern Freiheit die er in ihrem Hauſe genöſſe, beigemeſſen.

Agathon ließ ſich durch dieſe Erzählung nicht nur beruhigen; ſondern, wie ſeine Einbildungskraft gewohnt war, ihn immer weiter zu führen als er im Sinne hatte zu gehen, ſo fühlte er ſich, nachdem ſie eine Zeit lang von dieſer Sache geſprochen hatte, ſo muthig, daß er ſich vornahm, den Scherzen des Hippias, wofern es demſelben jemals einfallen ſollte über ſeine Freundſchaft mit Danaen zu ſcherzen, in gleichem Tone zu antworten. Eine Entſchließung, welche (ob er es gleich nicht gewahr wurde) in der That mehr Unverſchämtheit vorausſetzte, als ein viel längerer Fortgang auf den Abwegen auf die er verirrt war, einem Agathon hätte geben ſollen.

Drittes Capitel.

Zückende Bewegungen der wieder auflebenden Tugend.

Wenige Tage waren seit dem Besuch des Hippias verflossen, als ein Fest, welches dieser Sophist alle Jahre anzustellen pflegte, ihm Gelegenheit gab, der schönen Danae und ihrem Freunde eine Einladung zuzusenden. Weil sie keinen guten Vorwand hatten sich zu entschuldigen, so erschienen sie auf den bestimmten Tag, und Agathon brachte eine Lebhaftigkeit mit, welche ihm selbst Hoffnung machte, daß er sich so gut halten würde, als es die Anfälle, die er von der Schalkhaftigkeit des Sophisten erwartete, nur immer erfordern könnten. Hippias hatte nichts vergessen, was die Pracht seines Festes vermehren konnte; und nach demjenigen, was wir im zweiten Buche von den Grundsätzen, der Lebensart und den Reichthümern dieses Mannes gemeldet haben, können unsre Leser sich so viel davon einbilden als sie wollen, ohne zu besorgen, daß wir sie durch überflüssige Beschreibung von den wichtigern Gegenständen, die unsre Aufmerksamkeit fordern, zurückhalten werden.

Agathon hatte über der Tafel die Rolle eines witzigen Kopfes sehr gut gespielt. Er hatte so fein und so lebhaft gescherzt, und bei vielen Gelegenheiten die Vorstellungen, wovon seine Seele damals beherrscht wurde, so deutlich verrathen, daß Hippias sich nicht enthalten konnte, ihm in einem Augenblicke, wo sie allein waren, seine ganze Freude darüber auszudrücken. „Ich bin erfreut, Kallias (sagte er zu

ihm), daß du, wie ich sehe, einer der Unsrigen geworden bist. Du rechtfertigest die gute Meinung vollkommen, die ich beim ersten Anblick von dir faßte: ich sagte immer, daß einer so feurigen Seele wie die deinige nur wirkliche Gegenstände mangelten, um ohne Mühe von den Chimären zurück zu kommen, woran du vor einigen Wochen noch so stark zu hängen schienest."

Zum Glück für den guten Agathon rettete ihn die Dazwischenkunft einiger Personen von der Gesellschaft, mitten in der Antwort, die er zu stottern angefangen hatte: aber aus der Unruhe, welche diese wenigen Worte des Sophisten in sein Gemüth geworfen hatten, konnte ihn nichts retten. Alle Mühe die er anwandte, alle Zeitkürzungen wovon er sich umgeben sah, waren zu schwach, ihn aus einer Verwirrung heraus zu ziehen, welche sogar durch den Anblick der schönen Danae vermehrt wurde. Er mußte sich unter dem Vorwand einer kleinen Uebelkeit aus der Gesellschaft wegbegeben, um in einem entlegnen Cabinette den Gedanken nachzuhängen, deren auf einmal daher stürmende Menge ihm eine Zeit lang alles Vermögen benahm, einen von dem andern zu unterscheiden. Endlich faßte er sich doch so weit, daß er seinem beklemmten Herzen durch folgendes, oft abgebrochenes Selbstgespräch Luft machen konnte.

„Ich bin erfreut, daß du einer von den Unsrigen geworden? sagte er. — Ist's möglich? Einer von den Seinigen? — Dem Hippias ähnlich? — Ihm, dessen Grundsätze, dessen Leben, dessen vermeinte Weisheit mir vor kurzen noch so viel Abscheu einflößten! — Und die Verwandlung ist so groß, daß

ſie ihm keinen Zweifel übrig läßt? — Gütige Götter! Was iſt aus eurem Agathon geworden? — Ach! es iſt mehr als zu gewiß, daß ich nicht mehr ich ſelbſt bin! — Wie? ſind mir nicht alle Gegenſtände dieſes Hauſes, von denen meine Seele ſich ehemals mit Ekel und Grauen wegwandte, gleichgültig oder gar angenehm geworden? Dieſe üppigen Gemälde — dieſe ſchlüpfrigen Nymphen — dieſe Geſpräche, worin alles, was dem Menſchen groß und ehrwürdig ſeyn ſoll, in ein komiſches Licht geſtellt wird — dieſe Verſchwendung der Zeit — dieſe mühſam ausgeſonnenen und über die Forderung der Natur getriebenen Ergötzungen — Himmel! wo bin ich? An was für einem jähen Abhang finde ich mich ſelbſt! — Welch ein Abgrund unter mir! — O Danae, Danae!"

Hier hielt er ein, um den troſtvollen Einflüſſen Raum zu laſſen, welche dieſer Name und die zauberiſchen Bilder, die damit verbunden waren, über ſeine ſich ſelbſt quälende Seele ausbreiteten. Mit einem ſchleunigen Uebergang von Schwermuth zu Entzückung durchflog ſie jetzt alle dieſe Scenen von Liebe und Glückſeligkeit, welche ihr die letztverfloſſ'nen Tage zu Augenblicken gemacht hatten; und von dieſen Erinnerungen mit einer innigen Wolluſt durchſtrömt, konnte ſie oder wollte ſie vielmehr den Gedanken nicht ertragen, daß ſie in einem ſo beneidenswürdigen Zuſtand unter ſich ſelbſt herunter geſunken ſeyn könne. „Göttliche Danae" (rief der arme Kranke in einem verdoppelten Anſtoß des wiederkehrenden Taumels aus), „könnt' es ein Verbrechen ſeyn, das vollkommenſte unter allen Geſchöpfen zu lieben? Ein Verbrechen,

glücklich zu seyn?“ In diesem Tone fuhr Amor (welchen Plato sehr richtig den größten unter allen Sophisten nennt) desto ungehinderter fort ihm zuzureden, da ihm die Eigenliebe zu Hülfe kam und seine Sache zu der ihrigen machte. Denn was ist unangenehmer, als sich selbst zugleich anklagen und verurtheilen müssen? Und wie gern hören wir die Stimme der sich selbst vertheidigenden Leidenschaft? Wie gründlich finden wir jedes Blendwerk, womit sie die richterliche Vernunft zu einem falschen Ausspruch zu verleiten sucht?

Agathon hörte diese betrügliche Schutzrednerin so gern, daß es ihr gelang, sein Gemüth wieder zu besänftigen. Er schmeichelte sich, ungeachtet einer Veränderung seiner Denkungsart, die er sich selbst für eine Verbesserung zu geben suchte, den Unterschied zwischen ihm und Hippias noch so groß, so wesentlich zu finden als jemals. Er verbarg seine schwache Seite hinter die Tugenden, deren er sich bewußt zu seyn glaubte, und beruhigte sich endlich völlig mit einem idealischen Entwurf eines seinen eignen Grundsätzen gemäßen Lebens, zu welchem er seine geliebte Danae schon genug vorbereitet glaubte, um ihr selbigen ohne längern Aufschub vorzulegen. Er kehrte nun mit einem so aufgeheiterten Gesichte zur Gesellschaft zurück, daß Danae und Hippias selbst sich leicht bereden ließen, seinen vorigen Anstoß einer vorübergehenden Uebelkeit zuzuschreiben.

Ergötzlichkeiten folgten jetzt auf Ergötzlichkeiten so dicht an einander, und so mannichfaltig, daß die überladne Seele keine Zeit behielt, sich Rechenschaft von ihren Empfindungen zu geben; und in diesen brausenden Vergnügungen wurde die ganze Nacht bis zum Anbruch der Morgenröthe hingebracht. Die

Gegenwart der liebenswürdigen Danae wirkte mit ihrer ganzen Zauberkraft auf unſern Helden, ohne verhindern zu können, daß er von Zeit zu Zeit in eine Zerſtreuung fiel, aus welcher ſie ihn, ſobald ſie es gewahr wurde, zu ziehen bemüht war. Die Gegenſtände, welche ſeinen ſittlichen Geſchmack ehemals beleidiget hatten, waren hier zu häufig, als daß nicht, mitten unter den flüchtigen Vergnügungen, womit ſie gleichſam über die Oberfläche ſeiner Seele hinglitſcheten, ein geheimes Gefühl ſeiner Erniedrigung ſeine Wangen mit Schamröthe vor ſich ſelbſt, dem Vorläufer der wiederkehrenden Tugend, hätte überziehen ſollen.

Dieſes begegnete inſonderheit bei einem pantomimiſchen Tanze, womit Hippias ſeine größtentheils von Wein glühenden Gäſte noch eine geraume Zeit nach Mitternacht vom Einſchlummern abzuhalten ſuchte. Die Tänzerin, ein reizendes Mädchen, welches ungeachtet ſeiner Jugend ſchon lange in den Geheimniſſen von Cythere eingeweiht war, tanzte die Fabel der Leda; dieſes berüchtigte Meiſterſtück der eben ſo vollkommnen als üppigen Tanzkunſt der Alten, deſſen Wirkungen Juvenal in einer von ſeinen Satyren mit Zügen ſchildert, welche mehr der Stärke als der Sittſamkeit wegen merkwürdig ſind. Hippias und die meiſten ſeiner Gäſte bezeigten ein unmäßiges Vergnügen über die Art, wie ſeine Tänzerin dieſe ſchlüpfrige Geſchichte, nach der wollüſtigen Modulation zweier Flöten, durch die ſtumme Sprache der Bewegung von Scene zu Scene bis zur Entwicklung fortzuwinden wußte. Zeuxis und Homer ſelbſt, riefen ſie, könnte nicht beſſer, nicht deutlicher mit Farben oder Worten, als die Tänzerin durch ihre Bewegungen,

malen. Die Frauenzimmer glaubten genug gethan zu haben, da ſie auf dieſes Schauſpiel nicht Acht zu geben ſchienen; aber Agathon konnte den widrigen Eindruck, den es auf ihn machte, nur mit Mühe in ſich ſelbſt verſchließen. Er wollte eben etwas ſagen, welches in einer ſolchen Geſellſchaft keinen großen Effect hätte thun können: als ein beſchämter Blick auf ſich ſelbſt, und vielleicht die Furcht den ausgelaſſenen Hippias zu einer allzu ſcharfen Rache zu reizen, ſeine Rede auf ſeinen Lippen erſtickte, und (weil doch die erſten Worte einmal geſprochen waren) den vorgehabten Tadel in einen gezwungenen Beifall verwandelte. Er hatte nun keine Ruhe, bis er die ſchöne Danae bewog, ſich mit ihm und einer von ihren Freundinnen aus einer Geſellſchaft davon zu ſchleichen, aus welcher die Grazien ſchamroth weggeflohen waren; und ſein Unwille ergoß ſich, während daß ſie nach Hauſe zurückkehrten, in eine ſcharfe Beurtheilung des verdorbenen Geſchmacks der Sophiſten, die ſo lange dauerte, bis ſie bei Anbruch des Tages wieder auf dem Landhauſe der Danae anlangten, um die von Ergötzungen abgemattete Natur durch Ruhe und Schlummer wieder herzuſtellen.

Viertes Capitel.

Ein Traum.

Die Stoiker (dieſer ſtrenge moraliſche Orden, deſſen Abgang wir mit dem vortrefflichen Montesquieu einen Verluſt für das menſchliche Geſchlecht zu nennen verſucht ſind) hatten,

unter andern Sonderlichkeiten, eine große Meinung von der Natur und Beſtimmung der Träume. Sie trieben es ſo weit, daß ſie ſich die Mühe gaben, eben ſo große Bücher über dieſe Materie zu ſchreiben, als diejenigen, womit die gelehrte Welt noch in unſern Tagen von einigen weiſen Mönchen über die erhabne Kunſt, die Geſpenſter zu prüfen und zu bannen, beſchenkt worden iſt. Sie theilten die Träume in mancherlei Gattungen und Arten ein, wieſen ihnen ihre geheimen Bedeutungen an, gaben den Schlüſſel dazu, und trugen kein Bedenken, einige Arten derſelben ganz zuverſichtlich dem Einfluß derjenigen Geiſter zuzuſchreiben, womit ſie alle Theile der Natur bevölkert hatten. In der That ſcheinen ſie ſich in dieſem Stücke lediglich nach einem allgemeinen Glauben, der ſich von jeher unter allen Völkern und Zeiten erhalten hat, gerichtet, und dasjenige in die Form einer gelehrten Theorie gebracht zu haben, was bei ihren Großmüttern ein ſehr unſicheres Gemiſche von Tradition, Einbildung und Blödigkeit des Geiſtes geweſen ſeyn mochte. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt doch ſchwerlich zu läugnen: daß wir zuweilen Träume haben, in welchen ſo viel Zuſammenhang, ſo viel Beziehung auf unſere vergangnen und gegenwärtigen Umſtände, wiewohl allezeit mit einem kleinen Zuſatze von Wunderbarem und Unbegreiflichem, anzutreffen iſt, daß wir uns, um jener Merkmale der Wahrheit willen, geneigt finden, in dieſen letztern etwas Geheimnißvolles und Vorbedeutendes zu ſuchen. Träume von dieſer Art den Geiſtern außer uns, oder (wie die Pythagoräer thaten) einer gewiſſen prophetiſchen Kraft oder Divination

unſrer Seele, welche unter dem tiefen Schlummer der Sinne beſſere Freiheit haben ſich zu entwickeln, mit entſcheidender Gewißheit beizumeſſen, überlaſſen wir denjenigen, welche zum Beſitz jener von Lukrez ſo enthuſiaſtiſch geprieſenen Glückſeligkeit, die Urſachen der Dinge einzuſehen, in einem vollern Maße gelangt ſind als wir. Indeſſen haben wir uns doch zum Geſetze gemacht, den guten Rath unſrer Großmütter und Tanten nicht zu verachten, welche uns, da wir noch das Glück ihrer einſichtsvollen Erziehung genoſſen, unter Anführung einer langen Reihe von Familien-Beiſpielen, ernſtlich zu vermahnen pflegten, die Warnungen und Fingerzeige der Träume ja nicht für gleichgültig anzuſehen.

Agathon hatte dieſen Morgen, nachdem er in einer Verwirrung von uneinigen Gedanken und Gemüthsbewegungen endlich eingeſchlummert war, einen Traum, den man mit einigem Rechte zu den kleinen Urſachen zählen kann, durch welche große Begebenheiten hervorgebracht worden ſind. Wir wollen ihn erzählen, wie wir ihn in unſrer Urkunde finden, und dem Leſer überlaſſen, was er davon urtheilen will.

Ihn däuchte, daß er in einer Geſellſchaft von Nymphen und Liebesgöttern auf einer anmuthigen Ebne ſich erluſtige. Danae war unter ihnen. Mit zauberiſchem Lächeln reichte ſie ihm, wie Ariadne ihrem Bacchus, eine Schale voll Nektars, welchen er, an ihren Blicken hangend, mit wollüſtigen Zügen hinunter ſchlürfte. Auf einmal fing alles um ihn her zu tanzen an. Er tanzte mit. Ein Nebel von ſüßen Düften ſchien ringsum die wahre Geſtalt der Dinge zu verhüllen; tauſend liebliche Geſtalten, wie Seifenblaſen, eben ſo ſchnell zerfloſſen

als entſtanden, gaukelten vor ſeiner Stirne. In dieſem Taumel hüpfte er eine Zeit lang fort, bis auf einmal der Nebel und ſeine ganze fröhliche Geſellſchaft verſchwand. Ihm war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwachte; und da er die Augen aufſchlug, ſah er ſich an der Spitze eines jähen Felſen, unter welchem ein reißender Strom ſeine beſchäumten Wellen fortwälzte. Gegen ihm über, auf dem andern Ufer des Fluſſes, ſtand Pſyche. Ein ſchneeweißes Gewand floß zu ihren Füßen herab; ganz einſam und traurig ſtand ſie, und heftete Blicke auf ihn, die ihm das Herz durchbohrten. Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, ſtürzte er ſich in den Fluß hinab, arbeitete ſich ans andre Ufer hinüber, und eilte ſeiner Pſyche zu Füßen ſich zu werfen. Aber ſie entſchlüpfte ihm wie ein Schatten; er ſtrebte ihr mit ausgebreiteten Armen nach; vergebens! es war ihm unmöglich den kleinen Zwiſchenraum zurückzulegen, der ihn von ihr trennte. Noch immer heftete ſie ihre Blicke auf ihn; ernſte Traurigkeit ſprach aus ihrem Geſicht, und ihre rechte Hand wies in die Ferne, wo er die goldnen Thürme und die heiligen Haine des Delphiſchen Tempels ganz deutlich zu unterſcheiden glaubte. Thränen ſtürzten bei dieſem Anblick über ſeine Wangen herab. Er ſtreckte ſeine Arme, flehend und von unausſprechlichen Empfindungen beklemmt, nach der geliebten Pſyche aus. Aber ſie floh eilends von ihm weg, einer Bildſäule der Tugend zu, die unter den Trümmern eines verfallnen Tempels, einſam und unverſehrt, in majeſtätiſcher Ruhe auf einem unbeweglichen Kubus ſtand. Sie umarmte dieſe Bildſäule, warf noch einen tiefſinnigen Blick auf ihn, und verſchwand. In unbeſchreiblicher Angſt wollt' er ihr

nacheilen, als er ſich plötzlich in einem tiefen Schlamme verſenket ſah; und die Beſtrebung, die er anwendete, ſich heraus zu arbeiten, war ſo heftig, daß er davon erwachte.

Ein Strom von Thränen, in welchen ſein berſtendes Herz ausbrach, war die erſte Wirkung des tiefen Eindrucks, den dieſer ſonderbare Traum in ſeiner erwachten, aber noch ganz von ihren Geſichten umgebenen Seele zurück ließ. Er weinte ſo lange und ſo heftig, daß ſein Hauptkiſſen ganz davon durchnetzt wurde. Ach Pſyche! Pſyche! rief er von Zeit zu Zeit aus, indem er ſeine gerungenen Arme wie nach ihrem Bilde ausſtreckte; und dann brach eine neue Flut aus ſeinen ſchwellenden Augen. Wo bin ich? rief er wieder aus, und ſah ſich um, als ob er beſtürzt wäre, ſich in einem von Perſiſchen Tapeten ſchimmernden Gemach auf dem weichſten Ruhebette liegend zu finden — O Pſyche! — was iſt aus deinem Agathon geworden? — O unglücklicher Tag, an welchem mich die verhaßten Räuber deinem Arm entriſſen! — Unter ſolchen Vorſtellungen und Ausrufungen ſtand er auf, ging in heftiger Bewegung auf und nieder, warf ſich abermal auf das Ruhebette, und blieb eine lange Zeit ſtumm und mit zu Boden ſtarrenden Blicken, unbeweglich, in Gedanken verloren ſitzen. Endlich raffte er ſich wieder auf, kleidete ſich an, und ſtieg in die Gärten hinab, um in dem einſamſten Theile des Hains die Ruhe zu ſuchen, die er nöthig hatte, um über ſeinen Traum, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, und die Entſchließungen die er zu faſſen habe, nachdenken zu können. Unter allen Bildern, welche der Traum in ſeinem Gemüthe zurück gelaſſen hatte, rührte ihn keines lebhafter, als die Vorſtellung der Pſyche, wie ſie

mit ernſtem Geſicht auf den Tempel und die Haine von Delphi wies; dieſe geheiligten Oerter, wo ſie einander zuerſt geſehen, wo ſie ſo oft ſich eine ewige Liebe geſchworen, wo ſie ſo rein, ſo tugendhaft ſich geliebt hatten,

„Wie ſich im hohen Olymp die Unverkörperten lieben.“

Dieſe Bilder hatten etwas ſo Rührendes, der Schmerz, womit ſie ihn durchdrangen, wurde durch die lebhafteſten Erinnerungen ſeiner ehemaligen Glückſeligkeit ſo ſanft gemildert, daß er eine Art von Wolluſt darin empfand, ſich der trauernden Wehmuth zu überlaſſen, die ſie über ſein Gemüth verbreiteten. Er verglich ſeinen jetzigen Zuſtand mit jener ſeligen Stille des Herzens, jener immer lächelnden Heiterkeit, jenen ſanften unſchuldvollen Freuden, zu welchen unſterbliche Zuſchauer ihren Beifall gegeben hatten; und indem er unvermerkt, anſtatt die Vergleichung unparteiiſch fortzuſetzen, ſich dem Laufe ſeiner Einbildungskraft überließ, däuchte ihn nicht anders, als ob ſeine Seele nach jener Elyſiſchen Ruhe, wie nach ihrem angebornen Elemente, ſich zurückſehne. Wenn es auch Schwärmereien waren, rief er ſeufzend aus, wenn es auch bloße Träume waren, in die mein halb abgeſchiedner, halb vergötterter Geiſt ſich wiegte — welch eine ſelige Schwärmerei! Und wie viel glücklicher machten mich dieſe Träume, als alle die rauſchenden Freuden, welche die Sinnen in einem Wirbel von Wolluſt dahin reißen, und, wenn ſie vorüber ſind, nichts als Beſchämung und Reue, und ein ſchwermüthiges Leeres in der unbefriedigten Seele zurücklaſſen!

Vielleicht werden unſre Leſer aus demjenigen, was damals in dem Gemüthe unſers Helden vorging, ſich viel Gutes

für seine Wiederkehr zur Tugend weissagen. Aber mit Bedauern müssen wir gestehen, daß sich eine andre Seele in seinem Inwendigen erhob, welche diese guten Regungen in kurzem wieder unkräftig machte; es sey nun, daß es die Stimme der Natur oder der Leidenschaft war, oder daß beide sich vereinigten, ihn, ohne Abbruch seiner Eigenliebe, wieder mit sich selbst und dem Gegenwärtigen auszusöhnen.

In der That war es bei der Lebhaftigkeit, welche alle Ideen und Gemüthsbewegungen dieses sonderbaren Menschen bezeichnete, kaum möglich, daß der überspannte Affect, worin wir ihn gesehen haben, von langer Dauer hätte seyn können. Die Stärke seiner Empfindungen rieb sich an sich selbst ab. Seine Einbildungskraft pflegte in solchen Fällen so lange in geradem Laufe fortzuschießen, bis sie sich genöthiget fand wieder umzukehren. Er fing nun an sich zu überreden, daß mehr Schwärmerei als Wahrheit und Vernunft in seiner Betrübniß sey. Er glaubte bei näherer Vergleichung zu finden, daß seine Leidenschaft für Danae durch die Vollkommenheit des Gegenstandes gänzlich gerechtfertiget werde. So vorzüglich ihm kurz zuvor die Glückseligkeit seines Delphischen Lebens, und die unschuldigen Freuden der ersten noch unerfahrnen Liebe, geschienen hatten: so unwesentlich fand er sie jetzt in Vergleichung mit demjenigen, was ihn die schöne Danae in ihren Armen hatte erfahren lassen. Das bloße Andenken daran setzte sein Blut in Feuer und seine Seele in Entzücken; seine angestrengteste Einbildung erlag unter dem Bestreben, eine vollkommnere Wonne zu empfinden. Psyche schien ihm jetzt, so liebenswürdig sie immer seyn mochte, zu nichts anderm

beſtimmt geweſen zu ſeyn, als die Empfindlichkeit ſeines Herzens zu entwickeln, um ihn fähig zu machen, die Vorzüge der unvergleichlichen Danae zu empfinden. Er ſchrieb es einem Rückfall in ſeine ehemalige Schwärmerei zu, daß er durch einen Traum, welchen er, bei aller ſeiner wunderbaren Beſchaffenheit, doch für nichts mehr als ein Spiel der Phantaſie halten konnte, ſich in ſo heftige Bewegungen hatte ſetzen laſſen. Das einzige was ihn noch beunruhigte, war der Vorwurf der Untreue gegen ſeine einſt ſo zärtlich geliebte und ſo zärtlich wieder liebende Pſyche. Allein die Unmöglichkeit von der unwiderſtehlichen Danae nicht überwunden zu werden (ein Punkt, wovon er ſo vollkommen als von ſeinem eignen Daſeyn überzeugt zu ſeyn glaubte) und der Verluſt aller Hoffnung, Pſychen jemals wieder zu finden (welchen er ohne genauere Unterſuchung für ausgemacht annahm), ſchien ihm gegen dieſen Vorwurf von großem Gewicht zu ſeyn. Um ſich desſelben gänzlich zu entledigen, gerieth er endlich gar auf den Gedanken, daß ſeine Verbindung mit Pſychen mehr die Liebe eines Bruders zu einer Schweſter, eine bloße Liebe der Seelen, als dasjenige geweſen ſey, was im eigentlichen Sinn Liebe genannt werden ſollte; eine Entdeckung, die ihm bei Vergleichung der Symptomen beider Arten von Liebe unwiderſprechlich zu ſeyn däuchte. Dieſe Vorſtellungen ſtiegen nach und nach (zumal an einem Orte, wo jede ſchattichte Laube, jede Blumenbank, jede Grotte ein Zeuge genoſſener Glückſeligkeiten war) zu einer ſolchen Lebhaftigkeit, daß ſie eine Art von Ruhe in ſeinem Gemüthe wieder herſtellten; wenn anders die Verblendung eines Kranken, der in der Hitze ſeines Fiebers geſund

zu seyn wähnt, diesen Namen verdienen kann. Doch verhinderten sie nicht, daß, diesen ganzen Tag über, ein Eindruck von Schwermuth in seiner Seele zurückblieb. Die Bilder der Psyche und der Tugend, welche er so lange gewohnt gewesen war zu vermengen, stellten sich immer wieder vor seine Augen. Umsonst suchte er sie durch Zerstreuungen zu entfernen; sie überraschten ihn in seinen Arbeiten, und beunruhigten ihn in seinen Ergötzungen. Er suchte ihnen auszuweichen, der Unglückliche! und wurde nicht gewahr, daß eben dieß ein vollständiger Beweis war, daß es nicht so richtig mit ihm stand, als er sich selbst zu überreden suchte.

Fünftes Capitel.

Ein starker Schritt zu einer Katastrophe.

Danae liebte zu zärtlich, als daß ihr der stille Kummer, der eine (wiewohl anmuthige) Düsternheit über das schöne Gesicht unsers Helden ausbreitete, hätte unbemerkt bleiben können. Aber aus eben diesem Grunde war sie zu schüchtern, ihn voreilig um die Ursache einer so unerwarteten Veränderung zu befragen. Es war leicht zu sehen, daß sein Herz leiden müsse; aber mit aller Scharfsichtigkeit, welche den Augen der Liebe eigen ist, konnte sie doch nicht mit sich selbst einig werden, was die Ursache davon seyn könne. Ihr erster Gedanke war: vielleicht könnte ihm ein zu weit getriebener Scherz des boshaften Hippias anstößig gewesen seyn. Allein auch das Aergste, was

Hippias geſagt haben konnte, ſchien ihr nicht genugſam, eine ſo tiefe Wunde zu machen, als ſie in ſeinem Herzen zu ſehen glaubte. Der Vortheil ihres eignen brachte ſie bald auf einen andern Gedanken, deſſen ſie vermuthlich nicht fähig geweſen wäre, wofern ihre Liebe nicht die Eitelkeit überwogen hätte, welche (ſagt man) bei den meiſten Schönen die wahre Quelle deſſen iſt, was ſie uns für Liebe geben. „Wie, wenn ſeine Liebe zu erkalten anfinge? ſagte ſie zu ſich ſelbſt. — Erkalten? Himmel! wenn dieß möglich iſt, ſo werde ich bald gar nicht mehr geliebt ſeyn!“ — Dieſer Gedanke war für ein völlig eingenommenes Herz zu ſchrecklich, als daß ſie ihn ſogleich hätte verbannen können. Wie beſcheiden macht die wahre Liebe! Sie, welche gewohnt geweſen war, in allen Augen die Siege ihrer Reizungen zu ſehen; ſie, die unter den Vollkommenſten ihres Geſchlechts nicht eine kannte, von der ſie jemals in dem ſüßen Bewußtſeyn ihrer Vorzüglichkeit nur einen Augenblick geſtört worden wäre; mit einem Worte, Danae fing an mit Zittern ſich ſelbſt zu fragen: „ob ſie auch liebenswürdig genug ſey, das Herz eines ſo außerordentlichen Mannes in ihren Feſſeln zu behalten?“ — Und wenn gleich die Eigenliebe ſie von Seiten ihres perſönlichen Werthes beruhigte, ſo war ſie doch nicht ohne Sorgen, daß in ihrem Betragen etwas geweſen ſeyn möchte, wodurch das Sonderbare in ſeiner Denkungsart, oder die Zartheit ſeines Gefühls hätte beleidiget werden können. „Hatte ſie ihm nicht zu viel Beweiſe von ihrer Liebe gegeben? Hätte ſie ihm ſeinen Sieg nicht ſchwerer machen ſollen? War es ſicher, ihn die ganze Stärke ihrer Leidenſchaft ſehen zu laſſen, und ſich wegen der Erhaltung ſeines Herzens allein auf

die gänzliche Dahingebung des ihrigen zu verlaſſen?“ — Dieſe Fragen waren weder ſpitzfindig, noch ſo leicht zu beantworten, als manches gute Ding ſich einbildet, dem man eine ewige Liebe geſchworen hat, und deſſen geringſter Kummer nun iſt, ob man ihr werde Wort halten können oder nicht. Die ſchöne Danae kannte die Wichtigkeit dieſer Frage in ihrem ganzen Umfange; und alles was ſie ſich ſelbſt darüber ſagen konnte, ſtellte ſie doch nicht ſo zufrieden, daß ſie nicht für nöthig befunden hätte, einen gelegenen Augenblick zu belauſchen, um ſich über alle ihre Zweifel ins Klare zu ſetzen; im übrigen ſehr überzeugt, daß es ihr nicht an Mitteln fehlen werde, dem entdeckten Uebel zu helfen, es möchte nun auch beſtehen worin es immer wolle. Agathon ermangelte nicht, ihr noch an dem nämlichen Tage Gelegenheit dazu zu geben.

Schwermuth und Traurigkeit machen die Seele nach und nach ſchlaff, weichmüthig, und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Eindrücken und Regungen aufgelegt. Dieſer Satz iſt ſo wahr, daß tauſend Liebesverbindungen in der Welt keinen andern Urſprung haben. Ein Liebhaber verliert einen Gegenſtand den er anbetet. Er ergießt ſeine Klagen in den Buſen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig geweſen war. Sie bedauert ihn. Er findet ſich dadurch erleichtert, daß er frei und ungehindert klagen kann. Die Schöne iſt erfreut, daß ſie Gelegenheit hat ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt ſeine Aufmerkſamkeit. Sobald eine Frauensperſon zu intereſſiren anfängt, ſobald entdeckt man Reizungen an ihr. Die Reizungen, worin itzt beide ſich befinden, ſind der Liebe günſtig; ſie verſchönern

die Freundin, und blenden die Augen des Freundes. Ueberdieß ſucht der Schmerz natürlicher Weiſe Zerſtreuung, und iſt geneigt ſich an alles zu hängen, was ihm Troſt und Linderung verſpricht. Eine dunkle Ahnung neuer Vergnügungen, der Anblick eines Gegenſtandes der ſolche geben kann, die günſtige Gemüthsſtellung worin man denſelben ſieht, auf der einen, — die Eitelkeit, dieſe große Triebfeder des weiblichen Herzens, das Vergnügen, ſo zu ſagen über eine Nebenbuhlerin zu ſiegen, indem man liebenswürdig genug iſt, den Verluſt des Gegenſtandes einer großen Leidenſchaft zu erſetzen, die Begierde das Andenken desſelben auszulöſchen, vielleicht auch die Gutartigkeit der menſchlichen Natur und das Vergnügen glücklich zu machen, auf der andern Seite: wie viel Umſtände, welche ſich vereinigen, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperſon eines neuen Romans zu verwandeln!

In einer Gemüthsverfaſſung von dieſer Art befand ſich Agathon, als Danae (welche vernommen hatte, daß er den ganzen Abend in der einſamſten Gegend des Gartens zugebracht) ſich nicht mehr zurückhalten konnte ihn aufzuſuchen. Sie fand ihn mit halbem Leib auf einer grünen Bank liegen, das Haupt unterſtützt, und ſo zerſtreut, daß ſie eine Weile vor ihm ſtand eh' er ſie gewahr wurde. Du biſt traurig, Kallias, ſagte ſie endlich mit einer gerührten Stimme, indem ſie Augen voll mitleidender Liebe auf ihn heftete. — Kann ich traurig ſeyn, wenn ich dich ſehe? erwiederte Agathon, mit einem Seufzer, welcher ſeine Frage zu beantworten ſchien. Auch gab ihm Danae keine Antwort auf ein ſo verbindliches

Compliment, ſondern fuhr fort, ihn ſtillſchweigend, aber mit einem Geſicht voll Seele und mit Augen die voll Waſſer ſtanden, anzuſehen. Er richtete ſich auf, und blickte ſie eine Weile an, als ob er bis in den Grund ihrer Seele ſchauen wollte. Ihre Herzen ſchienen durch ihre Blicke in einander zu zerfließen. Liebſt du mich, Danae? fragte endlich Agathon mit einer von Zärtlichkeit und Wehmuth halb erſtickten Stimme, indem er einen Arm um ſie ſchlang, und fortfuhr ſie mit bethränten Augen anzuſchauen. Sie ſchwieg eine Zeit lang. Ob ich dich liebe? — war alles was ſie ſagen konnte. Aber der Ausdruck, der Ton, womit ſie es ſagte, hätte durch alle Beredſamkeit des Demoſthenes nicht erſetzt werden können. Ach Danae! (erwiederte Agathon) ich frage nicht, weil ich zweifle. Kann ich eine Verſicherung, von welcher das ganze Glück meines Lebens abhängt, zu oft von dieſen geliebten Lippen empfangen? Wenn du mich nicht liebteſt, wenn du aufhören könnteſt mich zu lieben — Was für Gedanken, mein liebſter Kallias! (unterbrach ſie ihn). Wie elend wär' ich, wenn du ſie in deinem Herzen fändeſt! wenn dieſes dir ſagte, daß eine Liebe wie die unſrige aufhören könne!

Ein übel verhehlter Seufzer war alles was er antworten konnte. Du biſt traurig, Kallias, fuhr ſie fort; ein geheimer Kummer bricht aus allen deinen Zügen hervor? Du begreifſt nicht, nein, du begreifſt nicht was ich leide, dich traurig zu ſehen ohne die Urſache davon zu wiſſen. Wenn mein Vermögen, wenn meine Liebe, wenn mein Leben ſelbſt hinlänglich iſt ſie von dir zu entfernen, o ſo verzögre keinen Augenblick dein Innerſtes mir aufzuſchließen! — Der gefühlvolle Agathon

war bis zu sprachloser Entzückung gerührt. Er wand seine Arme um sie, drückte sein Gesicht auf ihre klopfende Brust und konnte lange nur durch die Thränen reden womit er sie benetzte.

Nichts ist ansteckender als der Affect einer in Empfindung zerfließenden Seele. Danae, ohne die Ursache aller dieser Bewegungen zu wissen, wurde so sehr von dem Zustande gerührt, worin sie ihren Liebhaber sah, daß sie, eben so sprachlos als er selbst, sympathetische Thränen mit den seinigen vermischte. Diese Scene, welche für den gleichgültigen Leser nicht so interessant seyn kann als sie es für unsre Verliebten war, dauerte eine ziemliche Weile. Endlich faßte sich Agathon, und sagte in einer von diesen zärtlichen Ergießungen der Seele, an welchen die Ueberlegung keinen Antheil hat, und worin man keine andre Absicht hat als ein volles Herz zu erleichtern: ich liebe dich zu sehr, unvergleichliche Danae, und fühle zu sehr, daß ich dich nicht genug lieben kann, um dir länger zu verhehlen, wer dieser Kallias ist, den du, ohne ihn zu kennen, deines Herzens würdig geachtet hast. Ich will dir das Geheimniß meines Namens und die ganze Geschichte meines Lebens, so weit ich in selbiges zurück zu sehen vermag, entdecken; und, wenn du alles wissen wirst, — denn warum sollt' ich einer Seele, wie die deinige, nicht alles entdecken dürfen? — dann wirst du vielleicht natürlich finden, daß der flüchtigste Zweifel, ob es möglich seyn könne deine Liebe zu verlieren, hinlänglich ist mich elend zu machen.

Danae stutzte, wie man sich vorstellen kann, bei einer so unerwarteten Vorrede. Sie sah unsern Helden so aufmerksam

an als ob ſie ihn noch nie geſehen hätte, und verwunderte ſich jetzt über ſich ſelbſt, daß ihr nicht längſt in die Augen gefallen war, daß weit mehr unter ihrem Liebhaber verborgen ſeyn müſſe, als die Nachrichten des Hippias, und die Umſtände, worin ſich ihre Bekanntſchaft angefangen, vermuthen ließen. Sie dankte ihm auf die zärtlichſte Art für die Probe eines vollkommenen Zutrauens, die er ihr geben wolle, und, nach einigen vorbereitenden Liebkoſungen, womit ſie ihre Dankbarkeit beſtätigte, fing Agathon die folgende Erzählung an.

Anmerkungen.

Ueber das Hiſtoriſche im Agathon.

S. 3. Z. 10. Kenner von großem Anſehn — *Cicero*, ep. ad A. Fratrem, I. 1. 8. Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem justi imperii: cujus summa *gravitas* ab illo philosopho cum singulari comitate conjungitur. W.

S. 3. Z. 14. Ein ſpäterer Schriftſteller — *Auson.* in Panegyrico ad *Gratian.* Non qualis esset, sed qualis esse deberet. W.

S. 6. Z. 17. Demoſthenes — Kuß — S. *Bayle* Dict. Article *Lais.* Rem. N. W.

S. 6. Z. 21. Helena — zählte — *Bayle* Dict. Art. *Helene.* Rem. Q. W.

S. 6. Z. 22. Lamia — Plutarch im Demetrius.

S. 7. Z. 22. Plato in einem ſeiner Briefe — Epist. 7. Tom. III. opp. p. 313. ed. Steph. W.

S. 8. Z. 2. Ariſtides — anpreiſen — Marmor. Oxon. 2. 78. 143. *Aristid.*, Tom. opp. II. P. 307. ed. Cant. *Philostr.* in vita Apollon. L. IV. c. 7. W.

S. 8. Z. 9. Plato in ſeinen Dialogen — Beſonders, im größern und kleinern Hippias, im Protagoras, Gorgias und Sophiſtes. Wir ſagen mit Bedacht, nicht viel beſſer. Denn, wiewohl ſie unläugbar ſo ſchädliche Leute waren, als Plato ſagt, ſo waren ſie doch gewiß nicht halb ſo dumm, als er ſie macht; und wie hätten ſie auch ſo ſchädlich ſeyn können, wenn ſie ſo dumm geweſen wären? In der That iſt dieſer ſophiſtiſirende Sokrates Urſache, daß man gewöhnlicher Weiſe den Sophiſten, ſeinen Nebenbuhlern, nicht alle Gerechtigkeit,

die ihnen gebührt, widerfahren läßt; wie von gelehrten Männern, z. B. Hardion in seinen Abhandlungen sur l'origine et les progrès de la Rhétorique parmi les Grecs, ausführlicher gezeigt worden ist. W.

S. 9. Z. 2. Plato schreibt dem Agathon — Charakter zu — *Plato in Protagora.* Καλον τε καγαθον την φυσιν, την δε εδεαν παυ καλον. W.

S. 9. Z. 11. Aristophanes Scholiast — Scholiast. ad *Aristoph.* Ranas. Act. I. Scen. II. v. 84. την τραπεζαν λαμπρος. W.

S. 9. Z. 21. Archelaus von Macedonien — S. *Bayle* Diction. Art. Archelaus und Euripides. W.

S. 11. Z. 7. Leontiums tragischer Tod — S. *Bayle* Dict. Art. Leontium. Rem. D. W.

S. 11. Z. 11. 12. Glycera an Menander — S. den 29. Brief des I. und den 4. des II. Buches.

S. 12. Z. 4. Hippias brachte ein Vermögen zusammen — *Philostratus* de vitis Sophist. L. I. XI. p. 495. ed. G. Olear. W.

S. 12. Z. 12. Mehr damit gewann als zwei andre — *Hipp. maj.* p. 282. T. III. opp. Plat. W.

S. 12. Z. 23. 24. Gorgias Bildsäule von gediegenem Golde — *Cicero* de Oratore. L. III. 32. W.

S. 12. Z. 27. *Graeculus* — Ein kleiner Grieche. Die römische Republik war an literarischer Cultur zu der Zeit, als sie Griechenland unterjochte, noch sehr zurück, und von da an reiseten entweder die Römer nach Griechenland, um zu lernen, oder Griechen nach Rom, um zu lehren. Da sich zu dem letzten viele gut genug dünkten, die in Griechenland nichts anzufangen wußten, und in Rom nur Keckheit nöthig zu haben glaubten, so mußten sie bei den Gebildeten in Verachtung sinken. — Postea vero vulgo hoc facere coeperunt hodieque faciunt, ut nulla sit res neque tanta neque tam improvisa neque tam nova, de qua se non omnia quae dici possint, profiteantur esse dicturos. de Orat. L. 1. c. 22. Die Unverschämtheit dieser kleinen Griechen, welche Cicero hier verspottet, stieg in der Folge in eben dem Maße, wie unter den Cäsarn mit dem Geiste der Ueppigkeit alle Arten von Ausschweifungen und Thorheiten in Rom aufs äußerste stiegen. Man kann nichts Lächerlicheres lesen, als die Abschilderung, welche Juvenal in seiner dritten Satyre von einem solchen *Graeculus* macht: „Dieser Schlaukopf hier, der sich mit einer so unver-

schämten Dreistigkeit darstellt, so geschwind spricht, und uns mit einem so reißenden Strome von Worten ohne Bedeutung überschwemmt, was meint ihr, wer er sey? Er ist Jedermann: in seiner einzigen Person bringt er uns alle Stände und Professionen mit; er ist Philolog, Rhetor, Geometer, Maler, Bader, Zeichendeuter, Seiltänzer, Arzt, Goldmacher; was sollt' ein kleiner Griechischer Bel-esprit nicht wissen oder nicht seyn, wenn ihn hungert? Er steigt euch in den Himmel, wenn ihr's haben wollt." Kennen wir nicht in Deutschland Originale zu diesem Gemälde, aus einer Nation, welche uns in vielen Stücken das ist, was die Griechen ehemals den Römern waren? W.

S. 13. Z. 19. Sogar diese Halbstiefeln — eigenen Arbeit — *Plato* in *Hipp. minor.* T. opp. I. p. 368. und Cicero, der hierin dem Plato nachspricht, de *Orat.* L. III. c. 32. W.

S. 14. Z. 8. Topinambus — Wilde amerikanische Völkerschaft am Amazonenflusse.

S. 15. Z. 17. Geschichte der Sokratischen Schule — Vielerlei meistens bloß zufällige, aber darum nicht weniger unüberwindliche Hindernisse haben diese Idee, die der Verfasser lange mit sich herumtrug, nicht zur Ausführung kommen lassen. Doch hat Wieland einen großen Theil seiner Ansichten und Untersuchungen nachher niedergelegt in den Briefen Aristipps und der Lais.

S. 16. Z 4. Aristipp — vergüten können — Dieses Urtheil von der Philosophie Aristipps, und dem Charakter, mit welchem er im Agathon aufgeführt ist, hat unser Autor (wenn wir nicht irren) durch die ausführliche Darstellung, die er von beiden in seinem Commentar über die Horazischen Episteln und in den Briefen Aristipps gemacht hat, hinlänglich gerechtfertigt.

S. 16. Z. 15. Archytas — Alles was man von dem Leben und Charakter desselben in einer Menge von alten Schriftstellern zerstreut antrifft, hat Andreas Schmid, ein ehemaliger Lehrer der hohen Schule zu Jena, in einer gelehrten Abhandlung de Archyta Tarentino zusammengetragen, welche im Jahre 1683 daselbst ans Licht getreten ist. W.

Buch 1.

S. 18. Z. 16. Ochsen des Phalaris — Seneca im 66. seiner Briefe belehrt uns, daß diese Rodomontade einem Philosophen

zugehört, zu welchem man sich so etwas wohl nicht versehen hätte. Epikur war es, welcher sagte: „Der Weise, wenn er in dem Ochsen des Phalaris gebraten würde, würde ausrufen: wie wohl ist mir!" Da ein Epikur so was Schönes gesagt hatte, so könnten, wie Seneca meint, die Stoiker nun wohl mit Ehren nicht weniger sagen. Indessen gesteht er doch, daß ein weiser Mann, wenn es bei ihm stände, lieber nicht gebraten werden wollte; aber nicht etwan um der Unbehaglichkeit der Sache willen, sondern weil es der Natur nicht gemäß ist, daß ein weiser Mann sich ohne Noth braten lasse. W.

S. 20. Z. 27. Zug des Bacchus aus Indien — Die Mysterien oder der geheime Gottesdienst des Bacchus durften ordentlicher Weise nur von Frauenspersonen begangen werden, und wurden von der fanatischen Wuth, in welche man sich, um die mächtigen Wirkungen des Weingottes auszudrücken, dabei setzte, vorzugsweise Orgia genannt. Zu dem Gemälde, welches hier davon gemacht wird, haben Euripides, Virgil und Ovid die Farben hergegeben. W.

S. 21. Z. 1. La Fage (Remond) — Einer der genievollsten Zeichner (geb. zu Toulouse 1648), dessen von Weise nachgestochene Blätter viel bekannter zu seyn verdienten, war, wo er Nymphen und Satyrn darstellte, nicht sonderlich züchtig.

S. 22. Z. 7. Pentheus und Orpheus — Beide hatten das Unglück, von Bacchantinnen in einem Anstoß fanatischer Raserei zerrissen zu werden. W.

S. 24. Z. 9. Gynäceen — Gynäkeion hieß der innere Theil des Hauses bei den Griechen, worin die Frauen, nach orientalischer Sitte, abgesondert von dem männlichen Geschlechte lebten.

S. 26. Z. 16. Gleich dem Horazischen Gyges — Horat. Od. II. 5.

Der, eingeschaltet fröhlichen Mädchenreihen,
Gar sehr den Scharfsinn täuschte der Fremdlinge,
Kaum unterscheidbar durch des Haares
Flatternden Wuchs und das Heuchel-Antlitz.

S. 40. Z. 5. An den Ufern des Oxus — Dieß zielt vermuthlich auf die am Oxus, oder Amu (wie er nun heißt) gelegene und von Gengiskhan zerstörte Stadt Balch oder Balk, wo das berühmteste Collegium der Persischen Magier aus Zoroasters Schule war. W.

S. 44. Z. 14. Großen Königs — So nannten die Griechen gewöhnlich den König von Persien. W.

S. 45. Z. 7. Barbados — Die am östlichsten gelegene Karaibische Insel, auf welcher ein sehr beträchtlicher Sklavenhandel getrieben wird. Alle dreißig Jahre werden 100,000 Negersklaven hieher geschafft.

Buch 2.

S. 48. Z. 14. Sechs Obolen — Der Obolus war eine kleine Griechische Münze, ungefähr 6 Pfennige unsers Geldes.

S. 54. Z. 25. Das Gastmahl des Alcinous — S. Homers Odyssee, Ges. 8.

S. 56. Z. 10. Alexander von Pherä — Ein seiner brutalen Gemüthsart wegen übel berüchtigter kleiner Fürst in Thessalien, der um die Zeit dieser Geschichte lebte. S. Plutarch im Pelopidas.

S. 57. Z. 20. Xenokrates — Berühmt durch seine Enthaltsamkeit, bestand eine für die Meisten vielleicht allzugefährliche Probe bei der schönen Phryne, die von ihm das Zeugniß ablegte, daß er eine Bildsäule sey. Diog. Laërt. 4, 2.

S. 66. Z. 4. Woher kennst du diesen obersten Geist? — Der Verfasser wollte, zur Warnung derjenigen, welche über viele Gegenstände wie Hippias denken, ohne die Folgen seiner Grundsätze zu übersehen, zeigen, daß sie gerades Weges zum Atheismus führen. Hippias läugnet zwar das Daseyn eines höchsten Wesens nicht; aber er behauptet, daß man es nicht beweisen könne, und daß der Begriff desselben kein Verhältniß gegen unsre übrigen Begriffe habe, folglich gar nicht in die Reihe unsrer Begriffe gehöre. Diese Art von Skepticismus ist wahre Atheisterei, und raubt dem Menschen, wie Agathon ganz richtig bemerkt, das kräftigste Mittel, alle die Hindernisse, welche sich der Tugend entgegensetzen, zu überwinden. Agathon hält sich bei diesem Beweise gegen die Grundsätze des Hippias am meisten auf, weil er der einleuchtendste ist. Wir wollen damit den sogenannten metaphysischen Beweisen nicht allen Werth abgesprochen haben: aber selbst diejenigen, die ihnen eine Evidenz, wobei die Vernunft sich beruhigen könne, zuschreiben, können nicht in Abrede seyn, daß der moralische Beweis, welchen Agathon gegen den Sophisten geltend macht, das Herz überzeugt; und dieß war, nach Agathons damaliger Gemüthsstimmung,

die vollkommenste Art von Ueberzeugung. Daß übrigens dem Hippias nicht zu viel geschehen sey, indem man ihn als einen skeptischen Atheisten vorgestellt hat, ist desto wahrscheinlicher, da wir von einem seiner Professionsverwandten, dem Protagoras, zuverlässig wissen, daß er aus Athen verbannt worden, weil er öffentlich gelehrt hatte: „Er sehe keine Gründe, das Daseyn der Götter weder zu bejahen, noch zu verneinen." *Cic.* de Nat. Deor. I. c. 28. W.

S. 72. Z. 21. Sylphen — Sind in des Hippias Mund ohne Zweifel nur aus Vergeßlichkeit des Dichters gekommen.

S. 75. Z. 5. Damon — Von Athen, ein Freund des Sokrates, bildete Platon zufolge den rhythmischen Theil der Musik vorzüglich aus. Aristides Quintilianus rühmt seine Kunst, den Melodien Charakter und Bedeutung zu geben.

S. 77. Z. 4. Theophrast — (Der vorzüglichste unter den Schülern des großen Aristoteles, und den Lesern des Agathon vermuthlich aus seinen Charaktern bekannt) soll, da er in einem Alter von fünfundachtzig (oder, wie der heilige Hieronymus sagt, von hundert und sieben) Jahren sein Ende herankommen sah, sich bitterlich über die Natur beklagt haben, daß sie dem Menschen nur eine so kurze Lebenszeit zugestehe. „Ich habe nun, sprach er, gerade so lange gelebt, um mich in der Welt umsehen und lernen zu können, wozu das Leben gut ist; und nun, da ich Gebrauch davon machen möchte, muß ich abtreten." Es ist der nämliche Gedanke, welchen Pope mit der ihm eigenen Kunst in die berühmte Zeile zusammen gezogen hat:

Since Life can little more supply,
Than just to look about us and to die. W.

Buch 3.

S. 85. Z. 25. Alkamenes und Polygnotes — Griechische Maler, die in ihrer Kunst so berühmt waren als Homer in der Poesie.

S. 89. Z. 5. Heraklitus — Dieser tiefforschende Jonische Naturphilosoph, Verfasser eines Werks über die Natur, wurde von den Alten der Dunkle genannt.

S. 90. Z. 4. Ambrosischer Geruch — S. Anmerk. zu Bd. 26.

S. 90. Z. 7. Empyräische Gegenden — S. Anmerk. zu Bd. 26.

S. 95. Z. 2. Sogdianer — Am Oxus zwischen Indien und Scythien der alten Geographie.

S. 102. Z. 15. Merkure und Musen — Werden hier zusammengestellt wie Beredsamkeit und Poesie, denn jener stand Merkur vor wie dieser die Musen. Der Götterbote und Geschäftsträger konnte nicht ohne Beredsamkeit seyn.

S. 103. Z. 27. Stein der Weisen — Mit diesem dürfte es sich hier schwerlich anders verhalten als oben mit den Sylphen.

S. 106. Z. 8. Nur in freien Staaten — Hippias spricht hier als ein Mann, der von einer auf Grundsätze gebauten und mit der Freiheit des Volkes sehr wohl verträglichen monarchischen Verfassung keinen Begriff hatte. Zu seiner Zeit kannte man nichts als despotische Reiche und Freistaaten. W.

S. 109. Z. 16. Antiphon — Dieser Antiphon soll der erste gewesen seyn, der die Kunst vor Gerichte zu reden zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Auch von ihm rühmt man, daß er seine Zuhörer alles, was er gewollt, habe überreden können. (Philostr. vit. Sophist. I. 15.) Gleichwohl konnte er, da er wegen eines Staatsverbrechens angeklagt wurde, die Athener nicht überreden, ihn los zu sprechen, wiewohl Thucydides, der selbst dabei zugegen war, versichert, neminem unquam melius ullam oravisse capitis causam. Cicero de Clar. Or. XII. W.

S. 110. Z. 7. Gnathonen — Gnatho ist der Name eines aus den Lustspielen des Terenz bekannten Schmarotzers.

S. 110. Z. 22. Aspasia — — die Rolle des Körpers durch andre spielen ließ — Wir haben keinen sittsamern Ausdruck für die Gefälligkeit finden können, deren Aspasia von einem gewissen Komödienmacher Hermippus öffentlich beschuldiget wurde. Plutarch und sein ehrlicher wälscher Uebersetzer Amyot sagen, ohne Umschweife, qu'elle servoit de maquerelle à Periclès, recevant en sa maison des bourgeoises de la ville, dont Periclès jouissoit. W.

S. 111. Z. 10. Was ist das Schöne? das Gute? — Dieß ist dieselbe Frage, über welche der Platonische Sokrates unsern Sophisten in dem Dialog, den man den größern Hippias nennt, schikanirt. Hippias bekannte sich wirklich zu den Grundsätzen, die man ihn in diesem Kapitel behaupten läßt. Sie sind vollkommen das Widerspiel

derjenigen, welche Plato in seinem Phädrus lehrt. Nur hat man freilich den Sophisten ein wenig scheinbarer und witziger reden lassen müssen, als in Plato reden läßt; er mußte doch wenigstens verdienen angehört zu werden. W.

S. 112. Z. 6. Serer — ohne Zweifel werden die Chineser unter diesem Namen gemeint. W.

S. 114. Z. 28. Die Perserin für das schönste Weib — Die heutigen Perserinnen, und diejenigen, von welchen Hippias spricht, sind nicht die nämlichen. Die heutigen sind nach dem Zeugnisse der glaubwürdigsten Augenzeugen mehr häßlich als schön. Die Schönen in den Harems der Großen, und selbst diejenigen, welche man öffentlich zu sehen bekommen kann, sind aus Tschirkassien und Georgien. W.

S. 119. Z. 1. Jener Citharschläger von Aspendus — *Cicero* I. in Verrem, c. 20. Illum Aspendium Citharistam, de quo saepe audistis id quod est Graecis hominibus in proverbio, quem *omnia intus canere* dicebant. W.

S. 119. Z. 24. Dädalus — Dädalus war der erste Griechische Bildhauer, der seinen Bildern abgesonderte Füße, oder (mit dem König Lear beim Shakspeare zu reden) eine gabelförmige Gestalt gab. Dieß wurde für ein so großes Kunststück angesehen, daß in spätern Zeiten die Sage ging, seine Bildsäulen hätten (gleich denjenigen welche Homers Vulcan bildete) von sich selbst wandeln können wohin sie gewollt hätten, und man hätte sie fesseln müssen, damit sie ihrem Besitzer nicht davon liefen. *Plato*, opp. II. 97. W.

Buch 4.

S. 125. Z. 6. Tempel der Diana — Wo die Keuschheit heimisch seyn sollte, etwa wie in unsern Nonnenklöstern.

S. 125. Z. 7. Gymnosophist — ein indischer Weiser, der, zur Probe seiner Weisheit, nackt sich der größten Gluth und Kälte aussetzte.

S. 136. Z. 19. Standen auch in keiner geringern Achtung — Dem Sophisten Gorgias wurde eine goldene Bildsäule zu Delphi gesetzt. Die nämliche Ehre widerfuhr der berühmten Phryne. S. Plutarch in der Abhandlung von den Orakeln der Pythia, und in einer andern über die Liebe. Ihr Griechen seyd doch ewig Kinder, sagte ein Aegyptischer Priester zu Solon: und der Priester hatte Recht. W.

S. 136. Z. 22. Die Thargelien, die Aspasien, die

Leontion — Namen berühmter Hetären. Thargelia wurde noch mit einem Theſſaliſchen König vermählt.

S. 141. Z. 16. (Plato's) kleine Zerſtreuung — Die Verehrer des Plato haben keine Urſache ſich an dieſer kleinen Anekdote zu ärgern. Die Schwachheit, deren ihn die ſchöne Danae beſchuldiget, wird durch ein bekanntes Diſtichon, welches ihn unleugbar zum Verfaſſer hat, mehr als zu gut beſtätiget, und es wäre zur Ehre des Philoſophen zu wünſchen, daß dieſe Verſe wirklich einer Freundin der Danae gegolten hätten. W.

S. 146. Z. 15. Eine Art von pantomimiſchen Tänzen — Man ſehe davon ein Beiſpiel im Gaſtmahle des Xenophon. W.

S. 147. Z. 9. (Aſpaſia's) Frauenzimmerſchule — S. Bayle Diction. Article Perikles. Rem. O. W.

S. 148. Z. 15. Jüngere Cyrus — S. Bd. 3.

Buch 5.

S. 173. Z. 1. Diotima — Eine Dame, von welcher Sokrates in dem Gaſtmahle des Plato ſeine Theorie von der Liebe und die wahre Kunſt zu lieben gelernt zu haben verſichert. W.

S. 183. Z. 5. Guidi — Endimione, Atto V. Sc. 2. W.

S. 188. Z. 20. Molly Seagrim — Man kennt dieſe erſte Zuneigung des Fieldingiſchen Tom Jones aus dem erſten Theile ſeiner lehrreichen Geſchichte. W.

S. 183. Z. 27. Des Liebhabers der ſchönen Laura — Petrarka ſchreibt dieſe Gewalt nicht der Stimme, ſondern den Augen ſeiner Laura zu:

Possenti a rischiarar abisso e notti
E torre l'alme a' corpi e darle altrui.
Sonnet. 178. W.

S. 194. Z. 3. Zoilus. — S. Anmerk. zu Don Sylvio von Roſalva.

S. 194. Z. 12. *Deus ex machina* — S. Anmerk. zu Don Sylvio von Roſalva.

S. 196. Z. 14. Beſcheidne Zurückhaltung Virgils — Aeneis 4, 165.

S. 198. Z. 4. Wenn es ihm möglich geweſen wäre — Widerſtand zu thun — In den ältern Ausgaben dieſes Werkes

lieſet man hier folgenden Beiſatz: „Wagen wir zu viel, wenn wir einen ſolchen Widerſtand in ſeinen Umſtänden für unmöglich erklären, nachdem er einem Agathon unmöglich geweſen iſt?“ — Die Frage ſcheint zwar dieſen Ausſpruch in ein Problem zu verwandeln; aber es fällt deutlich genug in die Augen, daß ſie eine bloße Wendung iſt, um das Auffallende desſelben in etwas zu mildern. Der Verfaſſer hat ſich alſo gedrungen gefunden, dieſe Stelle wegzuſtreichen, da ſie (nach ſeiner dermaligen Ueberzeugung) zwei falſche Sätze in ſich ſchließt. Denn, erſtens iſt Agathon, wie groß auch ſeine Vorzüge ſeyn mögen, nur ein einzelner Menſch, deſſen Tugend nicht zum Maßſtabe der moraliſchen Kräfte der menſchlichen Natur gemacht werden kann; und zweitens iſt es falſch, daß Agathon ſelbſt den Widerſtand, den er nicht gethan hat, nicht hätte thun können, wenn er ſich aller Kräfte eines vernünftigen und freien Weſens, folglich aller moraliſchen Hülfsquellen der Tugend, die in ſeiner Gewalt waren, ſo wie es ſeine Pflicht war, bedient hätte. Der Zuſatz: „in ſeinen Umſtänden,“ macht die Behauptung nicht richtiger; denn die Umſtände könnten wohl die Schuld vermindern, aber nicht entſchuldigen, geſchweige denn rechtfertigen. W.

S. 206. Z. 16 Tauſch der Seelen — Bodmer in der Noachide, u. a. w. W.

S. 206. Z. 25. 26. Shaftesbury. Lukrez. — Shaftesbury (Charakteristicks T. 3.) mußte die Liebe als Enthuſiasmus betrachten, weil er die Einbildungskraft zu ihrer Quelle macht, und die menſchliche Vollkommenheit in Schönheit ſetzt. Lukrez nach der Epikuriſchen Theorie der Natürlichkeit verſpottet dagegen jene Art von Liebe, de rerum Natura IV. 1151 fgg.

Buch 6.

S. 227. Z. 19. Deſſen Wirkungen Juvenal — — ſchildert. Satira 6, 63. fgg.

S. 228. Z. 24. Mit Montesquieu — Si je pouvois un moment cesser de penser que je suis chrétien, je ne pourrois m'empêcher de mettre la déstruction de la secte de Zenon au nombre des malheurs du genre humain. *Esprit des Lois*, Livre XXIV. Ch. 10. W.

C. M. Wieland's

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1853.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geſchichte des Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

Zweiter Band.

Inhalt

des zweiten Theils.

Seite

Siebentes Buch. Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

Erstes Capitel. Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen. 3

Zweites Capitel. Agathon wird in der Orphischen Philosophie unterwiesen 7

Drittes Capitel. **En animam et mentem cum qua Di nocte loquantur** 11

Viertes Capitel. Die Liebe in verschiednen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle 20

Fünftes Capitel. Psyche 24

Sechstes Capitel. Die Absichten der Pythia entwickeln sich . . 29

Siebentes Capitel. Agathon lehrt seine geliebte Unbekannte näher kennen 35

Seite

Achtes Capitel. Ein neuer Verſuch der Pythia. Pſyche wird unſichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delphi 45

Neuntes Capitel. Agathon entflieht von Delphi, und findet ſeinen Vater. Was für einen neuen Schwung ſein Geiſt durch die Veränderung ſeiner Umſtände bekommt 52

Achtes Buch. Fortſetzung der Erzählung Agathons, von ſeiner Verſetzung nach Athen bis zu ſeiner Bekanntſchaft mit Danae.

Erſtes Capitel. Agathon kommt nach Athen und widmet ſich der Republik. Eine Probe der beſondern Natur desjenigen Windes, der von Horaz aura popularis genannt wird 68

Zweites Capitel. Agathons Glück und Anſehen in der Republik erreicht ſeinen höchſten Gipfel 78

Drittes Capitel. Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt 87

Viertes Capitel. Ein Verwandter ſeines Vaters macht dem Agathon ſein Geburts- und Erbrecht ſtreitig. Sein Gemüthszuſtand unter dieſen Widerwärtigkeiten 94

Fünftes Capitel. Wie Agathon ſich vor den Athenern vertheidiget. Er wird verurtheilt und auf immer aus Griechenland verbannt 100

Sechstes Capitel. Agathon endigt ſeine Erzählung 108

Neuntes Buch. Fortſetzung der Geſchichte Agathons und der ſchönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erſtern aus Smyrna.

Seite

Erstes Capitel. Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden 114

Zweites Capitel. Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sophisten Hippias 123

Drittes Capitel. Hippias wird zum Verräther an seiner Freundin Danae 130

Viertes Capitel. Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt sich heimlich aus Smyrna 141

Fünftes Capitel. Eine kleine Abschweifung 152

Sechstes Capitel. Agathon wird von einem kleinen Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall bestimmt seine Entschließung 159

Siebentes Capitel. Betrachtungen, Schlüsse und Vorsätze . . . 166

Achtes Capitel. Eine oder zwei Abschweifungen 177

Zehntes Buch. Darstellung des Syrakusischen Hofes, und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

Erstes Capitel. Charakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes 187

Zweites Capitel. Charakter des Dion. Anmerkungen über denselben 194

Drittes Capitel. Ein Beispiel, daß die Philosophie so gut zaubern kann als die Liebe 202

Viertes Capitel. Philistus und Timokrates 215

Seite

Fünftes Capitel. Gemüthsverfassung des Dionysius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derselben 229

Sechstes Capitel. Kunstgriffe des Günstlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt 236

Siebentes Capitel. Ein merkwürdiger Vortrag des Philistus. Wozu ein großer Herr Philosophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionysius stiftet eine Akademie von schönen Geistern 243

Geſchichte des Agathon.

Zweiter Theil.

Siebentes Buch.

Agathon erzählt die Geschichte seiner Jugend, bis zu dem Zeitpunkte, da er seinen Vater fand.

Erstes Capitel.

Agathons erste Jugend. Etwas von Idealen.

Ich war schon achtzehn Jahr alt, eh' ich denjenigen kannte, dem ich mein Daseyn zu danken habe. Von der ersten Kindheit an in den Hallen des Delphischen Tempels erzogen, war ich gewohnt, die Priester des Apollo mit diesen kindlichen Empfindungen anzusehen, welche das erste Alter über alle, die für unsre Erhaltung Sorge tragen, zu ergießen pflegt. Ich war noch ein kleiner Knabe, als ich schon mit dem geheiligten Gewande, welches die jungen Diener des Gottes von den Sklaven der Priester unterschied, bekleidet, und zum Dienste des Tempels gewidmet wurde.

Wer Delphi gesehen hat, wird sich nicht verwundern, daß ein Knabe von gefühlvoller Art, der beinahe von der Wiege an daselbst erzogen worden, unvermerkt eine Gemüthsbildung bekommen mußte, die ihn von den gewöhnlichen Menschen

unterſchied. Außer der beſondern Heiligkeit, welche ein uraltes Vorurtheil und die geglaubte Gegenwart des Pythiſchen Gottes dem Delphiſchen Boden beigelegt hat, war in den Bezirken des Tempels ſelbſt kein Platz, der nicht von irgend einem ehrwürdigen oder glänzenden Gegenſtand erfüllt, oder durch das Andenken irgend eines Wunders verherrlichet geweſen wäre. Der Anblick ſo vieler wundervollen Dinge war das erſte, woran meine Augen gewöhnt wurden, und die Erzählung wunderbarer Begebenheiten die erſte mündliche Unterweiſung, die ich von meinen Vorgeſetzten erhielt. Eine Art von Unterricht, deſſen ich bedurfte, weil es ein Theil meines Berufs ſeyn ſollte, den Fremden, von welchen der Tempel immer angefüllt war, die Gemälde, Schnitzwerke und Bilder, und den unſäglichen Reichthum von Geſchenken, wovon die Hallen und Gewölbe desſelben ſchimmerten, zu erklären.

Für ungewohnte Augen iſt vielleicht nichts Blendenderes, als der Anblick eines von ſo vielen Königen, Städten und reichen Privatperſonen in ganzen Jahrhunderten zuſammen gehäuften Schatzes von Gold, Silber, Edelſteinen, Perlen und Elfenbein. Für mich, der dieſes Anblicks gewohnt war, hatte die beſcheidene Bildſäule eines Solon mehr Reiz, als alle ſchimmernden Denkmale einer abergläubiſchen Andacht, welche ich bald mit eben der verachtenden Gleichgültigkeit anſah, womit ein Knabe die Puppen und Spielwerke ſeiner Kindheit anzuſehen pflegt. Noch unfähig von den Verdienſten und dem wahren Werthe der vergötterten Helden mir einen ächten Begriff zu machen, ſtand ich oft vor ihren Bildern, und fühlte,

indem ich ſie betrachtete, mein Herz mit geheimen Empfindungen ihrer Größe und mit einer Bewunderung erfüllt, wovon ich keine andre Urſache als mein inneres Gefühl hätte angeben können. Einen noch ſtärkern Eindruck machte auf mich die große Menge von Bildern der verſchiednen Gottheiten, unter welchen unſre Voreltern die erhaltenden Kräfte der Natur, die mannichfaltigen Vollkommenheiten des menſchlichen Geiſtes, und die Tugenden des geſelligen Lebens vorgeſtellt haben, und wovon ich im Tempel und in den Hainen von Delphi mich allenthalben umgeben fand.

Meine damalige Erfahrung, ſchöne Danae, hat mich ſeitdem oftmals auf die Betrachtung geleitet, wie groß der Beitrag ſey, welchen die ſchönen Künſte zu Bildung des ſittlichen Menſchen thun können, und wie weislich die Prieſter der Griechen gehandelt, da ſie die Muſen und Grazien, deren Lieblinge ihnen ſo große Dienſte gethan, ſelbſt unter die Zahl der Gottheiten aufgenommen haben. Der wahre Vortheil der Religion, inſofern ſie eine beſondere Angelegenheit des prieſterlichen Ordens iſt, ſcheint von der Stärke der Eindrücke abzuhangen, die wir in denjenigen Jahren empfangen, worin wir noch unfähig ſind Unterſuchungen anzuſtellen. Würden unſere Seelen in Abſicht der Götter und ihres Dienſtes von Kindheit an leere Tafeln gelaſſen, und anſtatt der unſichern und verworrenen aber deſto lebhaftern Begriffe, welche wir durch Fabeln und Wundergeſchichten, und in etwas zunehmendem Alter durch die Muſik und die bildenden Künſte, von den übernatürlichen Gegenſtänden bekommen, allein mit den unverfälſchten Eindrücken der Natur und den Grundſätzen der

Vernunft überschrieben: so ist sehr zu vermuthen, daß der Aberglaube noch größere Mühe haben würde, die Vernunft, als, in dem Falle worin die meisten sich befinden, die Vernunft Mühe hat, den Aberglauben von der einmal angenommenen Herrschaft zu verdrängen. Der größte Vortheil, den dieser über jene hat, hängt davon ab, daß er ihr zuvorkommt. Wie leicht wird es ihm, sich einer noch unmündigen Seele zu bemeistern, wenn alle diese zauberischen Künste, welche die Natur im Nachahmen selbst zu übertreffen scheinen, ihre Kräfte vereinigen die entzückten Sinne zu überraschen! Wie natürlich muß es demjenigen werden, die Gottheit des Apollo zu glauben, ja endlich sich zu bereden daß er ihre Gegenwart und Einflüsse fühle, der in einem Tempel aufgewachsen ist, dessen erster Anblick das Werk und die Wohnung eines Gottes ankündet; — demjenigen, der gewohnt ist den Apollo eines Phidias immer vor sich zu sehen, und das mehr als Menschliche, welches die Kenner so sehr bewundern, der Natur des Gegenstandes, nicht dem Geiste des Künstlers zuzuschreiben!

So viel ich unsre Seele kenne, däucht mich, daß sich in einer jeden, die zu einem merklichen Grade von Entwicklung gelangt, nach und nach ein gewisses idealisches Schöne bilde, welches (auch ohne daß man sich's bewußt ist) unsern Geschmack und unsre sittlichen Urtheile bestimmt, und das allgemeine Modell abgibt, wonach unsre Einbildungskraft die besondern Bilder dessen, was wir groß, schön und vortrefflich nennen, zu entwerfen scheint. Dieses idealische Modell bildet sich (wie mich däucht) aus der Beschaffenheit und dem Zusammenhange der Gegenstände, unter welchen wir zu leben anfangen. Daher

(wie die Erfahrung zu bestätigen scheint) so vielerlei besondere Denk- und Sinnesarten, als man verschiedene Stände und Erziehungsarten in der menschlichen Gesellschaft antrifft; daher der Spartanische Heldenmuth, die Attische Urbanität, und der Schwulst der Asiaten; daher die Verachtung des Geometers für den Dichter, oder des speculirenden Kaufmanns gegen die Speculationen des Gelehrten, die ihm unfruchtbar scheinen, weil sie sich in keine Dariken verwandeln, wie die seinigen; daher der grobe Materialismus des plumpen Handwerkers, der rauhe Ungestüm des Seefahrers, die mechanische Unempfindlichkeit des Soldaten und die einfältige Schlauheit des Landvolks; daher endlich, schöne Danae, die Schwärmerei, welche der weise Hippias deinem Kallias vorwirft; diese Schwärmerei, die ich vielleicht in einem minder erhabnen Lichte sehe, seitdem ich ihre wahre Quelle entdeckt zu haben glaube; aber die ich nichtsdestoweniger für diejenige Gemüthsbeschaffenheit halte, welche uns, unter gewissen Einschränkungen, glücklicher als irgend eine andre machen kann.

Zweites Capitel.

Agathon wird in der Orphischen Philosophie unterwiesen.

Du begreifst leicht, schöne Danae, daß unter lauter Gegenständen, welche über die gewöhnliche Natur erhaben und selbst schon idealisch sind, jenes phantasirte Modell, dessen ich

vorhin erwähnte, in einem so ungewöhnlichen Grade abgezogen und überirdisch werden mußte, daß bei zunehmendem Alter alles, was ich wirklich sah, weit unter demjenigen war, was sich meine Einbildungskraft zu sehen wünschte. In dieser Gemüthsverfassung war ich, als einer von den Priestern zu Delphi, aus Absichten welche sich erst in der Folge entwickelten, es übernahm, mich in den Geheimnissen der Orphischen Philosophie einzuweihen; der einzigen, die von unsern Priestern hochgeachtet wurde, weil sie die Vernunft selbst auf ihre Partei zu ziehen, und dem Glauben, von dessen unbeweglichem Ansehen das ihrige abhing, einen festern Grund, als die mündliche Ueberlieferung und die Fabeln der Dichter, zu geben schien.

Die Entzückung war unbeschreiblich, in die ich hinein gezogen wurde, als ich, an den Händen dieses Stifters unsrer Religion und Gelehrsamkeit, in das Reich der Geister eingeführt, und mir zu einer Zeit, da die erhabensten Gemälde Homers und Pindars ihren Reiz für mich verloren hatten, mitten in der materiellen Welt eine neue, mit lauter unsterblichen Schönheiten erfüllt und von lauter Göttern bewohnt, eröffnet wurde.

Ich stand damals eben in dem Alter, worin wir, aus dem langen Traume der Kindheit erwachend, uns selbst zuerst zu finden glauben, die Welt um uns her mit erstaunten Augen betrachten, und neugierig sind, unsre eigne Natur und den Schauplatz, worauf wir uns ohne unser Zuthun versetzt sehen, kennen zu lernen. Wie willkommen ist uns da eine Philosophie, die den Vortheil unsrer Wissensbegierde mit dieser

Neigung zum Wunderbaren und mit dieſer arbeitſcheuen Flüchtigkeit, welche der Jugend eigen ſind, vereiniget, alle unſre Fragen beantwortet, alle Räthſel erklärt, alle Aufgaben auflöſet! Eine Philoſophie, die deſto mehr mit dem warmen und gefühlvollen Herzen der Jugend ſympathiſirt, weil ſie alles Unempfindliche und Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit lebenden und geiſtigen Weſen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgenen Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heranreifen! Ein Syſtem, worin die Schöpfung ſo unermeßlich iſt als ihr Urheber; welches uns in der anſcheinenden Verwirrung der Natur eine majeſtätiſche Symmetrie, in der Regierung der moraliſchen Welt einen unveränderlichen Plan, in der unzählbaren Menge von Claſſen und Geſchlechtern der Weſen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Richtpunkt, in unſrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerſtörung unſers Körpers die Wiedereinſetzung in unſre urſprüngliche Vollkommenheit, und in dem nachtvollen Abgrunde der Zukunft helle Ausſichten in gränzenloſe Wonne zeigt! — Ein ſolches Syſtem iſt zu ſchön an ſich ſelbſt, zu ſchmeichelhaft für unſern Stolz, unſern innerſten Wünſchen und weſentlichſten Trieben zu angemeſſen, als daß wir es in einem Alter, wo alles Große und Rührende ſo viel Macht über uns hat, nicht beim erſten Anblicke wahr finden ſollten. Vermuthungen und Wünſche werden hier zu deſto ſtärkern Beweiſen, da wir in dem bloßen Anſchauen der Natur zu viel Majeſtät, zu viel Geheimnißreiches und Göttliches zu ſehen glauben, um beſorgen zu können, daß wir jemals zu groß

von ihr denken möchten. Und, soll ich dir's gestehen, schöne Danae? selbst itzt, nachdem glückliche Erfahrungen mich von dieser hochfliegenden Art zu denken zurückgebracht haben, glaube ich mit einer innerlichen Gewalt, die sich gegen jeden Zweifel empört, zu fühlen, daß diese Uebereinstimmung mit unsern edelsten Neigungen, die ihr das Wort redet, der ächte Stempel der Wahrheit sey, und daß selbst in diesen Träumen, welche dem sinnlichen Menschen so ausschweifend scheinen, für unsern Geist mehr Realität, mehr Unterhaltung und Aufmunterung, eine reichere Quelle von ruhiger Freude, und ein festerer Grund der Selbstzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes und Gutes anzubieten haben.

Doch ich erinnere mich, daß es die Geschichte meiner Seele und nicht die Rechtfertigung meiner Denkart ist, wozu ich mich anheischig gemacht habe. Es sey also genug, wenn ich sage, daß die Lehrsätze des Orpheus und des Pythagoras — von den Göttern, von der Natur, von unsrer Seele, von der Tugend, und von dem was das höchste Gut des Menschen ist, sich meines Gemüths so gänzlich bemeisterten, daß alle meine Begriffe nach diesem Urbilde gemodelt, alle meine Neigungen davon beseelt, und mein ganzes Betragen, so wie alle meine Entwürfe für die Zukunft, mit dem Plan eines nach diesen Grundsätzen abgemessenen Lebens übereinstimmig waren.

Drittes Capitel.

En animam et mentem cum qua Di nocte loquantur!

Der Prieſter Theogiton, der ſich zu meinem Mentor aufgeworfen hatte, ſchien über den außerordentlichen Geſchmack, den ich an ſeinen erhabnen Unterweiſungen fand, ſehr vergnügt zu ſeyn, und ermangelte nicht, meinen Enthuſiasmus bis auf einen Grad zu erhöhen, welcher mich, ſeiner Meinung nach, alles zu glauben und alles zu leiden fähig machen müßte. Ich war zu jung und zu unſchuldig, um das kleinſte Mißtrauen in ſeine Bemühungen zu ſetzen, bei welchen die Aufrichtigkeit meines eignen Herzens die edelſten Abſichten vorausſetzte.

Er hatte die Vorſicht gebraucht, es ſo einzuleiten, daß ich endlich aus eigner Bewegung auf die Frage gerathen mußte: „Ob es nicht möglich ſey, ſchon in dieſem Leben mit den höhern Geiſtern in Gemeinſchaft zu kommen?“

Dieſer Gedanke beſchäftigte mich lange bei mir ſelbſt; ich fand möglich, was ich mit der größten Lebhaftigkeit wünſchte. Die Geſchichte der erſten Zeiten ſchien meine Hoffnung zu beſtätigen. Die Götter hatten ſich den Menſchen bald in Träumen, bald in Erſcheinungen entdeckt; verſchiedene waren ſogar zu der Ehre gelangt, Günſtlinge der Götter zu ſeyn. Hier kamen mir Ganymedes, Endymion, Adonis, und ſo viele andre zu ſtatten, welche von Gottheiten geliebt worden waren. Ich legte dasjenige, was die Dichter davon erzählen, nach den erhabenen Begriffen aus, die ich von den höheren Weſen

gefaßt hatte. Die Schönheit und Reinigkeit der Seele, die Abgezogenheit von den Gegenständen der Sinne, die Liebe zu den unsterblichen und ewigen Dingen, schien mir dasjenige zu seyn, was diese Personen den Göttern angenehm und zu ihrem Umgange geschickt gemacht hatte.

Endlich entdeckte ich dem Theogiton meine lange geheim gehaltenen Gedanken. Er erklärte sich auf eine Art darüber, die meine Neubegierde rege machte, ohne sie zu befriedigen. Er ließ mich merken, daß dieß Geheimnisse seyen, welche er Bedenken trage meiner Jugend anzuvertrauen. Doch setzte er hinzu, die Möglichkeit der Sache sey keinem Zweifel unterworfen, und bezauberte mich ganz mit dem Gemälde, das er mir von der Glückseligkeit derjenigen machte, welche von den Göttern würdig geachtet würden zu ihrem geheimen Umgange zugelassen zu werden. Die geheimnißvolle Miene, die er annahm, sobald ich nach den Mitteln hierzu zu gelangen fragte, bewog mich ruhig zu erwarten, bis er selbst für gut finden würde sich deutlicher zu entdecken. Er that es nicht; aber er machte so viele Gelegenheiten, meine erregte Neugierde zu entflammen, daß ich mich nicht lange enthalten konnte neue Fragen zu thun.

Endlich führte er mich einmals tief im Haine des Apollo in eine Grotte, welche ein uralter Glaube für eine Wohnung der Nymphen hielt, deren Bilder in Blinden von Muschelwerk das Innerste der Höhle zierten. Hier ließ er mich auf eine bemooste Bank niedersitzen, und fing nach einer viel versprechenden Vorrede an, mir (wie er sagte) das geheime Heiligthum der göttlichen Philosophie des Hermes und Orpheus

aufzuschließen. Unzählige religiöse Waschungen, und eine Menge von Gebeten, Räucherungen und andre geheime Anstalten mußten vorhergehen, einen noch in irdische Glieder gefesselten Geist zum Anschauen der himmlischen Naturen vorzubereiten. Und auch alsdann würde unser sterblicher Theil den Glanz der göttlichen Vollkommenheit nicht ertragen, sondern (wie die Dichter unter der Geschichte der Semele zu erkennen gegeben) gänzlich davon verzehrt und vernichtet werden, wenn sie sich nicht mit einer Art von körperlichem Schleier umhüllen, und durch diese Herablassung uns nach und nach fähig machen würden, sich endlich selbst, entkörpert und in ihrer wesentlichen Gestalt, anzuschauen. Ich war einfältig genug alle diese vorgegebenen Geheimnisse für ächt zu halten. Ich hörte dem ernsten Theogiton mit einem heiligen Schauer zu, und machte mir seine Unterweisungen so wohl zu nutze, daß ich Tag und Nacht an nichts anders dachte, als an die außerordentlichen Dinge, wovon ich in kurzem die Erfahrung bekommen würde.

Du kannst dir vorstellen, Danae, ob meine Phantasie in dieser Zeit müßig war. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles beschreiben wollte, was damals in ihr vorging, und mit welch' einer Zauberei sie mich in meinen Träumen bald in die glücklichen Inseln, welche Pindar so prächtig schildert, bald zum Gastmahle der Götter, bald in die Elysischen Thäler, die Wohnung seliger Schatten, versetzte.

So seltsam es klingt, so gewiß ist es doch, daß die Kräfte der Einbildung dasjenige weit übersteigen, was die Natur unsern Sinnen darstellt: sie hat etwas Glänzenderes als Sonnenglanz, etwas Lieblicheres als die süßesten Düfte des

Frühlings zu ihren Dienſten, unſre innern Sinnen in Entzückung zu ſetzen; ſie hat neue Geſtalten, höhere Farben, vollkommnere Schönheiten, ſchnellere Veranſtaltungen, eine neue Verknüpfung der Urſachen und Wirkungen, andere Zeitmaße — kurz, ſie erſchafft eine neue Natur, und verſetzt uns in der That in fremde Welten, welche nach ganz andern Geſetzen als die unſrige regiert werden. In unſrer erſten Jugend ſind wir noch zu unbekannt mit den Triebfedern unſers eignen Weſens, um deutlich einzuſehen, wie ſehr dieſe ſcheinbare Magie der Einbildungskraft in der That natürlich iſt. Wenigſtens war ich damals leichtgläubig genug, Träume von dieſer Art übernatürlichen Einflüſſen beizumeſſen, und ſie für Vorboten der Wunderdinge zu halten, welche ich bald auch wachend zu erfahren hoffte.

Als ich nun nach Theogitons Vorſchrift acht Tage lang mit geheimen Ceremonien und Weihungen, und in einer unabläſſigen Anſtrengung mein Gemüth von allen äußerlichen Gegenſtänden abzuziehen, zugebracht hatte, und mich nunmehr für berechtiget hielt etwas mehr zu erwarten, als was mir bisher begegnet war, begab ich mich in ſpäter Nacht, da alles ſchlief, in die Grotte der Nymphen. Nachdem ich eine Menge ſeltſamer Lieder und Anrufungsformeln hergeſagt hatte, lehnte ich mich, mit dem Angeſicht gegen den vollen Mond gekehrt, auf die Ruhebank zurück, und überließ mich der Vorſtellung, wie mir ſeyn würde, wenn Luna aus ihrer Silberſphäre herabſteigen und mich zu ihrem Endymion machen würde. Mitten in dieſen ausſchweifenden Vorſtellungen, unter denen ich allmählich zu entſchlummern anfing, weckte mich plötzlich ein liebliches

Getön, welches in einiger Entfernung über mir zu ſchweben ſchien, und, wie ich bald erkannte, aus derjenigen Art von Saitenſpiel erklang, welche man dem Apollo zuzueignen pflegt. Einem natürlich geſtimmten Menſchen würde gedäucht haben, er höre ein gutes Stück von einer geſchickten Hand; und ſo hätte er ſich nicht betrügen können. Aber in der Verfaſſung worin ich damals war, hätte ich vielleicht das Gequäk eines Chors von Fröſchen für den Geſang der Muſen gehalten. Die Muſik, die ich hörte, rührte, feſſelte, entzückte mich; ſie übertraf, meiner eingebildeten Empfindung nach (denn die Phantaſie hat auch ihre Empfindungen), alles was ich jemals gehört hatte; nur Apollo, der Vater der Harmonie, deſſen Laute die Sphären ihre Götter-vergnügenden Harmonien gelehrt hatte, konnte ſo überirdiſche Töne hervorbringen. Meine Seele ſchien davon wie aus ihrem Leibe emporgezogen, und, lauter Ohr, über den Wolken zu ſchweben; als dieſe Muſik plötzlich aufhörte, und mich in einer Verwirrung von Gedanken und Gemüthsregungen zurückließ, die mir dieſe ganze Nacht kein Auge zu ſchließen geſtattete.

Des folgenden Tages erzählte ich meinem Lehrer was mir begegnet war. Er ſchien nichts ſehr Beſondres daraus zu machen: doch gab er, nachdem er mich um alle Umſtände befragt hatte, zu, daß es Apollo, oder eine von den Muſen geweſen ſeyn könne. Du wirſt lächeln, Danae, wenn ich dir geſtehe, daß ich, ſo jung ich war, und ohne mir ſelbſt recht bewußt zu ſeyn, warum? doch lieber geſehen hätte, wenn es eine Muſe geweſen wäre. Ich unterließ nun keine Nacht, mich in der Grotte einzufinden, um die vermeinte Muſe wieder zu hören.

Aber meine Erwartung betrog mich; es war Apollo ſelbſt. Nach etlichen Nächten, worin ich mir an der ſtummen Gegenwart der Nymphen von Cypreſſenholze genügen laſſen mußte, kündigte mir ein heller Schein, der auf einmal in die Grotte fiel und durch die allgemeine Dunkelheit und meinen Wahnſinn zu einem überirdiſchen Licht erhoben wurde, irgend eine außerordentliche Begebenheit an. Urtheile, wie beſtürzt ich war, als ich mitten in der Nacht den Gott des Tages, auf einer hell glänzenden Wolke ſitzend, vor mir ſah, der ſich mir zu Gefallen den Armen der ſchönen Thetis entriſſen hatte. Goldne Locken floſſen um ſeine weißen Schultern, eine Krone von Strahlen ſchmückte ſeine Scheitel, das ſilberne Gewand das ihn umfloß, funkelte von tauſend Edelſteinen, und eine goldne Leyer lag in ſeinem linken Arme. Meine Einbildung that das übrige hinzu, was zu Vollendung einer idealiſchen Schönheit nöthig war. Allein Beſtürzung und Ehrfurcht erlaubte mir nicht, dem Gott genauer ins Geſicht zu ſehen. Ich glaubte geblendet zu ſeyn, und den Glanz von Augen, welche die ganze Welt erleuchteten, nicht ertragen zu können. Er redete mich an. Er bezeigte mir ſein Wohlgefallen an meinem Dienſt, und an der feurigen Begierde, womit ich, mit Verachtung der irdiſchen Dinge, mich den himmliſchen widmete. Er munterte mich auf, in dieſem Wege fortzugehen, und mich den Einflüſſen der Unſterblichen leidend zu überlaſſen; mit der Verſicherung, daß ich beſtimmt ſey, die Anzahl der Glücklichen zu vermehren, welche er ſeiner beſondern Gunſt gewürdiget habe. Er verſchwand, indem er dieſe Worte ſagte, ſo plötzlich, daß ich nichts dabei beobachten konnte; und, ſo voreingenommen

als mein Gemüth war, hätte dieſer Apollo ſeine Rolle viel ungeſchickter ſpielen können, ohne daß mir ein Zweifel gegen ſeine Gottheit aufgeſtiegen wäre.

Theogiton, dem ich von dieſer Erſcheinung Nachricht gab, wünſchte mir Glück dazu, und ſagte mir von den alten Helden unſrer Nation, welche einſt Lieblinge der Götter geweſen und nun als Halbgötter ſelbſt Altäre und Prieſter hätten, ſo viel herrliche Sachen vor, als er nöthig erachten mochte, meine Bethörung vollkommen zu machen. Am Ende vergaß er nicht, mir Anweiſung zu geben, wie ich mich bei einer zweiten Erſcheinung gegen den Gott zu verhalten hätte. Inſonderheit ermahnte er mich, mein Urtheil über alles zurückzuhalten, mich durch nichts befremden zu laſſen, und der Vorſchrift unſrer Philoſophie immer eingedenk zu bleiben, „welche eine gänzliche Unthätigkeit von uns fordert, wenn die Götter auf uns wirken ſollen.“ Man mußte ſo unerfahren ſeyn als ich war, um keine Schlange unter dieſen Blumen zu merken. Nichts als die Entwicklung dieſer heiligen Mummerei konnte mir die Augen öffnen. Ich konnte unmöglich aus mir ſelbſt auf den Argwohn gerathen, daß die Zuneigung einer Gottheit eigennützig ſeyn könne. Ich hatte vielmehr gehofft, die größeſten Vortheile für meine Wiſſensbegierde von ihr zu ziehen, und mit mehr als menſchlichen Vorzügen begabt zu werden. Die Erklärungen des Apollo befremdeten mich endlich, und ſeine Handlungen noch mehr. Zuletzt entdeckte ich, was du ſchon lange vorher geſehen haben mußt, daß der vermeinte Gott kein andrer als Theogiton ſelber war. Dieſer änderte nun, ſobald er ſein Spiel entdeckt

ſah, auf einmal die Sprache, und ſuchte mich zu bereden, daß er dieſe Komödie nur zu dem Ende geſpielt habe, um mich von der Eitelkeit der Theurgie, in die er mich ſo verliebt geſehen hätte, deſto beſſer überzeugen zu können. Er zog die Folge daraus: daß alles, was man von den Göttern ſagte, Erfindungen ſchlauer Köpfe wären, womit ſie Weiber und leichtgläubige Knaben in ihr Netz zu ziehen ſuchten; kurz er vergaß nichts was die unſittlichſte Leidenſchaft einem ſchamloſen Verächter der Götter eingeben kann, um die Mühe einer ſo wohl ausgeſonnenen und mit ſo vielen Maſchinen aufgeſtützten Verführung nicht umſonſt gehabt zu haben. Ich verwies ihm ſeine Bosheit mit einem Zorne, der mich ſtark genug machte mich von ihm los zu reißen. Des folgenden Tages hatte er die Unverſchämtheit, die prieſterlichen Verrichtungen mit eben der heuchleriſchen Andacht fortzuſetzen, womit er mich und jeden andern bisher hintergangen hatte. Er ließ nicht die geringſte Veränderung in ſeinem Betragen gegen mich merken, und ſchien ſich des Vergangnen eben ſo wenig zu erinnern, als ob er den ganzen Lethe ausgetrunken hätte. Dieſe Aufführung vermehrte meine Unruhe ſehr. Ich konnte noch nicht begreifen, daß es Leute geben könne, welche mitten in den Ausſchweifungen des Laſters Ruhe und Heiterkeit, die natürlichen Gefährten der Unſchuld, beizubehalten wiſſen. Allein in weniger Zeit darauf befreite mich die Unvorſichtigkeit dieſes Betrügers von den Beſorgniſſen, worin ich ſeit der Geſchichte in der Grotte geſchwebt hatte. Theogiton verſchwand aus Delphi, ohne daß man die eigentliche Urſache davon erfuhr: aber aus dem, was man ſich in die Ohren murmelte, errieth

ich, daß Apollo endlich überdrüſſig geworden ſeyn möchte, ſeine Perſon von einem andern ſpielen zu laſſen.

Dieſe Begebenheiten führten mich natürlicher Weiſe auf viele neue Betrachtungen; aber meine Neigung zum Wunderbaren und meine Lieblingsideen verloren nichts dabei. Sie gewannen vielmehr, indem ich ſie nun in mich ſelbſt verſchloß, und die Unſterblichen allein zu Zeugen desjenigen machte, was in meiner Seele vorging. Ich fuhr fort, die Verbeſſerung derſelben nach den Grundſätzen der Orphiſchen Philoſophie mein vornehmſtes Geſchäfte ſeyn zu laſſen. Ich fing nun an zu glauben, daß keine andre als eine idealiſche Gemeinſchaft zwiſchen den höhern Weſen und den Menſchen möglich ſey. Nichts als die Reinigkeit und Schönheit unſrer Seele, dacht' ich, kann uns zu einem Gegenſtande des Wohlgefallens jenes unnennbaren, allgemeinen, oberſten Geiſtes machen, von welchem alle übrigen, wie die Planeten von der Sonne, ihr Licht, und die ganze Natur ihre Schönheit und unwandelbare Ordnung erhalten; und allein in der Uebereinſtimmung aller unſrer Kräfte, Gedanken und geheimſten Neigungen mit den großen Abſichten und allgemeinen Geſetzen dieſes Beherrſchers der ſichtbaren und unſichtbaren Welt liegt das wahre Geheimniß, zu derjenigen Vereinigung mit demſelben zu gelangen, welche die natürliche Beſtimmung und das letzte Ziel aller Wünſche eines unſterblichen Weſens ſeyn ſoll. Beides, jene geiſtige Schönheit der Seele und dieſe erhabene Richtung ihrer Wirkſamkeit nach den Abſichten des Geſetzgebers der Weſen, glaubte ich am ſicherſten durch die Betrachtung der Natur zu erhalten, welche ich mir als einen Spiegel vorſtellte, aus welchem das

Wesentliche, Unvergängliche und Göttliche in unsern Geist zurückstrahle, und ihn nach und nach eben so durchdringe und erfülle, wie die Sonne einen angestrahlten Wassertropfen. Ich überredete mich, daß die unverrückte Beschauung der Weisheit und Güte, welche sowohl aus der besondern Natur eines jeden Theils der Schöpfung, als aus dem Plan und der allgemeinen Oekonomie des Ganzen hervorleuchte, das unfehlbare Mittel sey, selbst weise und gut zu werden. Ich brachte alle diese Grundsätze in Ausübung. Jeder neue Gedanke der sich in mir entwickelte, wurde zu einer Empfindung meines Herzens; und so lebte ich in einem stillen und lichtvollen Zustande des Gemüthes, dessen ich mich niemals anders als mit wehmüthigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin; unwissend (und glücklich durch diese Unwissenheit), daß dieser Zustand nicht dauern könne: weil die Leidenschaften des reifenden Alters, und (wenn auch diese nicht wären) die unvermeidliche Verwicklung in den Wechsel der menschlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht gestatten, welche nur ein Antheil entkörperter Wesen seyn kann.

Viertes Capitel.

Die Liebe in verschiedenen Gestalten. Die Pythia tritt an Theogitons Stelle.

Inzwischen hatte ich das achtzehnte Jahr erreicht, und fing nun an, mitten unter den angenehmen Empfindungen,

von denen meine Denkungsart und meine Beſchäftigungen unerſchöpfliche Quellen zu ſeyn ſchienen, ein Leeres in mir zu fühlen, welches ſich durch keine Ideen ausfüllen laſſen wollte. Ich ſah die mannichfaltigen Scenen der Natur wie mit neuen Augen an; ihre Schönheiten hatten für mich etwas Herzrührendes, welches ich ſonſt nie auf dieſe Art empfunden hatte. Der Geſang der Vögel ſchien mir etwas zu ſagen, das er mir nie geſagt hatte, ohne daß ich wußte was es war; und die neu belaubten Wälder ſchienen mich einzuladen, in ihren Schatten einer wollüſtigen Schwermuth nachzuhängen, von welcher ich oft mitten in den erhabenſten Betrachtungen wider meinen Willen überwältiget wurde. Nach und nach verfiel ich in eine weichliche Unthätigkeit. Mir däuchte, ich ſey bisher nur in der Einbildung glücklich geweſen; und mein Herz ſehnte ſich nach einem Gegenſtande, in welchem ich jene idealiſchen Vollkommenheiten wirklich genießen möchte, an denen ich mich bisher nur wie an einem geträumten Gaſtmahle geweidet hatte.

Damals zuerſt ſtellten ſich mir die Reizungen der Freundſchaft in einer vorher nie empfundenen Lebhaftigkeit dar: ein Freund (bildete ich mir ein), ein Freund würde dieſe geheime Sehnſucht meines Herzens befriedigen. Meine Phantaſie malte ſich einen Pylades aus, und mein verlangendes Herz bekränzte dieſes ſchöne Bild mit allem was mir das Liebenswürdigſte ſchien, ſelbſt mit jenen äußerlichen Annehmlichkeiten, welche in meinem Syſtem den natürlichen Schmuck der Tugend ausmachten. Ich ſuchte dieſen Freund unter der blühenden Jugend, welche mich umgab. Mehr als Einmal glaubte mein getäuſchtes Herz ihn gefunden zu haben; aber

eine kurze Erfahrung überwies mich meines Irrthums nur zu bald. Unter einer so großen Anzahl von auserlesenen Jünglingen, welche die Liverei des Gottes zu Delphi trugen, war nicht ein einziger, den die Natur so vollkommen mit mir zusammen gestimmt hätte, als die Spitzfindigkeit meiner Begriffe es erforderte.

Um diese Zeit geschah es, daß ich das Unglück hatte, der Oberpriesterin eine Neigung einzuflößen, welche mit ihrem geheiligten Stande und mit ihrem Alter einen gleich starken Absatz machte. Schon seit geraumer Zeit hatte sie mich mit vorzüglicher Gütigkeit angesehen, welche ich einer mütterlichen Gesinnung beimaß, und mit aller der Ehrerbietung erwiederte, die ich der Vertrauten des Apollo schuldig war. Stelle dir vor, schöne Danae, was für ein Modell zu einer Bildsäule des Erstaunens ich abgegeben hätte, als sich eine so ehrwürdige Person herabließ, mir zu entdecken, daß alle Vertraulichkeit, die ich zwischen ihr und dem Apollo voraussetzte, nicht zureiche, sie über die Schwachheiten der gemeinsten Erdentöchter hinweg zu setzen! Die gute Dame war bereits in demjenigen Alter, worin es lächerlich wäre, das Herz eines Mannes von einiger Erfahrung einer jungen Nebenbuhlerin streitig machen zu wollen. Allein einem Neulinge, wofür sie mich mit gutem Grund ansah, die ersten Unterweisungen zu geben, dazu konnte sie sich ohne übertriebene Eitelkeit für reizend genug halten. Male dir zu den Ueberbleibseln einer vormals berühmten Schönheit eine Figur vor, wie man die blonde Ceres zu bilden pflegt; große schwarze Augen, unter deren angenommenem Ernste eine wollüstige Gluth hervor glimmte,

und zu allem dieſem eine ungemeine Sorgfalt für ihre Perſon, und die ſchlaue Kunſt, die Vortheile ihrer Reizungen mit der ſtrengen Sittſamkeit der prieſterlichen Kleidung zu verbinden: ſo wird es dir leicht ſeyn, den Grad der Gefahr abzunehmen, worin ſich die Einfalt meiner Jugend bei ihren Nachſtellungen befand.

Ohne Zweifel mag es ihr Mühe gekoſtet haben die erſten Schwierigkeiten zu überwinden, welche ein mehr Ehrfurcht als Liebe einflößendes Frauenzimmer in den hartnäckigen Vorurtheilen eines achtzehnjährigen Jünglings findet. Ihr Stand erlaubte ihr nicht ſich deutlich zu erklären; und meine Blödigkeit verſtand die Sprache nicht, deren ſie ſich zu bedienen genöthigt war. Zwar braucht man ſonſt zu dieſer Sprache keinen andern Lehrmeiſter als ſein Herz; allein unglücklicher Weiſe ſagte mir mein Herz nichts für ſie. Es bedurfte der lange geübten Geduld einer bejahrten Prieſterin, um nicht tauſendmal das Vorhaben aufzugeben, einem Menſchen, der aus lauter Ideen zuſammengeſetzt war, ihre Abſichten begreiflich zu machen. Und dennoch fand ſie ſich endlich genöthigt, ſich des einzigen Kunſtgriffs zu bedienen, von dem man in ſolchen Fällen einige Wirkung erwarten kann. Sie hatte noch Reizungen, welche die ungewohnten Augen eines Neulings blenden konnten. Die Verwirrung, worein ſie mich durch den erſten Verſuch von dieſer Art ſetzte, ſchien ihr von guter Vorbedeutung zu ſeyn; und vielleicht hätte ſie ſich weniger in ihrer Erwartung betrogen, wenn nicht ein Umſtand, von dem ihr nichts bekannt war, meinem Herzen eine mehr als gewöhnliche Stärke gegeben hätte.

Unſre Tugend, oder vielmehr gewiſſe moraliſche Erſcheinungen, welche das Anſehen haben, aus einer ſo edeln Quelle zu fließen, haben ſehr oft geheime Triebfedern, die uns, wenn ſie geſehen würden, wo nicht alles Verdienſt, wenigſtens einen großen Theil desſelben entziehen würden. Wie leicht iſt es, der Verſuchung einer Leidenſchaft zu widerſtehen, wenn ihr von einer ſtärkern die Wage gehalten wird!

Fünftes Capitel.

Pſyche.

Kurz zuvor, ehe die ſchöne Pythia den beſagten Verſuch machte, war das Feſt der Diana eingefallen, welches zu Delphi mit aller der Feierlichkeit begangen wird, die man der Schweſter des Apollo ſchuldig zu ſeyn vermeint. Alle Jungfrauen über vierzehn Jahre erſchienen dabei in ſchneeweißem Gewande, mit aufgelösten fliegenden Haaren, den Kopf und die Arme mit Blumenkränzen umwunden, und Hymnen zum Preis der jungfräulichen Göttin ſingend. Auch alte halb erloſchne Augen heiterten ſich beim Anblick einer ſo zahlreichen Menge junger Schönen auf, deren geringſter Reiz die friſcheſte Blume der Jugend war. Urtheile, ſchöne Danae, ob derjenige, den der bunte Schimmer einer blühenden Aue ſchon in eine Art von Entzücken ſetzte, bei einem ſolchen Auftritt unempfindlich bleiben konnte? Meine Blicke irrten in einer

zärtlichen Verwirrung unter dieſen anmuthsvollen Geſchöpfen herum. Aber bald blieben ſie auf eine einzige geheftet, deren erſter Anblick meinem Herzen keinen Wunſch übrig ließ, etwas andres zu ſehen. Vielleicht würde mancher ſie unter ſo vielen Schönen kaum beſonders wahrgenommen haben. Den ſchönſten Wuchs, die regelmäßigſten Züge, langes Haar, deſſen wallende Locken bis zu den Knieen herunter floſſen, und die reinſte Jugendfarbe hatte ſie mit allen ihren Geſpielen gemein. Viele übertrafen ſie noch in einem oder dem andern Stücke der Schönheit; und wenn ein Maler unter der ganzen Schaar hätte entſcheiden ſollen, welche die Schönſte ſey, ſo würde ſie vielleicht übergangen worden ſeyn. Allein mein Herz urtheilte nicht nach den Regeln der Kunſt. Ich empfand, oder glaubte zu empfinden (welches in Abſicht der Wirkung allemal Eins iſt), daß nichts liebenswürdiger als dieſes junge Mädchen ſeyn könne. Ich dachte nicht daran, ſie mit den übrigen zu vergleichen; ſie löſchte alles andre aus meinen Augen aus. So (dacht' ich) müßte die Unſchuld ausſehen, wenn ſie, um ſichtbar zu werden, die Geſtalt einer Grazie entlehnte; ſo rührend würden ihre Geſichtszüge ſeyn, ſo ſtillheiter würden ihre Augen, ſo holdſelig ihre Wangen lächeln, ſo würden ihre Blicke, ihr Gang, jede ihrer Bewegungen ſeyn. Dieſer Augenblick brachte in meiner Seele eine Veränderung hervor, welche mir, als ich in der Folge fähig wurde über meinen Zuſtand zu denken, dem Uebergang in eine neue vollkommnere Art des Daſeyns gleich zu ſeyn ſchien. Aber damals war ich zu ſehr von Empfindungen verſchlungen, um mir meiner ſelbſt recht bewußt zu ſeyn. Meine Entzückung ging ſo weit, daß ich nichts mehr

von dem Pomp des Festes bemerkte; und erst, nachdem alles gänzlich aus meinen Augen verschwunden war, wurde ich, wie durch einen plötzlichen Schlag, wieder zu mir selbst gebracht. Itzt hatte ich Mühe mich zu überzeugen, daß ich nicht aus einem von den Träumen erwacht sey, worin meine Phantasie, in überirdische Räume verzückt, mir zuweilen ähnliche Gestalten vorgestellt hatte. Der Schmerz, eines so süßen Anblicks beraubt zu seyn, konnte das reine Vergnügen nicht schwächen, womit das Innerste meines Wesens erfüllt war. Diesen ganzen Abend und den größten Theil der Nacht hatten alle Kräfte meiner Seele keine andere Beschäftigung, als sich dieß geliebte Bild bis auf die kleinsten Züge, mit allen seinen namenlosen Reizen — welche vielleicht ich allein an dem Urbilde bemerkt hatte — mit einer Lebhaftigkeit vorzumalen, die ihm immer neue Schönheiten lieh. Mein Herz schmückte es mit allen Vorzügen des Geistes, mit jeder sittlichen Schönheit, mit allem, was nach meiner Denkungsart das Vollkommenste und Beste war, aus. Was für ein Gemälde ist dasjenige, wozu die Liebe die Farben gibt! — Und doch glaubte ich immer zu wenig zu thun, strengte alle Kräfte meiner Einbildung an, noch etwas Schöneres als das Schönste zu finden, um die Idee, die ich mir von meiner Unbekannten machte, zu vollenden, und gleichsam in das Urbild selbst zu verwandeln. Diese liebenswürdige Person hatte mich zu eben der Zeit, da ich sie erblickte, wahrgenommen; und es war (wie sie mir in der Folge gestand) etwas mit den Regungen meines Herzens Uebereinstimmendes in dem ihrigen vorgegangen. Ich erinnerte mich (denn wie hätte ich ihre kleinste Bewegung vergessen

können!), daß unſre Blicke ſich mehr als Einmal begegnet waren, und daß ſie jedesmal mit einer Schamröthe, die ihr ganzes Geſicht mit Roſen überzog, die Augen niedergeſchlagen hatte. Ich war zu unerfahren, und in der That auch zu beſcheiden, aus dieſem Umſtande etwas Beſondres zu meinem Vortheile zu ſchließen. Aber doch erinnerte ich mich desſelben mit einem ſo innigen Vergnügen, als ob es mir geahnet hätte, wie glücklich mich die Folge davon machen würde. Ich hatte die Eitelkeit nicht, die uns zu ſchmeicheln pflegt, daß wir liebenswürdig ſeyen; ich dachte an nichts weniger, als auf Mittel wieder geliebt zu werden. Aber die Schönheit der Seele, die ich in ihrem Geſichte ausgedrückt geſehen hatte, dieſe ſanfte Heiterkeit, die aus dem natürlichen Ernſt ihrer Züge hervor lächelte, machte mir Hoffnung dazu. Und welch einen Himmel von Wonne öffnete dieſe Hoffnung vor mir! Was für Ausſichten! welches Entzücken, wenn ich mir vorſtellte, daß mein ganzes Leben in ihrem Anſchauen und an ihrer Seite dahin fließen würde!

So lebhafte Hoffnungen ſetzten voraus, daß ich ſie wieder finden würde; und dieſer Wunſch brachte die Begierde mit ſich, zu wiſſen wer ſie ſey. Aber wen konnt' ich fragen? Ich hatte keinen Freund, dem ich mich entdecken durfte. Von einem jeden andern glaubte ich, daß er bei einer ſolchen Frage mein ganzes Geheimniß in meinen Augen leſen würde; und die Liebe, die ein ſehr guter Rathgeber iſt, hatte mich ſchon einſehen gemacht, wie viel daran gelegen ſey, daß der Pythia nicht das geringſte zu Ohren komme, was ihr den Zuſtand meines Herzens verrathen, oder ſie zu einer mißtrauiſchen

Beobachtung meines Betragens veranlaſſen könnte. Ich verſchloß alſo mein Verlangen in mich ſelbſt, und erwartete mit Ungeduld, bis irgend ein meiner Liebe günſtiger Genius mir zu dieſer gewünſchten Entdeckung verhelfen würde.

Nach einigen Tagen fügte es ſich, daß ich meiner geliebten Unbekannten in einem der Vorhöfe des Tempels begegnete. Die Furcht von jemand beobachtet zu werden, hielt mich in eben dem Augenblicke zurück, da ich auf ſie zueilen und meine Freude über dieſen unverhofften Anblick in Gebärden und vielleicht in Ausrufungen ausbrechen laſſen wollte. Sie blieb einige Augenblicke ſtehen. Ich glaubte ein plötzliches Vergnügen in ihrem ſchönen Geſicht aufgehen zu ſehen; ſie erröthete, ſchlug die Augen wieder nieder und eilte davon. Ich durft' es nicht wagen ihr zu folgen; aber meine Augen folgten ihr, ſo lang' es möglich war; und ich ſah, daß ſie zu einer Thür' einging, welche in die Wohnung der Prieſterin führte. Ich begab mich in den Hain, um meinen Gedanken über dieſe angenehme Erſcheinung ungeſtörter nachzuhängen. Der letzte Umſtand und ihre Kleidung brachte mich auf die Vermuthung, daß ſie vielleicht eine von den Aufwärterinnen der Pythia ſey, deren dieſe Dame eine große Anzahl hatte, die aber (außer bei beſondern Feierlichkeiten) ſelten ſichtbar wurden.

Sechstes Capitel.

Die Absichten der Pythia entwickeln sich.

Diese Entdeckung beschäftigte mich nach der ganzen Wichtigkeit, die sie für mich hatte, als ich, in der That zur ungelegensten Zeit von der Welt, zu der zärtlichen Priesterin gerufen wurde. Die Hoffnung, meine geliebte Unbekannte vielleicht bei dieser Gelegenheit wieder zu sehen, machte mir anfänglich diese Einladung sehr willkommen. Aber meine Freude wurde bald von dem Gedanken vertrieben, wie schwer es alsdann seyn würde, meine Empfindungen für sie den Augen einer Nebenbuhlerin zu entziehen. Die Künste der Verstellung waren mir zu unbekannt, und meine Gemüthsregungen bildeten sich zu schnell und zu deutlich in meinem Aeußerlichen ab, als daß ich mich bei der größten Bestrebung vorsichtig zu seyn sicher halten konnte. Diese Gedanken gaben mir (wie ich glaube) ein ziemlich verwirrtes Ansehen, als ich vor die Pythia kam. Allein da ich Niemand als eine kleine Sklavin von neun oder zehn Jahren bei ihr fand, erholte ich mich bald wieder. Sie selbst schien mit ihren eigenen Bewegungen zu sehr beschäftigt, um auf die meinige genau Acht zu geben; oder (welches wenigstens eben so wahrscheinlich ist) sie legte die Veränderung, die sie in meinem Gesichte wahrnehmen mußte, zu Gunsten ihrer Reizungen aus. Sie mochte sich vermuthlich desto mehr von ihnen versprechen, je mehr sie beflissen gewesen war, sie in dieses reizende Schattenlicht zu setzen, welches die Einbildungskraft zum Vortheil der Sinnen ins Spiel zu ziehen

pflegt. Sie saß oder lag (denn ihre Stellung war ein Mittelding von beidem) auf einem mit Tyrischen Purpurdecken belegten Ruhebette. Ihr ganzer Anzug hatte dieses zierlich Nachlässige, hinter welches die Kunst sich auf eine schlaue Art versteckt, wenn sie nicht dafür angesehen seyn will daß sie der Natur zu Hülfe komme. Ihr Gewand, dessen bescheidene Farbe ihrer eigenen eben so sehr als der Anständigkeit ihrer Würde angemessen war, wallte zwar in vielen Falten um sie her: aber es war auch dafür gesorgt, daß hier und da der schöne Contur dessen, was damit bedeckt war, deutlich genug wurde, um die Augen anzuziehen und die Neugier lüstern zu machen. Ihre sehr schönen Arme waren in weiten, hoch aufgeschürzten Aermeln fast ganz zu sehen; und eine Bewegung, welche sie während unsers Gesprächs unwissender Weise gemacht haben wollte, trieb einen Busen aus seiner Verhüllung hervor, der ihr Gesicht um zwanzig Jahre jünger machte. Sie bemerkte diese kleine Unregelmäßigkeit endlich; aber das Mittel, wodurch sie die Sachen wieder in Ordnung zu bringen suchte, war mit der Uebequemlichkeit verbunden, daß dadurch ein Fuß sichtbar wurde, dessen die schönste Spartanerin sich hätte rühmen dürfen.

Die tiefe Gleichgültigkeit, worin mich alle diese Reizungen ließen, war ohne Zweifel Ursache, daß ich Beobachtungen machen konnte, wozu ein gerührter Zuschauer die Freiheit nicht gehabt hätte. Indeß gab mir doch eine Art von Scham, die ich im Namen der guten Pythia auf meinen Wangen glühen fühlte, ein Ansehen von Verwirrung, womit die Dame (welche in zweifelhaften Fällen allemal zu Gunsten ihrer

Eigenliebe urtheilte) ziemlich wohl zufrieden schien. Sie maß es vermuthlich einer schüchternen Unentschlossenheit oder einem Streite zwischen Ehrfurcht und Liebe bei, daß ich (ungeachtet des Eindrucks den sie auf mich machte) ihrer Tugend keine Gelegenheit gab, sich durch ihre Gewandtheit in der Vertheidigungskunst in Achtung bei mir zu setzen. Ich hatte Aufmunterungen nöthig, zu welchen man bei einem geübtern Liebhaber sich nicht herab gelassen hätte. Glücklicher Weise diente ihr die Geschicklichkeit, die man mir in der Kunst die Dichter zu lesen beilegte, zum Vorwand, mir einen Zeitvertreib vorzuschlagen, von welchem sie sich einige Beförderung dieser Absicht versprechen konnte. Sie versicherte mich, daß Homer ihr Lieblings-Autor sey, und bat mich sie eine Probe meines gepriesenen Talents hören zu lassen. Sie nahm einen Homer der neben ihr lag, und stellte sich, nachdem sie eine Weile gesucht hatte, als ob es ihr gleichgültig sey, welcher Gesang es wäre. Sie gab mir den ersten den besten in die Hände, und — es traf sich, daß es gerade derjenige war, worin Juno, mit dem Gürtel der Venus geschmückt, den Vater der Götter in eine so lebhafte Erinnerung der Jugend ihrer Liebe setzt. Von dem dichterischen Feuer, welches in diesem Gemälde glühet, und von dem süßen Wohlklang der Homerischen Verse entzückt, beobachtete sie nicht, in was für eine verführerische Unordnung ein Theil ihres Putzes durch eine Bewegung der Bewunderung, welche sie machte, gekommen war. Sie nahm von dieser Stelle Anlaß, die unumschränkte Gewalt des Liebesgottes zum Gegenstande der Unterredung zu machen. Sie schien die Meinung zu begünstigen, daß der

Gedanke, einer so mächtigen Gottheit widerstehen zu wollen, nur in einer sehr vermessenen Seele geboren werden könne.

Der Beifall, den ich dieser Meinung gab, verlor alles Verdienstliche, das er in ihren Augen hätte haben können, durch die Einschränkung, womit ich ihn begleitete. Denn ich behauptete, daß die meisten in den Begriffen, welche sie sich von diesem Gotte machten, der großen Pflicht, „von der Gottheit nur das Würdigste und Vollkommenste zu denken;" sehr zu nahe treten; und daß die Dichter, durch die allzu sinnliche Ausbildung ihrer allegorischen Fabeln in diesem Stücke sich keines geringen Vergehens schuldig gemacht hätten. Unvermerkt schwatzte ich mich in einen Enthusiasmus hinein, in welchem ich, nach den Grundsätzen meiner geheimnißreichen Philosophie, von der geistigen Liebe, welche der Weg zum Anschauen des wesentlichen Schönen ist, von der Liebe, welche die Flügel der Seele entwickelt, sie mit jeder Tugend und Vollkommenheit schwellt, und zuletzt durch die Vereinigung mit dem Urbild des Guten in einen Abgrund von Licht, Ruhe und unveränderlicher Wonne hinein zieht, worin sie gänzlich verschlungen und zu gleicher Zeit vernichtiget und vergöttert wird, — so erhabne, mir selbst, meiner Einbildung nach, sehr deutliche, der schönen Priesterin aber so unverständliche Dinge sagte, daß sie in eben dem Verhältniß, wie meine Einbildung sich dabei erwärmte, nach und nach davon eingeschläfert wurde. In der That konnte einem solchen Busen gegenüber nichts seltsamer seyn, als eine Lobrede auf die geistige Liebe; auch gab die betrogne Pythia nach dieser Probe alle Hoffnung auf, mich für dießmal zu einer natürlichern Art zu denken herab zu

ſtimmen. Sie entließ mich alſo, indem ſie mir mit einer etwas räthſelhaften Art zu verſtehen gab, ſie hätte beſondre Urſachen, ſich meiner mehr anzunehmen, als irgend eines andern Koſtgängers des Apollo. Ich verſtand aus dem was ſie mir davon ſagte ſo viel, daß ſie eine Anverwandte meines mir ſelbſt noch unbekannten Vaters ſey; daß es ihr vielleicht bald erlaubt ſeyn würde, mir das Geheimniß meiner Geburt zu entdecken; und daß ich es allein dieſem nähern Verhältniß zuzuſchreiben hätte, wenn ſie mich durch eine Freundſchaft unterſcheide, welche mich ohne dieſen Umſtand vielleicht hätte befremden können.

Dieſe Eröffnung, an deren Wahrheit mich ihre Miene nicht zweifeln ließ, hatte die doppelte Wirkung — mich zu bereden, daß ich in meinen Gedanken von ihren Geſinnungen mich betrogen haben könne — und ſie auf einmal zu einem intereſſanten Gegenſtande für mein Herz zu machen. In der That ſah ich ſie, von dem Augenblick an, da ich hörte, daß ſie mit meinem Vater befreundet ſey, mit ganz andern Augen an; und vielleicht würde ſie bloß von dieſem Umſtande mehr Vortheil gezogen haben, als von allen den Kunſtgriffen, womit ſie meine Sinnen hatte überraſchen wollen. Aber die gute Jungfrau wußte entweder nicht, wie viel man bei gewiſſen Leuten gewonnen hat, wenn man Mittel findet ihr Herz auf ſeine Seite zu ziehen; oder ſie war über mein ſeltſames Betragen erbittert, und glaubte ihre verachteten Reizungen nicht beſſer rächen zu können, als wenn ſie mich in eben dem Augenblicke von ſich entfernte, da ſie in meinen Augen las, daß ich gerne länger geblieben wäre. Alles Bitten, daß ſie ihre

Gütigkeit durch eine deutlichere Entdeckung des Geheimnisses meiner Geburt vollkommen machen möchte, war vergeblich; sie schickte mich fort, und hatte Grausamkeit genug etliche Wochen vorbeigehen zu lassen, eh' sie mich wieder vor sich rufen ließ.

Zu einer andern Zeit würde das Verlangen, diejenigen zu kennen, denen ich das Leben zu danken hatte, mir diesen Aufschub zu einer harten Strafe gemacht haben. Aber damals brauchte es nur wenige Minuten Einsamkeit und einen Gedanken an meine geliebte Unbekannte, um die Priesterin, mit allen ihren Reizen und mit allem was sie mir gesagt und nicht gesagt hatte, aus meinem Gemüthe wieder auszulöschen. Es war mir unendlich angelegener zu wissen, wer diese Unbekannte sey, und ob sie wirklich (wie ich mir schmeichelte) für mich empfinde was ich für sie empfand. So lang' ich dieß nicht wußte, würde ich die Entdeckung, daß ich der Erbe eines Königs sey, mit Kaltsinn angesehen haben. Der Blick, den sie diesen Abend auf mich geheftet hatte, schien mir etwas zu versprechen, das für mein Herz unendlich mehr Reiz hatte als alle Vortheile der glänzendsten Geburt. Mein ganzes Wesen war von diesem Blicke wie von einem überirdischen Lichte durchstrahlt und verklärt. Ich unterschied zwar nicht deutlich, was in mir vorging; aber so oft ich sie mir wieder in dieser Stellung, mit diesem Blicke, mit diesem Ausdruck in ihrem lieblichen Gesichte vorstellte, zerfloß mein Herz vor Liebe und Vergnügen in Empfindungen, für deren durchdringende Süßigkeit keine Worte erfunden sind.

Hier wurde Agathon (dessen Einbildungskraft, von den

Erinnerungen ſeiner erſten Liebe erhitzt, in einen hübſchen Schwung, wie man ſieht, zu gerathen anfing) durch eine ziemlich merkliche Veränderung in dem Geſichte ſeiner ſchönen Zuhörerin mitten in dem Laufe ſeiner unzeitigen Schwärmerei aufgehalten, und aus ſeinem achtzehnten Jahr, in welches er in dieſer kleinen Verzückung verſetzt worden war, auf einmal wieder nach Smyrna, zu ſich ſelbſt und der ſchönen Danae gegenüber gebracht.

Siebentes Capitel.

Agathon lernt ſeine geliebte Unbekannte näher kennen.

Es iſt eine alte Bemerkung, daß man einem Frauenzimmer die Zeit ſchlecht vertreibt, wenn man ſie von den Eindrücken, die eine andre auf unſer Herz gemacht hat, unterhält. Je mehr Feuer, je mehr Wahrheit, je mehr Beredſamkeit wir in einem ſolchen Falle zeigen, je reizender unſre Schilderungen, je ſchöner unſre Bilder, je beſeelter unſer Ausdruck iſt, deſto gewiſſer dürfen wir uns verſprechen unſre Zuhörerin einzuſchläfern. Dieſe Beobachtung ſollte ſich beſonders derjenige empfohlen ſeyn laſſen, welcher eine im Beſitz ſtehende Geliebte mit der Geſchichte ſeiner ehemaligen verliebten Abenteuer unterhält.

Agathon, der noch weit davon entfernt war von ſeiner Einbildungskraft Meiſter zu ſeyn, hatte dieſe Regel gänzlich aus den Augen verloren, da er einmal auf die Erzählung

ſeiner erſten Liebe gekommen war. Die Lebhaftigkeit ſeiner Erinnerungen ſchien ſie in Empfindungen zu verwandeln. Er bedachte nicht, daß es weniger anſtößig wäre, eine Geliebte wie Danae mit der ganzen Metaphyſik der intellectuellen Liebe, als mit ſo begeiſterten Beſchreibungen der Vorzüge einer andern, und der Gefühle, welche ſie ihm eingeflößt hatte, zu unterhalten. Eine Art von Mittelding zwiſchen Gähnen und Seufzen, welches ihr an der Stelle, wo wir ſeine Erzählung abgebrochen haben, entfuhr, und ein gewiſſer Ausdruck von Langweile, der aus einer erzwungenen Miene von vergnügter Aufmerkſamkeit hervorbrach, machte, daß er endlich ſeine Unbeſonnenheit gewahr wurde. Er gerieth darüber in eine Verwirrung, die er vergebens vor Danaen zu verbergen ſuchte: und ſeine Erzählung würde vielleicht darüber ganz ins Stocken gerathen ſeyn, wenn ſie ihm nicht ſogleich zu Hülfe gekommen, und ihn mit der gefälligſten Miene und im naivſten Tone der Theilnehmung erſucht hätte, ſie durch die Fortſetzung einer ſo intereſſanten Geſchichte zu verbinden. Er fuhr alſo — nachdem er ſich ingeheim mehr Aufmerkſamkeit auf ſeine Zuhörerin und auf ſich ſelbſt angelobt hatte — folgendermaßen in ſeiner Erzählung fort.

Die ſüßen Träume, worein mein Herz ſich ſo gerne zu wiegen pflegte, hatten nicht Wahrheit genug, dieſen angenehmen Gemüthszuſtand lange zu unterhalten. Eine zärtliche Schwermuth, welche nicht ohne eine Art von Wolluſt war, bemächtigte ſich meiner ſo ſtark, daß es Mühe koſtete, ſie vor denjenigen zu verbergen, mit denen ich einen Theil des Tages zubringen mußte. Ich ſuchte die Einſamkeit; und

weil ich den Tag über nur wenige Stunden in meiner Gewalt hatte, fing ich wieder an, in den Hainen, die den Tempel umgaben, mit meinen Gedanken und dem Bilde meiner Unbekannten ganze Nächte zu durchwachen.

In einer dieſer Nächte begegnete es, daß ich mich von ungefähr in eine Gegend verirrte, die das Anſehen einer Wildniß hatte, aber der anmuthigſten die man ſich nur einbilden kann. Mitten darin ließ das Gebüſche, welches ſich in vielen Krümmungen, mit hohen Cypreſſen und ſelbſtgewachſenen Lauben abgeſetzt, um ſich ſelbſt herum wand, einen offnen Platz, der auf einer Seite mit einem halben Cirkel von wilden Lorberbäumen eingefaßt, auf der andern nur mit niedrigem Myrtengeſträuch und Roſenhecken leicht umkränzt war. Mitten darin lagen einige Nymphen von weißem Marmor, welche auf ihren Urnen zu ſchlafen ſchienen; und aus jeder Urne ergoß ſich eine Quelle in ein geräumiges Becken von ſchwarzem Granit, welches den Frauensperſonen, die unter dem Schutze des Delphiſchen Apollo ſtanden, in der warmen Jahreszeit zum Bade diente. Dieſer Ort war (einer alten Sage nach) der Diana heilig. Kein männlicher Fuß durfte, bei Strafe ſich den Zorn dieſer unerbittlichen Göttin zuzuziehen, es wagen, ihrem geheiligten Ruheplatz nahe zu kommen. Vermuthlich machte die Göttin eine Ausnahme zu Gunſten eines unſchuldigen Schwärmers, der (ohne den mindeſten Vorſatz ihre Ruhe zu ſtören, und ohne nur zu wiſſen wohin er kam) ſich hierher verirrt hatte. Denn anſtatt mich ihren Zorn empfinden zu laſſen, begünſtigte ſie mich mit einer Erſcheinung, die mir angenehmer war, als wenn ſie ſelbſt mich zu ihrem

Endymion hätte machen wollen. Weil ich in eben dem Augenblicke, da ich dieſe Erſcheinung hatte, den Ort, wo ich mich befand, für denjenigen erkannte, der mir öfters, um ihn deſto gewiſſer vermeiden zu können, beſchrieben worden war: ſo war wirklich mein erſter Gedanke, daß es die Göttin ſey, welche, von der Jagd ermüdet, unter ihren Nymphen ſchlummere. Von einem heiligen Schauer erſchüttert, wollt' ich ſchon den Fuß zurückziehen, als ich beim Glanze des ſeitwärts einfallenden Mondlichts gewahr wurde, daß es meine Unbekannte ſey.

Ich will nicht verſuchen zu beſchreiben, wie mir in dieſem Augenblicke zu Muthe ward. Es war einer von denen, an welche ich mich nur erinnern darf, um zu glauben, daß ein Weſen, welches einer ſolchen Wonne fähig iſt, zu nichts Geringerm als zu der Wonne der Götter beſtimmt ſeyn könne. Itzt konnt' ich natürlicher Weiſe nicht mehr daran denken, mich unbemerkt zurückzuziehen. Meine einzige Sorge war, die liebenswürdige Einſame, zu einer Zeit und an einem Orte, wo ſie keine Zeugen, am allerwenigſten einen männlichen, vermuthen konnte, durch keine plötzliche Ueberraſchung zu erſchrecken. Die Stellung, worin ſie an eine der marmornen Nymphen angelehnt lag, gab zu erkennen, ſie ſtaune. Ich betrachtete ſie eine geraume Weile, ohne daß ſie mich gewahr wurde. Dieſer Umſtand erlaubte mir, meine eigene Stelle zu verändern, und eine ſolche zu nehmen, daß ſie, ſobald ſie die Augen aufſchlüge, mich unfehlbar erkennen müßte.

Dieſe Vorſicht hatte die verlangte Wirkung. Sie ſtutzte zwar, da ſie mich erblickte; aber ſie erkannte mich doch zu ſchnell, um mich — für einen Satyr anzuſehen. Meine

Erſcheinung ſchien ihr mehr Vergnügen als Unruhe zu machen. Ein jeder andrer, ſogar ein Satyr, würde irgend ein artig gedrehtes Compliment in Bereitſchaft gehabt haben, um ſeine Freude über eine ſo reizende Erſcheinung auszudrücken. Die Gelegenheit konnte nicht ſchöner ſeyn, ſie für eine Göttin, oder wenigſtens für eine der Geſpielen Dianens anzuſehen, und dieſem Irrthum gemäß zu begrüßen. Aber ich, von neuen nie gefühlten Empfindungen gedrückt, ich konnte — gar nichts ſagen. Zu ihren Füßen hätte ich mich werfen mögen; aber die Schüchternheit, die mit der erſten Liebe ſo unzertrennlich verbunden iſt, hielt mich zurück; ich beſorgte, daß ſie ſich einen nachtheiligen Begriff von der tiefen Ehrerbietung, die ich für ſie empfand, aus einer ſolchen Freiheit machen möchte.

Meine Unbekannte war nicht ſo ſchüchtern. Sie erhob ſich, mit dieſer ſittſamen Anmuth, die ihr beim erſten Anblick in meinen Augen den Vorzug vor allen ihren Geſpielen gegeben hatte, und ging mir etliche Schritte entgegen. Wie finde ich den Agathon hier? ſagte ſie mit einer Stimme, die ich noch zu hören glaube, ſo lieblich, ſo rührend ſchien ſie unmittelbar in meine Seele zu tönen. Ich fand in der Eile keine beſſere Antwort, als ſie zu verſichern, daß ich nicht ſo verwegen geweſen wäre ihre Einſamkeit zu ſtören, wenn ich vermuthet hätte ſie hier zu finden. Das Compliment war nicht ſo artig, als es ein junger Athener bei einer ſolchen Gelegenheit gemacht haben würde: aber Pſyche (ſo nannte ſich meine Unbekannte) war zu unſchuldig um Complimente zu erwarten. Ich erkenne meine Unvorſichtigkeit, wiewohl zu ſpät, verſetzte ſie: was wird Agathon von mir denken, da er mich an dieſem

abgelegnen Ort in einer ſolchen Stunde allein findet? Und doch (ſetzte ſie erröthend hinzu) iſt es glücklich für mich, wenn ich ja einen Zeugen meiner Unbeſonnenheit haben mußte, daß es Agathon war. Ich verſicherte ſie, daß mir nichts natürlicher vorkomme als der Geſchmack, den ſie an der Einſamkeit, an der Stille einer ſo ſchönen Nacht und an einer ſo anmuthigen Gegend zu finden ſcheine. Ich ſetzte noch vieles von den Annehmlichkeiten des Mondſcheins, von der majeſtätiſchen Pracht des ſternvollen Himmels, von der Begeiſterung, welche die Seele in dieſem feierlichen Schweigen der ganzen Natur erfahre, von dem Einſchlummern der Sinne, und dem Erwachen der innern geheimnißvollen Kräfte unſers unſterblichen Theils, hinzu; — Dinge, die bei den meiſten Schönen, zumal in einem Myrtengebüſche und in der einladenden Dämmerung einer lauen Sommernacht, übel angebracht geweſen wären. Aber bei der gefühlvollen Pſyche rührten ſie die empfindlichſten Saiten ihres Herzens. Das Geſpräch, worin wir uns unvermerkt verwickelten, entdeckte eine Uebereinſtimmung in unſerm Geſchmack und in unſern Neigungen, welche gar bald ein eben ſo vertrauliches Verſtändniß zwiſchen unſern Seelen hervorbrachte, als ob wir uns ſchon viele Jahre gekannt hätten. Mir war, als ob ich alles, was ſie ſagte, durch unmittelbare Anſchauung in ihrer Seele leſe; und hinwieder ſchien das, was ich ſagte (ſo abgezogen, idealiſch und dichteriſch es immer ſeyn mochte), ein bloßer Widerhall ihrer eigenen Empfindungen, oder die Entwicklung ſolcher Ideen zu ſeyn, welche als Embryonen in ihrer Seele lagen, und nur den erwärmenden Einfluß eines geübtern Geiſtes nöthig hatten, um

ſich zu entfalten, und durch ihre naive Schönheit die erhabenſten Gedanken der Weiſen zu beſchämen. Die Zeit wurde uns bei dieſer Unterhaltung ſo kurz, daß wir kaum eine Stunde bei einander geweſen zu ſeyn glaubten, als uns die aufgehende Morgenröthe erinnerte, daß wir uns trennen müßten.

Ich hatte nun durch dieſe Unterredung erfahren, daß meine Geliebte von ihrer Herkunft eben ſo wenig wiſſe, als ich von der meinigen. Sie war von ihrer Amme in der Gegend um Korinth bis ins ſechste Jahr erzogen, hernach von Räubern entführt und an die Prieſterin zu Delphi verkauft worden, welche ſie in allen weiblichen Künſten, und, da ſie eine beſondere Neigung zum Leſen an ihr bemerkt, auch in der Kunſt die Dichter recht zu leſen, unterrichten ließ, und ſie in der Folge zu ihrer Leſerin machte. Wie ungünſtig auch dieſe Umſtände meiner Liebe waren, ſo ließ mich doch das Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks noch nicht an das Künftige denken. Unbekümmert, wohin die Empfindungen, von denen ich eingenommen war, in ihren Folgen endlich führen könnten, hing ich ihnen mit aller Gutherzigkeit der jugendlichen Unſchuld nach. Meine kleine Pſyche zu ſehen, zu lieben, es ihr zu ſagen, aus ihrem ſchönen Munde zu hören, in ihren ſeelenvollen Augen zu ſehen, daß ich wieder geliebt werde, — dieß waren itzt alle Glückſeligkeiten, an die ich Anſpruch machte, und über welche hinaus ich mir keine andere träumen ließ. Ich hatte ihr etwas von den Eindrücken geſagt, die ihr erſter Anblick auf mein Herz gemacht habe; und ſie hatte dieſe Eröffnungen mit dem Geſtändniß der vorzüglichen Meinung, welche ihr das allgemeine Urtheil von Delphi von mir gegeben,

erwiedert. Allein eine zärtliche und ehrfurchtsvolle Schüchternheit erlaubte mir nicht, ihr alles zu ſagen was ich empfand. Meine Ausdrücke waren lebhaft und feurig; aber ſie waren von der gewöhnlichen Sprache der Liebe ſo unterſchieden, daß ich weniger zu ſagen glaubte, indem ich in der That unendliche Mal mehr ſagte, als ein gewöhnlicher Liebhaber, der mehr von ſeinen Begierden beunruhigt, als von dem Werthe ſeiner Geliebten gerührt iſt. Nur da wir uns trennen mußten, würde mich mein allzu volles Herz verrathen haben, wenn Pſychens unerfahrne Jugend einiges Mißtrauen in Empfindungen hätte ſetzen können, welche ſie nach der Unſchuld ihrer eigenen beurtheilte. Ich zerfloß in Thränen, und drang auf eine ſo zärtliche, ſo bewegliche Art in ſie, ſich in der folgenden Nacht wieder in dieſer Gegend finden zu laſſen, daß es ihr unmöglich war mich ungetröſtet wegzuſchicken.

Wir ſetzten alſo, da uns alle andere Gelegenheiten abgeſchnitten waren, dieſe nächtlichen Zuſammenkünfte fort; und unſre Liebe wuchs und verſchönerte ſich zuſehends, ohne daß wir dachten, daß es Liebe ſey. Wir nannten es Freundſchaft, und genoſſen ihrer reinſten Süßigkeiten, ohne durch einige Beſorgniſſe, Bedenklichkeiten oder andere natürliche Zeichen der Leidenſchaft beunruhigt zu werden. Pſyche hatte ſich eine Freundin, wie ich mir einen Freund, gewünſcht; nun glaubten wir gefunden zu haben was wir wünſchten. Unſere Denkungsart und die Güte unſerer Herzen flößte uns ein vollkommenes und unbegränztes Zutrauen gegen einander ein. Meine Augen, die ſchon lange gewohnt waren, anders zu ſehen als man in meinem damaligen Alter zu ſehen pflegt, ſahen in Pſyche kein

reizendes Mädchen, ſondern die liebenswürdigſte aller Seelen, deren geiſtige Schönheit aus dem durchſichtigen Flor eines irdiſchen Gewandes hervor ſchimmerte: und die wiſſensbegierige Pſyche, welche nie ſo glücklich geweſen war, als da ich ihr die erhabenen Geheimniſſe meiner dichteriſchen Philoſophie entfaltete, glaubte den göttlichen Orpheus oder den Apollo ſelbſt zu hören wenn ich ſprach.

Es liegt in dem Weſen der Liebe (ſo zärtlich und unkörperlich ſie immer ſeyn mag) ſo lange zuzunehmen, bis ſie das Ziel erreicht hat, wo die Natur ſie erwartet. Die unſrige nahm auch zu, und ging nach und nach durch mehr als Eine Verwandlung; aber ſie blieb ſich ſelbſt doch immer ähnlich. Als uns zuletzt der Name der Freundſchaft nicht mehr bedeutend genug ſchien, dasjenige was wir für einander empfanden auszudrücken: wurden wir eins, „daß die Liebe eines Bruders und einer Schweſter zugleich die ſtärkſte und die reinſte aller Zuneigungen ſey.“ Die Vorſtellung, die wir uns davon machten, entzückte uns; und nachdem wir oft bedauert hatten, daß uns die Natur dieſe Glückſeligkeit verſagt habe, wunderten wir uns endlich, wie wir nicht eher eingeſehen hätten, daß es nur von uns abhange, ihre Kargheit in dieſem Stücke zu erſetzen. Wir waren alſo Bruder und Schweſter, und blieben es einige Zeit, ohne daß die Vertraulichkeit und die unſchuldigen Liebkoſungen, wozu uns dieſe Namen berechtigten, der Tugend, welcher wir zugleich mit der Liebe eine ewige Treue geſchworen hatten, den geringſten Abbruch (wenigſtens in unſern Augen) thaten. Oft waren wir enthuſiaſtiſch genug, die Vermuthung, oder vielmehr die bloße Möglichkeit, einander

vielleicht ſo nahe verwandt zu ſeyn als wir es wünſchten, für die Stimme der Natur zu halten; zumal da eine wirkliche oder eingebildete Aehnlichkeit unſerer Geſichtszüge dieſen Wahn zu rechtfertigen ſchien. Da wir uns aber die Betrüglichkeit dieſer vermeinten Sprache des Blutes nicht immer verbergen konnten, ſo fanden wir deſto mehr Vergnügen darin, den Vorſtellungen von einer natürlichen Verſchwiſterung der Seelen, und von einer ſchon in einem vorhergehenden Zuſtande in beſſern Welten angefangenen Bekanntſchaft, nachzuhängen, und ſie in tauſend angenehme Träume auszubilden. Aber auch bei dieſem Grade ließ uns der phantaſiereiche Schwung, den die Liebe unſern Seelen gegeben hatte, nicht ſtill ſtehen. Wir ſtrengten das äußerſte Vermögen unſerer Einbildungskraft an, um uns einen Begriff davon zu machen, wie in den überirdiſchen Welten die reinen Geiſter einander liebten. Keine andere Art zu lieben ſchien uns zu gleicher Zeit der Stärke und der Reinigkeit unſerer Empfindungen genug zu thun, noch für Weſen ſich zu ſchicken, die im Himmel entſprungen und dahin wiederzukehren beſtimmt wären. Darf ich dir's geſtehen, ſchöne Danae! Noch itzt erwehre ich mich bei der Erinnerung an dieſe glückliche Schwärmerei meiner erſten Jugend kaum des Wunſches, daß die Bezauberung ewig hätte dauern können! Denn Bezauberung war es doch; und es iſt nichts gewiſſer, als daß ſich dieſe allzu geiſtigen Empfindungen endlich verzehrt, und die Natur (welche ihre Rechte nie verliert) uns zuletzt unvermerkt auf eine gewöhnlichere Art zu lieben geführt haben würde, wenn uns die Pythia Zeit dazu gelaſſen hätte.

Achtes Capitel.

Ein neuer Verſuch der Pythia. Pſyche wird unſichtbar. Agathons letztes Abenteuer zu Delphi.

Dieſe ließ einige Wochen vorbei gehen, ohne (dem Anſehen nach) ſich meiner zu erinnern; und ich hatte ſie in der Zeit ſo gänzlich vergeſſen, daß ich nicht wenig beſtürzt war, als ſie mich wieder rufen ließ. Ich fand nur zu bald, daß die Göttin von Paphos, welche ſich vielleicht wegen irgend einer ehemaligen Verſchuldung an ihr rächen wollte, ihr in dieſer Zwiſchenzeit nicht ſo viel Ruhe gelaſſen habe, als für ſie und mich zu wünſchen war. Vermuthlich hatte ſie, wie die Phädra des Euripides, allen ihren weiblichen und prieſterlichen Stolz zuſammen gerafft, um eine Leidenſchaft zu unterdrücken, deren Uebelſtand ſie ſich ſelbſt unmöglich verbergen konnte. Allein vielleicht mochte ſie ſich ſelbſt durch eben dieſelben Trugſchlüſſe, welche Euripides der Erzieherin dieſer unglückſeligen Prinzeſſin in den Mund legt, wieder beruhigt, und endlich den herzhaften Entſchluß gefaßt haben, ihrem Verhängniß nachzugeben. Denn, nachdem ſie alle ihre Mühe verloren ſah, mich das, was ſie mir zu ſagen hatte, errathen zu laſſen, brach ſie endlich ein Stillſchweigen, deſſen Bedeutung ich eben ſo wenig verſtehen wollte, und entdeckte mir mit einer Dunkelheit und mit einem Feuer, welche mich erröthen und erzittern machten, daß ſie liebe und wieder geliebt ſeyn wolle. Die Unglückliche hatte nichts vergeſſen, was ſie vermuthlich für geſchickt hielt, mir den Werth des mir angebotenen Glückes mehr als jemals einleuchtend zu

machen. Ich muß noch itzt erröthen, wenn ich an die Verwirrung denke, worin ich mit allen meinen erhabenen Begriffen in dieſem Augenblick war, die menſchliche Natur ſo erniedrigt, den Namen der Liebe ſo entweiht zu ſehen! In der That, die Pythia ſelbſt konnte von der Art, wie ich ihre Zumuthungen abwies, nicht empfindlicher beſchämt und gequält werden, als ich durch die Nothwendigkeit, ihr ſo übel zu begegnen. Ich beſtrebte mich, die Härte meiner Antworten durch die ſanfteſten Ausdrücke zu mildern, die ich in meiner Verlegenheit finden konnte. Aber ich erfuhr, daß heftige Leidenſchaften ſich, ſo wenig als Sturmwinde, durch Worte beſchwören laſſen. Die ihrer ſelbſt nicht mehr mächtige Prieſterin nahm für beleidigenden Spott auf, was ich aus der wohlgemeinten, aber freilich ſehr unzeitigen Abſicht, ihrer ſinkenden Tugend zu Hülfe zu kommen, ſagte. Sie gerieth in Wuth; ſie brach in Verwünſchungen und Drohungen, und einen Augenblick darauf in einen Strom von Thränen und in ſo bewegliche Apoſtrophen aus, daß ich beinahe ſchwach genug geweſen wäre mit ihr zu weinen. Ich ergriff endlich das einzige Mittel das mir übrig blieb, mich der albernen Rolle, die ich in dieſer Scene ſpielte, zu erledigen: ich entfloh.

In eben dieſer Nacht ſah ich meine geliebte Pſyche wieder an dem gewöhnlichen Orte. Mein Gemüth war von der Geſchichte dieſes Abends zu ſehr beunruhigt, als daß ich ihr ein Geheimniß daraus hätte machen können. Wir bedauerten die Prieſterin, ſo viele Mühe es uns auch koſtete, die Wuth und die Qualen einer Liebe, welche der unſrigen ſo wenig ähnlich war, uns als möglich vorzuſtellen; aber wir bedauerten noch

viel mehr uns ſelbſt. Die Raſerei, worin ich die Pythia verlaſſen hatte, hieß uns das Aergſte beſorgen. Wir zitterten eines für des andern Sicherheit; und aus Furcht, daß ſie unſere Zuſammenkünfte entdecken möchte, beſchloſſen wir ſie eine Zeit lang ſeltner zu machen. Dieß war das erſte Mal, daß die reinen Vergnügungen unſerer ſchuldloſen Liebe von Sorgen und Unruhe unterbrochen wurden, und wir mit ſchwerem Herzen von einander Abſchied nahmen. Es war als ob es uns ahnete, daß wir uns zu Delphi nicht wieder ſehen würden; und wir ſagten uns wohl tauſendmal Lebewohl, ohne uns einander aus den Armen winden zu können. Wir redeten mit einander ab, erſt in der dritten Nacht wieder zuſammen zu kommen. Inzwiſchen fügte ſich's zufälliger Weiſe, daß ich mit der Prieſterin in einer Geſellſchaft zuſammentraf, wo wir einander gleich unerwartet waren. Es war natürlich, daß ſie in Gegenwart fremder Perſonen ihrem Betragen gegen mich den freundſchaftlichen Ton der Anverwandtſchaft gab, welche zwiſchen uns vorausgeſetzt wurde, und wodurch ſie ihren Umgang mit mir gegen die Urtheile der argwöhniſchen Welt ſicher geſtellt hatte; doch bemerkte ich, daß ſie etliche Mal, wenn ſie von niemand beobachtet zu ſeyn glaubte, die zärtlichſten Blicke auf mich heftete. Ich war zu gutherzig, Verſtellung unter dieſem Zeichen der wiederkehrenden Liebe zu vermuthen; und der Schluß, den ich daraus zog, beruhigte mich gänzlich über die Beſorgniß, daß ſie meinen Umgang mit Pſyche entdeckt haben möchte. Ich flog alſo mit ungeduldiger Freude zu unſrer abgeredeten Zuſammenkunft: aber wie groß war meine Beſtürzung, als nach ſtundenlangem ungeduldigem Harren keine

Pſyche zum Vorſchein kommen wollte! Ich wartete ſo lange, daß mich der Tag beinahe überraſcht hätte; ich durchſuchte den ganzen Hain: aber ſie war nirgends zu finden. Eben ſo ging es in der folgenden und in der dritten Nacht. Mein Schmerz war unausſprechlich. Damals erfuhr ich zum erſten Mal, daß meine Einbildungskraft, welche bisher nur zu meinem Vergnügen geſchäftig geweſen war, in eben dem Maße, wie ſie mich glücklich gemacht hatte, mich elend zu machen fähig ſey. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß die Pythia unſre Liebe entdeckt habe; und die Folgen dieſer Entdeckung für die arme Pſyche ſtellten ſich mir mit allen Schreckniſſen einer ſich ſelbſt quälenden Einbildung dar. Ich faßte in der Wuth meines Schmerzens tauſend heftige Entſchließungen, von denen immer eine die andre verſchlang. Ich wollte die Prieſterin unverſehens überfallen und meine Pſyche von ihr fordern; ich wollte den Prieſtern ihre verbrecheriſche Leidenſchaft entdecken; kurz, ich wollte — das Ausſchweifendſte was man in der Verzweiflung wollen kann. Ich glaube, daß ich fähig geweſen wäre, den Tempel anzuzünden, wenn ich hätte hoffen können meine Pſyche dadurch zu retten. Und doch hielt mich ein Schatten von Hoffnung, daß ſie vielleicht bloß durch zufällige Urſachen verhindert worden ſey ihr Wort zu halten, noch zurück, einen unbeſonnenen Schritt zu thun, welcher ein bloß eingebildetes Uebel wirklich und unheilbar hätte machen können. Vielleicht (dachte ich) weiß die Prieſterin noch nichts von unſerem Geheimniß; und wie unſelig wär' ich in dieſem Falle, wenn ich ſelbſt mein eigener Verräther wäre!

Dieſer Gedanke führte mich zum vierten Mal in den

Ruheplatz der Diana. Nachdem ich wohl zwei Stunden vergebens gewartet hatte, warf ich mich in einer Betäubung von Schmerz und Verzweiflung zu den Füßen einer von den Nymphen hin. Ich lag eine Weile ohne meiner selbst mächtig zu seyn. Als ich mich wieder erholt hatte, sah ich einen frischen Blumenkranz um den Hals und die Arme der Nymphe gewunden. Ich sprang auf, um genauer zu erkundigen, was dieß bedeuten möchte, und fand ein Briefchen an den Kranz geheftet, worin mir Psyche meldete: „Daß ich sie in der folgenden Nacht unfehlbar an diesem Platz antreffen würde; sie verspare es auf diese Besprechung mir zu sagen, durch was für Zufälle sie diese Zeit über verhindert worden mich zu sehen oder mir Nachricht von sich zu geben; ich dürfte aber vollkommen ruhig und gewiß seyn, daß die Priesterin nichts von unserer Bekanntschaft wisse."

Die heftige Begierde, womit ich wünschte, daß dieses Briefchen von Psyche geschrieben seyn möchte, ließ mich nicht daran denken ein Mißtrauen darein zu setzen, ungeachtet mir ihre Handschrift unbekannt war. Dieß war das erste Mal, da ich erfuhr, was der Uebergang von dem äußersten Grade des Schmerzens zu der äußersten Freude ist. Ich wand den Glück weissagenden Blumenkranz um mich herum, nachdem ich die unsichtbaren Spuren der geliebten Finger, die ihn gewunden, von jeder Blume weggeküßt hatte. Den folgenden Abend wurde mir jeder Augenblick bis zur bestimmten Zeit ein Jahrhundert. Ich ging eine halbe Stunde früher, den guten Nymphen zu danken, daß sie unsere Liebe in ihren Schutz genommen hatten. Endlich glaubte ich, Psyche zwischen den

Myrtenhecken hervor kommen zu ſehen. Die Nacht war nur durch den Schimmer der Sterne beleuchtet; aber ich erkannte die gewöhnliche Kleidung meiner Freundin, und war von dem erſten Rauſchen ihrer Annäherung ſchon zu ſehr entzückt, um gewahr zu werden, daß die Geſtalt, die ſich mir näherte, mehr von der üppigen Fülle einer Bacchantin als von der jungfräulichen Geſchmeidigkeit einer Geſpielin Dianens hatte. Wir flogen einander mit gleichem Verlangen in die Arme.

Die ſprachloſe Trunkenheit des erſten Augenblicks verſtattet nicht Bemerkungen zu machen. Aber es währte nicht lange, bis ich nothwendig fühlen mußte, daß ich mit einer Heftigkeit, die von der Unſchuld einer Pſyche nicht vermuthlich war, an einen kaum verhüllten und ungeſtüm klopfenden Buſen gedrückt wurde. — Dieß konnte nicht Pſyche ſeyn. — Ich wollte mich aus ihren Armen los winden; aber ſie verdoppelte die Stärke, womit ſie mich umſchlang, zugleich mit ihren üppigen Liebkoſungen; und da ich nun auf einmal, mit einem Entſetzen, welches mir alle Sehnen lähmte, meinen Irrthum erkannte, ſo machte die Gewalt, die ich anwenden wollte, mich von der raſenden Prieſterin los zu reißen, daß wir mit einander zu Boden ſanken.

Ich wünſchte aus Hochſchätzung des Geſchlechts, welches in meinen Augen der liebenswürdigſte Theil der Schöpfung iſt, daß ich dieſe Scene aus meinem Gedächtniß auslöſchen könnte. Ich hatte meine ganze Vernunft nöthig, um nicht alle Achtung, die ich wenigſtens ihrem Geſchlechte ſchuldig war, aus den Augen zu ſetzen. Aber ich zweifle nicht, daß eine jede Frauensperſon, welche noch einen Funken von ſittlichem Gefühl übrig hätte, lieber den Tod, als die Vorwürfe und die Verwünſchun-

gen, womit ſie überſtrömt wurde, ausſtehen wollte. — Sie krümmte ſich, in Thränen berſtend, zu meinen Füßen. — Dieſer Anblick war mir unerträglich. Ich wollte entfliehen; ſie verfolgte mich, ſie hing ſich an, und bat mich ihr den Tod zu geben. Ich verlangte mit Heftigkeit, daß ſie mir meine Pſyche wieder geben ſollte. Dieſe Worte ſchienen ſie unſinnig zu machen. Sie erklärte mir, daß das Leben dieſer Sklavin in ihrer Gewalt ſey, und von dem Entſchluß den ich nehmen würde, abhange. Sie ſah das Entſetzen, das bei dieſer Drohung mein ganzes Weſen erſchütterte; wir verſtummten beide eine Weile. Endlich nahm ſie einen ſanftern, aber nicht weniger entſchloſſenen Ton an, um mir ihre vorige Erklärung zu bekräftigen. Die Eiferſucht machte ſie ſo vieles ſagen, daß ich Zeit bekam mich zu faſſen, und eine Drohung weniger fürchterlich zu finden, zu deren Ausführung ich ſie, wenigſtens aus Liebe zu ſich ſelbſt, unfähig glaubte. Ich antwortete ihr alſo mit kälterm Blute, daß ſie, auf ihre Gefahr, über das Leben meiner jungen Freundin gebieten könne. Doch erſuchte ich ſie ſich zu erinnern, daß ſie ſelbſt mich zum Meiſter über das ihrige, und über das was ihr noch lieber als das Leben ſeyn ſollte, gemacht habe. Das meinige (ſetzte ich mit entſchloſſenem Ton hinzu) hört mit dem Augenblick auf, da Pſyche für mich verloren iſt; denn, bei dem allſehenden Gott, deſſen Gegenwart dieſes heilige Land erfüllt! keine menſchliche Gewalt ſoll mich aufhalten, ihrem geliebten Geiſt in eine beſſere Welt nachzueilen, wohin uns das Laſter nicht folgen kann, unſere geheiligte Liebe zu beunruhigen!

Meine Standhaftigkeit ſchien den Muth der Prieſterin

niederzuſchlagen. Sie ſagte mir endlich: die Einbildung, daß ich in meiner Gewalt habe ſie zu Grunde zu richten, könnte mich ſehr betrügen; ich möchte thun was ich wollte; nur ſollte ich verſichert ſeyn, daß ihr Pſyche für jeden Schritt bürgte, den ich machen würde. Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, und ließ mich in einem Zuſtande, deſſen Abſcheulichkeit, nach der Empfindung die ich davon hatte abgemeſſen, über allen Ausdruck ging. Ich wußte nun alles. Nach dieſer Niederträchtigkeit war keine Bosheit ſo ungeheuer, deren ich dieſe Elende nicht fähig gehalten hätte. Ich beſorgte nichts für mich ſelbſt, aber alles für die arme Pſyche, welche ich der Gewalt einer Nebenbuhlerin überlaſſen mußte, ohne daß mir alle meine Zärtlichkeit für ſie das Vermögen geben konnte, ſie zu befreien.

Neuntes Capitel.

Agathon entflieht, und findet ſeinen Vater. Was für einen neuen Schwung ſein Geiſt durch die Veränderung ſeiner Umſtände bekommt.

Nachdem ich etliche Tage in der grauſamen Ungewißheit, was aus meiner Geliebten geworden ſeyn möchte, zugebracht hatte, erfuhr ich endlich von einer Sklavin der Pythia, daß ſie nicht mehr in Delphi ſey. Dieß war alle Nachricht die ich von ihr einziehen konnte; aber es war genug, mir den längern Aufenthalt an dieſem Ort unerträglich zu machen. Ich bedachte mich keinen Augenblick was ich thun wollte, ſondern ſtahl mich in der nächſten Nacht hinweg, ohne um die Folgen eines ſo unbeſonnenen Schrittes bekümmert zu ſeyn; oder,

richtiger zu ſagen, in einem Gemüthszuſtande, worin ich aller Beſinnung unfähig war. Ich irrte eine Zeit lang überall herum, wo ich eine Spur von meiner Freundin zu entdecken hoffte; thöricht genug, mir einzubilden, daß ſie mich, wo ſie auch ſeyn möchte, durch die magiſche Gewalt der Sympathie unſrer Seelen nach ſich ziehen werde. Aber meine Hoffnung betrog mich: niemand konnte mir die geringſte Nachricht von ihr geben. Unempfindlich gegen alles Elend, welches ich auf dieſer unſinnigen Wanderſchaft erfahren mußte, fühlte ich keinen andern Schmerz, als die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewißheit was ihr Schickſal ſey. Ich würde die Verſicherung, daß es ihr wohl gehe, gern mit meinem Leben bezahlt haben.

Endlich führte mich der Zufall oder eine mitleidige Gottheit nach Korinth. Die Sonne war eben untergegangen, als ich, von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe und einer ungewohnten Diät äußerſt abgemattet, vor dem Hof eines der prächtigen Landgüter ankam, welche die Küſten des Korinthiſchen Meeres verſchönern. Ich warf mich unter eine hohe Cypreſſe nieder, und verlor mich in den Vorſtellungen der natürlichen, aber in der Hitze der Leidenſchaft nicht vorhergeſehenen Folgen meiner Flucht von Delphi. In der That war meine Lage fähig den herzhafteſten Muth niederzuſchlagen. In eine gänzlich fremde Welt ausgeſtoßen, ohne Freunde, ohne Geld, unwiſſend wie ich ein Leben erhalten wollte, deſſen Urheber mir nicht einmal bekannt war, warf ich traurige Blicke um mich her. Die ganze Natur ſchien mich verlaſſen zu haben. Auf dem weiten Umfang der mütterlichen Erde ſah ich nichts,

worauf ich einen Anſpruch machen konnte, als — ein Grab, wenn mich die Laſt des Elends endlich aufgerieben haben würde. Und ſelbſt dieſes konnte ich nur von der Frömmigkeit irgend eines mitleidigen Wanderers hoffen. Dieſe melancholiſchen Gedanken wurden durch die Erinnerung meiner vergangnen Glückſeligkeit, und durch das Bewußtſeyn, daß ich mein Elend durch keine Bosheit des Herzens oder irgend eine entehrende Uebelthat verdient hätte, nur ſchmerzender gemacht. Ich ſah mit thränenvollen Augen um mich her, als ob ich ein Weſen in der Schöpfung ſuchen wollte, dem mein Zuſtand zu Herzen ginge.

In dieſem Augenblick erfuhr ich den wohlthätigen Einfluß dieſer glückſeligen Begeiſterung, „welche die Natur dem empfindlichſten Theile der Sterblichen zu einem Gegengewicht gegen die Uebel, denen ſie durch die Schwäche ihres Herzens ausgeſetzt ſind, gegeben zu haben ſcheint.“ Ich wandte mich an die Unſterblichen, mit denen meine Seele ſchon ſo lange in einer Art von unſichtbarer Gemeinſchaft ſtand. Der Gedanke, daß ſie die Zeugen meines Lebens, meiner Gedanken, meiner geheimſten Neigungen geweſen ſeyen, goß lindernden Troſt in mein verwundetes Herz. Ich ſah meine geliebte Pſyche unter ihre Flügel geſichert. „Nein, rief ich aus, die Unſchuld kann nicht unglücklich ſeyn, noch das Laſter ſeine Abſichten ganz erhalten! In dieſem majeſtätiſchen All, worin Welten und Stäubchen ſich mit gleicher Unterwürfigkeit nach den Winken einer weiſen und wohlthätigen Macht bewegen, wär' es Unſinn und Gottloſigkeit, ſich einer entnervenden Kleinmuth zu überlaſſen. Mein Daſeyn iſt der Beweis, daß

ich eine Beſtimmung habe. Hab' ich nicht eine Seele welche denken kann, und Gliedmaßen, die ihr als Sklaven zur Ausrichtung ihrer Gedanken zugegeben ſind? Bin ich nicht ein Grieche? Und, wenn mich mein Vaterland nicht erkennen will, bin ich nicht ein Menſch? Iſt nicht die ganze Erde mein Vaterland? Und gibt mir nicht die Natur ein unverlierbares Recht an Erhaltung und an jedes weſentliche Stück der Glückſeligkeit, ſobald ich meine Kräfte anwende, die Pflichten zu erfüllen, die mich mit der Welt verbinden?"

Dieſe Gedanken beſchämten meine Thränen, und richteten mein Herz wieder auf. Ich fing an, die Mittel zu überlegen, die ich in meiner Gewalt hätte mich in beſſere Umſtände zu ſetzen: als ich einen Mann von mittlerm Alter gegen mich herkommen ſah, deſſen Anſehen und Miene mir Ehrerbietung und Zutrauen einflößten. Ich raffte mich vom Boden auf, und beſchloß bei mir ſelbſt, ihn anzureden, ihm meine Umſtände zu entdecken, und mir ſeinen Rath auszubitten. Er kam mir zuvor. „Du ſcheineſt vom Weg ermüdet zu ſeyn, junger Fremdling (ſagte er zu mir, in einem Tone, der ihm ſogleich mein Herz gewann), und da ich dich unter dem wirthlichen Schatten meines Baumes gefunden habe, ſo hoffe ich, du werdeſt mir das Vergnügen nicht verſagen, dich dieſe Nacht in meinem Hauſe zu beherbergen." Er betrachtete mich, indem er dieß ſagte, mit einer Aufmerkſamkeit, an welcher ſein Herz Antheil zu haben ſchien. Ich geſtand ihm mit einer Offenherzigkeit, die von meiner wenigen Kenntniß der Welt zeugte: daß ich im Begriff geweſen ſey, ihn um dasjenige zu erſuchen, was er mir auf eine ſo edle Art anbiete. Ich weiß

nicht, was ihn zu meinem Vortheil einzunehmen ſchien. Mein Aufzug wenigſtens konnte es nicht ſeyn; denn ich hatte, aus Furcht entdeckt zu werden, meine Delphiſche Kleidung gegen eine ſchlechtere vertauſcht, die auf meiner Wanderſchaft ziemlich abgenutzt worden war. Er wiederholte mir, wie angenehm es ihm ſey, daß mich der Zufall vielmehr ihm als einem ſeiner Nachbarn zugeführet habe; und ſo folgte ich ihm in ſein Haus, deſſen Weitläuftigkeit, Bauart und Pracht einen Beſitzer von großem Reichthum und vielem Geſchmack ankündigte. Die Galerie, in die wir zuerſt traten, war mit Gemälden von den berühmteſten Meiſtern und mit einigen Bildſäulen und Bruſtbildern von Phidias und Alkamenes ausgeziert. Ich liebe, wie dir bekannt iſt, die Werke der ſchönen Künſte bis zur Schwärmerei, und mein langer Aufenthalt in Delphi hatte mir einige Kenntniß davon gegeben. Ich bewunderte einige Stücke, ſetzte an andern dieß oder jenes aus, nannte die Künſtler, deren Hand oder Manier ich erkannte, und nahm Gelegenheit von andern Meiſterſtücken zu reden, die ich von ihnen geſehen hatte. Ich bemerkte, daß mein Wirth mich mit Verwunderung anſah, als ob er betroffen wäre, einen jungen Menſchen, den er in einem ſo wenig verſprechenden Aufzug unter einem Baume liegend gefunden, mit ſo vieler Kenntniß von den Künſten ſprechen zu hören.

Nach einer Weile wurde gemeldet, daß das Abendeſſen bereitet ſey. Er führte mich in einen kleinen Saal, deſſen Wände von einem der beſten Schüler des Parrhaſius niedlich bemalt waren. Wir aßen ganz allein. Die Tafel, das Geräthe, die Aufwärter, alles ſtimmte mit dem Begriff überein,

den ich mir von dem Geſchmack und dem Stande des Hausherrn gemacht hatte. Unter dem Eſſen trat ein junger Sklave von feinem Anſehen und zierlich gekleidet auf, und recitirte ein Stück aus der Odyſſee mit vieler Geſchicklichkeit. Mein Wirth ſagte mir, daß er bei Tiſche dieſe Art von Gemüthsergötzung den Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen vorzöge, womit man ſonſt bei den Tafeln der Griechen ſich zu unterhalten pflege. Das Lob, das ich ſeinem Leſer beilegte, gab zu einem Geſpräch über die beſte Art zu recitiren und über die Griechiſchen Dichter Anlaß, wobei ich meinem Wirthe abermal Gelegenheit gab zu ſtutzen. Die Verwunderung, womit er mich betrachtete, vermiſchte ſich zuſehens mit einer zärtlichen Bewegung; und da er ſah, daß ich es gewahr wurde, ſagte er mir: die Verwunderung, womit er mich von Zeit zu Zeit betrachte, würde mich weniger befremden, wenn ich die außerordentliche Aehnlichkeit meiner Geſichtsbildung und Miene mit einer Perſon, welche er ehmals gekannt habe, wüßte. Doch du ſollſt ſelbſt davon urtheilen, ſetzte er hinzu, indem er anfing von andern Dingen zu reden, bis der Wein und die Früchte aufgeſtellt wurden.

Bald darauf führte er mich in ein Cabinet, worin ein Schreibtiſch, ein Büchergeſtell, einige Polſter, und ein Gemälde in Lebensgröße, auf welches ich nicht gleich Acht gab, alle Geräthſchaft und Zierrathen ausmachten. Er hieß mich niederſetzen, und nachdem er das Bildniß, welches ihm gegenüber hing, eine Weile mit Rührung angeſehen hatte, redete er mich alſo an: „Deine Jugend, liebenswürdiger Fremdling, die Art, wie ſich unſere Bekanntſchaft angefangen, die Eigen-

ſchaften, die ich in dieſer kurzen Zeit an dir entdeckt habe, und die Zuneigung, die ich in meinem Herzen für dich finde, rechtfertigen mein Verlangen, von deinem Namen und von den Umſtänden benachrichtiget zu ſeyn, welche dich in einem ſolchen Alter von deiner Heimath entfernt und in dieſe fremden Gegenden geführt haben können. Es iſt ſonſt meine Gewohnheit nicht, mich beim erſten Anblick für jemand einzunehmen. Aber bei deiner Erblickung hab' ich einem geheimen Zuge nicht widerſtehen können; und du haſt in dieſen wenigen Stunden meine voreilige Neigung ſo ſehr gerechtfertiget, daß ich mir ſelbſt Glück wünſche, ihr Gehör gegeben zu haben. Befriedige alſo mein Verlangen, und ſey verſichert, daß die Hoffnung, dir vielleicht nützlich ſeyn zu können, weit mehr Antheil daran hat als ein unbeſcheidener Vorwitz. Du ſieheſt einen Freund in mir, dem du dich, unbeachtet der kurzen Dauer unſrer Bekanntſchaft, mit allem Zutrauen eines langwierigen und bewährten Umgangs entdecken darfſt."

Ich wurde durch dieſe Anrede ſo ſehr gerührt, daß ſich meine Augen mit Thränen füllten. Ich glaube, daß er darin leſen konnte was ihm mein Herz antwortete, ob ich gleich eine Weile keine Worte dazu fand. Endlich entdeckte ich ihm, daß ich von Delphi käme; daß ich daſelbſt erzogen worden; daß man mich Agathon genannt, und daß ich nie erfahren können, wem ich das Leben zu danken hätte. Alles was ich davon wiſſe, ſey, daß ich in einem Alter von vier oder fünf Jahren in den Tempel gebracht, mit andern dem Dienſte des Apollo gewidmeten Knaben erzogen, und, nachdem ich zu mehrern Jahren gekommen, von den Prieſtern mit einer

vorzüglichen Achtung angeſehen, und in allem, was zur Erziehung eines freigebornen Griechen erfordert werde, geübt worden ſey.

Stratonikus (ſo wurde mein Wirth genannt) zeigte während meiner Erzählung eine Unruhe, die er vergebens zu verbergen ſuchte; ſein Geſicht veränderte ſich; er wollte etwas ſagen, ſchien ſich aber wieder anders zu bedenken, und fragte mich bloß, warum ich Delphi verlaſſen hätte. So natürlich die Aufrichtigkeit ſonſt meinem Herzen war, ſo konnte ich doch dießmal unmöglich über die Bedenklichkeiten hinaus kommen, welche mir über meine Liebe zu Pſyche den Mund verſchloſſen. Einem Freunde von meinen Jahren, für den ich mein Herz eben ſo eingenommen gefunden hätte, als für Stratonikus, würde ich das Innerſte meines Herzens ohne Bedenken aufgeſchloſſen haben, ſobald ich hätte vermuthen können, daß er meine Empfindungen zu verſtehen fähig ſey. Aber hier hielt mich etwas zurück, davon ich mir ſelbſt die Urſache nicht angeben konnte. Ich ſchob alſo die ganze Schuld meiner Entweichung von Delphi auf die Pythia, indem ich ihm, ſo ausführlich als es meine jugendliche Schamhaftigkeit geſtatten wollte, von den Verſuchungen, in welche ſie meine Tugend geführt hatte, Nachricht gab. Er ſchien mit meiner Aufführung zufrieden zu ſeyn; und nachdem ich meine Erzählung bis auf den Augenblick, wo ich ihn zuerſt erblickt, und auf dasjenige was ich ſogleich für ihn empfunden, fortgeführt hatte; ſtand er mit einer lebhaften Bewegung auf, warf ſeine Arme um meinen Hals, und ſagte mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit in ſeinen Augen: — „Mein liebſter Agathon,

ſiehe deinen Vater! — Hier (ſetzte er hinzu, indem er mich ſanft umwendete und auf das Gemälde wies, welchem ich bisher den Rücken zugekehrt hatte), hier, in dieſem Bilde, erkenne die Mutter, deren geliebte Züge mich beim erſten Anblick in deiner Geſichtsbildung rührten, und dieſe Bewegung erregten, die ich nun für die Stimme der Natur erkenne."

Du kenneſt mich zu wohl, liebenswürdige Danae, um dir meine Empfindungen in dieſem Augenblicke nicht lebhafter einzubilden, als ich ſie beſchreiben könnte. Solche Augenblicke ſind keiner Beſchreibung fähig. Für ſolche Freuden hat die Sprache keine Namen, die Natur keine Bilder, und die Phantaſie ſelbſt keine Farben. — Das Beſte iſt, zu ſchweigen und den Zuhörer ſeinem eigenen Herzen zu überlaſſen. Mein Vater ſchien durch meine Entzückung, welche ſich lange Zeit nur durch Thränen, ſprachloſe Umarmungen und abgebrochene Töne ausdrücken konnte, doppelt glücklich zu ſeyn. Das Vergnügen, womit er mich für ſeinen Sohn erkannte, ſchien ihn ſelbſt wieder in die glücklichſten Augenblicke ſeiner Jugend zu verſetzen, und Erinnerungen wieder aufzuwecken, denen mein Anblick neues Leben gab. Da er nicht zweifeln konnte, daß ich begierig ſeyn würde die Urſachen zu wiſſen, welche einen Vater, der mich mit ſo vielem Vergnügen für ſeinen Sohn erkannte, hatten bewegen können, dieſen Sohn ſo viele Jahre von ſich verbannt zu halten: ſo gab er mir hierüber alle Erläuterungen die ich nur wünſchen konnte, durch eine umſtändliche Erzählung der Geſchichte ſeiner Liebe zu meiner Mutter.

Seine Bekanntſchaft mit ihr hatte ſich zufälliger Weiſe in einem Alter angefangen, worin er noch gänzlich unter der väterlichen Gewalt ſtand. Sein Vater war das Haupt eines von den edelſten Geſchlechtern in Athen. Meine Mutter war, ſehr jung, ſehr ſchön, und eben ſo tugendhaft als ſchön, unter der Aufſicht einer alten Frau, die ſich ihre Mutter nannte, dahin gekommen. Die ſtrenge Eingezogenheit, worin ſie kümmerlich von ihrer Handarbeit lebte, verwahrte die junge Muſarion vor den Augen und vor den Nachſtellungen der müßigen reichen Jünglinge, welche gewohnt ſind, junge Mädchen, die keinen andern Schutz als ihre Unſchuld, und keinen andern Reichthum als ihre Reizungen haben, für ihre natürliche Beute anzuſehen. Dem ungeachtet konnte ſie nicht verhindern zufälliger Weiſe meinem Vater bekannt zu werden, der ſich durch ſeine Sitten von den meiſten jungen Athenern ſeiner Zeit unterſchied. Sein tugendhafter Charakter ſchützte ihn nicht gegen die Reizungen der jungen Muſarion; aber er machte daß ſeine Liebe die Eigenſchaft ſeines Charakters annahm: ſie war tugendhaft, beſcheiden, und eben dadurch ſtärker und dauerhafter. Sein Stand, ſein guter Ruf, ſein zurückhaltendes Betragen gegen den Gegenſtand ſeiner Liebe gaben zuſammen genommen einen Beweggrund ab, der die Nachſicht entſchuldigen konnte, womit die Alte ſeine geheimen Beſuche duldete. Nichts kann natürlicher ſeyn, als eine geliebte Perſon dem Mangel nicht ausgeſetzt ſehen zu können: aber nichts iſt auch in den Augen der Welt zweideutiger, als die Freigebigkeit eines jungen Mannes gegen ein Mädchen, welches das Unglück hat durch ſeine Annehmlichkeiten den

Neid und durch ſeine Armuth die Verachtung des großen Haufens zu erregen. Man kann ſich nicht bereden, daß in einem ſolchen Falle derjenige, welcher gibt, nicht eigennützige Abſichten habe, oder diejenige, welche annimmt, ihre Dankbarkeit nicht auf Unkoſten ihrer Unſchuld beweiſe. Stratonikus gebrauchte zwar die äußerſte Vorſichtigkeit, um die Wohlthaten, womit er dieſe kleine Familie von Zeit zu Zeit unterſtützte, vor aller Welt und vor ihnen ſelbſt zu verbergen. Allein ſie entdeckten doch zuletzt ihren unbekannten Wohlthäter; und dieſe neuen Proben ſeiner edelmüthigen Sinnesart vollendeten den Eindruck, den er ſchon lange auf das unerfahrne Herz der zärtlichen Muſarion gemacht hatte, und gewannen es ihm gänzlich. Niemals würde die Liebe, von der innigſten Gegenliebe erwiedert, zwei Herzen glücklicher gemacht haben, wenn die Umſtände der jungen Schönen einer geſetzmäßigen Vereinigung nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten, welche ein jeder anderer als ein Liebhaber für unüberwindlich gehalten hätte. Endlich war Stratonikus ſo glücklich zu entdecken, daß ſeine Geliebte wirklich eine Atheniſche Bürgerin ſey, die Tochter eines rechtſchaffenen Mannes, welcher im Peloponneſiſchen Kriege ſein Leben auf eine rühmliche Art verloren hatte. Nunmehr wagte er es, ſeinem Vater das Geheimniß ſeiner Liebe zu entdecken. Er wandte alles an, ſeine Einwilligung zu erhalten: aber der Alte, der die Reizungen und Tugenden der jungen Muſarion für keinen genugſamen Erſatz des Reichthums, der ihr fehlte, anſah, blieb unerbittlich. Stratonikus liebte zu inbrünſtig, um dem Befehl, nicht weiter an ſeine Geliebte zu denken, gehorſam zu ſeyn. Er würde ſich ſelbſt für den

Unwürdigſten unter den Menſchen gehalten haben, wenn er fähig geweſen wäre ihr das geringſte von ſeinen Empfindungen zu entziehen. Die Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe, womit ſeine Liebe kämpfen mußte, thaten vielmehr die entgegengeſetzte Wirkung: ſie concentrirten das Feuer ihrer gegenſeitigen Zuneigung, und blieſen eine Flamme, welche, ſo lange ſie von Hoffnung genährt wurde, drei Jahre ſanft und rein fortgebrannt hatte, zu der heftigſten Leidenſchaft an. Das Herz ermüdet endlich durch den langen Kampf mit ſeinen ſüßeſten Regungen; es verliert die Kraft zu widerſtehen; und je länger es unter den Qualen einer zugleich verfolgten und unbefriedigten Liebe geſeufzet hat, je heftiger ſehnet es ſich nach einer Glückſeligkeit, wovon ein einziger Augenblick genug iſt, das Andenken aller ausgeſtandenen Leiden auszulöſchen, das Gefühl der gegenwärtigen zu erſticken, und die Augen, benebelt von der ſüßen Trunkenheit der glücklichen Liebe, gegen alle künftige Noth blind zu machen. Außer dieſem hatte Muſarion noch den Beweggrund einer Dankbarkeit, von deren drückender Laſt ihr Herz ſich zu erleichtern ſuchte. Kurz, ſie ſchworen einander ewige Treue, überließen ſich dem ſympathetiſchen Verlangen ihres Herzens, und bedienten ſich der Gewalt, die ihnen die Liebe gab, einander glücklich zu machen. Die Glückſeligkeit, welche eines dem andern zu danken hatte, unterhielt und befeſtigte die zärtliche Vereinigung ihrer Herzen, anſtatt ſie zu ſchwächen oder gar aufzulöſen; denn noch niemals iſt der Genuß das Grab der wahren Zärtlichkeit geweſen. Ich, ſchöne Danae, war die erſte Frucht ihrer Liebe. Glücklicher Weiſe fiel meinem Vater eben damals durch den letzten Willen

eines Oheims ein kleines Vorwerk auf einer von den Inseln zu, welche unter der Botmäßigkeit der Athener stehen. Dieses mußte meiner Mutter zur Zuflucht dienen. Ich wurde daselbst geboren, und genoß drei Jahre lang ihrer eigenen Pflege; bis sie mir durch eine Schwester entzogen wurde, deren Leben der liebenswürdigen Musarion das ihrige kostete. Stratonikus hatte inzwischen manchen Versuch gemacht das Herz seines Vaters zu erweichen; aber allemal vergebens. Es blieb ihm also nichts übrig, als seine Verbindung mit meiner Mutter und die Folgen derselben geheim zu halten. Ihr frühzeitiger Tod vernichtete die Entwürfe von Glückseligkeit, die er für die Zukunft gemacht hatte, ohne die zärtliche Treue, die er ihrem Andenken widmete, zu schwächen. Die Sorge für das, was ihm von ihr übrig geblieben war, hielt ihn zurück, sich einer Traurigkeit völlig zu überlassen, welche ihn lange Zeit gegen alle Freuden des Lebens gleichgültig und zu allen Beschäftigungen desselben verdrossen machte. Der Tempel zu Delphi schien ihm der tauglichste Ort zu seyn, mich zu gleicher Zeit zu verbergen und einer guten Erziehung theilhaftig zu machen. Er hatte Freunde daselbst, denen ich besonders empfohlen wurde, mit dem gemessensten Auftrag, mich in einer gänzlichen Unwissenheit über meinen Ursprung zu lassen. Sein Vorsatz war, sobald der Tod seines Vaters ihn zum Meister über sich selbst und seine Güter gemacht haben würde, mich abzuholen und nach Athen zu bringen, wo er seine Verbindung mit meiner Mutter bekannt machen und mich öffentlich für seinen Sohn und Erben erklären wollte. Aber dieser Zufall erfolgte erst wenige Monate vor meiner Flucht, und seit demselben hatten

ihn dringende Geſchäfte genöthiget, meine Abholung aufzuſchieben.

Nachdem mein Vater dieſe Erzählung geendigt hatte, ließ er einen alten Freigelaſſenen zu ſich rufen, und fragte ihn: ob er den kleinen Agathon kenne, den er vor vierzehn Jahren dem Schutze des Delphiſchen Apollo überliefert habe? Der gute Alte, deſſen Züge mir ſelbſt nicht unbekannt waren, erkannte mich deſto leichter, da er binnen dieſer Zeit von ſeinem Herrn öfters nach Delphi abgeſchickt worden war, ſich meines Wohlbefindens zu erkundigen. In wenigen Augenblicken wurde das ganze Haus mit allgemeiner Freude erfüllt. Die Zufriedenheit meines Vaters über mich, und das Vergnügen, womit alle ſeine Hausgenoſſen mich als den einzigen Sohn ihres Herrn bewillkommten, machte die Freude vollkommen, die ich bei einem ſo plötzlichen Uebergang von dem Elend eines ſich ſelbſt unbekannten, nackten, allen Zufällen des Schickſals Preis gegebenen Flüchtlings zu einem ſo blendenden Glücksſtande nothwendig empfinden mußte. Blendend hätte er wenigſtens für manchen andern ſeyn können, der durch die Art ſeiner Erziehung weniger als ich vorbereitet geweſen wäre, einen ſolchen Wechſel mit Beſcheidenheit zu ertragen. Inzwiſchen bin ich mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig, zu ſagen, daß die Verſicherung, ein Bürger von Athen, und durch meine Geburt und die Tugend meiner Voreltern zu Verdienſten und ſchönen Thaten berufen zu ſeyn, mir ungleich mehr Vergnügen machte, als der Anblick der Reichthümer, welche die Gütigkeit meines Vaters mit mir zu theilen ſo begierig war, und welche in meinen Augen nur dadurch einen Werth erhielten, weil ſie

mir das Vermögen zu geben schienen, desto freier und vollkommener nach meinen Grundsätzen leben zu können.

Ich unterhielt mich nun mit einer neuen Art von Träumen, die durch ihre Beziehung auf meine neu entdeckten Verhältnisse für mich so wichtig, als durch ihre Ausführung eben so viele Wohlthaten für das menschliche Geschlecht zu seyn schienen. Solltest du denken, daß ich mit nichts Geringerem umging, als mit Entwürfen, wie die erhabenen Lehrsätze meiner idealischen Sittenlehre auf die Einrichtung und Verwaltung eines gemeinen Wesens angewandt werden könnten? — Diese Betrachtungen, welche einen guten Theil meiner Nächte wegnahmen, erfüllten mich mit dem lebhaftesten Eifer für ein Vaterland, welches ich nur aus Geschichtsschreibern kannte. Ich zeichnete mir selbst auf den Fußstapfen der Solonen und Aristiden einen Weg aus, bei welchem ich an keine andern Hindernisse dachte, als an solche, die durch Muth und Tugend zu überwinden sind. Dann setzte ich mich in meiner patriotischen Entzückung an das Ende meiner Laufbahn, und sah in Athen nichts Geringeres als die Hauptstadt der Welt, die Gesetzgeberin der Nationen, die Mutter der Wissenschaften und Künste, die Königin des Meers, den Mittelpunkt der Vereinigung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Kurz, ich machte ungefähr eben so chimärische und eben so ungeheure Projecte als Alcibiades; nur mit dem sehr wesentlichen Unterschied, daß nicht Eitelkeit und Ehrsucht, sondern ein von Güte und allgemeiner Wohlthätigkeit beseeltes Herz die Quelle der meinigen war. Sie hatten noch dieses Besondere, daß ihre Ausführung (die moralische Möglichkeit derselben vorausgesetzt) keiner Mutter eine Thräne, und

keinem Menſchen in der Welt mehr als die Aufopferung ſeiner Vorurtheile und ſolcher Leidenſchaften, welche die Urſache alles Privatelends ſind, gekoſtet haben würde. Ihre Ausführung ſchien mir alſo, weil ich mir die Hinderniſſe nur einzeln und nicht in ihrem Zuſammenhang und vereinigten Gewichte vorſtellte, ſo leicht zu ſeyn, daß ich mich über nichts ſo ſehr wunderte, als wie ein Perikles, unter den kleinfügigen Bemühungen, Athen zur Meiſterin von Griechenland zu machen, habe überſehen können, wie viel leichter es ſey, es zum Tempel eines ewigen Friedens und der allgemeinen Glückſeligkeit der Welt zu machen.

Dieſe ſchönen Entwürfe gaben etliche Mal den Stoff zu den Unterredungen ab, womit ich meinen Vater des Abends die Zeit zu verkürzen pflegte. Die Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft ſchien ihn eben ſo ſehr zu beluſtigen, als ſein Herz, deſſen Ebenbild er in dem meinigen erkannte, ſich an den tugendhaften Geſinnungen vergnügte, die er, wie ich ſelbſt (vielleicht beide ein wenig zu parteiiſch), für die Triebfedern meiner politiſchen Träume hielt. Alles, was er mir von den Schwierigkeiten ihrer Ausführung ſagen konnte, überzeugte mich ſo wenig, als einen Verliebten die Einwendungen eines kaltblütigen Freundes überzeugen werden. Ich hatte eine Antwort für alle; und dieſer neue Schwung, den mein Enthuſiasmus bekommen hatte, wurde bald ſo ſtark, daß ich es kaum erwarten konnte, mich in Athen und in ſolchen Umſtänden zu ſehen, daß ich die erſte Hand an das große Werk, wozu ich gewidmet zu ſeyn glaubte, legen könnte.

Achtes Buch.

Fortsetzung der Erzählung Agathons, von seiner Versetzung nach Athen bis zu seiner Bekanntschaft mit Danae.

Erstes Capitel.

Agathon kommt nach Athen, und widmet sich der Republik. Eine Probe der besondern Natur desjenigen Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

Mein Vater hielt sich nur so lange zu Korinth auf, als es seine Geschäfte erforderten, und eilte, mich in dieses Athen zu versetzen, welches sich meiner verschönernden Einbildung in einem so herrlichen Lichte darstellte.

Ich gestehe dir, Danae (und ich hoffe die fromme Pflicht gegen meine Vaterstadt nicht dadurch zu beleidigen), daß der erste Anblick mit dem, was ich erwartete, einen starken Absatz machte. Mein Geschmack war zu sehr verwöhnt, um das Mittelmäßige, worin es auch seyn möchte, erträglich zu finden. Er wollte gleichsam alles in diese feine Linie eingeschlossen sehen, in welcher das Erhabene mit dem Schönen zusammen

fließt: und wenn er dieſe Vollkommenheit an einzelnen Theilen gewahr wurde, ſo wollte er, daß alles zuſammen ſtimmen und ein ſich ſelbſt durchaus ähnliches, ſymmetriſches Ganzes ausmachen ſollte. Von dieſem Grade der Schönheit war Athen, ſo wie vielleicht jede andere Stadt in der Welt, noch weit entfernt. Indeſſen hatte ſie doch der gute Geſchmack und die Verſchwendung des Perikles, mit Hülfe der Phidias, der Alkamenes und andrer großer Meiſter, in einen ſolchen Stand geſtellt, daß ſie mit den prächtigſten Städten der Welt um den Vorzug ſtreiten konnte. Wenigſtens ſah ich bald, daß die Ergänzung deſſen, was ihr von dieſer Seite noch abging, der leichteſte Theil meiner Entwürfe, und eine natürliche Folge derjenigen Veranſtaltungen ſeyn werde, welche ſie, meiner Einbildung nach, zum Mittelpunkt der Stärke und der Reichthümer des ganzen Erdbodens machen ſollten.

Sobald wir in Athen angekommen waren, ließ mein Vater ſeine erſte Sorge ſeyn, mich auf eine geſetzmäßige Art für ſeinen Sohn zu erkennen, und unter die Atheniſchen Bürger aufnehmen zu laſſen. Dieß machte mich eine Zeit lang zu einem Gegenſtande der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Die Athener ſind, wie dir nicht unbekannt iſt, mehr als irgend ein andres Volk in der Welt, geneigt, ſich plötzlich mit der äußerſten Lebhaftigkeit für oder wider etwas einnehmen zu laſſen. Ich hatte das Glück ihnen beim erſten Anblick zu gefallen. Die Begierde mich zu ſehen und Bekanntſchaft mit mir zu machen, wurde eine Art von epidemiſcher Leidenſchaft unter Jungen und Alten. Jene machten in kurzem einen glänzenden Hof um mich, und dieſe faßten Hoffnungen von mir, welche

mich unvermerkt mit einem geheimen Stolz erfüllten, und die allzuhochfliegende Meinung, die ich ohnehin geneigt war von meiner Bestimmung zu fassen, bestätigten. Dieser subtile Stolz, der sich hinter meine besten Neigungen und tugendhaftesten Gesinnungen verbarg, und dadurch meinem Bewußtseyn sich entzog, benahm mir nichts von einer Bescheidenheit, wodurch ich von den meisten jungen Leuten meiner Gattung mich zu unterscheiden schien. Ich gewann dadurch, nebst der allgemeinen Hochachtung des geringern Theils des Volkes, den Vortheil, daß die Vornehmsten, die Weisesten und Erfahrensten mich gern um sich haben mochten, und mir durch ihren Umgang eine Menge besonderer Kenntnisse mittheilten, welche meinem frühzeitigen Auftritt in der Republik sehr zu Statten kamen. Die Reinigkeit meiner Sitten, der gute Gebrauch den ich von meiner Zeit machte, der Eifer womit ich mich zum Dienste meines Vaterlandes vorbereitete, die fleißige Besuchung der Gymnasien, die Preise die ich in den Uebungen davon trug; alles vereinigte sich, das günstige Vorurtheil zu unterhalten, welches man einmal für mich gefaßt hatte. Da mir überdieß noch die Verdienste meines Vaters und einer langen Reihe von Voreltern den Weg zur Republik bahnten, so war es kein Wunder, daß ich in einem Alter, worin die meisten Jünglinge nur mit ihren Vergnügungen beschäftigt sind, den Muth hatte, in den öffentlichen Versammlungen aufzutreten, und das Glück, mit einem Beifall aufgenommen zu werden, der mich in Gefahr setzte, eben so schnell als ich emporgehoben wurde, entweder durch meine eigene Vermessenheit oder durch den Neid meiner Nebenbuhler, wieder gestürzt zu werden.

Die Beredſamkeit iſt in Athen, wie in allen Freiſtaaten wo das Volk Antheil an der öffentlichen Verwaltung hat, der nächſte Weg zu Ehrenſtellen, und das gewiſſeſte Mittel ſich auch ohne dieſelben Anſehen und Einfluß zu verſchaffen. Ich ließ es mir alſo ſehr angelegen ſeyn, die Geheimniſſe einer Kunſt zu ſtudieren, von deren Ausübung, und dem Grade der Geſchicklichkeit, den ich mir darin erwerben würde, die glückliche Ausführung aller meiner Entwürfe abzuhangen ſchien. Denn, wenn ich bedachte, wozu Perikles und Alcibiades die Athener zu bereden gewußt hatten: ſo zweifelte ich keinen Augenblick, daß ich ſie, mit einer gleichen Geſchicklichkeit, zu Maßnehmungen würde überreden können, welche (außerdem daß ſie an ſich ſelbſt edler waren) zu weit glänzendern Vortheilen führten, ohne ſo ungewiß und gefährlich zu ſeyn.

In dieſer Abſicht beſuchte ich die Schule des Platon, welcher damals zu Athen in ſeinem höchſten Anſehen ſtand, und, indem er die Weisheit des Sokrates mit der Beredſamkeit eines Gorgias und Prodikus vereinigte, nach dem Urtheil meiner alten Freunde, weit geſchickter als dieſe Wortkünſtler war, einen Redner zu bilden, welcher mehr durch die Stärke der Wahrheit, als durch die Blendwerke und Kunſtgriffe einer hinterliſtigen Dialektik, ſich die Gemüther ſeiner Zuhörer unterwerfen wollte. Der vertrautere Zutritt, den mir dieſer berühmte Weiſe vergönnte, entdeckte eine ſo große Uebereinſtimmung meiner Denkungsart mit ſeinen Grundſätzen, daß die Freundſchaft, die ich für ihn faßte, ſich in eine faſt ſchwärmeriſche Leidenſchaft verwandelte. Sie würde mir in den Augen der Welt ſchädlich geweſen ſeyn, wenn man damals ſchon ſo

von ihm gedacht hätte, wie man dachte, nachdem er durch die Bekanntmachung seiner metaphysischen Dialogen bei den Staatsleuten, und selbst bei vielen die seine Bewunderer gewesen waren, den Vorwurf, welchen Aristophanes ehemals (wiewohl höchst unbillig) dem weisen Sokrates machte, sich mit besserm Grund oder mehr Scheinbarkeit zugezogen hatte. Aber damals hatte Plato weder seinen Timäus noch seine Republik geschrieben. Indessen existirte diese letztere doch bereits in seinem Gehirne. Sie gab sehr oft den Stoff zu unsern Gesprächen in den Spaziergängen der Akademie ab; und er bemühete sich desto eifriger, mir seine Begriffe von der besten Art die menschliche Gesellschaft einzurichten und zu regieren, eigen zu machen, da er das Vergnügen zu haben hoffte, sie durch mich in einigem Grade realisirt zu sehen.

Sein Eifer in diesem Stücke mag so groß gewesen seyn als er will, so war er doch gewiß nicht größer, als meine Begierde dasjenige auszuüben, was er speculirte. Allein, da meine Vorstellung von der Wichtigkeit der Pflichten eines Staatsmannes der Lauterkeit und innerlichen Güte meiner Absichten angepaßt war, und ich desto weiter von Ehrsucht und andern eigennützigen Leidenschaften entfernt zu seyn glaubte, je gewisser ich (wenn ich es für erlaubt gehalten hätte, bei der Wahl einer Lebensart bloß meiner Privatneigung zu folgen) eine von städtischem Getümmel entfernte Freiheit und den Umgang mit den Musen der Ehre, eine ganze Welt zu beherrschen, vorgezogen hätte: so glaubte ich mich nicht genug vorbereiten zu können, eh' ich auf einem Theater erschiene, wo der erste Auftritt gemeiniglich das Glück des ganzen Schauspiels

entſcheidet. Ich widerſtand bei etlichen Gelegenheiten, welche mich aufzufordern ſchienen, ſowohl dem Zudringen meiner Freunde als meiner eigenen Neigung; wiewohl es (ſeitdem Alcibiades mit ſo gutem Erfolg den Anfang gemacht hatte) nicht an jungen Leuten fehlte, welche — ohne durch andre Talente, als die Geſchicklichkeit ein Gaſtmahl anzuordnen, ſich zierlich zu kleiden, zu tanzen und die Cither zu ſpielen, bekannt zu ſeyn — vermeſſen genug waren, nach einer durchgeſchwärmten Nacht aus den Armen einer Buhlerin in die Verſammlung des Volks zu hüpfen, und, von Salben triefend, mit einer tändelhaften Geſchwätzigkeit über die Gebrechen des Staats und die Fehler der öffentlichen Verwaltung zu plaudern.

Endlich ereignete ſich ein Fall, wo das Intereſſe eines Freundes, den ich vorzüglich liebte, alle meine Bedenklichkeiten überwog. Eine mächtige Cabale hatte ſeinen Untergang geſchworen. Er war unſchuldig; aber die Anſcheinungen waren gegen ihn. Die Gemüther waren wider ihn eingenommen; und die Furcht, ſich den Unwillen ſeiner Feinde zuzuziehen, hielt die Wenigen, welche beſſer von ihm dachten, zurück, ſich ſeiner öffentlich anzunehmen. In dieſen Umſtänden ſtellte ich mich als ſeinen Vertheidiger dar. Da ich von ſeiner Unſchuld überzeugt war, ſo wirkten alle dieſe Betrachtungen, wodurch ſich ſeine übrigen Freunde abſchrecken ließen, bei mir gerade das Widerſpiel. Ganz Athen wurde aufmerkſam, da es bekannt wurde, daß Agathon, des Stratonikus Sohn, auftreten würde, die Sache des ſchon zum voraus verurtheilten Lyſias zu führen. Die Zuneigung, welche das Volk zu mir trug, veränderte auf einmal die Meinung, die man von dieſer Sache gefaßt hatte.

Die Athener fanden eine Schönheit, von der ſie ganz bezaubert wurden, in der Großmuth und Herzhaftigkeit, womit ich (wie ſie ſagten) mich für einen Freund erklärte, den alle Welt verlaſſen und der Wuth und Uebermacht ſeiner Feinde Preis gegeben hätte. Man that nun die eifrigſten Gelübde, daß ich den Sieg davon tragen möchte; und der Enthuſiasmus, womit einer den andern anſteckte, wurde ſo groß, daß die Gegenpartei ſich genöthiget ſah, den Tag der Entſcheidung weiter hinaus zu ſetzen, um die erhitzten Gemüther ſich wieder abkühlen zu laſſen. Sie ſparten inzwiſchen keine Kunſtgriffe ſich des Ausgangs zu verſichern; allein der Erfolg vereitelte alle ihre Maßnehmungen. Die Zujauchzungen, womit ich von einem großen Theile des Volkes empfangen wurde, munterten mich auf. Ich ſprach mit einem geſetztern Muth, als man von einem Jüngling erwarten konnte, der zum erſten Male vor einer ſo zahlreichen und Ehrfurcht gebietenden Verſammlung redete, und vor einer Verſammlung, wo der geringſte Handwerksmann ſich für einen Kenner und rechtmäßigen Richter der Beredſamkeit hielt, und vielleicht auch dafür gelten konnte. Die Wahrheit that auch hier die Wirkung, welche ſie allemal thut, wenn ſie in ihrem eigenen Lichte und mit derjenigen Lebhaftigkeit, ſo die eigene Ueberzeugung des Redners gibt, vorgetragen wird: ſie überwältigte alle Gemüther. Lyſias wurde losgeſprochen, und Agathon, der nunmehr der Held der Athener war, im Triumphe nach Hauſe begleitet.

Von dieſer Zeit an erſchien ich oft in den öffentlichen Verſammlungen. Die Liebe meiner Mitbürger, und der Beifall, der mir, ſo oft ich redete, entgegen flog, machten mir Muth,

nun auch an den allgemeinen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Das Glück ſchien beſchloſſen zu haben, mich nicht eher zu verlaſſen, bis es mich auf den Gipfel der republicaniſchen Größe erhoben hätte. Ich machte alſo in dieſer neuen Laufbahn ſo ſchnelle Schritte, daß in kurzem die Gunſt, worin ich bei dem Volke ſtand, dem Anſehen der Mächtigſten zu Athen das Gleichgewicht hielt. Meine heimlichen Feinde ſelbſt ſahen ſich, um dem Volk angenehm zu ſeyn, genöthigt, öffentlich die Zahl meiner Bewunderer zu vermehren.

Der Tod meines Vaters, der um dieſe Zeit erfolgte, beraubte mich eines Freundes und Führers, deſſen Klugheit mir in dem gefahrvollen Ocean des politiſchen Lebens unentbehrlich war. Ich wurde dadurch in den Beſitz eines großen Vermögens geſetzt, bei welchem er dem Neide ſeiner Mitbürger nur durch die große Beſcheidenheit, womit er es gebrauchte, entgangen war. Ich war nicht ſo vorſichtig. Zwar der Gebrauch, den ich davon machte, war an ſich ſelbſt edel und löblich: ich verſchwendete es um Gutes zu thun. Ich unterſtützte alle Arten von Bürgern, welche ohne ihre Schuld in Unglück gerathen waren. Mein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten, der Künſtler und der Fremden. Mein Vermögen ſtand jedem zu Dienſten, der deſſen benöthiget war. Aber eben dieß war es, was in der Folge meinen Fall beförderte. Man würde mir eher zu gut gehalten haben, wenn ich es mit Gaſtmählern, mit Buhlerinnen und mit einer ſteten Abwechslung prächtiger und ausſchweifender Luſtbarkeiten durchgebracht hätte.

Indeſſen ſtand es doch eine geraume Zeit an, bis die

Eiferſucht, welch ich durch eine ſolche Lebensart in den Gemüthern der Angeſehenſten erregte, ſich ſichtbare Ausbrüche erlauben durfte. Das Volk, welches mich vorhin geliebt hatte, fing nun an mich zu vergöttern. Der Ausdruck, den ich hier gebrauche, iſt nicht zu ſtark. Denn da ein gewiſſer Dichter, der ſich meines Tiſches zu bedienen pflegte, ſich einſt einfallen ließ, in einem großen und elenden Gedichte mir den Apollo zum Vater zu geben: ſo fand dieſe lächerliche Schmeichelei bei dem Pöbel (dem ohnehin das Wunderbare allemal beſſer als das Natürliche einleuchtet) ſo großen Beifall, daß ſich nach und nach eine Art von Sage befeſtigte, welche meiner Mutter die Ehre beilegte, den Gott zu Delphi für ihre Reizungen empfindlich gemacht zu haben. So ausſchweifend dieſer Wahn war, ſo wahrſcheinlich ſchien er meinen Gönnern aus der unterſten Claſſe. Dadurch allein glaubten ſie die außerordentlichen Vollkommenheiten, die ſie mir zuſchrieben, erklären, und die ungereimten Hoffnungen, welche ſie ſich von mir machten, rechtfertigen zu können. Denn das Vorurtheil des großen Haufens ging weit genug, daß viele öffentlich ſagten: Athen könne durch mich allein zur Gebieterin des Erdbodens gemacht werden, und man könne nicht genug eilen, mir eine einzelne und unumſchränkte Gewalt zu übertragen. Eine Sache, von welcher ſie ſich nichts Geringeres als die Wiederkehr der goldenen Zeit, die gänzliche Aufhebung des verhaßten Unterſchieds zwiſchen Armen und Reichen, und einen ſeligen Müßiggang mitten unter allen Wollüſten und Ergötzlichkeiten des Lebens verſprachen.

Bei dieſen Geſinnungen, womit in größerm oder kleinerm

Grade der Schwärmerei das ganze Volk zu Athen für mich eingenommen war, brauchte es nur eine Gelegenheit, um ſie dahin zu bringen, die Geſetze ſelbſt zu Gunſten ihres Lieblings zu überſpringen. Dieſe zeigte ſich, da Euböa und einige andre Inſeln ſich des Joches, welches ihnen die Athener aufgelegt hatten, zu entledigen, einen Aufſtand erregten, worin ſie von den Spartanern heimlich unterſtützt wurden. Man konnte (die unzulängliche Theorie, welche man zu Hauſe erwerben kann, ausgenommen) des Kriegsweſens nicht unerfahrner ſeyn als ich es war. Ich hatte das Alter noch nicht erreicht, welches die Geſetze zu Bekleidung eines öffentlichen Amtes erforderten. Wir hatten keinen Mangel an geſchickten und geübten Kriegsleuten. Ich ſelbſt wandte mein ganzes Anſehen an, um einen davon, den ich ſeines ſittlichen Charakters wegen vorzüglich hochſchätzte, zum Feldherrn gegen die Empörten erwählen zu machen. Aber das alles half nichts gegen die warme Einbildungskraft des lebhafteſten und leichtſinnigſten Volks in der Welt. Agathon, welchem man alle Talente zutraute, und von welchem man ſich berechtigt hielt Wunder zu erwarten, war allein tauglich die Ehre des Atheniſchen Namens zu behaupten, und den hochfliegenden Träumen der politiſchen Müßiggänger zu Athen (die bei dieſem Anlaß in die Wette eiferten, wer die lächerlichſten Projecte machen könne) Wirklichkeit zu geben. Dieſe Art von Leuten war ſo geſchäftig, daß es ihnen gelang, den größten Theil des Volks mit ihrer Thorheit anzuſtecken. Jede Nachricht, daß ſich wieder eine andere Inſel aufzulehnen anfange, verurſachte eine allgemeine Freude. Man würde es gern geſehen

haben, wenn das ganze Griechenland an dieſer Sache Antheil genommen hätte. Auch fehlte es nicht an Zeitungen, welche das Feuer größer machten als es war, und endlich ſogar den König von Perſien in den Aufſtand von Euböa verwickelten; alles bloß um dem Agathon einen deſto größern Schauplatz zu geben, die Athener durch Heldenthaten zu beluſtigen und durch Eroberungen zu bereichern. Ich wurde alſo, ſo ſehr ich mich ſträubte, mit unumſchränkter Gewalt über die Armee, über die Flotten und über die Schatzkammer, zum Feldherrn gegen die abtrünnigen Inſeln ernannt.

Zweites Capitel.

Agathons Glück und Anſehn in der Republik erreicht ſeinen höchſten Gipfel.

Da ich einmal genöthigt war dem Eigenſinn meiner Mitbürger nachzugeben: ſo beſchloß ich, es mit einer guten Art zu thun, und die Sache von derjenigen Seite anzuſehen, welche mir eine erwünſchte Gelegenheit zu geben ſchien, den Anfang zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe zu machen. Ich wußte, daß die Inſulaner gerechte Klagen gegen Athen zu führen hatten. Wie hätten ſie eine Regierung lieben können, von der ſie unterdrückt, ausgeſogen und mit Füßen getreten wurden? Ich gründete alſo meinen ganzen Plan ihrer Beruhigung und Wiederbringung — auf den Weg der Güte, auf Abſtellung der Mißbräuche, wodurch ſie erbittert worden

waren, auf eine billige Mäßigung der Abgaben, welche man, gegen ihre Freiheiten und über ihr Vermögen, von ihnen erpreßt hatte, und auf ihre Wiedereinſetzung in alle Rechte und Vortheile, deren ſie ſich als Griechen und als Bundsgenoſſen, vermöge vieler beſondern Verträge, zu erfreuen haben ſollten. Allein ehe ich von Athen abreiſen konnte, war es nöthig, die Gemüther vorzubereiten, und auf einen Ton zu ſtimmen, der mit meinen Grundſätzen und Abſichten überein käme; deſto nöthiger, da ich ſah, wie lebhaft die ausſchweifenden Projecte, womit die Eitelkeit des Alcibiades ſie ehmals bezaubert hatte, bei dieſer Gelegenheit wieder aufgewacht waren.

Ich verſammelte alſo das Volk, und wandte alle Kräfte der Redekunſt, welche bei keinem Volke der Welt ſo viel vermag als bei den Athenern, dazu an, ſie von der Gründlichkeit meiner Entwürfe zu überzeugen, wiewohl ich ſie nur ſo viel davon ſehen ließ, als zu Erreichung meiner Abſicht nöthig war. Nachdem ich ihnen die Größe und den Wohlſtand, wozu die Republik, vermöge ihrer natürlichen Vortheile und innerlichen Stärke, gelangen könne, mit den reizendſten Farben abgemalt hatte, bemühte ich mich zu beweiſen: „daß weitläufige Eroberungen (außer der Gefahr, womit ſie durch die Unbeſtändigkeit des Kriegsglücks verbunden ſind) den Staat endlich nothwendiger Weiſe unter der Laſt ſeiner eigenen Größe erdrücken müßten. Daß es einen weit ſicherern und kürzern Weg gebe, Athen zur Königin des Erdbodens zu machen, weil allezeit diejenige Nation den übrigen Geſetze vorſchreiben werde, welche zu gleicher Zeit die klügſte und die reichſte ſey. Daß der Reichthum allezeit Macht gebe, ſo wie

die Klugheit den rechten Gebrauch der Macht lehre. Daß Athen in beidem allen andern Völkern überlegen seyn werde, wenn sie auf der einen Seite fortfahre die Pflegemutter der Wissenschaften und der Künste zu seyn, auf der andern alle ihre Bestrebungen darauf richte, die Herrschaft über das Meer zu behaupten; nicht in der Absicht Eroberungen zu machen, sondern sich in eine solche Achtung bei den Auswärtigen zu setzen, daß jedermann ihre Freundschaft suche, und niemand es wagen dürfe ihren Unwillen zu reizen. Daß für einen am Meere gelegenen Freistaat ein gutes Vernehmen mit allen übrigen Völkern, und eine so weit als möglich ausgebreitete Handelschaft, der natürliche und unfehlbare Weg sey, nach und nach zu einer Größe zu gelangen, deren Ziel nicht abzusehen sey; daß aber hierzu die Erhaltung seiner eigenen Freiheit, und zu dieser die Freiheit aller übrigen, sonderheitlich der benachbarten, oder wenigstens ihre Erhaltung bei ihrer alten und natürlichen Form und Verfassung, nöthig sey. Daß Bündnisse mit den Nachbarn, und eine Freundschaft, wobei sie eben sowohl ihren Vortheil finden als wir den unsrigen, einem solchen Staate weit mehr Macht, Ansehen und Einfluß auf die allgemeine Verfassung des politischen Systems der Welt geben müßten, als die Unterwerfung derselben; weil ein Freund allezeit mehr werth ist als ein Sklave. Daß die Gerechtigkeit der einzige Grund der Macht und Dauer eines Staats, so wie das einzige Band der menschlichen Gesellschaft sey. Daß diese Gerechtigkeit fordre, eine jede politische Gesellschaft (sie möge groß oder klein seyn) als unsersgleichen anzusehen, und ihr eben die Rechte zuzugestehen, welche wir für uns selbst fordern;

und daß ein nach dieſen Grundſätzen eingerichtetes Betragen das gewiſſeſte Mittel ſey, ſich allgemeines Zutrauen zu erwerben, und, anſtatt einer gewaltſamen, mit allen Gefahren der Tyrannei verknüpften Oberherrſchaft, ein freiwillig eingeſtandenes Anſehen zu behaupten, welches in der That von allen Vortheilen der erſtern begleitet ſey, ohne die verhaßte Geſtalt und ſchlimmen Folgen derſelben zu haben."

Nachdem ich alle dieſe Wahrheiten, in ihrer beſondern Anwendung auf Griechenland und Athen, in das ſtärkſte Licht geſetzt, und bei dieſer Gelegenheit die Thorheit der Projecte des Alcibiades und andrer eiferſüchtiger Schwindelköpfe ausführlich erwieſen hatte, bemühte ich mich darzuthun: „Daß der Aufſtand der Inſeln, welche bisher unter dem Schutz der Athener geſtanden, in neueren Zeiten aber durch Schuld einiger böſer Rathgeber der Republik als unterworfene Sklaven behandelt worden ſeyen, die glücklichſte Gelegenheit anbiete, zu gleicher Zeit das ganze Griechenland von der gerechten und edelmüthigen Denkungsart der Athener zu überzeugen, und durch eine anſehnliche Vermehrung der Seemacht (wovon die Unkoſten durch die größere Sicherheit und Erweiterung der Handelſchaft reichlich erſetzt würden) ſich in ein ſolches Anſehen zu ſetzen, daß niemand jenes gelinde und großmüthige Verfahren, mit dem mindeſten Schein, einem Mangel an Vermögen ſich Genugthuung zu verſchaffen, werde beimeſſen können." Ich unterſtützte dieſe Vorſchläge mit allen den Gründen, welche auf die warme Einbildungskraft meiner Zuhörer den ſtärkſten Eindruck machen konnten, und hatte das Vergnügen, daß meine Rede mit dem lauteſten Beifall aufgenommen

wurde. In der That ließen ſich die Athener eben ſo leicht von Wahrheit und geſunden Grundſätzen einnehmen, als von den Blendwerken einer falſchen Staatskunſt, wofern ihnen jene nur in einem eben ſo reizenden Lichte gezeigt und mit eben ſo lebhaften Farben vorgemalt wurden; auch war es ihnen ganz gleichgültig, durch was für Mittel Athen zu der Größe, die das Ziel aller ihrer Wünſche war, gelangen möchte, wenn es nur dazu gelangte. Ja ein großer Theil der Bürger, dem der Friede mehr Vortheil brachte als der Krieg, ließ ſich's vielmehr wohl gefallen, wenn dieſes Ziel ſeiner Eitelkeit auf eine mit ſeinem Privatnutzen mehr übereinſtimmende Weiſe erhalten werden könnte.

Meine heimlichen Feinde, welche nicht zweifelten, daß dieſer Kriegszug auf eine oder andere Art Gelegenheit zu meinem Falle geben würde, waren weit entfernt meinen Maßnehmungen öffentlich zu widerſtehen, aber (wie ich in der Folge erfuhr) unter der Hand deſto geſchäftiger, ihren natürlichen Erfolg zu hemmen, Schwierigkeiten aus Schwierigkeiten hervor zu ſpinnen, und die mißvergnügten Inſulaner durch geheime Aufſtiftungen übermüthig und zu billigen Bedingungen abgeneigt zu machen. Die Verachtung, womit man anfangs dieſen Aufſtand zu Athen angeſehen hatte, das anſteckende Beiſpiel und die Ränke andrer Griechiſchen Städte, welche die Obermacht der Athener mit eiferſüchtigen Augen anſahen, hatten zuwege gebracht, daß indeſſen auch die Attiſchen Colonien und der größte Theil der Bundesgenoſſen kühn genug worden waren, ſich einer Unabhängigkeit anzumaßen, deren ſchädliche Folgen ſie ſich ſelbſt unter dem reizenden

Namen der Freiheit verbargen. Es war die höchſte Zeit, einer allgemeinen Empörung und Zuſammenverſchwörung gegen Athen zuvorzukommen; und meine Landsleute — welche bei Annäherung einer Gefahr, die ihnen in der Ferne nur Stoff zu witzigen Einfällen gegeben hatte, ſehr ſchnell von der leichtſinnigſten Gleichgültigkeit zur übermäßigſten Kleinmüthigkeit übergingen — vergrößerten ſich ſelbſt das Uebel ſo ſehr, daß ich genöthiget wurde unter Segel zu gehen, ehe die Zurüſtungen noch zur Hälfte fertig waren.

Ich hatte die Vorſichtigkeit gebraucht, meinen Freund, über welchen mir die Gunſt des Volks einen ſo unbilligen Vorzug gegeben hatte, als Unterbefehlshaber mitzunehmen. Die Beſcheidenheit, womit ich mich des Anſehens, welches mir meine Commiſſion über ihn gab, bediente, kam einer Eiferſucht zuvor, die den Erfolg unſrer Unternehmung hätte vereiteln können. Wir handelten aufrichtig und ohne Nebenabſichten nach einem gemeinſchaftlich abgeredeten Plane, und das Glück begünſtigte uns ſo ſehr, daß in weniger als zwei Jahren alle Inſeln, Colonien und Schutzverwandte der Athener nicht nur beruhiget und in die Schranken zurück gebracht, ſondern durch die Abſtellung alles deſſen, wodurch ſie unbilliger Weiſe beſchweret worden waren, und durch die Beſtätigung ihrer alten Freiheiten, mehr als jemals geneigt gemacht wurden, unſre Freundſchaft allen andern Verbindungen vorzuziehen. In allem dieſem folgte ich, ohne beſondere Verhaltungsbefehle einzuholen, meiner eigenen Denkungsart mit deſto größrer Zuverſicht, da ich den ehmaligen Mißvergnügten nichts zugeſtanden hatte, was ſie nicht ſowohl nach dem

Naturrecht als kraft älterer Verträge zu fordern vollkommen berechtiget waren; hingegen durch dieſe Nachgiebigkeit neue und ſehr beträchtliche Vortheile für die Athener erkaufte: Vortheile, die dem ganzen gemeinen Weſen zufloſſen, anſtatt daß aller Nutzen von ihrer Unterdrückung lediglich in die Caſſen einiger Privatleute und ehmaligen Günſtlinge des Volks geleitet worden war.

Ich kehrte alſo mit dem Vergnügen recht gethan zu haben, mit dem Beifall und der lebhafteſten Zuneigung aller Colonien und Bundesgenoſſen, und mit der vollen Zuverſicht, die Belohnung, die ich verdient zu haben glaubte, in der Zufriedenheit meiner Mitbürger zu finden, an der Spitze einer dreimal ſtärkern Flotte, als womit ich ausgelaufen war, nach Athen zurück. Ich ſchmeichelte mir, daß ich mir durch eine ſo ſchleunige Beilegung einer Unruhe, welche ſo weit ausſehend und gefährlich geſchienen, einiges Verdienſt um mein Vaterland erworben hätte. Ich hatte aus unſern Feinden Freunde und aus unſichern Unterthanen zuverläſſige Bundesgenoſſen gemacht, deren Treue deſto weniger zweifelhaft ſchien, da ihre Sicherheit und ihr Wohlſtand durch unzertrennliche Bande mit dem Intereſſe von Athen verknüpft worden war. Ich hatte, des gemeinen Schatzes zu ſchonen, mein eignes Vermögen zugeſetzt, und durch mehr als hundert ausgerüſtete Galeeren, die ich von dem guten Willen der beruhigten Inſulaner erhielt, unſrer Seemacht eine anſehnliche Verſtärkung gegeben. Ich hatte das Anſehen der Republik befeſtiget, ihre Neider abgeſchreckt, und ihrer Handlung einen Ruheſtand verſchafft, deſſen Fortdauer nunmehr, wenigſtens auf lange

Zeiten, bloß von unſerm eigenen Betragen abhing. Das Vergnügen, welches ſich über mein Gemüth ausbreitete, wenn ich alle dieſe Vortheile meiner Verrichtung überdachte, war ſo lebhaft, daß ich mir, außer dem Beifall und Zutrauen meiner Mitbürger, keine höhere Belohnung denken konnte. Aber die Athener waren, im erſten Anſtoß ihrer Erkenntlichkeit, keine Leute, welche Maß zu halten wußten. Ich wurde im Triumph eingeholt, und mit allen Arten von Ehrenbezeugungen in die Wette überhäuft. Die Bildhauer mußten ſich Tag und Nacht an meinen Statuen müde arbeiten. Alle Tempel, alle öffentlichen Plätze und Hallen wurden mit Denkmälern meines Ruhms ausgeziert. Diejenigen, die in der Folge mit der größten Hitze an meinem Verderben arbeiteten, waren itzt die eifrigſten, übermäßige und zuvor nie erhörte Belohnungen vorzuſchlagen, welche das Volk, in dem Feuer ſeiner brauſenden Zuneigung, gutherziger Weiſe bewilligte, ohne daran zu denken, daß mir dieſe Ausſchweifungen ſeiner Hochachtung in kurzem von ihm ſelbſt zu eben ſo vielen Verbrechen gemacht werden würden.

Da ich ſah, daß alle meine Beſcheidenheit nicht zureichte, den reißenden Strom der popularen Dankbarkeit aufzuhalten: ſo glaubte ich am beſten zu thun, wenn ich mich eine Zeit lang entfernte, und, bis die Atheniſche Lebhaftigkeit durch irgend eine neue Komödie, einen fremden Gaukler, oder eine friſch angekommene Tänzerin, einen andern Schwung bekommen haben würde, auf meinem Landgute zu Korinth in Geſellſchaft der Muſen einer Ruhe zu genießen, welche ich durch die Arbeiten einiger Jahre verdient zu haben glaubte. Ich dachte

wenig daran, daß ich in einer Stadt, deren Liebling ich zu ſeyn ſchien, Feinde hätte, welche, indeſſen ich mit aller Sorgloſigkeit der Unſchuld die Vergnügungen des Landlebens und der geſelligen Freiheit koſtete, einen eben ſo boshaften als künſtlich ausgeſonnenen Plan zu meinem Untergang anzulegen beſchäftiget waren.

Alles, womit ich, bei der ſchärfſten Prüfung meines öffentlichen und Privatlebens in Athen, mir bewußt bin, mein Unglück, wo nicht verdient, doch befördert zu haben, iſt Unvorſichtigkeit, oder Mangel an derjenigen Klugheit, welche nur die Erfahrung geben kann. Ich lebte nach meinem Geſchmack und nach meinem Herzen, weil ich gewiß wußte daß beide gut waren, ohne zu bedenken, daß man mir andre Abſichten bei meinen Handlungen andichten könne als ich wirklich hatte. Ich that jedermann Gutes, weil ich meinem Herzen dadurch ein Vergnügen verſchaffte, welches ich allen andern Freuden vorzog. Ich beſchäftigte mich mit dem gemeinen Beſten der Republik, weil ich zu dieſer Beſchäftigung geboren war, weil ich Tüchtigkeit dazu in mir fühlte, und durch die Zuneigung meiner Mitbürger in den Stand geſetzt zu werden hoffte, meinem Vaterland und der Welt nützlich zu ſeyn. Ich hatte keine andern Abſichten, und würde mir eher haben träumen laſſen, daß man mich beſchuldigen werde, nach der Krone des Königs von Perſien, als nach der Unterdrückung meines Vaterlandes zu ſtreben. Da ich mir bewußt war niemands Haß verdient zu haben, ſo hielt ich einen jeden für meinen Freund, der ſich dafür ausgab. Und warum hätt' ich es nicht thun ſollen? Kaum war ein Bürger in Athen, dem

ich nicht Dienſte geleiſtet hatte. Aus dem nämlichen Grunde dachte ich gleich wenig daran, wie ich mir einen Anhang machen, als wie ich die geheimen Anſchläge von Feinden, die mir unſichtbar waren, vereiteln wolle. Denn ich glaubte nicht, daß die Freimüthigkeit, womit ich ohne Galle oder Uebermuth meine Meinung bei jeder Gelegenheit ſagte, eine Urſache ſeyn könne mir Feinde zu machen. Mit Einem Wort, ich wußte noch nicht, daß Tugend, Verdienſte und Wohlthaten gerade dasjenige ſind, wodurch man gewiſſe Leute zu dem tödtlichſten Haß erbittern kann. Eine traurige Erfahrung konnte mir allein zu dieſer Einſicht verhelfen; und es iſt billig, daß ich ſie werth halte, da ſie mir nicht weniger als mein Vaterland, die Liebe meiner Mitbürger, meine ſchönſten Hoffnungen, und das glückſelige Vermögen vielen Gutes zu thun und von niemand abzuhangen, gekoſtet hat.

Drittes Capitel.

Agathon wird als ein Staatsverbrecher angeklagt.

Der Zeitpunkt meines Lebens, auf den ich nunmehr gekommen bin, führt allzu unangenehme Erinnerungen mit ſich, als daß ich nicht entſchuldiget ſeyn ſollte, wenn ich ſo ſchnell davon wegeile, als es die Gerechtigkeit zulaſſen wird, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Es mag ſeyn, daß einige von meinen Feinden aus Beweggründen eines republicaniſchen Eifers gegen mich aufgeſtanden ſind, und ſich durch meinen Sturz eben ſo verdient um ihr Vaterland zu machen geglaubt haben, als

Harmodius und Ariſtogiton durch die Ermordung des Piſiſtratiden Hipparchus. Aber es iſt doch gewiß, daß diejenigen, welche die Sache mit der größten Wuth betrieben, keinen andern Beweggrund hatten, als die Eiferſucht über das Anſehen, welches mir die allgemeine Gunſt des Volkes gab, und welches ſie nicht ohne Urſache für ein Hinderniß ihrer eigenen ehrgeizigen und gewinnſüchtigen Abſichten hielten. Die meiſten glaubten auch, daß ſie Privatbeleidigungen zu rächen hätten. Einige nährten noch den alten Groll, den ſie bei meinem erſten Auftritt in der Republik gegen mich faßten, da ich meinen rechtſchaffenen Freund den Wirkungen ihrer Verfolgung entriß. Andere ſchmerzte es, daß ich ihnen bei der Wahl eines Befehlshabers gegen die empörten Inſeln vorgezogen worden war. Viele waren durch den Verluſt der Vortheile, welche ſie von den ungerechten Bedrückungen derſelben gezogen hatten, beleidiget worden. Bei dieſen allen half mir nichts, daß ich keine Abſicht ſie zu beleidigen hatte, und daß es nur zufälliger Weiſe dadurch geſchehen war, weil ich, meiner Ueberzeugung gemäß, meine Pflicht thun wollte. Sie beurtheilten meine Handlungen aus einem ganz andern Geſichtspunkte, und es war bei ihnen ein ausgemachter Grundſatz, daß derjenige kein ehrlicher Mann ſeyn könne, der ihren Privatabſichten Schranken ſetzte. Zum Unglück für mich, machten dieſe Leute einen großen Theil von den Vornehmſten und Reichſten in Athen aus. Hierzu kam noch, daß ich meiner immer fortdauernden Liebe zu Pſyche die vortheilhafteſten Verbindungen, welche mir angeboten worden waren, aufgeopfert, und mich dadurch der Unterſtützung und des Schutzes beraubet hatte, den ich mir von der Verſchwäge-

rung mit einem mächtigen Geſchlechte hätte verſprechen können. Ich hatte nichts, was ich den Ränken und der vereinigten Gewalt ſo vieler Feinde entgegen ſetzen konnte, als meine Unſchuld, einige Verdienſte und die Zuneigung des Volks; ſchwache Bruſtwehren, welche noch nie gegen die Angriffe des Neides, der Argliſt und der Gewaltthätigkeit ausgehalten haben. Die Unſchuld kann verdächtig gemacht, Verdienſten durch ein falſches Licht das Anſehen von Verbrechen gegeben werden; und was iſt die Gunſt eines ſchwarmeriſchen Volkes, deſſen Bewegungen immer ſeinen Ueberlegungen zuvorkommen; welches mit gleichem Uebermaß liebt und haßt, und, wenn es einmal in eine fieberiſche Hitze geſetzt worden, gleich geneigt iſt dieſer oder einer entgegengeſetzten Richtung, je nachdem es geſtoßen wird, zu folgen? Was konnte ich mir von der Gunſt eines Volkes verſprechen, welches den großen Beſchützer der Griechiſchen Freiheit im Gefängniß hatte verſchmachten laſſen? welches den tugendhaften Ariſtides, bloß darum weil er den Beinamen des Gerechten verdiente, verbannt, und in einer von ſeinen gewöhnlichen Launen ſogar den weiſen Sokrates zum Giftbecher verurtheilt hatte? Dieſe Beiſpiele ſagten mir, bei der erſten Nachricht, die ich von dem über mir ſich zuſammen ziehenden Ungewitter erhielt, zuverläſſig vorher, was ich von den Athenern zu erwarten hätte. Sie machten, daß ich ihnen nicht mehr zutraute als ſie leiſteten; und ſie trugen nicht wenig dazu bei, daß ich ein Unglück mit Standhaftigkeit ertrug, in welchem ich ſo vortreffliche Männer zu Vorgängern gehabt hatte.

Derjenige, den meine Feinde zu meinem Ankläger aus-

erkoren hatten, war einer von den witzigen Schwätzern, deren feiles Talent gleich fertig iſt Recht oder Unrecht zu verfechten. Er hatte in der Schule des berüchtigten Gorgias gelernt, durch die Zaubergriffe der Redekunſt den Verſtand ſeiner Zuhörer zu blenden, und ſie zu bereden, daß ſie ſähen was ſie nicht ſahen. Er bekümmerte ſich wenig darum, zu beweiſen was er mit der größten Dreiſtigkeit behauptete: aber er wußte die Schwäche ſeiner einzelnen Sätze und Beweisgründe durch eine zwar willkürliche, aber deſto künſtlichere Verbindung ſo geſchickt zu verbergen, daß man, ſogar mit einer gründlichen Beurtheilungskraft, auf ſeiner Hut ſeyn mußte, um nicht von ihm überraſcht zu werden. Der hauptſächlichſte Vorwurf ſeiner Anklage war die ſchlimme Verwaltung, deren ich mich, als Oberbefehlshaber in der Angelegenheit der empörten Schutzverwandten, ſchuldig gemacht haben ſollte. Er bewies mit großem Wortgepränge, daß ich in dieſer ganzen Sache nichts gethan hätte, das der Rede werth wäre; daß ich vielmehr, anſtatt die Empörten zu züchtigen und zum Gehorſam zu bringen, ihren Sachwalter abgegeben, ſie für ihren Aufruhr belohnt, ihnen noch mehr, als ſie ſelbſt zu fordern die Verwegenheit gehabt, zugeſtanden, und durch dieſe unbegreifliche Art zu verfahren ihnen Muth und Kräfte gegeben hätte, bei der erſten Gelegenheit ſich von Athen gänzlich unabhängig zu machen. Er bewies alles dieß nach den Grundſätzen einer Politik, welche das Widerſpiel von der meinigen war, aber, wie es ſcheint, immer die beliebteſte und gangbarſte ſeyn wird, weil ſie den Leidenſchaften der Gewalthaber im Staate allzu ſehr ſchmeichelt, um nicht Eingang zu finden. Er hatte noch

die Bosheit, nicht entscheiden zu wollen, ob ich aus Unverstand oder geflissentlich so gehandelt hätte; doch erhob er auf der einen Seite meine Fähigkeiten so sehr, und legte so viel Wahrscheinlichkeiten in die andere Wagschale, daß sich der Ausschlag von selbst geben mußte. Dieses führte ihn zu dem zweiten Theil seiner Anklage, welcher in der That (ob er es gleich nicht gestehen wollte) das Hauptwerk davon ausmachte. Und hier wurden Beschuldigungen auf Beschuldigungen gehäuft, um mich dem Volk als einen Ehrsüchtigen abzumalen, der sich einen Plan gemacht habe sein Vaterland zu unterdrücken, und, unter dem Scheine der Großmuth, der Freigebigkeit und der Popularität, sich zum unumschränkten Herrn desselben aufzuwerfen. Eine jede meiner Tugenden war die Maske eines Lasters, welches im Verborgenen am Untergang der Freiheit und Glückseligkeit der Athener arbeitete. In der That hatte die Beredsamkeit meines Anklägers hier ein schönes Feld sich zu ihrem Vortheil zu zeigen, und seinen Zuhörern das republikanische Vergnügen zu machen, eine Tugend, welche mir allzu große Vorzüge vor meinen Mitbürgern zu geben schien, herunter gesetzt zu sehen. Indessen, ob er gleich keinen Theil meines Privatlebens (so untadelhaft es ehemals meinen Gönnern geschienen hatte) unbeschmitzt ließ: so mochte er doch besorgen, daß die Kunstgriffe, deren er sich dazu bedienen mußte, zu stark in die Augen fallen möchten. Er raffte also alles zusammen, was nur immer fähig seyn konnte mich in ein verhaßtes Licht zu stellen; und da es ihm an Verbrechen, die er mir mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte aufbürden können, mangelte, so legte er mir fremde Thorheiten und selbst die

ausschweifenden Ehrenbezeugungen zur Last, welche mir, in der Flut meines Glückes und meiner Gunst bei dem Volk, aufgedrungen worden waren. Ich mußte jetzt sogar für die elenden Verse Rechenschaft geben, womit einige Dichterlinge mir die Dankbarkeit ihres Magens auf Unkosten ihres Ruhms und des meinigen zu beweisen gesucht hatten. Man beschuldigte mich im ganzen Ernste, daß ich übermüthig und gottlos genug gewesen sey, mich für einen Sohn Apollo's auszugeben; und mein Ankläger ließ diese Gelegenheit nicht entgehen, über meine wahre Geburt Zweifel zu erregen, und, unter vielen scherzhaften Wendungen, die Meinung derjenigen wahrscheinlich zu finden, welche (wie er sagte) benachrichtigt zu seyn glaubten, daß ich mein Daseyn den verstohlenen Liebeshändeln irgend eines Delphischen Priesters zu danken hätte.

In dieser ganzen Rede ersetzte ein von Bosheit beseelter Witz den Abgang gründlicher Beweise. Aber die Athener waren schon lange gewohnt, sich Witz für Wahrheit verkaufen zu lassen, und sich einzubilden, daß sie überzeugt würden, wenn im Grunde bloß ihr Geschmack belustigt und ihre Ohren gekitzelt wurden. Sie machte also den ganzen Eindruck, den meine Feinde sich davon versprochen hatten. Die Eifersucht, welche sie in den Gemüthern anblies, verwandelte die übermäßige Zuneigung, deren Gegenstand ich einige Jahre lang gewesen war, in den bittersten Haß. Die guten Athener erschracken vor dem Abgrund, an dessen Rand sie sich durch ihre Verblendung für mich unvermerkt hingezogen sahen. Sie erstaunten, daß sie meine Unfähigkeit zur Staatsverwaltung, meine Begierde nach einer unumschränkten Gewalt, meine

weit ausſehenden Abſichten, und mein heimliches Verſtändniß mit ihren Feinden, nicht eher wahrgenommen hätten. Und, da es nicht natürlich geweſen wäre, die Schuld davon auf ſich ſelbſt zu nehmen, ſo ſchrieben ſie es lieber einer Bezauberung zu, wodurch ich ihre Augen eine Zeit lang zu verſchließen gewußt hätte. Ein jeder glaubte nun, durch meine verderblichen Anſchläge gegen die Republik von der Dankbarkeit vollkommen losgezählt zu ſeyn, die er mir für Dienſte oder Wohlthaten ſchuldig ſeyn mochte, welche nun als die Lockſpeiſe angeſehen wurden, womit ich die Freiheit, und mit ihr das Eigenthum meiner Mitbürger wegzuangeln getrachtet hätte. Kurz, eben dieſes Volk, welches vor wenig Monaten mehr als menſchliche Vollkommenheiten an mir bewunderte, war itzt unbillig genug, mir nicht das geringſte Verdienſt übrig zu laſſen; und eben diejenigen, die auf den erſten Wink bereit geweſen wären, mir die Oberherrſchaft in einem allgemeinen Zuſammenlauf aufzudringen, waren itzt begierig, mich einen nie gefaßten Anſchlag gegen die Freiheit, deren ſie ſich in dieſem Augenblicke ſelbſt begaben, mit meinem Blute büßen zu ſehen. Als mir die gewöhnliche Friſt zur Verantwortung gegeben wurde, war meine Verurtheilung durch die Mehrheit der Stimmen ſchon beſchloſſen: und das Vergnügen, womit ich von einer unzählbaren Menge Volks ins Gefängniß begleitet wurde, würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn die Geſetze geſtattet hätten, mich ohne weitere Proceßförmlichkeiten zum Richtplatze zu führen.

Viertes Capitel.

Ein Verwandter ſeines Vaters macht dem Agathon ſein Geburts- und Erbrecht ſtreitig. Sein Gemüthszuſtand unter dieſen Widerwärtigkeiten.

So glücklich meinen Feinden ihr Anſchlag von Statten gegangen war, ſo glaubten ſie doch, ſich meines Untergangs noch nicht genugſam verſichert zu haben. Sie fürchteten die Unbeſtändigkeit eines Volkes, von welchem ſie allzu wohl wußten, wie leicht es von Liebe zu Haß und von Haß zu Mitleiden überging. Es blieb möglich, daß ich mit der bloßen Verbannung auf einige Jahre durchwiſchen konnte; und dieß ließ eine Veränderung der Scene beſorgen, bei welcher weder ihr Groll gegen mich, noch ihre eigene Sicherheit ihre Rechnung fanden. Man mußte alſo noch eine andere Mine ſpringen laſſen, durch die mir, wenn ich einmal aus Athen vertrieben wäre, alle Hoffnung jemals wieder zurück zu kommen abgeſchnitten würde. Man mußte beweiſen, daß ich kein Bürger von Athen ſey; daß meine Mutter keine Bürgerin, und Stratonikus nicht mein Vater geweſen; daß er mich, in Ermangelung eines Erben von ſeinem eignen Blute, aus bloßen Haß gegen denjenigen, der es den Geſetzen nach geweſen wäre, angenommen und untergeſchoben habe; und daß alſo die Geſetze mir kein Recht an ſeine Erbſchaft zugeſtänden. Da es zu Athen niemals an Leuten fehlt, welche, gegen eine angemeſſene Belohnung, alles geſehen und gehört haben was man will, und da von denjenigen, die der Wahrheit das beſte Zeugniß hätten geben können, niemand mehr am Leben war; ſo hatten meine Gegner wenig Mühe, alles dieß eben ſo gut zu beweiſen, als ſie meine Staats-

verbrechen bewieſen hatten. Es wurde alſo eine neue Klage angeſtellt. Derjenige, der ſich zum Kläger wider mich aufwarf, war ein Neffe von meinem Vater, durch nichts als die liederliche Lebensart bekannt, wodurch er ſein Erbgut ſchon vor einigen Jahren verpraßt hatte. Seine Unverbeſſerlichkeit hatte ihn endlich der Freundſchaft meines Vaters, ſo wie der Achtung aller rechtſchaffenen Leute, beraubt; und dieſes Umſtands bediente er ſich nun, mich um eine Erbſchaft zu bringen, die er, bevor noch von mir die Rede war, als der nächſte Verwandte, in ſeinen Gedanken ſchon verſchlungen hatte. Die Geſchicklichkeit des Redners, deſſen Dienſte er zur Ausübung ſeines Bubenſtücks erkaufte, der mächtige Beiſtand meiner Feinde, die Umſtände ſelbſt, in denen er mich unvermuthet überfiel, und vornehmlich die Gefälligkeit ſeiner Zeugen, alle die Unwahrheiten zu beſchwören, die er zu ſeiner Abſicht nöthig hatte: alles das zuſammen genommen verſicherte ihm den glücklichen Ausgang ſeiner Verrätherei; und die Reichthümer, die ihm dadurch zufielen, waren, in den Augen eines gefühlloſen Elenden wie er, wichtig genug, um mit Verbrechen, die ihm ſo wenig koſteten, erkauft zu werden.

Dieſer letzte Streich, der vollſtändigſte Beweis, auf was für einen Grad die Wuth meiner Feinde geſtiegen war, und wie gewiß ſie ſich des Erfolgs hielten, ließ mir keine Hoffnung übrig, die ihrige zu Schanden zu machen. Denn alle meine vermeinten Freunde, bis auf wenige, deren guter Wille ohne Vermögen war, hatten, ſobald ſie mich vom Glück verlaſſen ſahen, mich auch verlaſſen. Andere, welche zwar von dem Unrecht, das mir angethan wurde, überzeugt waren,

hatten gleichwohl nicht Muth genug, ſich für eine fremde Sache in Gefahr zu ſetzen; und der einzige, deſſen Charakter, Anſehen und Freundſchaft mir vielleicht hätte zu Statten kommen können, Plato, befand ſich ſeit einiger Zeit am Hofe des jungen Dionyſius zu Syrakus.

Ich geſtehe, daß ich, ſo lange die erſten Bewegungen dauerten, mein Unglück in ſeinem ganzen Umfang fühlte. Für ein redliches und dabei noch wenig erfahrnes Gemüth iſt es entſetzlich, zu fühlen, daß man ſich in ſeiner guten Meinung von den Menſchen betrogen habe, und ſich zu der abſcheulichen Wahl genöthiget zu ſehen, entweder in einer beſtändigen Unſicherheit vor der Schwäche der einen und der Bosheit der andern zu leben, oder ſich gänzlich aus ihrer Geſellſchaft zu verbannen. Aber die Kleinmüthigkeit, welche eine Folge meiner erſten melancholiſchen Betrachtungen war, dauerte nicht lange. Die Erfahrungen, die ich ſeit meiner Verſetzung auf den Schauplatz einer größern Welt in ſo kurzer Zeit gemacht hatte, weckten die Erinnerungen meiner glücklichen Jugend in Delphi mit einer Lebhaftigkeit wieder auf, worin ſie ſich mir unter dem Getümmel des ſtädtiſchen und politiſchen Lebens niemals dargeſtellt hatten. Die Bewegung meines Gemüths, die Wehmuth, wovon es durchdrungen war, die Gewißheit, daß ich in wenigen Tagen von allen den Gunſtbezeugungen, womit mich das Glück ſo ſchnell und mit ſolchem Uebermaß überſchüttet hatte, nichts als die Erinnerung, die uns von einem Traum übrig bleibt, und von allem, was ich mein genannt hatte, nichts als das Bewußtſeyn meiner Redlichkeit aus Athen mit mir nehmen würde, — ſetzten mich auf einmal

wieder in jenen seligen Enthusiasmus, worin wir fähig sind dem Aeußersten, was die vereinigte Gewalt des Glücks und der menschlichen Bosheit gegen uns vermag, ein standhaftes Herz und ein heitres Gesicht entgegen zu stellen. Der unmittelbare Trost, den meine Grundsätze über mein Gemüth ergossen, die Wärme und neu beseelte Stärke, die sie meiner Seele gaben, überzeugten mich von neuem von ihrer Wahrheit. Ich verwies es der Tugend nicht, daß sie mir den Haß und die Verfolgungen der Bösen zugezogen hatte: ich fühlte daß sie sich selbst belohnt. Das Unglück schien mich nur desto stärker mit ihr zu verbinden, so wie uns eine geliebte Person desto theurer wird, je mehr wir um ihrentwillen leiden. Die Betrachtungen, auf welche mich diese Gesinnungen leiteten, lehrten mich, wie geringhaltig auf der Wage der Weisheit alle diese schimmernden Güter sind, die ich im Begriff war dem Glücke wieder zu geben; und wie wichtig diejenigen seyen, welche mir keine republicanische Cabale, kein Decret des Volks zu Athen, keine Macht in der Welt nehmen konnte. Ich verglich meinen Zustand in der höchsten Flut meines Glückes mit der seligen Ruhe des contemplativen Lebens, worin ich, in glücklicher Unwissenheit des glänzenden Elends und der wahren Beschwerden einer mit Unrecht beneideten Größe, meine schuldlose Jugend hinweg gelebt hatte; worin ich meines Daseyns und der innern Reichthümer meines Geistes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen, der eigenthümlichen und von aller äußerlichen Gewalt unabhängigen Wirksamkeit meiner Seele, froh geworden war; — und ich glaubte, bei dieser Vergleichung, alles gewonnen zu haben, wenn ich mich, mit freiwilliger

Hingabe der Vortheile die mir indeſſen zugefallen waren, wieder in einen Zuſtand zurück kaufen könnte, den mir meine Einbildungskraft mit ihren ſchönſten Farben, und in dieſem überirdiſchen Lichte, worin er dem Zuſtande der himmliſchen Weſen ähnlich ſchien, vormalte. Der Gedanke, daß dieſe Seligkeit nicht an die Haine von Delphi gebunden ſey — daß die Quellen davon in mir ſelbſt lägen — daß eben dieſe vermeintlichen Güter, welche mir mitten in ihrem Genuſſe ſo viele Unruhe und Zerſtreuung zugezogen, die einzigen Hinderniſſe meines wahren Glücks geweſen — dieſe Gedanken ſetzten mich in eine innerliche Freude, die mich gegen alle Bitterkeiten meines Schickſals unempfindlich machte; und dieß ging zuletzt ſo weit, daß ich nach dem Tage meiner Verurtheilung ganz ungeduldig ward.

Allein eben dieſe Denkart, welche mir ſo viel Gleichgültigkeit gegen den Verluſt meines Anſehens und Vermögens gab, machte, daß ich das Betragen der Athener aus einem moraliſchen Geſichtspunkt anſah, aus welchem es mir Abſcheu und Ekel erweckte. Meine Feinde ſchienen mir durch die Leidenſchaften, von denen ſie getrieben wurden, einigermaßen entſchuldiget zu ſeyn: aber das Volk, das bei meinem Umſturz nichts gewann, das ſo viele Urſachen hatte mich zu lieben, mich wirklich ſo ſehr geliebt hatte, und itzt, durch eine bloße Folge ſeiner Unbeſtändigkeit und Schwäche, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum, ſich dummer Weiſe zum Werkzeuge fremder Leidenſchaften und Abſichten machen ließ, dieſes Volk ward mir ſo verächtlich, daß ich kein Vergnügen mehr an dem Gedanken fand, ihm Gutes gethan zu haben. Dieſe Athener, die auf

ihre Vorzüge vor allen andern Nationen der Welt so eitel waren, stellten sich meiner beleidigten Eigenliebe als ein abschäziger Haufe blöder Thoren dar, die sich von einer kleinen Rotte verschmitzter Spitzbuben bereden ließen, Weiß für Schwarz anzusehen; die — bei aller Feinheit ihres Geschmacks, wenn es darauf ankam, über die Versification eines Trinklieds oder die Füße einer Tänzerin zu urtheilen, weder Kenntniß noch Gefühl von Tugend und wahrem Verdienst hatten; die, bei der heftigsten Eifersucht über ihre Freiheit, niemals größere Sklaven waren, als wenn sie ihr chimärisches Palladium am tapfersten behauptet zu haben glaubten; die sich jederzeit der Führung ihrer übelgesinntesten Schmeichler mit dem blindesten Vertrauen überlassen, und nur in ihre tugendhaftesten Mitbürger, in ihre zuverlässigsten Freunde, das größte Mißtrauen gesetzt hatten. Sie verdienen es, sagte ich zu mir selbst, daß sie betrogen werden! Aber den Triumph sollen sie nicht erleben, daß Agathon sich vor ihnen demüthige. Sie sollen fühlen, was für ein Unterschied zwischen ihm und ihnen ist! Sie sollen fühlen, daß er nur desto größer ist, wenn sie ihm alle diese Flittern wieder abnehmen, womit sie ihn, wie Kinder eine auf kurze Zeit geliebte Puppe, umhängt haben; und eine zu späte Reue wird sie vielleicht in kurzem lehren, daß Agathon ihrer leichter als sie Agathons entbehren können!

Die siehest, schöne Danae, daß ich mich nicht scheue, dir auch meine Schwachheiten zu gestehen. Dieser Stolz hatte ohne Zweifel einen guten Theil von eben der Eitelkeit in sich, welche ich den Athenern zum Verbrechen machte; aber vielleicht gehört er auch unter die Triebfedern, „womit die Natur edle

Gemüther verſehen hat, um dem Druck widerwärtiger Zufälle mit gleich ſtarker Zurückwirkung zu widerſtehen, und ſich dadurch in ihrer eigenen Geſtalt und Größe zu erhalten.“ Die Athener rühmten ehmals meine Beſcheidenheit und Mäßigung, zu einer Zeit, da ſie alles thaten, um mich dieſer Tugenden zu berauben. Aber dieſe Beſcheidenheit floß mit dem Stolze, der ihnen itzt ſo anſtößig an mir war, aus einerlei Quelle. Ich war mir eben ſo wohl bewußt, daß ich ihre Mißhandlungen nicht verdiente, wie ich ehmals fühlte, daß die Achtung, die ſie mir bewieſen, übertrieben war; deſto beſcheidener, je mehr ſie mich erhoben; deſto ſtolzer und trotziger, je mehr ſie mich herunterſetzen wollten.

Fünftes Capitel.

Wie Agathon ſich vor den Athenern vertheidigt. Er wird verurtheilt, und auf immer aus Griechenland verbannt.

Meine wenigen Freunde hatten ſich inzwiſchen in der Stille ſo eifrig zu meinem Beſten verwandt, daß ſie mir Hoffnung machten, alles könne noch gut gehen, wenn ich mich nur entſchließen könnte, meine Vertheidigung nach dem Geſchmack und der Erwartung des Volks einzurichten. Ich ſollte mich zwar ſo vollſtändig rechtfertigen als es immer möglich wäre, ſagten ſie; aber am Ende ſollt' ich mich doch den Athenern auf Gnade oder Ungnade zu Füßen werfen. Meinen Feinden dürfte ich nach aller Schärfe des Selbſtvertheidigungs- und

Wiedervergeltungsrechts begegnen: aber den Athenern ſollte ich ſchmeicheln, und, anſtatt ihre Eigenliebe durch den mindeſten Vorwurf zu beleidigen, bloß ihr Mitleiden zu erregen ſuchen. Vermuthlich würde der Erfolg dieſen Rath meiner Freunde, der ſich auf die Kenntniß des Charakters eines freien Volks gründete, gerechtfertiget haben; wenigſtens iſt gewiß, daß die erſten Bewegungen dieſer Unbeſtändigen bereits angefangen hatten, dem Mitleiden und den Regungen ihrer vormaligen Liebe zu weichen. Ich las es, da ich das Gerüſte, von welchem ich zu dem Volke reden ſollte, beſtieg, in vieler Augen, ſah, wie ſie nur darauf warteten, daß ich ihnen einen Weg zeigen möchte, mit guter Art, und ohne etwas von ihrer demokratiſchen Majeſtät zu vergeben, wieder zurück zu kommen. Aber ſie fanden ſich in dieſer Erwartung ſehr betrogen. Die Verachtung, womit mein Gemüth beim Anblick eines Volkes erfüllt wurde, welches mich vor wenigen Tagen mit ſo ausſchweifender Freude ins Gefängniß begleitet hatte, und das Gefühl meines eignen Werthes, waren beide zu lebhaft. Die Begierde ihnen Gutes zu thun, welche die Seele aller meiner Handlungen und Entwürfe geweſen war, hatte aufgehört. Ich würdigte ſie nicht, eine Schutzrede zu halten, die ich für eine Beſchimpfung meines Charakters und Lebens gehalten hätte; aber ich wollte ihnen zum letztenmal die Wahrheit ſagen. Ehmals, wenn es darum zu thun geweſen war, ſie von ihren eignen wahren Vortheilen zu überzeugen, hatte ich alle meine Beredſamkeit aufgeboten. Aber itzt, da die Rede bloß von mir ſelbſt war, verſchmähte ich den Beiſtand einer Kunſt, worin der Ruf mir einige Geſchicklichkeit

zuſchrieb. In dieſem Stücke blieb ich meinem gefaßten Vorſatze getreu; aber nicht der Kürze und Gelaſſenheit, die ich mir vorgeſchrieben hatte. Der Affect, in den ich unvermerkt gerieth, machte mich weitläufig und zuweilen bitter. Meine Rede enthielt eine zuſammen gezogene Erzählung meines ganzen Lebenslaufs in Athen, der Grundſätze, welchen ich in der Republik gefolgt war, und meiner Gedanken von dem wahren Intereſſe der Athener. Ich ging bei dieſer Gelegenheit ein wenig ſtreng mit ihren Urtheilen und Lieblingsprojecten um. Ich ſagte ihnen, daß ich in der Sache der Schutzverwandten eine Probe gegeben hätte, nach was für Maximen ich jederzeit in Verwaltung des Staats gehandelt haben würde: allein da dieſe Maximen ſo weit von ihrer Gemüthsbeſchaffenheit und Denkart entfernt wären, ſo würden ſie ſehr weislich handeln, einen Menſchen aus ihrem Mittel zu verbannen, welcher nicht geſonnen ſey, den Pflichten eines allgemeinen Freundes der Menſchen zu entſagen, um ein guter Bürger von Athen zu ſeyn.

Der Schluß meiner Rede liegt mir noch ſo lebhaft im Gedächtniß, daß ich ihn, als eine Probe des Ganzen, wörtlich wiederholen will. „Die Götter (ſage ich) haben mich zu einer Zeit, da ich es am wenigſten hoffte, meinen Vater finden laſſen. Sein Anſehen und ſeine Reichthümer gaben mir weniger Freude, als die Entdeckung, daß ich mein Leben einem rechtſchaffenen Manne zu danken hätte. Athen wurde durch ihn mein Vaterland. Ich ſah es als den Platz an, den mir die Götter angewieſen das Beſte der Menſchen zu befördern. Die Vortheile dieſer einzelnen Stadt waren in meinen Augen ein zu kleiner Gegenſtand, um dem allgemeinen Beſten der

Menſchheit vorgeſetzt zu werden; aber ich ſah beides ſo genau mit einander verknüpft, daß ich nur alsdann gewiß ſeyn konnte, jene wirklich zu erhalten, wenn ich dieſes beförderte. Nach dieſen Grundſätzen habe ich in meinem öffentlichen Leben gehandelt, und dieſe Handlungen haben mir euern Unwillen zugezogen. Die Athener wollen auf Unkoſten des menſchlichen Geſchlechts groß ſeyn; und ſie werden es ſo lange ſeyn wollen, bis ſie, in Ketten, welche ſie ſich ſelbſt ſchmieden, und deren ſie würdig ſind ſobald ſie über Sklaven gebieten wollen, allen ihren Ehrgeiz auf den rühmlichen Vorzug einſchränken werden, die beſten Sprecher und die gelenkigſten Pantomimen in der Welt zu ſeyn. Aber von Agathon erwartet nicht, daß er euern Lauf auf dieſem Wege, den die Gefälligkeit eurer Redner mit Blumen beſtreut, beſchleunigen helfe. Mein Privatleben hat euch bewieſen, daß die Grundſätze, nach welchen ich eure öffentlichen Handlungen zu leiten gewünſcht hätte, die Maßregeln meines eigenen Verhaltens waren. Mein Vermögen hat mehr zum Gebrauch eines jeden unter euch, als zu meinem eigenen gedienet. Ich habe mir Undankbare verbindlich gemacht, und dieſe Erfahrung lehrt mich, Güter mit Gleichgültigkeit zurückzulaſſen, welche ich übel anwandte, da ich ſie am beſten anzuwenden glaubte. Dieß, ihr Athener, iſt alles, was ich euch zu meiner Vertheidigung zu ſagen habe. Ihr ſeyd nun, weil euch die Menge eurer Arme zu meinem Herrn macht, Meiſter über meine Umſtände, und, wenn ihr wollt, über mein Leben. Verlangt ihr meinen Tod, ſo meldet mir nur, was ich in eurem Namen dem weiſen und guten Sokrates ſagen ſoll, zu dem ihr mich ſchicken werdet. Begnügt ihr euch aber mich

aus euern Augen zu verbannen: ſo werde ich, mit dem letzten Blicke nach einem einſt geliebten Vaterland, eine Thräne auf das Grab eurer Glückſeligkeit fallen laſſen; und, indem ich aufhöre ein Athener zu ſeyn, in jedem Winkel der Welt, worin Tugend ſich verbergen darf, ein beſſeres Vaterland finden."

Es iſt leicht zu vermuthen, ſchöne Danae, daß eine Apologie aus dieſem Tone nicht geſchickt war, mir ein günſtiges Urtheil auszuwirken. Die Erbitterung, welche dadurch in den Gemüthern erregt wurde, die ſich an dem angenehmen Schauſpiel, mich vor ihnen gedemüthiget zu ſehen, zu weiden gehofft hatten, war auf allen Geſichtern ausgedrückt. Demungeachtet ſah ich niemals eine größere Stille unter dem Volk, als da ich aufgehört hatte zu reden. Sie fühlten, wie es ſchien, wider ihren Willen, daß die Tugend Ehrfurcht einprägt. Aber eben dadurch wurde ſie ihnen deſto verhaßter, je ſtärker ſie den Vorzug fühlten, den ſie dem beklagten, verlaſſenen und von allen Auszierungen des Glücks entblößten Agathon über die Herren ſeines Schickſals gab. Ich weiß ſelbſt nicht wie es zuging, daß mir mein guter Genius aus dieſer Gefahr heraus half. Genug, als die Stimmen geſammelt waren, fand ſich, daß die Richter, gegen die Hoffnung meiner Ankläger, ſich begnügten, mich auf ewig aus Griechenland zu verbannen, die Hälfte meiner Güter zum gemeinen Weſen zu ziehen, und die andre Hälfte meinen Verwandten zuzuſprechen. Die Gleichgültigkeit, womit ich mich dieſem Urtheil unterwarf, wurde in dieſem fatalen Augenblicke, der alle meine Handlungen in ein falſches Licht ſetzte, für einen Trotz aufgenommen, welcher mich alles Mitleidens unwürdig machte. Gleichwohl erlaubte man

meinen Freunden, ſich um mich zu verſammeln, mir ihre Dienſte anzubieten, und mich aus Athen zu begleiten; welches ich, ungeachtet mir eine längere Friſt gegeben worden war, noch in eben der Stunde mit ſo leichtem Herzen verließ, als ein Gefangener den Kerker verläßt, aus dem er unverhofft in Freiheit geſetzt wird. Die Thränen der wenigen, die mein Fall nicht von mir verſcheucht hatte, und meiner guten Hausgenoſſen, waren das einzige, was, bei einem Abſchiede, den wir auf ewig von einander nahmen, mein Herz erweichte; und ihre guten Wünſche alles, was ich von den Anerbietungen ihrer mitleidigen und dankbaren Vorſorge nahm.

Ich befand mich nun wieder ungefähr in eben den Umſtänden, worin ich, vor einigen Jahren, unter dem Cypreſſenbaum im Vorhofe meines noch unbekannten Vaters zu Korinth gelegen hatte. Die großen Veränderungen, die mannichfaltigen Scenen von Reichthum, Anſehen, Gewalt, und äußerlichem Schimmer, durch welche mich das Glück in dieſer kurzen Zwiſchenzeit herum gedreht hatte, waren nun wie ein Traum vorüber. Aber die weſentlichen Vortheile, die von allen dieſen Begegniſſen in meinem Geiſt und Herzen zurück geblieben waren, überzeugten mich, daß ich nicht geträumt hatte. Ich fand mich um eine Menge nützlicher und ſchöner Kenntniſſe, um die Entwicklung und Uebung meiner Fähigkeiten, um das Bewußtſeyn vieler guter Handlungen, und um eine Reihe wichtiger Erfahrungen, reicher als zuvor. Ich hatte den Geiſt der Republiken, den Charakter des Volks, die Eigenſchaften und Wirkungen einiger mir vorher unbekannten Leidenſchaften kennen gelernt, und Gelegenheit genug gehabt, vieler irrigen

Einbildungen los zu werden, welche man ſich von der Welt zu machen pflegt, wenn man ſie nur von ferne, und ohne ſelbſt in ihre Geſchäfte eingeflochten zu ſeyn, betrachtet. Zu Delphi hatte man mich (zum Exempel) gelehrt, daß ſich das ganze Gebäude der republicaniſchen Verfaſſung auf die Tugend gründe. Die Athener lehrten mich hingegen, daß die Tugend an ſich ſelbſt nirgends weniger geſchätzt wird als in einer Republik, den Fall ausgenommen, da man ihrer vonnöthen hat; und in dieſem Falle wird ſie unter einem Deſpoten eben ſo hoch geſchätzt und nicht ſelten beſſer belohnt.

Ueberhaupt hatte mein Aufenthalt in Athen die erhabene Theorie von der Vortrefflichkeit und Würde der menſchlichen Natur, wovon ich eingenommen war, ſchlecht beſtätiget: und dennoch fand ich mich darum nicht geneigter von ihr zurück zu kommen. Ich legte alle Schuld auf die Anſteckung allzu groſſer Geſellſchaften, auf die Mängel der Geſetzgebung, auf das Privatintereſſe, welches bei allen polizirten Völkern, durch ein unbegreifliches Verſehen ihrer Geſetzgeber, in einem beſtändigen Streite mit dem gemeinen Beſten liegt. Kurz, ich dachte darum nicht ſchlimmer von der Menſchheit, weil ſich die Athener unbeſtändig, ungerecht und undankbar gegen mich bewieſen hatten. Aber ich faßte einen deſto ſtärkern Widerwillen gegen eine jede andre Geſellſchaft, als eine ſolche, welche ſich auf übereinſtimmende Grundſätze, Tugend und Beſtrebung nach ſittlicher Vollkommenheit gründet. Der Verluſt meiner Güter und die Verbannung aus Athen ſchien mir die wohlthätige Veranſtaltung einer für mich beſorgten Gottheit zu ſeyn, welche mich dadurch meiner wahren Beſtimmung habe

wieder geben wollen. Es iſt ſehr vermuthlich, daß ich durch Anwendung gehöriger Mittel, durch das Anſehen meiner auswärtigen Freunde, und ſelbſt durch die Unterſtützung der Feinde der Athener, welche mir gleich zu Anfang meines Proceſſes heimlich angeboten worden war, vielleicht in kurzem wieder Wege gefunden haben könnte, meine Gegner in dem Genuß der Früchte ihrer Bosheit zu ſtören, und triumphirend nach Athen zurückzukehren. Allein ſolche Anſchläge und ſolche Mittel ſchickten ſich nur für einen Ehrgeizigen, welcher regieren will um ſeine Leidenſchaften zu befriedigen. Mir fiel es nicht ein, die Athener zwingen zu wollen, daß ſie ſich von mir Gutes thun laſſen ſollten. Ich glaubte durch einen Verſuch, der mir durch ihre eigene Schuld mißlungen war, meiner Pflicht gegen die bürgerliche Geſellſchaft ein Genüge gethan zu haben, und nun vollkommen berechtigt zu ſeyn, die natürliche Freiheit, welche mir meine Verbannung wieder gab, zum Vortheil meiner eigenen Glückſeligkeit anzuwenden. Ich beſchloß alſo, den Vorſatz, den ich zu Delphi ſchon gefaßt hatte, nunmehr ins Werk zu ſetzen, und die Quellen der morgenländiſchen Weisheit, die Magier, und die Gymnoſophiſten in Indien zu beſuchen, in deren geheiligten Einöden ich die wahren Gottheiten meiner Seele, die Weisheit und die Tugend (von welchen, wie ich glaubte, nur unweſentliche Phantomen unter den übrigen Menſchen herumſchwärmten) zu finden hoffte.

Aber eh' ich auf die Zufälle komme, durch welche ich an der Ausführung dieſes Vorhabens gehindert und in Geſtalt eines Sklaven nach Smyrna gebracht wurde, muß ich meiner

jungen Freundin wieder erinnern, die wir seit meiner Versetzung nach Athen aus dem Gesichte verloren haben.

Sechstes Capitel.

Agathon endigt seine Erzählung.

Die Veränderung, welche mit mir vorging, da ich aus den Hainen von Delphi auf den Schauplatz der geschäftigen Welt, in das Getümmel einer volkreichen Stadt, in die unruhigen Bewegungen einer zwischen Demokratie und Aristokratie hin und her treibenden Republik, und in das moralische Chaos der bürgerlichen Gesellschaft trat, worin Leidenschaften mit Leidenschaften, Absichten mit Absichten, in einem allgemeinen und ewigen Streit gegen einander rennen, und nichts beständig, nichts gewiß, nichts das ist was es scheint, noch die Gestalt behält die es hat, — diese Veränderung war so groß, daß ich ihre Wirkung auf mein Gemüth durch nichts anders zu bezeichnen weiß, als durch die Vergleichung mit der Betäubung, worin (nach meinem Freunde Plato) unsre Seele eine Zeit lang, von sich selbst entfremdet, liegen bleibt, nachdem sie aus dem Ocean des reinen ursprünglichen Lichts, der die überhimmlischen Räume erfüllt, plötzlich in den Schlamm des groben irdischen Stoffes herunter gestürzet worden ist. Die Menge der neuen Gegenstände, welche von allen Seiten auf mich eindrang, verschlang die Erinnerung derjenigen, welche mich vierzehn Jahre lang umgeben hatten. Ich hatte

Mühe mich selbst zu überreden, daß ich eben derjenige sey, der im Tempel zu Delphi den Fremden die Merkwürdigkeiten desselben gewiesen und erklärt hatte. Sogar das Andenken meiner geliebten Psyche wurde eine Zeit lang von diesem Nebel, der meine Seele umzog, verdunkelt.

Allein dieß dauerte nur so lange, bis ich des neuen Elements, worin ich itzt lebte, gewohnt worden war. Denn nun vermißte ich ihre Gegenwart desto lebhafter wieder, je größer das Leere war, welches die Beschäftigungen und selbst die Ergötzungen meiner neuen Lebensart in meinem Herzen ließen. Die Schauspiele, die Gastmähler, die Tänze, die Musikübungen, konnten mir jene seligen Nächte nicht ersetzen, die ich in den Entzückungen einer zauberischen Begeisterung an ihrer Seite zugebracht hatte. Aber, so groß auch meine Sehnsucht nach diesen verlornen Freuden war, so beunruhigte mich doch weit mehr die Vorstellung des unglücklichen Zustandes, in welchen die rachgierige Eifersucht der Pythia meine Freundin vermuthlich versetzt hatte. Den Ort ihres Aufenthalts ausfindig zu machen, schien beinahe eine Unmöglichkeit. Denn entweder hatte die Priesterin sie fern genug von Delphi, um uns alle Hoffnung des Wiedersehens zu benehmen, verkaufen, oder sie gar an irgend einer entlegenen barbarischen Küste aussetzen und dem Zufalle Preis geben lassen. Allein, da der Liebe nichts unmöglich ist, so gab ich auch die Hoffnung nicht auf, meine Psyche wieder zu finden. Ich belud alle meine Freunde, alle Fremden die nach Athen kamen, alle Kaufleute, Reisende und Seefahrer mit dem Auftrage, sich allenthalben wohin sie kämen nach ihr zu erkundigen; und damit sie

weniger verfehlt werden könnte, ließ ich eine unzählige Menge Copien ihres Bildniſſes machen, welches ich ſelbſt, oder vielmehr der Gott der Liebe durch meine Hand, in der vollkommenſten Aehnlichkeit, nach dem gegenwärtigen Original gezeichnet hatte, da wir noch in Delphi waren. Ich geſtehe dir ſogar, daß das Verlangen meine Pſyche wieder zu finden (anfänglich wenigſtens) der hauptſächlichſte Beweggrund war, warum ich mich in der Republik hervorzuthun ſuchte. Denn nachdem mir alle andern Mittel fehl geſchlagen waren, ſchien mir nichts übrig zu bleiben, als meinen Namen ſo bekannt zu machen, daß er ihr zu Ohren kommen müßte, ſie möchte auch ſeyn wo ſie wollte. Dieſer Weg war in der That etwas weitläufig. Ich hätte zwanzig Jahre in Einem fort größere Thaten thun können als Hercules und Theſeus, ohne daß die Hyrkanier, die Maſſageten, die Hibernier oder die Läſtrigonen, in deren Hände ſie inzwiſchen hätte gerathen können, mehr von mir gewußt hätten als die Einwohner des Mondes. Zu gutem Glücke fand der Schutzgeiſt unſrer Liebe einen kürzern Weg uns zuſammen zu bringen, wiewohl in der That nur, um uns Gelegenheit zu geben, auf ewig von einander Abſchied zu nehmen.

Hier fuhr Agathon fort, der ſchönen Danae die Begebenheiten zu erzählen, die ihm auf ſeiner Wanderſchaft bis auf die Stunde, da er mit ihr bekannt wurde, zugeſtoßen, und wovon wir dem Leſer bereits im erſten und zweiten Buche dieſer Geſchichte Rechenſchaft gegeben haben: und nachdem er ſich auf Unkoſten des weiſen Hippias ein wenig luſtig gemacht hatte, entdeckte er ſeiner ſchönen Freundin (welche ſeine ganze

Erzählung nirgends weniger langweilig fand als an dieſer Stelle) alles, was von dem erſten Anblick, da er ſie geſehen, in ſeinem Herzen vorgegangen war. Er überredete ſie, mit eben der Aufrichtigkeit, womit er ſelbſt es zu empfinden glaubte: „daß ſie allein dazu gemacht geweſen ſey, ſeine Begriffe von idealiſchen Vollkommenheiten und einem überirdiſchen Grade von Glückſeligkeit zu realiſiren; daß er, ſeitdem er ſie liebe und von ihr geliebt ſey, ohne ſeiner ehemaligen Denkungsart ungetreu zu werden, nur von dem was darin übertrieben und chimäriſch geweſen, und zwar bloß dadurch zurückgekommen ſey, weil er bei ihr alles dasjenige gefunden, wovon er ſich vorher nur in der höchſten Begeiſterung ſeiner Einbildungskraft einige unvollkommene Schattenbegriffe habe machen können; und weil es natürlich ſey, daß die Einbildungskraft zu wirken aufhöre, ſobald der Seele nichts mehr zu thun übrig ſey, als anzuſchauen und zu genießen.“

Mit Einem Worte, Agathon hatte vielleicht in ſeinem Leben nie ſo ſehr geſchwärmt, als itzt, da er ſich, im höchſten Grade der verliebten Bethörung, einbildete, daß er alles was er der leichtgläubigen Danae vorſagte, eben ſo gewiß und unmittelbar ſehe und fühle, als er ihre ſchönen, vom Geiſte der Liebe und von aller ſeiner berauſchenden Wolluſt trunknen Augen auf ihn geheftet ſah, oder das Klopfen ihres Herzens unter ſeinen brennenden Lippen fühlte. Er endigte damit: „Er hoffe durch ſeine ganze Erzählung ihr begreiflich gemacht zu haben, warum, nachdem er ſchon ſo oft, bald von den Menſchen, bald vom Glücke, bald von ſeinen eigenen Einbildungen betrogen worden, es entſetzlich für ihn ſeyn würde,

wenn er ſich jemals in der Hoffnung betrogen fände, ſo vollkommen und beſtändig von ihr geliebt zu werden, als es zu ſeiner Glückſeligkeit nöthig ſey.“ Er geſtand ihr, mit einer Offenherzigkeit, welche vielleicht nur eine Danae ertragen konnte, daß eine lebhafte Erinnerung an die Zeiten ſeiner erſten Liebe, begleitet von der Vorſtellung aller der ſeltſamen Zufälle, Veränderungen und Kataſtrophen, die er in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren bereits erfahren, ihn auf eine Reihe melancholiſcher Gedanken gebracht habe, worin es ihm ſchwer geweſen ſey, ſeine gegenwärtige Glückſeligkeit für etwas mehr als für ein abermaliges Blendwerk ſeiner Phantaſie zu halten. „Gerade das Uebermaß derſelben, ſagte er, iſt es, was mich befürchten machte, aus einem ſo ſchönen Traum aufzuwachen. Kannſt du es mir verdenken, liebenswürdige Danae, — o du, die durch die Reizungen deines Geiſtes, auch ohne dieſe Liebe-athmende Geſtalt, ohne dieſe Schönheit, deren Anſchauen himmliſche Weſen dir gegenüber anzufeſſeln vermögend wäre, durch die bloße Schönheit deiner Seele und den magiſchen Reiz eines Geiſtes, der alle Vorzüge, alle Gaben, alle Grazien in ſich vereinigt, meinen Geiſt aus dem Himmel ſelbſt zu dir herunter ziehen würdeſt! — Könnteſt du mir verdenken, daß ich vor der bloßen Möglichkeit deine Liebe jemals verlieren zu können, wie vor der Vernichtung meines ganzen Weſens, erzittere? — Laß mich, laß mich die Gewißheit, daß es nie geſchehen könne, immer in deinen Augen leſen, immer von deinen Lippen hören, und in deinen Armen fühlen! Und wenn dieſe vergötternde Bezauberung jemals aufhören ſoll: ſo nimm im letzten Augenblick alle deine

Macht zusammen, und laß mich vor Entzücken und Liebe zu deinen Füßen sterben!"

Von der Antwort, womit Danae diese Ergießungen einer glühenden Zärtlichkeit erwiederte, läßt sich das Wenigste mit Worten ausdrücken; und dieß kann, nach allem was wir bereits von ihren Gesinnungen für unsern Helden gesagt haben, der kaltsinnigste von unsern Lesern sich so gut vorstellen als wir es ihm sagen könnten. Daß sie ihm übrigens sehr höflich für die Erzählung seiner Geschichte gedankt, und große Freude darüber empfunden habe, in diesem Sklaven, der die Alcibiaden und den liebenswürdigen Cyrus selbst aus ihrem Herzen ausgelöscht hatte, den ruhmvollen Agathon, den Jüngling, den das Gerüchte zum Wunder seiner Zeit gemacht hatte, zu finden; und daß sie ihm hierüber viel Schönes gesagt haben werde, — versteht sich von selbst. Dieß und alles, was eine jede andre, die keine Danae gewesen wäre, in den vorliegenden Umständen auch gesagt hätte, wollen wir (so wie alle die feinen Anmerkungen und Scherze, wodurch sie in gewissen Stellen seine Erzählung unterbrochen hatte) überhüpfen, um zu andern Dingen, die in ihrem Gemüthe vorgingen, zu kommen, welche der größte Theil unserer Leserinnen (wir besorgen es, oder hoffen es vielmehr) nicht aus sich selbst errathen hätte, und welche wichtig genug sind, ein eigenes Kapitel zu verdienen.

Neuntes Buch.

Fortsetzung der Geschichte Agathons und der schönen Danae bis zur heimlichen Entweichung des erstern aus Smyrna.

Erstes Capitel.

Ein starker Schritt zur Entzauberung unsers Helden

Die vertrauliche Erzählung, welche Agathon seiner zärtlichen Freundin von seinem ganzen Lebenslaufe gemacht, die Offenherzigkeit, womit er ihr die innersten Triebfedern seiner Seele aufgedeckt, und die vollständige Kenntniß, welche sie dadurch von einem Liebhaber, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen war, empfangen hatte, ließen sie gar bald einsehen, daß sie vielleicht mehr Ursache habe über die Beständigkeit seiner Liebe beunruhigt zu seyn, als er über die Dauer der ihrigen. So schmeichelhaft es für ihre Eitelkeit war von einem Agathon geliebt zu seyn, so hätte sie doch für die Ruhe ihres Herzens lieber gewollt, daß er keine so schimmernde Rolle in der Welt gespielt haben möchte. Sie besorgte nicht unbillig, daß es äußerst schwer seyn würde, einen jungen Helden, der durch so

ſeltene Gaben und Tugenden zu den edelſten Auftritten des geſchäftigen Lebens beſtimmt ſchien, immer in den Blumenfeſſeln der Liebe und eines wollüſtigen Müßiggangs gefangen zu halten. Zwar ſchien die Art ſeiner Erziehung, der ſonderbare Schwung den ſeine Einbildungskraft dadurch erhalten, ſeine herrſchende Neigung zur Unabhängigkeit und Ruhe des ſpeculativen Lebens (welche durch die Streiche, die ihm das Glück in einer ſo großen Jugend bereits geſpielt, neue Stärke bekommen hatte), nebſt dem Hang zum Vergnügen, der, im Gleichmaße mit der außerordentlichen Empfindlichkeit ſeines Herzens, die Ruhmbegierde bei ihm nur zu einer ſubalternen Leidenſchaft machte — alles dieß ſchien ihr zwar zu dem Vorhaben, ihn der Welt zu rauben und für ſich ſelbſt zu behalten, nicht wenig beförderlich zu ſeyn. Aber eben dieſe ſchwärmeriſche Einbildungskraft, eben dieſe Lebhaftigkeit der Empfindungen, waren auf einer andern Seite mit einer gewiſſen natürlichen Unbeſtändigkeit verbunden, von welcher ſie alles zu befürchten hatte. Konnte ſie, mit aller Eitelkeit, wozu das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt und der allgemeine Beifall ſie berechtigte, ſich ſelbſt bereden, daß ſie dieſe idealiſche Vollkommenheit wirklich beſitze, welche die begeiſterten Augen ihres Liebhabers an ihr ſahen? Und da nicht ſie ſelbſt, ſondern dieſe idealiſche Vollkommenheit der eigentliche Gegenſtand ſeiner Liebe war: auf was für einem unſichern Grund beruhete eine Hoffnung, welche vorausſetzte, daß die Bezauberung immer dauern werde!

Dieſe letzte Betrachtung machte ſie zittern; — denn ſie fühlte mit einer immer zunehmenden Stärke, daß Agathon zu ihrer Glückſeligkeit unentbehrlich geworden war. Aber (ſo

iſt die betrügliche Natur des menſchlichen Herzens!) eben darum, weil der Verluſt ihres Liebhabers ſie elend gemacht haben würde, hatten alle Vorſtellungen, die ihr mit ſeinem beſtändigen Beſitz ſchmeichelten, doppelte Kraft, ein Herz zu überreden, welches nichts anders ſuchte als getäuſcht zu werden. Sie bildete ſich alſo ein, daß der Hang zu demjenigen, was man Wollüſtigkeit der Seele nennen könnte, den weſentlichſten Zug von der Gemüthsbeſchaffenheit unſers Helden ausmache. Seine Philoſophie ſelbſt ſchien ſie in dieſer Meinung zu beſtätigen, und (bei aller ihrer Erhabenheit über den groben Materialismus des größten Haufens der Sterblichen) in der That mit den Grundſätzen des Ariſtippus, welche vormals ihre eigenen geweſen waren, in Einem Punkte zuſammen zu laufen. Der ganze Unterſchied lag, wie ihr däuchte, bloß darin, daß dieſer die Wolluſt, die er zum letzten Ziele der Weisheit machte, mehr in angenehmer Bewegung der Sinnen, in den Befriedigungen eines geläuterten Geſchmacks, und in den Ergötzlichkeiten eines von allen unruhigen Leidenſchaften befreiten geſelligen Lebens, — Agathon hingegen dieſe feinere Wolluſt, wovon er in den ſtillen Hainen des Delphiſchen Tempels ſich ein ſo liebenswürdiges Phantom in den Kopf geſetzt hatte, mehr in den Vergnügungen der Einbildungskraft und des Herzens ſuchte. Eine Philoſophie, bei welcher er (nach der ſcharfſinnigen Beobachtung unſrer Schönen) ſogar von Seiten der ſinnlichen Luſt mehr gewann als verlor; indem dieſe von den verſchönernden Einflüſſen einer begeiſterten Einbildung und den zärtlichen Rührungen und Ergießungen eines gefühlvollen Herzens ihren mächtigſten Reiz erhält. Dieß als gewiß

vorausgeſetzt, glaubte ſie von der Unbeſtändigkeit, welche ſie, nicht ohne Grund, als eine Eigenſchaft einer allzu geſchäftigen und hochgeſpannten Einbildungskraft anſah, nichts zu beſorgen zu haben, ſo lange es ihr nicht an Mitteln fehlen würde, ſeinen Geiſt und ſein Herz zugleich, und mit einer ſolchen Abwechslung und Mannichfaltigkeit zu vergnügen, daß eine weit längere Zeit, als die Natur dem Menſchen zum Genießen angewieſen hat, nicht lang genug wäre, ihn eines ſo angenehmen Zuſtandes überdrüſſig zu machen. Sie hatte Urſache, dieſes um ſo mehr zu glauben, da ſie aus Erfahrung wußte, daß die Energie der Einbildungskraft deſto mehr abnimmt, je weniger Leeres der Genuß wirklicher Vergnügungen im Herzen zurück läßt, und je weniger ihr Zeit gelaſſen wird, etwas Angenehmeres als das Gegenwärtige zu wünſchen.

Es iſt noch nicht Zeit über dieſe Grundſätze der ſchönen Danae unſere eigenen Gedanken zu ſagen. Sie mochten, von einer gewiſſen Seite betrachtet, richtig genug ſeyn; aber wir beſorgen ſehr, daß ſie ſich in dem Gebrauch der Mittel, wodurch ſie ihren Zweck zu erhalten hoffte, betrogen finden werde. In der That liebte ſie zu aufrichtig und zu heftig um gute Schlüſſe zu machen; und ihr Herz führte ſie nach und nach, ohne daß ſie es gewahr wurde, weit über die Gränzen der Mäßigung weg, bei welcher ſie ſich anfangs ſo wohl befunden hatte. Vielleicht mochte auch eine geheime Eiferſucht über die gute Pſyche ſich mit ins Spiel gemiſcht und ſie begierig gemacht haben, ſogar die Erinnerung an die Freuden ſeiner erſten Liebe aus ſeinem Gedächtniß auszulöſchen. So viel iſt gewiß, daß ſie, — vor lauter Begierde unſern Helden mit

Glückſeligkeiten zu überſchütten, ihm eine gränzenloſe Liebe zu zeigen, und ihn einen ſolchen Grad von Wonne, über welchem dem Herzen nichts zu wünſchen und der Phantaſie nichts zu erſinnen übrig bliebe, erfahren zu machen, — einen Weg einſchlug, auf dem ſie ihres Zweckes nothwendig verfehlen mußte.

Agathon, nachdem er (dem neuen Plane ſeiner mehr zärtlichen als behutſamen Geliebten zufolge) etliche Wochen lang alles was die Liebe Süßes und Entzückendes hat genoſſen hatte, verfiel unvermerkt in eine gewiſſe Mattigkeit der Seele, welche wir nicht kürzer zu beſchreiben wiſſen, als wenn wir ſagen: daß ſie vollkommen das Widerſpiel von der Begeiſterung war, worin wir ihn bisher geſehen haben. Man würde ſich irren, wenn man dieſe Entgeiſterung einer ſo unedeln Urſache beimeſſen wollte, als diejenige war, welche den verachtenswürdigen Helden des Petronius nöthigte, ſeine Zuflucht zu den Beſchwörungen und Brennneſſeln der alten Enothea zu nehmen. Wir finden weit wahrſcheinlicher, daß die wahre Urſache davon in ſeiner Seele lag; daß ſie aus einer Ueberfüllung mit Vergnügen, auf welche nothwendig eine Art von Betäubung folgen mußte, ihren Urſprung nahm. Die menſchliche Natur ſcheint nur eines gewiſſen Maßes von Vergnügen fähig zu ſeyn, und einen anhaltenden Zuſtand von Entzückung eben ſo wenig ertragen zu können, als eine lange Dauer des äußerſten Schmerzens. Beides ſpannt endlich die Nerven ab, und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig ſind.

Was indeſſen auch die Urſache einer für die Abſichten der

Danae so nachtheiligen Veränderung gewesen seyn mag, dieß ist gewiß, die Wirkungen derselben nahmen in kurzer Zeit so sehr zu, daß Agathon Mühe hatte sich selbst zu erkennen, oder zu begreifen wie es mit dieser seltsamen Verwandlung zugegangen sey. Ein magischer Nebel schien von seinen erstaunten Augen abzufallen. Die ganze Natur zeigte sich ihm in einer andern Gestalt, verlor diesen reizenden Firniß, womit sie der Geist der Liebe überzogen hatte. Diese Gärten, vor wenigen Tagen der Aufenthalt aller Freuden und Liebesgötter, diese elysischen Haine, diese irrenden Rosengebüsche, worin die lauschende Wollust sich so gerne verborgen hatte, um desto gewisser erhascht zu werden, — erweckten itzt durch ihren Anblick nichts mehr, als jeder andre schattige Platz, jedes andre Gebüsche. Die Luft, die er athmete, war nicht mehr dieser süße Athem der Liebe, von dem jeder Hauch die Flammen seines Herzens stärker aufzuwehen schien. Die schöne Danae sank unvermerkt von der idealischen Vollkommenheit zu dem gewöhnlichen Werth einer jeden schönen Frau herab; und er selbst, der vor kurzem sich an Wonne den Göttern gleich geschätzet hatte, fing an sehr starke Zweifel zu bekommen, ob er in dieser weibischen Gestalt, in welche ihn die Liebe verkleidet hatte, den Namen eines Mannes verdiene?

Man wird nicht zweifeln, daß in diesem Zustande die Erinnerungen dessen, was er ehemals gewesen war, — der wundervolle Traum, den er je länger je mehr für das Werk irgend eines wohlthätigen Geistes, vielleicht des abgeschiedenen Schattens seiner geliebten Psyche, zu halten bewogen war, — die Stimme der Tugend, die er einst angebetet, welcher er

alles aufgeopfert, und die Vorwürfe, die ſie ihm ſchon vor einiger Zeit über ein unrühmlich in träger Wolluſt dahin ſchmelzendes Leben zu machen angefangen, — gute Gelegenheit hatten, ſein Herz, deſſen beſte Neigungen ſchon auf ihrer Seite waren, mit vereinigter Stärke anzugreifen. Sie hatten es beinahe gänzlich wieder eingenommen, als er erſt deutlich gewahr wurde, wohin ihn die Betrachtungen, denen er ſich überließ, nothwendig führen mußten. Er erſchrak, da er ſah, daß nichts als die Flucht von einer allzu reizenden Zaubrerin ihm ſeine vorige Geſtalt wieder geben könne. — Sich von Danae zu trennen! auf ewig zu trennen! — dieſer Gedanke benahm ſeiner Seele auf einmal alle die Stärke wieder, welche ſie wieder in ſich zu fühlen anfing, weckte alle Erinnerungen, alle Empfindungen ſeiner entſchlummerten Leidenſchaft wieder auf. Sie, die ihn ſo inbrünſtig liebte, — ſie, die ihn ſo glücklich gemacht hatte, — zu verlaſſen, — für alle ihre Liebe, für alles was ſie für ihn gethan hatte, auf eine ſo verbindliche, ſo edle Art gethan hatte, ſie den Qualen einer mit Undank belohnten Liebe Preis zu geben! — „Nein, zu einer ſo niederträchtigen, ſo häßlichen That konnte ſich ſein Herz nicht entſchließen. Die Tugend ſelbſt, welcher er ſeine eigene Befriedigung aufzuopfern bereit war, konnte ein ſo undankbares und grauſames Verfahren nicht gut heißen.“

Wir überlaſſen es der Entſcheidung kälterer Sittenlehrer, ob die Tugend das konnte oder nicht. Genug, unſer Held war von dem letztern ſo lebhaft überzeugt, daß er, — anſtatt auf Gründe zu denken, womit er die Sophiſtereien der Liebe hätte vernichten können, — in vollem Ernſt auf Mittel

bedacht war, das Intereſſe ſeines Herzens und die Tugend, welche ihm nicht unverträglich zu ſeyn ſchienen, auf immer mit einander zu vereinigen.

Danae hatte inzwiſchen, wie leicht zu erachten iſt, die Veränderung, die in ſeiner Seele vorgegangen war, im erſten Augenblicke, da ſie merklich wurde, wahrgenommen. Allein die gute Frau war weit entfernt, ſeinem Herzen die Schuld davon beizumeſſen. Sie betrog ſich ſelbſt über die wahre Urſache, und glaubte, die Veränderung des Orts und eine kleine Entfernung würden ihm in kurzem alle die Lebhaftigkeit der Empfindung wieder geben, die er verloren zu haben ſchien. Die Wiederkehr in die Stadt, wo ſie einander nicht immer ſehen würden, wo ihre Liebe ſich zu verbergen genöthiget ſeyn, und dadurch den Reiz eines geheimen Verſtändniſſes erhalten würde; die Zerſtreuungen des Stadtlebens, die Geſellſchaft, die Luſtbarkeiten, würden ihn (glaubte ſie) bald genug wieder ſo feurig als jemals in ihre Arme zurückführen. Sie überredete ihn alſo ihr nach Smyrna zurück zu folgen, wiewohl die ſchöne Jahreszeit noch nicht ganz zu Ende war. Hier wußte ſie (ohne daß es ſchien, daß ſie Hand dabei habe) eine Menge Gelegenheiten zu veranſtalten, wodurch ſie einander ſeltner wurden. Wenn ſie ſich wieder allein befanden, flog ſie ihm zwar eben ſo zärtlich in die Arme als jemals; aber ſie vermied alles, was zu jener allzu wollüſtigen Berauſchung (in welche ſie ihn, ſo oft ſie wollte, durch einen einzigen Blick ſetzen konnte) geführt hatte, und that es mit einer ſo guten Art, daß er keinen beſondern Vorſatz dabei gewahr werden konnte. Kurz, ſie wußte die feurigſte Liebe unvermerkt ſo

geſchickt in die zärtlichſte Freundſchaft zu verwandeln, daß Agathon (welcher weder Kunſt noch Abſicht unter ihrem Betragen argwohnte) ganz treuherzig in die Schlinge fiel, und in kurzem wieder ſo zärtlich und dringend wurde, als ob er erſt anfangen müßte ſich um ihr Herz zu bewerben. Zwar war es nicht in ihrer Gewalt, ihm jene Begeiſterung mit allem ihrem zauberiſchen Gefolge wieder zu geben, welche, wenn ſie einmal verſchwunden iſt, nicht wieder zu kommen pflegt. Aber die Lebhaftigkeit, womit ihre Reizungen auf ſeine Sinnen, und die Empfindungen der Dankbarkeit und Freundſchaft auf ſein Herz wirkten, brachten doch ungefähr die nämlichen Erſcheinungen hervor; und da man gewohnt iſt gleiche Wirkungen gleichen Urſachen zuzuſchreiben, ſo iſt es nicht unbegreiflich, wie beide ſich eine Zeit lang hierin betrügen konnten, ohne nur zu vermuthen, daß ſie betrogen würden.

Es iſt ſehr zu vermuthen, daß es bei dieſer ſchlauen Mäßigung, wodurch die ſchöne Danae die Folgen ihrer vorigen Unvorſichtigkeit wieder gut zu machen wußte, um unſern Helden geſchehen geweſen wäre; und daß ſeine Tugend unter dieſem zweifelhaften Streit mit ſeiner Leidenſchaft, bei welchem wechſelweiſe bald die eine, bald die andere die Oberhand behielt, endlich gefällig genug geworden wäre, ſich mit ihrer ſchönen Feindin in einen unrühmlichen Vergleich einzulaſſen: wofern nicht Danae, durch den unglücklichſten Zufall, der ihr mit einem ſo ſonderbaren Mann als Agathon nur immer begegnen konnte, auf einmal mit ſeiner Hochachtung alles, was ſie bisher noch im Beſitz ſeines Herzens erhielt, verloren hätte. Eine einſt geliebte Perſon behält (auch wenn das

Fieber der Liebe vorbei ist) noch immer eine große Gewalt über unser Herz, so lange sie unsere Hochachtung nicht verloren hat. Agathon war zu edelmüthig, die schöne Danae für ihre Schwachheit gegen ihn selbst dadurch zu bestrafen, daß er ihr darum das mindeste von der seinigen entzogen hätte. Aber so bald es dahin gekommen war, daß er sich in seiner Meinung von ihrem Charakter und moralischen Werthe betrogen zu haben glaubte; sobald er sich gezwungen sah sie zu verachten, hörte sie auf Danae für ihn zu seyn; und durch eine ganz natürliche Folge wurde er in dem nämlichen Augenblicke wieder Agathon.

Zweites Capitel.

Vorbereitung zum Folgenden. Neue Anschläge des Sophisten Hippias.

Hippias nannte sich einen Freund der schönen Danae, oder hatte sich wenigstens vermöge einer Bekanntschaft von mehr als zehn Jahren in den Besitz aller Vorrechte eines Freundes gesetzt. Die Gewohnheit einander zu sehen, die Unterhaltung, die eines in des andern Umgang fand, gewisse Uebereinstimmungen ihrer Denkungsart, vielleicht auch die besondere Gunst, worin er (der gemeinen Meinung nach) ehemals bei ihr gestanden: alles dieß hatte diese Art von Vertraulichkeit unter ihnen hervorgebracht, welche von den Weltleuten für Freundschaft gehalten wird, und auch in der That alle Freundschaft ist, deren die meisten von ihnen fähig sind;

wiewohl im Grunde nichts Beſſeres als eine ſtillſchweigende Uebereinkommniß, einander ſo lange gewogen zu ſeyn, als es dem einen oder andern Theile gelegen ſeyn werde; daher ſie auch ordentlicher Weiſe gerade ſo lange und keinen Augenblick länger dauert, als — bis ſie auf die Probe geſetzt wird.

Es iſt wahr, Hippias hatte einen guten Theil von ihrer Hochachtung und alſo zugleich von ihrem Vertrauen verloren, ſeitdem die Liebe ſo ſonderbare Veränderungen in ihrem Charakter gewirkt hatte. Je mehr Agathon gewann, je mehr mußte Hippias verlieren. Aber eben darum, weil dieß ſo natürlich war, hatte ſie es nicht an ſich ſelbſt bemerkt; und daher kam es, daß ſie, unbeſorgt, er möchte tiefer in ihr Herz hinein ſchauen als ſie ſelbſt, ſich nicht einfallen ließ die mindeſte Vorſicht gegen ihn zu gebrauchen. Wir ſchließen dieß daraus, weil ſie, anſtatt ihm bei ihrem Liebhaber ſchlimme Dienſte zu thun, ſich vielmehr Mühe gab, ihn bei demſelben in beſſere Achtung zu ſetzen. Dieß war ihr auch, da es der Sophiſt auf ſeiner Seite nicht fehlen ließ, ſo wohl gelungen, daß Agathon eine günſtigere Meinung von ſeiner Sinnesart zu faſſen anfing, und ſich unvermerkt Vertrauen genug von ihm abgewinnen ließ, ſich ſogar über die Angelegenheiten ſeines Herzens mit ihm zu unterhalten.

Unſre Liebenden verliefen ſich alſo, mit der ſorgloſeſten Unvorſichtigkeit, welche Hippias nur wünſchen konnte, in die Fallſtricke, die er ihnen legte, und dachten an nichts weniger, als daß er Abſichten haben könne, eine Verbindung wieder zu vernichten, welche gewiſſermaßen ſein eigenes Werk war. Dieſe Sorgloſigkeit könnte deſto tadelhafter ſcheinen, da beiden

ſo wohl bekannt ſeyn mußte, nach was für Grundſätzen er handelte. Allein es iſt eine Beobachtung, die man alle Tage zu machen Gelegenheit hat, daß edle Gemüther mit Leuten von dem Charakter unſers Sophiſten betrogen werden müſſen, ſie mögen es angehen wie ſie wollen. Sie mögen die Denkensart ſolcher Perſonen noch ſo gut kennen, noch ſo viele Proben haben, daß derjenige, deſſen Neigungen und Handlungen allein durch das Intereſſe ſeiner Leidenſchaften beſtimmt werden, keines rechtſchaffenen Betragens fähig iſt: es wird ihnen doch immer unmöglich bleiben, alle Krümmen und Falten ſeines Herzens ſo genau auszuforſchen, daß nicht in irgend einer derſelben noch eine geheime Schalkheit lauern ſollte, deren man ſich, wenn ſie zum Vorſchein kommt, nicht verſehen hatte. Agathon und Danae, zum Beiſpiel, kannten den Hippias gut genug, um überzeugt zu ſeyn, daß er ſich, ſobald ſein Intereſſe dem Vortheil ihrer Liebe entgegenſtände, nicht einen Augenblick bedenken würde, die Pflichten der Freundſchaft ſeinem Vortheil aufzuopfern. Denn was ſind Pflichten für einen Hippias? Aber was ſie nicht begreifen konnten, war, was für einen Vortheil es ihm bringen könnte, ihre Herzen zu trennen; und dieß machte ſie ſicher. In der That hatte er keinen; auch war eigentlich ſeine Abſicht nicht, ſie zu trennen. Aber er hatte ein Intereſſe, ihnen einen Streich zu ſpielen, welcher, dem Charakter des Agathons zufolge, nothwendig dieſe Wirkung thun mußte. Und dieß war es, woran ſie nicht dachten.

Wir haben im vierten Buche dieſer Geſchichte die Abſichten entdeckt, welche den Sophiſten bewogen, unſern Helden mit der ſchönen Danae bekannt zu machen. Der Entwurf war

wohl ausgesonnen, und hätte, nach den Voraussetzungen die dabei zum Grunde lagen, unmöglich mißlingen können, wenn man auf irgend eine Voraussetzung Rechnung machen dürfte, sobald sich die Liebe ins Spiel mischt. Dieses Mal war es ihm gegangen, wie es gemeiniglich den Projectmachern geht; er hatte an alles gedacht, nur nicht an den einzigen Fall, der seine Absichten vereitelte. Wie hätte er auch glauben können, daß eine Danae fähig seyn sollte, ihr Herz an einen Platonischen Liebhaber zu verlieren? Ein gleichgültiger Philosoph würde darüber betroffen gewesen seyn, ohne ungehalten zu werden: aber es gibt sehr wenig gleichgültige Philosophen. Hippias fand sich in seinen Erwartungen betrogen; seine Erwartungen gründeten sich auf Schlüsse; seine Schlüsse auf seine Grundsätze, und auf diese das ganze System seiner Ideen, welches (wie man weiß) bei einem Philosophen den besten Theil seines geliebten Selbsts ausmacht. Wie hätte er nicht ungehalten werden sollen? Seine Eitelkeit fühlte sich beleidigt. Agathon und Danae hatten die Gelegenheit dazu gegeben. Er wußte zwar wohl, daß sie keine Absicht ihn zu beleidigen dabei gehabt haben konnten: allein darum bekümmert sich kein Hippias. Genug, daß sein Unwille gegründet war; daß er einen Gegenstand haben mußte; und daß ihm nicht zuzumuthen war, sich über sich selbst zu erzürnen. Leute von seiner Art würden eher die halbe Welt untergehen sehen, ehe sie sich gestehen würden gefehlt zu haben. Es war also natürlich, daß er darauf bedacht war, sich durch das Vergnügen der Rache für den Abgang desjenigen zu entschädigen, welches er sich von der verhofften Bekehrung unsers Helden versprochen hatte.

Agathon liebte die ſchöne Danae noch immer, weil ſie, ſelbſt nachdem der höchſte Grad der Bezauberung aufgehört hatte, in ſeinen Augen noch immer die vollkommenſte Perſon war, die er kannte. Was für ein Geiſt! was für ein Herz! was für ſeltene Talente! welche Anmuth in ihrem Umgang! welche Mannichfaltigkeit von Vorzügen und Reizungen! Wie hochachtungswerth mußte ſie dieß alles ihm machen! Wie vortheilhaft war ihr die Erinnerung an jeden Augenblick, von dem erſten an da er ſie geſehen, bis zu demjenigen, da ſie, von ſympathetiſcher Liebe überwältigt, die ſeine glücklich gemacht hatte! Kurz, alles was er von ihr wußte, war zu ihrem Vortheil, und von allem, was ſeine Hochſchätzung hätte ſchwächen können, wußte er nichts.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſie ſo unvorſichtig nicht geweſen ſeyn werde, ſich ſelbſt zu verrathen. Es iſt wahr, ſie hatte ſich nicht entbrechen können, die vertraute Erzählung welche er ihr von ſeinem Lebenslauf gemacht, mit Erzählung des ihrigen zu erwiedern; aber wir zweifeln ſehr, daß ſie ſich zu einer eben ſo gewiſſenhaften Vertraulichkeit verbunden gehalten habe. Und woher wiſſen wir auch, daß Agathon ſelbſt, mit aller ſeiner Offenherzigkeit, keinen Umſtand zurückgehalten habe, von dem er vielleicht (wie ein guter Maler oder Dichter) vorausſah, daß er der ſchönen Wirkung des Ganzen hinderlich ſeyn könnte? Wer iſt uns Bürge dafür, daß die verführeriſche Prieſterin nicht mehr über ihn erhalten habe als er eingeſtanden? — Wie dem auch ſey, dieß iſt gewiß, daß Danae in der Erzählung ihrer Geſchichte mehr die Geſetze des Schönen und Anſtändigen, als die Pflichten

einer genauen historischen Treue, zu ihrem Augenmerke genommen, und kein Bedenken getragen hatte, bald einen Umstand zu verschönern, bald einen andern wegzulassen, so oft es die besondere Absicht auf ihren Zuhörer erfordern mochte. Denn für diesen allein, nicht für die Welt, erzählte sie; und sie konnte sich also durch die strengen Forderungen, welche die Welt (wiewohl vergebens) an die Geschichtschreiber macht, nicht sehr gebunden halten. Wir wollen damit nicht sagen, daß sie ihm irgend eine hauptsächliche Begebenheit ihres Lebens gänzlich verschwiegen, oder, statt der wirklichen, ihn durch erdichtete hintergangen habe. Sie sagte ihm alles. Allein es gibt eine gewisse Kunst, dasjenige was einen widrigen Eindruck machen könnte, aus den Augen zu entfernen; es kommt so viel auf die Wendung an; ein einziger kleiner Umstand gibt einer Begebenheit eine so verschiedene Gestalt von demjenigen, was sie ohne diesen kleinen Umstand gewesen wäre, daß man, ohne merkliche Veränderung dessen was den Stoff der Erzählung ausmacht, tausend sehr bedeutende Treulosigkeiten an der historischen Wahrheit begehen kann. Eine Betrachtung, die uns (im Vorbeigehen zu sagen) die Geschichtschreiber ihres eignen werthen Selbst (keinen Xenophon, Cäsar, noch Markus Antoninus, ja den offenherzigen Montaigne selbst nicht ausgenommen) noch verdachtiger macht, als irgend eine andere Classe von Geschichtschreibern.

Die schöne und kluge Danae hatte also ihrem Liebhaber weder ihre Erziehung in Aspasiens Hause, noch ihre Bekanntschaft mit dem Alcibiades, noch die glorreiche Liebe, welche sie dem Prinzen Cyrus eingeflößt hatte, verhalten. Alle diese

und viele andre nicht ſo ſchimmernde Stellen ihrer Geſchichte machten ihr entweder Ehre, oder konnten doch, mit der Geſchicklichkeit, worin ſie die zweite Aſpaſia war, auf eine ſolche Art erzählt werden, daß ſie ihr Ehre machten. Allein, was diejenigen Stellen betraf, an denen ſie alle Kunſt, die man auf ihre Verſchönerung wenden möchte, für verloren hielt, es ſey nun, weil ſie an ſich ſelbſt, oder in Beziehung auf den eigenen Geſchmack unſers Helden, in keiner Art von Einbildung, Wendung oder Licht gefallen konnten: dieſe hatte ſie klüglich mit gänzlichem Stillſchweigen bedeckt. Und daher kam es denn, daß unſer Held noch immer in der Meinung ſtand, er ſelbſt ſey der erſte geweſen, welchen ſie ſich durch Gunſtbezeugungen — von derjenigen Art, womit er von ihr überhäuft worden war — verbindlich gemacht hätte. Ein Irrthum, der nach ſeiner ſpitzfindigen Denkungsart zu ſeinem Glücke ſo nothwendig war, daß ohne denſelben alle ihre Vollkommenheiten zu ſchwach geweſen wären, ihn nur einen Augenblick in ihren Feſſeln zu behalten. Ihm dieſen Irrthum zu benehmen, war der ſchlimmſte Streich, den man ſeiner Liebe und der ſchönen Danae ſpielen konnte. Und dieß zu thun, war das Mittel, wodurch der Sophiſt an beiden auf einmal eine Rache zu nehmen hoffte, deren bloße Vorſtellung ſein boshaftes Herz in Entzückung ſetzte. Er lauerte dazu nur auf eine bequeme Gelegenheit, und dieſe pflegt einem böſen Vorhaben immer auf halbem Wege entgegen zu kommen.

Ob dieß letztere der Geſchäftigkeit eines böſen Dämons zuzuſchreiben ſey, oder ob es daher komme, weil die Bosheit, ihrer Natur nach, eine lebhaftere Thätigkeit hervorbringe als

die Güte, iſt eine Frage, welche wir andern zu unterſuchen überlaſſen. Es ſey das eine oder das andere, ſo würde eine ganz natürliche Folge dieſer faſt alltäglichen Erfahrungswahrheit ſeyn: daß das Böſe in einer immer wachſenden Progreſſion zunehmen, und (wenigſtens in dieſer ſublunariſchen Welt) das Gute zuletzt gänzlich verſchlingen würde; wenn nicht eine eben ſo gemeine Erfahrung bekräftigte: „daß die Bemühungen der Böſen, ſo glücklich ſie auch in der Ausführung ſeyn mögen, doch gemeiniglich ihren eigentlichen Zweck verfehlen, und das Gute durch eben die Maßregeln und Ränke, wodurch es hätte gehindert werden ſollen, weit beſſer befördern, als wenn ſie ſich ganz gleichgültig dabei verhalten hätten.“

Drittes Capitel.

Hippias wird zum Verräther an ſeiner Freundin Danae.

Unter andern Eigenſchaften, welche den Charakter der Danae ſchätzbar machten, war auch dieſe, daß ſie eine vortreffliche Freundin war. So gleichgültig, bis auf die Zeit, da Agathon ſich ihres Herzens bemeiſterte, gegen den Vorwurf der Unbeſtändigkeit der Liebe, ſo zuverläſſig und ſtandhaft war ſie jederzeit in der Freundſchaft geweſen. Sie liebte ihre Freunde mit einer Zärtlichkeit, welche von Leuten, die bloß nach dem äußerlichen Ausdruck urtheilen, leicht einem eigennützigen Affect beigemeſſen werden konnte. Denn dieſe Zärtlichkeit ſtieg bis zur thätigſten Leidenſchaft, ſobald es darauf

ankam, einem unglücklichen Freunde Dienſte zu leiſten. Es gibt kein Vergnügen, welches ſie nicht in einem ſolchen Falle den Pflichten der Freundſchaft aufgeopfert hätte.

Eine Veranlaſſung von dieſer Art war es, was ſie auf einige Tage von Smyrna abgerufen hatte. Agathon mußte zurück bleiben, und die gutherzige Danae, zufrieden mit dem Beweiſe ſeiner Liebe den ihr ſein Schmerz beim Abſchied gab, verſüßte ſich ihren eigenen durch die Vorſtellung, daß eine kurze Trennung ihm den Werth ſeiner Glückſeligkeit weit lebhafter zu fühlen geben werde, als eine ununterbrochene Gegenwart. Ruhig über den Beſitz ſeines Herzens, empfahl ſie ihm, ſich, während ihrer Abweſenheit, kein Vergnügen, ſo ihm das reiche und das wollüſtige Smyrna verſchaffen konnte, zu verſagen; und empfahl es ihm deſto eifriger, je gewiſſer ſie war, daß ſie von dergleichen Zerſtreuungen nichts zu beſorgen habe.

Allein Agathon hatte bereits angefangen den Geſchmack an dieſen Luſtbarkeiten zu verlieren. So lebhaft, ſo mannichfaltig, ſo berauſchend ſie ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch nicht fähig, einen edlern Geiſt lange einzunehmen. Als eine Beſchäftigung betrachtet, können ſie es nur für Leute ſeyn, die ſonſt zu nichts taugen: und Vergnügungen bleiben ſie nur, ſo lange ſie neu ſind. Je lebhafter ſie ſind, deſto eher erfolgen Sättigung und Ermüdung; alle ihre anſcheinende Mannichfaltigkeit kann bei einem fortgeſetzten Gebrauch das Einförmige nicht verbergen, wodurch ſie endlich ſelbſt der verdienſtloſeſten Claſſe der Weltmenſchen ekelhaft werden. Die Abweſenheit der Danae benahm ihnen vollends noch den einzigen Reiz, den ſie für ihn hätten haben können, das Vergnügen an dem

Antheil den ſie daran genommen hätte. Er brachte alſo beinahe die ganze Zeit ihrer Abweſenheit in einer Einſamkeit zu, von welcher ihn das beſchäftigte Leben zu Athen und die wollüſtige Muße zu Smyrna ſchon etliche Jahre entwöhnet hatten. Hier ging es ihm anfangs wie denen, welche aus einem ſtark erleuchteten Ort auf einmal ins Dunkle kommen. Seine Seele fühlte ſich leer, weil ſie allzu voll war. Er ſchrieb dieß der Abweſenheit ſeiner Freundin zu. Er fühlte, daß ſie ihm mangelte; und dachte nicht daran, daß er ſie weniger vermißt haben würde, wenn die Nerven ſeines Geiſtes durch die Gewohnheit einer wollüſtigen Leidſamkeit nicht eingeſchläfert worden wären.

Die erſten Tage ſchlichen für ihn in einer Art von zärtlicher Melancholie vorbei, welche nicht ohne Anmuth war. Danae war beinahe der einzige Gegenſtand, womit ſeine in ſich ſelbſt zurückgezogene Seele ſich beſchäftigte. Oder, wenn ſeine Erinnerung auch in ältere Zeiten zurück ging, wenn ſie ihm das Bild ſeiner Pſyche, oder die glänzenden Auftritte ſeines republikaniſchen Lebens vorhielt: ſo war es nur, um den Werth der unvergleichlichen Danae und die ruhige Glückſeligkeit eines allein der Liebe, der Freundſchaft, den Muſen und den Göttinnen der Freude geweihten Privatlebens in ein höheres Licht zu ſetzen. Seine Liebe belebte ſich auf's neue. Sie verbreitete wieder dieſe begeiſternde Wärme durch ſein Weſen, welche die Triebfedern des Herzens und der Einbildungskraft ſo harmoniſch zuſammen ſpielen macht. Er entwarf ſich die Idee einer Lebensart, welche mehr das Leben eines Gottes als eines Sterblichen ſchien. Danae glänzte darin aus einem

Himmel von lachenden Bildern der Freude und Glückſeligkeit hervor. Entzückt von dieſen angenehmen Träumen, beſchloß er bei ſich ſelbſt, ſein Schickſal auf immer mit dem ihrigen zu vereinigen. Er hielt ſie für würdig, dieſen Agathon glücklich zu machen, welcher zu ſtolz geweſen wäre, das ſchimmerndſte Glück aus der Hand eines Königs anzunehmen. Dieſer Entſchluß, der bei tauſend andern eine nur ſehr zweideutige Probe der Liebe ſeyn würde, war in der That, nach ſeiner Art zu denken, der Beweis, daß die ſeinige auf den höchſten Grad geſtiegen war.

In einem für Danae's Abſichten ſo günſtigen Gemüthszuſtande befand er ſich, als Hippias ihm einen Beſuch machte, um ſich auf eine freundſchaftliche Art über die Einſamkeit zu beklagen, worin er ſeit der Entfernung ſeiner ſchönen Freundin lebte. Danae ſollte zufrieden ſeyn, ſagte er in ſcherzhaftem Tone, den liebenswürdigen Kallias für ſich allein zu behalten wenn ſie gegenwärtig ſey: aber ihn auch in ihrer Abweſenheit der Welt zu entziehen, dieß ſey zu viel, und müſſe endlich die Folge haben, die Schönen zu Smyrna zu einer allgemeinen Zuſammenverſchwörung gegen ſie zu reizen. Agathon beantwortete dieſen Scherz in gleichem Tone. Unvermerkt wurde das Geſpräch intereſſant, ohne daß der Sophiſt eine beſondere Abſicht merken ließ. Er bemühte ſich ſeinem Freunde zu beweiſen, er habe Unrecht der Geſellſchaft zu entſagen, um ſich mit den Dryaden von ſeiner Liebe zu beſprechen, und die Zephyrn mit Seufzern und Botſchaften an ſeine Abweſende zu beladen. Er malte ihm die Vergnügungen vor, deren er ſich beraube, und vergaß auch das Lächerliche nicht, welches er ſich

durch eine ſo ſeltſame Laune in den Augen der Schönen gebe. Seiner Meinung nach, ſollte ein Kallias ſich an einer einzigen Eroberung, wie glänzend ſie auch immer ſeyn möchte, nicht begnügen laſſen: er, dem ſeine Vorzüge das Recht gäben, ſeinem Ehrgeiz in dieſer Sphäre keine Gränzen zu ſetzen, und der nur zu erſcheinen brauche um zu ſiegen. Er bewies die Wahrheit dieſer Schmeichelei mit den beſondern Anſprüchen, welche einige der berühmteſten Schönheiten zu Smyrna auf ihn machten. Seinem Vorgeben nach lag es nur an Agathon, ſeine Eitelkeit, ſeine Neubegier und ſeinen Hang zum Vergnügen zu gleicher Zeit zu befriedigen, und auf eine ſo mannichfaltige Art glücklich zu ſeyn, als ſich die verzärteltſte Einbildung nur immer wünſchen könne.

Agathon hatte auf alle dieſe ſchönen Vorſpiegelungen nur Eine Antwort — ſeine Liebe zu Danae. Der Sophiſt fand ſie unzulänglich. Eben dieſe Urſachen, welche ſeine Liebe zu Danae hervorgebracht hatten, ſollten ihn auch für die Reizungen andrer Schönen empfindlich machen. Seiner Meinung nach, machte die Abwechſelung der Gegenſtände das größte Glück der Liebe aus. Er behauptete dieſen Satz durch eine ſehr lebhafte Ausführung der beſondern Vergnügungen, welche mit der Beſiegung einer jeden beſondern Claſſe von Schönen verbunden ſey. Die Unwiſſende und die Erfahrne, die Geiſtreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Schwärmerin, — kurz, jeder beſondere Charakter beſchäftige den Geſchmack, die Einbildung, und ſogar die Sinne (denn von dem Herzen war bei ihm die Rede nicht) auf eine eigene Weiſe, erfordre

einen andern Plan, ſetzte andre Schwierigkeiten entgegen, und mache auf eine andre Art glücklich. Das Ende dieſer feinen Ausführung war, daß es unbegreiflich ſey, wie man ſo viel Vergnügen in ſeiner Gewalt haben, und es ſich nur darum verſagen könne, um die einförmigen Freuden einer einzigen, mit romanhafter Treue in gerader Linie ſich fortſchleppenden Leidenſchaft bis auf die Hefen zu erſchöpfen.

Agathon gab zu, daß die Abwechſelung, wozu ihn Hippias aufmuntere, ganz angenehm für einen müßigen Wollüſtling ſeyn möge, der aus dieſer Art von Zeitvertreib das Geſchäfte ſeines Lebens mache. Er behauptete aber, daß ſolche Perſonen niemals erfahren haben müßten was wahre Liebe ſey. Er überließ ſich ſodann der ganzen Schwärmerei ſeines Herzens, um dem Hippias eine Abſchilderung von demjenigen zu machen, was er von dem erſten Anblick an bis auf dieſe Stunde für die ſchöne Danae empfunden hatte. Er beſchrieb eine ſo wahre, ſo zärtliche, ſo vollkommene Liebe; er breitete ſich mit einer ſo begeiſterten Entzückung über die Vortrefflichkeiten ſeiner Freundin, über die Sympathie ihrer Seelen, und über die Wonne, die er in ihrer Liebe genieße, aus: daß man entweder die Bosheit eines Hippias, oder die freundſchaftliche Hartherzigkeit eines Mentors haben mußte, um fähig zu ſeyn, ihn einem ſo beglückenden Irrthume zu entreißen.

Die Reizungen der ſchönen Danae ſind zu bekannt, verſetzte der Sophiſt, und ihre Vorzüge in dieſem Stücke werden ſogar von ihrem eigenen Geſchlecht ſo allgemein eingeſtanden, daß Lais ſelbſt — Sie, welche den Ruhm hat, daß die edelſten

Griechen und die Fürſten ausländiſcher Nationen den Preis ihrer Nächte in die Wette ſteigern — lächerlich ſeyn würde, wenn ſie ſich einfallen laſſen wollte, ihr den Vorzug der Liebenswürdigkeit ſtreitig zu machen. Aber daß ſie jemals die Ehre haben würde, eine ſo ehrwürdige, ſo metaphyſiſche, ſo über alles was ſich denken läßt erhabene Liebe einzuflößen; daß der Macht ihrer Reizungen noch dieſes Wunder, das einzige, welches ihr noch fehlte, aufbehalten ſey; dieß hätte ſich in der That niemand träumen laſſen können, ohne ſich ſelbſt über einen ſolchen Einfall zu belachen.

Hier ging unſerm Helden, der die boshafte Vergleichung mit einer Korinthiſchen Hetäre ſchon äußerſt ärgerlich gefunden hatte, die Geduld gänzlich aus. Er ſetzte den Sophiſten, mit aller Hitze eines in dem Gegenſtande ſeiner Anbetung beleidigten Liebhabers, wegen des zweideutigen Tons zur Rede, womit er ſich anmaße, von einer Perſon wie Danae zu ſprechen. Aber ſein Unwille ſowohl als ſeine Verwirrung ſtieg auf den höchſten Grad, da er ſah, daß ein ſatyrmäßiges Gelächter die ganze Antwort des Hippias war.

Es iſt ſo leicht vorauszuſehen, was für einen Ausgang dieſe Scene nehmen mußte, daß wir, nach allem, was von den Abſichten des Sophiſten bereits geſagt worden iſt, den Leſer ſeiner eigenen Einbildung überlaſſen können. Ungeduldige Fragen auf der einen, Ausflüchte und ſchalkhafte Wendungen auf der andern Seite; bis ſich Hippias auf vieles Zureden endlich das Geheimniß des wahren Standes der ſchönen Danae, und derjenigen Anekdoten, welche wir unſern Leſern ſchon im vierten Kapitel des vierten Buches verrathen haben,

mit einer Gewalt, welcher ſeine vorgebliche Freundſchaft für Agathon nicht widerſtehen könne, abnöthigen ließ.

Wir haben ſchon bemerkt, wie viel bei Erzählung einer Begebenheit auf die Abſicht des Erzählers ankomme. Danae erzählte ihre Geſchichte mit der unſchuldigen Abſicht zu gefallen. Sie ſah natürlicher Weiſe ihre Aufführung, ihre Schwachheiten, ihre Fehltritte ſelbſt, in einem mildern, und (laſſet uns die Wahrheit ſagen) in einem wahrern Licht als die Welt; welche auf der einen Seite von allen den kleinen Umſtänden, die uns rechtfertigen, oder wenigſtens unſere Schuld vermindern, nicht unterrichtet, und auf der andern boshaft genug iſt, um ihres größern Vergnügens willen das Gemälde unſrer Thorheiten mit tauſend Zügen zu überladen, um welche es zwar weniger wahr, aber deſto komiſcher wird. Unglücklicher Weiſe für ſie erforderte die Abſicht des Hippias, daß er dieſe ſchalkhafte Kunſt, eine Begebenheit ins Häßliche zu malen, ſo weit treiben mußte, als es die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit nur immer erlauben konnten.

Unſer Held glich während dieſer Entdeckung mehr einer Bildſäule oder einem Todten, als ſich ſelbſt. Kalte Schauer und fliegende Gluth fuhren wechſelsweiſe durch ſeine Adern. Seine von den widerwärtigſten Leidenſchaften auf einmal beſtürmte Bruſt athmete ſo langſam, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn nicht Eine davon plötzlich die Oberhand behalten, und durch den heftigſten Ausbruch dem gepreßten Herzen Luft gemacht hätte. Das Licht, worin ihm Hippias ſeine Göttin zeigte, machte mit demjenigen, worin er ſie zu ſehen gewohnt war, einen ſo beleidigenden Contraſt, der

Gedanke, ſich ſo ſehr betrogen zu haben, war ſo unerträglich, daß es ihm unmöglich fallen mußte, dem Sophiſten Glauben beizumeſſen. Der ganze Sturm, der ſeine Seele ſchwellte, brach alſo über den Verräther aus. Er nannte ihn einen falſchen Freund, einen Verläumder, einen Nichtswürdigen — rief alle rächenden Gottheiten gegen ihn auf — ſchwor, wofern er die Beſchuldigungen, womit er die Tugend der ſchönen Danae zu beſchmitzen ſich erfrechte, nicht bis zur unbetrüglichſten Evidenz erweiſen werde, ihn als ein das Sonnenlicht befleckendes Ungeheuer zu vertilgen, und ſeinen verfluchten Rumpf unbegraben den Vögeln des Himmels Preis zu geben.

Hippias ſah dieſem Sturme mit der Gelaſſenheit eines Menſchen zu, der die Gewalt der Leidenſchaften kennt; ſo ruhig, wie einer, der vom ſichern Ufer dem wilden Aufruhr der Wellen zuſieht, denen er glücklich entgangen iſt. Ein mitleidiger Blick, dem ein ſchalkhaftes Lächeln ſeinen zweideutigen Werth vollends benahm, war alles was er dem Zorne des aufgebrachten Liebhabers entgegen ſetzte. Agathon ſtutzte darüber. Ein ſchrecklicher Zweifel warf ihn auf einmal auf die entgegengeſetzte Seite. Rede, Grauſamer, rief er aus, rede! Beweiſe deine haſſenswürdigen Anklagen ſo klar als Sonnenſchein; oder bekenne, daß du ein verrätheriſcher Elender biſt, und vergeh' vor Scham!

Biſt du bei Sinnen, Kallias? antwortete der Sophiſt mit dieſer verruchten Gelaſſenheit, welche in ſolchen Umſtänden der triumphirenden Bosheit eigen iſt — Komm erſt zu dir

ſelbſt; ſobald du fähig ſeyn wirſt, Vernunft anzuhören, will ich reden.

Agathon ſchwieg; denn was kann derjenige ſagen, der nicht weiß was er denken ſoll?

Wahrhaftig, fuhr Hippias fort, ich begreife nicht, was für eine Urſache du zu haben glaubſt, den raſenden Ajax mit mir zu ſpielen. Wer redet von Beſchuldigungen? Wer klagt die ſchöne Danae an? Iſt ſie vielleicht weniger liebenswürdig, weil du weder der erſte biſt der ſie geſehen, noch der erſte der ſie empfindlich gefunden hat? Was für Launen ſind das? Glaube mir, jeder andre als du hätte nichts weiter nöthig gehabt, als ſie zu ſehen, um meine Nachrichten glaubwürdig zu finden. Ihr bloßer Anblick iſt ein Beweis. Aber du forderſt einen ſtärkern? Du ſollſt ihn haben, Kallias. Was ſagteſt du, wenn ich ſelbſt einer von denen geweſen wäre, welche ſich rühmen können, die ſchöne Danae empfindlich geſehen zu haben?

Du? rief Agathon mit einem unglaubigen Erſtaunen, welches eben nicht ſchmeichelhaft für die Eitelkeit des Sophiſten war.

Ja, Kallias, ich; ich, wie du mich hier ſieheſt, zehn oder zwölf Jahre abgerechnet, um welche ich damals geſchickter ſeyn mochte, den Beifall einer ſchönen Dame zu erhalten. Du glaubſt vielleicht ich ſcherze; aber ich bin überzeugt, daß deine Göttin ſelbſt zu edel denkt, um dir, wenn du ſie mit guter Art fragen wirſt, eine Wahrheit verhalten zu wollen, von welcher ganz Smyrna zeugen könnte.

Hier fuhr der barbariſche Menſch fort, ohne das geringſte

Mitleiden mit dem Zuſtande, worein er den armen Agathon durch ſeine Prahlereien ſetzte, die genoſſenen Glückſeligkeiten von Stück zu Stück, in einem Tone von Wahrheit und mit einer Munterkeit zu beſchreiben, welche ſeinen Zuhörer beinahe zur Verzweiflung brachte. Es iſt vorbei! fiel er endlich dem Sophiſten mit einer ſo heftigen Bewegung in die Rede, daß er in dieſem Augenblicke mehr als ein Menſch zu ſeyn ſchien — Es iſt vorbei! O Tugend, du biſt gerochen! — Hippias, du haſt mich unter der lächelnden Maske der Freundſchaft mit einem giftigen Dolche durchbohrt — aber ich danke dir! — Deine Bosheit leiſtet mir einen wichtigern Dienſt, als alles was deine Freundſchaft für mich hätte thun können. Sie öffnet mir die Augen — zeigt mir auf einmal in den Gegenſtänden meiner Hochachtung und meines Zutrauens, in dem Abgott meines Herzens und in meinem vermeinten Freunde, die verächtlichſten Gegenſtände, womit jemals meine Augen ſich beſudelt haben. — Götter! die Buhlerin eines Hippias! Kann etwas unter dieſem unterſten Grade der Entehrung ſeyn? — Mit dieſer Apoſtrophe warf er den verachtungsvolleſten Blick, der jemals aus einem menſchlichen Auge geblitzt hat, auf den betroffenen Sophiſten und ging davon.

Viertes Capitel.

Folgen des Vorhergehenden. Agathon entfernt ſich heimlich aus Smyrna.

Die menſchliche Seele iſt vielleicht keines heftigern Schmerzens fähig, als derjenige iſt, den Gegenſtand unſerer zärtlichſten Geſinnungen verachten zu müſſen. Alles was man davon ſagen kann, iſt zu ſchwach, die Feuerpein auszudrücken, die durch eine ſo gewaltſame Zerreißung in einem gefühlvollen Herzen verurſacht wird. Wir wollen alſo lieber geſtehen, daß wir uns unvermögend finden, den Tumult der Leidenſchaften, welche, in den erſten Stunden nach einer ſo grauſamen Unterredung, in dem Gemüthe Agathons wütheten, abzuſchildern, als durch eine froſtige Beſchreibung zu gleicher Zeit unſre Vermeſſenheit und unſer Unvermögen zu verrathen.

Das erſte was er that, ſobald er ſeiner ſelbſt wieder mächtiger wurde, war, daß er alle ſeine Kräfte anſtrengte, ſich zu überreden, daß ihn Hippias betrogen habe. War es zu viel, das Schlimmſte von einem ſo ungeheuern Böſewicht zu denken, als dieſer Sophiſt nunmehr in ſeinen Augen war? Was für eine Gültigkeit konnte ein ſolcher Zeuge gegen eine Danae haben? — Oder vielmehr, was für einen mächtigen Vertheidiger hatteſt du, ſchöne Danae, in dem Herzen deines Agathon! Was hätte Hyperides ſelbſt, ob er gleich beredt genug war die Athener von der Unſchuld einer Phryne zu überzeugen, Stärkeres und Scheinbareres zu deiner Vertheidigung ſagen können, als was

Agathon ſich ſelbſt ſagte? Vermuthlich würde die Vernunft allein von dieſer ſophiſtiſchen Beredſamkeit der Liebe überwältiget worden ſeyn: aber die Eiferſucht, welche ihr zu Hülfe kam, gab den Ausſchlag. Unter allen Leidenſchaften iſt keine, welcher die Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche weniger koſtet als dieſer. In dem zweifelhaften Lichte, welches ſie über ſeine Seele ausbreitete, wurde Vermuthung zu Wahrſcheinlichkeit, und Wahrſcheinlichkeit zu Gewißheit; nicht anders, als ob er, mit der ſpitzfindigen Delicateſſe eines Julius Cäſars, die ſchöne Danae ſchon darum ſchuldig gefunden hätte, weil ſie bezichtiget wurde. Er verglich ihre eigene Erzählung mit des Hippias ſeiner, und glaubte nun, da das Mißtrauen ſich ſeines Geiſtes einmal bemächtiget hatte, hundert Spuren in der erſten wahrzunehmen, welche die Wahrheit der letztern bekräftigten. Hier hatte ſie einem Umſtand eine gekünſtelte Wendung geben müſſen; dort war ſie (wie er ſich zu erinnern glaubte) verlegen geweſen, was ſie aus einem andern machen ſollte, der ihr unverſehens entſchlüpft war. Mit einem eben ſo ſchielenden Auge durchging er ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wie deutlich glaubte er itzt zu ſehen, daß ſie, von dem erſten Augenblick an, Abſichten auf ihn gehabt habe! In tauſend kleinen Umſtänden, welche ihm damals ganz gleichgültig geweſen waren, fand er itzt die Merkmale einer geheimen Bedeutung. Er beſann ſich, er verglich und verknüpfte ſo lange, bis ihm nichts ſo glaublich vorkam, als daß alles, was von ſeinem erſten Beſuche bis zu ſeinem Uebergang in ihre Dienſte vorgegangen, die Folgen eines zwiſchen ihr und dem Sophiſten abgeredeten Plans geweſen ſey. Wie ſehr vergiftete dieſer Gedanke alles was ſie für ihn gethan hatte!

Wie gänzlich benahm er ihren Handlungen dieſe Schönheit und Grazie, die ihn ſo ſehr bezaubert hatte! Er ſah nun in dieſem vermeinten Urbilde jeder idealiſchen Vollkommenheit nichts mehr als eine ſchlaue Kokette, die durch eine große Fertigkeit in der Kunſt die Männer zu beſtricken den Vortheil über ſeine Unſchuld erhalten hatte. Wie verächtlich kamen ihm itzt dieſe Gunſtbezeugungen vor, die ihm ſo koſtbar geweſen waren, ſo lang er ſie für Ergießungen eines für ihn allein empfindlichen Herzens angeſehen hatte! Wie verächtlich dieſe Freuden, die ihn in jenem glücklichen Stande der Bezauberung den Göttern gleich gemacht! Wie zürnte er itzt über ſich ſelbſt, daß er thöricht genug habe ſeyn können, in ein ſo ſichtbares, ſo handgreifliches Netz ſich verwickeln zu laſſen!

Das Bild der liebenswürdigen Pſyche konnte ſich ihm zu keiner ungelegnern Zeit für Danae darſtellen als itzt. Aber es war natürlich, daß es ſich darſtellte; und wie blendend war das Licht, worin es ihm itzt erſchien! Wie wurde ſie durch die verdunkelten Vorzüge ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin heraus gehoben! Himmel! wie war es möglich, daß die Beiſchläferin eines Alcibiades, eines Hippias, eines jeden andern der ihr gefiel, fähig ſeyn konnte, dieſe liebenswürdige Unſchuld auszulöſchen, deren keuſche Umarmungen, anſtatt ſeine Tugend in Gefahr zu ſetzen, ihr neues Leben, neue Stärke gegeben hatten?

Er trieb die Vergleichung ſo weit ſie gehen konnte. Beide hatten ihn geliebt. Aber welcher Unterſchied in der Art zu lieben! Welcher Unterſchied zwiſchen dieſer Nacht (an die er ſich itzt mit Abſcheu erinnerte), wo Danae, nachdem ſie alle ihre

Reizungen, alles was die ſchlaueſte Verführungskunſt erfinden kann, zugleich mit den magiſchen Kräften der Muſik aufgeboten, ſeine Sinne zu berauſchen und ſein ganzes Weſen in Begierden aufzulöſen, ſich ſelbſt mit zuvorkommender Güte in ſeine Arme geworfen hatte: — und jenen Elyſiſchen Nächten, die ihm, an Pſychens Seite, in der reinen Wonne entkörperter Geiſter, wie ein einziger himmliſcher Augenblick, vorüber gefloſſen waren! — Die arme Danae! Sogar die Reizungen ihrer Figur verloren bei dieſer Vergleichung einen Vorzug, den ihnen nur das parteilichſte Vorurtheil abſprechen konnte. Dieſe Geſtalt der Liebesgöttin, bei deren Anſchauung ſeine entzückte Seele in Wolluſt zerfloſſen war, ſank itzt, mit der jungfräulichen Geſchmeidigkeit der jungen Pſyche verglichen, in ſeiner gramſüchtigen Einbildung zu der üppigen Schönheit einer Bacchantin herab; der Wuth eines weintriefenden Satyrs würdiger, als der zärtlichen Entzückungen, die er ſich itzt ſchämte, in einer unverzeihlichen Bethörung an ſie verſchwendet zu haben.

Ohne Zweifel werden unſere tugendhaften Leſerinnen, welche den Fall unſers Helden (nicht ohne gerechten Unwillen gegen die feinen Buhlerkünſte der ſchönen Danae) betrauert haben, von Herzen erfreut ſeyn, die Ehre der Tugend, und gewiſſermaßen das Intereſſe ihres ganzen Geſchlechts, an dieſer Verführerin gerochen zu ſehen. Wir nehmen ſelbſt vielen Antheil an dieſer ihrer Freude; aber wir können uns doch, mit ihrer Erlaubniß, nicht entbrechen zu ſagen: daß Agathon in der Vergleichung zwiſchen Danae und Pſyche eine Strenge bewies, welche wir nicht allerdings billigen können, ſo gern wir ihn auch von einer Leidenſchaft zurück kommen ſehen, deren längere Dauer ihn

untauglich gemacht haben würde, der Held gegenwärtiger Geſchichte zu ſeyn.

Danae mag wegen ihrer Schwachheit gegen ihn ſo tadelswürdig ſeyn als man will, ſo war es doch offenbar unbillig, ſie zu verurtheilen, weil ſie nicht Pſyche war; oder, um beſtimmter zu reden, weil ſie in ähnlichen Umſtänden ſich nicht vollkommen ſo wie Pſyche betragen hatte. Wenn Pſyche unſchuldiger geweſen war, ſo war es weniger ein Verdienſt, als ein phyſiſcher Vorzug, eine natürliche Folge ihrer großen Jugend und ihrer Umſtände. Danae war es vermuthlich auch, als ſie, mit aller Naivetät eines Landmädchens von vierzehn Jahren, bei den Gaſtmählern zu Athen nach der Flöte tanzte, oder den Alkamenen, für die Gebühr, das Modell zu dem halb aufgeblühten Buſen einer Hebe vorhielt. War es ihre Schuld, daß ſie nicht zu Delphi erzogen worden war? oder, daß ſich die erſten Empfindungen ihres jugendlichen Herzens für einen Alcibiades, und nicht für einen Agathon entfaltet hatten? — Pſyche liebte unſchuldiger; wir geben's zu; aber die Liebe bleibt doch in ihren Wirkungen allezeit ſich ſelbſt ähnlich. Sie erweitert ihre Forderungen ſo lange, bis ſie im Beſitz aller ihrer Rechte iſt; und die gutherzige Unerfahrenheit iſt am wenigſten im Stande, ihr dieſe Forderungen ſtreitig zu machen. Es war glücklich für die Unſchuld der zärtlichen Pſyche, daß ihre nächtlichen Zuſammenkünfte unterbrochen wurden, ehe dieſe auf eine ſo geiſtige Art ſinnliche Schwärmerei, worin beide Liebende ſo ſtarke Schritte zu machen angefangen hatten, ihren höchſten Grad erreichte. Vielleicht noch wenige Tage, oder auch ſpäter (wenn ihr wollt), aber deſto gewiſſer, würden die guten Kinder, von

einer unſchuldigen Ergießung des Herzens zur andern, von einem immer noch zu ſchwachen Ausdruck ihrer unausſprechlichen Empfindungen zum andern, ſich endlich, zu ihrer eigenen großen Verwunderung, da gefunden haben, wo die Natur ſie erwartet hätte; und wo würde dann der weſentlichſte Vorzug der Unſchuld geblieben ſeyn? — Ein anderer Umſtand, worin Pſyche, glücklicher Weiſe für ſie, den Vortheil über Danae hatte, war dieſer, daß ihr Liebhaber eben ſo unſchuldig war als ſie ſelbſt, und bei aller ſeiner Zärtlichkeit nicht den Schatten eines Gedankens hegte, ihrer Tugend nachzuſtellen. Wiſſen wir, wie ſie ſich verhalten hätte, wenn ſie auf die Probe geſtellt worden wäre? Sie würde widerſtanden haben, daran iſt kein Zweifel: aber doch nur ſo lang es ihr möglich geweſen wäre. Denn daß ſie Stärke genug gehabt hätte, ihn zu fliehen, ihn gar nicht mehr zu ſehen, dieß iſt nicht zu vermuthen. Sie würde alſo doch endlich von den ſüßen Verführungen der Liebe überſchlichen worden ſeyn, wie weit ſie auch den Augenblick ihrer Niederlage hätte zurückſtellen mögen. Man kann noch einwenden: geſetzt auch, ſie würde die Probe nicht ausgehalten haben, ſo hätte ſie doch widerſtanden. Danae hingegen habe ihren Fall nicht nur vorausgeſehen und beſchleunigt, ſondern er ſey ſogar das Werk ihrer eigenen Veranſtaltung geweſen; und wenn ſie ihn aufgeſchoben habe, ſo ſey es allein zum Vortheil ihrer Liebe und ihres Vergnügens, nicht aus Tugend, geſchehen. Alles dieß iſt nicht zu läugnen. Allein vorausgeſetzt, daß ſie ſich endlich doch ergeben haben würde (welches auf eine oder die andere Art doch allemal der ſtillſchweigende Vorſatz einer jeden iſt, die ſich in eine Liebesangelegenheit wagt), wozu würde ein langwieriger

eigenſinniger Widerſtand gedient haben, als ſich ſelbſt und ihrem Liebhaber unnöthige Qualen zu verurſachen? Und glauben wir etwan, daß ſie ſich keine Gewalt habe anthun müſſen, einen Liebhaber, deſſen außerordentlicher Werth die Heftigkeit ihrer Neigung ſo gut rechtfertigte, ſo lange ſchmachten zu laſſen? Oder daß die Selbſtverläugnung, welche hierzu erfordert wurde, einer Perſon, deren Einbildungskraft mit den Vergnügungen der Liebe ſchon ſo bekannt war, nicht zum wenigſten eben ſo viel gekoſtet habe, als einer noch Unerfahrenen der ernſtlichſte Widerſtand?

Wir ſagen dieß alles nicht, um die ſchöne Danae zu rechtfertigen, ſondern nur, zu zeigen, daß Agathon in der Hitze des Affects zu ſtreng über ſie geurtheilet habe. Es war unbillig, ihr eine Gütigkeit zum Verbrechen zu machen, welche ihn eben ſo glücklich gemacht hatte, als er elend geweſen ſeyn würde, wenn ſie ſchlechterdings darauf beharret wäre, die heftige Leidenſchaft, von welcher er verzehrt wurde, bloß durch die ruhigen Geſinnungen der Freundſchaft erwiedern zu wollen. Allein das Vorurtheil, von welchem er nun eingenommen war, machte ihn unfähig ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Der Gedanke, daß ſie einen Hippias eben ſo begünſtiget habe als ihn, machte ihm alles verdächtig, was ihn hätte überzeugen können, daß er wenigſtens der erſte geweſen ſey, der ihr Herz wahrhaftig gerührt habe. Kurz, er ſah nun nichts in ihr als eine Buhlerin, welche, in dem Lichte worin ſie ihm itzt erſchien, vor den übrigen ihrer Claſſe keinen andern Vorzug hatte, als daß ſie gefährlicher war.

Indeſſen konnte ſein Unwille gegen ſie nicht ſo heftig

ſeyn, ohne ſich gegen ſich ſelbſt zu kehren. Die Vorſtellung, daß er die Stelle eines Hippias, eines Hyacinths, bei ihr vertreten habe, machte ihn in ſeinen eigenen Augen zum verächtlichſten Sklaven. Er ſchämte ſich vor ſeinem ehmaligen beſſeren Selbſt, wenn er an die Rechenſchaft dachte, welche er ſich von ſeinem Aufenthalt zu Smyrna ſchuldig ſey. Würde er, ſogar wenn Danae wirklich diejenige geweſen wäre, wofür er ſie in der Trunkenheit der Leidenſchaft gehalten hätte, vor dem Gerichtsſtuhl der Tugend haben beſtehen können? Was wollte er denn nun antworten, da er ſich ſelbſt anklagen mußte, eine ſo lange Zeit, ohne irgend eine lobenswürdige That, verloren für ſeinen Geiſt, verloren für die Tugend, verloren für ſein eigenes und das allgemeine Beſte, in unthätigem Müßiggang, und, was noch ſchlimmer war, in der verächtlichen Beſtrebung den wollüſtigen Begierden einer Danae zu fröhnen, unrühmlich verſchwendet zu haben? Er trieb die Vorwürfe, die er bei dieſen gelbſüchtigen Vorſtellungen ſich ſelbſt machte, ſo weit als ſie der Affect einer allzu feurigen, aber mit angeborner Liebe zur Tugend durchdrungenen Seele nur immer treiben kann; und die Schmerzen, wovon ſein Gemüth dadurch zerriſſen wurde, waren unausſprechlich.

Das Mißvergnügen über uns ſelbſt iſt (wie wir ſchon bemerkt haben) ein allzu ſchmerzhafter Zuſtand, als daß ihn die Seele lang' ertragen könnte. Die Selbſtliebe beut alle ihre Kräfte auf, um ſich Linderung zu verſchaffen. Und, bedenken wir, wie wenig Gutes ein anhaltendes Gefühl von Scham und Verachtung ſeiner ſelbſt ſchaffen kann und wie ſchädlich im Gegentheil Gram und Kleinmuth der wiederkehrenden Tugend

ſeyn müſſen: ſo haben wir vielleicht Urſache, die Geſchäftigkeit der Eigenliebe, uns gegen uns ſelbſt zu entſchuldigen, für eine von den nöthigſten Springfedern unſrer Seele, in dieſem Stande des Irrthums und der Leidenſchaften worin ſie ſich in gegenwärtigem Leben befindet, anzuſehen. Die Reue iſt zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines thörichten oder unſittlichen Verhaltens, deſſen wir uns ſchuldig gemacht haben, zu geben. Hat ſie dieſe Wirkung gethan, ſo ſoll ſie aufhören. Ihre Dauer würde uns nur die Kräfte benehmen, uns in einen beſſern Zuſtand empor zu arbeiten, und dadurch eben ſo ſchädlich werden, als eine allzu große Furcht, die uns dem Uebel nur deſto gewiſſer ausliefert, welchem wir behutſam entfliehen, oder muthig widerſtehen ſollten.

Agathon hatte deſto mehr Urſache, dieſen wohlthätigen Eingebungen der Eigenliebe Gehör zu geben, da ihm ſeine faſt immer gar zu warme Einbildungskraft ſeine Vergehungen und den Gegenſtand derſelben wirklich in einem häßlichern Lichte gezeigt hatte, als die gelaſſene Vernunft gethan haben würde. Durch eine natürliche Folge brachte die Begierde, ſich ſelbſt vor ſeinen eigenen Augen zu rechtfertigen, ihn unvermerkt dahin, auch der ſchönen Danae etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. „Es war ſchwer, ſehr ſchwer (würde ein Sokrates geſagt haben), den Reizungen eines ſo ſchönen Gegenſtandes, den Verführungen ſo vieler vereinigter Zauberkräfte zu widerſtehen. Die Flucht war das einzige ſichere Rettungsmittel. Freilich war es beinahe gleich ſchwer, zu fliehen oder zu widerſtehen: aber das Vermögen zum Fliehen war, wenigſtens anfangs, in deiner Gewalt; und es war unvorſichtig an dir, nicht zu denken, daß

eine Zeit kommen würde, da du keine Kräfte zum Fliehen mehr haben würdeſt.“ — So möchte derjenige geſprochen haben, der den Kritobulus, weil er den ſchönen Sohn des Alcibiades geküßt hatte, einen Wagehals nannte, und dem jungen Xenophon rieth, vor einem ſchönen Geſichte ſo behende wie vor einer Schlange davon zu laufen. Allein ſo beſcheiden und aufrichtig klang die Sprache der Eigenliebe nicht. Es war unmöglich (ſagte ſie) ſo mächtigen Reizungen zu widerſtehen; es war unmöglich zu entfliehen. Sie nahm die ganze Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft zu Hülfe, ihm die Wahrheit dieſer tröſtlichen Verſicherungen zu beweiſen: und wenn ſie es nicht ſo weit brachte, ein gewiſſes innerliches Gefühl, welches ihr widerſprach (und welches vielleicht das gewiſſeſte Merkmal der Freiheit unſers Willens iſt), gänzlich zu betäuben; ſo gelang es ihr doch unvermerkt, den Gram aus ſeinem Gemüthe zu verbannen, und dieſes ſanfte Licht wieder darin auszubreiten, worin wir ordentlicher Weiſe alles, was zu uns ſelbſt gehört, zu ſehen gewohnt ſind.

Indeſſen gewann Danae wenig bei dieſer ruhigern Verfaſſung ſeines Herzens. Ihre Vollkommenheiten rechtfertigten zwar die hohe Meinung, die er von ihrem Charakter gefaſſet hatte, und beides die Größe ſeiner Leidenſchaft. Er vergab ſich ſelbſt, ſie ſo ſehr geliebt zu haben, ſo lang' er die Schönheit ihrer Seele für eben ſo ungemein gehalten hatte, als es die Reizungen ihrer Perſon waren. Aber ſie verlor mit dem Recht an ſeine Hochachtung alle Gewalt über ſein Herz. Der Entſchluß ſie zu verlaſſen war die natürliche Folge davon; und dieſer koſtete ihm, da er ihn faßte, auch nicht einen Seufzer; ſo tief

war die Verachtung, wovon er ſich gegen ſie durchdrungen fühlte. Die Erinnerung deſſen, was er geweſen war, das Gefühl deſſen, was er wieder ſeyn könne ſobald er wolle, machte ihm den Gedanken unerträglich, nur einen Augenblick länger der Sklave einer andern Circe zu ſeyn, die durch eine ſchändlichere Verwandlung, als irgend eine welche die Gefährten des Ulyſſes erdulden mußten, den Helden der Tugend in einen müßigen Wollüſtling verwandelt hatte.

Bei ſo bewandten Umſtänden war es nicht rathſam ihre Wiederkunft zu erwarten, welche nach ihrem Berichte, längſtens in dreien Tagen erfolgen ſollte. Denn ſie hatte keinen Tag vorbeigehen laſſen, ohne ihm zu ſchreiben; und die Nothwendigkeit, ihr eben ſo regelmäßig zu antworten, ſetzte ihn, nach der großen Veränderung, die in ſeinem Gemüthe vorgegangen, in eine deſto größere Verlegenheit, da er zu aufrichtig und zu lebhaft war, Empfindungen vorzugeben, die ſein Herz verläugnete. Seine Briefchen wurden dadurch ſo kurz, und verriethen ſo vielen Zwang, daß Danae auf einen Gedanken kommen mußte, der zwar nicht ſehr wahrſcheinlich, aber doch der natürlichſte war, der ihr einfallen konnte. Sie vermuthete, ihre Abweſenheit könnte eine von den Schönen zu Smyrna verwegen genug gemacht haben, ihr einen ſo beneidenswürdigen Liebhaber entführen zu wollen. Wenn ihr Stolz zu einem ſo vermeſſenen Vorhaben lächelte, ſo liebte ſie doch zu zärtlich, um ſo ruhig dabei zu ſeyn, als man aus der muntern Art, womit ſie über ſeine Erkältung ſcherzte, hätte ſchließen ſollen. Gleichwohl behielt das Bewußtſeyn ihrer Vorzüge die Oberhand, und ließ ihr keinen Zweifel, daß ihre Gegenwart alle Eindrücke, welche

eine Nebenbuhlerin auf die Oberfläche ſeines Herzens gemacht haben könnte, wieder auslöſchen würde. Und wenn ſie deſſen auch weniger gewiß geweſen wäre, ſo war ſie doch zu klug, ihn merken zu laſſen, daß ſie ein Mißtrauen in ſein Herz ſetze, oder fähig ſey, ihm jemals durch eine grillenhafte Eiferſucht beſchwerlich zu fallen. Bei allem dem beſchleunigte dieſer Umſtand ihre Zurückkunft, und vermuthlich würde ſie ihren Ungetreuen noch zu rechter Zeit überraſcht haben, wenn ihm der Schutzgeiſt ſeiner Tugend die Nothwendigkeit der ſchleunigſten Flucht nicht ſo dringend vorgeſtellet hätte, daß er ſich, ſobald der Bote der Danae abgefertigt war, nach dem Hafen begab, um ein Fahrzeug zu miethen, welches ihn noch an dem nämlichen Tage von Smyrna entfernen ſollte.

Fünftes Capitel.

Eine kleine Abſchweifung.

Unſere Leſer, wenn ſie dieſe Geſchichte mit etwas weniger Flüchtigkeit als einen ephemeriſchen Roman zu leſen würdigen, werden vielleicht bemerkt haben, daß die Wiederherſtellung unſers Helden aus einem Zuſtande, worin er dieſen Namen allerdings nicht verdient, eigentlich weder ſeiner Vernunft noch ſeiner Liebe zur Tugend zuzuſchreiben ſey. Bei aller guten Meinung, welche wir von beiden hegen, müſſen wir geſtehen, daß Agathon, wenn es auf ſie allein angekommen wäre, noch lange in den Feſſeln der ſchönen Danae hätte liegen können.

Ja wir haben Urſache zu glauben, daß jene gefällig genug geweſen wäre, durch tauſend ſchöne Vorſpiegelungen und Schlüſſe dieſe nach und nach gänzlich einzuſchläfern, oder vielleicht gar zu einem gütlichen Vergleich mit der Wolluſt, ihrer natürlichen und gefährlichſten Feindin, zu bewegen. Wir leugnen hiermit nicht, daß auch ſie das Ihrige zur Befreiung unſers Freundes beigetragen haben. Indeſſen iſt doch gewiß, daß Eiferſucht und beleidigte Eigenliebe das Meiſte dabei thaten, und daß alſo, ohne die wohlthätigen Einflüſſe zweier ſo verſchriener Leidenſchaften, der ehmals ſo weiſe, ſo tugendhafte Agathon ein glorreich angefangenes Leben, allem Anſchein nach, zu Smyrna unter den Roſen der Venus unrühmlich hinweg getändelt haben würde.

Wir wollen durch dieſe Bemerkung dem großen Haufen der Moraliſten eben nicht zugemuthet haben, die Vorurtheile gegen die Leidenſchaften fahren zu laſſen, welche ſie von ihren Vorgängern, und dieſe (wenn wir bis zur Quelle hinaufſteigen wollen) von dem Einſamen, womit die Morgenländer jederzeit angefüllt geweſen ſind, durch eine dem Fortgange der geſunden Vernunft nicht ſehr günſtige Ueberlieferung, geerbt zu haben ſcheinen. Hingegen würde uns ſehr erfreulich ſeyn, wenn die gegenwärtige Geſchichte die glückliche Veranlaſſung geben könnte, irgend einen von den ächten Weiſen unſerer Zeit aufzumuntern, mit der Fackel des Genie's in gewiſſe dunkle Gegenden der Moralphiloſophie einzudringen, welche, zu beträchtlichem Abbruch des allgemeinen Beſten, noch manches Jahrtauſend unbekanntes Land bleiben werden, wenn es auf die vortrefflichen Leute ankommen ſollte, durch deren unermüdeten Eifer ſeit geraumen Jahren die deutſchen Preſſen unter einem in alle mög-

lichen Formen gegossenen Mischmasch unbestimmter und nicht selten willkürlicher Begriffe, schwärmerischer Empfindungen, andächtiger Wortspiele, grotesker Charakter und schwülstiger Declamationen zu seufzen gezwungen werden. Diejenigen, welche unsern wohl gemeinten Wunsch zu erfüllen geschickt sind, haben nicht vonnöthen, daß wir uns darüber deutlicher erklären, oder ihnen den Weg zur Entdeckung dieser moralischen Terra incognita genauer andeuten, als es hier und da in der gegenwärtigen Geschichte geschehen ist. Wir lassen es also bei diesem kleinen Winke bewenden, und begnügen uns, da wir nunmehr, allem Ansehen nach, unsern Helden aus der größten der Gefahren, worin seine Tugend jemals geschwebt hat, oder künftig gerathen mag, glücklich herausgeführt haben, einige Betrachtungen anzustellen.

Doch was für Betrachtungen könnten wir anstellen, daß nicht diejenigen, welche Agathon selbst (sobald er Muße dazu hatte) über seine Abenteuer machte, um so viel natürlicher und interessanter seyn sollten, da er sich wirklich in dem Falle befand, in welchen wir uns erst durch Hülfe der Einbildungskraft setzen müßten, und die Gedanken sich ihm freiwillig darboten, ja wohl wider Willen aufdrangen, welche wir erst aufsuchen müßten?

Wir wollen also warten, bis er sich in der Gemüthsverfassung befinden wird, worin die sich selbst wieder gegebene Seele aufgelegt ist, das Vergangene mit prüfendem Auge zu übersehen. Nur mög' es uns erlaubt seyn, eh' wir unsere Erzählung fortsetzen, zum Besten unsrer jungen Leser einige Anmerkungen zu machen, für welche wir keinen schicklicheren

Platz wissen, und welche diejenigen, die, wie Schach Baham, keine Liebhaber vom Moralisiren sind, füglich überschlagen, oder sich indessen die Zeit vertreiben können — womit sie wollen.

Was würdet ihr also dazu sagen, meine gefühlvollen jungen Freunde, wenn ich euch, mit der Miene eines gedungnen Sittenlehrers, in geometrischer Methode beweisen würde, daß ihr zu einer vollkommnen Unempfindlichkeit gegen diese liebenswürdigen Geschöpfe verbunden seyet, für welche eure Augen, euer Herz, eure Einbildungskraft sich vereinigen, euch einen Hang einzuflößen, der, so lang' er in einem unbestimmten Gefühl besteht, euch immer beunruhiget, und sobald er einen besondern Gegenstand bekommt, die Seele aller eurer übrigen Triebe wird?

Daß wir einen solchen Beweis führen könnten, und (was noch ein wenig grausamer ist) daß wir euch die Verbindlichkeit aufdringen könnten, keines dieser anmuthsvollen Geschöpfe, so vollkommen es immer in euern bezauberten Augen seyn möchte, eher zu lieben, bis es euch befohlen wird, daß ihr sie lieben sollt, — ist eine Sache, die euch nicht unbekannt seyn kann. Aber eben deßwegen, weil es so oft bewiesen wird, können wir es als etwas Ausgemachtes voraussetzen; und uns däucht, die Frage ist nun allein, wie es anzufangen sey, um euer ungelehriges Herz mit einer Pflicht auszusöhnen, gegen welche ihr tausend wichtige Einwendungen zu machen glaubt, wenn ihr uns am Ende doch nichts anders gesagt habt, als ihr habet keine Lust sie auszuüben.

Die Auflösung dieser Frage däucht uns eine von den Schwierigkeiten zu seyn, worin uns die Moralisten mit einer

Gleichgültigkeit ſtecken laſſen, welche deſto grauſamer iſt, da wohl wenige unter ihnen ſind, die nicht auf eine oder die andere Art erfahren haben ſollten, daß es nicht ſo leicht ſey, einen Feind zu ſchlagen, als zu beweiſen, daß er geſchlagen werden ſollte. Wir ſchmeicheln uns keineswegs, das ſicherſte, kräftigſte und ausführbarſte Mittel, eine mit ſo vielen Schwierigkeiten umringte Sache zu bewerkſtelligen, gefunden zu haben. Inzwiſchen erkühnen wir uns, euch vor der Hand (beſſern Vorſchlägen unnachtheilig) einen Rath zu geben, der zwar weder allgemein noch ohne alle Ungelegenheiten iſt, aber doch, alles wohl überlegt, bis zu Erfindung eines beſſern, in mehr als Einer Abſicht von gutem Nutzen ſeyn könnte.

Wir ſetzen hierbei zwei gleich gewiſſe Erfahrungsſätze voraus. Der erſte iſt: daß die meiſten jungen Leute (und vielleicht auch ein guter Theil der alten) entweder zur Zärtlichkeit, oder wenigſtens zur Liebe im populären Sinn dieſes Wortes, einen ſtärkern Hang als zu irgend einer andern natürlichen Leidenſchaft haben. Der andere: daß Sokrates, in der Stelle, deren in dem vorigen Kapitel erwähnt worden, die ſchädlichen Folgen der Liebe, inſofern ſie eine heftige Leidenſchaft für irgend einen einzelnen Gegenſtand iſt (denn von dieſer Art von Liebe iſt hier allein die Rede), nicht höher getrieben habe, als die tägliche Erfahrung beweiſet. „Du Unglückſeliger, ſprach er zu dem jungen Xenophon (welcher nicht begreifen konnte, daß es eine ſo gefährliche Sache ſey, einen ſchönen Knaben, oder nach unſern Sitten zu ſprechen, ein ſchönes Mädchen zu küſſen, und leichtſinnig genug war zu bekennen, daß er ſich alle Augenblicke getraute dieſes halsbrechende Abenteuer zu wagen)

was meinſt du, daß die Folgen eines ſolchen Kuſſes ſeyn würden? Glaubſt du, du würdeſt deine Freiheit behalten, oder nicht vielmehr ein Sklave deſſen werden, was du liebeſt? Wirſt du nicht vielen Aufwand auf ſchädliche Wollüſte machen? Meinſt du, es werde dir viel Muſe übrig bleiben, dich um irgend etwas Großes und Nützliches zu bekümmern? oder du werdeſt nicht vielmehr gezwungen ſeyn, deine Zeit auf Beſchäftigungen zu wenden, deren ſich ſogar ein Unſinniger ſchämen würde?" — Man kann die Folgen dieſer Art von Liebe in ſo wenigen Worten nicht vollſtändiger beſchreiben. Was hälf' es uns, meine Freunde, wenn wir uns ſelbſt betrügen wollten? Sogar die unſchuldigſte Liebe, diejenige, welche in jungen enthuſiaſtiſchen Seelen ſo ſchön mit der Tugend zuſammen zu ſtimmen ſcheint, führt ein ſchleichendes Gift bei ſich, deſſen Wirkungen nur deſto gefährlicher ſind, weil es langſam und durch unmerkliche Grade wirkt. Was iſt alſo zu thun?

Der Rath des alten Cato, oder der, welchen Lukrez nach den Grundſätzen ſeiner Secte gibt, iſt, in jeder Betrachtung, weit ſchlimmer als das Uebel ſelbſt, dem dadurch abgeholfen werden ſoll. Sogar die Grundſätze und das eigne Beiſpiel des weiſen Sokrates ſind in dieſem Stücke nur unter gewiſſen Umſtänden thulich; und (wenn wir nach unſrer Ueberzeugung reden ſollen) wir wünſchten, aus wahrer Wohlmeinenheit gegen das Beſte der Menſchheit, nichts weniger, als daß es jemals einem Sokrates gelingen möchte, den Amor völlig zu entgöttern, ihn ſeiner Schwingen zu berauben, und aus der Liebe eine bloße regelmäßige Stillung eines phyſiſchen Bedürfniſſes zu machen. Der Dienſt, welcher der Welt dadurch geleiſtet

würde, müßte nothwendig einen Theil der ſchlimmen Folgen haben, welche auf eine allgemeine Unterdrückung der Leidenſchaften in der menſchlichen Geſellſchaft erſcheinen würden. Hier iſt alſo unſer Rath!

„Meine jungen Freunde, Aegiſthus machte ſich bloß deßwegen ein Geſchäft daraus, die ſchöne Klytämneſtra zu verführen, weil er weder Verſtand noch Muth genug hatte etwas Löbliches zu thun. Beſchäftigt euch, meine Freunde! Müßiggang iſt euer gefährlichſter Feind. Beſchäftigt euch mit den Vorbereitungen zu eurer Beſtimmung, oder mit ihrer wirklichen Erfüllung. Bewerbet euch um die Verdienſte, von denen die Hochachtung der Vernünftigen und der Nachwelt die Belohnung iſt, und um die Tugend, welche allein den innerlichen Wohlſtand unſers Weſens ausmacht.“

Haltet ein, Herr Sittenlehrer, rufet ihr; dieß iſt's nicht, was wir von euch hören wollten. Alles das hat uns Claville beſſer geſagt, als ihr es könntet, und Abbt beſſer als Claville. Euer Mittel gegen die Liebe?

„Mittel gegen die Liebe? Davor behüte uns der Himmel! — oder, wenn ihr dergleichen wollt, ſo findet ihr ſie bei allen moraliſchen Quackſalbern, und — in allen Apotheken. Unſer Rath geht gerade auf das Gegentheil. Wenn ihr ja lieben wollt oder müßt, nun, ſo kommt alles, glaubet mir, auf den Gegenſtand an. Findet ihr eine Aſpaſia, eine Leontion, eine Ninon, ſo bewerbet euch, wenn ihr könnt, um ihre Freundſchaft. Die Vortheile, die ihr daraus für euern Kopf, für euern Geſchmack, für eure Sitten — ja, meine Herren, für eure Sitten — und ſelbſt für die Pflichten eurer Beſtimmung,

von einer ſolchen Verbindung ziehen werdet, werden euch für die Mühe belohnen.“ — Gut! Aſpaſien! Ninons! wo ſollen wir dieſe aufſuchen? — „Auch rath' ich euch nicht ſie zu ſuchen; die Rede iſt nur von dem Falle, wenn ihr ſie fändet.“ — Aber, wenn wir keine finden? — So ſuchet die vernünftigſte, tugendhafteſte und liebenswürdigſte Frau auf, die ihr finden könnet. Hier erlauben wir euch zu ſuchen, nur nicht (um euch einen Umweg zu erſparen) unter den ſchönſten. Iſt ſie liebenswürdig, ſo wird ſie euch deſto ſtärker einnehmen; iſt ſie tugendhaft, ſo wird ſie euch nicht verführen; iſt ſie klug, ſo wird ſie ſich von euch nicht verführen laſſen. Ihr könnet ſie alſo ohne Gefahr lieben.“ — Aber dabei finden wir unſre Rechnung nicht; die Frage iſt, wie wir es anſtellen ſollen, um von ihr wieder geliebt zu werden. — „Allerdings; dieß wird eben die Kunſt ſeyn! Ich wehre euch nicht, den Verſuch zu machen; und ich ſtehe euch dafür, wenn ſie und ihr jedes das Seinige thut, ſo werdet ihr euern Roman zehn Jahre durch ohne ſonderlichen Schaden fortführen, und, wofern ihr euch nicht etwan einfallen laßt, ihn in eben ſo viel Bänden herauszugeben, ſo wird die Welt wenig dagegen zu erinnern haben.“

Sechstes Capitel.

Agathon wird von einem Rückfall bedroht. Ein unverhoffter Zufall beſtimmt ſeine Entſchließung.

Wir kommen zu unſerm Helden zurück, den wir zu Ende des vierten Kapitels auf dem Wege nach dem Hafen von Smyrna verlaſſen haben.

Man konnte nicht entſchloſſener ſeyn, als er war, das erſte Fahrzeug, das zum Auslaufen fertig liegen würde, zu beſteigen, und hätte es ihn auch zu den Antipoden führen ſollen. Allein — ſo groß iſt die Schwäche des menſchlichen Herzens! — da er angelanget war, und eine Menge von Schiffen vor den Augen hatte, welche nur auf das Zeichen den Anker zu heben warteten: ſo hätte wenig gefehlt, daß er wieder umgekehrt wäre, um, anſtatt vor der ſchönen Danae zu fliehen, ihr mit aller Sehnſucht eines entflammten Liebhabers in die Arme zu fliegen.

Wir wollen billig ſeyn — eine Danae verdiente wohl, daß ihm der Entſchluß, ſie zu verlaſſen, mehr als einen flüchtigen Seufzer koſtete; und es war ſehr natürlich, daß er, im Begriff ſeinen tugendhaften Vorſatz ins Werk zu ſetzen, einen Blick ins Vergangene zurückwarf, und ſich dieſe Glückſeligkeiten lebhafter vorſtellte, denen er nun freiwillig entſagen wollte, um ſich von neuem, als ein im Ocean der Welt herumtreibender Verbannter, den Zufällen einer ungewiſſen Zukunft auszuſetzen.

Dieſer letzte Gedanke machte ihn ſtutzen; aber er wurde bald von andern Vorſtellungen verdrängt, die ein Herz wie das ſeinige weit ſtärker rühren müßten, als alles was ihn allein und unmittelbar anging. Er ſetzte ſich an die Stelle der Danae. Er malte ſich ihren Schmerz vor, wenn ſie bei ihrer Wiederkunft ſeine Flucht erfahren würde. Sie hatte ihn ſo zärtlich geliebt! Alles Böſe, was ihm Hippias von ihr geſagt, alles was er ſelbſt hinzu gedacht hatte, konnte in dieſem Augenblicke die Stimme des Gefühls nicht übertäuben, welches

ihn überzeugte, daß er wahrhaftig geliebt worden war. Wenn die Größe unſrer Liebe das natürliche Maß unſrer Schmerzen über den Verluſt des Geliebten iſt, wie unglücklich mußte Danae werden! Das Mitleiden, welches dieſe Vorſtellung in ihm erregte, machte ſie wieder zu einem intereſſanten Gegenſtande für ſein Herz. Ihr Bild ſtellte ſich ihm wieder mit allen den Reizungen dar, deren Zaubergewalt er ſo oft erfahren hatte. Was für Erinnerungen! Er konnte ſich nicht erwehren, ihnen etliche Augenblicke nachzuhängen; und mit jedem fühlte er weniger Kraft, ſich wieder loszureißen. Seine ſchon halb überwundene Seele widerſtand noch, aber immer ſchwächer. Amor, um deſto gewiſſer zu ſiegen, verbarg ſich unter die rührende Geſtalt des Mitleidens, der Großmuth, der Dankbarkeit. — Wie? er ſollte eine ſo inbrünſtige Liebe mit ſo ſchnödem Undank erwiedern? einer Geliebten, in dem Augenblicke, da ſie in die getreuen Arme eines Freundes zurück zu eilen glaubt, einen Dolch in dieſen Buſen ſtoßen, welcher ſich, von Zärtlichkeit überwallend, an den ſeinigen drücken will? ſie verlaſſen, ſich heimlich von ihr wegſtehlen? Würde ſie den Tod von ſeiner Hand, in Vergleichung mit einer ſolchen Grauſamkeit, nicht als eine Wohlthat angenommen haben? So würde ihm zu Muthe geweſen ſeyn, wenn er ſich an ihren Platz ſetzte; und dieß thut die Leidenſchaft allezeit — wenn ſie ihren Vortheil dabei findet.

Allen dieſen zärtlichen Bildern ſtellte ſein gefaßter Entſchluß zwar die Gründe, welche wir kennen, entgegen: aber dieſe Gründe hatten von dem Augenblick an, da ſich ſein Herz wieder auf die Seite der ſchönen Feindin ſeiner Tugend neigte,

die Hälfte von ihrer Stärke verloren. Die Gefahr war dringend: jede Minute entscheidend. Denn die Wiederkunft der Danae war ungewiß; und es ist nicht zu zweifeln, daß sie, wofern sie noch zu rechter Zeit angelangt wäre, Mittel gefunden hätte, alle die widrigen Eindrücke der Verrätherei des Sophisten aus einem Herzen auszulöschen, welches so viel Vortheil dabei hatte sie unschuldig zu finden.

Ein glücklicher Zufall — Doch, warum wollen wir dem Zufall zuschreiben, was uns beweisen sollte, daß eine unsichtbare Macht ist, welche sich immer bereit zeigt, der sinkenden Tugend die Hand zu reichen? — Eine wohlthätige Schickung also fügte es, daß Agathon in diesem zweifelhaften Augenblick, unter dem Gedränge der Fremden, welche die Handelschaft von allen Weltgegenden her nach Smyrna führte, einen Mann erblickte, den er zu Athen vertraulich gekannt und durch beträchtliche Dienstleistungen sich zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte. Es war ein Kaufmann von Syrakus, der mit den Geschicklichkeiten seiner Profession einen rechtschaffenen Charakter, und (was bei den Griechen weniger selten war als bei uns) mit beiden die Liebe der Musen verband; eine Eigenschaft, welche ihn dem Agathon desto angenehmer, so wie sie ihn desto fähiger gemacht hatte, den Werth Agathons zu schätzen. Der Syrakuser bezeigte die lebhafteste Freude über eine so unverhoffte Zusammenkunft, und bot unserm Helden seine Dienste mit derjenigen Art an, welche beweist, daß man begierig ist sie angenommen zu sehen; denn Agathons Verbannung von Athen war eine zu bekannte Sache, als daß sie in irgend einem Theile von Griechenland hätte unbekannt seyn können.

Nach einigen Fragen und Gegenfragen, wie ſie unter Freunden gewöhnlich ſind, die ſich nach einer geraumen Trennung unvermuthet zuſammen finden, berichtete ihm der Kaufmann als eine Neuigkeit, welche die Aufmerkſamkeit aller Europäiſchen Griechen beſchäftigte, die außerordentliche Gunſt, worin Plato bei dem jüngern Dionyſius zu Syrakus ſtehe; die philoſophiſche Bekehrung dieſes Prinzen, und die großen Erwartungen, mit welchen Sicilien den glückſeligen Zeiten entgegen ſehe, die eine ſo wundervolle Veränderung verſpreche. Er endigte damit, daß er den Agathon einlud, wofern ihn nichts Wichtigeres in Smyrna zurück hielte, ihn nach Syrakus zu begleiten, welches im Begriff ſey, ein Sammelplatz der Weiſeſten und Tugendhafteſten zu werden; und dabei meldete er ihm, daß ſein Schiff bereit ſey noch dieſen Abend abzuſegeln.

Ein Funke, der in eine Pulvermine fällt, richtet keine plötzlichere Entzündung an, als die Revolution war, die bei dieſer Nachricht in unſerm Helden vorging. Seine ganze Seele loderte, wenn wir ſo ſagen können, in einen einzigen Gedanken auf. Aber was für ein Gedanke war das! — Plato, ein Freund des Dionyſius! — Dionyſius, berüchtiget durch die ausſchweifendſte Lebensart, in welche ſich eine durch unumſchränkte Gewalt übermüthig gemachte Jugend dahin ſtürzen kann, Dionyſius der Tyrann, ein Liebhaber der Philoſophie, ein Lehrling der Tugend! — und Agathon ſollte die Blüthe ſeines Lebens in müßiger Wolluſt verderben laſſen? Sollte nicht eilen, dem göttlichen Weiſen, deſſen erhabene Lehren er zu Athen ſo rühmlich auszuüben angefangen hatte, das

glorreiche Werk vollenden zu helfen, einen zügellosen Tyrannen in einen guten Fürsten zu verwandeln, und die Glückseligkeit einer ganzen Nation zu befestigen? — Was für Arbeiten! was für Aussichten für eine Seele wie die seinige! Sein ganzes Herz wallte ihnen entgegen. Er fühlte wieder, daß er Agathon war; fühlte diese moralische Lebenskraft wieder, die uns Muth und Begierden gibt, uns zu einer edeln Bestimmung geboren zu glauben, und diese Achtung für sich selbst, welche eine von den stärksten Schwingfedern der Tugend ist. Nun bedurfte es keines Kampfes, keiner gewaltsamen Anstrengung mehr, sich von Danae loszureißen, um mit allem Feuer eines Liebhabers, der nach einer langen Trennung zu seiner Geliebten zurück eilt, sich wieder in die Arme der Tugend zu werfen. Sein Freund von Syrakus hatte keine Ueberredungen vonnöthen; Agathon nahm sein Anerbieten mit der lebhaftesten Freude an. Da er von allen Geschenken, womit ihn die freigebige Danae überhäuft hatte, nichts behalten wollte, als was zu den nöthigsten Bedürfnissen seiner Reise unentbehrlich war, so brauchte er wenig Zeit, um reisefertig zu seyn. Die günstigsten Winde schwellten die Segel, welche ihn aus dem verderblichen Smyrna entfernten; und so herrlich war der Triumph, den die Tugend in dieser glücklichen Stunde über ihre Gegnerin erhielt, daß er die anmuthsvollen Asiatischen Ufer aus seinen Augen verschwinden sah, ohne den Abschied, den er auf ewig von ihnen nahm, nur mit einer Thräne zu zieren.

„So? — Und was wurde nun (hören wir irgend eine junge Schöne fragen, der ihr Herz sagt, daß sie es der Tugend nicht verzeihen würde, wenn sie ihr ihren Liebhaber so

unbarmherzig entführen wollte) — was wurde nun aus der armen Danae?" — Ach! von dieſer war itzt die Rede nicht mehr! — „Und der tugendhafte Agathon bekümmerte ſich ſo wenig darum, ob ſeine Untreue ein Herz, welches ihn glücklich gemacht hatte, in Stücken brechen werde oder nicht?" — Aber, meine ſchöne Freundin, was hätte er thun ſollen, nachdem er nun einmal entſchloſſen war? Um nach Syrakus zu gehen, mußte er Smyrna verlaſſen; und nach Syrakus mußte er doch gehen, wenn Sie alle Umſtände unparteiiſch in Betrachtung ziehen. Oder wollten Sie lieber, daß ein Agathon ſein ganzes Leben am Buſen der zärtlichen Danae hätte hinwegbuhlen ſollen? Und ſie nach Syrakus mitzunehmen, war aus mehr als Einer Urſache nicht zu rathen, geſetzt auch, daß ſie um ſeinetwillen Smyrna hätte verlaſſen wollen. Oder meinen Sie vielleicht, er hätte warten und erſt die Einwilligung ſeiner Freundin zu erhalten ſuchen ſollen? Dieß wäre alles geweſen was er hätte thun können, wenn er die Abſicht gehabt hätte, da zu bleiben. Alles wohl überlegt, konnte er alſo, däucht uns, weder mehr noch weniger thun als er that. Er hinterließ ein Briefchen, worin er ihr ſein Vorhaben mit einer Aufrichtigkeit entdeckte, welche zugleich die Rechtfertigung desſelben ausmacht. Er ſpottete ihrer nicht durch Liebesverſicherungen, welche der Widerſpruch mit ſeinem Betragen beleidigend gemacht hätte; hingegen erinnerte er ſich deſſen, was ſie um ihn verdient hatte, zu wohl, um ſie durch Vorwürfe zu kränken. Gleichwohl entwiſchte ihm beim Schluß ein Ausdruck, den er vermuthlich großmüthig genug geweſen wäre wieder auszulöſchen, wenn er Zeit gehabt hätte ſich zu bedenken. Denn er endigte

ſein Briefchen damit, daß er ihr ſagte: „er hoffe, die Hälfte der Stärke des Gemüths, womit ſie den Verluſt eines Alcibiades ertragen und den Armen eines Hyacinths ſich entriſſen habe, werde mehr als hinlänglich ſeyn, ihr ſeine Entfernung in kurzem gleichgültig zu machen. Wie leicht (ſetzte er hinzu) kann Danae einen Liebhaber miſſen, da es nur von ihr abhängt, mit einem einzigen Blicke ſo viele Sklaven zu machen, als ſie haben will!“ — Dieß war allerdings ein wenig grauſam! Aber die Gemüthsverfaſſung, worin er ſich damals befand, war nicht ruhig genug, um ihn fühlen zu laſſen, wie viel er damit ſagte.

Und ſo endigte ſich denn die Liebesgeſchichte des Agathon und der ſchönen Danae. — Und ſo, holde Leſerinnen, ſo haben ſich noch alle Liebesgeſchichten geendigt, und werden ſich auch künftig alle endigen, welche — ſo angefangen haben!

Siebentes Capitel.

Betrachtungen, Schlüſſe und Vorſätze.

Wer aus den Fehlern, welche von andern vor ihm gemacht worden oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunſt lernte, ſelbſt keine zu machen, würde unſtreitig den Namen des weiſeſten unter den Menſchen mit größerm Rechte verdienen, als Confucius, Sokrates oder König Salomon; welcher letzte, wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, ſeine größten Thorheiten in einem Alter beging, worin die

meiſten von den ihrigen zurückkommen. Unterdeſſen bis dieſe Kunſt erfunden ſeyn wird, däucht uns, man könne denjenigen immer für weiſe gelten laſſen, der die wenigſten Fehler macht, am erſten davon zurückkommt, und ſich gewiſſe Maßregeln für zukünftige Fälle daraus zieht, mittelſt deren er hoffen kann künftig weniger zu fehlen.

Ob und inwiefern Agathon dieſes Prädicat verdiene, mögen unſre Leſer zu ſeiner Zeit ſelbſt entſcheiden. Wir unſers Ortes haben in keinerlei Abſicht einiges Intereſſe, ihn beſſer zu machen, als er in der That war; wir geben ihn für das was er iſt; wir werden mit der bisher beobachteten hiſtoriſchen Treue fortfahren ſeine Geſchichte zu erzählen, und verſichern ein- für allemal, daß wir nichts dafür können, wenn er nicht allemal ſo handelt, wie wir vielleicht ſelbſt hätten wünſchen mögen, daß er gehandelt hätte.

Er hatte während ſeiner Ueberfahrt nach Sicilien, welche durch keinen widrigen Zufall beunruhiget wurde, Zeit genug, Betrachtungen über das, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war, anzuſtellen. „Wie? rufen hier einige Leſer, ſchon wieder Betrachtungen?“ Allerdings: in ſeiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben geweſen ſeyn, wenn er keine angeſtellt hätte. Deſto ſchlimmer für euch, wenn ihr, bei gewiſſen Gelegenheiten, nicht ſo gerne mit euch ſelbſt redet als Agathon! — Ihr würdet ſehr wohl thun, ihm dieſe kleine Gewohnheit abzulernen.

Es iſt für einen Agathon nicht ſo leicht als für manchen andern, die Erinnerung einer begangenen Thorheit von ſich abzuſchütteln. Braucht es mehr als einen einzigen Fehltritt,

um den Glanz des ſchönſten Lebens zu verdunkeln? Wie verdrießlich iſt es ſchon, wenn wir an einem Meiſterſtücke der Kunſt, an einem Gemälde oder Gedichte zum Exempel, Fehler finden, welche ſich nicht verbeſſern laſſen ohne das Ganze zu vernichten! Wie viel verdrießlicher, wenn es nur ein einziger Fehler iſt, der dem ſchönen Ganzen die Ehre der Vollkommenheit raubt! Ein Gefühl von dieſer Art war ſchmerzhaft genug, um unſern Mann zu vermögen, über die Urſachen ſeines Falles ſchärfer nachzudenken. Wie erröthete er itzt vor ſich ſelbſt, da er ſich der allzu trotzigen Herausforderung erinnerte, wodurch er ehmals den Hippias gereizt, und gewiſſermaßen berechtiget hatte, den Verſuch an ihm zu machen, ob es eine Tugend gebe, welche die Probe der ſtärkſten und ſchlaueſten Verführung aushalte! Was machte ihn damals ſo zuverſichtlich? Die Erinnerung des Sieges, den er über die Prieſterin zu Delphi erhalten hatte? Oder das gegenwärtige Bewußtſeyn der Gleichgültigkeit, worin er bei den Reizungen der jungen Cyane geblieben war? Die Erfahrung, daß die Verſuchungen, welche ſeiner Unſchuld im Hauſe des Sophiſten auf allen Seiten nachſtellten, ihn weniger verſucht als empört hatten; der Abſcheu vor den Grundſätzen des Hippias, und das Vertrauen auf die eigenthümliche Stärke der ſeinigen? — Aber, war es eine Folge, daß derjenige, der etliche Mal geſiegt hatte, niemals überwunden werden könne? War nicht eine Danae möglich, welche das auszuführen geſchickt war, was die Pythia, was die Thraciſchen Bacchantinnen, was Cyane, und vielleicht alle Schönen im Harem des Königs von Perſien nicht vermocht hätten? — Und was

für Urſache hatte er, ſich auf die Stärke ſeiner Grundſätze zu verlaſſen? — Auch in dieſem Stücke ſchwebte er in einem ſubtilen Selbſtbetrug, den ihm vielleicht nur die Erfahrung ſichtbar machen konnte. Entzückt von der Idee der Tugend, ließ er ſich nicht träumen, daß das Gegentheil dieſer intellectuellen Schönheit jemals Reize für ſeine Seele haben könnte. Die Erfahrung mußte ihn belehren, wie betrüglich unſere Ideen ſind, wenn wir ſie unvorſichtig realiſiren. Betrachtet die Tugend an ſich ſelbſt, in ihrer höchſten Vollkommenheit, ſo iſt ſie göttlich, ja (nach dem kühnen aber richtigen Ausdruck eines vortrefflichen Schriftſtellers) die Gottheit ſelbſt. Aber welcher Sterbliche iſt berechtigt, auf die allmächtige Stärke dieſer idealen Tugend zu trotzen? Es kommt bei einem jeden darauf an, wie viel die ſeinige vermag. — Was iſt häßlicher als die Idee des Laſters? Agathon glaubte ſich auf die Unmöglichkeit, es jemals liebenswürdig zu finden, verlaſſen zu können, und betrog ſich, — weil er nicht daran dachte, daß es ein zweifelhaftes Licht gibt, worin die Gränzen der Tugend und der Untugend ſchwimmen; worin Schönheit und Grazien dem Laſter einen Glanz mittheilen, der ſeine Häßlichkeit übergüldet, der ihm ſogar die Farbe und Anmuth der Tugend gibt; und daß es allzu leicht iſt, in dieſer verführeriſchen Dämmerung ſich aus dem Bezirke der letztern in eine unmerkliche Spirallinie zu verlieren, deren Mittelpunkt ein ſüßes Vergeſſen unſerer ſelbſt und unſrer Pflichten iſt.

Von dieſer Betrachtung, welche unſern Helden die Nothwendigkeit eines behutſamen Mißtrauens in die Stärke guter Grundſätze lehrte, ging er zu einer andern über, die ihn von

der wenigen Sicherheit überzeugte, welche ſich unſre Seele in jenem Zuſtand eines herrſchenden moraliſchen Enthuſiasmus verſprechen kann, wie derjenige war, worin die ſeinige in dem fein gewebten Netze der ſchönen Danae gefangen wurde. Er rief alle Umſtände in ſein Gemüth zurück, welche zuſammen gekommen waren, ihm dieſe reizungsvolle Schwärmerei ſo natürlich zu machen, und erinnerte ſich der verſchiedenen Gefahren, denen er ſich dadurch ausgeſetzt geſehen hatte. Zu Delphi fehlte wenig, daß ſie ihn den Nachſtellungen eines verkappten Apollo Preis gegeben hätte. Zu Athen hatte ſie ihn ſeinen argliſtigen Feinden wirklich in die Hände geliefert. Doch, aus dieſen beiden Gefahren hatte er ſeine Tugend davon gebracht; ein unſchätzbares Kleinod, deſſen Beſitz ihn gegen den Verluſt alles andern, was ein Günſtling des Glückes verlieren kann, unempfindlich gemacht hatte. Aber durch eben dieſen Enthuſiasmus unterlag ſie endlich zu Smyrna den Verführungen ſeines eignen Herzens, eben ſowohl als den Kunſtgriffen der ſchönen Danae. War nicht dieſes zauberiſche Licht, welches ſeine Einbildungskraft gewohnt war über alles, was mit ſeinen Ideen übereinſtimmte, auszubreiten; war nicht dieſe unvermerkte Unterſchiebung des Idealen an die Stelle des Wirklichen die wahre Urſache, warum Danae einen ſo außerordentlichen Eindruck auf ſein Herz machte? War es nicht dieſe begeiſterte Liebe zum Schönen, unter deren ſchimmernden Flügeln verborgen, die Leidenſchaft mit ſanft ſchleichendem Fortgang ſich endlich durch ſeine ganze Seele ausbreitete? War es nicht die lange Gewohnheit ſich mit ſüßen Empfindungen zu nähren, was ſie unvermerkt dermaßen erweichte,

daß ſie deſto ſchneller an einer ſo ſchönen Flamme dahin ſchmelzen mußte? Dieſer Hang zu phantaſirten Entzückungen, ſo geiſtig auch immer ihre Gegenſtände ſeyn mochten, mußte er ihn nicht endlich nach denjenigen lüſtern machen, von welchen ihm ein unbekanntes, verworrenes, aber deſto lebhafteres innerliches Gefühl den wirklichen Genuß jener vollkommenſten Wonne verſprach, wovon bisher nur vorüberblitzende Ahnungen ſeine Einbildung berührt, aber ihn ſelbſt durch dieſe leichte Berührung ſchon außer ſich ſelbſt geſetzt hatten?

Hier erinnerte ſich Agathon der Einwürfe, welche ihm Hippias gegen dieſen Enthuſiasmus, und diejenige Art von Philoſophie, die ihn hervorbringt und unterhält, gemacht hatte; und er befand ſie jetzt mit ſeiner Erfahrung ſo übereinſtimmend, als ſie ihm damals falſch und ungereimt vorgekommen waren. Er fand ſich deſto geneigter, der Meinung des Sophiſten, von dem Urſprung und der wahren Beſchaffenheit dieſer hochfliegenden Begeiſterung, Beifall zu geben; da er ſich, ſeitdem er ſie in den Armen der ſchönen Danae verloren hatte, ſo wenig wieder in ſie hinein zu ſetzen vermochte, daß ſelbſt das wieder erwachte Gefühl für die Tugend weder ſeinen ſittlichen Ideen den ehmaligen Glanz wieder geben, noch die dichteriſche Metaphyſik der Orphiſchen Secte wieder in die vorige Achtung bei ihm ſetzen konnte. Er glaubte durch die Erfahrung überwieſen zu ſeyn, daß dieſes innerliche Gefühl, durch deſſen Zeugniß er die Schlüſſe des Sophiſten zu entkräften vermeint hatte, nur ein ſehr zweideutiges Kennzeichen der Wahrheit ſey. Hippias könnte vielleicht eben ſo viel Recht haben ſeinen thieriſchen Materialismus und ſeine verderbliche

Moral, als die Theosophen ihre geheimnißvolle Geisterlehre, durch die Stimme innerlicher Gefühle und Erfahrungen zu autorisiren; und vielleicht sey es allein dem verschiednen Schwung unserer Einbildungskraft beizumessen, wenn wir uns zu einer Zeit geneigter fühlen, uns mit den Göttern, zu einer andern mit den Thieren verwandt zu glauben; — wenn uns zu einer Zeit alles sich in einem ernsthaften und schwärzlichen, zu einer andern alles in einem fröhlichen Lichte darstellt; — wenn wir itzt kein wahres und gründliches Vergnügen kennen, als uns, mit stolzer Verschmähung der irdischen Dinge, in die unbekannten Gegenden jenseit des Grabes und in die grundlosen Tiefen der Ewigkeit hinein zu senken, — ein andermal kein reizenderes Gemälde einer beneidenswürdigen Wonne, als den jungen Bacchus, wie er, sein epheubekränztes Haupt in den Schooß der schönsten Nymphe zurückgelehnt, und mit dem einen Arm ihre blendenden Hüften umfassend, den andern nach der düftenden Trinkschale ausstreckt, die sie ihm lächelnd mit einem Nektar füllt, den ihre eignen schönen Hände aus strotzenden Trauben frisch ausgepreßt haben; indessen die Faunen und die fröhlichen Nymphen mit den Liebesgöttern muthwillig um ihn her hüpfen, oder durch Rosengebüsche sich jagen, oder, müde von ihren Scherzen, in stillen Grotten zu neuen Scherzen ausruhen.

Der Schluß, den er aus allen diesen Betrachtungen zog, war dieser: daß die erhabnen Lehrsätze der Zoroastrischen und Orphischen Theosophie — vielleicht (denn gewiß getraute er sich über diesen Punkt noch nichts zu behaupten) nicht viel mehr Realität haben könnten, als die lachenden Bilder, unter

welchen die Maler und Dichter die Wollüſte der Sinnen vergöttert hätten. Daß jene zwar der Tugend günſtiger zu ſeyn und das Gemüthe zu einer mehr als menſchlichen Hoheit, Reinigkeit und Stärke zu erheben ſchienen; in der That aber der wahren Beſtimmung des Menſchen vielleicht nicht weniger nachtheilig ſeyn dürften, als die letztern; theils, weil es ein widerſinniges und vergebliches Unternehmen ſcheine, ſich beſſer machen zu wollen als uns die Natur zu ſeyn geſtattet, oder, auf Unkoſten des halben Theils unſers Weſens, nach einer Art von Vollkommenheit zu trachten, die mit der Anlage desſelben im Widerſpruch ſteht; theils, weil ſolche Menſchen, wenn es ihnen auch gelänge, ſich ſelbſt zu Halbgöttern und Intelligenzen umzuſchaffen, eben dadurch zu jeder gewöhnlichen Beſtimmung des geſelligen Lebens deſto untauglicher würden. Aus dieſem Geſichtspunkte däuchte ihn der Enthuſiasmus des Theoſophen zwar unſchädlicher als das Syſtem des Wollüſtlings, aber der menſchlichen Geſellſchaft eben ſo unnützlich, indem der erſte ſich dem geſellſchaftlichen Leben entweder gänzlich entzieht (welches wirklich das Beſte iſt was er thun kann), oder, dafern er von dem beſchaulichen Leben ins wirkſame übergeht, durch Mangel an Kenntniß einer ihm ganz fremden Welt durch abgezogene Begriffe, welche nirgends zu den wirklichen Gegenſtänden paſſen wollen, durch übertriebene moraliſche Zärtlichkeit und tauſend andre Urſachen, welche ihren Grund in ſeiner vormaligen Lebensart haben, andern wider ſeine Abſicht öfters, ſich ſelbſt aber allezeit ſchädlich wird.

In wie fern dieſe Sätze richtig ſeyen, oder vielleicht in beſondern Fällen einige Ausnahmen zulaſſen, zu unterſuchen,

würde uns hier zu weit von unserm Vorhaben abführen. Genug für uns, daß sie dem Agathon begründet genug schienen, um sich selbst desto leichter zu vergeben, daß er (wie der Homerische Ulyß in der Insel der Kalypso) sich auf dem bezauberten Grunde der Wollust hatte abhalten lassen, sein erstes Vorhaben, die Schüler des Zoroasters und die Priester zu Sais zu besuchen, sobald als ihm Danae seine Freiheit wieder geschenkt hatte, ins Werk zu setzen. Kurz, seine Erfahrungen machten ihm die Wahrheit seiner ehmaligen Denkungsart verdächtig, ohne ihm einen gewissen geheimen Hang zu seinen alten Lieblingsideen benehmen zu können. Seine Vernunft konnte in diesem Stücke mit seinem Herzen, und sein Herz mit sich selbst nicht recht einig werden; und er war nicht ruhig genug, seine nunmehrigen Begriffe in ein System zu bringen, wodurch beide hätten befriedigt werden können. In der That ist ein Schiff eben nicht der bequemste Ort, ein solches Werk, wozu die Stille eines dunkeln Hains kaum stille genug ist, zu Stande zu bringen. Agathon mag daher zu entschuldigen seyn, daß er diese Arbeit verschob, ob es gleich eine von denen ist, welche sich so wenig aufschieben lassen, als die Ausbesserungen eines baufälligen Gebäudes. Denn so wie dieses mit jedem Tage dem gänzlichen Einsturze näher kommt, so pflegen auch die Lücken in unsern moralischen Begriffen und die Mißhelligkeiten zwischen dem Kopf und dem Herzen immer größer und gefährlicher zu werden, je länger wir aufschieben, sie mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu untersuchen, um Eintracht und Harmonie zwischen den Theilen und dem Ganzen herzustellen.

Doch in dem besondern Falle, worin sich Agathon befand,

war die Gefahr dieſes Aufſchubs deſto geringer, da er, von der Schönheit der Tugend und der unauflöslichen Verbindlichkeit ihrer Geſetze mehr als jemals überzeugt, eine auf das wahre allgemeine Beſte gerichtete Wirkſamkeit für die Beſtimmung aller Menſchen, oder (wofern ja einige Ausnahme zu Gunſten der bloß contemplativen Geiſter zu machen wäre) doch gewiß für die ſeinige hielt. Vormals war er nur zufälliger Weiſe, und gegen ſeine Neigung, in das thätige Leben verflochten worden; jetzt war es eine Folge ſeiner nunmehrigen (wie er glaubte) geläuterten Denkungsart, daß er ſich dazu entſchloß. Ein ſanftes Entzücken, welches ihm den ſüßeſten Berauſchungen der Wolluſt unendlich vorzuziehen ſchien, ergoß ſich durch ſein ganzes Weſen bei dem Gedanken, der Mitarbeiter an der Wiedereinſetzung Siciliens in die unendlichen Vortheile der Freiheit und eines durch weiſe Geſetze und Anſtalten verewigten Wohlſtandes zu ſeyn. Seine immer verſchönernde Phantaſie malte ihm die Folgen ſeiner Bemühungen in tauſend reizende Bilder von öffentlicher Glückſeligkeit aus. Er fühlte mit Entzücken die Kräfte zu einer ſo edlen Arbeit in ſich; und ſein Vergnügen war deſto vollkommener, da er zugleich empfand, daß Herrſchſucht und eitle Ruhmbegierde keinen Antheil daran hatten; daß es die tugendhafte Begierde, in einem weiten Umfang Gutes zu thun, war, deren gehoffte Befriedigung ihm dieſen Vorſchmack des göttlichſten Vergnügens gab, deſſen die menſchliche Natur fähig iſt. Seine Erfahrungen, ſo viel ſie ihm auch gekoſtet hatten, ſchienen ihm itzt nicht zu theuer erkauft, da er dadurch deſto tüchtiger zu ſeyn hoffte, die Klippen zu vermeiden, an denen die Klug-

heit oder die Tugend derjenigen, welche ſich den öffentlichen Angelegenheiten unterziehen, zu ſcheitern pflegt. Er ſetzte ſich feſt vor, ſich durch keine zweite Danae mehr irre machen zu laſſen. Er glaubte ſich in dieſem Stücke deſto beſſer auf ſich ſelbſt verlaſſen zu können, da er ſtark genug geweſen war, ſich von der erſten loszureißen, und es mit gutem Fug für unmöglich halten konnte, jemals auf eine noch gefährlichere Probe geſetzt zu werden. Ohne Ehrgeiz, ohne Habſucht, immer wachſam auf die ſchwache Seite ſeines Herzens, die er kennen gelernt hatte, dachte er nicht, daß er von andern Leidenſchaften, welche vielleicht noch in ſeinem Buſen ſchlummerten, etwas zu befürchten haben könne. Keine übelweiſſagenden Ahnungen ſtörten ihn in dem unvermiſchten Genuſſe der Hoffnungen, die ihn wachend und ſelbſt in Träumen beſchäftigten. Dieſe Hoffnungen waren der vornehmſte Inhalt ſeiner Geſpräche mit dem Syrakuſiſchen Kaufmanne: ſie machten ihm die Beſchwerden der Reiſe unmerklich, und entſchädigten ihn überflüſſig für den Verluſt der ehmals geliebten Danae; einen Verluſt, der mit jedem neuen Morgen kleiner in ſeinen Augen wurde. Und ſo führten ihn günſtige Winde und ein geſchickter Steuermann, nach einer kurzen Verweilung in einigen Griechiſchen Seeſtädten, glücklich in den Hafen zu Syrakus, um an dem Hof eines Fürſten zu lernen: „daß auf dieſer ſchlüpfrigen Höhe die Tugend entweder der Klugheit aufgeopfert werden muß, oder die behutſamſte Klugheit nicht hinreichend iſt den Sturz des Tugendhaften zu verhindern.“

Achtes Capitel.

Eine oder zwei Abſchweifungen.

Wir wünſchen uns Leſerinnen zu haben (denn dieſe Geſchichte, wenn ſie auch weniger wahr wäre als ſie iſt, gehört nicht unter die Romanen, von welchen der Verfaſſer des gefährlichſten und lehrreichſten Romans in der Welt die Jungfrauen zurück ſchreckt); und wir ſehen es alſo nicht gern, daß einige unter ihnen, welche noch Geduld genug gehabt haben, dieſes neunte Buch zu durchblättern — in der Meinung, daß nun nichts Intereſſantes mehr zu erwarten ſey, nachdem Agathon durch einen Streich von der verhaßteſten Art, durch eine heimliche Flucht, der Liebe den Dienſt aufgeſagt habe — den Verfolg ſeiner Geſchichte kaltſinnig aus ihren ſchönen Händen entſchlüpfen laſſen, und vielleicht den Sopha, oder die allerliebſte kleine Puppe des Herrn Bibiena ergreifen, um die Vapeurs zu zerſtreuen, die ihnen die Untreue und die Betrachtungen unſers Helden verurſacht haben.

Woher es wohl kommen mag, meine ſchönen Freundinnen, daß die meiſten unter Ihnen geneigter ſind, uns alle Thorheiten, wozu die Liebe nur immer verleiten kann, zu verzeihen, als die Wiederherſtellung in den natürlichen Stand unſrer geſunden Vernunft? Geſtehen Sie, daß wir Ihnen deſto mehr gefallen, je mehr wir durch die Schwachheiten, wozu Sie uns bringen können, die Obermacht Ihrer Reizungen über die eingebildete Stärke unſers Verſtandes beweiſen! Was für ein intereſſantes Gemälde iſt nicht eine Dejanira, mit der

Löwenhaut ihres nervigen Liebhabers umgeben, und mit ſeiner Keule auf der Schulter, wie ſie einen triumphirend-lächelnden Seitenblick auf den Bezwinger der Rieſen und Drachen wirft, der, in ihre langen Kleider vermummt, im Cirkel ihrer Sklavinnen mit ungelenkſamer Fauſt die weibiſche Spindel dreht! — Wir kennen einige, auf welche dieſe kleine Apoſtrophe gar nicht zu paſſen ſcheint. Aber wenn wir ohne Schmeichelei reden ſollen (welches freilich nicht geſchehen würde, wenn wir die Klugheit zu Rathe zögen), ſo zweifeln wir, ob die Weiſeſte unter allen, zu eben der Zeit, da ſie ſich bemüht den Thorheiten ihres Liebhabers Schranken zu ſetzen, ſich erwehren könne, ganz leiſe in ſich ſelbſt darüber zu frohlocken, daß ſie liebenswürdig genug iſt, einen Mann ſeines eignen Werths vergeſſen zu machen.

Hingegen mögen wir unſern beſagten Leſerinnen zu einiger Vergütung eine kleine Anekdote aus dem Herzen unſers Helden nicht verhalten, wenn er auch gleich dadurch in Gefahr kommen ſollte, die Hochachtung wieder zu verlieren, in die er ſich bei den ehrwürdigen Damen, welche nie geliebt haben, und, Dank ſey dem Himmel! nie geliebt worden ſind, wieder zu ſetzen angefangen hat.

So vergnügt Agathon über die Entweichung aus ſeiner angenehmen Gefangenſchaft in Smyrna, und in dieſem Stücke mit ſich ſelbſt war; ſo wenig die Bezauberung, unter welcher wir ihn geſehen haben, die Liebe der Tugend in ihm zu erſticken vermocht hatte; ſo aufrichtig die Gelübde waren, die er that, ihr künftig nicht wieder untreu zu werden; ſo groß und wichtig die Gedanken waren, welche ſeine Seele ſchwellten; ſo ſehr er

(um alles mit Einem Worte zu ſagen) wieder Agathon war: ſo hatte er doch Stunden, wo er ſich ſelbſt geſtehen mußte, daß er mitten in der Schwärmerei der Liebe und in den Armen der ſchönen Danae — glücklich geweſen ſey. Es mag immer viel Verblendung, viel Ueberſpanntes und Chimäriſches in der Liebe ſeyn, ſagte er zu ſich ſelbſt, aber gewiß ihre Freuden ſind doch keine Einbildung! Ich fühlte es, und fühl' es noch, ſo wie ich mein Daſeyn fühle, daß es wahre Freuden ſind, ſo wahr in ihrer Art, als die Freuden der Tugend! Und warum ſollt' es unmöglich ſeyn, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden? — Sie beide zugleich zu genießen, o! das würde erſt vollkommne Glückſeligkeit ſeyn!

Zu Verhütung eines beſorglichen Mißverſtandes ſcheint uns hier eine kleine Parentheſe vonnöthen zu ſeyn, um denen, die keine andern Sitten kennen, als die Sitten des Landes oder Ortes, worin ſie geboren ſind, zu ſagen: daß ein vertrauter Umgang mit Frauenzimmern von einer gewiſſen Claſſe, das iſt (um nicht ſo Franzöſiſch, aber weniger zweideutig zu reden), welche mit dem, was man etwas uneigentlich Liebe zu nennen pflegt, ein Gewerbe treiben, bei den Griechen eine ſo erlaubte Sache war, daß die ſtrengſten Väter ſich lächerlich gemacht haben würden, wenn ſie ihren Söhnen, ſo lange ſie unter ihrer Gewalt ſtanden, eine Liebſte aus der bemeldeten Claſſe hätten verwehren wollen. Frauen und Jungfrauen genoſſen, wie aller Orten, des beſondern Schutzes der Geſetze, und waren durch die Sitten und Gebräuche dieſes Volks vor Nachſtellungen ungleich beſſer geſichert, als ſie es bei den heutigen Europäern ſind. Ein Anſchlag auf ihre Tugend war ſo ſchwer zu bewerkſtelligen, als die

Beſtrafung eines ſolchen Verbrechens ſtreng war. Ohne Zweifel geſchah es, um dieſe in den Augen der Griechiſchen Geſetzgeber geheiligten Perſonen, die Mütter der Bürger, und diejenigen, welche zu dieſer Ehre beſtimmt waren, den Unternehmungen einer unbändigen Jugend deſto gewiſſer zu entziehen, — daß der Stand der Phrynen und Laiden geduldet wurde. So ausgelaſſen und ſchmutzig die Gemälde ſind, welche uns der genievollſte, witzigſte und verſtändigſte aller Poſſenſchreiber, Ariſtophanes, von den Frauen zu Athen macht: ſo iſt doch gewiß, daß die Weiber und Töchter der Griechen überhaupt ſehr ſittſame Geſchöpfe waren, und daß, ordentlicher Weiſe, die Sitten einer Vermählten und einer Buhlerin bei ihnen eben ſo ſtark von einander abſtachen, als man dermalen in einigen Hauptſtädten von Europa bemüht iſt, ſie mit einander zu vermengen.

Ob jene Einrichtung in allen Stücken löblich war, iſt eine andre Frage, von der hier die Rede nicht ſeyn ſoll, wir führen ſie bloß deßwegen an, damit man nicht glaube, als ob die Reue und die Gewiſſensbiſſe Agathons aus dem Begriff entſtanden ſeyen, daß es unerlaubt ſey mit einer Danae der Liebe zu pflegen. In dieſem Stücke dachte er wie alle andern Griechen ſeiner Zeit. Bei ſeiner Nation (die Spartaner vielleicht allein ausgenommen) durfte man, wenigſtens in ſeinem Alter, die Nacht mit einer Tänzerin oder Flötenſpielerin zubringen, ohne ſich deßwegen einen Vorwurf zuzuziehen, inſofern nur die Pflichten ſeines Standes nicht darunter leiden mußten, und eine gewiſſe Mäßigung beobachtet wurde, welche, nach den Begriffen dieſer Heiden, die Gränzlinie der Tugend und des Laſters ausmachte. Wenn man dem Alcibiades übel genommen hatte, daß

er ſich im Schooß der ſchönen Nemea, wie vom Siege ausruhend, malen ließ, oder daß er den Liebesgott mit Jupiters Blitzen bewaffnet in ſeinem Schilde führte (und Plutarch ſagt uns, daß nur die älteſten und ernſthafteſten Athener ſich darüber aufgehalten; Leute, deren Eifer gegen die Thorheiten der Jugend öfters nicht ſowohl die Liebe der Tugend als die Verdrießlichkeit des Alters zur Quelle hat); wenn man, ſage ich, dem Alcibiades dieſe Ausſchweifungen übel nahm: ſo war es nicht ſein Hang zu den Ergötzungen, oder ſeine Vertraulichkeit mit einer Perſon, welche durch Stand und Profeſſion dem Vergnügen des Publicums gewidmet war; ſondern der Uebermuth, der daraus hervorleuchtete, die Verachtung der Geſetze des Wohlſtandes und einer gewiſſen Gravität, welche man in freien Staaten mit Recht gewohnt iſt von den Vorſtehern der Republik, wenigſtens außerhalb dem Cirkel des Privatlebens, zu fordern. Man würde ihm, ſo gut als einem Perikles oder Cimon, ſeine Schwachheiten, oder ſeine Ergötzungen überſehen haben: aber man vergab ihm nicht, daß er damit prahlte; daß er ſich ſeinem Hang zur Fröhlichkeit und Wolluſt bis zur unbändigſten Ausgelaſſenheit überließ; daß er, von Wein und Salben triefend, mit dem vernachläſſigten und abgematteten Anſehen eines Menſchen, der eine Winternacht durchſchwelgt hatte, noch warm von den Umarmungen einer Tänzerin, in die Rathsverſammlungen gehüpft kam, und, ſo übel vorbereitet, ſich doch überflüſſig tauglich hielt, die Angelegenheiten Griechenlands zu beſorgen, und den grauen Vätern der Republik zu ſagen, was ſie zu thun hätten. Dieß war es, was ſie ihm nicht vergeben konnten, und

was ihm die ſchlimmen Händel zuzog, von denen der Wohlſtand Athens und er ſelbſt endlich das Opfer wurde.

Ueberhaupt iſt es eine längſt ausgemachte Sache, daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten als die heutigen Europäer. Sie ehrten, wie alle polizirten Völker, die eheliche Freundſchaft: aber von dieſer romantiſchen Leidenſchaft, von dieſer Liebe, welche von einer ganzen Folge von Romanſchreibern in Spanien, Wälſchland, Frankreich und England zu einer Heldentugend erhoben worden iſt; von dieſer wußten ſie eben ſo wenig als von der weinerlich-komiſchen, der abenteuerlichen Hirngeburt einiger neueren weiblichen Scribenten, welche noch über die Begriffe der ritterlichen Zeiten raffinirt, und uns durch ganze Bände eine Liebe gemalt haben, die ſich von ſtillſchweigendem Anſchauen, von Seufzern und Thränen nährt, immer unglücklich und, ſelbſt ohne einen Schimmer von Hoffnung, immer gleich ſtandhaft iſt. Von einer ſo abgeſchmackten, ſo unmännlichen, mit dem Heldenthum, womit man ſie verbinden will, ſo lächerlich abſtechenden Liebe wußte dieſe geiſtreiche Nation nichts, aus deren ſchöner und lachender Einbildungskraft die Göttin der Liebe, die Grazien und ſo viele andre Götter der Freude hervorgegangen waren. Sie kannten nur die Liebe, welche glücklich macht; (oder richtiger zu reden) dieſe allein ſchien ihnen, unter gewiſſen Einſchränkungen, der Natur gemäß, anſtändig und unſchuldig. Diejenige, welche ſich mit allen Symptomen eines fieberiſchen Paroxysmus der ganzen Seele bemächtiget, war in ihren Augen eine von den gefährlichſten Leidenſchaften, eine Feindin der Tugend, die Störerin der

häuslichen Ordnung, die Mutter der verderblichſten Ausſchweifungen und der häßlichſten Laſter. Wir finden wenige Beiſpiele davon in ihrer Geſchichte; und dieſe Beiſpiele ſehen wir auf ihrem tragiſchen Theater mit Farben geſchildert, welche den allgemeinen Abſcheu erwecken mußten; ſo wie hingegen ihre Komödie keine andre Liebe kennt, als den natürlichen Inſtinct, welchen Geſchmack, Gelegenheit und Zufall für einen gewiſſen Gegenſtand beſtimmen; der, von den Grazien und nicht ſelten auch von den Muſen verſchönert, das Vergnügen zum Zweck hat, nicht beſſer noch erhabner ſeyn will als er iſt, und ihnen, im Ganzen betrachtet, noch immer weniger ſchädlich zu ſeyn däuchte, als jene tragiſche Art zu lieben, die vielmehr von der Fackel der Furien als des Liebesgottes entzündet, eher die Wirkung der Rache einer erzürnten Gottheit als dieſer ſüßen Bethörung gleich zu ſeyn ſchien, welche ſie (wie den Schlaf und die Gaben des Bacchus) für ein Geſchenk der wohlthätigen Natur anſahen, um uns die Beſchwerden des Lebens zu verſüßen, und zu den Arbeiten deſſelben muntrer zu machen.

Ohne Zweifel würden wir dieſen Theil der Griechiſchen Sitten noch beſſer kennen, wenn nicht (durch ein Unglück, welches die Muſen immer beweinen werden) die Komödien eines Alexis, Menander, Diphilus, Philemon, Apollodorus, und andrer berühmter Dichter aus dem ſchönſten Zeitalter der Attiſchen Muſen, ein Raub der mönchiſchen und ſaraceniſchen Barbarei geworden wären. Allein es bedarf dieſer Urkunden nicht, um das, was wir geſagt haben, zu rechtfertigen. Sehen wir nicht den ehrwürdigen Solon noch in ſeinem hohen

Alter, in Verſen, deren ſich der alte Dichter auf dem Berge Krapak nicht zu ſchämen hätte, von ſich ſelbſt geſtehen: „daß er ſich aller andern Beſchäftigungen begeben habe, um den Reſt ſeines Lebens in Geſellſchaft der Venus, des Bacchus und der Muſen auszuleben?“ Sehen wir nicht den weiſen Sokrates kein Bedenken tragen, in Begleitung ſeiner jungen Freunde der ſchönen und gefälligen Theodota einen Beſuch zu machen, um über ihre Schönheit, welche einer aus der Geſellſchaft als unbeſchreiblich angeprieſen hatte, den Augenſchein einzunehmen? Sehen wir nicht, daß er ſeiner Weisheit nichts zu vergeben glaubte, indem er dieſe Theodota auf eine ſcherzhafte Art in der Kunſt Liebhaber zu fangen unterrichtet? War er nicht ein Freund und Bewunderer, ja, wenn Plato nicht zu viel geſagt hat, ein Schüler der berühmten Aſpaſia, deren Haus (ungeachtet der Vorwürfe, welche ihr von der zaumloſen Frechheit der damaligen Komödie gemacht wurden) der Sammelplatz der ſchönſten Geiſter von Athen war? So enthaltſam er ſelbſt in Abſicht dieſes Artikels geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo finden wir doch ſeine Grundſätze über die Liebe mit der allgemeinen Denkungsart ſeiner Nation ziemlich übereinſtimmend. Er unterſchied das Bedürfniß von der Leidenſchaft, das Werk der Natur von dem Werke der Phantaſie. Er warnte vor dem letztern, wie wir ſchon anderwo im Vorbeigehen bemerkt haben, und rieth zu Befriedigung der erſten (nach Xenophons Bericht) eine ſolche Art von Liebe an, an welcher die Seele ſo wenig als möglich Antheil nehme. Ein Rath, welcher zwar ſeine Einſchränkungen leidet, aber doch auf die gemeine Erfahrung gegründet iſt: daß die Liebe, welche

ſich der Seele bemächtiget, ſie gemeiniglich aller Gewalt über ſich ſelbſt beraubt, und zu allen edlen Anſtrengungen untüchtig macht.

Nach den gewöhnlichen Begriffen der Zeit, in welcher Agathon lebte, wäre es demnach ſo ſchwer nicht geweſen, Liebe und Tugend mit einander zu verbinden. Aber Agathon hatte größere und feinere Begriffe von der Tugend. Eine gewiſſe ideale Vollkommenheit war zu ſehr mit den Grundzügen ſeiner Seele verwebt, als daß er ſie jemals ganz verlieren konnte. Was iſt einer empfindſamen Seele Liebe ohne Schwärmerei? ohne dieſe Zärtlichkeit der Empfindungen, dieſe Sympathie, welche ihre Freuden vervielfältiget, verfeinert, veredelt? Was ſind die Wollüſte der Sinnen ohne Grazien und Muſen? — Agathon hätte alſo dieſe Art zu lieben, wie er die ſchöne Danae geliebt hatte und von ihr geliebt worden war, gern mit ſeinem erhabenen Begriffe von der Tugend verbinden mögen; und von dieſem Wunſche ſah er alle ſeine Schwierigkeiten ein.

Endlich däuchte ihn, es komme alles auf die Beſchaffenheit des Gegenſtandes an; und nun erinnerte ihn ſein Herz wieder an Pſyche. Er erröthete vor ihrem Bilde, wie er vor der gegenwärtigen Pſyche ſelbſt erröthet ſeyn würde; aber er empfand zu gleicher Zeit, daß ſein Herz, ohne nur mit einem einzigen Faden noch an Danae zu hangen, wieder zu ſeiner erſten Liebe zurückkehrte. Seine wieder ruhige Phantaſie ſpiegelte ihm, wie ein klarer tiefer Brunnen, die Erinnerungen der reinen, tugendhaften und mit keiner andern Luſt zu vergleichenden Freuden vor, die er durch die zärtliche Vereinigung ihrer

Seelen in jenen Elyſiſchen Nächten erfahren hatte. Er empfand itzt zu dem, was er ehemals für ſie empfunden, noch alle die Liebe, welche ihm Danae eingeflößt hatte; aber ſo ſanft, ſo geläutert durch die moraliſche Schönheit des veränderten Gegenſtandes, daß es nicht mehr eben dieſelbe ſchien. Er ſtellte ſich vor, wie glücklich ihn eine unzertrennliche Verbindung mit dieſer Pſyche machen würde, welche ihm eine Liebe eingehaucht, die ſeiner Tugend ſo wenig gefährlich war, daß ſie ihr vielmehr Schwingen angeſetzt hatte. Er verſetzte ſich in Gedanken mit Pſyche in den Ruheplatz der Diana zu Delphi, und ließ den Gott der Liebe, den Sohn der himmliſchen Venus, das überirdiſche Gemälde ausmalen. Eine ſüße weiſſagende Hoffnung breitete ſich durch ſeine Seele aus. Es war ihm, als ob eine geheime Stimme ihm zuliſple, daß er ſie in Sicilien finden werde. Pſyche paßte ganz vortrefflich in den Plan, den er ſich von ſeinem bevorſtehenden Leben gemacht hatte. Was für Ausſichten ſtellte ihm die Verbindung ſeiner häuslichen Glückſeligkeit mit der öffentlichen vor, welcher er alle ſeine Kräfte zu widmen entſchloſſen war! Aber erſt wollte er verdienen glücklich zu ſeyn! — Doch, ohne den Leſer mit ſeinen Geſinnungen und Vorſätzen länger aufzuhalten, eilen wir, ihn auf einen Schauplatz zu verſetzen, wo er ſich uns durch Handlungen zu erkennen geben kann.

Zehntes Buch.

Darstellung des Syrakusischen Hofes, und des Merkwürdigsten, was sich kurz zuvor, ehe Agathon zu Syrakus auftrat, an demselben begeben hatte.

Erstes Capitel.

Charakter der Syrakuser, des Dionysius und seines Hofes.

Aber, ehe wir unsern Helden selbst wieder auftreten lassen, wird es nöthig seyn, dem Leser sowohl den Schauplatz und die Zuschauer, auf welchem und für welche Agathon eine der merkwürdigsten Rollen spielen wird, als die Scene, und einige der vornehmsten Personen, die theils mit und neben ihm, theils gegen ihn agiren werden, so umständlich, als es zu unserer Absicht und zu besserm Verständniß seiner Geschichte nöthig ist, vorher bekannt zu machen.

Syrakus, die alte Hauptstadt Siciliens, verdiente in vielerlei Betrachtungen den Namen eines zweiten Athen. Nichts kann ähnlicher seyn als der Charakter ihrer Einwohner. Beide waren im höchsten Grad eifersüchtig über eine Freiheit, in welcher sie sich niemals lange zu erhalten wußten, weil sie

Müßiggang und Luſtbarkeiten immer noch mehr liebten als die Freiheit; auch muß man geſtehen, daß ſie ihnen, durch den ſchlechten Gebrauch den ſie von ihr machten, mehr Schaden gethan hat als alle ihre Tyrannen. Die Syrakuſer hatten, wie die Athener, das Genie der Künſte und der Muſen; ſie waren lebhaft, ſinnreich und zum ſpottenden Scherz aufgelegt; heftig und ungeſtüm in ihren Bewegungen, aber ſo unbeſtändig, daß ſie in einem Zeitmaße von wenig Tagen vom äußerſten Grade der Liebe zum äußerſten Haß, und vom thätigſten Enthuſiasmus zur kälteſten Gleichgültigkeit übergehen konnten. Lauter Züge, durch welche ſich, wie man weiß, auch die Athener vor allen andern Griechiſchen Völkern ausnahmen. Beide empörten ſich mit eben ſo viel Leichtſinn gegen die gute Regierung eines einzigen Gewalthabers, als ſie fähig waren, mit der niederträchtigſten Feigheit ſich an das Joch des ſchlimmſten Tyrannen gewöhnen zu laſſen. Beide kannten niemals ihr wahres Intereſſe, und kehrten ihre Stärke immer gegen ſich ſelbſt. Muthig und heroiſch in der Widerwärtigkeit, allezeit übermüthig im Glück, und, gleich dem Aeſopiſchen Hund im Nil, immer durch ſchimmernde Entwürfe verhindert, von ihren gegenwärtigen Vortheilen den rechten Gebrauch zu machen. Durch ihre Lage, Verfaſſung und den Geiſt der Handelſchaft der Spartaniſchen Gleichheit unfähig, aber eben ſo ungeduldig, an einem Mitbürger große Vorzüge von Verdienſt, Anſehn oder Reichthum zu ertragen. Daher immer mit ſich ſelbſt im Streit, immer von Parteien und Rotten zerriſſen: bis, nach einem langwierigen umwechſelnden Uebergang von Freiheit zu Sklaverei und von Sklaverei zu Freiheit, beide zuletzt die Feſſeln der Römer

geduldig tragen lernten, und ſich weislich mit der Ehre begnügten, Athen die Schule, Syrakus die Kornkammer dieſer majeſtätiſchen Gebieterin des Erdbodens zu ſeyn.

Nach einer Reihe von ſogenannten Tyrannen (das iſt, von Beherrſchern, welche ſich der einzelnen und willkürlichen Gewalt über den Staat bemächtiget hatten, ohne auf einen Beruf von den Bürgern zu warten) war Syrakus, und ein großer Theil Siciliens mit ihr, endlich in die Hände des Dionyſius gefallen; und von dieſem, nach einer langwierigen Regierung, unter welcher die Syrakuſer gezeigt hatten, was ſie zu leiden fähig ſeyen, ſeinem Sohne, Dionyſius dem Zweiten, erblich zugekommen. Das Recht dieſes jungen Menſchen an die königliche Gewalt, deren er ſich nach ſeines Vaters Tod anmaßte, war noch weniger als zweideutig; denn wie konnte ihm ſein Vater ein Recht hinterlaſſen, das er ſelbſt nicht hatte? Aber eine ſtarke Leibwache, eine wohl befeſtigte Citadelle, und eine durch die Beraubung der reichſten Sicilier angefüllte Schatzkammer, erſetzten den Abgang eines Rechts, welches ohnehin alle ſeine Stärke von der Macht zieht, die es geltend machen muß, und eben darum deſſen leicht entbehren kann. Hierzu kam noch, daß in einem Staate, worin der Geiſt der politiſchen Tugend ſchon erloſchen iſt, und gränzenloſe Begierde nach Reichthümern, und nach der ſchmeichelhaften Freiheit alles zu thun was die Sinne gelüſtet, die Oberhand gewonnen haben; daß, ſage ich, in einem ſolchen Staat eine ausgelaſſene und allein auf Befriedigung ihrer Leidenſchaften erpichte Jugend ſich von der unumſchränkten Regierung eines Einzigen ihrer Art unendlich mehr Vortheile verſpricht, als von der Ariſtokratie, deren ſich die Aelteſten und

Verdienſtvolleſten bemächtigen, oder von der Demokratie, worin man ein abhängiges und ungewiſſes Anſehen mit einer Menge Beſchwerlichkeiten, Gefahren und Aufopferungen theurer erkaufen muß, als es ſich der Mühe zu verlohnen ſcheint.

Der junge Dionyſius ſetzte ſich alſo, durch einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, in den ruhigen Beſitz der höchſten Gewalt zu Syrakus; und es iſt leicht zu erachten, wie ein übel erzogner, vom Feuer ſeines Temperaments zu allen Ausſchweifungen der Jugend hingeriſſener Prinz, unter einem Schwarme von ſchmeichelnden Höflingen, dieſer Macht ſich bedient haben werde. Ergötzungen, Gaſtmähler, Liebeshändel, Feſte welche ganze Monate dauerten, kurz eine ſtete Berauſchung von Schwelgerei, machten die Beſchäftigungen eines Hofes von thörichten Jünglingen aus, welche nichts Angelegeneres hatten, als durch Erfindung neuer Wollüſte ſich in der Zuneigung ihres Prinzen feſtzuſetzen, und ihn zu gleicher Zeit zu verhindern, jemals zu ſich ſelbſt zu kommen und den Abgrund gewahr zu werden, an deſſen blumichtem Rand er ſorglos herumtanzte.

Man kennt die Staatsverwaltung wollüſtiger Prinzen aus ältern und neuern Beiſpielen zu gut, als daß wir nöthig haben ſollten, uns darüber auszubreiten. Was für eine Regierung iſt von einem jungen Unbeſonnenen zu erwarten, deſſen Leben ein immerwährendes Bacchanal iſt? Der, mit jeder großen Pflicht ſeines Berufs unbekannt, die Kräfte, die er zu ihrer Erfüllung anſtrengen ſollte, bei nächtlichen Schmäuſen und in den Armen üppiger Buhlerinnen verzettelt? Der, unbekümmert um das Beſte des Staats, ſogar ſeinen Privatvortheil ſo wenig einſieht, daß er das wahre Verdienſt, welches ihm

verdächtig iſt, haſſet, und Belohnungen an diejenigen verwendet, die, unter der Maske der eifrigſten Ergebenheit und gänzlicher Aufopferung, ſeine gefährlichſten Feinde ſind? Von einem Prinzen, bei dem die wichtigſten Stellen auf die Empfehlung einer Tänzerin, oder der Sklaven die ihn aus- und ankleiden, vergeben werden? Der ſich einbildet, daß ein Hofſchranze, der gut tanzt, ein Nachteſſen wohl anzuordnen weiß, und ein überwindendes Talent hat ſich bei den Weibern in Gunſt zu ſetzen, unfehlbar auch das Talent eines Miniſters oder eines Feldherrn haben werde? oder, daß man zu allem in der Welt tüchtig ſey, ſobald man die Gabe habe ihm zu gefallen? — Was iſt von einer ſolchen Regierung zu erwarten, als Verachtung der Geſetze, Mißbrauch der Formalitäten der Gerechtigkeit, Gewaltſamkeiten, üble Haushaltung, Erpreſſungen, Geringſchätzung und Unterdrückung der Tugend, allgemeine Verdorbenheit der Sitten? — Und was für eine Staatskunſt wird da Platz haben, wo Leidenſchaften, Launen, vorüberfahrende Anſtöße von lächerlichem Ehrgeiz, wo die kindiſche Begierde von ſich reden zu machen, die Convenienz eines Günſtlings oder die Intriguen einer Maitreſſe, die Triebfedern der Staatsangelegenheiten, der Verbindung und Trennung mit auswärtigen Mächten, und des öffentlichen Betragens ſind? Wo, ohne die wahren Vortheile des Staats oder ſeine Kräfte zu kennen, ohne Plan, ohne Abwägung und Verbindung der Mittel — Doch, wir gerathen unvermerkt in den Ton der Declamation, welcher bei einem längſt erſchöpften und doch ſo alltäglichen Stoffe nicht zu verzeihen wäre. Möchte niemand der dieß lieſt, aus der Erfahrung ſeines eignen Vaterlandes wiſſen, wie einem Volke mitgeſpielt

wird, welches das Unglück hat, der Willkür eines Dionysius Preis gegeben zu seyn!

Man wird sich, nach allem was wir gesagt haben, diesen Fürsten als einen der schlimmsten Tyrannen, womit der Himmel jemals eine mit geheimen Verbrechen belastete Nation gegeißelt habe, vorstellen; und so schildern ihn auch die Geschichtschreiber. Allein, ein aus lauter schlimmen Eigenschaften zusammengesetzter Mensch ist ein Ungeheuer, das nicht existiren kann. Eben dieser Dionysius würde Fähigkeit genug gehabt haben ein guter Fürst zu werden, wenn er so glücklich gewesen wäre, zu seiner Bestimmung gebildet zu werden. Aber es fehlte so viel, daß er die Erziehung, die sich für einen Prinzen schickt, bekommen hätte, daß ihm nicht einmal diejenige zu Theil ward, die man jedem jungen Menschen von mittelmäßigem Stande gibt. Sein Vater, der feigherzigste Tyrann, den vielleicht die Geschichte kennt, ließ ihn, von aller guten Gesellschaft abgesondert, unter niedrigen Sklaven aufwachsen; und der präsumtive Thronfolger hatte kein anderes Mittel sich die lange Weile zu vertreiben, als daß er kleine Wagen, hölzerne Leuchter, Schemel und andere dergleichen Kunstwerke verfertigte. Man würde Unrecht haben, wenn man diese selbst gewählte Beschäftigung für einen Wink der Natur halten wollte; es war vielmehr der Mangel an Gegenständen und Modellen, welche dem angebornen Trieb aller Menschen, Witz und Hände zu beschäftigen, eine andere Richtung hätten geben können. Er würde eben so gut Verse gemacht haben, und vielleicht bessere als sein Vater (der unter andern Thorheiten auch die Wuth hatte, ein Poet seyn zu

wollen), wenn man ihm einen Homer in ſeine Zelle gegeben hätte. Wie manche Prinzen hat man geſehen, die mit der Anlage zu Auguſten und Trajanen, aus Schuld derjenigen, die über ihre Erziehung geſetzt waren, oder durch die Unfähigkeit eines mit klöſterlichen Vorurtheilen angefüllten Mönchs, dem ſie auf Discretion überlaſſen wurden, in Neronen und Elogabalen ausgeartet ſind!

Eine genaue und ausführliche Entwicklung, wie dieſes zugehe, und wie es unter gewiſſen gegebenen Umſtänden nicht anders möglich ſey, als daß durch eine ſo fehlerhafte Veranſtaltung das beſte Naturell in ein moraliſches Mißgeſchöpf verzerrt werden müſſe, wäre, wie uns däucht, ein ſehr nützlicher Stoff, welchen wir der Bearbeitung irgend eines Mannes von Genie empfehlen, der bei philoſophiſchen Einſichten hinlängliche Kenntniß der Welt beſäße. Unſre aufgeklärten und verfeinerten Zeiten ſind weder dieſes noch jenes in ſo hohem Grade, daß ein ſolches Werk überflüſſig ſeyn ſollte; und wenn die Ausführung der Würde des Stoffes zuſagte, ſo zweifeln wir nicht, daß es glücklich genug werden könnte, von mancher Provinz die lange Folge von Plagen abzuwenden, welche ihr vielleicht durch die fehlerhafte Erziehung ihrer noch ungebornen Beherrſcher im nächſten Jahrhundert bevorſtehen.

Zweites Capitel.

Charakter des Dion. Anmerkungen über denſelben.

Die Syrakuſer waren des Jochs ſchon zu gewohnt, um einen Verſuch zu machen, es nach dem Tode des alten Dionyſius abzuſchütteln. Es war nicht einmal ſo viel Tugend unter ihnen übrig, daß einige von denen, welche beſſer dachten als der große Haufen und die verächtliche Brut der Paraſiten, den Muth gehabt hätten, ſich bis zum Ohre des jungen Prinzen zu drängen, um ihm Wahrheiten zu ſagen, von denen ſeine eigne Glückſeligkeit eben ſowohl abhing, als die Wohlfahrt von Sicilien. Ganz Syrakus hatte nur Einen Mann, deſſen Herz groß genug hierzu war. Aber auch dieſer würde ſich vielleicht in die ſichere, wiewohl unrühmliche Dunkelheit, in welche ehrliche Leute unter einer Unglück weiſſagenden Regierung ſich zu verbergen pflegen, eingehüllt haben, wenn ihn ſeine Geburt nicht berechtigt und ſein Intereſſe genöthigt hätte, ſich um die Staatsverwaltung zu bekümmern.

Dieſer Mann war Dion, ein Bruder der Stiefmutter des jungen Dionyſius und der Gemahl ſeiner Schweſter, der Nächſte nach ihm im Staat, und der Einzige, der ſich durch ſeine großen Fähigkeiten, ſein Anſehen bei dem Volke, und die unermeßlichen Reichthümer die er beſaß, furchtbar und eines Anſchlags verdächtig machen konnte, ſich entweder an die Stelle des jungen Fürſten zu ſetzen, oder die republicaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen. Wenn wir den Geſchichtſchreibern, inſonderheit dem tugendhaften und gutherzigen

Plutarch, einen unumſchränkten Glauben ſchuldig wären, ſo würden wir den Dion unter die wenigen Helden der Tugend zählen müſſen, welche ſich (um dem Plato einen Ausdruck abzuborgen) zu der Würde und Größe guter Dämonen oder beſchützender Genien und Wohlthäter des Menſchengeſchlechts emporgeſchwungen haben — Männer, welche fähig ſind, aus dem erhabenen Beweggrunde einer reinen Liebe der ſittlichen Ordnung und des allgemeinen Beſten zu handeln; und, über dem Beſtreben andere glücklich zu machen, ſich ſelbſt aufopfern, weil ſie unter ihrer ſterblichen Hülle ein edleres Selbſt fühlen, welches ſeine angeborne Vollkommenheit deſto herrlicher entfaltet, je mehr jenes thieriſche Selbſt unterdrückt wird — die, im Glück und Unglück gleich groß, durch dieſes nicht verdunkelt werden, und von jenem keinen Glanz entlehnen, ſondern, immer ſich ſelbſt genugſam, Herren ihrer Leidenſchaften, und, über die Bedürfniſſe gemeiner Seelen erhaben, eine Art ſublunariſcher Götter ſind. Ein ſolcher Charakter fällt allerdings gut in die Augen, ergötzt den moraliſchen Sinn, und erweckt den Wunſch, daß er mehr als eine ſchöne Chimäre ſeyn möchte. Aber wir geſtehen, daß wir, aus erheblichen Gründen, mit zunehmender Erfahrung, immer mißtrauiſcher gegen die menſchlichen, — warum alſo nicht auch gegen die übermenſchlichen Tugenden werden.

Es iſt wahr, wir finden in dem Leben Dions Beweiſe großer Fähigkeiten, beſonders einer gewiſſen Erhabenheit und Stärke des Gemüths, die man gemeiniglich mit gröbern, weniger reizbaren Fibern und derjenigen Art von Temperament verbunden ſieht, welches ungeſellig, ernſthaft, ſtolz und

ſpröde zu machen pflegt. An jede Art von Temperament gränzen, wie man weiß, gewiſſe Tugenden. Fügt es ſich, daß die Entwicklung der Anlage zu denſelben durch günſtige Umſtände befördert wird, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſich daraus ein Charakter bildet, der durch gewiſſe hervorſtechende Tugenden blendet, welche eben darum zu einer völligern Schönheit gelangen, weil kein innerlicher Widerſtand ſich ihrem Wachsthum entgegen geſetzt. Dieſe Art von Tugenden finden wir bei Dion in hohem Grade. Aber ihm ein Verdienſt daraus zu machen, wäre eben ſo viel, als einem Athleten die Elaſticität ſeiner Sehnen, oder einem geſunden blühenden Mädchen ihre gute Farbe, als Verdienſte anzurechnen, die ihnen ein Recht an die allgemeine Hochachtung geben ſollten. Ja, wenn Dion ſich durch diejenigen Tugenden vorzüglich unterſchieden hätte, zu denen er von Natur nicht aufgelegt war; und wenn er es ſo weit gebracht hätte, ſie mit eben der Leichtigkeit und Grazie auszuüben, als ob ſie ihm angeboren wären! Aber wie viel daran fehlte, daß er der Philoſophie ſeines Lehrers und Freundes Platon ſo viel Ehre gemacht hätte, davon finden wir in den eigenen Briefen dieſes Weiſen und in dem Betragen Dions in den wichtigſten Auftritten ſeines Lebens die zuverläſſigſten Beweiſe. Niemals konnte er es dahin bringen, oder vielleicht gefiel es ihm nicht den Verſuch zu machen (und beides läuft auf Eines hinaus), dieſe Auſterität, dieſe Unbiegſamkeit, dieſe wenige Gefälligkeit im Umgang, welche die Herzen von ihm zurückſtieß, zu überwinden. Vergeblich ermahnte ihn Plato den Grazien zu opfern: Dion bewies durch ſeine Ungelehrigkeit über dieſen

Punkt, daß die Philoſophie, ordentlicher Weiſe, uns nur die Fehler vermeiden macht, zu denen wir keine Anlage haben, und uns nur in ſolchen Tugenden befeſtiget, zu denen wir ohnehin geneigt ſind.

Indeſſen war er nichtsdeſtoweniger derjenige, auf welchen ganz Sicilien die Augen gerichtet hatte. Die Weisheit ſeines Betragens, ſeine Abneigung vor allen Arten der ſinnlichen Ergötzungen, ſeine Mäßigung, Nüchternheit und gute Haushaltung, erwarben ihm deſto mehr Hochachtung, je ſtärker ſie von der zügelloſen Schwelgerei und Verſchwendung des Tyrannen abſtachen. Man ſah, daß er allein im Stande ſey, dem Dionyſius das Gegengewicht zu halten; und man erwartete das Beſte von ihm, es ſey nun daß er ſich der Regierung für ſich ſelbſt, oder für die jungen Söhne ſeiner Schweſter bemächtigen, oder daß er ſich begnügen würde, der Mentor des Dionyſius zu ſeyn.

Die natürliche Unempfindlichkeit Dions gegen die Reizungen der Wolluſt, welche den Syrakuſern ſo viel Vertrauen zu ihm gab, blendete in der Folge auch die Griechen des feſten Landes, zu denen er ſich vor dem Tyrannen zu flüchten genöthiget wurde. Selbſt die Akademie zu Athen, dieſe damals ſo berühmte Schule der Weisheit, ſcheint ſtolz darauf geweſen zu ſeyn, einen ſo nahen Verwandten des (wiewohl unrechtmäßigen) Beherrſchers von Sicilien unter ihre Pflegſöhne zählen zu können. Die königliche Pracht, welche er zu Athen in ſeiner Lebensart affectirte, war in ihren Augen (ſo gewiß iſt es, daß auch weiſe Augen manchmal durch die Eitelkeit verfälſcht werden) der Ausdruck der innern Majeſtät ſeiner Seele.

Sie ſchloſſen ungefähr nach eben der Logik, welche einen Verliebten von den Reizungen ſeiner Dame auf die Güte ihres Herzens ſchließen macht. Sie ſahen nicht, oder wollten nicht ſehen, daß eben dieſer von den republicaniſchen Sitten ſo weit entfernte Pomp ein ſehr deutliches Zeichen war, daß es weniger einer Erhabenheit über die gewöhnlichen Schwachheiten der Großen und Reichen, als einem Mangel an Begierden zuzuſchreiben ſey, wenn derjenige gegen die Vergnügungen der Sinne gleichgültig war, welcher Eitelkeit genug hatte, durch ein Gepränge mit Reichthümern, deren er ſich, als der Früchte ſeiner Verbindung mit der Familie des Tyrannen, vielmehr zu ſchämen hatte, ſich unter einem freien Volke unterſcheiden zu wollen.

Doch indem ich dieſe Gelegenheit ergreife, die übertriebenen Lobſprüche zu mäßigen, welche an die Günſtlinge des Glückes verſchwendet zu werden pflegen, ſobald ſie einigen Schimmer der Tugend von ſich werfen, läugne ich keinesweges, daß Dion, ſo wie er war, einen Thron eben ſo würdig erfüllt haben würde, als wenig er ſich ſchickte, mit einem durch lange Gewohnheit der Feſſeln entnervten Volke — in dem Mittelſtande zwiſchen Sklaverei und Freiheit, worein er dasſelbe in der Folge durch die Vertreibung des Dionyſius ſetzte — ſo ſanft und behutſam umzugehen, als es hätte geſchehen müſſen, wenn ſeine Unternehmung für die Syrakuſer und ihn ſelbſt glücklich hätte ausſchlagen ſollen. Plutarch vergleicht dieſes Volk, in dem Zeitpunkte, da es das Joch der Tyrannei abzuſchütteln anfing, ſehr glücklich „mit Leuten, die von einer langwierigen Krankheit wieder aufſtehen, und,

ungeduldig ſich der Vorſchrift eines klugen Arztes in Abſicht ihrer Diät zu unterwerfen, ſich zu früh wie geſunde Leute betragen wollen.“ Aber darin können wir nicht mit ihm einſtimmen, daß Dion dieſer geſchickte Arzt für ſie geweſen ſey. Sehr wahrſcheinlich hat die Platoniſche Philoſophie ſelbſt, von deren idealiſcher Sitten- und Staatslehre er ein großer Bewunderer war, dazu beigetragen, daß er weniger als ein andrer zum Arzt eines äußerſt verdorbenen Volks geeigenſchaftet war. Vielfältige Erfahrungen zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Völkern haben es erwieſen, daß die Dion, die Cato, die Brutus, die Algernon Sidney allemal unglücklich ſeyn werden, wenn ſie einen von alten bösartigen Schäden entkräfteten und zerfreſſenen Staatskörper in den Stand der Geſundheit wieder herzuſtellen verſuchen. Zu einer ſolchen Operation gehören viele Gehülfen; und Männer von einer ſo außerordentlichen Art ſind unter einer Million Menſchen allein. Es iſt genug, wenn das Ziel (wie Solon von ſeinen Geſetzen ſagte) das beſte iſt, das in den vorliegenden Umſtänden zu erreichen ſeyn mag; und ſie wollen immer das beſte, das ſich denken läßt. Alle Mittel, welche zugleich am gewiſſeſten und eheſten zu dieſem Ziele führen, ſind die beſten; und ſie wollen keine andern gebrauchen, als welche, nach den ſtrengſten Regeln einer oft allzuſpitzfindigen Gerechtigkeit und Güte, rechtmäßig und gut ſind. Löblich, vortrefflich, göttlich! — rufen die ſchwärmeriſchen Bewunderer der heroiſchen Tugend. Wir wollten gern mitrufen, wenn man uns nur erſt zeigen wollte, was jene überſpannte Tugend dem menſchlichen Geſchlecht jemals geholfen habe. — Dion,

zum Exempel, von den erhabenen Ideen ſeines Lehrmeiſters eingenommen, wollte dem befreiten Syrakus eine Regierungsform geben, welche ſo nah als möglich an die Platoniſche Republik gränzte, — und verfehlte darüber, zu ſeinem eignen Untergang, die Mittel, ihr diejenige zu geben, deren ſie fähig war. Brutus half den größten der Sterblichen, den fähigſten eine ganze Welt zu regieren, der jemals geboren worden iſt, ermorden, bloß weil ihm, in Rückſicht auf die Mittel wodurch er zur höchſten Gewalt gelanget war, die Definition eines Tyrannen zukam. Brutus wollte die Republik wieder herſtellen. Noch einen Dolch für den Marcus Antonius (wie es der nicht ſo erhaben, aber richtiger denkende Caſſius verlangte), ſo wären Ströme von Blut, ſo wäre das edelſte Blut von Rom, das Leben der beſten Bürger geſparet worden, und der glückliche Ausgang der ganzen Unternehmung verſichert geweſen! Hätte ſich derjenige, der dem vermeinten allgemeinen Beſten ſeines Vaterlandes ein ſo großes Opfer gebracht hatte als Cäſar war, ein Bedenken machen ſollen, ſeinem majeſtätiſchen Schatten einen Antonius nachzuſchicken? — Dieß hätte er thun müſſen, um eine That, — welche (weil ſie unglücklich war) bei ſeinen Zeitgenoſſen ein verabſcheuungswürdiger Meuchelmord hieß, und der unparteiiſchern Nachwelt (im gelindeſten Lichte betrachtet) wahnſinniger Enthuſiasmus ſcheinen muß, — zu einer ſo glorreichen Unternehmung zu machen, als jemals die große Seele eines Römers geſchwellt hatte. Aber Brutus hatte Bedenklichkeiten, welche ihm eine unzeitige Güte eingab; ſein Anſehen entſchied; Antonius bedankte ſich für ſein Leben,

und begrub den Platoniſchen Brutus unter den Trümmern der auf ewig umgeſtürzten Republik.

Wir haben uns vielleicht zu lange bei dieſer Betrachtung aufgehalten; aber die Beobachtung, die uns dazu verleitet hat, ſo alt ſie iſt, ſcheint uns wichtig und an praktiſchen Folgerungen fruchtbar, deren Nutzbarkeit ſich über alle Stände ausbreiten, und beſonders bei denjenigen, welche mit der Regierung und moraliſchen Disciplinirung der Menſchen beſchäftiget ſind, ſich vorzüglich äußern würde, wenn ſie beſſer eingeſehen und mit eben ſo viel Redlichkeit als Klugheit angewendet würden. Vielleicht würden die Augen derjenigen, die weder durch einen Nebel, noch durch gefärbte Gläſer ſehen, mit dem weinerlich-lächerlichen Schauſpiel von ſo vielen ehrlichen Leuten verſchont bleiben, die aus allen Kräften und mit der feierlichſten Ernſthaftigkeit leeres Stroh dreſchen, und, wenn ſie ihr Leben lang gedroſchen haben, ſich ſehr verwundern, daß nichts als Stroh auf der Tenne liegt. Der patriotiſche Phlegon würde ſich mit dem allzuhitzigen Eifer, ſeine in allen Theilen verdorbene Republik durch eben ſo hitzige Mittel wieder geſund zu machen, nicht ſo viel Verdruß zuziehen, und durch dieſen Verdruß und die Vergeblichkeit ſeiner undankbaren Bemühungen nicht veranlaſſet werden, ſich zu Tode — zu trinken. Der redliche Makrin würde ſich nicht, auf Unkoſten ſeiner Freiheit und vielleicht ſeines Lebens, in den Kopf ſetzen, aus einem Caligula einen Marc Aurel zu machen. Der wohlmeinende Diophant würde einſehen, wie wenig Hoffnung er ſich zu machen habe, Leute, die noch ſehr weit entfernt ſind erträgliche Menſchen zu ſeyn, in eine Engel-ähnliche

Vollkommenheit hinein zu declamiren. — Doch genug von einer Materie, welche, um gehörig ausgeführt zu werden, eine eigene Abhandlung erforderte!

Drittes Capitel.

Ein Beispiel, daß die Philosophie so gut zaubern kann als die Liebe.

Dion sah die Ausschweifungen des Dionysius mit der Verachtung eines kaltsinnigen Philosophen an, der keine Lust hatte daran Theil zu nehmen, und mit dem Verdruß eines Staatsmannes, der sich in Gefahr sah, durch einen Schwarm junger Wollüstlinge, Lustigmacher, Pantomimen und Narren, von dem Ansehen und dem Antheil an der Regierung, die ihm gebührten, nach und nach verdrängt zu werden. Bei solcher Bewandtniß hatte der Patriotismus das schönste Spiel. Der große Beweggrund des allgemeinen Wohls, die uneigennützige Betrachtung der verderblichen Folgen, welche aus einer so schlimmen Beschaffenheit des Hofes über den ganzen Staat sich verbreiten mußten, wurden durch jene geheimern Triebfedern so kräftig unterstützt, daß er den festen Entschluß faßte, alles zu versuchen um seinen Verwandten auf einen bessern Weg zu bringen.

Er urtheilte, den Grundsätzen Platons zufolge, daß die Unwissenheit des Dionysius, und die Gewohnheit unter dem niedriggesinntesten Pöbel (es waren gleichwohl junge Herren

von sehr gutem Adel darunter) zu leben, die Hauptquelle seiner verdorbenen Neigungen sey. Diesemnach hielt er sich seiner Verbesserung versichert, wenn er die beste Gesellschaft um ihn her versammeln, und ihm diese edle Wissensbegierde einflößen könnte, welche bei denen, die von ihr begeistert sind, die animalischen Triebe, wo nicht gänzlich zu unterdrücken, doch gewiß zu dämmen und zu mäßigen pflegt. Er ließ also keine Gelegenheit vorbei (und die unzähligen Fehler, welche täglich in der Staatsverwaltung gemacht wurden, ließen ihm daran keinen Mangel) dem Tyrannen die Nothwendigkeit vorzustellen, Männer von einem großen Ruf der Weisheit um sich zu haben. Er unterstützte diese Vorstellung mit so vielen Beweggründen, daß unter einer Menge sehr erhabener, die an einem Dionysius verloren gingen, sich endlich einer fand, der seine Eitelkeit interessirte. Doch selbst dieser schlüpfte nur leicht an den Ohren des jungen Fürsten hin; und, wiewohl er gewohnt war seinem beschwerlichen Oheim immer Recht zu geben, so würde doch schwerlich jemals mit Ernst an die Sache gedacht worden seyn, wenn nicht ein kleiner physischer Umstand dazu gekommen wäre, der den Vorstellungen des weisen Dion eine Stärke gab, die nicht ihre eigene war.

Dionysius hatte (wir wissen nicht aus welcher Veranlassung) seinem Hofe ein Fest gegeben, welches, nach der Versicherung der Geschichtschreiber, drei Monate in Einem fort dauerte. Die ausschweifendste Einbildungskraft kann nicht weiter gehen, als Pracht und Schwelgerei bei diesem langwierigen Bacchanal getrieben wurden. Denn diesen Namen verdiente es um so mehr, weil, nachdem alle andern Erfin-

dungen erſchöpft waren, die letzten Tage des dritten Monats, welche in die Weinleſe fielen, zu einer Vorſtellung des Triumphes des Bacchus und ſeiner ganzen poetiſchen Geſchichte angewandt wurden. Dionyſius, der durch eine Anſpielung auf ſeinen Namen den Bacchus (Dionyſos) vorſtellte, ſuchte einen beſondern Ruhm darin, ſein Urbild ſelbſt, wo möglich, hinter ſich zurückzulaſſen. Die Quellen der Natur wurden erſchöpft, und die ohnmächtige Begierde ihre Gränzen zu erweitern — Doch, wir wollen kein Gemälde machen, das bei Gegenſtänden dieſer Art die Abſicht, Abſcheu zu erwecken, verfehlen könnte. Genug, daß Dionyſius mit den Silenen, Nymphen, Faunen und Satyrn, ſeinen Gehülfen, die Tiberen und Neronen der ſpätern Zeiten in die Unmöglichkeit ſetzte, etwas mehr als bloße Copiſten von ihm zu ſeyn.

Wer ſollte ſich vorſtellen, daß aus einer ſo ſchlammigen Quelle die heftige Liebe der Philoſophie, und eine Reformation, welche ganz Sicilien und Griechenland in Erſtaunen ſetzte, habe entſpringen können? — Aber im Himmel und auf Erden ſind eine Menge Dinge, wovon kein Wort in unſerm Compendium ſteht, — ſagt Shakſpeare's Hamlet zu ſeinem Schulfreunde Horatio, — und ſagt eine große Wahrheit!

Das unbändigſte Temperament kann, ſo wie es Dionyſius anfing, zu Paaren getrieben werden. Der neue Bacchus, von der Unmäßigkeit, womit er eine ſo lange Zeit den Göttern der Freude geopfert hatte, erſchöpft, ſah ſich endlich genöthigt aufzuhören. Zum erſtenmale ſeit dem berauſchenden Augenblicke, da er ſich im Beſitz der Gewalt, allen ſeinen Leidenſchaften den Zügel zu laſſen, ſah, fühlte er ein Leeres in ſich,

in welches er mit Grauen hinein ſchaute. Zum erſtenmal fühlte er ſich geneigt, Betrachtungen anzuſtellen, wenn er — das Vermögen dazu gehabt hätte. Aber mit einem lebhaften Unwillen über ſich ſelbſt und alle diejenigen, die ihn zu einem Thiere zu machen geholfen hatten, erfuhr er itzt, daß er nichts in ſich habe, was er dem Ekel vor allen Vergnügungen der Sinne, und der langen Weile, die ihn verzehrte, entgegen ſtellen könnte. Was er indeſſen ſehr lebhaft fühlte, war dieſes: daß er mitten unter Gegenſtänden, die ihm eine ſcheinbare Größe und Glückſeligkeit ankündigten, ſich ſelbſt gegenüber eine ſehr elende Figur mache. Kurz, alle Fibern ſeines Weſens hatten ſo ſehr nachgelaſſen, daß er in eine Art von dummer Schwermuth verfiel, aus welcher ihn alle ſeine Höflinge nicht heraus lachen, und alle ſeine Tänzerinnen nicht heraus tanzen konnten.

In dieſem kläglichen Zuſtande, den die natürliche Ungeduld ſeines Temperaments unerträglich machte, warf er ſich in die Arme Dions, welcher während der letzten drei Monate in ein entferntes Landgut ſich zurückgezogen hatte. Er hörte ſeine Vorſtellungen mit einer Aufmerkſamkeit an, deren er ſonſt niemals fähig geweſen war, und ergriff mit Verlangen die Vorſchläge, welche ihm dieſer Weiſe that, um ſo groß und glückſelig zu werden, als er itzt in ſeinen eigenen Augen verächtlich und elend war. Man kann ſich alſo vorſtellen, daß er nicht die mindeſten Schwierigkeiten machte, den Plato unter allen Bedingungen, welche Dion in deſſen Namen nur immer fordern konnte, an ſeinen Hof zu berufen; er, der in dem Zuſtande, worin er war, ſich von dem erſten beſten Prieſter der

Cybele hätte überreden laſſen, mit Aufopferung des werthern Theils ſeiner ſelbſt, in den Orden der Korybanten zu treten.

Dion wurde, bei ſo ſtarken Anſcheinungen zu einer vollkommenen Sinnesänderung des Tyrannen, von ſeiner Philoſophie nicht wenig betrogen. Er ſchloß zwar ſehr richtig, daß die Raſereien des letzten Feſtes Gelegenheit dazu gegeben hätten. Aber darin irrte er ſehr, daß er, gewohnt, die Seele, und was in ihr vorgeht, allzu ſehr von der Maſchine, in welche ſie eingeflochten iſt, abzuſondern, nicht gewahr wurde, daß die guten Dispoſitionen des Dionyſius ganz allein von einem körperlichen Ekel vor den Gegenſtänden, worin er bisher ſein einziges Vergnügen geſucht hatte, herrührten. Er hielt die natürlichen Folgen der Ueberfüllung für Wirkungen der Ueberzeugung, worin er nunmehr ſtehe, daß die Freuden der Sinne nicht glücklich machen könnten. Er ſetzte voraus, daß eine Menge Veränderungen in ſeiner Seele vorgegangen ſeyen, woran Dionyſens Seele weder gedacht hatte, noch zu denken vermögend war. Kurz, er beurtheilte (wie wir meiſtens zu thun pflegen) die Seele eines andern nach ſeiner eigenen, und gründete auf dieſe Vorausſetzung ein Gebäude von Hoffnungen, welches zu ſeinem großen Erſtaunen zuſammenfiel, ſobald Dionyſius — wieder Nerven hatte.

Die Berufung des Plato war eine Sache, an welcher ſchon geraume Zeit gearbeitet worden war. Allein der Philoſoph hatte große Schwierigkeiten gemacht, und würde (ungeachtet des Zuſpruchs ſeiner Freunde, der Pythagoräer in Italien, welche die Bitten Dions unterſtützten) auf ſeiner Verweigerung beſtanden ſeyn, wenn die erfreulichen Nachrichten, welche Dion

von der glücklichen Gemüthsverfaſſung des Tyrannen gab, und die dringenden Einladungen, die in desſelben Namen an ihn ergingen, ihm nicht Hoffnung gemacht hätten, der Schutzgeiſt, Siciliens, und vielleicht der Stifter einer neuen Republik (nach dem Modell derjenigen die er uns in ſeinen Schriften hinterlaſſen hat) werden zu können.

Plato erſchien alſo am Hofe zu Syrakus mit aller Majeſtät eines Weiſen, der ſich durch die Größe ſeines Geiſtes berechtiget hält, die Großen der Welt für etwas weniger als ſeinesgleichen anzuſehen. Denn, ob es gleich damals noch keine Stoiker gab, ſo pflegten doch die Philoſophen von Profeſſion bereits ſehr beſcheiden zu verſtehen zu geben, daß ſie in ihren eigenen Augen eine höhere Claſſe von Weſen ausmachten, als die übrigen Erdenbewohner. Dieſes Mal hatte die Philoſophie das Glück eine Figur zu machen, deren Glanz der hohen Einbildung ihrer Günſtlinge gemäß war. Plato wurde wie ein Gott aufgenommen, und wirkte durch ſeine bloße Gegenwart eine Veränderung, welche, in den Augen der erſtaunten Syrakuſer, nur ein Gott hervorzubringen mächtig genug ſchien. In der That glich das neue Schauſpiel, welches ſich allen, die dieſen Hof vor wenigen Wochen geſehen hatten, darſtellte, einem Werke der Zauberei. Aber — O! wie natürlich finden wir auch das Außerordentlichſte, ſobald wir die wahren Triebräder davon kennen!

Der erſte Schritt, welchen der göttliche Plato in den Palaſt des Dionyſius that, wurde durch ein feierliches Opfer, und die erſte Stunde, worin ſie ſich mit einander beſprachen, durch eine Verbeſſerung, die ſich ſogleich über den ganzen Hof aus-

breitete, bezeichnet. In wenigen Tagen glaubte Plato in ſeiner Akademie zu Athen zu ſeyn, ſo beſcheiden und eingezogen ſah alles in dem Hauſe des Prinzen aus. Die Aſiatiſche Verſchwendung machte auf einmal der philoſophiſchen Einfalt Platz. Die Vorzimmer, welche kurz zuvor von ſchimmernden Gecken und allen Arten luſtig machender Perſonen gewimmelt hatten, ſtellten itzt akademiſche Säle vor, wo man nichts als langbärtige Weiſe ſah, welche einzeln und paarweiſe, mit geſenktem Haupt und gerunzelter Stirne, in ſich ſelbſt und in ihre Mäntel eingehüllt, auf und ab ſchritten, bald alle zugleich, bald gar nichts, bald nur mit ſich ſelbſt ſprachen, und, wenn ſie vielleicht gerade am wenigſten dachten, eine ſo wichtige Miene zogen, als ob der geringſte unter ihnen mit nichts Kleinerm umginge, als die beſte Geſetzgebung zu erfinden, oder den Geſtirnen einen regelmäßigern Lauf anzuweiſen. Die üppigen Bankette, bei denen Komus und Bacchus mit tyranniſchem Scepter die ganze Nacht durch geherrſchet hatten, verwandelten ſich in Pythagoriſche Mahlzeiten, wo man ſich an Geſprächen über die erhabenſten Gegenſtände des menſchlichen Verſtandes ſättigte. Statt frecher Pantomimen und wollüſtiger Flöten, ließen ſich Hymnen zum Lob der Götter und der Tugend hören; und, um den Gaumen zum Reden anzufeuchten, trank man aus kleinen Sokratiſchen Bechern Waſſer mit Wein vermiſcht.

Dionyſius faßte eine Art von Leidenſchaft für den Philoſophen. Plato mußte immer um ihn ſeyn, ihn aller Orten begleiten, zu allem ſeine Meinung ſagen. Die begeiſterte Einbildungskraft dieſes ſonderbaren Mannes, welche, vermöge der

natürlichen Ansteckungskraft des Enthusiasmus, sich auch seinen Zuhörern mittheilte, wirkte so mächtig auf die Seele des Prinzen, daß er ihn nie genug hören konnte. Die Stunden däuchten ihn kürzer, wenn Plato sprach, als ehemals in der Gesellschaft der kunsterfahrensten Buhlerinnen. Alles, was der Weise sagte, war so schön, so erhaben, so wunderbar! erhob den Geist so weit über sich selbst! warf Strahlen von so göttlichem Licht in das Dunkel der Seele! In der That konnte es nicht anders seyn, da die gemeinsten Ideen der Philosophie für Dionysen den frischesten Reiz der Neuheit hatten. Und nehmen wir zu allem diesem noch, daß er das Wenigste recht verstand (ob er gleich, wie viele andere seinesgleichen, zu eitel war es merken zu lassen), noch alles verstehen konnte, weil der begeisterte Plato sich in der That zuweilen selbst nicht allzu wohl verstand; bedenken wir die erstaunliche Gewalt, die ein in schimmernde Bilder eingekleidetes mystisches Räthsel über die Unwissenden zu haben pflegt: so werden wir begreifen, daß niemals etwas natürlicher war, als der außerordentliche Geschmack, welchen Dionysius an dem Gott der Philosophen (wie ihn Cicero betitelt) fand; zumal da er noch überdieß ein feiner stattlicher Mann war, und sehr wohl zu leben wußte.

Ohne daß sich die Ueberredungskraft des göttlichen Plato, oder die Contagion der philosophischen Schwärmerei darein mischte, theilte sich die plötzliche Wissensbegierde des Dionysius, sobald man sah daß es ihm Ernst war, allen seinen Höflingen mit. Nicht, als ob ihnen viel daran gelegen gewesen wäre, ihre kleinen Affenseelen nach dem göttlichen Modell der

Ideen umzubilden, oder als ob ſie ſich darum bekümmert hätten, was in den überhimmliſchen Räumen zu ſehen ſey: aber ſie thaten doch dergleichen. Der Ton der Philoſophie war nun einmal Mode. Man mußte Metaphyſik in geometriſchen Ausdrücken reden, um ſich dem Fürſten angenehm zu machen. Man trug alſo am ganzen Hofe keine andern als philoſophiſche Mäntel; alle Säle des Palaſts waren, nach Art der Gymnaſien, mit Sande beſtreut, um mit allen den Dreiecken, Vierecken, Pyramiden, Achtecken und Zwanzigecken überſchrieben zu werden, aus welchen Plato ſeinen Gott dieſe ſchöne Welt zuſammenſetzen läßt; alle Leute, bis auf die Köche, ſprachen Philoſophie, hatten ihr Geſicht in irgend eine geometriſche Figur verzogen, und diſputirten über Materie und Form, über das was iſt und was nicht iſt, über die beiden Enden des Guten und Böſen, und über die beſte Republik.

Alles dieß machte freilich ein ziemlich ſeltſames Ausſehen, und konnte den Verdacht erwecken, als ob Plato an dem Syrakuſiſchen Hofe vielmehr die Rolle eines aufgeblaſenen Pedanten unter einem Haufen unbärtiger Schüler, als die Rolle eines Weiſen geſpielt habe, der ſich einen großen Zweck vorgeſetzt hat, und die Mittel dazu nach den Umſtänden des Orts, der Zeit und der Perſonen klüglich zu beſtimmen weiß. Aber man würde ſich irren. Er hatte an den lächerlichen Ausſchweifungen der Hofleute wenig Antheil; ob er gleich ganz gern ſah, daß dieſe unnützen Hummeln, welche er nicht auf einmal austreiben konnte, auf ſolche Spielwerke verfielen, die doch immer als eine Art von Vorübungen angeſehen werden konnten, wodurch ſie unvermerkt von ihren vorigen Gewohnheiten abgezogen,

und durch den Geſchmack an Wiſſenſchaft zu der allgemeinen Verbeſſerung, welche er zu bewirken hoffte, vorbereitet wurden. Allein ſeine eigenen hauptſächlichſten Bemühungen bezogen ſich unmittelbar auf den Dionyſius ſelbſt; und indem er ihn durch die Reizungen ſeines Umgangs und ſeiner Beredſamkeit zu humaniſiren und an ſich zu gewöhnen ſuchte, trachtete er, ohne es allzu deutlich zu erkennen zu geben, dahin, ihm die Verachtung ſeines vorigen Zuſtandes, die Liebe der Tugend, Begierden nach ruhmwürdigen Thaten, kurz, ſolche Geſinnungen einzuflößen, welche ihn, durch unmerkliche Grade, von ſich ſelbſt auf den Gedanken bringen würden, ein unrechtmäßiges Diadem von ſich zu werfen, und ſich an der Ehre, der Erſte unter ſeinesgleichen zu ſeyn, genügen zu laſſen.

Die Anſcheinungen ließen ihn den vollkommenſten Erfolg hoffen. Dionys ſchien in wenigen Tagen nicht mehr der vorige Mann zu ſeyn. Seine Wiſſensbegierde, ſeine Gelehrigkeit gegen die Räthe des Philoſophen, das Sanfte und Ruhige in ſeinem ganzen Betragen übertraf alles, was ſich Dion von ihm verſprochen hatte. Ganz Syrakus empfand ſogleich die Folgen dieſer glücklichen Veränderung. Er ging mit einer unglaublichen Behendigkeit von dem höchſten Grade des tyranniſchen Uebermuths zu der Popularität eines Atheniſchen Archonten über. Er ſetzte alle Tage einige Stunden aus, um jedermann mit einnehmender Leutſeligkeit anzuhören, nannte ſie Mitbürger, wünſchte ſie alle glücklich machen zu können, fing ſogar wirklich an verſchiedene gute Anordnungen zu machen, und erweckte, durch ſo viele günſtige Vorzeichen, die allgemeine Erwartung einer glückſeligen Revolution, welche nun auf

einmal der Gegenstand aller Wünsche und der Inhalt aller Gespräche unter dem Volke wurde.

Es könnte genug seyn, gegen diejenigen, die eine so große und schnelle Verwandlung eines Fürsten, den wir als ein kleines Ungeheuer von Lastern und Ausschweifungen geschildert haben, unglaublich finden möchten, uns auf die einhellige Aussage der Geschichtschreiber zu berufen. Aber wir können noch mehr thun; es ist leicht, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit derselben begreiflich zu machen. Aufmerksame Leser, welche einige Kenntniß des menschlichen Herzens besitzen, werden die Gründe hiezu in unsrer bisherigen Erzählung schon von selbst entdeckt haben. In einem Gemüthszustande, worin die Leidenschaften schweigen, wo uns vor den Ergötzungen der Sinne ekelt, und der Mangel an angenehmen Eindrücken uns in einen beschwerlichen Mittelstand zwischen Seyn und Nichtseyn versenkt, — in einem solchen Zustande ist die Seele begierig, jeden Gegenstand zu umfassen, der sie aus diesem unleidlichen Stillstand ihrer Kräfte ziehen kann, und am besten aufgelegt, den Reiz sittlicher und intellectueller Schönheiten zu empfinden. Freilich würde ein trockner Zergliederer metaphysischer Begriffe sich nicht dazu geschickt haben, solche Gegenstände für einen Menschen zuzurichten, der zu einer scharfen Aufmerksamkeit eben so ungeduldig als unvermögend war. Allein die Beredsamkeit des Homers der Philosophen wußte sie auf eine so reizende Art für die Einbildungskraft zu verkörpern, wußte die Leidenschaften und innersten Triebe des Herzens so geschickt für sie ins Spiel zu setzen, daß sie nicht anders als gefallen und rühren konnten. Hierzu kam noch die Jugend des Tyrannen,

welche ſeine noch nicht verhärtete Seele neuer Eindrücke fähig machte. Warum ſollte es alſo nicht möglich geweſen ſeyn, ihm unter ſolchen Umſtänden auf etliche Wochen die Liebe der Tugend einzuflößen, da hierzu weiter nichts nöthig war, als ſeinen Neigungen unvermerkt andre Gegenſtände an die Stelle derjenigen, deren er überdrüſſig war, unterzuſchieben? In der That war ſeine Bekehrung nichts andres, als daß er nunmehr, anſtatt irgend einer Wolluſt athmenden Nymphe, ein ſchönes Phantom der Tugend umarmte, und, ſtatt in Syrakuſiſchem Weine, ſich in Platoniſchen Ideen berauſchte. Eben dieſe Eitelkeit, welche ihn vor weniger Zeit angetrieben hatte, mit dem Bacchus und einer andern unnennbaren Gottheit in die Wette zu eifern, kitzelte ſich itzt durch die Vorſtellung, als Regent und Geſetzgeber den Glanz der berühmteſten Männer vor ihm zu verdunkeln, die Augen der Welt auf ſich zu heften, ſich von allen bewundert, und von den Weiſen ſelbſt vergöttert zu ſehen.

Daß dieſes Urtheil von der Bekehrung des Dionyſius richtig ſey, hat ſich in der Folge nur zu ſehr bewieſen; auch hätte man, däucht uns, ohne die Gabe der Divination zu beſitzen, voraus ſehen können, daß eine ſo plötzliche Veränderung keinen Beſtand haben werde. Aber wie ſollten die in einer großen Angelegenheit verwickelten Perſonen fähig ſeyn, ſo gelaſſen und uneingenommen davon zu urtheilen, wie entfernte Zuſchauer, welche das Ganze bereits vor ſich liegen haben, und, bei einer kalten Unterſuchung des Zuſammenhangs aller Umſtände, ſehr leicht mit vieler Zuverläſſigkeit beweiſen, daß es

nicht anders habe gehen können, als wie sie wissen daß es gegangen ist?

Plato selbst ließ sich von den Anscheinungen betrügen, weil sie seinen Wünschen gemäß waren, und ihm zu beweisen schienen wie viel er vermöge. Die voreilige Freude über einen glücklichen Erfolg, dessen er sich schon versichert hielt, ließ ihm nicht zu, sich alle die Hindernisse, die seine Bemühungen vereiteln konnten, in der gehörigen Stärke vorzustellen, und in Zeiten darauf bedacht zu seyn, wie er ihnen zuvorkommen möchte. Gewohnt in den ruhigen Spaziergängen seiner Akademie unter gelehrigen Schülern idealische Republiken zu bauen, hielt er die Rolle, die er an dem Hofe zu Syrakus zu spielen übernommen hatte, für leichter als sie in der That war. Er schloß immer richtig aus seinen Prämissen; aber seine Prämissen setzten immer mehr voraus als war; und er bewies durch sein Exempel, daß keine Leute mehr durch den Schein der Dinge hintergangen werden, als eben diejenigen, welche ihr ganzes Leben damit zubringen, »inter silvas Academi« dem was wahrhaftig ist, nachzuspähen.

In der That hat man zu allen Zeiten gesehen, daß es den speculativen Geistern nicht geglückt ist, wenn sie sich aus ihrem philosophischen Kreise heraus auf irgend einen großen Schauplatz des großen thätigen Lebens gewagt haben. Und wie könnte es anders seyn, da sie gewohnt sind, in ihren Utopien und Atlantiden zuerst die Gesetzgebung zu erfinden, und erst wenn sie damit fertig sind, sich sogenannte Menschen zu schnitzeln, welche eben so richtig nach diesen Gesetzen handeln

müſſen, wie ein Uhrwerk durch den innerlichen Zwang ſeines Mechanismus die Bewegungen macht, welche der Künſtler haben will? Es iſt leicht genug zu ſehen, daß es in der wirklichen Welt gerade umgekehrt iſt. Die Menſchen in derſelben ſind nun einmal wie ſie ſind; und der große Punkt iſt, diejenigen, die man vor ſich hat, nach allen Umſtänden und Verhältniſſen ſo lange zu ſtudiren, bis man ſo genau als möglich weiß, wie ſie ſind. Sobald man dieß weiß, ſo geben ſich die Regeln, wonach ſie behandelt werden müſſen, von ſelbſt; und dann erſt iſt es Zeit moraliſche Projecte zu machen! — Aber, o ihr großen Lichter unſers aufgeklärteſten Jahrhunderts, wann, glaubt ihr, daß dieſe Zeit für das Menſchengeſchlecht kommen werde?

Viertes Capitel.

Philiſtus und Timokrates.

Während daß die Philoſophie und die Tugend durch die Beredſamkeit eines einzigen Mannes eine ſo außerordentliche Veränderung der Scene an dem Hofe zu Syrakus hervorbrachte, waren die ehemaligen Vertrauten des Dionyſius ſehr weit davon entfernt, die Vortheile, welche ſie von der vorigen Sinnesart dieſes Prinzen gezogen hatten, ſo willig hinzugeben, als man es aus ihrem äußerlichen Bezeigen hätte ſchließen ſollen. Als ſchlaue Höflinge wußten ſie zwar ihren Unmuth über die ſonderbare Gunſt, worin Plato bei demſelben

ſtand, künſtlich zu verbergen. Gewohnt ſich nach dem Geſchmacke des Fürſten zu modeln, und alle Geſtalten anzunehmen, unter welchen ſie ihm gefallen, oder zu ihren geheimen Abſichten gelangen konnten, hatten ſie, ſobald die neue Laune ihres Herrn bekannt war, die ganze Außenſeite des philoſophiſchen Enthuſiasmus mit eben der Leichtigkeit angenommen, womit ſich eine Maske angezogen hätten. Sie waren die erſten, die dem übrigen Hofe hierin mit ihrem Beiſpiele vorgingen. Sie verdoppelten ihre Aufwartung bei dem Prinzen Dion, deſſen Anſehen ſeit Platons Ankunft ſehr geſtiegen war. Sie waren die erklärten Bewunderer des Philoſophen. Sie lächelten ihm Beifall entgegen, ſobald er nur den Mund aufthat. Alle ſeine Vorſchläge und Maßnehmungen hießen ihnen bewundernswürdig. Sie wußten nichts daran auszuſetzen; oder, wenn ſie ja Einwürfe machten, ſo war es nur um ſich belehren zu laſſen, und, auf die erſte Antwort, ſich einer höhern Weisheit überwunden zu geben. Sie ſuchten ſeine Freundſchaft mit einem Eifer, worüber ſie den Fürſten ſelbſt zu vernachläſſigen ſchienen; und beſonders ließen ſie ſich angelegen ſeyn, die Vorurtheile zu zerſtreuen, die man, von der vorigen Staatsverwaltung her, wider ſie gefaßt haben könnte.

Durch dieſe Kunſtgriffe erreichten ſie zwar ihre Abſicht, den weiſen Plato ſicher zu machen, nicht ſo vollkommen, daß er nicht immer einiges gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit ihres Bezeigens geſetzt hätte: allein, da ſie gar nicht zweifelten, daß er ſie beobachten würde, ſo war es ihnen leicht ſich ſo zu betragen, daß er mit aller ſeiner Scharfſinnigkeit

— nichts ſah. Sie vermieden alles, was ihrer Aufführung einen Schein von Zurückhaltung, Zweideutigkeit und Geheimniß hätte geben können, und nahmen ein ſo natürliches und einfaches Weſen an, daß man entweder ihresgleichen ſeyn oder betrogen werden mußte. Dieſe ſchöne Kunſt iſt eine von denen, in welchen nur Hofleuten gegeben iſt Meiſter zu ſeyn. Man könnte die Tugend ſelbſt herausfordern, in einem höhern Grad und mit beſſerm Anſtand Tugend zu ſcheinen, als dieſe Leute es in ihrer Gewalt haben, die eigenſte Miene, Farbe, und äußerliche Grazie derſelben an ſich zu nehmen, — ſobald es ein Mittel zu ihren Abſichten werden kann.

Alles bisher Geſagte galt auf eine ganz vorzügliche Weiſe von zwei Männern, welche bei dieſer Veränderung des Tyrannen am meiſten zu verlieren hatten. Philiſtus war bisher der vertrauteſte unter ſeinen Miniſtern, und Timokrates ſein Liebling geweſen. Beide hatten ſich mit einer Eintracht, welche ihrer Klugheit Ehre machte, in ſein Herz, in die höchſte Gewalt (wozu er nur ſeinen Namen hergab) und in einen beträchtlichen Theil ſeiner Einkünfte getheilt. Itzt zog die gemeinſchaftliche Gefahr das Band ihrer Freundſchaft noch enger zuſammen. Sie entdeckten einander ihre Beſorgniſſe, ihre Bemerkungen, ihre Anſchläge. Sie redeten die Maßregeln mit einander ab, die in ſo kritiſchen Umſtänden genommen werden mußten: und, da ſie die ſchwache Seite des Tyrannen beſſer kannten, als irgend ein andrer, ſo gingen ſie mit ſo vieler Schlauheit zu Werke, daß es ihnen nach und nach glückte, ihn gegen Platon und Dion einzunehmen, ohne daß er merkte, was ſie im Schilde führten.

Wir haben ſchon erwähnt, daß die Syrakuſer (vermöge einer Eigenſchaft, welche aller Orten das Volk charakteriſirt) der Hoffnung, durch Platons Vermittlung ihre alte Freiheit wieder zu erlangen, ſich mit einer ſo voreiligen Freude überließen, daß die bevorſtehende Staatsveränderung gar bald der Inhalt aller Geſpräche wurde.

In der That ging die Abſicht Dions bei Berufung ſeines Freundes auf nichts Geringeres. Beide waren gleich erklärte Feinde der Tyrannie und der Demokratie. Denn ſie hielten für ausgemacht (mit welchem Grunde wollen wir hier nicht entſcheiden), daß beide, wiewohl unter verſchiedenen Geſtalten und durch verſchiedene Wege, am Ende in Einem Punkte, nämlich in Mangel der Ordnung und Sicherheit, in Unterdrückung und Sklaverei, zuſammen liefen, und daß der ganze Unterſchied am Ende darin beſtehe, daß in der erſten nur ein Einziger, in der andern hingegen der roheſte, unverſtändigſte und ſchlechteſte Theil des Volks — der Tyrann ſey. Sie waren beide für diejenige Art der Ariſtokratie eingenommen, worin das Volk zwar vor aller Unterdrückung hinlänglich ſicher geſtellt, folglich die Gewalt der Edeln, oder (wie man bei den Griechen ſagte) der Beſten, durch unzerbrechliche Ketten gefeſſelt iſt; hingegen die Staatsverwaltung in den Händen einer kleinern Anzahl iſt, welche dem ganzen ariſtokratiſchen Senat, als dem Inhaber der höchſten Gewalt, eine genaue Rechenſchaft abzulegen haben. Es war alſo wirklich ihr Vorhaben, die Tyrannie (oder, was man zu unſern Zeiten eine uneingeſchränkte Monarchie nennt) aus dem ganzen Sicilien zu verbannen, und die Verfaſſung dieſer Inſel in die vorbemeldete

Form zu gießen. Dem Dionysius zu gefallen, oder vielmehr, weil nach Platons Meinung die vollkommenste Staatsform eine Zusammensetzung aus der Monarchie, Aristokratie und Demokratie seyn mußte, wollten sie ihrer neuen Republik zwei Könige geben, welche in derselben eben das vorstellen sollten, was die Könige in Sparta; und Dionysius sollte einer von denselben seyn. Dieses waren ungefähr die Grundlinien ihres Entwurfs. Sie ließen keine Gelegenheit vorbei, dem Prinzen die Vortheile einer gesetzmäßigen Regierung anzupreisen: aber sie waren zu klug, von einer so kitzlichen Sache, als die Einführung einer republicanischen Verfassung war, vor der Zeit zu reden, und den Tyrannen, eh' ihn Plato vollkommen zahm und bildsam gemacht haben würde, durch eine unzeitige Entdeckung ihrer Absichten in seine natürliche Wildheit zurück zu schrecken.

Unglücklicher Weise war das Volk so vieler Mäßigung nicht fähig, und dachte auch ganz anders über den Gebrauch, den es von seiner Freiheit machen wollte. Ein jeder hatte dabei eine gewisse Absicht, die er noch bei sich behielt, und die, wie gewöhnlich, auf irgend einen Privatvortheil ging. Jeder hielt sich für mehr als fähig, dem gemeinen Wesen gerade in dem Posten zu dienen, wozu er die wenigste Fähigkeit hatte, oder hatte sonst seine kleinen Forderungen zu machen, welche er schlechterdings bewilliget haben wollte. Die Syrakuser verlangten also eine Demokratie; und da sie sich ganz nahe bei dem Ziel ihrer Wünsche glaubten, so sprachen sie laut genug davon, daß Philistus und seine Freunde Gelegenheit bekamen, den Tyrannen aus seiner süßen Platonischen Träumerei aufzuwecken, und zu sich selbst zurückzurufen.

Das erſte, was dieſe getreuen Anhänger der alten Verfaſſung thaten, war, daß ſie ihm die Geſinnungen des Volks, und die zwar von außen noch nicht merklich in die Augen fallende, aber innerlich deſto ſtärker gährende Bewegung desſelben, mit ſehr lebhaften Farben, und mit ziemlicher Vergrößerung der Umſtände, vormalten. Sie thaten dieß mit vieler Vorſichtigkeit, in gelegenen Augenblicken, nach und nach, und auf eine ſolche Art, daß es dem Dionyſius ſcheinen mußte, als ob ihm endlich die Augen von ſelbſt aufgingen. Dabei verſäumten ſie keine Gelegenheit, den Plato und den Prinzen Dion bis in die Wolken zu erheben. Beſonders ſprachen ſie in Ausdrücken, welche von der ſchlaueſten Bosheit gewählt wurden, von der außerordentlichen Hochachtung, in welche ſich dieſe Männer bei dem Volke ſetzten. Um den Tyrannen deſto aufmerkſamer zu machen, wußten ſie es, durch tauſend geheime Wege, wobei ſie ſelbſt nicht zum Vorſchein kamen, dahin einzuleiten, daß häufige und zahlreiche Privatverſammlungen in der Stadt angeſtellt wurden, wozu Dion und Plato, oder doch immer jemand von den beſondern Vertrauten des einen oder des andern, eingeladen wurde. Dieſe Verſammlungen waren zwar nur auf Gaſtmähler und freundſchaftliche Ergötzungen angeſehen: aber ſie gaben doch dem Philiſtus und ſeinen Freunden Gelegenheit, ſo davon zu reden, daß ſie den Schein politiſcher Zuſammenkünfte bekamen; und dieß war alles was ſie wollten.

Durch dieſe und andre dergleichen Kunſtgriffe gelang es ihnen endlich, dem Dionyſius Argwohn beizubringen. Er fing an, in die Aufrichtigkeit ſeines neuen Freundes ein deſto

größeres Mißtrauen zu ſetzen, da er über das beſondere Verſtändniß, welches er zwiſchen ihm und dem Dion wahrnahm, eiferſüchtig war. Um deſto eher ins Klare zu kommen, hielt er für das Sicherſte, den ſeit einiger Zeit vernachläſſigten Timokrates wieder an ſich zu ziehen, und, ſobald er ſich verſichert hätte, daß er wieder auf ſeine Ergebenheit zählen könne, ihm ſeine Wahrnehmungen und geheimen Beſorgniſſe zu entdecken. Der ſchlaue Günſtling ſtellte ſich anfangs, als ob er nicht glauben könne, daß die Syrakuſer im Ernſte mit einem ſolchen Vorhaben umgehen ſollten! „Wenigſtens (ſagte er mit der ehrlichſten Miene von der Welt) könne er ſich nicht vorſtellen, daß Plato und Dion den mindeſten Antheil daran haben ſollten. Indeſſen müſſe er freilich geſtehen, daß, ſeitdem der erſte ſich am Hofe befinde, die Syrakuſer von einem ſeltſamen Geiſte getrieben, und zu den ausſchweifenden Einbildungen, welche ſie ſich zu machen ſchienen, vielleicht durch das außerordentliche Anſehen verleitet würden, worin dieſer Philoſoph bei dem Prinzen ſtehe. Es ſey nicht unmöglich, daß die Republicaniſchgeſinnten ſich Hoffnung machten, Gelegenheit zu finden, während der Hof die Geſtalt einer Akademie gewänne, dem Staat unvermerkt die Geſtalt einer Demokratie zu geben. Indeſſen ſetze er doch nicht Vertrauen genug in ſeine eigene Einſicht, ſeinem Herrn und Freunde in ſo ſchlüpfrigen Umſtänden einen ſichern Rath zu geben. Philiſtus, deſſen Treue dem Prinzen längſt bekannt ſey, würde durch ſeine Erfahrenheit in Staatsgeſchäften unendliche Mal geſchickter ſeyn, einer Sache von dieſer Art auf den Grund zu ſehen.“

Dionyſius hatte wenig Luſt, ſich einer Gewalt zu begeben,

deren Werth er, so wie seine Fibern wieder elastischer wurden, von Tag zu Tag wieder stärker zu empfinden begann. Die Einstreuungen seines Günstlings thaten also ihre ganze Wirkung. Er trug ihm auf, mit der nöthigen Vorsichtigkeit den Philistus noch in der nämlichen Nacht in sein Cabinet zu führen, um sich über diese Dinge mit ihm zu besprechen, und die Gedanken desselben zu vernehmen. Es geschah. Philistus vollendete was Timokrates angefangen hatte. Er entdeckte dem Prinzen alles, was er beobachtet zu haben vorgab; nämlich gerade so viel, als nöthig war, um ihn in den Gedanken zu bestärken, daß eine geheime Verschwörung zu einer Staatsveränderung im Werke sey, welche zwar noch nicht zur Reife gekommen, aber doch so beschaffen sey, daß sie Aufmerksamkeit verdiene. Und wer kann der Urheber einer solchen Verschwörung seyn? fragte Dionysius.

Hier stellte sich Philistus verlegen. „Er hoffe nicht, sagte er, daß es schon so weit gekommen sey; Dion bezeige so gute Gesinnungen für den Prinzen.“ — Rede aufrichtig, wie du denkst, fiel ihm Dionysius ein; was hältst du von diesem Dion? Keine Complimente! Du brauchst mich nicht daran zu erinnern, daß er meiner Schwester Mann ist; ich weiß es nur zu wohl, und ich traue ihm nichts desto besser. Er ist ehrgeizig — „Das ist er“ — Finster, zurückhaltend, in sich selbst eingeschlossen — „In der That ist er das (nahm Philistus das Wort), und wer ihn genau beobachtete, ohne vorhin eine bessere Meinung von ihm gefaßt zu haben, würde sich des Argwohns kaum erwehren können, daß er mißvergnügt sey, und Gedanken in sich selbst ausarbeite, die er nicht

für gut befinde andern mitzutheilen.“ — Glaubst du das, Philistus? (fiel der Prinz ein) Ich habe immer so von ihm gedacht. Wenn Syrakus unruhig ist und mit Neuerungen umgeht, so darfst du versichert seyn, daß Dion die Triebfeder davon ist. Wir müssen ihn genauer beobachten! — „Wenigstens ist es sonderbar (fuhr Philistus fort), daß er seit einiger Zeit so eifrig ist sich der Freundschaft der angesehensten Bürger zu versichern.“ (Hier führte er einige Umstände an, welche, durch die Wendung die er ihnen gab, seine Wahrnehmung bestätigen konnten.) „Wenn ein Mann von solcher Wichtigkeit, wie Dion, sich herabläßt eine Popularität anzunehmen, die so gänzlich wider seinen Charakter ist; so kann man glauben, daß er Absichten hat: und wenn Dion Absichten hat, so gehen sie gewiß auf keine Kleinigkeiten. Was es aber auch seyn mag, so bin ich gewiß (setzte er mit einer bedeutungsvollen Miene hinzu), daß Platon, ungeachtet der engen Freundschaft, die zwischen ihnen obwaltet, zu tugendhaft ist, um an heimlichen Anschlägen gegen einen Prinzen, der ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, Theil zu nehmen.“ — Soll ich dir sagen was ich denke? erwiederte der Prinz. Diese Philosophen, von denen man so viel Wesens macht, sind eine höchst unbedeutende Art von Geschöpfen. In der That, ich sehe nicht, daß an ihren Speculationen so viel gefährliches seyn sollte, als die Leute sich einbilden. Ich liebe, zum Exempel, diesen Platon, weil er angenehm im Umgang ist. Er hat sich seltsame Dinge in den Kopf gesetzt; man könnte sich's nicht schnakischer träumen lassen; aber eben das belustigt mich. Und bei allem dem muß man ihm den

Vorzug laſſen, daß er ſchön ſpricht. Es hört ſich ihm recht angenehm zu, wenn er euch von der alten Inſel Atlantis und von den Sachen in der andern Welt eben ſo umſtändlich und zuverſichtlich ſpricht, als ob er mit dem nächſten Marktſchiffe aus dem Mond angkommen wäre. (Hier lachten die beiden Vertrauten, als ob ſie nicht aufhören könnten, über einen ſo ſinnreichen Einfall, und Dionyſius lachte mit.) Ihr mögt lachen ſo lang' ihr wollt, fuhr er fort; aber meinen Plato ſollt ihr mir gelten laſſen! Er iſt der gutherzigſte Menſch von der Welt; und wenn man ſeine Philoſophie, ſeinen Bart und ſeine hieroglyphiſche Phyſiognomie zuſammen nimmt, ſo muß man geſtehen, daß das Ganze eine Art von Leuten macht, womit man ſich, in Ermangelung eines Beſſern, die Zeit ganz gut vertreiben kann.

O göttlicher Platon! du, der ſich einbildete, das Herz dieſes Prinzen in ſeiner Hand zu haben; du, der ſich ſelbſt das große Wunderwerk zutraute, einen weiſen und tugendhaften Mann aus ihm zu machen! warum ſtandeſt du nicht in dieſem Augenblick hinter einer Tapete, und hörteſt dieſe ſchmeichelhafte Apologie mit an, durch welche er ſeinen Geſchmack an dir in den Augen ſeiner Höflinge zu rechtfertigen ſuchte!

„In der That, ſagte Timokrates, die Muſen ſelbſt können nicht angenehmer reden als Plato, ich wüßte nicht, was er einem nicht überreden könnte, wenn er ſich's in den Kopf geſetzt hätte." — Du willſt vielleicht ſcherzen, fiel ihm der Prinz ein; aber ich verſichre dich, es hat wenig gefehlt, daß er mich nicht dazu gebracht hätte, Sicilien fahren zu laſſen,

und eine philoſophiſche Reiſe nach Memphis zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten anzuſtellen, die ſeiner Beſchreibung nach eine ſeltſame Art von Creaturen ſeyn müſſen. Wenn ihre Weiber ſo ſchön ſind, wie er ſagt, ſo mag es keine ſchlimme Partie ſeyn, den Tanz der Sphären mit ihnen zu tanzen; denn ſie leben im Stande der vollkommen ſchönen Natur, und treten dir, bloß in ihre eigenthümlichen Reizungen gekleidet, mit einer ſo triumphirenden Miene unter die Augen, als die ſchönſte Syrakuſerin in ihrem reichſten Putze.

Dionyſius war, wie man ſieht, in einer Laune, die den erhabenen Abſichten ſeines Hofphiloſophen nicht ſehr günſtig war. Auch baute der ſchlaue Timokrates, der nur eines Winkes hierzu bedurfte, ſtehenden Fußes auf dieſe Anlage ein kleines Project, wovon er ſich gute Wirkung verſprach. Aber der weiter ſehende Philiſtus fand nicht für dienlich, ſeinen Herrn in dieſer leichtſinnigen Laune fortſprudeln zu laſſen. „Ihr ſcherzet über die Wirkungen der Beredſamkeit Platons, ſprach er: es iſt nur allzu gewiß, daß er in dieſer Kunſt ſeinesgleichen nicht hat. Aber eben dieſes würde mir nicht wenig Sorge machen, wenn er der rechtſchaffne Mann nicht wäre, für den ich ihn halte. Die Macht der Beredſamkeit übertrifft alle andre Macht; ſie iſt fähig fünfzigtauſend Arme nach dem Gefallen eines einzigen wehrloſen Mannes in Bewegung zu ſetzen oder zu entnerven. Wenn Dion, wie es ſcheint, irgend ein gefährliches Vorhaben brütete, und Mittel fände, dieſen überredenden Sophiſten auf ſeine Seite zu bringen: ſo beſorg' ich, Dionyſius könnte das Vergnügen ſeiner ſinnreichen Unterhaltung theuer bezahlen müſſen. Man weiß

was die Beredſamkeit zu Athen vermag; und es fehlt den Syrakuſern nichts als ein paar ſolche Wortkünſtler, die ihnen den Kopf mit Figuren und Bildern warm machen, ſo werden ſie Athener ſeyn wollen, und der erſte beſte, der ſich an ihre Spitze ſtellt, wird aus ihnen machen was er will."

Philiſtus ſah, daß ſein Herr bei dieſen Worten auf einmal tiefſinnig ward. Er ſchloß daraus, daß etwas in ſeinem Gemüth arbeitete, und hielt ein. Was für ein Thor ich war! rief Dionyſius aus, nachdem er eine Weile mit geſenktem Kopfe zu ſtaunen geſchienen hatte. Das war wohl der Genius meines guten Glücks, der mir eingab, dich dieſen Abend zu mir rufen zu laſſen! Die Augen gehen mir auf einmal auf. Wozu mich dieſe Leute mit ihren Dreiecken und Schlußreden nicht gebracht hätten! Kannſt du dir wohl einbilden, daß mich dieſer Plato mit ſeinem glatten Geſchwätze beinahe überredet hätte, mein ſtehendes Kriegsheer und ſogar meine Leibwache nach Hauſe zu ſchicken? Ha! nun ſehe ich, wohin alle dieſe ſchönen Vergleichungen eines Fürſten mit einem Vater im Schooße ſeiner Familie, und mit einem Saugling an der Bruſt ſeiner Amme, und was weiß ich mit was noch mehr, abgeſehen waren! Die Verräther wollten mich durch dieſe ſüßen Wiegenlieder erſt einſchlafern, hernach entwaffnen, und zuletzt, wenn ſie mich dahin gebracht hatten, daß ich weder Arme noch Beine nach meinem Gefallen hätte rühren können, würden ſie mich im ganzen Ernſt zu ihrem Wickelkinde, zu ihrer Puppe, und wozu es ihnen eingefallen wäre, gemacht haben! Aber ſie ſollen mir die Erfindung bezahlen! Ich will dieſem verrätheriſchen Dion — Biſt du albern genug dir

einzubilden, daß es ihm darum zu thun ſey, eure Spießbürger von Syrakus in Freiheit zu ſetzen? Regieren will er, Philiſtus! Das will er! und darum hat er dieſen Sophiſten an meinen Hof kommen laſſen, der mir, indeß jener das Volk zur Empörung reizt und ſich einen Anhang macht, ſo lange und ſo viel von Gerechtigkeit und Wohlthun und goldnen Zeiten und väterlicher Regierung vorſchwatzen ſoll, bis er mich überredet hätte, meine Galeeren zu entwaffnen, meine Trabanten zu entlaſſen, und am Ende in Begleitung eines von den zottelbärtigen Knaben, die er mitgebracht hat, als ein Neuangeworbener nach Athen in die Akademie zu wandern, um unter einem Schwarm junger Gecken darüber zu disputiren, ob Dionyſius recht oder unrecht gethan habe, ſich in einer ſo armſeligen Mausfalle fangen zu laſſen.

„Aber iſt's möglich, fragte Philiſtus mit angenommener Verwunderung, daß Plato den ſinnloſen Einfall haben konnte, meinem Prinzen ſolche Räthe zu geben?"

Es iſt möglich, weil ich dir ſage, daß er's gethan hat. Aber ich will eine Oelmühle drehen, wenn ich begreife, wie ich mich von dieſem Schwätzer bezaubern laſſen konnte.

„Das ſoll ſich Dionyſius nicht verdrießen laſſen, erwiederte der gefällige Philiſtus. Plato iſt in der That ein großer Mann in ſeiner Art; ein vortrefflicher Mann, wenn es darauf ankommt den Entwurf zu einer Welt zu machen, oder zu beweiſen, daß der Schnee nicht weiß iſt. Aber ſeine Regierungsmaximen ſind, wie es ſcheint, ein wenig unſicher in der Ausübung. In der That, das würde den Athenern was zu reden gegeben haben: und es wäre wahrlich kein kleiner Triumph

für die Philoſophie geweſen, wenn ein einziger Sophiſt ohne Schwertſchlag, durch die bloße Zauberkraft ſeiner Worte zu Stande gebracht hätte, was ſeine Mitbürger durch große Flotten und Kriegsheere vergeblich unternommen haben."

Es iſt mir unerträglich nur daran zu denken, ſagte Dionyſius. Was für eine einfältige Figur ich ein paar Wochen lang unter dieſen Grillenfängern gemacht haben muß! Hab' ich dem Dion nicht ſelbſt Gelegenheit gegeben, mich zu verachten? Was mußten ſie von mir denken, da ſie mich ſo gelehrig fanden? — Aber ſie ſollen in kurzem ſehen, daß ſie ſich mit aller ihrer Wiſſenſchaft der geheimnißvollen Zahlen gewaltig überrechnet haben! Es iſt Zeit, der Komödie ein Ende zu machen!

„Um Vergebung, Prinz, fiel Philiſtus ein; die Rede iſt noch von bloßen Vermuthungen. Vielleicht iſt Plato, ungeachtet ſeines nicht allzu wohl überlegten Rathes, unſchuldig; vielleicht iſt es ſogar Dion. Wenigſtens haben wir noch keine Beweiſe gegen ſie. Sie haben Bewunderer und Freunde zu Syrakus. Das Volk iſt ihnen geneigt. Es möchte gefährlich ſeyn, ſie durch einen übereilten Schritt in die Nothwendigkeit zu ſetzen, dieſem Freiheit träumenden Pöbel ſich in die Arme zu werfen. Laſſen wir ſie noch eine Zeit lang in dem angenehmen Wahne, den Dionyſius gefangen zu haben! Geben wir ihnen durch ein künſtlich verſtelltes Zutrauen Gelegenheit, ihre Geſinnungen deutlicher heraus zu laſſen! Wie, wenn Dionyſius ſich ſtellte, als ob er wirklich Luſt hätte die Monarchie aufzugeben, und als ob ihn kein anderes Bedenken davon zurückhielte, als die Ungewißheit, welche Regierungsform Sicilien am glücklichſten

machen könnte? — Eine ſolche Eröffnung wird ſie nöthigen, ſich ſelbſt zu verrathen; und, indeß wir ſie mit akademiſchen Fragen und Entwürfen aufhalten, werden ſich Gelegenheiten finden, den regierſüchtigen Dion in Geſellſchaft ſeines Rathgebers mit guter Art eine Reiſe nach Athen machen zu laſſen; wo ſie in ungeſtörter Muße Republiken anlegen, und ihnen, wenn ſie wollen, alle Tage eine andere Form geben mögen."

Fünftes Capitel.

Gemüthsverfaſſung des Dionyſius. Unterredung mit Dion und Platon. Folgen derſelben.

Dionyſius war von Natur hitzig und ungeſtüm. Eine jede Vorſtellung, von der ſeine Einbildung getroffen wurde, beherrſchte ihn ſo ſehr, daß er ſich dem mechaniſchen Triebe, den ſie in ihm hervorbrachte, gänzlich überließ. Aber wer ihn ſo genau kannte als Philiſtus, hatte wenig Mühe, ſeinen Bewegungen oft durch ein einziges Wort eine andere Richtung zu geben. Im erſten Anſtoß ſeiner unbeſonnenen Hitze waren die gewaltſamſten Maßnehmungen immer die erſten, auf die er fiel. Aber man brauchte ihm nur den Schatten einer Gefahr dabei zu zeigen, ſo legte ſich die auffahrende Lohe wieder, und er ließ ſich eben ſo ſchnell überreden die ſicherſten Mittel zu erwählen, wenn ſie gleich die niederträchtigſten waren.

Da wir die wahre Triebfeder ſeiner vermeinten Sinnesänderung oben bereits entdeckt haben, wird ſich niemand

wundern, daß er von dem Augenblick an, da ſich ſeine Leidenſchaften wieder regten, in ſeinen natürlichen Zuſtand zurück ſank. Was man bei ihm für Liebe der Tugend angeſehen, was er ſelbſt dafür gehalten hatte, war das Werk zufälliger und mechaniſcher Urſachen geweſen. Daß er der Tugend zu Liebe ſeinen Neigungen die mindeſte Gewalt hätte thun ſollen, ſo weit ging ſein Enthuſiasmus für ſie nicht. Die ungebundene Freiheit, worin er zu leben gewohnt war, ſtellte ſich ihm wieder mit den lebhafteſten Reizungen dar. Nun ſah er in Plato bloß einen verdrießlichen Hofmeiſter, und verwünſchte ſich ſelbſt, daß er ſchwach genug habe ſeyn können, ſich von einem ſolchen Pedanten einnehmen und in eine ſeiner eigenen ſo wenig ähnliche Geſtalt umbilden zu laſſen. Er fühlte nur allzuwohl, daß er ſich eine Art von Verbindlichkeit aufgelegt hätte, in den Geſinnungen zu beharren, die er dieſem Sophiſten (wie er ihn jetzt nannte) unbeſonnener Weiſe gezeigt hatte, und beſorgte, nicht ohne Grund, daß Dion und die Syrakuſer die Erfüllung ſeines Verſprechens, auf eine geſetzmäßige Art zu regieren, als eine Schuldigkeit von ihm verlangen würden. Dieſe Gedanken waren ihm unerträglich, und hatten die natürliche Folge, ſeine ohnehin bereits erkaltete Zuneigung zu dem Philoſophen von Athen in Widerwillen zu verwandeln, den Dion aber, den er nie geliebt hatte, ihm doppelt verhaßt zu machen. Dieß waren die geheimen Dispoſitionen, welche den Verführungen des Timokrates und Philiſtus den Eingang in ſein Gemüth erleichterten. Es war ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er vor dieſen ehmaligen Vertrauten ſich der Perſon ſchämte, die er einige Wochen

lang, gleichſam unter Platons Vormundſchaft, geſpielt hatte; und vermuthlich rührte es von dieſer verderblichen Scham her, daß er in ſo verkleinernden Ausdrücken von einem Manne, den er anfänglich beinahe vergöttert hatte, ſprach, und ſeiner Leidenſchaft für ihn einen ſo ſpaßhaften Schwung zu geben ſuchte.

Er ergriff alſo den Vorſchlag des Philiſtus mit der Ungeduld eines Menſchen, der ſich von dem Zwang einer verhaßten Einſchränkung je eher je lieber los zu machen wünſcht; und damit er keine Zeit verlieren möchte, machte er gleich des folgenden Tages Anſtalt, denſelben ins Werk zu ſetzen. Er berief den Dion und den Philoſophen in ſein Cabinet, und entdeckte ihnen mit allen Anſcheinungen des vollkommenſten Zutrauens, daß er geſonnen ſey ſich der Regierung zu entſchlagen, und den Syrakuſern die Freiheit zu laſſen, ſich diejenige Verfaſſung zu erwählen, die ihnen die angenehmſte ſeyn würde.

Ein ſo unerwarteter Vortrag machte die beiden Freunde ſtutzen; aber ſie faßten ſich unverzüglich. Sie hielten ihn für eine von den ſprudelnden Aufwallungen einer noch ungeläuterten Tugend, welche gern auf ſchöne Ausſchweifungen zu verfallen pflegt, und hofften daher, es werde ihnen leicht ſeyn, den Prinzen auf reifere Gedanken zu bringen. Sie billigten zwar ſeine gute Abſicht; ſtellten ihm aber vor, daß er ſie ſehr ſchlecht erreichen würde, wenn er das Volk, welches in politiſcher Hinſicht immer als ein Unmündiger zu betrachten ſey, zum Meiſter über eine Freiheit machen wollte, die es allem Vermuthen nach, zu ſeinem eignen Schaden mißbrauchen würde. Sie ſagten ihm hierüber alles was eine geſunde Staatskunſt ſagen kann.

Inſonderheit bewies ihm Plato, der innere Wohlſtand eines Staats beruhe nicht auf der Form ſeiner Verfaſſung, ſondern auf der innerlichen Güte der Geſetzgebung, auf tugendhaften Sitten und auf der Weisheit des Regenten, dem die Handhabung der Geſetze anvertraut ſey. Seine Meinung ging dahin: Dionyſius habe nicht nöthig ſich der oberſten Gewalt zu begeben, da es nur von ihm abhange, durch vollkommene Beobachtung aller Pflichten eines weiſen und tugendhaften Fürſten die Tyrannie in eine rechtmäßige Monarchie zu verwandeln; eine Regierungsart, welcher die Völker ſich deſto williger unterwerfen würden, da ſie durch das Gefühl ihres Unvermögens, ſich ſelbſt zu regieren, geneigt gemacht würden ſich regieren zu laſſen, ja denjenigen als eine Gottheit zu verehren, welcher ſie ſchütze und für ihre Glückſeligkeit arbeite.

Dion ſtimmte hierin nicht gänzlich mit ſeinem Freunde überein. Die Wahrheit war, daß er den Dionyſius beſſer kannte, und, weil er ſich wenig Hoffnung machte, daß ſeine guten Diſpoſitionen von langer Dauer ſeyn würden, gern ſo ſchnell als möglich einen ſolchen Gebrauch davon gemacht hätte, wodurch ihm die Macht Böſes zu thun, auf den Fall wenn ihm der Wille dazu wieder ankäme, benommen worden wäre. Er breitete ſich alſo mit Nachdruck über die Vortheile einer wohl geordneten Ariſtokratie vor der Regierung eines Einzigen aus, und bewies, wie gefahrlich es ſey, den Wohlſtand eines ganzen Landes von dem zufälligen und wenig ſichern Umſtand, ob dieſer Einzige tugendhaft ſeyn wolle oder nicht, abhangen zu laſſen. Er behauptete ſogar: von einem Menſchen, der die höchſte Macht in Händen habe, zu verlangen, daß er ſie niemalen

mißbrauchen ſolle, ſey etwas gefordert, das über die Kräfte der Menſchheit gehe; denn es ſey nichts Geringeres als — von einem mit Mängeln und Schwachheiten beladenen Geſchöpfe, weil man ihm die Macht eines Gottes eingeräumt habe, auch die Weisheit und Güte eines Gottes zu verlangen. Er billigte alſo das Vorhaben des Dionyſius, die königliche Gewalt aufzugeben, im höchſten Grade. Jedoch ſtimmte er mit ſeinem Freunde darin überein: daß, anſtatt die Einrichtung des Staats in die Willkür des Volks zu ſtellen, er ſelbſt, mit Zuziehung einiger verſtändiger Männer, die das Vertrauen des Volks hätten, ſich ungeſäumt der Arbeit unterziehen ſollte, eine dauerhafte und zum möglichſten Grad der Vollkommenheit gebrachte Verfaſſung zu entwerfen.

Dionyſius ſchien ſich dieſen Vorſchlag gefallen zu laſſen. Er bat ſie, ihre Gedanken über eine ſo wichtige Sache in einen vollſtändigen Plan zu bringen, und verſprach, ſobald als ſie ſelbſt über das, was man thun ſollte, einig ſeyn würden, zur Ausführung eines Werkes zu ſchreiten, welches ihm, wie er vorgab, ſehr am Herzen liege.

Dieſe geheime Unterredung hatte bei dem Tyrannen eine gedoppelte Wirkung. Sie vollendete ſeinen Haß gegen Dion, und ſetzte den Platon aufs neue in Gunſt bei ihm. Denn ob er gleich nicht mehr ſo gern als anfangs von den Pflichten eines guten Regenten ſprechen hörte, ſo hatte er doch ſehr gern gehört, daß Plato ſich als einen Gegner des populären Regiments und als einen Freund der Monarchie erklärt hatte. Er ging aufs neue mit ſeinen Vertrauten zu Rathe. Es komme nun allein darauf an, ſagte er, ſich den Dion vom Halſe zu ſchaffen.

Philiſtus hielt dafür, eh ein ſolcher Schritt gewagt werden dürfe, müßte das Volk beruhiget und das wankende Anſehen des Prinzen wieder befeſtiget ſeyn. Er ſchlug die Mittel vor, wodurch dieſes am gewiſſeſten geſchehen könne. In der That waren dabei keine großen Schwierigkeiten; denn er und Timokrates hatten die vorgebliche Gährung in Syrakus weit gefährlicher vorgeſtellt, als ſie wirklich war. Dionyſius fuhr, auf ſein Anrathen, fort, eine beſondere Achtung für den Plato zu bezeigen; einen Mann, der in den Augen des Volks eine Art von Propheten vorſtellte, welcher mit Göttern umgehe und Eingebungen behalte. „Einen ſolchen Mann (ſagte Philiſtus) muß man zum Freunde behalten, ſo lange man ihn gebrauchen kann. Plato verlangt nicht ſelbſt zu regieren; er hat alſo nicht daſſelbe Intereſſe wie Dion. Seine Eitelkeit iſt befriediget, wenn er bei demjenigen, der die Regierung führt, in Anſehen ſteht, und Einfluß zu haben glaubt. Es iſt leicht, ihn, ſo lang' es nöthig ſeyn mag, in dieſer Meinung zu unterhalten; und das wird zugleich ein Mittel ſeyn, ihn von einer genauern Vereinigung mit dem Dion zurückzuhalten."

Der Tyrann, der ſich ohnehin von einer Art von Inſtinct zu dem Philoſophen gezogen fühlte, fand dieſen Rath vortrefflich, und befolgte ihn ſo gut, daß Plato dadurch hintergangen wurde. Er affectirte ihn immer neben ſich zu haben, wenn er ſich öffentlich ſehen ließ, und bei allen Gelegenheiten, wo es Eindruck machen konnte, ſeine Maximen im Munde zu führen. Er ſtellte ſich als ob es auf Einrathen des Philoſophen geſchähe, wenn er dieß oder jenes that, wodurch er ſich den Syrakuſern angenehm zu machen hoffte; ungeachtet alles die

Eingebungen des Philiſtus waren, welcher, ohne daß es in die Augen fiel, ſich wieder einer gänzlichen Herrſchaft über ſein Gemüth bemächtiget hatte. Er zeigte ſich ungemein leutſelig und liebkoſend gegen das Volk. Er ſchaffte einige Auflagen ab, welche die unterſte Claſſe desſelben am ſtärkſten drückten. Er beluſtigte es durch öffentliche Feſte und Spiele. Er beförderte einige, deren Anſehen am meiſten zu fürchten war, zu einträglichen Ehrenſtellen, und ließ die übrigen mit Verſprechungen wiegen, die ihm nichts koſteten und dieſelbe Wirkung thaten. Er zierte die Stadt mit Tempeln, Gymnaſien, und andern öffentlichen Gebäuden. Und alles dieß bewerkſtelligte er, mit Hülfe ſeiner Vertrauten, auf eine ſo gute Art, daß der betrogene Plato ſein ganzes Anſehen dazu verwandte, einem Prinzen, der ſo ſchöne Hoffnungen von ſich erweckte, und ſeine Eitelkeit mit ſo vielen öffentlichen Beweiſen einer vorzüglichen Hochachtung kitzelte, alle Herzen gewinnen zu helfen.

Dieſe Maßnehmungen erreichten den vorgeſetzten Zweck vollkommen. Das Volk, deſſen Vorſtellungsart von politiſchen Dingen immer vom Eindruck des Augenblicks abhängt, hörte auf zu murmeln, verlor in kurzer Zeit den bloßen Wunſch einer Veränderung, faßte eine heftige Zuneigung für ſeinen Prinzen, erhob die Glückſeligkeit ſeiner Regierung, bewunderte die prächtige Uniform die er ſeinen Trabanten hatte machen laſſen, betrank ſich auf ſeine Geſundheit, und war bereit, allem was er unternehmen wollte, ſeinen dummen Beifall zuzuklatſchen.

Sechstes Capitel.

Kunſtgriffe des Günſtlings Timokrates. Bacchidion. Dion und Platon werden entfernt.

Philiſtus und Timokrates ſahen ſich durch dieſen glücklichen Ausſchlag in der Gunſt ihres Herrn aufs neue befeſtiget. Aber ſie wollten ſie nicht länger mit Plato theilen, für welchen Dionyſius eine Art von Schwachheit behielt, die vielleicht der natürlichen Obermacht eines großen Geiſtes über einen kleinen zuzuſchreiben war. Um auch dieſen Sieg noch zu erhalten, gerieth Timokrates auf einen Einfall, wozu ihm die geheime Unterredung im Schlafzimmer des Dionyſius den erſten Wink gegeben hatte. Es war einer von den Einfällen, zu deren Erfindung eben kein großer Aufwand von Witz erfordert wird: aber die Vortheile, die er ſich davon verſprach, waren deſto beträchtlicher. Er hoffte dadurch, zu gleicher Zeit, ſich ein Verdienſt um den Tyrannen zu machen, und das Anſehen des Philoſophen bei demſelben zu untergraben; und er betrog ſich nicht in ſeiner Hoffnung.

Dionyſius hatte, von ihm aufgemuntert, angefangen, unvermerkt wieder eine größere Freiheit bei ſeiner Tafel einzuführen. Die Anzahl und die Beſchaffenheit der Gäſte, welche dazu eingeladen wurden, gab den Vorwand dazu. Plato, der bei aller Erhabenheit ſeiner Grundſätze einen kleinen Anſatz zum Hofmanne hatte, machte es, wie es manche ehrwürdige Männer in ſeinem Falle auch zu machen pflegen: er ſprach bei jeder Gelegenheit von den Vorzügen der Nüchternheit, und

aß und trank immer dazu wie ein andrer. Die kleine Erweiterung der allzu engen Gränzen der akademiſchen Frugalität (von welcher der Vater der Akademie ſelbſt geſtehen mußte, daß ſie ſich für den Hof eines Fürſten nicht ſchicke) erlaubte den vornehmſten Syrakuſern, und jedem, der dem Prinzen ſeine Ergebenheit bezeigen wollte, ihm prächtige Feſte zu geben; Feſte, wo die Freude zwar ungebundener herrſchte, aber doch durch die Geſellſchaft der Muſen und Grazien einen Schein von Beſcheidenheit erhielt, welcher die Strenge der Weisheit mit ihr ausſöhnen konnte.

Timokrates machte ſich dieſen Umſtand zu nutze. Er lud den Prinzen, den ganzen Hof und die Vornehmſten der Stadt ein, auf ſeinem Landhauſe die Wiederkunft des Frühlings zu begehen, deſſen alles verjüngende Kraft (zum Unglück für den ohnehin übel befeſtigten Platonismus des Dionyſius) auch dieſem Prinzen die Begierden und die Kräfte der Jugend wieder einzuhauchen ſchien. Die ſchlaueſte Wolluſt, hinter eine verblendende Pracht verſteckt, hatte dieſes Feſt angeordnet. Timokrates verſchwendete ſeine Reichthümer mit deſto fröhlicherm Geſichte, da er ſie eben dadurch doppelt wieder zu bekommen verſichert war. Alle Welt bewunderte die Erfindungen und den Geſchmack dieſes Günſtlings. Dionys verſicherte, ſich niemals ſo wohl ergötzt zu haben. Und ſogar der göttliche Plato (der weder auf ſeinen Reiſen zu den Pyramiden und Gymnoſophiſten, noch zu Athen ſo etwas geſehen hatte) wurde von ſeiner dichteriſchen Einbildungskraft ſo ſehr verrathen, daß er die Gefahren zu vergeſſen ſchien, die unter den Bezauberungen dieſes Orts, und unter dieſer Verſchwen-

dung von Reizungen zum Vergnügen lauerten. Der einzige Dion erhielt ſich bei ſeinem gewöhnlichen Ernſte. Allein der Contraſt ſeines finſtern Bezeigens mit der allgemeinen Fröhlichkeit machte auf alle Gemüther Eindrücke, die nicht wenig dazu beitrugen, ſeinen bevorſtehenden Fall zu befördern. Indeß ſchien niemand darauf Acht zu geben; und in der That ließ die Vorſorge, welche Timokrates gebraucht hatte, daß jede Stunde und beinahe jeder Augenblick ein neues Vergnügen herbei führen mußte, wenig Muße Beobachtungen zu machen.

Der ſchlaue Höfling hatte ein Mittel gefunden, dem Philoſophen ſelbſt, bei einer Gelegenheit wo es ſo wenig zu vermuthen war, auf eine feine Art zu ſchmeicheln. Dieß geſchah durch ein großes pantomimiſches Ballet, worin die Geſchichte der menſchlichen Seele, nach Platons Grundſätzen unter Bildern, die er in einigen ſeiner Schriften an die Hand gegeben hatte, allegoriſch vorgeſtellt wurde. Timokrates hatte die jüngſten und ſchönſten Figuren hierzu gebraucht, die er zu Korinth und aus dem ganzen Griechenlande hatte zuſammen bringen können.

Unter den Tänzerinnen ſchien Eine beſonders dazu gemacht, alles was der gute Plato in etlichen Monaten an dem Gemüthe des Tyrannen gearbeitet hatte, in eben ſo vielen Augenblicken wieder zu zerſtören. Sie ſtellte unter den Perſonen des Tanzes die Wolluſt vor; und wirklich paßten ihre Figur, ihre Geſichtsbildung, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles ſo vollkommen zu dieſer Rolle, daß das Anakreontiſche Beiwort „wolluſtathmend“ ausdrücklich für ſie gemacht zu ſeyn ſchien. Jedermann war von der ſchönen Bacchidion bezaubert; aber

niemand war es so sehr als Dionysius. Er dachte nicht einmal daran, der Wollust Widerstand zu thun, welche eine so verführerische Gestalt angenommen hatte, um seine erkaltete Zuneigung zu ihr wieder anzufeuern. Kaum daß er noch so viel Gewalt über sich behielt, um von demjenigen, was in ihm vorging, nicht allzu deutliche Zeichen sehen zu lassen. Denn er getraute sich noch nicht, wieder gänzlich Dionysius zu seyn; ob ihm gleich von Zeit zu Zeit kleine Züge entwischten, welche dem beobachtenden Dion bewiesen, daß er nur durch einen Rest von Scham, den letzten Seufzer der sterbenden Tugend, noch zurückgehalten werde.

Timokrates triumphirte in sich selbst; seine Absicht war erreicht. Die allzu reizende Bacchidion bemächtigte sich in kurzem der Begierden, des Geschmacks und sogar des Herzens des Tyrannen. Und da er den Timokrates zum Unterhändler seiner Leidenschaft, die er eine Zeit lang geheim halten wollte, vonnöthen hatte, so war der gefällige Höfling von diesem Augenblick an wieder der nächste an seinem Herzen. Der gute Plato, dem diese Intrigue nicht lange verborgen bleiben konnte, bedauerte nun zu spät, daß er zu viel Nachsicht gegen den Hang des Prinzen nach Ergötzungen getragen hatte. Er fühlte nur gar zu wohl, daß die Gewalt seiner metaphysischen Bezauberungen durch eine stärkere Macht aufgelöst worden sey. Weil er nicht ohne Nutzen beschwerlich seyn wollte, fing er an, den Hof seltner zu besuchen. Aber Dion ging noch weiter: er unterstand sich, dem Dionysius wegen seines geheimen Verständnisses mit der schönen Bacchidion Vorwürfe zu machen, und ihn seiner Verbindlichkeiten mit einem Ernst zu erinnern, den der Tyrann

nicht mehr ertragen konnte. Dionysius antwortete im Ton eines Asiatischen Despoten: Dion behauptete was er gesprochen hatte, wie ein Mißvergnügter, der sich stark genug fühlt, den Drohungen eines übermüthigen Despoten Trotz zu bieten. Zwar wurde jener, da er schon im Begriff war seiner Wuth den Zügel schießen zu lassen, von dem vorsichtigen Philistus noch zurückgehalten: allein Dion fand sich so sehr beleidigt, und die Sachen waren schon so weit gekommen, daß ein schleuniger Entschluß gefaßt werden mußte. Der kleinste Aufschub war gefährlich: aber ein öffentlicher Ausbruch war es nicht minder. Man fand also, das Sicherste würde seyn, den trotzigen Patrioten, welcher entschlossen schien, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen, heimlich auf die Seite zu schaffen. Dion verschwand auf einmal; und erst nach einigen Tagen machte Dionys bekannt: daß eine gefährliche Verschwörung gegen seine Person und gegen die Ruhe des Staats, an welcher Dion gearbeitet habe, seine Entfernung aus Sicilien nothwendig gemacht habe. Es bestätigte sich auch wirklich, daß Dion bei nächtlicher Weile unvermuthet in Verhaft genommen, zu Schiffe gebracht, und in Italien ans Land gesetzt worden war.

Um die angebliche Verschwörung wahrscheinlich zu machen, wurden verschiedene Freunde Dions, und eine noch größere Anzahl von Anhängern des Philistus, welche gegen diesen Prinzen zu reden bestochen waren, in Verhaft genommen. Man unterließ nichts, was seinem Proceß das Ansehen der genauesten Beobachtung der Justizformalitäten geben konnte; und erst nachdem er durch die Aussage einer Menge von

erkauften Zeugen überwiesen worden war, wurde seine Verbannung in ein förmliches Urtheil gebracht, und ihm bei Lebensstrafe verboten, ohne besondere Erlaubniß des Dionysius Sicilien wieder zu betreten. Der Tyrann stellte sich, als ob er dieses Urtheil ungern, und bloß durch die Sorge für die Ruhe des Staats gezwungen, unterzeichne; und, um eine Probe zu geben, wie gern er eines Prinzen, den er allezeit besonders hochaeschätzt habe, schonen möchte, verwandelte er die Strafe der Confiscation aller seiner Güter in eine bloße Zurückhaltung der Einkünfte von denselben. Aber niemand ließ sich durch diese Vorspiegelungen hintergehen, da man bald darauf erfuhr, daß er seine Schwester, die Gemahlin des Dion, gezwungen habe, die Belohnung des unwürdigen Timokrates zu werden.

Plato spielte bei dieser unerwarteten Veränderung eine sehr demüthigende Rolle. Dionysius affectirte zwar noch immer, ein großer Bewunderer seiner Wissenschaft und Beredsamkeit zu seyn; aber sein Einfluß hatte so gänzlich aufgehört, daß ihm nicht einmal erlaubt war, die Unschuld seines Freundes zu vertheidigen. Er wurde täglich zur Tafel eingeladen; aber nur, um mit eignen Ohren anzuhören, wie die Grundsätze seiner Philosophie, die Tugend, und alles was einem gesunden Gemüth ehrwürdig ist, zum Gegenstande leichtsinniger Scherze gemacht wurden, welche sehr oft den ächten Witz nicht weniger beleidigten als die Sitten. Und damit ihm alle Gelegenheit benommen würde, die widrigen Eindrücke, welche man den Syrakusern gegen Dion beibrachte, wieder auszulöschen, gab man ihm, unter dem Schein einer besondern Ehrenbezeugung

eine Wache, die ihn wie einen Staatsgefangenen beobachtete und eingeſchloſſen hielt.

Der Philoſoph hatte denjenigen Theil ſeiner Seele, welchem er ſeinen Sitz zwiſchen der Bruſt und dem Zwerchfell angewieſen, noch nicht ſo gänzlich gebändiget, daß ihn dieſes Betragen des Tyrannen nicht hatte erbittern ſollen. Er fing an im Tone eines freigebornen Athenerſ zu ſprechen, und verlangte unter verſchiedenen Vorwänden ſeine Entlaſſung. Dionyſius ſtellte ſich über dieſes Begehren beſtürzt an, und ſchien alles anzuwenden, um einen ſo wichtigen Freund bei ſich zu behalten. Er bot ihm ſogar die erſte Stelle in ſeinem Reich, und (wenn anders Plutarch nicht zu viel geſagt hat) alle ſeine Schätze an, wofern er ſich verbindlich machen wollte, ihn niemals zu verlaſſen. Aber die Bedingung, welche hinzugeſetzt wurde, bewies, wie wenig man erwartete, daß dieſe glänzenden Anerbietungen angenommen werden würden: denn man verlangte, daß er dem Tyrannen ſeine Freundſchaft für den Dion aufopfern ſollte. Plato verſtand den ſtillſchweigenden Sinn dieſer Zumuthung. Er beharrete alſo auf ſeiner Entlaſſung, und erhielt ſie endlich, nachdem er das Verſprechen von ſich gegeben hatte, daß er wieder kommen wolle, ſobald der Krieg, welchen Dionyſius mit Carthago anzufangen im Begriff war, geendigt ſeyn würde.

Der Tyrann machte ſich eine große Angelegenheit daraus, alle Welt zu überreden, daß ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden; und Platons Ehrgeiz (wenn es anders erlaubt iſt, eine ſolche Leidenſchaft bei einem Philoſophen vorauszuſetzen) fand ſeine Rechnung zu gut dabei, als daß er ſich hätte

bemühen ſollen, die Welt von dieſer Meinung zu heilen. Er gehe nur, ſagte er, um Dion und Dionyſius wieder zu Freunden zu machen. Der Tyrann bezeigte ſich ſehr geneigt hierzu; er hob ſogar, zum Beweiſe ſeiner guten Geſinnung, den Beſchlag auf, den er auf die Einkünfte Dions gelegt hatte. Plato hingegen machte ſich zum Bürgen für ſeinen Freund, daß er nichts Widriges gegen Dionyſen unternehmen ſollte. Der Abſchied machte eine ſo traurige Scene, daß die Zuſchauer (außer den wenigen, welche das Geſicht unter der Maske kannten) von der Gutherzigkeit des Prinzen ſehr gerührt wurden. Er begleitete den Philoſophen bis an ſeine Galeeren, erſtickte ihn beinahe mit Umarmungen, netzte ſeine ehrwürdigen Wangen mit Thränen, und ſah ihm ſo lange nach, bis er ihn aus den Augen verlor.

Und ſo kehrten beide, mit gleich erleichtertem Herzen, Plato in ſeine geliebte Akademie, und Dionyſius in die Arme ſeiner Tänzerin zurück.

Siebentes Capitel.

Ein merkwürdiger Vortrag des Philiſtus. Wozu ein großer Herr Philoſophen und witzige Köpfe brauchen kann. Dionyſius ſtiftet eine Akademie von ſchönen Geiſtern.

Dionyſius, deſſen natürliche Eitelkeit durch die Diſcurſe des Atheniſchen Weiſen zu einer heftigen Ruhmbegierde aufgeſchwollen war, hatte ſich, unter andern Schwachheiten, in den

Kopf geſetzt, für einen Gönner der Gelehrten, für einen Kenner und ſogar für einen der ſchönen Geiſter ſeiner Zeit gehalten zu werden. Er war ſehr bekümmert, Plato und Dion möchten den Griechen (denen er vorzüglich zu gefallen begierig war) die gute Meinung wieder benehmen, welche man von ihm zu faſſen angefangen hatte; und dieſe Furcht ſcheint einer von den ſtärkſten Beweggründen geweſen zu ſeyn, warum er den Philoſophen bei der Trennung mit ſo vieler Freundſchaft überhäuft hatte. Er ließ es nicht dabei bewenden. Philiſtus ſagte ihm, daß Griechenland eine Menge gelehrter und nicht allzu wohl genährter Müßiggänger habe, welche ſo berühmt als Plato, und zum Theil geſchickter ſeyen, einen Prinzen bei Tiſche oder in verlornen Augenblicken zu beluſtigen, als dieſer ſeltſame Mann, den die wunderliche Grille plage, ein lächerlich ehrwürdiges Mittelding zwiſchen einem Aegyptiſchen Prieſter und einem Staatsmanne vorſtellen zu wollen. Er bewies ihm mit den Beiſpielen ſeiner eigenen Vorfahren: daß ein Fürſt ſich den Ruhm eines vortrefflichen Regenten nicht wohlfeiler verſchaffen könne, als indem er Philoſophen und Poeten in ſeinen Schutz nehme; Leute, welche, für die Ehre ſeine Tiſchgenoſſen zu ſeyn, oder für einen mäßigen Gehalt, bereit ſeyen, alle ihre Talente ohne Maß und Ziel zu ſeinem Ruhm und zu Beförderung ſeiner Abſichten zu verſchwenden. — „Glauben wir, ſagte er, daß Hieron der wunderthätige Mann, der Held, der Halbgott, das Muſter aller fürſtlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden geweſen ſey, wofür ihn die Nachwelt hält? Wir wiſſen was wir davon denken ſollen. Er war, was alle Prinzen ſind, und lebte wie ſie alle leben. Er that was

ich und ein jeder andrer thun würde, wenn wir zu unumschränkten Herren einer so schönen Insel, wie Sicilien ist, geboren wären. Aber er hatte die Klugheit, Simoniden und Pindarn an seinem Hofe zu halten. Sie lobten ihn in die Wette, weil sie wohl gefüttert und bezahlt wurden. Alle Welt erhob die Freigebigkeit des Prinzen, und doch kostete ihm dieser Ruhm nicht halb so viel als seine Jagdhunde. Wer wollte ein König seyn, wenn ein König das alles wirklich thun müßte, was sich ein müßiger Sophist auf seinem Faulbette, oder Diogenes in seiner Tonne, einfallen läßt ihm zu Pflichten zu machen? Wer wollte regieren, wenn ein Regent allen Forderungen und Wünschen seiner Unterthanen genug thun müßte? Das Meiste, wo nicht alles, kommt auf die Meinung an, die ein großer Herr von sich erweckt; nicht auf seine Handlungen selbst, sondern auf die Gestalt und den Schwung, den er ihnen zu geben weiß. Was er nicht selbst thun will oder thun kann, das können witzige Köpfe für ihn thun. Halten Sie sich einen Philosophen, der alles demonstriren, einen Schwätzer, der über alles scherzen, und einen Poeten, der über alles Verse machen kann! Der Nutzen, den Sie von dieser kleinen Ausgabe ziehen werden, fällt zwar nicht sogleich in die Augen; wiewohl es an sich selbst schon Vortheils genug ist, für einen Beschützer der Musen gehalten zu werden. Denn dieß ist in den Augen von neunundneunzig Hunderttheilen des menschlichen Geschlechts ein untrüglicher Beweis, daß der Fürst selbst ein Herr von großer Einsicht und Wissenschaft ist; und diese Meinung erweckt Zutrauen und ein günstiges Vorurtheil für alles was er unternimmt. Aber dieß ist der geringste Nutzen, den Sie von

Ihren witzigen Kostgängern ziehen. Setzen wir den Fall, es sey nöthig eine neue Auflage zu machen. Braucht es mehr, um in einem Augenblick ein allgemeines Murren gegen Ihre Regierung zu erregen? Die Mißvergnügten (eine Art von Leuten, welche die klügste Regierung niemals gänzlich ausrotten kann) machen sich einen solchen Zeitpunkt zu Nutze. Sie setzen das Volk in Gährung, untersuchen die Aufführung des Fürsten, die Verwaltung seiner Einkünfte und tausend Dinge, an welche vorher niemand gedacht hatte. Die Unruhe nimmt zu: die Repräsentanten des Volks versammeln sich: man übergibt dem Hofe eine Vorstellung, eine Beschwerung um die andere. Unvermerkt nimmt man sich heraus, die Bitten in Forderungen zu verwandeln, und die Forderungen mit ehrfurchtsvollen Drohungen zu unterstützen. Kurz, die Ruhe Ihres Lebens ist, wenigstens auf einige Zeit, verloren. Sie befinden sich in kritischen Umständen, wo der kleinste Fehltritt die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann; und es braucht nur einen Dion, der sich zu einer solchen Zeit einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf wirft, so haben wir einen Aufruhr in seiner ganzen Größe. Hier zeigt sich der wahre Nutzen unsrer witzigen Köpfe. Durch ihren Beistand können wir in etlichen Tagen allen diesen Uebeln zuvorkommen. Lassen wir den Philosophen demonstriren, daß diese Auflage zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens unentbehrlich ist; der Spaßvogel trage irgend einen lächerlichen Einfall, irgend eine lustige Hofanekdote, oder ein boshaftes Mährchen in der Stadt herum; und der Poet verfertige eilends eine neue Komödie und ein paar Gassenlieder, um dem Pöbel etwas zu sehen und zu singen zu geben; so wird alles ruhig

bleiben: und während die politiſchen Müßiggänger ſich darüber zanken werden, ob der Philoſoph recht oder unrecht argumentirt habe, indeß die kleine ärgerliche Anekdote und die neue Komödie den Witz aller guten Geſellſchaften in Athem erhält; wird der Pöbel ein paar Flüche zwiſchen den Zähnen murmeln, ſeinen Gaſſenhauer anſtimmen, und — bezahlen! Solche Dienſte (ſetzte Philiſtus hinzu) ſind doch wohl werth, etliche Leute zu unterhalten, die ihren ganzen Ehrgeiz darein ſetzen, Worte zierlich zuſammenzuſetzen, Sylben zu zählen, Ohren zu kitzeln und Lungen zu erſchüttern; Leute, deren äußerſte Wünſche erfüllt ſind, wenn man ihnen ſo viel gibt, als ſie brauchen, um durch eine Welt, an die ſie wenig Anſprüche machen, ſorglos hindurch zu ſchlendern, und nichts zu thun, als was der Wurm im Kopfe, den ſie ihren Genie nennen, ihnen zum größten Vergnügen ihres Lebens macht."

Dionyſius fand dieſen Rath ſeines würdigen Miniſters vollkommen nach ſeinem Geſchmacke. Philiſtus übergab ihm eine Liſte von mehr als zwanzig Candidaten, aus denen er nach Belieben auswählen könnte. Der Prinz glaubte, daß man ſo nützlicher Leute nicht zu viel haben könne, und wahlte alle. Die ſämmtlichen ſchönen Geiſter Griechenlands wurden unter blendenden Verheißungen an ſeinen Hof eingeladen. In kurzer Zeit wimmelte es in ſeinen Vorſalen von Philoſophen und Prieſtern der Muſen. Alle Arten von Dichtern, epiſche, tragiſche, komiſche und lyriſche, welche ihr Glück zu Athen nicht hatten machen können, zogen nach Syrakus, um ihre Leyern und Flöten an den anmuthigen Ufern des Anapus zu ſtimmen, und ſich ſatt zu eſſen. Sie glaubten, daß es ihnen gar

wohl erlaubt seyn könne, die Tugenden des Dionysius zu besingen, nachdem der göttliche Pindar sich nicht geschämt hatte, die Mauleſel des Hieron unsterblich zu machen. Sogar der Sokratische Antisthenes ließ sich durch die Hoffnung herbeilocken, daß ihn die Freigebigkeit dieses neuen Musageten in den Stand setzen würde, die Vortheile der freiwilligen Armuth und der Enthaltsamkeit mit desto mehr Gemächlichkeit zu studiren; Tugenden, von deren Schönheit (nach dem stillschweigenden Geständniß ihrer eifrigsten Lobredner) sich nach einer guten Mahlzeit am beredtesten sprechen läßt. Kurz, Dionysius hatte das Vergnügen, sich mitten an seinem Hofe eine Akademie für seinen eignen Leib zu errichten, deren Vorsteher und Apollo er selbst zu seyn würdigte, und in welcher über die Gerechtigkeit, über die Gränzen des Guten und Bösen, über die Quelle der Gesetze, über das Schöne, über die Natur der Seele, der Welt und der Götter, und andere solche Gegenstände, die nach den gewöhnlichen Begriffen der Weltleute zu nichts als zur Conversation gut sind, mit so vieler Schwatzhaftigkeit und Subtilität, und mit so wenig gesundem Menschenverstande disputirt wurde, als es in irgend einer Schule der damaligen oder folgenden Zeiten zu geschehen pflegte. Er hatte das Vergnügen, sich bewundern, und wegen einer Menge von Tugenden und Heldeneigenschaften lobpreisen zu hören, die er sich selbst niemals zugetraut hätte. Seine Philosophen waren keine Leute, die (wie Plato) sich herausgenommen hätten, ihn hofmeistern und lehren zu wollen, wie er zuerst sich selbst, und dann seinen Staat regieren müsse. Der strengste unter ihnen war zu höflich, etwas an seiner Lebensart auszusetzen; und

alle waren bereit es einem jeden Zweifler sonnenklar zu beweisen, daß ein Fürst, welcher Zueignungsschriften und Lobgedichte so gut bezahlte, so gastfrei war, und seine getreuen Unterthanen durch den Anblick so vieler Feste und Lustbarkeiten glücklich machte, der würdigste unter allen Königen seyn müsse.

In diesen Umständen befand sich der Hof zu Syrakus, als der Held unsrer Geschichte in dieser Stadt ankam; und so war der Fürst beschaffen, welchem er, unter ganz andern Voraussetzungen, seine Dienste anzubieten gekommen war.

Anmerkungen.

Buch 7.

S. 7. Z. 8. Dariken — Eine goldene Münze der damaligen Zeit. W.

S. 8. Z. 7. Geheimnissen der Orphischen Philosophie — Unter dem Namen Orpheus befassen die Griechen die ältesten Entwilderer ihrer Nation, höchst wahrscheinlich regierende Priesterinstitute, die aus dem Orient gekommen, und in Thrazien sich zuerst angesiedelt hatten, wo sie blieben, bis sie von den Bacchischen Orgien verdrängt wurden. Das Orpheus-Institut stand von Anfang an mit dem des Apollon im Zusammenhange, wie schon die in beiden übliche Lyra beweist. Die Beförderungsmittel der Humanität in dem alten Orpheus-Institut waren Musik, Religion und geheime Weihungen, welche den Zweck hatten, von der Blutschuld zu reinigen; denn die ganze Entwilderung ging aus und mußte ausgehen von Abschreckung und Entwöhnung vom Menschenmorde, Menschenopfern, und dem Genusse blutiger Thierspeisen. Daraus entsprang das sogenannte Orphische Leben, zu welchem Enthaltung von thierischer Kost und Kleidung, Enthaltsamkeit und eine gewisse äußere Würde gehörten. Alles dieß wurde in späterer Zeit, hauptsächlich durch Einfluß des Pythagorischen Ordens, feiner und künstlicher ausgebildet. Aus jenen geheimen Weihungen waren die Mysterien entsprungen, eins der merkwürdigsten Institute des Alterthums, worin mit der Zeit auch der Versuch gemacht wurde, die Volksreligion vernunftmäßig zu erklären, ja an die Stelle von dieser eine Art von Vernunft-Religion zu setzen. Eine solche, von Pythagoräern ausgebildete, der größern Ehrwürdigkeit wegen aber auf des Orpheus altheiligen Namen zurückgeführte, Lehre ist es, welche Wieland im Folgenden schildert. Es ist natürlich, daß die Einbildungskraft an solch einer Lehre keinen geringen Antheil haben mußte: in den Mysterien aber suchte man auch Ueberzeugung durch die Sinne zu bewirken, denn die Feier der Mysterien bestand in einem heiligen Drama, und die dramatische Illusion scheint auch in Beziehung

auf Maschinerie hier heimisch gewesen zu seyn, und mußte um so mehr wirken, da sie noch Priestergeheimniß war. Göttererscheinungen waren hier nöthig, und die Darstellung der Unterwelt ein Hauptgegenstand dieser Mysterien, die zu einer Weihung des irdischen Lebens für ein überirdisches wurden. Aus diesem wird erklärbar, was Wieland auch in dem folgenden Kapitel erzählt.

S. 13. Z. 22. glücklichen Inseln — Das Locale des Todtenreichs wurde bei den Griechen von Homer und Hesiodus an sehr verschieden gedichtet. Zu den Belohnungen vorzüglicher Menschen gehörte, daß sie an die Tafel der Götter gezogen, oder auf die Inseln der Seligen (Hesiodus Tage und Werke 177. Pindar olymp. Hymnen 2, 123. fgg.), oder in die Elysischen Fluren versetzt wurden. Erweiterte Erdkunde und dichterische Phantasie verursachten in der Bestimmung dieses Locale eine große Mannichfaltigkeit.

S. 45. Z. 11. Phädra — und deren Liebe zu ihrem Stiefsohn Hippolytos, ist den meisten Lesern wohl wenigstens aus Schillers Uebersetzung des Trauerspiels Phädra von Racine bekannt, in deren Vergleichung mit der Phädra des Euripides A. W. Schlegel ein Meisterwerk von Kritik geliefert hat.

S. 62. Z. 19. Eine Athenische Bürgerin — Zu den mancherlei Einschränkungen, wodurch Athens Gesetzgeber Solon die Erlangung des Bürgerrechts erschwerte, gehörte auch, daß keine Ehe gesetzlich gültig war, welche nicht zwischen Bürger und Bürgerin geschlossen worden. Nur einem solchen zu Athen Gebornen kam das Bürgerrecht zu, welcher von väterlicher und mütterlicher Seite ächt Attische Abkunft beweisen konnte. Nicht ächt Attische Abkunft war daher ein Haupthinderniß bei jeder Vermählung.

Buch 8.

S. 69. Z. 9. 10. den prächtigsten Städten — — Vorzug streiten konnte — Agathon spricht hier, wie es sich für sein Zeitalter, nicht für das unsrige schickt. Die Alten, und besonders die Griechen, setzten die Schönheit einer Stadt in die Menge und Pracht der Tempel, öffentlichen Gebäude und Denkmäler, Colonnaden, Gymnasien, Theater, Bäder u. s. w., nicht in die Regelmäßigkeit der Bauart und in die Größe, Pracht und Schönheit der Privatwohnungen. In

Rücksicht dieser letztern hat Herr von Pauw (in seinen Recherches sur les Grecs) Recht zu behaupten, daß Athen, mit den größten Städten des heutigen Europa's verglichen, keine schöne Stadt war, ungeachtet sie seit der Staatsverwaltung des Perikles die schöne Athenä genannt zu werden pflegte; woraus sich schließen läßt, daß man in dem freien Griechenlande ganz andere, aus dem Geiste der Freiheit und Gleichheit natürlicher Weise entspringende, Begriffe von der Schönheit einer Stadt hatte, als wir, oder als die Römer unter den ersten Kaisern hatten.

S. 71. Z 18. Gorgias und Prodikus — sind zwei der berühmtesten Sophisten aus der Zeit des Sokrates und Platon, so wie Hippias, der in dem Agathon selbst aufgeführt wird. Zu dem, was Wieland im Allgemeinen in der Einleitung über sie erklärt hat, ist es vielleicht nicht ganz unnöthig, noch einiges hinzuzufügen, da nicht leicht in der literarischen Welt ein Name so verrufen geworden als der Name der Sophisten, unter denen man sich nur ein Pack schamloser, verabscheuungswürdiger Charlatans, absichtliche Verdreher des Wahren und Guten, ja selbst, von Platon irre geleitet, aufgeblasener Dummköpfe zu denken pflegte. Wie aber wäre es denn wohl möglich gewesen, daß sie an einem Orte wie Athen, in der höchsten Blüthe seiner Cultur, zu Ansehen und Einfluß gelangt wären, ja die Bewunderung an sich gerissen hätten? Im Gegentheil waren sie sehr gebildete Männer, gewandte, scharfsinnige Köpfe, die auf Reisen sich einen großen Reichthum von Menschenkenntniß erworben hatten, und die mit dem Talent des Umgangs einen feinen äußern Anstand verbanden, durch den sie, wo es galt, wohl auch zu imponiren wußten. Wüßten wir auch nur das Einzige von ihnen, daß Sokrates die berühmte Dichtung von Herkules am Scheidewege dem Sophisten Prodikus bloß nacherzählt hat, so würde das schon hinreichen, von ihren Köpfen uns eine vortheilhafte Meinung einzuflößen. Man hat aber auch nicht Ursache, bei ihrem ersten Auftreten einen schlimmen Verdacht gegen ihre Absichten zu hegen, wenn gleich dieser in der Folge nur zu gegründet wurde. Das war aber nicht ihre Schuld allein. Sie waren Lehrer der Beredsamkeit, und mußten als solche zum Gegenstand ihres tieferen Erforschens die Rhetorik machen, was nicht geschehen konnte, ohne die Dialektik (als Wissenschaft und Kunst des Denkens, um durch Aussprechen des Gedachten Ueberzeugung zu bewirken) immer mehr zu begründen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie um beide sich bedeutende Verdienste erworben haben, wie schon daraus erhellet, daß Platon selbst seine bewunderte Beredsamkeit und zum Theil höchst spitzfindige Dialektik

in ihrer Schule erlernt hatte. Eben in dieser Dialektik aber lauerte die verborgene Gefahr für sie, und hier war die Klippe, an welcher ihr Charakter scheiterte. Der Anfang zu ihrer nachmaligen Verrufenheit liegt darin, daß sie nicht Kraft genug hatten, über den Zeitgeist sich zu erheben, sondern sich von dem Strome fortreißen ließen. Man bedenke, worauf sie die Hauptanwendung von ihrer Dialektik machen mußten, auf — Rechtsstreite, Processe, Politik. Jeder kam in der Absicht zu ihnen, um durch sie gewinnen zu lernen Freilich war dieß an sich unmöglich, allein da man's gleichwohl verlangte, so machte man den Versuch, jedes Ding von mehreren Seiten zu beleuchten, die eben vortheilhaftere ins glänzendste Licht zu setzen, allenfalls auch durch Scheingründe zu blenden. Hiemit wurde der Weg gebahnt, überall eine Scheinwahrheit zu erkünsteln, welches allerdings auf den Geist wie auf den Charakter eine nur nachtheilige Wirkung haben konnte, denn die Geister mußten dadurch gleichgültig werden für die Wahrheit, und dieß kann nicht geschehen, ohne daß die Herzen gleichgültig wurden für die Sittlichkeit. — Diese Gleichgültigkeit entstand bei den Sophisten aus ihrer zu politischen Disputirkunst, bei der es nur auf den Sieg ankam, gleichviel durch welche Mittel er erlangt worden Da nun alles, was von Ehrgeizigen und Ruhmsüchtigen in Athen war, zu ihnen strömte, so zogen sie von ihrer Wissenschaft und Kunst immer größeren Vortheil; Gewinnsucht wurde ihr hervorstechender Charakterzug, und um diese desto besser zu befriedigen, lehrten sie auch eine Weisheit, der es in einem frivolen Zeitalter nicht an Anhängern fehlen konnte. Dadurch griffen sie die Humanität an der Wurzel ihres Lebens an.

S. 72 Z. — 4 — 6 Der Vorwurf, den sich Platon — — zugezogen hatte — Nämlich den Vorwurf, mit allem seinem Haß gegen die Sophisten selbst eine Art von Sophist zu seyn. W. — (Dieser Vorwurf kann bei Platon nur insofern gültig seyn, als seine Dialektik selbst zuweilen sehr spitzfindig ist, und man zweifelhaft bleibt, ob er durch einen Scheingrund getäuscht war oder täuschen wollte Der reinste Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit, der stete Hinblick auf das Göttliche, seine Achtung vor der Würde der Menschennatur erheben ihn über jeden Vergleich mit den Sophisten, denen er nur Beredsamkeit und Dialektik schuldig war.)

S. 88. Z. 1. Harmodius und Aristogiton — Des Tyrannen Pisistratos Nachfolger zu Athen waren seine Söhne Hipparchos und Hippias (die Pisistratiden). Hipparchos hatte des Harmodios Schwester

öffentlich beleidigt, und der Bruder verband sich mit Aristogiton zur Rache an dem Tyrannen. An dem Feste der Panathenäen verbargen sie unter Myrtenzweigen, welche die Feiernden trugen, die Schwerter der Rache. Hipparchos fiel unter ihren Schwertern, und dieß war das Signal für die Freiheit. Hippias mußte das Land verlassen, und fiel nachher im Kampfe gegen sein Vaterland. Dem Harmodios und Aristogiton errichtete man Bildsäulen, ihre Nachkommen wurden von allen Abgaben befreit, keinem Sklaven durften ihre Namen beigelegt werden, und man sang ihnen zu Ehren Lieder. Eins derselben, von Athenäos aufbewahrt, welches den Geist jener Zeit charakterisirt, s. b. Herder Werke für Liter. und Kunst. Bd. 8. S. 163.

S. 89. Z. 15. 16. Den großen Beschützer der Griechischen Freiheit — Miltiades, der im Gefängniß starb, weil er eine Geldstrafe, zu der er verurtheilt war, nicht bezahlen konnte. Die wahre Ursache zu seiner Verurtheilung war die Furcht, er möchte durch sein Uebergewicht die kaum gestürzte Tyrannie wieder stiften. — — Sokrates würde, wie Wieland von Agathon erzählt, frei gesprochen worden seyn, wenn er sich zu einer Vertheidigungsrede im Sinne des Volkes hätte erniedrigen können.

S. 94. Z. 13. Eine andre Mine springen lassen — ist wohl ein in Agathons Munde sehr unpassender Ausdruck, der dem Dichter hier entschlüpft ist.

S. 106. Z. 5. Gebäude der republicanischen Verfassung auf Tugend gründe — Montesquieu im dritten Buch, wo er von den Haupttriebfedern der drei Regierungsformen handelt, nennt als die der republicanischen die Tugend, der monarchischen die Ehre, der despotischen die Furcht. Ob nun Montesquieu oder Wieland Recht habe, untersuche jeder selbst; ich bemerke dieß bloß um zu beweisen, wie treu sich Wieland auch in seinen politischen Grundsätzen blieb, von denen zu sprechen einem andern Orte vorbehalten bleibt.

S. 110 Z. 17. Einwohner des Mondes — Die Einwohner des Mondes, wiewohl wir Neuern erst durch Huygens und Fontenelle mit ihnen in Bekanntschaft gekommen, sind in Agathons Munde nicht unschicklich. Schon die alten Aegyptischen Priester hielten den Mond für eine bewohnte Welt, und Orpheus brachte diese Lehre zu den Griechen. W.

Buch 9.

S. 118. Z. 16. Helden des Petronius — Enkolps höchster Grad der Erschlaffung, und die Zaubermittel der alten Enothea, einer Priesterin des Priapus, gegen jenes Uebel, sind in einer der ärgerlichsten Scenen des Satyrikon von Petronius geschildert.

S. 135. Z. 22. Mentors — Die Göttin der Weisheit selbst leitete den jungen Telemachos, als er seinen Vater Odysseus aufsuchte, in der Gestalt eines Mannes, unter dem Namen Mentor, welcher Name daher jedem Führer von Jünglingen gegeben wird, in dem man doch Weisheit voraussetzt.

S. 141. Z. 24. Hyperides — Ein Redner zu Athen, der viel auf Hetären wendete, hatte einst die schönste derselben, Phryne, vor Gericht zu vertheidigen. Da seine Beredsamkeit die Richter für die Sache seiner Geliebten nicht hatte gewinnen können, so zerriß er ihren Schleier und enthüllte ihren reizenden Busen. Die Richter sprachen die schöne Priesterin der Venus frei, und damit ein ähnlicher Fall nicht etwa wieder eintreten möchte, wurde das Gesetz gegeben, daß künftig kein Beklagter bei dem Urtheilsspruch zugegen seyn solle.

S. 142. Z. 9. Die spitzfindige Delicatesse eines Jul. Cäsars — Dieser schied sich von seiner Gemahlin wegen des Verdachts eines unerlaubten Umgangs derselben mit Clodius, denn, sagte er, von Cäsars Gemahlin muß niemand auch nur solch einen Verdacht haben.

S. 150. Z. 3—4. Kritobulos — einen Wagehals — Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, im dritten Kapitel des ersten Buchs. W.

S. 157. Z. 17. Der Rath des alten Cato — In der zweiten Satire des Horaz, v. 31. u. f. W.

S. 157. Z. 17. Oder Lukrez — Im vierten Buche de Rerum Natura. W.

S. 169. Z. 9—11. Die Tugend — — die Gottheit selbst — Mieux on connoit la vertu, plus on l'aime: on se prosterneroit devant elle, on l'adoreroit, si elle étoit personifiée; et elle le seroit aux yeux d'un mortel, à qui Dieu se rendroit visible. Les Moeurs, P. I. ch. 1. W.

S. 177. Z. 5. 6. Verf. des — lehrreichsten Romans. — J. J. Rousseau in der Vorrede zu seiner neuen Heloise. W.

S. 182 Z. 4. Daß die Griechen von der Liebe ganz andere Begriffe hatten. — Die Griechen kannten und schätzten die Liebe mehr von ihrer sinnlichen Seite. Im Mittelalter veränderte sich das Verhältniß der Geschlechter zu einander durch die drei vereinigten Ursachen des Christianismus, des Germanismus und des Ritterthums, und es entstand daraus die romantische Liebe, wie sie bei den Troubadours, Minnesingern und den ältesten Dichtern des Romans gefunden wird, bis sie den äußersten Punkt ihrer Höhe in Dante und Petrarca erreichte. Die keusche Verehrung des Weibes wurde religiöse Ehrerbietung, das Sinnliche vergeistigt: Einbildungskraft und Gemüth wirkten dabei mit, wie sie bei den Griechen nicht gewirkt hatten, und daraus entstand die den alten ganz unbekannte Sentimentalität der Liebe bei den Neuern. Als schon längst beinah an allen Höfen jene romantische Liebe in bloße Galanterie, Courtoisie (wovon der Ausdruck Courmachen noch im Gebrauch ist) übergegangen war, suchten, aus leicht begreiflichen Gründen, Frauen den Ton der feierlichen und ehrerbietigen Liebe zu erhalten; die Marquise de Sablé bereitete vor, was die Fräulein Scuderi vollendete, welche letztere Menage die Erfinderin de l'amour de tendresse nennt.

S. 184 Z. 25. Sokrates rieth — Liebe — an welcher u. s. w. — Denkwürdigkeiten des Sokrates, s. Anmerkg. zu Bd. XXV.

Buch 10.

S. 193. Z. 7. Elogabal — Gewöhnlich Heliogabalus genannt, unter den ersten Römischen Kaisern an Verbrechen und Schändlichkeiten vielleicht selbst über Nero. Seine Ausschweifungen vermag ein züchtiger Geschichtschreiber kaum nachzuerzählen. Er wurde am Ende auf dem heimlichen Gemach ermordet.

S. 245. Z. 3. Simoniden und Pindare — Simonides, geboren auf der Insel Keos 557 v. Chr. gehörte zu den vorzüglichsten lyrischen Dichtern der Griechen; man rühmt ihn als gleich groß in Siegsliedern, dithyrambischen Chorgesängen und Trauergesängen. — Der gepriesenste von allen Griechischen Lyrikern ist jedoch Pindaros. Von dessen Verhältniß zu Hiero s. Anm. zu Bd. XXV.

C. M. Wieland's

sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1853.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Geſchichte des Agathon.

Quid Virtus et quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplum.

Dritter Band.

Inhalt

des dritten Theils.

Seite

Eilftes Buch. Agathon am Hofe des Königs Dionysius von Syrakus.

Erstes Cap. Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildniß des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reinolds 3

Zweites Cap. Vorläufige Entschließungen unsers Helden. Charakter des Aristippus. 9

Drittes Cap. Agathons erste Erscheinung am Hofe. 17

Viertes Cap. Eine akademische Sitzung, wobei Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit hat. 21

Fünftes Cap. Dionysius läßt dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieser sich entschließt, sein Gehülfe in der Regierung zu werden. . . 30

Sechstes Cap. Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons. 32

Seite

Zwölftes Buch. Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

Erstes Cap. Etwas von Haupt- und Staatsactionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius. 37

Zweites Cap. Geheime Nachrichten von Philistus. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sicilien verdient macht. 48

Drittes Cap. Beispiele, daß nicht alles was gleißt Gold ist. . 56

Viertes Cap. Kleonissa. 63

Fünftes Cap. Eine Hofkomödie. 71

Sechstes Cap. Agathon begeht einen großen Fehler gegen die Hofklugheit. Folgen davon. 76

Siebentes Cap. Eine merkwürdige Unterredung zwischen Agathon und Aristippus. Entschließungen des Ersten, mit den Gründen für und wider. 83

Achtes Cap. Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen. 94

Neuntes Cap. Dermaliger Gemüthszustand unsers Helden . . 98

Zehntes Cap. Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt. 107

Eilftes Cap. Agathons Schutzrede für sich selbst, und Erklärung auf den Antrag des Hippias. 121

Zwölftes Cap. Agathon wird wieder in Freiheit gesetzt, und verläßt Sicilien. 135

Seite

Dreizehntes Buch. Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Psyche seine Schwester, und findet die schöne Danae wieder.

Erstes Cap. Archytas und die Tarentiner. Charakter eines seltnen Staatsmanns. 141

Zweites Cap. Eine unverhoffte Entdeckung. 151

Drittes Cap. Begebenheiten der Psyche. 159

Viertes Cap. Etwas das man vorhersehen konnte. 166

Fünftes Cap. Agathon verirrt sich auf der Jagd, und stößt in einem alten Schlosse auf ein sehr unerwartetes Abenteuer. 169

Sechstes Cap. Ein Studium für die Seelenmaler. 177

Siebentes Cap. Vorbereitung zur Geschichte der Danae. . . 185

Vierzehntes Buch. Geheime Geschichte der Danae.

Erstes Cap. Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen. 192

Zweites Cap. Erste Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntschaft mit dem Alcibiades. 195

Drittes Cap. Alcibiades macht seine junge Geliebte mit Aspasien bekannt 207

Viertes Cap. Charakter des Alcibiades, von Aspasien geschildert. Wie die Danae in Aspasiens Hause erzogen wird. . 213

Fünftes Cap. Absichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt seinen Plan mit selbstgemachten Schwierigkeiten, und wird in seiner eigenen Schlinge gefangen. . . . 221

Seite

Sechstes Cap. Neue Kunstgriffe des Alcibiades. Eine Philippika gegen das männliche Geschlecht, als eine Probe der Philosophie der schönen Aspasia. 231

Fünfzehntes Buch. Verfolg und Beschluß der geheimen Begebenheiten der Danae.

Erstes Cap. Erste Verirrung der schönen Danae. 247

Zweites Cap. Danae und Cyrus. 258

Drittes Cap. Danae zu Smyrna. Beschluß ihrer Geschichte, mit dem schönen Siege, den sie über Agathon erhält. . . 267

Sechzehntes Buch. Beschluß.

Erstes Cap. Agathon faßt den Entschluß sich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und zu diesem Ende sein eigener Biograph zu werden. 279

Zweites Cap. Eine Unterredung zwischen Agathon und Archytas. 285

Drittes Cap. Darstellung der Lebensweisheit des Archytas. . . 299

Viertes Cap. Beschluß der Geschichte Agathons. 324

Geſchichte des Agathon.

Dritter Theil.

Eilftes Buch.

Agathon am Hofe des Königs Dionyſius von Syrakus.

Erſtes Capitel.

Agathon findet eine alte Bekanntſchaft wieder. Ein Bildniß des Dionyſius im Geſchmack Herrn Joſua Reynolds.

Agathon erfuhr die hauptſächlichſten Begebenheiten, welche den Inhalt des vorhergehenden Kapitels ausmachen, bei einem großen Gaſtmahle, welches ſein Freund der Kaufmann gab, um ſeine Ankunft in Syrakus feierlich zu begehen.

Der Name eines Gaſtes, von welchem eine Zeit lang ſo viel Gutes und Böſes unter den Griechen geſprochen worden war, zog unter andern Neugierigen auch den Philoſophen Ariſtippus herbei; einen Mann, der wegen der Annehmlichkeiten ſeines Umgangs, und wegen der Gnade, worin er bei dem Prinzen ſtand, in den beſten Häuſern zu Syrakus ſehr willkommen war. Dieſer Philoſoph hatte ſich, bei jener großen Auswanderung der ſchönen Geiſter Griechenlands nach Syrakus, auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuſchauer zu ſpielen, als in der Abſicht, durch paraſitiſche

Künſte die Eitelkeit des Dionyſius ſeinen eigenen Bedürfniſſen zinsbar zu machen. Agathon und Ariſtippus hatten einander zu Athen gekannt. Aber damals contraſtirte der Enthuſiasmus des erſten mit dem kalten Blut und der humoriſtiſchen Art zu philoſophiren des andern zu ſtark, als daß ſie einander wahrhaftig hätten hochſchätzen können; wiewohl Ariſtipp ſich öfters bei den Verſammlungen einfand, welche damals Agathons Haus zu einer Akademie der beſten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, daß Agathon mit allen ſeinen ſchimmernden Eigenſchaften in Ariſtipps Augen ein Phantaſt, und Ariſtipp mit allem ſeinem Witz nach Agathons Begriffen ein bloßer Sophiſt war, geſchickter weibiſche Sybariten durch ſeine Grundſätze noch Sybaritiſcher, als junge Republicaner zu tugendhaften Männern zu machen.

Der Eindruck, welcher beiden von dieſer ehemals von einander gefaßten Meinung geblieben war, machte ſie ſtutzen, da ſie ſich nach einer Trennung von drei oder vier Jahren ſo unvermuthet wieder ſahen. Das ſollte Agathon — das ſollte Ariſtipp ſeyn? dachte jeder bei ſich ſelbſt, war überzeugt, daß es ſo ſey, und hatte doch Mühe, ſeiner eigenen Ueberzeugung zu glauben. Ariſtipp ſuchte im Agathon den Enthuſiaſten, welcher nicht mehr war; und Agathon glaubte im Ariſtipp den Sybariten nicht mehr zu finden; vielleicht allein, weil ſeine eigene Weiſe, Perſonen und Sachen ins Auge zu faſſen, ſeit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlitten hatte.

Ein Umgang von etlichen Stunden löſete beiden das Räthſel ihres anfänglichen Irrthums auf, zerſtreute den Reſt des alten Vorurtheils, und flößte ihnen die Neigung ein,

beſſere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten ſie ſich nicht mehr, daß ſie einander ehmals weniger gefallen hatten; und ihr Herz liebte den kleinen Selbſtbetrug, dasjenige was ſie jetzt für einander empfanden, für die bloße Erneuerung einer alten Freundſchaft zu halten. Ariſtipp fand bei unſerm Helden eine Gefälligkeit, eine Mäßigung, eine Politur, welche ihm zu beweiſen ſchien, daß Erfahrungen von mehr als Einer Art eine ſtarke Veränderung in ſeinem Gemüthe gewirkt haben müßten. Agathon fand bei dem Philoſophen von Cyrene etwas mehr als bloßen Witz; er fand einen Beobachtungsgeiſt, eine geſunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurtheilung, welche den Schüler des weiſen Sokrates in ihm erkennen ließen.

Dieſe Entdeckungen flößten ihnen natürlicher Weiſe ein gegenſeitiges Zutrauen ein, welches ſie geneigt machte, ſich weniger vor einander zu verbergen, als man bei einer erſten Zuſammenkunft zu thun gewohnt iſt. Agathon ließ ſeinem neuen Freunde ſein Erſtaunen darüber ſehen, daß die Hoffnungen, welche man ſich zum Vortheil Siciliens von Platons Anſehen bei dem Dionyſius gemacht, ſo plötzlich und auf eine ſo unbegreifliche Art vernichtet worden ſeyen. In der That beſtand alles, was man in der Stadt davon wußte, in bloßen Muthmaßungen, die ſich zum Theil auf allerlei unzuverläſſige Anekdoten gründeten, dergleichen in Städten, wo ein Hof iſt, von müßigen Leuten, welche ſich das Anſehen geben wollen, als ob ſie mit den Geheimniſſen und Intriguen desſelben genau bekannt wären, von Geſellſchaft zu Geſellſchaft herumgetragen zu werden pflegen. Ariſtipp hatte, ſeitdem er ſich an Dionyſens

Hofe aufhielt, die ſchwache Seite dieſes Prinzen, den Charakter ſeiner Günſtlinge, der Vornehmſten der Stadt und der Sicilier überhaupt ſo gut ausſtudirt, daß er — ohne ſich in die Entwicklung der geheimern Triebfedern (womit wir unſere Leſer ſchon bekannt gemacht haben) einzulaſſen — den Agathon leicht überzeugen konnte: ein gleichgültiger Zuſchauer habe ſich von den Anſchlägen Dions und Platons, den Dionyſius zu einer freiwilligen Niederlegung der monarchiſchen Gewalt zu vermögen, keinen glücklichern Ausgang verſprechen können. Er malte den Tyrannen von ſeiner beſten Seite als einen Prinzen ab, „bei dem die unglücklichſte Erziehung ein vortreffliches Naturell nicht gänzlich habe verderben können; der von Natur leutſelig, edel, freigebig, und dabei ſo bildſam und leicht zu regieren ſey, daß alles bloß darauf ankomme, in was für Händen er ſich befinde. Seiner Meinung nach, war eben dieſe allzu bewegliche Gemüthsart und der Hang für die Vergnügungen der Sinne die fehlerhafte Seite dieſes Prinzen. Plato hätte die Kunſt verſtehen ſollen, ſich dieſer Schwachheiten auf eine feine Art zu ſeinen Abſichten zu bedienen. Aber dieß hätte eine Geſchmeidigkeit, eine Miſchung von Nachgiebigkeit und Zurückhaltung erfordert, wozu der Verfaſſer des Kratylus niemals fähig ſeyn werde. Ueberdem hätte er ſich zu deutlich merken laſſen, daß er gekommen ſey, den Hofmeiſter des Prinzen zu machen; ein Umſtand, der ſchon für ſich allein alles habe verderben müſſen. Denn die ſchwächſten Fürſten ſeyen allemal diejenigen, vor denen man am ſorgfältigſten verbergen müſſe, daß man weiter ſehe als ſie. Sie würden ſich's zur Schande rechnen, ſich von dem größten Geiſt in der Welt

regieren zu laſſen, ſobald ſie glauben, daß er ſie regieren wolle. Daher komme es, daß ſie ſich oft lieber der ſchimpflichen Herrſchaft eines Kammerdieners oder einer Maitreſſe unterwürfen, welche die Kunſtgriffe beſitzen, ihre Gewalt über das Gemüth des Herrn unter ſklaviſchen Schmeicheleien oder ſchlauen Liebkoſungen zu verbergen. Plato ſey zu einem Miniſter eines ſo jungen Prinzen zu ſpitzfindig, und zu einem Günſtling zu alt geweſen. Zudem habe ihm ſeine vertraute Freundſchaft mit Dion geſchadet, da ſie ſeinen heimlichen Feinden beſtändige Gelegenheit gegeben, ihn dem Prinzen verdächtig zu machen. Endlich habe der Einfall, aus Sicilien eine Platoniſche Republik zu machen, an ſich ſelbſt nichts getaugt. Der Nationalgeiſt der Sicilier ſey eine Zuſammenſetzung von ſo ſchlimmen Eigenſchaften, daß es, ſeiner Meinung nach, dem weiſeſten Geſetzgeber unmöglich bleiben würde, ſie zur republicaniſchen Tugend umzubilden; und Dionyſius, welcher unter gewiſſen Umſtänden vielleicht ein guter Fürſt werden könnte, würde, wenn er ſich auch in einem Anſtoß von eingebildeter Großmuth hätte bereden laſſen die Tyrannie aufzuheben, allezeit ein ſehr ſchlimmer Bürger geweſen ſeyn. Dieſe allgemeinen Urſachen ſeyen (was auch die nähern Veranlaſſungen der Verbannung des Dion und der Ungnade oder wenigſtens der Entfernung des Platon geweſen ſeyn möchten) hinlänglich, begreiflich zu machen, daß es nicht anders habe gehen können. Sie bewieſen aber auch (ſetzte Ariſtipp mit einer anſcheinenden Gleichgültigkeit hinzu), daß ein anderer, der ſich die Fehler dieſer Vorgänger zu nutze zu machen wüßte, wenig Mühe haben würde, die unwürdigen Leute zu verdrängen, welche ſich wieder in den

Beſitz des Zutrauens und der Autorität des Prinzen geſchwungen hätten."

Agathon fand dieſe Gedanken ſeines neuen Freundes ſo wahrſcheinlich, daß er ſich überreden ließ, ſie für wahr anzunehmen. Und hier ſpielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, deſſen er ſich nicht zu ihr vermuthete. Sie flüſterte ihm (ſo leiſe, daß er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme ſeines guten Genius hielt) den Gedanken zu: wie ſchön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu Stande bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hatte! Wenigſtens däuchte es ihn ſchön den Verſuch zu machen; und er fühlte eine Art von ahnendem Bewußtſeyn, daß eine ſolche Unternehmung nicht über ſeine Kräfte gehen würde. Dieſe Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) ſtiegen, während daß Ariſtippus ſprach, in ihm auf. Aber er nahm ſich wohl in Acht, das Geringſte davon merken zu laſſen, und lenkte, um von einem ſo ſchlauen Höflinge nicht unvermerkt ausgekundſchaftet zu werden, das Geſpräch auf andre Gegenſtände. Ueberhaupt vermied er alles, was eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ihn hätte richten können, deſto ſorgfältiger, da er wahrnahm, daß man einen außerordentlichen Mann in ihm zu ſehen erwartete. Er ſprach ſehr beſcheiden, und nur ſo viel als die Gelegenheit unumgänglich erforderte, von dem Antheile, den er an der Staatsverwaltung von Athen gehabt hatte. Er ließ die Gelegenheit entſchlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie ſie wenigſtens glaubten) gemacht wurde, eine Gedanken von Regierungsſachen und von den Syrakuſiſchen Angelegenheiten zu ſagen. Er ſprach von allem wie ein

gewöhnlicher Menſch, und begnügte ſich, bei Gelegenheit ſehen zu laſſen, daß er ein Kenner aller ſchönen Sachen ſey, wiewohl er ſich nur für einen Liebhaber ausgab.

Dieſes Betragen, wodurch er allen Verdacht beſonderer Abſichten von ſich entfernen wollte, hatte die Wirkung, daß die meiſten, welche mit einem erwartungsvollen Vorurtheil für ihn gekommen waren, ſich für betrogen hielten. Sie urtheilten, Agathon halte in der Nähe gar nicht, was ſein Ruhm verſpreche: und, um ſich dafür zu rächen, daß er nicht ſo war, wie er ihrer Einbildung zu Liebe hätte ſeyn ſollen, liehen ſie ihm noch einige Fehler, die er nicht hatte, und verringerten den Werth der ſchönen Eigenſchaften, welche er entweder nicht verbergen konnte, oder nicht verbergen wollte. Gewöhnliches Verfahren kleiner Seelen, wodurch ſie ſich unter einander in der tröſtlichen Beredung zu ſtärken ſuchen, daß kein ſo großer Unterſchied, oder vielleicht gar keiner, zwiſchen ihnen und den Agathonen ſey! — Und wer wird ſo unbillig ſeyn, ihnen einen ſolchen Behelf übel zu nehmen?

Zweites Capitel.

Vorläufige Entſchließungen unſers Helden. Charakter des Ariſtippus.

Sobald ſich unſer Mann allein ſah, überließ er ſich den Betrachtungen, die in ſeiner gegenwärtigen Stellung die natürlichſten waren. Als er gehört hatte, daß Plato entfernt und Dionys wieder in ſeine vorige Geſtalt zurückgetreten ſey, war ſein erſter Gedanke geweſen, Syrakus ſogleich wieder zu

verlaſſen, und nach Italien überzufahren, wo er verſchiedene Urſachen hatte, in dem Hauſe des berühmten Archytas zu Tarent eine gute Aufnahme zu erwarten. Allein die Unterredung mit dem Ariſtippus brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Je mehr er dasjenige, was ihm dieſer Philoſoph von den Urſachen der vorgegangenen Veränderung geſagt hatte, überlegte; je mehr fand er ſich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben, auf einer andern Seite, und, wie er hoffte, mit beſſerm Erfolg anzugreifen. Von tauſend mannichfaltigen Gedanken hin und hergezogen, brachte er den größten Theil der Nacht in einem Mittelſtande zwiſchen Entſchließung und Ungewißheit zu: bis er endlich mit ſich ſelbſt einig wurde, es darauf ankommen zu laſſen, wozu ihn die Umſtände beſtimmen würden.

Inzwiſchen machte er ſich doch, auf den Fall, wenn ihn Dionyſius an ſeinen Hof zu ziehen ſuchen ſollte, einen Verhaltungsplan: er ſtellte ſich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen könnten, und ſetzte die Maßregeln bei ſich ſelbſt feſt, nach welchen er in jedem derſelben handeln wollte. Die genaueſte Verbindung der Klugheit mit der Rechtſchaffenheit war die Grundlage davon. Sein eigner Vortheil kam dabei in gar keine Betrachtung. Er wollte ſich durch keine Art von Banden feſſeln laſſen, ſondern immer die Freiheit behalten, ſich, ſobald er ſehen würde daß er vergebens arbeite, mit Ehre zurückzuziehen. Dieß war die einzige Rückſicht, die er dabei auf ſich ſelbſt nahm. Die lebhafte Abneigung gegen alle populären Regierungsarten, die ihm von ſeinen ehmaligen Erfahrungen geblieben war, ließ ihn nicht daran denken, den

Siciliern zu einer Freiheit behülflich zu seyn, welche er für einen bloßen Namen hielt, unter dessen Schutz die Edeln eines Volkes und der Pöbel einander wechselsweise ärger tyranniſiren, als es gewöhnlich ein einzelner Tyrann zu thun fähig iſt. Denn dieſer mag ſo arg ſeyn als er immer will, ſo wird er wenigſtens durch ſeinen eigenen Vortheil abgehalten, ſeine Sklaven gänzlich aufzureiben: da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmal an ſich geriſſen hat, ſeinen wilden Bewegungen keine Gränzen zu ſetzen fähig iſt.

Dieſe Betrachtung traf zwar nur die Demokratie; aber Agathon hatte von der Ariſtokratie keine beſſere Meinung. Eine endloſe Reihe von ſchlimmen Monarchen ſchien ihm etwas das nicht in der Natur iſt; und ein einziger guter Fürſt war (nach ſeiner Vorausſetzung) genug, das Glück ſeines Volkes auf Jahrhunderte zu befeſtigen. Hingegen glaubte er, die Ariſtokratie könne nicht anders als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund geſetzt werden, und ſey alſo ſchon aus dieſer einzigen Urſache die ſchlimmſte unter allen möglichen Verfaſſungen. So ſehr gegen dieſe beiden Regierungsarten eingenommen, konnte er nicht darauf verfallen, ſie mit einander vermiſchen, und durch eine Art von politiſcher Chemie aus ſo widerwärtigen Dingen eine gute Compoſition heraus bringen zu wollen. Eine ſolche Verfaſſung däuchte ihn allzu verwickelt, und aus zu vielerlei Gewichten und Rädern zuſammengeſetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu gerathen, und ſich nach und nach ſelbſt aufzureiben. Die Monarchie ſchien ihm alſo, von allen Seiten

betrachtet, die einfachſte, edelſte, und der Analogie des großen Syſtems der Natur gemäßeſte Art die Menſchen zu regieren.

Dieſes vorausgeſetzt, glaubte er alles gethan zu haben, wenn er einen zwiſchen Tugend und Laſter hin und her wankenden Prinzen aus den Händen ſchlimmer Rathgeber ziehen, und durch einen klugen Gebrauch der Gewalt, die er über ſein Gemüth zu bekommen hoffte, ſeine Denkungsart verbeſſern könnte. Denn er dachte noch immer zu gut von der menſchlichen Natur, als daß er nicht hätte hoffen ſollen, ihn auf dieſem Wege unvermerkt für die eigenthümlichen Reizungen der Tugend empfindlich zu machen. Und geſetzt auch, daß es ihm nur auf eine unvollkommene Art gelingen würde, ſo hoffte er, wofern er ſich nur einmal ſeines Herzens bemeiſtert hätte, doch immer im Stande zu ſeyn, viel Gutes zu thun und viel Böſes zu verhindern; und auch dieſes ſchien ihm genug zu ſeyn, um beim Schluß des Schauſpiels mit dem belohnenden Gedanken, eine ſchöne Rolle wohl geſpielt zu haben, vom Theater abzutreten. In dieſen ſanft einwiegenden Gedanken ſchlummerte Agathon endlich ein, und ſchlief noch, als Ariſtippus des folgenden Morgens wieder kam, um ihn im Namen des Dionyſius einzuladen, und bei dieſem Prinzen aufzuführen.

Die Seite, von der ſich dieſer Philoſoph in der gegenwärtigen Geſchichte zeigt, ſtimmt mit dem gemeinen Vorurtheil, welches man gegen ihn gefaßt hat, ſo wenig überein, als dieſes mit den gewiſſeſten Nachrichten, welche von ſeinem Leben und von ſeinen Meinungen auf uns gekommen ſind. In

der That ſcheint dasſelbe ſich mehr auf den Mißverſtand ſeiner Grundſätze und einige ärgerliche Mährchen, welche Diogenes von Laerte und Athenäus (zwei von den unzuverläſſigſten Compilatoren in der Welt) ſeinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches ihm unſre Hochachtung mit Recht entziehen könnte.

Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft ſind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affectation der ſtrengſten Grundſätze in der Sittenlehre bedecken wollen; die ſich das Anſehen einer außerordentlichen Zärte der Ohren in moraliſchen Dingen geben, und vor dem bloßen Schalle des Worts Wolluſt mit einem ſcheinheiligen Schauer zuſammenfahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der größte Haufe dazu verurtheilt wäre, ſich durch Masken, Mienen, Gebärden, Inflexionen der Stimme und verdrehte Augen betrügen zu laſſen. Dieſe vortrefflichen Leute thaten ſchon damals ihr Beſtes, den guten Ariſtipp für einen Wollüſtigen auszuſchreien, der die Forderungen der ſinnlichen Triebe zu Grundſätzen ſeiner Philoſophie, und die Kunſt ſich zu vergnügen zu ſeinem höchſten Gut gemacht habe.

Es iſt hier der Ort nicht, die Unbilligkeit und den Ungrund dieſes Urtheils zu beweiſen; und es iſt auch ſo nöthig nicht, nachdem bereits einer der arbeitſamſten Gelehrten unſrer Zeit, ungeachtet ſeines Standes, den Muth gehabt hat, in ſeiner kritiſchen Geſchichte der Philoſophie dieſem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Ohne uns alſo hier um Ariſtipps Lehrſätze zu bekümmern,

begnügen wir uns von seinem Charakter so viel zu sagen, als man wissen muß, um die Person, die er an Dionysens Hofe vorstellte, richtiger beurtheilen zu können. Unter allen den vorgeblichen Weisen, welche sich damals an diesem Hofe befanden, war er der einzige, der keine heimlichen Absichten auf die Freigebigkeit des Prinzen hatte; wiewohl er sich kein Bedenken machte, Geschenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch parasitische Niederträchtigkeiten erkaufte. Durch seine natürliche Denkungsart eben so sehr, als durch seine in der That ziemlich gemächliche Philosophie, von Ehrsucht und Geldgierigkeit gleich entfernt, bediente er sich eines zulänglichen Erbguts (welches er, bei Gelegenheit, durch den erlaubten Vortheil, den er von seinen Talenten zog, zu vermehren wußte), um, nach seiner Neigung, mehr einen Zuschauer als einen Schauspieler auf dem Schauplatze der Welt vorzustellen. Da er einer der besten Köpfe seiner Zeit war, so gab ihm diese Freiheit, worin er sich sein ganzes Leben durch erhielt, Gelegenheit, sich einen Grad von Einsicht zu erwerben, der ihn zu einem scharfen und sichern Beurtheiler aller Gegenstände des menschlichen Lebens machte. Meister über seine Leidenschaften, welche von Natur nicht heftig waren, frei von allen Arten von Sorgen und Geschäften, konnt' er sich in dieser Heiterkeit des Geistes, und in dieser Ruhe des Gemüths erhalten, welche die Grundzüge von dem Charakter eines weisen Mannes ausmachen. Er hatte seine schönsten Jahre zu Athen, in dem Umgange mit Sokrates und den größten Männern dieses berühmten Zeitalters, zugebracht; die Euripiden und Aristophanen, die Phidias und Polygnote, und

(die Wahrheit zu ſagen) auch die Phrynen und Laidion, hatten ſeinen Witz gebildet, und jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernſte der Philoſophie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit ſeines Umgangs. Niemand wußte, ſo wie er, die Weisheit unter der gefälligen Geſtalt des Scherzes und der guten Laune in ſolche Geſellſchaften einzuführen, wo ſie in ihrer eignen Geſtalt nicht willkommen wäre. Er beſaß das Geheimniß, den Großen ſelbſt die unangenehmſten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und ſich an dem langweiligen Geſchlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damaligen Fürſten wimmelten, durch einen feinen Spott zu rächen, den ſie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beifall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und die Kenntniß, die er von allen Arten des Schönen beſaß, machte daß ihn niemand übertraf, wo es auf die Erfindung ſinnreicher Ergötzlichkeiten, auf die Anordnung eines Feſtes, die Auszierung eines Hauſes, oder auf Urtheile über die Werke der Dichter, Tonkünſtler, Maler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte; und aus dem nämlichen Grunde liebte er auch die Tugend. Aber er mußte das Vergnügen in ſeinem Wege finden, und die Tugend mußte ihm keine allzubeſchwerlichen Pflichten auflegen. Dem einen oder der andern ſeine Gemächlichkeit aufzuopfern, ſo weit ging ſeine Liebe nicht. Sein feſter Grundſatz, dem er allezeit getreu blieb, war: daß es in unſrer Gewalt ſey, in allen Umſtänden glücklich zu ſeyn; des Phalaris glühenden Ochſen ausgenommen;

denn wie man in dieſem ſollte glücklich ſeyn können, davon konnte er ſich keinen Begriff machen. Er ſetzte voraus, daß Seele und Leib geſund ſeyn müßten. Alsdann komme es nur darauf an, daß man ſich nach den Umſtänden zu richten wiſſe, anſtatt (wie der große Haufe der Sterblichen) zu verlangen, daß ſich die Umſtände nach uns richten, oder ihnen zu dieſem Ende Gewalt anthun zu wollen. Mittelſt dieſer ſonderbaren Geſchmeidigkeit konnte er das vielbedeutende Lob verdienen, welches ihm Horaz gibt: daß ihm alle Farben, alle Umſtände des günſtigen oder widrigen Glückes gleich gut angeſtanden, oder (wie Plato von ihm ſagte) daß es ihm allein gegeben ſey, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinewand mit gleich guter Art zu tragen."

Es iſt kein ſchwacher Beweis, wie wenig es dem Dionyſius an Fähigkeit das Gute zu ſchätzen gefehlt habe, daß er Ariſtippen um aller dieſer Eigenſchaften willen höher achtete, als alle andern Gelehrten ſeines Hofes. Ihn mocht' er am liebſten um ſich leiden; und öfters ließ er ſich von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen, wozu ihn ſeine Pedanten mit aller ihrer Dialektik und ſchulgerechten Beredſamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Dieſe charakteriſtiſchen Züge vorausgeſetzt, läßt ſich, däucht uns, keine wahrſcheinlichere Urſache angeben, warum Ariſtipp, ſobald er unſern Helden zu Syrakus erblickte, den Entſchluß faßte, ihn bei Dionyſius in Gunſt zu ſetzen, als dieſe: daß er begierig war zu ſehen, was aus einer ſolchen Verbindung werden, und wie ſich Agathon in einer ſo ſchlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige beſondere Vortheile für

ſich ſelbſt konnte er dabei kein Abſehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, ſich die Gnade eines Prinzen zu nutze zu machen, der in einem Anſtoß von prahlerhafter Freigebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Luftſpringer oder Citherſpieler wegzuſchenken.

Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo hatte Ariſtipp nichts Angelegneres, als am nächſten Morgen den Prinzen, dem er bei ſeinem Aufſtehen aufzuwarten pflegte, von dem neu angekommenen Agathon zu unterhalten, und eine ſo vortheilhafte Abſchilderung von ihm zu machen, daß Dionyſius begierig wurde, dieſen außerordentlichen Menſchen von Perſon zu kennen. Ariſtipp erhielt den Auftrag ihn unverzüglich nach Hof zu bringen; und er vollzog denſelben, ohne unſern Helden merken zu laſſen, wie viel Antheil er an der Sache gehabt hatte.

Drittes Capitel.

Agathons erſte Erſcheinung am Hofe.

Agathon ſah eine ſo bald erfolgende Einladung als eine gute Vorbedeutung an, und machte keine Schwierigkeit ſie anzunehmen. Er wurde von Dionyſius auf eine ſehr leutſelige Art empfangen. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr er abermal, daß die Schönheit eine ſtumme Empfehlung an alle Menſchen, welche Augen haben, iſt. Die Geſtalt eines Apollo, die ihm

ſchon ſo manchen guten und ſchlimmen Dienſt gethan, die ihm die Verfolgungen der Pythia und die Zuneigung der Athener zugezogen, ihn in den Augen der Thraciſchen Bacchantinnen zum Gott, in den Augen der ſchönen Danae zum liebenswürdigſten der Sterblichen gemacht hatte, — dieſe Geſtalt, dieſe einnehmende Geſichtsbildung, dieſe mit Würde und Anſtand zuſammenfließende Grazie, welche allen ſeinen Bewegungen und Handlungen eigen war, thaten ihre Wirkung und zogen ihm beim erſten Anblick die allgemeine Bewunderung zu. Dionyſius, welcher als König zu wohl mit ſich ſelbſt zufrieden war, um über einen Privatmann wegen irgend einer Vollkommenheit eiferſüchtig zu ſeyn, überließ ſich dem angenehmen Eindrucke, den dieſer ſchöne Fremdling auf ihn machte. Die Philoſophen hofften, das Inwendige werde einer ſo viel verſprechenden Außenſeite nicht gemäß ſeyn; und dieſe Hoffnung ſetzte ſie in den Stand, mit einem Naſenrümpfen, welches den geringen Werth, den ſie einem ſolchen Vorzuge beilegten, andeuten ſollte, einander zuzuflüſtern daß er — ſchön ſey. Aber den Höflingen kam es ſchwer an, ihren Verdruß darüber zu verbergen, daß ſie keinen Fehler an ihm finden konnten, der ſie für den Anblick ſo vieler Vorzüge ſchadlos gehalten hätte. Wenigſtens waren dieß die Bemerkungen, welche der kaltſinnige Ariſtipp bei dieſer Gelegenheit machte.

Agathon verband, in ſeinen Reden und in ſeinem ganzen Betragen, mit der edeln Freiheit und Zuverſichtlichkeit eines Weltmannes, ſo viel Beſcheidenheit und Klugheit, daß Dionyſius in wenig Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man weiß, wie wenig es oft bedarf den Großen zu gefallen,

wenn uns nur der erſte Augenblick günſtig iſt. Agathon mußte alſo dem Dionyſius, welcher wirklich Geſchmack hatte, nothwendig mehr gefallen, als irgend ein anderer den er jemals geſehen hatte; und dieß in immer zunehmendem Verhältniſſe, ſo wie ſich von einem Augenblick zum andern die Vorzüge und Talente unſers Helden entwickelten. In der That beſaß er deren ſo viele, daß der Neid der Höflinge, der in gleicher Proportion von Augenblick zu Augenblick ſtieg, gewiſſermaßen zu entſchuldigen war. Die guten Leute würden ſich viel auf ſich ſelbſt eingebildet haben, wenn ſie nur diejenigen Eigenſchaften in einem ſolchen Grad einzeln beſeſſen hätten, welche, in ihm vereinigt, dennoch den geringſten Theil ſeines Werthes ausmachten. Er hatte die Klugheit, ſeine gründlichern Eigenſchaften zu verbergen, und ſich bloß von derjenigen Seite zu zeigen, wodurch ſich die Hochachtung der Weltleute am ſicherſten überraſchen läßt. Er ſprach von allem mit dieſer Leichtigkeit des Witzes, welche über die Gegenſtände nur dahin glitſcht; eine Eigenſchaft, wodurch ſich oft die ſchaleſten Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigſtens) das Anſehen, als ob ſie Verſtand und Einſichten hätten, zu geben wiſſen. Er ſcherzte; er erzählte mit Anmuth; er machte andern Gelegenheit ſich zu zeigen; und (was der Erziehung, die er von der ſchönen Danae erhalten, Ehre brachte) er bewunderte die guten Einfälle, welche dem ſchwatzhaften Dionyſius unter einer Menge von platten und froſtigen zuweilen entfielen, mit einer Art, welche, ohne ſeiner Aufrichtigkeit oder ſeinem Geſchmack zu viel Gewalt anzuthun, dieſen Prinzen überzeugte, daß Agathon unendlich viel Verſtand habe.

Große Herren haben gemeiniglich eine Lieblingsſchwachheit, wodurch es ſehr leicht wird, den Eingang in ihr Herz zu finden. Der große Tanzai (ein Kenner übrigens von Verdienſten) kannte doch kein größeres, als die Leyer gut zu ſpielen. Dionyſius hegte ein ſo günſtiges Vorurtheil für die Cither, daß der beſte Citherſpieler in ſeinen Augen der größte Mann auf dem Erdboden war. Er ſpielte ſie zwar ſelbſt nicht ſonderlich; aber er gab ſich für einen Kenner, und rühmte ſich die größten Virtuoſen auf dieſem wundervollen Inſtrument an ſeinem Hofe zu haben. Zu gutem Glücke hatte Agathon zu Delphi die Cither ſchlagen gelernt, und einige Lectionen, die er bei der ſchönen Danae genommen, hatten ihn in dieſer Kunſt ſo weit gebracht — als ſie gehen kann. Kurz, er nahm das dritte oder viertemal, da er mit dem Dionyſius zu Nacht ſpeiste, eine Cither, begleitete darauf einen Dithyramben des Damon (der von einer feinen Stimme geſungen, und von der ſchönen Bacchidion getanzt wurde), und ſetzte ſeine Hoheit dadurch in eine ſo übermäßige Entzückung, daß der ganze Hof von dieſem Augenblick an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günſtlings erhoben zu ſehen. Dionyſius überhäufte ihn, in der erſten Aufwallung ſeiner Bewunderung, mit Liebkoſungen, welche unſerm Helden beinahe allen Muth benahmen. Himmel! dachte er, was werde ich mit einem König anfangen, der bereit iſt, den erſten Neuangekommenen an die Spitze ſeines Staats zu ſetzen, weil er ein guter Citherſchläger iſt?

Dieſer erſte Gedanke war ſehr gründlich, und würde ihm vieles Ungemach erſpart haben, wenn er ſeiner Eingebung

gefolgt hätte. Aber eine andere Stimme — (war es Eitelkeit? oder der Gedanke ein großes Vorhaben nicht um einer so geringfügigen Ursache willen aufzugeben? oder die Schwachheit, die uns geneigt macht, alle Thorheiten der Großen, welche Achtung für uns zeigen, mit nachsichtsvollen Augen anzusehen?) — flüsterte ihm ein, daß der Geschmack für die Musik, und die besondere Anmuthung für ein gewisses Instrument, eine Sache sey, welche von unsrer Organisation abhange; und daß es ihm desto leichter seyn werde, sich des Herzens dieses Prinzen zu versichern, je mehr er von den Geschicklichkeiten besitze, wodurch man seinen Beifall erhalten könne.

Die Gunst, in welche er sich in so kurzer Zeit, und durch so zweideutige Verdienste bei dem Tyrannen gesetzt hatte, stieg bald darauf, bei Gelegenheit einer akademischen Versammlung, welche Dionysius mit großen Feierlichkeiten veranstaltete, zu einem solchen Grade, daß Philistus, der bisher noch zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hatte, seinen Fall nunmehr für gewiß hielt.

Viertes Capitel.

Eine akademische Sitzung, wobei Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit erhält.

Dionysius hatte von Aristipp vernommen, daß Agathon ehmals ein Schüler Platons gewesen, und, während seines Glücksstandes zu Athen, für einen der größten Redner in dieser

redſeligen Republik gehalten worden ſey. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an ſeinem neuen Liebling zu entdecken, ſäumte er ſich keinen Augenblick, eine Gelegenheit zu veranſtalten, wo er aus eigner Einſicht von der Wahrheit dieſes Vorgebens urtheilen könnte. Denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, daß man zu gleicher Zeit ein Philoſoph, ein Adonis und ein ſo großer Citherſchläger ſollte ſeyn können. Die Akademie erhielt alſo Befehl ſich zu verſammeln, und das ganze Syrakus wurde dazu eingeladen.

Agathon dachte an nichts weniger, als daß er bei dieſem Wettſtreit eines Haufens von Sophiſten (die er nicht ohne Grund für ſehr überflüſſige Leute an dem Hof eines guten Fürſten anſah) eine Rolle zu ſpielen bekommen würde; und Ariſtipp hatte (aus dem oben berührten Beweggrunde, welcher der Schlüſſel zu ſeinem ganzen Betragen gegen unſern Helden iſt) ihm von Dionyſens Abſicht nichts entdeckt. Dieſer eröffnete, als Präſident der Akademie (denn ſeine Eitelkeit begnügte ſich nicht an der Ehre, ihr Beſchützer zu ſeyn), die Verſammlung durch einen übel zuſammengeſtoppelten und nicht allzu verſtändlichen, aber mit Platonismen reich verbrämten Discurs, welcher (wie leicht zu erachten) allgemeinen Beifall erhielt, ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beifall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Größe ſeiner Gaben und Einſichten zu beweiſen ſchien. Nach Endigung dieſer Rede nahm die akademiſche Hetze ihren Anfang: und wofern die Zuhörer durch die ſubtilen Geiſter, die ſich nunmehr hören ließen, nicht ſehr unterrichtet wurden, ſo fanden ſie ſich doch durch die Wohlredenheit des

einen, die klingende Stimme und den guten Accent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten, und die Geſichter die ein vierter zu ſeinen Diſtinctionen und Demonſtrationen ſchnitt, erträglich beluſtiget.

Nachdem dieſes Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwei Drittheile der Zuhörer zu ergreifen begann, ſagte Dionyſius: da er das Glück habe, ſeit einigen Tagen einen der würdigſten Schüler des großen Platons in ſeinem Hauſe zu beſitzen, ſo erſuche er ihn, ſich nicht verdrießen zu laſſen, daß der Ruhm, der ihm allenthalben vorangegangen, den Schleier, womit ſeine Beſcheidenheit ſeine Verdienſte zu verhüllen ſuche, hinweg gezogen, und in dem ſchönen Agathon einen der beredteſten Weiſen der Zeit entdeckt habe. Er möchte ſich alſo nicht weigern, auch in Syrakus ſich von einer ſo vortheilhaften Seite zu zeigen, und ſich mit den Philoſophen der Akademie in einen Wettſtreit über irgend eine wichtige Frage aus der Philoſophie einzulaſſen.

Zu gutem Glücke ſprach Dionyſius, der ſich ſelbſt gern hörte, und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Maße beſaß, lange genug, um unſerm Manne Zeit zu geben, ſich von der kleinen Beſtürzung über eine ſo unerwartete Zumuthung zu erholen. Dieſe Friſt ſetzte ihn in den Stand ohne Zaudern zu antworten: er ſey zu früh aus den Hörſälen der Weiſen auf den Marktplatz zu Athen gerufen, und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekanntermaßen ſeinen Hofmeiſtern nicht wenig zu ſchaffen zu machen pflege, verwickelt worden, als daß er Zeit genug gehabt haben ſollte, ſich ſeine Lehrer gehörig zu nutze zu machen. Indeſſen ſey er, wenn es

Dionyſius verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzu günſtigen Vorurtheil beigelegt worden ſey.

Dionyſius rief nun den Philiſtus auf (man weiß nicht, ob vermöge einer vorher genommenen Abrede, oder ob von Ungefähr), eine Frage vorzuſchlagen, für und wider welche von beiden Seiten geſprochen werden ſollte. Der Miniſter bedachte ſich eine kleine Weile, und, in Hoffnung den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfing, in Verlegenheit zu ſetzen, ſchlug er die Frage vor: „welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die republicaniſche oder die monarchiſche?“ Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl laſſen, für welche er ſich erklären will. Spricht er für die Republik, und ſpricht er gut (wie er um ſeines Ruhms willen genöthiget iſt), ſo wird er dem Prinzen mißfallen; wirft er ſich zum Lobredner der Monarchie auf, ſo wird er ſich dem Volke verhaßt machen, und Dionyſius wird den Muth nicht haben, die Staatsverwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bei ſeinem erſten Auftritt einen ſo ſchlechten Eindruck auf die Gemüther der Syrakuſer gemacht hat.

Allein dieſesmal betrog den ſchlauen Mann ſeine Erwartung. Agathon erklärte ſich, ungeachtet er die Abſicht des Philiſtus merkte, mit einer Unerſchrockenheit, welche dieſem keinen Triumph prophezeyte, für die Monarchie. Nachdem ſeine Gegner (unter denen Antiſthenes und der Sophiſt Protagoras alle ihre Kräfte anſtrengten, die Vorzüge der Freiſtaaten zu erheben) zu reden aufgehört hatten, fing er damit an, daß er ihren Gründen mehr Stärke gab, als ſie ſelbſt zu thun

fähig geweſen waren. Die Aufmerkſamkeit war außerordentlich. Jedermann war mehr begierig, zu hören, wie Agathon ſich ſelbſt, als wie er ſeine Gegner würde überwinden können. Seine Beredſamkeit zeigte ſich in einem Lichte, welches die Seelen der Zuhörer blendete. Die Wichtigkeit des Augenblicks, der den Ausgang ſeines ganzen Vorhabens entſchied, die Würde des Gegenſtandes, die Begierde zu ſiegen, und vermuthlich auch ſeine herzliche Abneigung gegen die Demokratie, alles ſetzte ihn in eine Begeiſterung, welche die großen Kräfte ſeiner Seele noch höher ſpannte. Seine Ideen waren ſo groß, ſeine Gemälde ſo ſtark gezeichnet, mit ſo vielem Feuer gemalt, ſeine Gründe jeder für ſich ſelbſt ſo ſchimmernd, und durch ihre Zuſammenordnung ſo überwältigend; der Strom ſeiner Rede, der anfänglich in ruhiger Majeſtät dahin floß, wurde nach und nach ſo ſtark und hinreißend, daß ſelbſt diejenigen, bei denen es zum voraus beſchloſſen war, daß er Unrecht haben ſollte, ſich wie durch eine magiſche Gewalt genöthigt ſahen, ihm innerlich Beifall zu geben. Man glaubte den Merkur oder Apollo reden zu hören. Die Kenner (denn es waren einige zugegen, welche dafür gelten konnten) bewunderten am meiſten, daß er die Kunſtgriffe verſchmähte, wodurch die Sophiſten gewohnt waren, einer ſchlimmen Sache die Geſtalt einer guten zu geben. Keine Farben, welche durch ihren Glanz das Betrügliche falſcher oder umſonſt angenommener Sätze verbergen mußten! Keine künſtliche Austheilung des Lichts und des Schattens! Sein Ausdruck glich dem Sonnenſchein, deſſen lebender und beinahe geiſtiger Glanz ſich den Gegenſtänden mittheilt, ohne ihnen etwas von ihrer eigenen Farbe zu benehmen.

Indeſſen müſſen wir geſtehen, daß er ein wenig grauſam mit den Republiken umging. Er bewies, oder ſchien doch allen die ihn hörten zu beweiſen: daß dieſe Art von Geſellſchaft ihren Urſprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und daß die Weisheit ihrer Geſetzgeber ſich mit ſchwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Dauerhaftigkeit in eine Verfaſſung zu bringen, welche (ihrer Natur nach) in ſteter Unruh' und innerlicher Gährung alle Augenblicke Gefahr laufe, ſich durch ihre eigenen Kräfte aufzureiben, und des Ruheſtandes ſo wenig fähig ſey, daß die Ruhe in derſelben vielmehr eine Folge der äußerſten Verderbniß, und (gleich einer Windſtille auf dem Meere) der gewiſſe Vorbote des Sturms und Untergangs ſey. Er behauptete, daß die politiſche Tugend (dieſes geheiligte Palladium der Freiſtaaten, an deſſen Erhaltung ihre Geſetzgeber das ganze Glück derſelben gebunden hätten) eine Art von unſichtbarem und durch verjährten Aberglauben geheiligtem Götzen ſey, an welchem nichts als der Name verehret werde. Daß man in dieſen Staaten einen ſtillſchweigenden Vertrag mit einander gemacht zu haben ſcheine, ſich durch ein gewiſſes Phantom von Gerechtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Beſten, von einander betrügen zu laſſen; und daß unter der Maske dieſer politiſchen Heuchelei, unter dem ehrwürdigen Namen aller dieſer Tugenden, das Gegentheil derſelben nirgends unverſchämter ausgeübt werde. Es würden, meinte er, eine Menge beſonderer Umſtände, welche ſich in etlichen tauſend Jahren kaum Einmal in irgend einem Winkel des Erdbodens zuſammen finden könnten, dazu erfordert, um eine

Republik in der glücklichen Mittelmäßigkeit zu erhalten, ohne welche ſie von keinem Beſtand ſeyn könne. Und eben daher, weil dieſer Fall ſo ſelten ſey, und von ſo vielen zufälligen Urſachen abhange, komme es, daß die meiſten Republiken entweder zu ſchwach wären, ihren Bürgern die mindeſte Sicherheit zu gewähren, oder nach einer Größe ſtrebten, welche den Staat unaufhörlich durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege erſchütterte, und demjenigen, der zuletzt Meiſter vom Kampfplatze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wieder aufzubauen überlaſſe. Sogar die Freiheit, auf welche dieſe Staaten mit Ausſchluß aller andern Anſpruch machten, finde kaum in den deſpotiſchen Reichen Aſiens weniger Platz. Denn entweder müſſe ſich das Volk alles demüthiglich gefallen laſſen, was die Edeln und Reichen, ihrem beſondern Intereſſe gemäß, ſchlöſſen und handelten; oder, wenn es den Geſetzgeber und Richter ſelbſt ſpiele, ſey kein ehrlicher Mann ſicher, nicht alle Augenblicke das Opfer derjenigen zu werden, denen ſeine Verdienſte im Wege ſtänden, oder die durch ſein Anſehen und Vermögen reicher und größer zu werden hofften. In keinem andern Staate ſey es weniger erlaubt, von ſeinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, ſelbſt zu denken, und über wichtige Gegenſtände dasjenige, was man für gemeinnützlich halte, ohne Gefahr bekannt werden zu laſſen. Alle Vorſchläge zu Verbeſſerungen würden unter dem verhaßten Namen Neuerungen verworfen, und zögen ihren Urhebern geheime oder öffentliche Verfolgungen zu. Selbſt die Grundpfeiler der menſchlichen Glückſeligkeit, und dasjenige was den geſitteten Menſchen eigentlich von dem Wilden und Barbaren unterſcheide,

Wahrheit und Tugend, die Wiſſenſchaften und die liebenswürdigen Künſte der Muſen, ſeyen in dieſen Staaten verdächtig oder gar verhaßt. Sie würden durch tauſend im Finſtern ſchleichende Mittel entkräftet, an ihrem Fortgang verhindert, oder doch gewiß weder aufgemuntert noch belohnt.

Doch es ſey an dieſem kurzen Auszuge genug, um dem Leſer eine Probe zu geben, wie genau Agathon mit den Gebrechen der Freiſtaaten bekannt war, und wie wenig er ihrer bei dieſer Gelegenheit ſchonte! Wir brechen ihn um ſo lieber ab, weil es gänzlich wider unſre Abſicht wäre, irgend einem Erdenbewohner die Stellung, worin er ſich befindet, unangenehmer zu machen, als ſie ihm bereits ſeyn mag; oder Anlaß zu geben, daß die Gebrechen einiger längſt zerſtörten Griechiſchen Republiken, aus denen Agathon ſeine Gemälde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen gemißbraucht werden könnten, welche in unſern Zeiten als ehrwürdige Freiſtätten und Zufluchtsplätze der Tugend, der geſunden Denkungsart, der öffentlichen Glückſeligkeit und einer politiſchen Gleichheit, welche ſich der natürlichen möglichſt nähert, angeſehen werden können. Ueberhaupt ſcheint die Frage, über welche hier disputirt wurde, unter die müßigen ſpeculativen Fragen zu gehören, worüber von jeher ſo viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne daß ſich abſehen läßt, worin die Welt jemals durch ihre Auflöſung ſollte gebeſſert werden können. Wir übergehen alſo auch, wiewohl aus einem andern Grunde, die Lobrede, welche Agathon der monarchiſchen Staatsverfaſſung hielt. Die Beherrſcher der Welt ſcheinen meiſt ſehr gleichgültig über die Meinung zu ſeyn, welche man von ihrer Regierungsart haben

mag. Es gibt Fälle, wir geſtehen es, wo dieß eine Ausnahme leidet; aber dieſe Fälle begegnen ſelten, wenn man die Vorſichtigkeit gebraucht, hundert und fünfzig tauſend wohl bewaffnete Leute bereit zu halten, mit deren Beiſtand man ſehr wahrſcheinlich hoffen kann, ſich über die Meinung aller friedſamen Leute in der ganzen Welt hinwegſetzen zu können. Sind nicht eben dieſe hundert und fünfzig tauſend ein lebendiger, augenſcheinlicher Beweis, der alle andern überflüſſig macht, daß eine Nation glücklich iſt?

Genug alſo, daß dieſe Rede, worin Agathon alle Gebrechen verdorbener Freiſtaaten und alle Vorzüge wohl regierter Monarchien in zwei contraſtirende Gemälde zuſammen drängte, das Glück hatte, alle Stimmen davonzutragen, alle Zuhörer zu überreden, und dem Redner eine Bewunderung zuzuziehen, welche den Stolz des eitelſten Sophiſten hätte ſättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher ſo ſeltne Gaben mit einer ſo großen Denkungsart und mit ſo menſchenfreundlichen Geſinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die Tyrannei, ſondern die Regierung eines Vaters angeprieſen, der ſeine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen ſucht. Man ſagte ſich ſelbſt, was für goldne Tage Sicilien ſehen würde, wenn ein ſolcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergeſſen, im Eingang ſeiner Rede dem Verdacht zuvorzukommen, als ob er die Republik aus Rachſucht ſchelte, und die Monarchie aus Schmeichelei und geheimen Abſichten erhebe. Er hatte bei dieſer Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er entſchloſſen ſey, nach Tarent überzugehen, und in der ruhigen Dunkelheit des Privatſtandes, welchen er, ſeiner

Neigung nach, allen andern vorziehe, dem Nachforſchen der Wahrheit und der Verbeſſerung ſeines Gemüths obzuliegen. Jedermann tadelte oder bedauerte dieſe Entſchließung, und wünſchte, daß Dionyſius alles anwenden möchte ihn davon zurück zu bringen.

Fünftes Capitel.

Dionyſius läßt den Agathon Vorſchläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieſer ſich entſchließt, ſein Gehülfe in der Regierung zu werden.

Niemals hatte ſich die Neigung des Prinzen mit den Wünſchen ſeines Volks ſo gleichſtimmig befunden, wie dieſesmal. Die hohe Meinung, die er von der Perſon unſers Helden gefaſſet hatte, war durch dieſe Rede bis auf den höchſten Grad geſtiegen. So wenig Beſtändiges in dem Charakter dieſes Fürſten war, ſo hatte er doch ſeine Augenblicke, wo er wünſchte, daß es weniger Verläugnung koſten möchte, ein guter Regent zu ſeyn. Die Beredſamkeit Agathons hatte ihn wie die übrigen Zuhörer mit ſich fortgeriſſen; er fühlte die Schönheit ſeiner Gemälde, und vergaß darüber, daß eben dieſe Gemälde eine Art von Satyre auf ihn ſelbſt enthielten. Er ſetzte ſich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine ſtillſchweigende Art von ſeiner Regierung verſprochen hatte; und um ſich die Pflichten, die ihm dieſer Vorſatz auferlegte, möglichſt zu erleichtern, wollte er ſie durch eben denjenigen ausüben laſſen, der ſo gut davon ſprechen konnte. Wo konnte

er ein tauglicheres Werkzeug finden, den Syrakuſern ſeine Regierung beliebt zu machen? Wo einen andern Mann, der ſo viele angenehme Eigenſchaften mit ſo vielen nützlichen vereinigte?

Dionyſius, gewohnt alles nur von Einer Seite anzuſehen, und alles was er wollte haſtig und ungeduldig zu wollen, pflegte zwiſchen ſeinen Entſchließungen und ihrer Ausführung ſo wenig Zeit zu ſetzen als möglich war. Er trug alſo dem Ariſtippus auf, ſeinem Freunde Vorſchläge zu thun. Agathon entſchuldigte ſich mit ſeiner Abneigung vor dem geſchäftigen Leben, und beſtimmte ſogar den Tag ſeiner Abreiſe. Dionyſius wurde um ſo viel dringender; und wiewohl ſich unſer Held noch immer weigerte, ſo geſchah es doch mit einer ſo beſcheidenen Art, daß man hoffen konnte, er werde ſich bewegen laſſen. In der That war ſeine Abſicht nur, die Zuneigung eines ſo wenig zuverläſſigen Prinzen zuvor auf die Probe zu ſtellen, eh' er ſich in Verbindungen einlaſſen wollte, welche für das Glück anderer und für ſeine eigene Ruhe ſo gute oder ſo ſchlimme Folgen haben konnten.

Endlich, da er Urſache zu haben glaubte, die Hochachtung, die ihm Dionyſius bezeigte, für etwas mehr als einen launiſchen Anſtoß zu halten, gab er ſeinem Anhalten nach; aber nicht anders als bis gewiſſe Bedingungen zwiſchen ihnen feſtgeſetzt worden waren. Er erklärte ſich, daß er bloß in der Eigenſchaft ſeines Freundes an ſeinem Hofe bleiben wollte, ſo lange als ihn Dionyſius dafür erkennen und ſeiner Dienſte nöthig zu haben glauben würde. Er wollte ſich aber auch nicht feſſeln laſſen, ſondern die Freiheit behalten, ſich zurück zu

ziehen, ſobald er ſähe daß ſein Daſeyn zu nichts nütze ſey. Die einzige Belohnung, welche er ſich befugt halte für ſeine Dienſte zu verlangen, ſey dieſe: daß Dionyſius ſeinen Rathſchlägen folgen möchte, ſo lange er werde zeigen können, daß dadurch das Beſte der Nation, und die Sicherheit, der Ruhm und die Privatglückſeligkeit des Prinzen zugleich befördert werde. Endlich bat er ſich noch aus, daß Dionyſius niemals einige heimliche Eingebungen oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm ſolche offenherzig zu entdecken und ſeine Verantwortung anzuhören.

Der Prinz bedachte ſich um ſo weniger, alle dieſe Bedingungen zu unterſchreiben, da er entſchloſſen war ihn zu haben, wenn es auch die Hälfte ſeines Reichs koſten ſollte. Agathon bezog alſo eine Wohnung, welche man im Palaſt für ihn eingerichtet hatte; und Dionyſius erklärte öffentlich, daß man ſich in allen Sachen an ſeinen Freund Agathon, wie an ihn ſelbſt, wenden könne. Auf einmal eiferten nun die Höflinge in die Wette, dem neuen Günſtling ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, und Syrakus ſah mit froher Erwartung der Wiederkunft der Saturniſchen Zeiten entgegen.

Sechstes Capitel.

Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons.

Wir machen hier eine kleine Pauſe, um dem Leſer Zeit zu laſſen, dasjenige zu überlegen, was er ſich ſelbſt in dieſem Augenblick für oder wider unſern Helden zu ſagen haben mag.

Vielleicht finden einige in dem Eifer, womit er wider die Republiken geſprochen, eine Bitterkeit, welche ihn unbillig genug machte, die Undankbarkeit ſeiner eigenen Mitbürger an allen andern Freiſtaaten zu beſtrafen. Andere werden vielleicht ſein ganzes Betragen an dem Hofe des Königs Dionyſius einer gekünſtelten Klugheit, welche nicht in ſeinem Charakter ſey und ihm eine ſchielende Farbe gebe, beſchuldigen.

Wir haben uns ſchon mehrmals erklärt, daß wir in dieſem Werke die Pflichten eines Geſchichtſchreibers und nicht eines Lob- und Schutzredners übernommen haben. Indeſſen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, deſſen Leben wir zwar nicht für ein vollkommenes Muſter, aber doch für ein lehrreiches Beiſpiel geben, eben ſo frei nach unſerm Geſichtspunkte zu urtheilen, als es unſre Leſer aus dem ihrigen thun mögen.

Wir haben bereits erinnert, daß es unbillig ſeyn würde, dasjenige, was Agathon wider die Republiken ſeiner Zeit geſprochen, für eine Beleidigung ſolcher Freiſtaaten anzuſehen, welche, unter dem Einfluß günſtiger Umſtände, durch ihre Lage vor auswärtigem Neid und vor ausſchweifenden Vergrößerungsgedanken geſichert, durch weiſe Geſetze, und (was noch mehr iſt) durch die Macht der Gewohnheit, in einer glückſeligen Mittelmäßigkeit fort erhalten werden, und die Gebrechen kaum dem Namen nach kennen, welche Agathon an den Republiken ſeiner Zeit für unheilbar anſah. Gibt es (wie wir hoffen und glauben) ſolche Republiken in unſern Tagen, ſo können ſie ſich durch das Böſe, was Agathon mit Wahrheit von denen, die er kannte, ſagt, nicht beleidigt finden. Im Gegentheil

wird ihnen dieſer Theil ſeiner Rede zu einem Spiegel dienen, worin ſie ihre eigene Geſtalt beſchauen, und, wofern ſie an derſelben keines der Gebrechen entdecken, welche Agathon den Republiken vorwirft, ſich mit größtem Recht einem reinen und untadelhaften Wohlgefallen an ſich ſelbſt überlaſſen können.

Ueberhaupt hat man Urſache zu glauben, daß Agathon geſprochen habe wie er dachte; und das iſt zu Rechtfertigung ſeiner Redlichkeit genug. Warum ſollten wir an dieſer zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während er das Herz des Tyrannen in ſeinen Händen hatte, bewies, daß er keine Abſichten hegte, welche ihn genöthigt hätten ihm gegen ſeine Ueberzeugung zu ſchmeicheln. Es iſt wahr, er hatte von dem Augenblick an, da er den Fuß in Dionyſens Palaſt ſetzte, Abſichten bei allem was er that. Sollte er vielleicht keine gehabt haben? Wenn ſeine Abſichten edel und wohlthätig waren (und das waren ſie wirklich), was können wir, nach der äußerſten Schärfe, mehr fordern? Es ſcheint alſo nicht, daß man Grund habe, ihm aus der Vorſichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er, auf der neuen und ſchlüpfrigen Bahn die er betreten wollte, alle ſeine Handlungen einrichten mußte, wenn ſie Mittel zu ſeinen Abſichten werden ſollten. Wir geben zu, daß eine Art von Zurückhaltung und Feinheit daraus hervorblicke, welche nicht ganz in ſeinem vorigen Charakter zu ſeyn ſcheint. Aber dieß verdient an ſich ſelbſt keinen Tadel. Es iſt noch auszumachen, ob dieſe Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltungsregeln, worauf manche ehrliche Leute ſich ſo viel zu gut thun, eine ſo große Vollkommenheit iſt als ſie ſich einbilden.

Zwar ſchmeichelt uns die Eigenliebe ſehr gern, daß wir, ſo wie wir ſind, am beſten ſeyen: aber ſie hat nicht ſelten Unrecht uns ſo zu ſchmeicheln. Es iſt unmöglich, daß, indem ſich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben ſollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, ſo wäre es oft unſchicklich und tadelhaft. Andre Zeiten erfordern andre Sitten, andre Umſtände eine andre Beſtimmung und Wendung unſers Verhaltens. In moraliſchen Romanen finden wir freilich Helden, welche ſich immer in allem gleich bleiben, — und darum zu loben ſind. Denn wie ſollte es anders ſeyn, da ſie in ihrem zwanzigſten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit beſitzen, den ein Sokrates oder Epaminondas, nach vielfachen Verbeſſerungen ihrer ſelbſt, kaum im ſechzigſten erreicht haben? Aber im Leben finden wir's ganz anders. Deſto ſchlimmer für die, welche ſich da immer ſelbſt gleich bleiben, anſtatt immer beſſer zu werden! Oder ſollten nicht auch die beſten Menſchen an ihren Begriffen, Urtheilen und Gefühlen, an ihrem Kopf und Herzen, und ſelbſt an dem, was das Vorzüglichſte und Schätzbarſte an ihnen iſt, immer noch viel zu verbeſſern haben? Und lehrt nicht die Erfahrung, daß wir ſelten zu einer neuen Entwicklung unſrer ſelbſt, oder zu einer merklichen Verbeſſerung unſers vorigen innerlichen Zuſtandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falſche Farbe auf uns reflectirt, und unſre wahre Geſtalt eine Zeit lang verdunkelt? — Wir haben unſern Helden bereits in verſchiedenen Lagen geſehen; und in jeder, durch den Einfluß der Umſtände, ein wenig anders als er wirklich iſt. Er ſchien zu Delphi ein bloßer ſpeculativer

Enthuſiaſt; und man hat in der Folge geſehen, daß er ſehr gut zu handeln wußte. Wir glaubten, nachdem er die ſchöne Cyane gedemüthiget hatte, daß ihm die Verführungen der Wolluſt nichts anhaben könnten; und Danae bewies, daß wir uns betrogen hatten. Aber es wird nicht mehr lange anſtehen, ſo wird eine neue vermeinte Danae, welche ſeine ſchwache Seite aufgefunden zu haben glaubte, ſich eben ſo betrogen finden. Agathon ſchien in verſchiednen Zeitpunkten ſeines Lebens, nach der Reihe ein Platoniſcher und ein patriotiſcher Schwärmer, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüſtling; und er war keines von allen, wiewohl er nach und nach durch alle dieſe Claſſen ging, und in jeder etwas von der eignen Farbe derſelben bekam. Wir ſind noch nicht am Ende ſeines Laufes; daher kann auch von ſeinem Charakter, von dem was er wirklich war, worin er ſich unter allen dieſen Geſtalten gleich blieb, und was zuletzt, nachdem alles Fremdartige davon abgeſchieden ſeyn wird, übrig bleiben wird, dermalen die Rede noch nicht ſeyn.

Ohne alſo ſo voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt iſt im täglichen Leben alle Augenblicke zu thun, wollen wir fortfahren ihn zu beobachten, die wahren Triebräder ſeiner Handlungen ſo genau als uns möglich ſeyn wird zu erforſchen, keine geheime Bewegung ſeines Herzens, welche uns einigen Aufſchluß hierüber geben kann, entwiſchen laſſen, und unſer Urtheil über das Ganze ſeines moraliſchen Weſens ſo lange zurückhalten, bis — wir es kennen werden.

Zwölftes Buch.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

Erstes Capitel.

Etwas von Haupt- und Staatsactionen. Betragen Agathons am Hofe des Königs Dionysius.

Man tadelt an Shakspeare — demjenigen unter allen Dichtern seit Homer, der die Menschen, vom Könige bis zum Bettler, von Julius Cäsar bis zu Jack Fallstaff, am besten gekannt, und mit einer seltnen Anschauungskraft durch und durch gesehen hat — daß seine Stücke meistens keinen, oder doch nur einen sehr fehlerhaften, unregelmäßigen und schlecht ausgesonnenen Plan haben; daß Komisches und Tragisches darin auf die seltsamste Art durcheinander geworfen ist, und oft eben dieselbe Person, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf, durch irgend einen seltsamen Einfall oder barockischen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen

macht, doch dergeſtalt abkühlt, daß es ſchwer wird uns wieder in die gehörige Faſſung zu ſetzen. — Man tadelt dieß, — und denkt nicht daran, daß ſeine Stücke eben darum deſto natürlichere Abbildungen des menſchlichen Lebens ſind.

Der Lebenslauf der meiſten Menſchen, und (wenn wir es ſagen dürfen) der großen Staatskörper ſelbſt, inſofern ſie als moraliſche Weſen betrachtet werden, gleicht den Haupt- und Staatsactionen, die ehmals im Beſitz der Schaubühne waren, in ſo vielen Punkten, als man beinahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieſer letztern wären klüger geweſen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern ſie nicht gar die Abſicht gehabt das menſchliche Leben lächerlich zu machen, wenigſtens die Natur eben ſo getreu nachahmen wollen, als die Griechen ſich angelegen ſeyn ließen ſie zu verſchönern. Um itzt nichts von der zufälligen Aehnlichkeit zu ſagen, daß in jenen Stücken, ſo wie im Leben, die wichtigſten Rollen ſehr oft gerade durch die ſchlechteſten Schauſpieler geſpielt werden; was kann ähnlicher ſeyn, als es beide Arten von Haupt- und Staatsactionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Scenen, im Knoten und in der Entwicklung zu ſeyn pflegen? Wie ſelten fragen die Urheber der einen und der andern ſich ſelbſt, warum ſie dieſes oder jenes gerade ſo und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraſchen ſie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindeſten vorbereitet waren! Wie oft ſehen wir Perſonen kommen und wieder abtreten, ohne daß ſich begreifen läßt, warum ſie kamen, oder warum ſie wieder verſchwinden! Wie viel wird in beiden dem Zufall überlaſſen! Wie oft ſehen wir die größten Wirkungen

durch die armſeligſten Urſachen hervorgebracht! Wie oft das Ernſthafte und Wichtige mit einer leichtſinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernſt behandelt! Und, wenn in beiden endlich alles ſo kläglich verworren und durch einander geſchlungen iſt, daß man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt, wie glücklich ſehen wir nicht durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herabſpringenden Gott, oder durch einen friſchen Degenhieb, den Knoten auf einmal zwar nicht aufgelöst, aber doch zerſchnitten, welches inſofern auf Eines hinausläuft, als auf die eine oder andere Art das Stück nun ein Ende hat, und die Zuſchauer klatſchen, oder ziſchen können wie ſie wollen, oder — dürfen! Was übrigens der edle Hans Wurſt in den komiſchen Tragödien, wovon wir reden, für eine wichtige Rolle zu ſpielen hatte, wird vielen unſerer Leſer noch in friſchem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekoſtet, dieſen Lieblingscharakter der Oberdeutſchen Provinzen von der Schaubühne zu verdrängen! — Und gleichwohl — möchte er immer auf der Schaubühne bleiben, inſofern er nirgends als dort geduldet würde! Aber wie manche große Aufzüge auf dem Schauplatze der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit Hans Wurſt — oder, welches noch ein wenig ärger iſt, durch Hans Wurſt — aufführen geſehen! Wie oft haben große Männer, geboren, die ſchützenden Engel eines Throns, die Wohlthäter ganzer Völker und Zeitalter zu ſeyn, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen ſchnakiſchen Streich von ſolchen Leuten vereitelt ſehen müſſen, welche, ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hoſen ihres Urbildes zu tragen,

durch ihre ganze Aufführung bewieſen, daß ſie ihm in den weſentlichen Zügen ſeines Charakters deſto ähnlicher waren! Wie oft entſteht in beiden Arten der Tragikomödien die Verwicklung ſelbſt lediglich daher, daß Hans Wurſt durch irgend ein dummes oder ſchelmiſches Stückchen von ſeiner Arbeit den klugen Leuten, ehe ſie ſich deſſen verſehen können, ihr Spiel verderbt!

Wir wollen die Vergleichung nicht weiter treiben: aber wenn ſie, wie es ſcheint, ihren guten Grund hat, ſo mögen wir wohl den weiſen und rechtſchaffenen Mann bedauern, den ſein Schickſal dazu verurtheilt hat, unter einem ſchlimmen, oder — was noch ärger iſt — unter einem ſchwachen Fürſten, in die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu ſeyn! Was wird es ihm helfen, mit Einſichten und Muth nach den beſten Grundſätzen und nach dem richtigſten Plan zu handeln, wenn das verächtlichſte Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kuppler, eine Bacchidion, wenn der erſte beſte Paraſit, deſſen ganzes Verdienſt in Geſchmeidigkeit, Verſtellung und Schalkheit beſteht, es in ſeiner Gewalt hat, die Maßregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben?

Bei allem dem bleibt ihm, wenn er ſich einmal an ein ſo gefahrvolles Abenteuer gewagt hat, kein andres Mittel übrig, ſich ſelbſt zu beruhigen, und ſein Betragen vor dem unparteiiſchen Gericht der Weiſen und der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — daß er ſich, eh' er die Hand ans Werk legt, einen regelmäßigen Plan ſeines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines ſolchen Entwurfs ihm für den

Ausgang nicht Gewähr leiſten kann, ſo bleibt ihm doch der tröſtende Gedanke: alles gethan zu haben, was ihn, ohne die Zufälle, die er entweder nicht vorherſehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs verſichern mußte.

Dieß war nun die erſte Sorge unſers Helden, nachdem er ſich anheiſchig gemacht hatte, die Perſon eines Rathgebers und Vertrauten bei dem Könige Dionyſius zu ſpielen. Er ſah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte: aber er glaubte, daß der mangelhafteſte Plan beſſer ſey als keiner. Und in der That war ihm die Gewohnheit, ſeine Ideen, worüber es auch ſeyn möchte, in ein Syſtem zu bringen, ſo natürlich geworden, daß ſie ſich, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſt in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als daß Agathon noch nicht ſo übel von den Menſchen denken konnte, wie es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Und doch dachte er bei weitem nicht mehr ſo erhaben von der menſchlichen Natur als ehmals; oder, richtiger zu reden, er hatte den unendlichen Unterſchied des metaphyſiſchen Menſchen, den man ſich in ſpeculativer Einſamkeit denkt oder träumt, von dem natürlichen Menſchen, in der rohen Einfalt und Unſchuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Weſen hervorgeht, — und beider von dem erkünſtelten Menſchen, wie ihn Geſellſchaft, Geſetze, Meinungen, Gebräuche und Sitten, Bedürfniſſe, Abhänglichkeit, ewiger Streit ſeiner Begierden mit ſeinem Unvermögen, ſeines Privatvortheils mit den Privatvortheilen der übrigen, und die daher entſpringende Nothwendigkeit der Verſtellung

und immerwährenden Verlarvung ſeiner wahren Abſichten, mit tauſend andern phyſiſchen und ſittlichen Urſachen, die immer merklich oder unmerklich auf ihn wirken, — verfälſcht, gedrückt, verzerrt, verſchroben, und in unzählige unnatürliche und betrügliche Geſtalten umgeformt oder verkleidet haben, — er hatte, ſage ich, dieſen Unterſchied der Menſchen um uns her, von dem was der Menſch an ſich iſt und ſeyn ſoll, bereits zu gut kennen gelernt, um ſeinen Plan auf Platoniſche Ideen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthuſiaſt, der ſich einbildete, daß es ihm eben ſo leicht ſeyn werde, ein großes Vorhaben auszuführen, als es zu faſſen. Die Athener hatten ihn auf immer von dem Vorurtheile geheilt, daß die Tugend nur ihre eigene Stärke gebrauche, um über ihre Gegner obzuſiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von andern erwarten, wie wenig man auf ihre Mitwirkung Rechnung machen, und (was das wichtigſte für ihn war) wie wenig man ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen darf. Er hatte gelernt, wie viel man oft den Umſtänden nachgeben muß; daß der vollkommenſte Entwurf an ſich ſelbſt oft der ſchlechteſte unter den gegebenen Umſtänden iſt — daß ſich das Böſe nicht auf einmal gut machen läßt — daß in der moraliſchen Welt, wie in der materialen, nichts in gerader Linie ſich fortbewegt, und man alſo ſelten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zweck gelangen kann — kurz, daß das Leben einer Schifffahrt gleicht, wo der Steuermann ſich gefallen laſſen muß, ſeinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblick ſicher iſt, nicht durch widrige Ströme aufgehalten oder ſeitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf

ankommt, mitten unter tauſend unfreiwilligen Abweichungen von ſeiner vorgeſetzten Richtung, endlich dennoch, ſobald und wohlbehalten als möglich, an dem vorgeſetzten Ort anzulangen.

Dieſen allgemeinen Grundſätzen zufolge, beſtimmte er, bei allem was er unternahm, den Grad des Guten, welches er ſich zu erreichen vorſetzte, nach dem Zuſammenhang aller Umſtände, worin er die Sachen antraf; und ſein Verhalten gegen die Perſonen, mit welchen er dabei zu thun hatte, ohne andre Rückſichten, lediglich nach dem Maße, wie er urtheilte daß ſie ſeinem Hauptzweck hinderlich oder förderlich ſeyn würden.

Er konnte, ſeitdem er den Dionyſius näher kannte, nicht daran denken, ein Muſter eines guten Fürſten aus ihm zu machen. Aber er hoffte doch, nicht ohne Grund, ſeinen Laſtern ihr ſchädlichſtes Gift benehmen, und ſeiner guten Neigungen, oder vielmehr ſeiner guten Launen, ſeiner Leidenſchaften und Schwachheiten ſelbſt, ſich zum Vortheil des gemeinen Beſten bedienen zu können. Dieſe Meinung von ſeinem Prinzen war in der That ſo beſcheiden, daß er ſie, ohne alle Hoffnung zu Erreichung ſeiner Entwürfe aufzugeben, nicht tiefer herabſtimmen konnte. Gleichwohl zeigte ſich in der Folge, daß er noch zu günſtig von ihm gedacht hatte. Dionyſius beſaß in der That Eigenſchaften, welche viel Gutes verſprachen: aber unglücklicher Weiſe hatte er für jede derſelben eine andere, die alles wieder vernichtete, was jene zuſagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, ſo fand ſich's, daß ſeine vermeinten Tugenden in der That nichts anders als — ſeine Laſter waren, welche, von einer gewiſſen Seite betrachtet, die Farbe irgend einer Tugend annahmen. Dem ungeachtet ließ

ſich Agathon durch dieſe guten Anſcheinungen ſo verblenden, daß er die Unverbeſſerlichkeit eines Charakters dieſer Art (und alſo den Urgrund aller ſeiner Hoffnungen) nicht eher einſah, als da ihm die Entdeckung zu nichts mehr nützen konnte.

Die größte Schwachheit des Prinzen (ſeiner Meinung nach) war ſein Hang zur Gemächlichkeit und Wolluſt. Agathon hoffte jenem dadurch zu begegnen, daß er ihm die Geſchäfte ſo leicht und ſo angenehm zu machen ſuchte als möglich war; dieſem, wenn er ihn wenigſtens von den wilden Ausſchweifungen, zu welchen er ſich bisher hatte hinreißen laſſen, abgewöhnte. Unſre Vergnügungen werden deſto feiner, edler und ſittlicher, je mehr die Muſen Antheil daran haben. Aus dieſem nie genug zu empfehlenden Grundſatze bemühte er ſich, dem Dionyſius mehr Geſchmack an den ſchönen Künſten beizubringen, als er bisher daran gehabt hatte. In kurzem wurden ſeine Paläſte, Landhäuſer und Gärten mit den Meiſterſtücken der Maler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt. Agathon zog die berühmteſten Virtuoſen in allen Gattungen nach Syrakus; er führte ein prächtiges Odeon auf, nach dem Muſter deſſen, worauf Perikles den öffentlichen Schatz der Griechen verwendet hatte; und Dionyſius fand ſo viel Vergnügen an den verſchiedenen Arten von Schauſpielen, womit er, unter der Aufſicht ſeines Günſtlings, faſt täglich auf dieſem Theater beluſtiget wurde, daß er (ſeiner Gewohnheit nach) eine Zeit lang allen Geſchmack an ſchlechten Ergötzlichkeiten verloren zu haben ſchien. Indeſſen war doch eine andre Leidenſchaft übrig, deren Herrſchaft über ihn allein hinlänglich war, alle guten Abſichten ſeines neuen Freundes zu hintertreiben.

Gegenwärtig befand ſich die Tänzerin Bacchidion im Beſitz derſelben; aber es fiel bereits in die Augen, daß die unmäßige Liebe, welche ſie ihm beigebracht, ſchon viel von ihrer erſten Heftigkeit verloren hatte. Es würde vielleicht nicht ſchwer gehalten haben, die Wirkung ſeiner natürlichen Unbeſtändigkeit um etliche Wochen zu beſchleunigen. Aber Agathon hatte erhebliche Bedenklichkeiten, die ihn davon abhielten. Die Gemahlin des Prinzen war unglücklicher Weiſe in keinerlei Betrachtung geſchickt, einen Verſuch, ihn in die Gränzen der ehelichen Liebe einzuſchränken, zu unterſtützen. Dionyſius konnte nicht ohne einen Liebeshandel leben; und die Gewalt, welche ſeine Beiſchläferinnen über ſein Herz erhielten, machte ſeine Unbeſtändigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von dieſen gutartigen fröhlichen Geſchöpfen, in deren Phantaſie alles roſenfarb iſt; die keine andere Sorge in der Welt haben, als ihr Daſeyn von einem Augenblick zum andern wegzuſcherzen, ohne ſich jemals einen Gedanken von Ehrgeiz und Habſucht, oder einigen Kummer über die Zukunft anfechten zu laſſen. Sie liebte das Vergnügen über alles. Immer aufgelegt es zu geben und zu nehmen, ſchien es unter ihren Tritten aufzuſproſſen; es lachte aus ihren Augen, und athmete aus ihren Lippen. Ohne daran zu denken, ſich durch die Leidenſchaft des Prinzen wichtig zu machen, hatte ſie (aus einer Art von mechaniſchem Wohlgefallen an vergnügten Geſichtern) ihre Gewalt über ihn ſchon öfters dazu angewandt, Perſonen, die es verdienten, oder auch nicht verdienten (denn darüber ließ ſie ſich in keine Unterſuchung ein), Gutes zu thun.

Agathon beſorgte, ihre Stelle könnte leicht mit einer

andern beſetzt werden, die einen ſchlimmern Gebrauch von ihren Reizungen machen würde. Er hielt es alſo ſeiner nicht unwürdig, mit guter Art, und ohne daß es ſchien als ob er eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſie habe, die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verſchaffte ihr Gelegenheit, ihre beluſtigenden Talente in einer Mannichfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reizungen der Neuheit gab. Er wußte es zu veranſtalten, daß Dionyſius durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, ſich zu bald an dem Vergnügen zu erſättigen, welches er in ihrer Unterhaltung fand. Er ging endlich gar ſo weit, daß er bei Gelegenheit eines Geſprächs, wo die Rede von den allzu ſtrengen Grundſätzen des Plato über dieſen Artikel war, ſich kein Bedenken machte, zu ſagen: daß es unbillig ſey, einen Prinzen, welcher ſich die Erfüllung ſeiner großen und weſentlichen Pflichten mit gehörigem Ernſt angelegen ſeyn laſſe, in ſeinen Privatergötzungen noch enger als in die Gränzen einer anſtändigen Mäßigung einſchränken zu wollen. Alles, was ihm hierüber (wiewohl in allgemeinen Ausdrücken) entfiel, ſchien die Bedeutung einer ſtillſchweigenden Einwilligung in die Schwachheit des Prinzen für die ſchöne Bacchidion zu haben; und in der That war dieſes ſein Gedanke.

Wir zweifeln ſehr, ob die gute Abſicht, die er dabei hatte, jemals hinlänglich ſeyn könne, eine ſo gefährliche Aeußerung zu rechtfertigen. So viel iſt gewiß, daß Dionyſius, der bisher aus einer gewiſſen Scham vor der Tugend unſers Helden ſich bemüht hatte, ſeine ſchwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieſer Stunde an weniger zurückhaltend wurde, und aus dem

vielleicht unrichtigen, aber sehr gemeinen Vorurtheil, daß die Tugend eine erklärte Feindin aller Götter der Freude seyn müsse, einen Argwohn gegen unsern Helden faßte, wodurch er um einige Stufen herab, und mit ihm selbst und den übrigen Erdenbewohnern in die nämliche Linie gesetzt wurde. Ein Argwohn, der zwar durch die sich selbst immer gleiche Aufführung Agathons wieder zum Schweigen gebracht, aber doch nicht so gänzlich unterdrückt wurde, daß dessen geheimer Einfluß den nachmaligen Beschuldigungen der Feinde Agathons den Zugang in das Gemüth eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin so geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerei oder für Verstellung zu halten.

Indessen gewann Agathon durch seine Nachsicht gegen die Lieblingsfehler des Prinzen doch so viel, daß er sich desto leichter bewegen ließ, an den Geschäften der Regierung mehr Antheil zu nehmen als er gewohnt war; und dieß war es ohne Zweifel, was unser Held für eine hinlängliche Vergütung des Tadels ansah, den er sich durch seine Gefälligkeit bei gewissen Personen von strengen Grundsätzen zuzog, welche, in der weiten Entfernung von der großen Welt, worin sie leben, gute Muße haben an andern zu verdammen, was sie an derselben Platz vielleicht noch schlechter gemacht haben würden.

Zweites Capitel.

Geheime Nachrichten von Philiſtus. Agathon zieht ſich die Feindſchaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er ſich um Dionyſius und um ganz Sicilien verdient macht.

Außer der ſchönen Bacchidion war Philiſtus, durch die Gnade, worin er bei Dionyſen ſtand, die beträchtlichſte Perſon unter allen denjenigen, mit denen Agathon in ſeiner neuen Stelle in Verhältniß war. Dieſer Mann ſpielt in dieſem Theil unſrer Geſchichte eine Rolle, welche begierig machen kann, ihn genauer kennen zu lernen. Ueberdem iſt es eine von den erſten Pflichten der Geſchichte, den verfälſchenden Glanz zu zerſtreuen, welchen das Glück und die Gunſt der Großen ſehr oft über nichtswürdige Geſchöpfe ausbreiten, und der Nachwelt zu zeigen, daß zum Beiſpiele dieſer Pallas, welchen ſo viele Decrete des Römiſchen Senats, ſo viele Statuen und öffentliche Ehrenmäler ihr als einen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, als einen Halbgott, ankündigten, nichts Beſſeres noch Größeres als ein ſchamloſer laſterhafter Sklave war. Wenn Philiſtus in Vergleichung mit einem Pallas oder Tigellinus nur ein Zwerg gegen einen Rieſen ſcheint: ſo kommt es in der That allein von dem unermeßlichen Unterſchied zwiſchen der Römiſchen Monarchie im Zeitpunkt ihrer äußerſten Höhe, und dem kleinen Staat, worin Dionyſius zu gebieten hatte, her. Eben dieſer Teufel, der, ſeiner ſchlimmen Laune Luft zu machen, eine Heerde Schweine erſäufte, würde mit ungleich größerm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Waſſer geſetzt

haben, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre; und Philistus würde herzlich gern Pallas gewesen seyn, wenn er das Glück gehabt hätte, in den Vorzimmern des Claudius aufzuwachsen. Die Proben, die er in seinem kleinen Kreise von dem, was er in einem größern gethan hätte, ablegte, lassen uns nicht daran zweifeln.

Ein geborner Sklave, und in der Folge einer von den Freigelassenen des alten Dionysius, hatte dieser Philistus sich schon damals unter seinen Cameraden durch den schlauesten Kopf und die geschmeidigste Gemüthsart ausgezeichnet, ohne daß es ihm jedoch einigen besondern Vorzug bei seinem Herrn verschafft hätte. Er grämte sich billig über diese, wiewohl nicht ungewöhnliche Laune des Glücks; aber er wußte sich zu helfen. Glücklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, wie man sich ohne Mühe und ohne Verdienste zu der hohen Stufe emporschwingen kann, nach welcher ihm eine Art von Ehrgeiz, die sich in gewissen Seelen mit der verächtlichsten Niederträchtigkeit verträgt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben schon bemerkt, daß der jüngere Dionysius von seinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Philistus war der einzige, der den Verstand hatte, zu sehen, wie viel Vortheil sich aus diesem Umstande ziehen lasse. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prinzen angenehmer zu machen als seine Tage waren. Brauchte es mehr, um von einem jungen Menschen ohne Erziehung und Grundsätze als ein Wohlthäter angesehen zu werden, dessen gute Dienste er niemals genug werde belohnen können? Philistus ließ es nicht dabei bewenden. Er kam auf den Einfall, zu gleicher Zeit und durch einen einzigen kleinen

Handgriff, ſich dieſer Belohnung würdiger und deſto eher theilhaft zu machen. Eine bösartige Kolik, wozu er das Recept hatte, beſchleunigte das Ende des alten Tyrannen. Philiſtus war der erſte, der ſeinem jungen Gebieter die freudige Nachricht brachte, und nun ſah er ſich auf einmal in dem geheimſten Vertrauen eines Königs, und in kurzem am Ruder des Staats.

Dieſe wenigen Anekdoten ſind zureichend, uns einen ſo ſichern Begriff von dem ſittlichen Charakter dieſes würdigen Miniſters zu geben, daß er nunmehr das Aergſte, deſſen ein Menſch fähig iſt, begehen könnte, ohne daß wir uns darüber verwundern würden. Aber was für ein Phyſiognomiſt müßte der geweſen ſeyn, der dieſe Anekdoten in ſeinen Augen hätte leſen können? Es iſt wahr, Agathon dachte gleich anfangs nicht allzu vortheilhaft von ihm. Aber wie hätte er, ohne beſondere Nachrichten zu haben, oder ſelbſt ein Philiſtus zu ſeyn, ſich vorſtellen ſollen, daß Philiſtus das ſeyn könnte was er war? Wenige kannten die inwendige Seite dieſes Mannes; aber auch dieſe wenigen waren zu gute Höflinge, um ihren bisherigen Gönner eher zu verrathen, bis ſein Sturz gewiß war, und ſie wiſſen konnten was ſie dadurch gewinnen würden. Ariſtipp, für den ſein wahrer Charakter gleichfalls kein Geheimniß war, hatte ſich vorgeſetzt, einen bloßen Zuſchauer abzugeben. Agathon konnte alſo deſto leichter hintergangen werden, weil Philiſtus alle ſeine Kräfte und alle ſeine Verſtellungskunſt anſtrengte, ſich bei ihm in Achtung zu ſetzen. Denn da er, zu ſeinem großen Mißvergnügen, mit aller Menſchenkenntniß, die er (nach einem gewöhnlichen, wiewohl ſehr betrüglichen

Vorurtheil der Hofleute) zu beſitzen glaubte, die ſchwache Seite unſers Helden nicht ausfindig machen konnte: ſo blieb ihm kein andrer Weg übrig, als durch eine große Arbeitſamkeit und Pünktlichkeit in Geſchäften ſich bei dem neuen Günſtling in das Anſehen eines brauchbaren — und durch Tugenden, die er eben ſo leicht, als man eine Maske anzieht, anzunehmen wußte, ſich endlich ſogar in das Anſehen eines ehrlichen Mannes zu ſetzen.

Da zu dieſen Eigenſchaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionyſius für ihn trug, und die Betrachtung hinzu kam, daß es für den Staat weniger ſicher ſey, einen ehrgeizigen Miniſter abzudanken, als ihn mit ſcheinbarer Beibehaltung ſeines Anſehens in engere Schranken zu ſetzen; ſo geſchah es, daß ſich diejenigen in ihrer Meinung betrogen fanden, welche den Fall des Philiſtus für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Sein Anſehen ſchien vielmehr zuzunehmen, indem er zum Vorſteher der verſchiednen Tribunale ernannt wurde, unter welche Agathon diejenige Gewalt vertheilte, welche vormals von den Vertrauten des Prinzen willkürlich ausgeübt worden war. In der That aber wurde er dadurch beinahe in die Unmöglichkeit geſetzt, Böſes zu thun, wofern ihn etwan eine Verſuchung dazu ankommen ſollte; da er bei allen ſeinen Handlungen von ſo vielen Augen beobachtet wurde, von allem Rechenſchaft geben mußte, und nichts ohne die Einſtimmung des Prinzen, oder (welches eine Zeitlang einerlei war) ſeines Repräſentanten, unternehmen konnte.

Wir hätten ohne Zweifel viel Schönes von der Staats-

verwaltung Agathons ſagen können, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nützlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Abſicht der Staatsökonomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Polizei, des Handlungsweſens, und (welches in ſeinen Augen das Weſentlichſte war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils wirklich zu machen anfing, theils gemacht haben würde, wenn man ihm Zeit dazu gelaſſen hätte. Allein alles dieſes gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzuſehen, wozu eine ſolche Ausführung in einer Zeit nützen ſollte, worin die Kunſt zu regieren einen Schwung genommen zu haben ſcheint, der die Maßregeln und das Beiſpiel unſers Helden eben ſo unnütz macht, als die Projecte des ehrlichen Abts von Saint-Pierre. Die Art, wie ſich Agathon ehmals ſeines Anſehens und Vermögens zu Athen bediente, kann unſern Leſern einen hinlänglichen Begriff davon geben, wie er ſich einer beinahe unumſchränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur Einen Umſtand können wir nicht vorbeigehen, weil er einen merklichen Einfluß in die folgenden Begebenheiten unſers Helden hatte. Dionyſius befand ſich, als Agathon an ſeinen Hof kam, in einen Krieg mit den Carthagern verwickelt, welche, durch verſchiedene kleine Republiken des ſüdlichen und weſtlichen Theils von Sicilien unterſtützt, unter dem Schein ſie gegen die Uebermacht von Syrakus zu ſchützen, ſich der innerlichen Zwietracht der Sicilier als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, dieſe für ihre Handlungsabſichten

vortheilhaft gelegene Inſel endlich in ihre eigene Gewalt zu bringen. Einige von dieſen kleinen Republiken wurden von ſogenannten Tyrannen beherrſcht; und dieſe hatten ſich bereits in die Arme der Republik Carthago geworfen. Die andern hatten ſich bisher noch in einer Art von Freiheit erhalten, und ſchwankten, zwiſchen der Furcht von Dionyſen überwältiget zu werden und dem Mißtrauen in die Abſichten ihrer anmaßlichen Beſchützer, in einer Wage, die alle Augenblicke auf die Seite der letztern überzuziehen drohte. Timokrates, welchem Dionyſius die oberſte Befehlshaberſtelle in dieſem Kriege anvertraute, hatte ſich bereits durch einige Vortheile über die Feinde den öfters wohlfeilen Ruhm eines guten Generals erworben. Aber, mehr darauf bedacht bei dieſer Gelegenheit Lorbern und Reichthümer zu ſammeln, als das wahre Intereſſe ſeines Fürſten zu beſorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens vielmehr ausgebreitet als gedämpft, und durch ſeine Aufführung ſich bei denen, die noch keine Partei genommen, ſo verhaßt gemacht, daß ſie im Begriff waren ſich für Carthago zu erklären.

Agathon ſchmeichelte ſich, ſeine Beredſamkeit würde dem Dionyſius in dieſen Umſtänden größere Dienſte thun können, als die ganze, wiewohl nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timokrates unter ſeinen Befehlen hatte. Er hielt es für beſſer, Sicilien zu beruhigen als zu erobern; beſſer, es zu einer Art von freiwilliger Uebergabe an Syrakus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgeſetzt zu laſſen, der (wenn er auch am glücklichſten für den Dionyſius ausfiele) ihm doch nichts mehr verſchaffen würde,

als den zweideutigen Vortheil, seine Unterthanen um eine Anzahl gezwungener und mißvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen man keinen Augenblick zählen dürfte.

Dionysius konnte den Gründen, womit Agathon sein Vorhaben und die Hoffnung des gewünschten Ausgangs unterstützte, seinen Beifall nicht versagen. Ueberhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zum ruhigen Besitz der höchsten Gewalt in Sicilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte, und eben darum, weil er klein genug war, sich auf die wenig entscheidenden Siege seines Feldherrn so viel einzubilden, als ob er sie selbst erhalten hätte; so war er auch feigherzig genug, sich zu dem unrühmlichsten Frieden geneigt zu fühlen, sobald er mit einiger Aufmerksamkeit an die Unbeständigkeit des Kriegsglücks dachte. Die edlern Beweggründe unsers Helden fanden also leicht Eingang bei ihm; oder, richtiger zu reden, Agathon schrieb die Bereitwilligkeit des Prinzen dem Eindruck seiner eignen Vorstellungen zu, ohne wahrzunehmen, daß der wahre Grund davon in Dionysens niederträchtiger Gemüthsart lag.

Er begab sich also ingeheim (denn es war ihm daran gelegen, daß Timokrates von seinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in diejenigen Städte, welche im Begriff standen die Partei von Carthago zu verstärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurtheile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyrannei Dionysens eingenommen fand. Er überzeugte sie so vollkommen, daß das Interesse eines jeden besondern Theils von dem gemeinen Besten des ganzen Sicilien

unzertrennlich ſey, und machte ihnen ein ſo ſchönes Gemälde von dem glücklichen Zuſtande dieſer Inſel, wenn alle ihre Theile durch die Bande des Vertrauens und der Freundſchaft ſich mit Syrakus, als dem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, vereinigen würden, daß er mehr erhielt als er gehofft hatte, und ſogar mehr als er verlangte. Er wollte nur Bundesgenoſſen, und es fehlte wenig, ſo würden ſie, in einem Anſtoß von überfließender Zuneigung zu ihm, ſich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von deſſen erſtem Miniſter ſie ſo ſehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hierdurch in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg ſo ſchnell zu Ende, daß Timokrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entſcheidendes Treffen (es möchte allenfalls gewonnen oder verloren worden ſeyn) Ehre einzulegen. Man kann ſich vorſtellen, ob Agathon ſich dadurch die Freundſchaft dieſes Mannes, den ſein großes Vermögen und die Verſchwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Perſon machte, erworben habe; und mit welchen Augen Timokrates die frohlockenden Regungen der Nation, welche unſern Helden nach Syrakus zurück begleiteten, die Merkmale der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen wurde, und das außerordentliche Anſehen, worin er ſich durch dieſe friedſame Eroberung befeſtigte, angeſchielt haben werde. Genöthigt, ſeinen Unwillen und ſeinen Haß gegen einen ſo ſiegreichen Nebenbuhler in ſich ſelbſt zu verſchließen, lauerte er nur deſto ungeduldiger auf Gelegenheiten, ingeheim am Untergange desſelben zu arbeiten. Und wie hätte

es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines ſolchen Fürſten, an Gelegenheiten dazu fehlen können?“

Drittes Capitel.

Beiſpiele, daß nicht alles was gleißt Gold iſt.

Wenn Agathon während einer Staatsverwaltung, welche nicht ganz zwei Jahre dauerte, das vollkommenſte Vertrauen ſeines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nation, welche er regierte, gewann, und wenn er ſich dadurch auf die hohe Stufe des Anſehens und der ſcheinbaren Glückſeligkeit empor ſchwang, welche unverdienter Weiſe der Gegenſtand der Bewunderung aller kleinen, und des Neides aller zugleich boshaften Seelen zu ſeyn pflegt: ſo müſſen wir geſtehen, daß dieſe launiſche unerklärbare Macht, die man Glück oder Zufall nennt, den wenigſten Antheil daran hatte. Die Verdienſte, die er ſich in ſo kurzer Zeit um den Prinzen und die Nation machte, die Beruhigung Siciliens, das befeſtigte Anſehen von Syrakus, die Verſchönerung dieſer Hauptſtadt, die Verbeſſerung ihrer Polizei, die Belebung der Künſte und Gewerbe, und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormals verabſcheueten Regierung zuwandte: alle dieſe Erfolge legten ein unverwerfliches Zeugniß für die Weisheit ſeiner Staatsverwaltung ab. Und da ſo viele und ſo wichtige Verdienſte durch die Uneigennützigkeit und Regelmäßigkeit ſeines Betragens in ein Licht geſtellt wurden, welches keine

Mißdeutung zuzulaſſen ſchien, ſo blieb ſeinen heimlichen Feinden, ohne die ungewiſſe Hülfe irgend eines Zufalls, von dem ſie ſelbſt noch keine Vorſtellung hatten, wenig Hoffnung übrig, ihn ſo bald wieder zu ſtürzen, als ſie es für ihre Abſichten wünſchen mußten.

Aber wie konnte ein Mann, der ſich ſo untadelig betrug und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? So werden diejenigen vielleicht denken, welche bei Gelegenheit zu vergeſſen ſcheinen, daß der weiſe Mann nothwendig alle Thoren, und der rechtſchaffene, unvermeidlicher Weiſe, alle die es nicht ſind, entweder zu öffentlichen, oder doch gewiß zu immerwährenden heimlichen Feinden haben muß. Eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen ſo gegründet und durch eine nie unterbrochene Erfahrung ſo beſtätiget iſt, daß wir mit beſſerem Grunde fragen könnten: wie ſollte ein Mann, der ſich ſo wohl betrug, keine Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders ſeyn, als daß derjenige, deſſen beſtändige Bemühung dahin ging, ſeinen Prinzen tugendhaft, oder doch wenigſtens ſeine Laſter unſchädlich zu machen, ſich den herzlichen Haß dieſer Höflinge zuziehen mußte, welche (wie Montesquieu allzu ſtreng von allen Hofleuten behauptet) nichts ſo ſehr fürchten als die Tugend des Fürſten, und keinen zuverläſſigern Grund ihrer Hoffnungen kennen, als ſeine Schwachheiten. Wie hätten ſie den Agathon nicht für denjenigen anſehen ſollen, der allen ihren Abſichten und Entwürfen im Wege ſtand? Er verlangte, zum Beiſpiele, daß man vorher Verdienſte haben müſſe, ehe man an Belohnungen Anſpruch machen könne: ſie hingegen wußten einen kürzern und

gemächlichern Weg; einen Weg, auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine ausgenommen) die nichtswürdigsten Leute an Höfen ihr Glück gemacht haben, — kriechende Schmeichelei, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenschaften der Fürsten und ihre Günstlinge, Gefühllosigkeit gegen alle Regungen des Gewissens und der Menschlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerschrockene Unverschämtheit sich selbst Talente und Verdienste beizulegen, die man nie gehabt hat, fertige Bereitwilligkeit jedes Bubenstück zu begehen, welches eine Stufe zu unsrer Erhebung werden kann; — und diesen Weg hatte ihnen Agathon auf einmal versperrt. Sie sahen, so lange dieser Mann den Platz eines Günstlings bei Dionysen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art sollten gedeihen können. Sie haßten ihn also; und wir können versichert seyn, daß in den Herzen aller dieser Höflinge eine Art von Zusammenverschwörung gegen ihn brütete, ohne daß es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte.

Allein von allem diesem wurde noch nichts sichtbar. Die Maske, welche sie vorzunehmen für gut fanden, sah einem natürlichen Gesichte so ähnlich, daß Agathon selbst dadurch betrogen wurde, und sich gegen die Philiste und Timokrate und ihre Creaturen eben so bezeigte, als ob die Hochachtung, welche sie ihm bewiesen, und der Beifall, den sie allen seinen Maßnehmungen gaben, aufrichtig gewesen wäre. Diese wackern Männer hatten einen gedoppelten Vortheil über ihn. Er, weil er sich nichts Böses zu ihnen versah, dachte nicht daran sie scharf zu beobachten: sie, weil sie sich ihrer eigenen Bosheit

bewußt waren, ſuchten deſto vorſichtiger ihre wahren Geſinnungen in eine undurchdringliche Verſtellung einzuhüllen. Verſichert daß ein Menſch nothwendig eine ſchwache Seite haben müſſe, gaben ſie ſich alle mögliche Mühe die ſeinige zu finden, und ſtellten ihn, ohne daß er einen Verdacht deßwegen auf ſie werfen konnte, auf alle möglichen Proben. Da ſie ihn aber gegen Verſuchungen, denen ſie ſelbſt zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewaffnet fanden, ſo blieb ihnen, bis auf irgend eine günſtige Gelegenheit, nichts übrig, als ihn durch den zauberiſchen Dunſt einer ſubtilen Schmeichelei einzuſchläfern, welche er deſto leichter für Freundſchaft halten konnte, da ſie alle Anſcheinungen derſelben hatte. Und wie natürlich mußte es ihm ſeyn, in einem Lande, worin er ſich um alle verdient machte, einen jeden für ſeinen Freund zu halten! Dieſe Abſicht gelang ihnen, und man muß geſtehen, daß ſie dadurch ſchon ein Großes über ihn gewonnen hatten.

Uebrigens können wir nicht umhin (es mag nun unſerm Helden nachtheilig ſeyn oder nicht) zu geſtehen, daß zu einer Zeit, da ſein Anſehen den höchſten Gipfel erreicht hatte; da Dionyſius ihn mit Beweiſen einer unbegränzten Gunſt überhäufte; da er von dem ganzen Sicilien für ſeinen Schutzgott angeſehen wurde, und das ſeltne Glück zu genießen ſchien, lauter Bewunderer und Freunde und keinen Feind zu haben; daß in einem ſo blendenden Glücksſtande — die Damen zu Syrakus die einzigen Perſonen waren, welche ziemlich deutlich merken ließen, daß ſie nicht ſehr günſtig von ihm dachten.

Die Damen zu Syrakus hatten ſo gut Augen wie die zu Smyrna — und Herzen dazu; oder, in Ermanglung der

letztern, wenigstens etwas, deſſen Bewegungen gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens verwechſelt werden. Ja diejenigen, welche auch deſſen ermangelten (wenn es anders ſolche gab), hatten doch Eitelkeit, und konnten alſo nicht gleichgültig gegen die eigenſinnige Unempfindlichkeit eines Mannes ſeyn, deſſen Ueberwindung ſeine Siegerin zur Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts zu erklären ſchien. In den Augen der meiſten Schönen iſt der Günſtling eines Monarchen allezeit ein Adonis. Wie natürlich war alſo der Wunſch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch überdieß der Liebling eines Königs, und in der That (den Namen und das Diadem ausgenommen) der König ſelbſt war!

Man kann ſich auf die Geſchicklichkeit der ſchönen Sicilierinnen verlaſſen, daß ſie nichts vergeſſen haben werden, ſeiner Kaltſinnigkeit auch nicht den Schatten einer anſtändigen Entſchuldigung übrig zu laſſen. Und womit hätte ſie wohl entſchuldiget werden können? Es iſt wahr, ein mit der Sorge für einen ganzen Staat beladener Mann hat nicht ſo viel Muße, als ein junger Herr, der ſonſt nichts zu thun hat, als ſein Geſicht alle Tage ein paarmal im Vorzimmer zu zeigen, und die übrige Zeit von einer Schönen und von einer Geſellſchaft zur andern zu flattern. Aber man mag ſo beſchäftigt ſeyn als man will, ſo behält man doch allezeit Stunden für ſich ſelbſt und für ſein Vergnügen übrig. Und wiewohl Agathon ſich ſeinen Beruf etwas ſchwerer machte, als er in unſern Zeiten zu ſeyn pflegt, nachdem man das Geheimniß erfunden hat, die ſchwerſten Dinge mit einer gewiſſen, unſern plumpern Vorfahren unbekannten Leichtigkeit, vielleicht

nicht so gut, aber doch artiger, zu thun: so war es doch augenscheinlich, daß er solche Stunden hatte. Sein Einfluß in die Staatsverwaltung schien ihm so wenig zu schaffen zu geben; er brachte so viel Freiheit des Geistes, so viel Munterkeit und gute Laune zur Gesellschaft und zu den Ergötzlichkeiten, wobei ihn Dionysius fast immer um sich haben wollte, daß man die Schuld seiner seltsamen Aufführung unmöglich seinen Geschäften beimessen konnte.

Man mußte also, um sie begreiflich zu machen, auf andere Hypothesen verfallen. Anfangs hielt eine jede die andere im Verdacht, die geheime Ursache davon zu seyn; und so lange dieses dauerte, hätte man sehen sollen, mit was für Augen die guten Damen einander beobachteten, und wie oft man in einem Augenblicke eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte, welche der folgende wieder vernichtete. Endlich fand sich's, daß man einander Unrecht gethan hatte: Agathon war gegen alle gleich verbindlich, und liebte keine. Auf eine Abwesende konnte man keinen Argwohn werfen: denn was hätte ihn bewegen sollen, den Gegenstand seiner Liebe von sich entfernt zu halten?

Es blieben also zuletzt keine andern als solche Vermuthungen übrig, welche unserm Helden, auf die eine oder andre Art, nicht sonderlich Ehre machten, ohne den gerechten Verdruß mindern zu können, den man über ein so wenig natürliches und in jeder Betrachtung so verhaßtes Phänomen empfinden mußte.

Unsre Leser, welche noch nicht vergessen haben können,

was Agathon zu Smyrna war, werden ſogleich auf einen Gedanken kommen, welcher freilich den Damen zu Syrakus unmöglich einfallen konnte: nämlich, daß es dieſen vielleicht an Reizungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruck auf ein Herz zu machen, welches nach einer Danae (welch ein Gemälde macht dieſes einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, ſeine Neugier rege zu machen. Allein, wenn die Nachrichten, denen wir in dieſer Geſchichte folgen, Glauben verdienen, ſo hat eine den beſagten Damen ſo wenig ſchmeichelnde Vermuthung nicht den geringſten Grund. Syrakus hatte Schönen, welche ſo gut als Danae den Polykleten zu Modellen hätten dienen können; und dieſe Schönen hatten alle noch etwas dazu, was die Schönheit noch geltender macht. Einige Witz, andre Zärtlichkeit, andre wenigſtens einen guten Theil von dieſer edeln Unverſchämtheit, welche zuweilen ſchneller zum Zweck führt, als die vollkommenſten Reizungen, wenn ſie, unter dem Schleier der Beſcheidenheit verſteckt, ein nachtheiliges Mißtrauen in ſich ſelbſt zu verrathen ſcheinen. Es konnte alſo nicht dieß ſeyn. — Gut! So wird er ſich etwan des Sokratiſchen Geheimniſſes bedient, und in den verſchwiegenen Liebkoſungen irgend einer gefälligen Cypaſſis das leichteſte Mittel gefunden haben, ſich vor der Welt die Miene eines Xenokrates zu geben? — Auch dieß nicht! Wenigſtens ſagen unſre Nachrichten nichts davon. Ohne alſo den Leſer mit vergeblichen Muthmaßungen aufzuhalten, wollen wir geſtehen, daß die Urſache dieſer Kaltſinnigkeit unſers Helden etwas ſo Natürliches und Einfältiges war, daß (ſobald wir es entdeckt haben werden) Schach Baham ſelbſt ſich

einbilden würde, wo nicht eben das, doch ungefähr beinahe so etwas erwartet zu haben.

Der Kaufmann, welcher unsern Helden nach Syrakus gebracht hatte, war einer von denjenigen, welchen er ehmals zu Athen das Bildniß seiner Psyche zu dem Ende gegeben hatte, damit sie mit desto besserm Erfolg aller Orten möchte aufgesucht werden können. Agathon erinnerte sich dieses Umstands nicht eher, bis er einsmals dieß Bildniß von ungefähr in dem Cabinet seines Freundes ansichtig wurde. Alles was er empfunden hätte, wenn es Psyche selbst gewesen wäre, empfand er in diesem Augenblicke. Die Erinnerungen seiner ersten Liebe wurden dadurch wieder so neu belebt, daß er (wie schwach auch seine Hoffnung war, das Urbild jemals wieder zu sehen) sich aufs neue in dem Entschluß bestätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben. Die Damen von Syrakus hatten also wirklich eine Nebenbuhlerin. Aber wie hätten sie errathen sollen, daß diese zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen seinem Herzen abzugewinnen wünschte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemalten Gebieterin ausgehaucht würden?

Viertes Capitel.

Kleoniſſa.

Von allen, welche sich durch die Unempfindlichkeit unsers Helden beleidiget fanden, konnte keine der schönen Kleoniſſa den Preis der glänzendsten Vorzüge streitig machen.

Eine vollkommen regelmäßige Schönheit iſt (mit Erlaubniß derjenigen, welche Urſache haben die Grazien der Venus vorzuziehen) unter allen Eigenſchaften, die eine Dame haben kann, diejenige, die den allgemeinſten, geſchwindeſten und ſtärkſten Eindruck macht. Und ſie hat für tugendhafte Perſonen noch den ſchätzbaren Vortheil, daß ſie das Verlangen, von der Beſitzerin eines ſo ſeltnen Vorzugs geliebt zu ſeyn, in dem nämlichen Augenblick durch eine Art von mechaniſcher Ehrfurcht zurückſcheucht, deren ſich der verwegenſte Satyr kaum erwehren kann. Kleoniſſa beſaß dieſe Vollkommenheit in einem Grade, der den kaltblütigſten Kennern des Schönen nichts zu tadeln übrig ließ. Es war unmöglich, ſie ohne Bewunderung anzuſehen. Aber die ungemeine Zurückhaltung, welche ſie annahm, das Majeſtätiſche, das ſie ihrer Miene, ihren Blicken und allen ihren Bewegungen zu geben wußte, mit dem Ruf einer ſtrengen Tugend, den ſie ſich dadurch erworben hatte, verſtärkte die natürliche Wirkung ihrer Schönheit ſo ſehr, daß niemand ſich in die Gefahr wagen wollte, den Jrion dieſer Juno abzugeben.

Die Mittelmäßigkeit ihrer Herkunft, und ſowohl der Stand als die Vorſicht eines eiferſüchtigen Ehemanns, hatten ſie während ihrer erſten Jugend in einer ſo großen Entfernung von der Welt gehalten, daß ſie eine ganz neue Erſcheinung war, als Philiſtus (der ſie, wir wiſſen nicht wie, aufgeſpürt, und Mittel gefunden hatte, ſie mit guter Art zur Wittwe zu machen) ſie als ſeine Gemahlin an den Hof der Prinzeſſinnen brachte; unter welchem Namen die Mutter, die Gemahlin und die Schweſtern des Dionyſius begriffen waren. Nicht

viel geneigter als ſein Vorgänger, eine Frau von ſo beſondern Vorzügen mit einem andern zu theilen, hatte er anfangs alle Behutſamkeit gebraucht, welche der geizige Beſitzer eines koſtbaren Schatzes nur immer anwenden kann, um ihn vor der ſchlaueſten Nachſtellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame, und die herrſchende Neigung, welche Dionyſius in den erſten Jahren ſeiner Regierung für diejenige Claſſe von Schönen zeigte, die nicht ſo viel Schwierigkeiten macht; vielleicht auch eine gewiſſe Laulichkeit, welche die Eigenthümer der großen Schönheiten nach Verfluß zweier oder dreier Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überſchleichen pflegt; — hatten ſeine Eiferſucht nach und nach ſo zahm gemacht, daß er kein Bedenken trug, ſie den Prinzeſſinnen ſo oft ſie wollten zur Geſellſchaft zu überlaſſen. Wir wollen nicht unterſuchen, ob Kleoniſſa damals wirklich ſo tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Betragens gegen die Mannsperſonen, und die ſtrengen Maximen, wornach ſie ihr eigenes Geſchlecht beurtheilte, zu beweiſen ſchienen. Genug daß die Prinzeſſinnen und ihr Gemahl ſelbſt vollkommen davon überzeugt waren, und daß ſich noch keiner von den Höflingen unterſtanden hatte, eine ſo ehrwürdige Tugend auf die Probe zu ſetzen.

Während daß Plato bei dem Prinzen in Anſehen ſtand, war Kleoniſſa eine von den eifrigſten Verehrerinnen dieſes Weiſen, und diejenige, welche die erhabene Phraſeologie ſeiner Metaphyſik am geläufigſten ſprechen lernte. Ob es aus Begierde, ſich durch ihren Geiſt eben ſo ſehr als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geſchlechts zu erheben, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geſchehen ſey, wiſſen wir

nicht. Aber so viel ist gewiß, daß sie alle Gelegenheiten den göttlichen Plato zu hören mit Begierde suchte, eine ausnehmende Hochachtung für seine Person, einen unbedingten Glauben an seine Begriffe von Schönheit und Liebe und an alle übrigen Theile seines Systems zeigte, mit Einem Worte, in kurzer Zeit an Seele und Leib einer Platonischen Idee so ähnlich wurde, als es diesseits der überhimmlischen Räume möglich ist. War es auf Seiten des Weisen nicht sehr natürlich, auf eine solche Schülerin stolz zu seyn? Er betrachtete sie mit den Augen eines Künstlers, der sich selbst in seinem Werke wohl gefällt; Kleonissa schien den Triumph seiner Philosophie vollkommen zu machen. Es ist wahr, es wäre nur auf ihn angekommen, bei Gelegenheiten gewisse Beobachtungen in ihren schönen Augen zu machen, welche ihn, ohne eine sehr lange Reihe von Schlüssen, auf die Vermuthung hätten bringen können, daß es vielleicht nicht unmöglich sey, diese Göttin zu humanisiren. Aber der gute Plato, der damals schon über sechzig Jahre zählte, machte keine solche Beobachtungen mehr. Kleonissa blieb also in dem Ansehen eines lebendigen Beweises des Platonischen Lehrsatzes: „daß die körperliche Schönheit ein Widerschein der intellectualen Schönheit des Geistes sey.“ Das Vorurtheil für ihre Tugend hielt dem Eindruck, welchen ihre Reizungen hätten machen können, das Gleichgewicht; und sie hatte das Vergnügen, die vollkommene Gleichgültigkeit, welche Dionysius für sie behielt, der Weisheit ihres Betragens zuzuschreiben, und sich dadurch ein neues Verdienst bei den Prinzessinnen zu machen.

Aber! — o wie wohl läßt sich jener Solonische Ausspruch,

„daß man niemand vor ſeinem Ende glücklich preiſen ſolle,“ auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Kleoniſſa ſah den Agathon, und — hörte in dieſem Augenblick auf Kleoniſſa zu ſeyn! — Doch nein! dieß iſt nicht der rechte Ausdruck, wiewohl er es nach dem Platoniſchen Sprachgebrauche zu ſeyn ſcheint. Richtiger zu ſprechen, ſie bewies, daß die Prinzeſſinnen, und ſie ſelbſt, und ihr Gemahl, und der Hof, und die ganze Welt (den göttlichen Plato mit eingeſchloſſen) ſich ſehr geirret hatten, da ſie die ſchöne Kleoniſſa für etwas andres hielten — als ſie war, und als ſie einem jeden mit Vorurtheilen unbefangenen Beobachter (dem Ariſtippus zum Exempel) in der erſten Stunde zu ſeyn ſcheinen mußte.

Sich über einen ſo natürlichen Zufall zu verwundern, würde, unſerm Bedünken nach, eine große Sünde gegen das nie genug anzupreiſende NIL ADMIRARI ſeyn, in welchem (nach der Meinung erfahrner Kenner der menſchlichen Dinge) das eigentliche Geheimniß der philoſophiſchen Adepten verborgen liegt. Die ſchöne Kleoniſſa war — ein Frauenzimmer. Sie hatte alſo ihren Antheil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geſchlecht eigen gemacht hat; Schwachheiten, ohne welche dieſe zärtere Hälfte der menſchlichen Gattung weder zu ihrer Beſtimmung in dieſer ſublunariſchen Welt geſchickt, noch in der That ſo liebenswürdig ſeyn würde als ſie iſt. Ja wie wenig Verdienſt würde ſelbſt ihrer Tugend übrig bleiben, wenn ſie nicht durch eben dieſe Schwachheiten bewährt, geläutert und in Bewegung erhalten würde!

Dem ſey nun wie ihm wolle: die Dame fühlte, ſobald ſie unſern Helden erblickte, etwas das die Tugend einer

gewöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es gibt Tugenden von einer ſo ſtarken Beſchaffenheit, daß ſie durch nichts beunruhiget werden; und die ihrige war von dieſer Art. Sie überließ ſich den Eindrücken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf ſie gemacht wurden, mit aller Unerſchrockenheit, die das Bewußtſeyn unſrer Stärke zu geben pflegt. Die Vollkommenheit des Gegenſtandes rechtfertigte die außerordentliche Hochachtung, welche ſie für ihn bezeigte. Große Seelen ſind am geſchickteſten einander Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ihre Eigenliebe iſt ſo ſehr dabei intereſſirt, daß ſie die Parteilichkeit für einander ſehr weit treiben können, ohne ſich beſonderer Abſichten verdächtig zu machen. Ein ſo unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Kleoniſſa fallen. Indeſſen war doch nichts natürlicher, als ihre Erwartung, daß ſie in unſerm Helden eben dieſen, wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erwecken werde, als ſie für ihn empfand. Dieſe Erwartung verwandelte ſich (eben ſo natürlich) in ein mit Unmuth vermiſchtes Erſtaunen, da ſie ſich darin betrogen ſah. Und was konnte aus dieſem Erſtaunen anders werden, als eine heftige Begierde, ihrer durch ſeine Gleichgültigkeit äußerſt beleidigten Eigenliebe eine vollſtändige Genugthuung zu verſchaffen? Auch wenn ſie ſelbſt gleichgültig geweſen wäre, hätte ſie mit Recht erwarten können, daß ein ſo feiner Kenner ihren Werth zu empfinden, und eine Kleoniſſa von den kleinen Sternen, denen nur in ihrer Abweſenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterſcheiden wiſſen werde. Wie ſehr mußte ſie ſich alſo für beleidigt halten, da ſie mit dieſem edeln Enthuſiasmus, womit privilegirte Seelen ſich über die kleinen Bedenklichkeiten

gewöhnlicher Leute hinwegſetzen, ihm entgegen geflogen war, und die Beweiſe ihrer ſympathetiſchen Hochachtung nicht ſo lange zurückzuhalten gewürdiget hatte, bis ſie von der ſeinigen überzeugt worden wäre!

Da es nur von ihrer Eigenliebe abhing, die Größe des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen Werths zu beſtimmen: ſo war die Rache, welche ſie ſich an unſerm Helden zu nehmen vorſetzte, die grauſamſte, die nur immer in das Herz einer beleidigten Schönen kommen kann. Sie wollte die ganze Macht aller ihrer geiſtigen und körperlichen Reizungen, verſtärkt durch alle Kunſtgriffe der ſchlaueſten Koketterie (wovon ein ſo allgemeines Genie als das ihrige wenigſtens die Theorie beſitzen muß), dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füßen zu legen; und wenn ſie ihn, durch die gehörigen Abwechslungen von Furcht und Hoffnung, endlich in den kläglichen Zuſtand eines von Liebe und Sehnſucht verzehrten Seladons gebracht, und ſich an dem Schauſpiel ſeiner Seufzer, Thränen, Klagen, Ausrufungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheiten, lange genug ergötzt haben würde, — ihn endlich auf einmal die ganze Schwere der kaltſinnigſten Verachtung fühlen laſſen.

So wohl ausgeſonnen dieſe Rache war, ſo eifrig und mit ſo vieler Geſchicklichkeit wurden die Anſtalten dazu ins Werk geſetzt; und wenn der Erfolg eines Projects allein von der guten Ausführung abhinge, ſo hätte die ſchöne Kleoniſſa den vollſtändigſten Triumph erhalten müſſen, der jemals über den Trotz eines widerſpänſtigen Herzens erhalten worden iſt.

Ob dieſe Dame, wenn Agathon ſich in ihrem Netze

gefangen hätte, fähig gewesen wäre, die Rache so weit zu treiben, als sie sich selbst versprochen hatte? — ist eine Aufgabe, deren Entscheidung vielleicht sie selbst, wenn der Fall sich ereignet hätte, in Verlegenheit gesetzt haben würde. Aber Agathon ließ es nicht so weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, daß es nur einer Danae gegeben war, die schwache Seite seines Herzens ausfindig zu machen. Kleonissa hatte bereits die Hälfte ihrer Künste erschöpft, eh' er nur gewahr wurde, daß ein Anschlag gegen ihn im Werke sey: und sobald er es gewahr wurde, stieg sein Kaltsinn, in eben dem Verhältnisse wie ihre Bemühungen sich verdoppelten, auf einen solchen Grad, oder (deutlicher zu reden) der Absatz den ihre Nachstellungen mit der affectirten Erhabenheit ihrer Denkungsart und mit der Majestät ihrer Tugend machten, that eine so schlimme Wirkung bei ihm, daß die schöne Kleonissa sich endlich genöthiget sah, die Hoffnung des Triumphs, womit sich ihre Eitelkeit geschmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wuth, in welche sie dadurch gesetzt wurde, verwandelte sich nun in den vollständigsten Haß; aber sie wußte die Bewegungen dieser Leidenschaft so geschickt zu verbergen, daß weder der Hof noch Agathon selbst gewahr wurde, mit welcher Ungeduld sie sich nach einer Gelegenheit sehnte, ihn die ganze Energie derselben empfinden zu lassen.

Fünftes Capitel.

Eine Hofkomödie.

In dieſer Lage befanden ſich die Sachen, als Dionyſius, des ruhigen Beſitzes der immer gefälligen Bacchidion und ihrer Tänze überdrüſſig, ſich zum erſtenmal einfallen ließ, die Beobachtung zu machen, daß Kleoniſſa ſchön ſey. Kaum hatte er ſie mit einiger Aufmerkſamkeit beobachtet, ſo däuchte ihn, niemals etwas ſo Schönes geſehen zu haben; und nun fing er an ſich zu verwundern, woher es gekommen, daß er dieſe Beobachtung nicht eher gemacht. Endlich erinnerte er ſich, daß die Dame ſich jederzeit durch eine ſehr ſpröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metaphyſik unterſchieden hatte; und nun zweifelte er nicht mehr, daß es dieſer Umſtand geweſen ſeyn müſſe, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Eine Art von mechaniſcher Ehrfurcht vor der Tugend, die von ſeiner Trägheit und der Furcht vor den Schwierigkeiten ſie zu beſiegen ihre meiſte Stärke zog, würde ihn vielleicht auch dießmal in den Gränzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von dieſen kleinen Zufällen, welche ſo oft die Urſachen der größten Begebenheiten werden, ſeine natürliche Trägheit auf einmal in die ungeduldigſte Leidenſchaft verwandelt hätte. Da dieſer Zufall jederzeit eine Anekdote geblieben iſt, ſo können wir nicht gewiß ſagen, ob er vielleicht von der Art desjenigen geweſen ſey, wodurch in neuern Zeiten die Schweſter des berühmten Herzogs von Marlborough den erſten Grund zu dem

außerordentlichen Glück ihrer Familie gelegt haben ſoll. Dieß iſt indeſſen ausgemacht, daß, von dieſer geheimen Begebenheit an, die Leidenſchaft und die Abſichten des Prinzen einen Schwung nahmen, wodurch ſich die Tugend der ſchönen Kleoniſſa in keiner geringen Verlegenheit befand, wie ſie das, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig war, mit den Pflichten gegen ihren Fürſten vereinigen wollte. Dionyſius war ſo dringend, ſo unvorſichtig! — Und ſie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin ſah, und bei jedem Schritte von hundert eiferſüchtigen Augen belauert wurde, welche bereit waren, ihren kleinſten Fehltritt durch eben ſo viele Zeugen der ganzen Welt in die Ohren flüſtern zu laſſen, — wie viele Rückſichten hatte ſie nicht zu nehmen! Auf der einen Seite, ein von Liebe brennender Fürſt zu ihren Füßen, ungeduldig eine gränzenloſe Gewalt um die kleinſte ihrer Gunſtbezeugungen hinzugeben! Auf der andern, der Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten ſich unterſtanden hatte, das Vertrauen der Prinzeſſinnen, die Hochachtung ihres Gemahls! Man muß geſtehen, tauſend andre ihres Geſchlechtes würden ſich zwiſchen zwei auf ſo verſchiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewußt haben. Aber Kleoniſſa, wiewohl ſie ſich zum erſtenmal in dieſer Schwierigkeit befand, wußte dieß ſo gut, daß ihr der ganze Plan ihres Betragens ſchwerlich eine einzige ſchlafloſe Nacht gekoſtet haben kann. Sie ſah beim erſten Blick, wie wichtig die Vortheile waren, welche ſie in dieſen Umſtänden von ihrer Tugend ziehen könnte. Das nämliche Mittel, wodurch ſie ihren Ruhm ſicher ſtellen und die Freundſchaft der Prinzeſſinnen erhalten konnte, war unſtreitig auch dasjenige,

was den unbeständigen Dionyſius, bei einem klugen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen, auf immer in ihren Feſſeln erhalten würde. Sie ſetzte alſo ſeinen Erklärungen, Verheißungen, Bitten, Drohungen (zu den feinern Nachſtellungen war er weder zärtlich noch ſchlau genug) eine Tugend entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäckigkeit nothwendig hätte ermüden müſſen, wenn ſie aus Mitleiden nicht zu gleicher Zeit beſorgt geweſen wäre, ſeine Pein durch alle die kleinen Palliative zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunſtbezeugungen angeſehen werden können, ohne daß gleichwohl die Tugend, bei einem Liebhaber wie Dionyſius, dadurch zu viel von ihrer Würde zu vergeben ſcheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens, die Gewalt, welche ſie ſich anthun mußte einem ſo liebenswürdigen Prinzen zu widerſtehen, die ſtillſchweigenden Geſtändniſſe ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da ſie ihm den entſchloſſenſten Widerſtand that, ihrem ſchönen Buſen wider ihren Willen entflohen — O! tugendhafte Kleoniſſa! was für eine gute Schauſpielerin du wareſt! — Und was hätte Dionyſius ſeyn müſſen, wenn er, bei ſolchen Anſcheinungen, die Hoffnung aufgegeben hätte endlich noch glücklich zu werden!

Inzwiſchen war, ungeachtet aller Behutſamkeit, womit die Gemahlin des Philiſtus zu Werke ging, die Leidenſchaft des Prinzen und die unüberwindliche Tugend ſeiner Göttin — ein Geheimniß, welches der ganze Hof wußte, wiewohl man ſich nicht merken ließ, daß man Augen und Ohren habe. Sie hatte die Vorſicht ſo weit getrieben, von dem Augenblicke an, da ſie an der Leidenſchaft des Prinzen nicht mehr zweifeln

konnte, ſeine eigenen Schweſtern zu ihren Vertrauten zu machen. Dieſe hatten alles ſeiner Gemahlin entdeckt, und die Gemahlin ſeiner Mutter. Die Prinzeſſinnen (welche ſeine bisherigen Ausſchweifungen immer vergebens beſeufzt, und beſonders gegen die arme Bacchidion einen Widerwillen gefaßt hatten, wovon ſich kein andrer Grund als eine eigenſinnige Laune angeben läßt) waren hoch erfreut, daß ſeine Neigung endlich einmal auf einen tugendhaften Gegenſtand gefallen ſey. Die ausnehmende Klugheit der ſchönen Kleoniſſa machte ihnen Hoffnung, daß es ihr gelingen würde, ihn unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen. Sie erſtattete ihnen jedesmal getreuen Bericht von allem, was zwiſchen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war, — wenigſtens von allem, was die Prinzeſſinnen davon zu wiſſen nöthig hatten. Alle Maßregeln, wie ſie ſich gegen ihn betragen ſollte, wurden in dem Cabinet der Königin abgeredet; und dieſe gute Dame (welche das Unglück hatte, die Kaltſinnigkeit ihres Gemahls lebhafter zu empfinden als es für ihre Ruhe dienſam war) gab ſich alle möglichen Bewegungen, die Bemühungen der tugendhaften Kleoniſſa zu unterſtützen. Alles dieß machte eine Art von geheimer Intrigue aus, welche, ohne daß es in die Augen fiel, den ganzen Hof in innerliche Bewegung ſetzte. Der einzige Philiſtus, der am meiſten Urſache hatte aufmerkſam zu ſeyn, wußte nichts von allem was jedermann wußte; oder bewies doch wenigſtens in ſeinem ganzen Betragen eine ſo ſeltſame Sicherheit, daß wir (wenn uns das außerordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend ſeiner Gemahlin zu ſetzen Urſache hatte) beinahe unvermeidlich auf den Argwohn

gerathen müßten, als ob er gewiſſe Abſichten bei dieſer Aufführung gehabt haben könnte, welche dem Charakter eines jeden andern keine ſonderliche Ehre machen würden, wiewohl ſie bloß ein Flecken mehr an dem ſeinigen geweſen wären.

Alles ging wie es gehen ſollte. Dionyſius ſetzte die Belagerung mit der äußerſten Hartnäckigkeit und mit Hoffnungen fort, welche der tapfere Widerſtand der weiſen Kleoniſſa noch immer ſehr zweideutig machte. Die Liebe ſchien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben; aber gleichwohl fing dieſe allmählich an von ihrer Majeſtät nachzulaſſen, und zu erkennen zu geben, — daß ſie nicht ganz ungeneigt wäre, ſich, unter hinlänglicher Sicherheit, in ein geheimes Verſtändniß, ſofern es eine bloße Liebe der Seele zur Abſicht hätte, einzulaſſen. Die Prinzeſſinnen ſahen, mit dem vollkommenſten Vertrauen auf die keuſchen Reizungen ihrer Freundin, der Entwicklung des Stücks entgegen, und Philiſtus war von einer Gefälligkeit, von einer Indolenz, wie man niemals geſehen hat: als Agathon, zum Unglück für ihn und für Sicilien, durch einen Eifer, der an einem Staatsmanne von ſo vieler Einſicht kaum zu entſchuldigen war, ſich verleiten ließ, den glücklichen Fortgang der verſchiedenen Abſichten, welchen Dionyſius — Kleoniſſa — die Prinzeſſinnen — und vielleicht auch Philiſtus — ſchon ſo nahe zu ſeyn glaubten, durch ſeine unzeitige Dazwiſchenkunft zu ſtören.

Sechstes Capitel.

Agathon begeht einen großen Fehler gegen die Hofklugheit. Folgen davon.

Die Vertraulichkeit, worin Dionyſius mit ſeinen Günſtlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfniß eines Verliebten, jemand zu haben, dem er ſein Leiden oder ſeine Glückſeligkeit entdecken kann, hatten ihm nicht erlaubt, dem Agathon aus ſeiner neuen Liebe ein Geheimniß zu machen. Dieſer trieb anfänglich die Gefälligkeit ſo weit, ſich von dem ſchwatzhafteſten Liebhaber, der jemals war, mit den Angelegenheiten ſeines Herzens ganze Stunden lange Weile machen zu laſſen. Ohne ſeine Wahl gerade zu mißbilligen (denn was für einen Erfolg hätte er davon hoffen können?), begnügte er ſich, ihm die Schwierigkeiten, die ſich bei einer Dame von ſo ſtrenger und ſyſtematiſcher Tugend finden würden, ſo fürchterlich abzumalen, daß er ihn von einer Unternehmung, die ſich, dem Anſehen nach wenigſtens, in eine entſetzliche Länge hinaus ziehen müßte, abzuſchrecken hoffte. Wie er aber ſah, daß Dionyſius, anſtatt durch den Widerſtand ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hoffnung ſchöpfte, dieſe beſchwerliche Tugend durch hartnäckig wiederholte Anfälle endlich abzumatten: ſo glaubte er der ſchönen Kleoniſſa nicht zu viel zu thun, wenn er ſie im Verdacht eines gekünſtelten Betragens hätte, welches die Leidenſchaft des Prinzen zu eben der Zeit, da ſie ihm alle Hoffnung zu verbieten ſchien, aufzumuntern wiſſe. Je ſchärfer er ſie beobachtete,

je mehr Umſtände entdeckte er, die ihn in dieſem Argwohn beſtärkten: und da ſein natürlicher Widerwille gegen die majeſtätiſchen Tugenden das Seinige mit dazu beitrug, ſo hielt er ſich nun vollkommen überzeugt, daß die weiſe und tugendhafte Kleoniſſa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin ſey, welche durch einen erdichteten Widerſtand zu gleicher Zeit ſich in dem Ruf der Unüberwindlichkeit zu erhalten, und den leichtgläubigen Dionyſius deſto feſter in ihrem Garne zu verſtricken im Sinne habe.

Nunmehr fing er an die Sache für ernſthaft anzuſehen, und ſich ſowohl durch die Pflichten gegen den Prinzen, für den er bei allen ſeinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat, verbunden zu halten, einem Verſtändniß, welches für beide ſehr ſchlimme Folgen haben konnte, ſich mit Nachdruck entgegen zu ſetzen. Bacchidion ſchien ihm ihres Herzens — oder, richtiger zu reden, ihrer glücklichen Organiſation wegen — ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieſer tugendhaften Dame eine ſehr ſchätzbare Perſon zu ſeyn. Und da ſie in der Unruhe, worein die immer zunehmende Kaltſinnigkeit des Prinzen ſie zu ſetzen anfing, ihre Zuflucht zu ihm nahm, ſo machte er ſich deſto weniger Bedenken, ſich ihrer mit etwas mehr Eifer, als die Würde ſeines Charakters vielleicht geſtatten mochte, anzunehmen. Dionyſius liebte ſie nicht mehr; gleichwohl maßte er ſich noch immer ſolche Rechte über ſie an, welche, ihrer Meinung nach, nur die Liebe zugeſtehen konnte. Die ſchöne Bacchidion wurde gewahr, daß ſie bloß die Stelle ihrer Nebenbuhlerin in ſeinen

Armen vertreten ſollte; und wiewohl ſie nur eine Tänzerin war, ſo däuchte ſie ſich doch zu einem ſolchen Amte zu gut. Sie ſetzte ſich alſo in den Kopf, an ihrem Theil auch die Grauſame zu machen, und zu verſuchen, ob ſie durch ein ſprödes und launiſches Betragen, mit einer gehörigen Doſis von Koketterie vermiſcht, nicht mehr, als durch zärtliche Klagen und verdoppelte Gefälligkeit gewinnen würde. Dieſer Kunſtgriff hatte einen ſo guten Erfolg, daß Agathon (der ſich des Sieges zu früh verſichert hielt) itzt den gelegenen Augenblick gefunden zu haben glaubte, dem Dionyſius offenherzig zu geſtehen, wie wenig Achtung er für die angebliche Tugend der ſchönen Kleoniſſa trage.

Aber die Folgen der geheimen Unterredung, welche ſie mit einander über dieſe Materie hatten, entſprachen der Erwartung unſers Helden nicht. Alles Nachtheilige, was Agathon dem Prinzen von ſeiner neuen Göttin ſagen konnte, bewies höchſtens, daß ſie nicht ſo viel Hochachtung verdiene, als er geglaubt hatte; aber es verminderte ſeine Begierden nicht. Deſto beſſer für ſeine Abſichten, wenn ſie nicht ſo tugendhaft war! Dieſen edlen Gedanken ließ er zwar ſeinem Günſtling nicht ſehen; aber Kleoniſſa wurde ihn deſto deutlicher gewahr. Dionyſius hatte kaum vernommen, daß die Tugend der Dame nur ein Popanz ſey, ſo eilte er was er konnte, Gebrauch von dieſer Entdeckung zu machen, und ſetzte ſie durch ein Betragen in Erſtaunen, welches mit ſeinem vorigen, und noch mehr mit der Majeſtät ihres Charakters, auf eine höchſt beleidigende Weiſe contraſtirte. Er glaubte zwar, es ſehr fein gemacht zu haben, da er ihr nicht geradezu ſagte, was für Begriffe

man ihm von ihr beigebracht habe; aber seine Handlungen sagten es so deutlich, daß sie nicht zweifeln konnte, es müßte ihr jemand schlimme Dienste bei ihm geleistet haben. Dieser Umstand setzte sie in keine geringe Verlegenheit, wie sie dasjenige, was sie ihrer beleidigten Würde schuldig war, mit der Besorgniß, einen Liebhaber von solcher Wichtigkeit durch allzu weit getriebene Strenge gänzlich abzuschrecken, zusammen stimmen wollte. Allein ein Geist wie der ihrige weiß sich aus den schwierigsten Lagen herauszuwickeln. Kurz, Dionysius verließ sie überzeugter als jemals, daß sie die Tugend selbst sey, und daß sie bloß durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre zum ersten Mal gerührte Seele gegen die seinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hoffnungen dereinst zu erfüllen, welche sie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte.

Von dieser Zeit an nahm seine Leidenschaft und das Ansehen dieser Dame von Tag zu Tag zu. Die schöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt; und Agathon würde in den Augen seines Herrn haben lesen können, wenn er es nicht aus seinem Munde vernommen hätte, wie viel Hoffnung der Prinz habe, bald den letzten Seufzer der sterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen und nur noch schwach widerstehenden Kleonissa aufzufassen.

Itzt glaubte er, daß es die höchste Zeit sey einen Schritt zu thun, der nur durch die äußerste Nothwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber, seiner Meinung nach, das einzige Mittel war, dieser gefährlichen Intrigue noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er ließ den Philistus zu sich rufen, und

entdeckte ihm, mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes, der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr, worin seine Ehre und die Tugend seiner Gemahlin schwebe. Freilich entdeckte er dem edeln Philistus nichts, als — was dieser in der That schon lange wußte. Aber Philistus machte nichtsdestoweniger den Erstaunten: indessen dankte er ihm mit der lebhaftesten Empfindung für ein so unzweifelhaftes Merkmal seiner Freundschaft, und versicherte, daß er auf ein schickliches Mittel bedacht seyn wollte, seine Gemahlin (von welcher er übrigens die beste Meinung von der Welt habe) gegen alle Nachstellungen der Liebesgötter sicher zu stellen.

Man hat wohl sehr Recht, uns die Lehre bei allen Gelegenheiten einzuschärfen: „daß man sich die Leute nach ihrer Weise verbindlich machen müsse, und nicht nach der unsrigen.“ Agathon glaubte sich kein geringes Verdienst um den Philistus gemacht zu haben, und würde nicht wenig über die Apostrophen erstaunt gewesen seyn, welche dieser würdige Minister an ihn machte, sobald er sich wieder allein sah. In der That mußte es ihn nothwendig ungehalten machen, sich, durch eine so unzeitige Sorge Agathons für seine Ehre auf einmal aller Vortheile seiner bisherigen Unachtsamkeit verlustiget zu sehen. Indessen konnte er nun, ohne sich in Agathons Augen gänzlich herabzuwürdigen, nicht anders, er mußte den Eifersüchtigen spielen. Die Komödie bekam dadurch auf etliche Tage einen sehr tragischen Schwung. Wie viel Mühe hätten sich die Hauptpersonen dieses Possenspiels ersparen können, wenn sie die Maske hätten abnehmen, und sich einander in ihrer natürlichen Gestalt zeigen

wollen! Aber dieſe Art von Menſchen ſind ſo pünktliche Beobachter des Wohlſtandes! — Und ſollen wir ſie nicht darum beloben? Er beweiſet doch immer, daß ſie ſich ihrer wahren Geſtalt ſchämen, und die Verbindlichkeit, etwas Beſſeres zu ſeyn als ſie ſind, ſtillſchweigend anerkennen. Kleoniſſa rechtfertigte ſich alſo gegen ihren Gemahl, indem ſie ſich auf die Prinzeſſinnen, als unverwerfliche Zeugen der untadelhaften Unſchuld ihres Betragens, berief. Niemals iſt ein erhabneres und pathetiſcheres Stück von Beredſamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch ſie ihm die Unbilligkeit ſeines Verdachts vorhielt. Der gute Mann wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als daß er den Freund nannte, von dem er in dieſen kleinen Anſtoß einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchſt unnöthigen und ſträflichen Eiferſucht geſetzt worden ſey.

Die Wuth einer ſtürmiſchen See — einer zur Rache gereizten Horniſſe — oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, ſind Bilder, deren ſich in dergleichen Fällen ſogar ein epiſcher Dichter mit Ehren bedienen könnte; aber es ſind nur ſchwache Bilder der Wuth, in welche Kleoniſſens tugendhafter Buſen bei Nennung des Namens Agathon aufloderte. Wirklich war nichts mit derſelben zu vergleichen — als die Wolluſt, womit der Gedanke ſie berauſchte, daß ſie es nun endlich in ihrer Gewalt habe, die lange gewünſchte Rache an dem undankbaren Verächter ihrer Reizungen zu nehmen. Sie mißhandelte den Dionyſius (den ſie für die unerträgliche Beleidigung, welche ſie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenſchaft zog) ſo lange und ſo grauſam, bis er ihr entdeckte, wie wenig ſie dem Agathon für ſeine Meinung von ihr verbunden zu ſeyn

Urſache habe. Nunmehr klärte ſich, wie ſie ſagte, das ganze Geheimniß auf: „und in der That mußte ſie ſich nur über ihre eigene Einfalt verwundern, daß ſie ſich eines Beſſern zu einem Manne verſehen hatte, von deſſen Rache ſie natürlicher Weiſe das Schlimmſte hätte erwarten ſollen.“

Wenn Dionyſius bei dieſen Worten ſtutzte, ſo kann man ſich einbilden, was er für eine Miene machte, da ſie ihm, zu ihrer abgenöthigten Rechtfertigung, umſtändlich entdeckte, daß der Haß Agathons keinen andern Urſprung habe, als weil ſie nicht für gut befunden, ſeine Liebe genehm zu halten. Dieß war nun freilich nicht nach der Schärfe wahr. Allein, da ſie ſich nun einmal dahin gebracht ſah, ſich ſelbſt vertheidigen zu müſſen, ſo begreift man leicht, daß ſie es lieber auf Unkoſten einer Perſon, die ihr verhaßt war, als auf ihre eigenen that. So viel iſt gewiß, ſie erreichte ihre Abſicht dadurch mehr als zu gut. Dionyſius gerieth in einen ſo heftigen Anfall von Eiferſucht über ſeinen unwürdigen Liebling — daß Kleoniſſa, aus Beſorgniß, ein plötzlicher Ausbruch möchte zu mißbeliebigen Erläuterungen Anlaß geben, alle ihre Gewalt über ihn anwenden mußte, ihn zurückzuhalten. Sie bewies ihm die Nothwendigkeit, einen Mann, der unglücklicher Weiſe der Abgott der Nation wäre, vorſichtig zu behandeln. Dionyſius fühlte die Stärke dieſes Beweiſes, und haßte den Agathon nur um ſo viel herzlicher. Die Prinzeſſinnen miſchten ſich auch in die Sache. Sie legten unſerm Helden ſehr übel aus, daß er, anſtatt den Prinzen von Ausſchweifungen abzuhalten, eine Creatur wie Bacchidion mit ſo vielem Eifer in ſeinen Schutz genommen hätte. Man ſcheuete ſich nicht, dieſem Eifer ſogar

einen geheimen Beweggrund zu leihen; und Philiſtus brachte unter der Hand Zeugen auf, die in dem Cabinette des Prinzen verſchiedene Umſtände ausſagten, welche ein zweideutiges Licht auf die Enthaltſamkeit unſers Helden und die Treue der ſchönen Bacchidion zu werfen ſchienen. Der ſchlaue Höfling fand die Abſichten ſeines Herrn auf ſeine tugendhafte Gemahlin ſo rein und unſchuldig, daß es anſtößig und lächerlich von ihm geweſen wäre, über die Freundſchaft, womit er ſie beehrte, eiferſüchtig zu ſeyn. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunſt rechtfertigte und belohnte eine ſo edelmüthige Gefälligkeit. Auch Timokrates erhielt bei dieſen Umſtänden Gelegenheit, ſich wieder in das alte Vertrauen zu ſetzen; und beide vereinigten ſich nunmehr mit der triumphirenden Kleoniſſa, den Fall unſers Helden deſto eifriger zu beſchleunigen, je mehr ſie ihn mit Verſicherungen ihrer Freundſchaft überhäuften.

Siebentes Capitel.

Eine merkwürdige Unterredung zwiſchen Agathon und Ariſtippus. Entſchließungen des erſten, mit den Gründen für und wider.

Wir haben in den vorſtehenden zwei Capiteln ein merkwürdiges Beiſpiel geſehen (und wollte Gott, dieſe Beiſpiele kämen uns nicht ſo oft im Leben ſelbſt vor!), wie leicht es iſt, einem laſterhaften Charakter den Anſtrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, daß es eben ſo leicht iſt, die reinſte Tugend mit häßlichen Farben zu überſudeln. Er hatte dieß zu

Athen ſchon erfahren. Aber bei der Vergleichung, die er zwiſchen jenem Fall und ſeinem jetzigen anſtellte, ſchienen ihm ſeine Atheniſchen Feinde, im Gegenſatz mit den verächtlichen Geſchöpfen, denen er ſich nun auf einmal aufgeopfert ſah, ſo weiß zu werden, als ſie ihm ehmals ſchwarz vorgekommen waren. Vermuthlich verfälſchte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls ſein Urtheil über dieſen Punkt ein wenig. Denn in der That ſcheint der ganze Unterſchied zwiſchen der republicaniſchen und höfiſchen Falſchheit darin zu beſtehen: daß man in Republiken genöthiget iſt, die ganze äußerliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Laſtern, welche des Fürſten Beiſpiel adelt, oder wodurch ſeine Abſichten befördert werden, tugendhafte Namen gibt. Allein im Grunde iſt es nicht ekelhafter, einen hüpfenden, ſchmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken, zu eben der Zeit, da er ſich vollkommen wohl bewußt iſt nie eine Ehre gehabt zu haben, oder in dieſem Augenblick im Begriff iſt, wofern er eine hätte, ſie zu verlieren, — von den Pflichten für ſeine Ehre reden zu hören; als einen geſetzten, nüchternen, ſchwerfälligen, gravitätiſchen Schurken zu ſehen, der, unter dem Schutz ſeiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äußerlichen Formalitäten der Religion und der Geſetze, ein unverſöhnlicher Feind aller derjenigen iſt, welche anders denken als er, oder nicht zu allen ſeinen Abſichten helfen wollen, und ſich nicht das mindeſte Bedenken macht, ſobald es ſeine Convenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken, oder eine böſe mit ſeinem ganzen Anſehen zu unterſtützen. Unparteiiſch betrachtet, iſt

dieſer noch der ſchlimmere Mann: denn er iſt ein eigentlicher Heuchler; da jener nur ein Komödiant iſt, der nicht verlangt, daß man ihn für das halten ſoll wofür er ſich ausgibt, ſondern vollkommen zufrieden iſt, wenn die Mitſpielenden und Zuſchauer nur dergleichen thun, ohne daß es ihm einfällt ſich zu bekümmern, ob es ihr Ernſt ſey oder nicht.

Agathon hatte nun gute Muße, dergleichen Betrachtungen anzuſtellen; denn ſein Anſehen und Einfluß nahmen zuſehends ab. Aeußerlich zwar ſchien alles noch zu ſeyn wie es geweſen war. Dionyſius und der ganze Hof liebkoſeten ihm ſo ſehr als jemals. Kleoniſſa ſelbſt ſchien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber deſto mehr Mißvergnügen wurde ihm durch verborgene und ſchleichende Wege gemacht. Er mußte zuſehen, wie nach und nach, unter tauſend falſchen und nichtswürdigen Vorwänden, ſeine beſten Anordnungen, als ſchlecht ausgeſonnen, überflüſſig, oder ſchädlich, wieder aufgehoben oder durch andere unnütz gemacht, — wie die wenigen von ſeinen Creaturen, welche wirkliche Verdienſte hatten, entfernt, — wie alle ſeine Abſichten übel gedeutet, alle ſeine Handlungen gefliſſentlich aus einem falſchen Geſichtspunkte beurtheilt, alle ſeine Vorzüge oder Verdienſte lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man ſeine Talente und Tugenden erhob, behandelte man ihn, als ob er nicht das geringſte von den einen oder von den andern hätte. Man behielt zwar noch aus politiſchen Abſichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bei, als ob man nach den nämlichen Grundſätzen handle, denen er in ſeiner Staatsverwaltung gefolgt war: in der That aber geſchah, in jedem vorkommenden

Falle, gerade das Widerſpiel von dem was er gethan haben würde. Kurz, Dionyſius ſank wieder in ſeine alten Gewohnheiten und in die Gewalt der verderbteſten Menſchen in ganz Sicilien zurück.

Hier wäre es Zeit geweſen, die Clauſel geltend zu machen, welche er ſeinem Vertrage mit dem Dionyſius angehängt hatte, — ſich zurück zu ziehen, da er nicht mehr zweifeln konnte, daß er am Hofe dieſes Prinzen zu nichts mehr nütze ſey: und dieß war auch der Rath, den ihm der einzige von ſeinen Hoffreunden, der ihm getreu blieb, der Philoſoph Ariſtippus gab. „Du hätteſt (ſagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegenwärtigen Lauf der Sachen), du hätteſt dich entweder niemals mit einem Dionyſius einlaſſen, oder an dem Platze, den du einmal angenommen hatteſt, deine moraliſchen Begriffe — oder doch wenigſtens deine Handlungen — nach den Umſtänden beſtimmen ſollen. Auf dieſem Schauplatze der Verſtellung, des Betrugs, der Intriguen, der Schmeichelei und Verrätherei, — wo Tugenden und Pflichten bloße Rechenpfennige, und alle Geſichter Masken ſind, — kurz an einem Hofe gilt keine andre Regel als die Convenienz, keine andre Politik, als einen jeden Umſtand mit unſern eignen Abſichten ſo gut zu vereinigen als man kann. Im übrigen iſt es vielleicht eine Frage, ob du ſo wohl gethan haſt, dich um einer an ſich wenig bedeutenden Urſache willen mit Dionyſen abzuwerfen? Ich geſtehe es, in den Augen eines Philoſophen iſt die Tänzerin Bacchidion viel ſchätzbarer als dieſe majeſtätiſche Kleoniſſa, die, mit aller ihrer Metaphyſik und Tugend, weder mehr noch weniger als ein falſches, herrſchſüchtiges und

boshaftes Weibsſtück iſt. Bacchidion hat dem Staat keinen Schaden gethan; Kleoniſſa wird unendlich viel Böſes thun." — Bloß aus dieſer Betrachtung (unterbrach ihn Agathon) habe ich mich für jene und gegen dieſe erklärt. — „Und doch war es leicht vorherzuſehen, daß Kleoniſſa ſiegen würde," ſagte Ariſtipp. — Aber ein rechtſchaffener Mann, Ariſtipp, erklärt ſich nicht für die Partei, welche ſiegen wird, ſondern für die, welche Recht, oder doch am wenigſten Unrecht hat. — „O Agathon, wie ſchwer iſt es für den rechtſchaffnen Mann, der an einem Hofe leben will, zwiſchen den Klippen, die ihn umgeben, unverſehrt hindurch zu kommen! Aber, ſage mir, iſt es nicht ſchade, daß ſo viel Gutes, das du noch gethan haben würdeſt, bloß darum verloren ſeyn ſoll, weil du eine ſchöne Frau nicht verſtehen wollteſt, da ſie dir's ſo deutlich zu erkennen gab, daß ſie ſchlechterdings von dir — geliebt ſeyn wollte? Doch dieſer Fehler hätte ſich vielleicht wieder gut machen laſſen, wenn du wenigſtens gefällig genug geweſen wäreſt, ihre Abſichten auf Dionyſen zu befördern. Wollteſt du auch dieſes nicht, war es denn nöthig ihr entgegen zu ſeyn? Was für Schade würde daraus erfolgt ſeyn, wenn du neutral geblieben wäreſt? Die kleine Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben, und Kleoniſſa hätte die Ehre gehabt ihren Platz einzunehmen, bis er ihrer eben ſowohl überdrüſſig geworden wäre als ſo vieler andrer Dieß wäre alles geweſen. Und geſetzt, du hätteſt auch die Gewalt über ihn mit ihr theilen müſſen, ſo würdeſt du ihr wenigſtens das Gleichgewicht gehalten und noch immer Anſehen genug behalten haben, viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein

Platz und die Vertraulichkeit mit dem Prinzen tausend Gelegenheiten gegeben haben, sie, sobald ihre Gunstbezeugungen den Reiz der Neuheit verloren hätten, mit der besten Art von der Welt wieder auf die Seite zu schaffen. Aber ich kenne dich zu gut, Agathon! Du bist nicht dazu gemacht dich zu Verstellung und Ränken herabzulassen. Dein Herz ist zu edel, und (wenn ich es sagen darf) deine Einbildungskraft zu warm, um dich jemals zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich ist, sich lange in der Gunst der Großen zu erhalten. Alles dieß hätte ich dir ungefähr vorhersagen können, als ich dich überreden half dich mit Dionysen einzulassen; aber es war besser, durch deine eigene Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich itzt zurück, ehe das Ungewitter, das ich aufsteigen sehe, über dich ausbrechen kann. Dionysius verdient keinen Freund wie du bist. Wie sehr hättest du dich betrogen, wenn du jemals geglaubt hättest, daß er dich hochachte! Woher sollte ihm die Fähigkeit dazu gekommen seyn? Selbst damals, da er am stärksten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er seine Affen und seine Papagaien liebt, — weil du ihm Kurzweil machtest. Seine Gunst hätte eben so leicht auf einen andern Neuangekommenen fallen können, der die Cither noch besser gespielt hätte als du. Nein, Agathon, du bist nicht gemacht, mit solchen Leuten zu leben. Ziehe dich zurück! Du hast genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der neuen Staatsverwaltung wird die Weisheit der Deinigen am besten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden, und ein ganzes Volk, welches deine Zeiten zurückwünschen und dein Andenken

ſegnen wird, werden dich am beſten gegen die Verleumdungen und den albernen Tadel eines Hofes voll Thoren und ſchelmiſcher Sklaven vertheidigen, deren Haß dir mehr Ehre macht als ihr Beifall. Du befindeſt dich in Umſtänden, daß du in einem unabhängigen Privatſtande mit Würde leben kannſt. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit offenen Armen empfangen. Ich wiederhole es, Agathon, verlaß einen Fürſten, der ſeiner Sklaven, und Sklaven, die eines ſolchen Fürſten würdig ſind; und denke nun daran, wie du des Lebens ſelbſt genießen wolleſt, nachdem du den Verſuch gemacht haſt, wie ſchwer, wie gefährlich, und wie vergeblich es iſt, für anderer Glück zu arbeiten."

So ſprach Ariſtipp; und Agathon würde wohl gethan haben, ſeinem Rathe zu folgen. Aber, wir wiederholen es, wie ſollte es möglich ſeyn, daß derjenige, welcher ſelbſt eine Hauptrolle in einem Stücke ſpielt, ſo gelaſſen davon urtheilen ſollte als ein bloßer Zuſchauer? Agathon ſah die Sachen aus einem ganz andern Geſichtspunkte. Er betrachtete ſich als einen Mann, der ſich ſelbſt die Verbindlichkeit aufgelegt habe, die Wohlfahrt Siciliens zu befördern. Warum kam ich nach Syrakus? — ſagte er zu ſich ſelbſt — und mit welchen Abſichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Rathgebers bei dieſem Tyrannen? That ich es, um ein Knecht ſeiner Leidenſchaften oder das Werkzeug einer willkürlichen Regierung zu ſeyn? Hatte ich nicht einen großen und rechtſchaffenen Zweck? Würde ich mich jemals mit ihm eingelaſſen haben, wenn er mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß die Tugend endlich die Oberhand über ſeine Laſter erhalten würde? Er hat mich

betrogen. Die Erfahrungen, die ich von ſeiner Gemüthsart habe, überzeugen mich, daß er unverbeſſerlich iſt. Aber würde es edel von mir gehandelt ſeyn, ein Volk, deſſen Wohlfahrt der Endzweck meiner Bemühungen war, ein Volk, welches mich als ſeinen Wohlthäter anſieht und ſein ganzes Vertrauen auf mich ſetzt, den Launen eines grauſamen Wollüſtlings und der Raubſucht ſeiner Schmeichler und Sklaven Preis zu geben? Was für Pflichten hab' ich gegen ihn, die ſein undankbares niederträchtiges Verfahren gegen mich nicht aufgehoben und vernichtet hätte? Oder, wenn ich noch Pflichten gegen ihn habe, ſind nicht diejenigen unendliche Mal heiliger, welche mich an ein Land binden, das durch meine Wahl, und die Dienſte die ich ihm geleiſtet habe, mein zweites Vaterland geworden? — Wer iſt denn dieſer Dionyſius? Was für ein Recht hat er an die höchſte Gewalt, deren er ſich anmaßt? Wem anders als dem Agathon hat er das einzige Recht zu danken, worauf er ſich mit einigem Schein berufen kann? Seit wann iſt er aus einem von aller Welt verabſcheueten Tyrannen ein König geworden, als ſeitdem ich ihm, durch eine gerechte und wohlthätige Regierung, die Liebe des Volks zugewandt habe? Er ließ mich arbeiten; er verbarg ſeine Laſter hinter meine Tugenden, eignete ſich meine Verdienſte zu, und genoß die Früchte davon, der Undankbare! — Und nun, da er ſich ſtark genug glaubt, mich entbehren zu können, überläßt er ſich wieder ſeinem eigenen Charakter, und vernichtet alles Gute wieder, was ich in ſeinem Namen gethan habe, gleich als ob er ſich ſchäme, eine Zeit lang ſich ſelbſt unähnlich geweſen zu ſeyn; als ob er nicht genug eilen könne, die ganze Welt zu belehren, daß es

Agathon, nicht Dionyſius, geweſen ſey, der den Siciliern eine Morgenröthe beſſerer Zeiten gezeigt, und der ihnen Hoffnung gemacht hat, ſich von den Mißhandlungen einer Reihe ſchlimmer Regenten wieder zu erholen. — Was würd' ich alſo ſeyn, wenn ich ſie in ſolchen Umſtänden verlaſſen wollte, wo ſie meiner mehr als jemals benöthiget ſind? — Nein! Dionyſius hat Beweiſe genug gegeben, daß er unverbeſſerlich iſt; daß er durch Nachſicht gegen ſeine Laſter nur in der lächerlichen Einbildung beſtärkt wird, als ob man ihnen Ehrfurcht ſchuldig ſey. Es iſt Zeit der Komödie ein Ende zu machen, und dieſem kleinen Theaterkönige den Platz anzuweiſen, wozu ihn ſeine perſönlichen Eigenſchaften beſtimmen!

Man ſieht aus dieſer Probe der geheimen Geſpräche, welche Agathon mit ſich ſelbſt hielt, wie weit er noch davon entfernt war, ſich von dieſem enthuſiaſtiſchen Schwung der Seele Meiſter gemacht zu haben, der bisher die Quelle ſeiner Fehler ſowohl als ſeiner ſchönſten Thaten geweſen iſt. Wir haben keinen Grund, in ſeine Aufrichtigkeit gegen ſich ſelbſt einigen Zweifel zu ſetzen. Wir können demnach als gewiß annehmen, daß er zu dem Entſchluß, eine Empörung gegen den Dionyſius zu erregen, durch eben ſo tugendhafte Geſinnungen getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche fünfzehn Jahre ſpäter einen der edelſten Sterblichen die jemals gelebt haben, den Timoleon von Korinth, aufmunterten, die Befreiung Siciliens zu unternehmen. Allein es iſt darum nicht weniger wahrſcheinlich, daß eine lebhafte Empfindung des perſönlichen Unrechts, welches ihm zugefüget wurde, der Unwille über die Undankbarkeit des Dionyſius, und der Verdruß, ſich einer

verachtungswürdigen Buhlſchaft aufgeopfert zu ſehen, zur Entzündung dieſes heroiſchen Feuers, welches itzt in ſeiner Seele braunte, nicht wenig beigetragen habe. Im Grunde hatte er keine andern Pflichten gegen die Sicilier, als welche aus ſeinem Vertrag mit dem Dionyſius entſprangen; ſie hörten vermöge eben dieſes Vertrags auf, ſobald dem Prinzen ſeine Dienſte nicht mehr angenehm ſeyn würden. Syrakus war nicht ſein Vaterland. Dionyſius hatte durch die ſtillſchweigende Anerkenntniß der Erbfolge, kraft deren er nach ſeines Vaters Tode den Thron beſtieg, eine Art von Recht erlangt. Agathon ſelbſt würde ſich nicht in ſeine Dienſte begeben haben, wenn er ihn nicht für einen rechtmäßigen Fürſten gehalten hätte. Die nämlichen Gründe, welche ihn damals bewogen hatten die Monarchie der Republik vorzuziehen, und aus dieſem Grunde ſich bisher den Abſichten des Dion zu widerſetzen, beſtanden noch in ihrer ganzen Stärke. Es war ſehr ungewiß, ob eine Empörung gegen Dionyſen die Sicilier in einen glücklichern Stand ſetzen, oder ihnen nur einen andern, vielleicht noch ſchlimmern, Herrn geben würde, da ſie bereits durch ſo viele Proben bewieſen hatten, daß ſie die Freiheit nicht ertragen konnten. Ueberdieß hatte der Tyrann Macht genug, ſeine Abſetzung ſchwer zu machen; und die verderblichen Folgen eines Bürgerkriegs waren die einzigen gewiſſen Folgen, welche man von einer ſo zweifelhaften Unternehmung vorausſehen konnte. Alle dieſe Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wagſchale einer kalten unparteiiſchen Ueberlegung gemacht, und vermuthlich den entgegen ſtehenden Gründen das Gleichgewicht gehalten haben. Aber Agathon

war weder kalt noch unparteiiſch; er war ein Menſch, — deſſen Eigenliebe an ihrem empfindlichſten Theile verletzt worden war. Der Affect, in welchen ihn dieß ſetzen mußte, gab den Gegenſtänden eine andre Farbe. Dionyſius, deſſen Laſter er ehmals mit freundſchaftlichen Augen als Schwachheiten betrachtet hatte, ſtellte ſich ihm itzt in der häßlichen Geſtalt eines Tyrannen dar. Je beſſer er vorhin von Philiſtus gedacht hatte, deſto abſcheulicher fand er itzt den Charakter dieſes Miniſters, nachdem er ihn einmal falſch und niederträchtig gefunden hatte: es war nichts ſo ſchlimm und ſchändlich, das er einem ſolchen Manne nicht zutraute. Die reizenden Bilder der Glückſeligkeit Siciliens unter einer wohlthätigen Staatsverwaltung erhielten durch den Unmuth, ſie vor ſeinen Augen vernichten zu ſehen, eine deſto größere Gewalt über ſeine Einbildungskraft. Es war ihm unerträglich, Leute, welche nur darum ſeine Feinde waren, weil ſie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wohlfahrt waren, einen ſolchen Sieg davon tragen zu laſſen. Er hielt es für eine öffentliche Pflicht, ſich ihren Unternehmungen zu widerſetzen; und die Stelle, die er beinahe zwei Jahre lang in Sicilien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) ſeinen Beruf zur beſondern Ausübung dieſer Pflicht im gegenwärtigen Falle unzweifelhaft. Alle dieſe Betrachtungen hatten außer ihrer eigenthümlichen Stärke noch ſein Herz und ſeine Einbildungskraft auf ihrer Seite. Mußten ſie alſo nicht nothwendig alles überwiegen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte?

Achtes Capitel.

Agathon verwickelt ſich in einen Anſchlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen.

Sobald Agathon ſeinen Entſchluß genommen hatte, ſo arbeitete er an der Ausführung desſelben. Dion, der ſich damals zu Athen befand, hatte einen beträchtlichen Anhang in Sicilien, durch welchen er bisher alle möglichen Bewegungen gemacht hatte, ſeine Zurückberufung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte ſich deßhalb vorzüglich an den Agathon gewandt, ſobald ihm berichtet worden war, in welchem Anſehen dieſer bei dem Fürſten ſtehe. Aber Agathon dachte damals nicht ſo gut von dem Charakter Dions als die Akademie zu Athen. Eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegſamkeit und Härte vermiſcht war, ſchien ihm, wo nicht verdächtig, doch wenig liebenswürdig. Er beſorgte mit einiger Wahrſcheinlichkeit, daß die Gemüthsart dieſes Prinzen ihn niemals ruhig laſſen würde, und daß er (ungeachtet ſeiner republikaniſchen Grundſätze) eben ſo ungeneigt ſeyn würde, das höchſte Anſehen im Staat mit jemand zu theilen, als ohne Anſehen zu leben. Er hatte alſo, anſtatt ſeine Zurückberufung zu befördern, wenig oder nichts gethan, um die äußerſte Abneigung, welche Dionyſius dagegen zeigte, zu beſtreiten, und durch dieſes Benehmen ſich einiges Mißvergnügen von Seiten der Freunde Dions zugezogen, die es ihm eben ſo übel nahmen, daß er nichts für dieſen Prinzen that, als ob er gegen ihn gearbeitet hätte.

Allein ſeitdem ſeine eigene Erfahrung das Schlimmſte, was Dionyſens Feinde von dem Tyrannen denken konnten, rechtfertigte, hatte ſich auch ſeine Geſinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Dieſer Prinz, welcher unſtreitig große Eigenſchaften beſaß, ſtellte ſich ihm itzt unter dem Bilde eines rechtſchaffenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblick des gemeinen Elendes unter einer heilloſen Regierung, und die immer vergebliche Bemühung dem reißenden Strome der Verderbniß entgegen zu arbeiten, einen anhaltenden gerechten Unmuth erzeugt hat, der, ungeachtet des Scheins einer gallſüchtigen Grämlichkeit, im Grunde die Frucht der edelſten Menſchenliebe iſt. Er beſchloß alſo mit ihm gemeine Sache zu machen, und entdeckte den Freunden Dions ſeine veränderte Geſinnung. Erfreut über den Beitritt eines Mannes, der durch ſeine Talente und ſeine Gunſt beim Volk ihrer Partei das Uebergewicht zu geben vermögend war, eröffneten ihm dieſe hinwieder die ganze Beſchaffenheit der Angelegenheiten Dions, die Anzahl ſeiner Anhänger, und die geheimen Anſtalten, welche, in Erwartung irgend eines günſtigen Zufalls, bereits zu ſeiner Zurückkunft nach Sicilien gemacht worden waren. Und ſo wurde Agathon in kurzer Zeit, aus einem Freund und erſten Miniſter des Dionyſius, das Haupt einer Verſchwörung gegen ihn, an welcher alle diejenigen Theil nahmen, die, aus edlen oder eigennützigen Bewegurſachen, mit der gegenwärtigen Verfaſſung unzufrieden waren. Er entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden ſollte; und dieß ſetzte ihn in einen geheimen Briefwechſel mit Dion,

wodurch die beſſere Meinung, welche ſie von einander zu faſſen angefangen, immer mehr befeſtigt wurde.

Der Hof, in Luſtbarkeiten und ein wollüſtiges Vergeſſen aller Gefahren verſunken, begünſtigte den Fortgang der geheimen Unternehmung durch eine Sorgloſigkeit, welche ſo wenig natürlich ſchien, daß die Zuſammenverſchwornen dadurch beunruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachſamkeit, und (was bei Unternehmungen von dieſer Art am meiſten zu bewundern, und dennoch ſehr gewöhnlich iſt) ungeachtet der großen Anzahl derjenigen, die um das Geheimniß wußten, blieb alles ſo verſchwiegen, daß vielleicht niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wofern gewiſſe Umſtände den von Natur mißtrauiſchen Philiſtus nicht endlich aufmerkſam gemacht hätten. Auf der einen Seite fand er gar zu unwahrſcheinlich, daß Agathon ſeinen Fall ſo gleichgültig anſehen ſollte, als er es zu thun ſchien. Auf einer andern kamen ihm Nachrichten von gewiſſen Zurüſtungen des Dion zu, welche eine ſehr ernſthafte Abſicht verriethen. Der Gedanke, wie, wenn Agathon und Dion gemeine Sache machten? war hier zu natürlich, um ſich ihm nicht darzuſtellen, und zu furchtbar, um ihn nicht äußerſt zu beunruhigen. Von dieſem Augenblick an wurde ſowohl Agathon als die bekannten Freunde Dions von tauſend unſichtbaren Augen aufs ſchärfſte beobachtet; bis es endlich dem Philiſtus glückte, ſich eines Sklaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war.

Aus dieſen Briefen (welche die Urſachen enthielten, warum Dion die vorhabende Landung in Sicilien nicht ſo bald, als es

zwiſchen ihnen verabredet war, ausführen könne) erhellte, daß Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Wiederkunft desſelben Antheil hätten. Allein von einem Anſchlag gegen die Regierung und die Perſon des Tyrannen war (außer einigen unbeſtimmten Ausdrücken, welche ein Geheimniß zu verbergen ſchienen) nichts darin enthalten.

Dieſe Entdeckung verurſachte große Bewegungen im Cabinet des Dionyſius. Man war ſich Urſachen genug bewußt, um das Aergſte zu beſorgen. Aber eben darum hielt Philiſtus für rathſam, die Sache als ein Staatsgeheimniß zu behandeln. Agathon wurde, unter dem Vorwande verſchiedener Verbrechen, die er während ſeiner Staatsverwaltung begangen haben ſollte, in Verhaft genommen, ohne daß dem Publicum etwas Beſtimmtes, am allerwenigſten die wahre Urſache, bekannt wurde. Man fand für beſſer, die Partei des Dion (welche man ſich im Schrecken größer vorſtellte als ſie wirklich war) in Verlegenheit zu ſetzen, als zur Verzweiflung zu treiben; und, indeſſen man ſich begnügte ſie aufs genaueſte zu beobachten, gewann man Zeit, ſich gegen einen Ueberfall in Verfaſſung zu ſetzen.

Wir ſind es ſchon gewohnt, unſern Helden niemals größer zu ſehen, als im widrigen Glücke. Auf das Aergſte gefaßt, was er von ſeinen Feinden erwarten konnte, ſetzte er ſich vor, ihnen den Triumph nicht zu gewähren, den Agathon zu etwas, das ſeiner unwürdig wäre, erniedriget zu haben. Er weigerte ſich ſchlechterdings, dem Philiſtus und Timokrates, welche zu Unterſuchung ſeiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte von dem Prinzen ſelbſt

gehört zu werden, und berief ſich auf den Vertrag, der zwiſchen ihnen errichtet worden war. Aber Dionyſius hatte den Muth nicht, eine geheime Unterredung mit ſeinem ehmaligen Günſtling auszuhalten. Man verſuchte es, Agathons Standhaftigkeit durch harte Begegnung und Drohungen zu erſchüttern; ja die ſchöne Kleoniſſa würde ihre Stimme zu dem ſtrengſten Urtheil gegeben haben, wenn die Furchtſamkeit des Tyrannen und die Klugheit ſeines Miniſters geſtattet hätten ihren Eingebungen zu folgen. Sie mußte ſich alſo durch die entfernte Hoffnung zufrieden ſtellen laſſen, ſobald man ſich nur erſt den Dion auf eine oder andere Art vom Halſe geſchafft haben würde, den verhaßten Agathon zu einem öffentlichen Opfer ihrer nach Rache dürſtenden Tugend zu machen.

Neuntes Capitel.

Dermaliger Gemüthszuſtand unſers Helden.

Da wir uns zum Geſetz gemacht haben, die Leſer dieſer Geſchichte nicht bloß mit den Begebenheiten und Thaten unſers Helden zu unterhalten, ſondern ihnen auch von dem, was bei den wichtigern Abſchnitten ſeines Lebens in ſeinem Innern vorging, alles mitzutheilen, was die Quellen, woraus wir ſchöpfen, uns davon an die Hand geben; ſo erwartet man mit Recht, daß wir dieſe Pflicht am wenigſten vergeſſen werden, da wir ihn, am Ende der merkwürdigſten Epoche ſeines Lebens, nun zum zweitenmale von großen Erwartungen getäuſcht und aus

einer ruhmvollen Laufbahn plötzlich herausgeworfen ſehen; ihn, — vor kurzem noch, durch das unbegränzte Vertrauen eines ſich ſelbſt erwählten Gebieters und die beinahe abgöttiſche Liebe eines durch ſeine Staatsverwaltung glücklichen Volkes, den erſten Mann in Sicilien, — auf einmal in einer Lage ſehen, worin ihm vielleicht weder ſeine Verdienſte, noch die vermeinte Lauterkeit ſeiner Abſichten, ohne die Dazwiſchenkunft irgend eines hülfreichen Genius, gegen die Anſchläge ſeiner Feinde und die Folgen ſeiner eigenen Unvorſichtigkeit zu Statten kommen werden.

Natürlicher Weiſe kann man erwarten, daß der Ueberblick der ganzen Reihe neuer Erfahrungen, die er ſo in kurzer Zeit gemacht, und die Reflexionen über ſich ſelbſt, die ſich ihm in der Stille und Einſamkeit ſeines Verhafts aufdringen mußten, einen Mann, der von ſeinen früheſten Jahren an mehr in ſich ſelbſt, in ſeiner eigenen Ideenwelt, als außer ſich zu leben gewohnt war, um ſo ſtärker beſchäftigt haben werde, da er weder auf Rechtfertigung oder Bemäntelung begangener Uebelthaten zu denken hatte, noch die geringſte Verſuchung in ſich fühlte, auf Mittel und Wege zu ſinnen, wie er ſich mit dem Tyrannen ausſöhnen, oder wenigſtens ſeine Freiheit auf eine andere Art, als durch öffentliche Anerkennung ſeiner Unſchuld, wieder erlangen könnte.

Man erinnert ſich vielleicht noch, daß Agathon ſchon bei ſeiner Erſcheinung am Hofe zu Syrakus lange nicht mehr ſo erhaben von der menſchlichen Natur dachte, als zu Delphi, wo er, mit den wirklichen Menſchen noch wenig bekannt, ſeine erſte Jugend unter Bildſäulen von Göttern und Halbgöttern

zugebracht hatte. Athen und Smyrna hatten ſeinen Standpunkt unvermerkt herabgeſetzt; aber nachdem er die an dieſen beiden Orten geſammelten Bemerkungen noch durch nähere Bekanntſchaft mit den Großen und den Hofleuten zu Syrakus bereichert hatte, ſank ſeine Meinung von der angebornen Schönheit und Würde der menſchlichen Natur ſo tief herab, daß er zuweilen in Verſuchung gerieth, alles was der göttliche Plato Hohes und Herrliches davon geſagt und geſchrieben hatte, für wenig beſſer als eine edlere Art Mileſiſcher Mährchen anzuſehen. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe, welche Hippias ihm vor einigen Jahren beizubringen geſucht hatte, nicht mehr ſo ungeheuer vor, als damals, da er ſich in den Gärten dieſes wollüſtigen Sophiſten in den Mondſchein ſetzte, und, im Geiſt an der Seite ſeiner geliebten Pſyche, Betrachtungen über den Zuſtand entkörperter Seelen anſtellte. Nach und nach fand er dieſe Begriffe immer weniger ungereimt; ja ſie däuchten ihm, nachdem er die Menſchen um ihn her genauer kennen gelernt hatte, wahrſcheinlich genug, um ſich vorſtellen zu können, wie ein Mann, der in ſeinem eigenen Herzen nichts fände, das ihn edlere Gedanken von ſeiner Natur zu faſſen nöthigte, durch einen langen Umgang mit der Welt dahin gebracht werden könnte, ſich gänzlich von der Wahrheit derſelben zu überreden.

Aber auch hierbei blieb es nicht, nachdem er ſich das Vertrauen des Dionyſius, um welches er (wie er ſich bewußt zu ſeyn glaubte) aus den reinſten Beweggründen, durch die ſchuldloſeſten Mittel und zu den edelſten Zwecken ſich beworben hatte, ohne die geringſte Verſchuldung auf ſeiner Seite, durch ſo verächtliche Menſchen und auf eine ſo unwürdige Art

entriſſen ſah. Der Gedanke, ſeine ſchönſten Hoffnungen durch die Thorheit oder Bosheit ſolcher Menſchen vor ſeinen Augen vernichtet zu ſehen, erfüllte ihn mit einem Unmuth, der ſich nach und nach über die ganze Gattung ausbreitete; und es kamen Augenblicke, wo er, in dieſer grämlichen Verdüſterung ſeiner Seele, geneigt ſchien, ſich ſelbſt von der Wahrheit der Hippiaſſiſchen Theorie zu überreden. „Nein, dachte er dann, die Menſchen ſind das nicht, wofür ich ſie hielt, da ich ſie nach mir ſelbſt, und mich ſelbſt nach den jugendlichen Empfindungen eines gefühlvollen wohlmeinenden Herzens und nach einer noch ungeprüften Unſchuld, beurtheilte. Meine Erfahrungen beſtätigen das Aergſte was Hippias von ihnen ſagte. Und wenn ſie denn wirklich nichts Beſſeres ſind, was für Urſache habe ich, mich zu beſchweren, daß ſie ſich nicht nach Grundſätzen behandeln laſſen, welche in keinem Ebenmaß mit ihrer Natur ſtehen? An mir lag der Fehler, der ſie zu etwas Beſſerm machen wollte, als ſie ſeyn können; der ſie glücklicher machen wollte, als ſie ſelbſt zu ſeyn wünſchen. Dieß iſt nun das zweitemal, daß Philiſtus, ein ächter Anhänger des Syſtems meines Sophiſten, über Weisheit und Tugend den Sieg davon getragen hat. Hätte er das gekonnt, wofern nicht die Unredlichkeit, der Eigennutz, die Feigheit, der Leichtſinn, die thieriſche Sinnlichkeit, kurz, alle die unzähligen Blößen, die der ſchwache Menſch dem boshaften, der unbeſonnene dem ſchlauen, der niederträchtige dem ehrgeizigen gibt, ihn beinah' in jedem Menſchen, auf den er die Augen warf, ein bereitwilliges oder doch um irgend einen Preis erkäufliches Werkzeug ſeiner Plane hätte finden laſſen? Bedarf es noch einer neuen Erfahrung, um mich zu

überzeugen, daß er eben ſo gewiß über einen andern Platon, über einen andern Agathon ſiegen würde? Wie viel ließ ich von der Strenge meiner Grundſätze nach, wie tief ſtimmt' ich mich ſelbſt herunter, da ich die Unmöglichkeit ſah, diejenigen, mit denen ich's zu thun hatte, zu mir hinauf zu ziehen! Wozu half es mir? Ich konnte mich nicht entſchließen niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler, ein Kuppler, ein Verräther an dem wahren Intereſſe des Landes und des Fürſten zu werden: und ſo verlor ich die Gunſt des letztern, und mit ihr die einzige Belohnung, die ich für meine Arbeiten verlangte, die Vortheile, die dieſes Land von meiner Verwaltung zu genießen anfing; verlor ſie, weil ich nicht von mir erhalten konnte, alles recht und anſtändig zu finden was nützlich iſt! — O gewiß, Hippias, deine Begriffe, deine Maximen, deine Moral, deine Staatskunſt, gründen ſich auf die Erfahrung aller Zeiten! Wann haben die Menſchen jemals die Tugend hochgeſchätzt, als wenn ſie ihrer Dienſte benöthigt waren? Wann iſt ſie ihnen nicht verhaßt geweſen, ſobald ſie dem Vortheil ihrer Leidenſchaften im Lichte ſtand?"

Man begreift leicht, daß dieſe Betrachtungen, denen Agathon ſeit ſeinem Falle bei Hofe, mehr als ſeiner Gemüthsruhe zuträglich war, nachhing, während ſeines Verhafts mit verdoppelter Stärke wieder kamen, und durch die anſcheinende Gleichgültigkeit der Syrakuſer über das Schickſal eines Mannes, der ſo viele Rechte an ihre Zuneigung und Dankbarkeit hatte, mit jedem Tage und bei jeder neuen Kränkung, die ihm von ſeinen Feinden widerfuhr, tiefer und ſchmerzlicher in ſein Gemüth eindrangen. War es ſchon ein ſo peinliches Gefühl, als er ſich

gezwungen ſah, ſeine gute Meinung von der ſchönen und ſo ſehr geliebten Danae, die doch nur eine einzelne Perſon war, aufzugeben: wie marternd mußte erſt das Gefühl ſeyn, in ſeiner Meinung von der ganzen menſchlichen Gattung, die er mit ſo inniger Liebe umfaßt hatte, ſich betrogen zu haben! Kein Wunder, wenn jener kosmopolitiſche Enthuſiasmus, der bei ſeiner Flucht aus Smyrna ſeine ganze Seele durchglühte, bis auf den letzten glimmenden Funken erloſchen zu ſeyn ſchien! Was für einen Reiz könnte der Gedanke, für das Glück des Menſchengeſchlechts zu arbeiten, für denjenigen haben, der in den Menſchen nichts Edleres ſieht, als eine Heerde halbvernünftiger Thiere, deren größter Theil den letzten Zweck aller ſeiner Bemühungen auf ſeine körperlichen Bedürfniſſe einſchränkt, in Befriedigung derſelben ſeinen höchſten Genuß ſetzt, und dabei noch dumm genug iſt, durch feigherzige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der ſchlimmſten ſeiner Gattung, ſich in den Fall zu ſetzen, auch dieſes armſeligen Lebensgenuſſes nur unter den härteſten Bedingungen und im kärglichſten Maße habhaft zu werden? — Das Thier ſucht ſeine Nahrung, gräbt ſich eine Höhle oder baut ſich ein Neſt, wird von einem blinden Triebe zur Erhaltung ſeiner Gattung genöthiget, ſchläft und ſtirbt. Was thut der größte Theil der Menſchen mehr? Das beträchtlichſte Geſchäft, das ſie vor den übrigen Thieren voraus haben, iſt die Sorge ſich zu bekleiden, die allein viele Millionen Hände auf dem Erdboden beſchäftiget. Und ich (ſagte Agathon in einer dieſer übellaunigen Stunden zu ſich ſelbſt), ich ſollte meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Daſeyn, der Sorge aufopfern, damit irgend eine beſondere

Heerde dieſer edeln Creaturen beſſer eſſe, bequemer wohne, ſich häufiger vermehre, ſich zierlicher kleide, und weicher ſchlafe als zuvor? Iſt das nicht was ſie wünſchen? Und gebrauchen ſie etwa mich dazu? Oder, wenn dieß auch wäre, was ſollte mich bewegen, mir dieſe Verdienſte um ſie zu machen? Iſt vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bei allem was er unternimmt eine edlere Abſicht hat als ſeine eigne Befriedigung? Bin ich ihnen Dank dafür ſchuldig, wenn ſie für meine Bedürfniſſe oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin ſchuldig ſie dafür zu bezahlen: dieß iſt alles was ſie wollen, und alles was ſie an mich fordern können.

Sobald es mit Agathon erſt dahin gekommen war, daß er verächtlich von der Gattung dachte, zu welcher er gehörte, ſo konnt' es wohl nicht anders ſeyn, als daß er zuletzt auch an ſich ſelbſt irre werden, und in ſtarke Zweifel gerathen mußte, ob es nicht bloße Täuſchung einer überſpannten Eigenliebe ſey, eine höhere Meinung von ſeiner eigenen Natur zu hegen, als mit dem Begriffe, den er ſich von der menſchlichen Natur zu machen genöthigt war, verträglich zu ſeyn ſchien. Oder ſollte er etwa ſich ſelbſt für ein höheres Weſen, für irgend eine Art guter Dämonen halten, die aus dem reinern Elemente des überhimmliſchen Raums in menſchliche Leiber herabgeſenkt worden, um durch ihre wohlthätigen Einwirkungen die Menſchen aus dem Stande der Thierheit, der ihr natürlichſter Zuſtand zu ſeyn ſcheint, nach und nach zur Würde vernünftiger Weſen zu erheben? — Dieſe Hypotheſe, die ein Bewohner der Delphiſchen Haine ſich wahrſcheinlich genug hätte machen können, hatte zu wenig haltbaren Grund, als

daß ein Mann, deſſen Phantaſie unter Staatsgeſchäften und Hofzerſtreuungen abgekühlt worden war, ſich bei ihr hätte beruhigen können. Was blieb alſo übrig, als der Gedanke, die Vorzüge, deren er ſich vor dem großen Haufen der Menſchen bewußt war, möchten wohl nichts andres ſeyn als bloße Blüthen einer feinern Organiſation und Früchte einer höhern Cultur, die ihm durch einen günſtigen Zuſammenfluß äußerer Umſtände zu Theil geworden? Glücklich für ihn und andere, daß er dadurch eines ſchönern, ausgebreitetern, vollkommnern Lebensgenuſſes fähig wurde! Aber warum ſollte er ſich ſelbſt mit eben ſo undankbaren als vergeblichen Bemühungen verzehren, andre Leute beſſer und glücklicher zu machen, als ſie ſeyn wollten? Wozu mit Aufopferung ſeiner Ruhe und Freiheit unmögliche Dinge unternehmen, Mohren weiß waſchen und das Faß der Danaiden füllen? Wie groß auch für ihn der Reiz jener idealiſchen Plane geweſen war, die er in Sicilien auszuführen hoffte, wie ſehr ſie die Anſtrengung aller ſeiner Kräfte und die Aufopferung aller geringern Freuden des Lebens verdient hätten: waren dieſe Plane darum weniger chimäriſch? Hatte er nicht alles Mögliche gethan ſie gelingen zu machen? Könnte er mehr thun, wenn er — ſelbſt mit allen den Kenntniſſen, die ihm die Erfahrung über die Urſachen, warum ſie fehl geſchlagen, verſchafft hatte — wieder von neuem an ihnen zu arbeiten anfangen ſollte? Waren ſie nicht einem weiſern Mann als er mißlungen? — Und wenn dieſe Plane eben darum, weil ſie einige Millionen Menſchen zu einem höhern Grade von Glückſeligkeit erheben ſollten als ſie fähig ſind, bloße Dichterträume waren: was ſollte er von den Triebfedern

und Bewegungsgründen halten, die ihn verleitet hatten, dieſe hochfliegenden Phantaſien wirklich machen zu wollen? Sollte nicht auch das Streben nach einer mehr als menſchlichen Größe, Stärke und Erhabenheit der Seele bloße Täuſchung und ſubtiles Gaukelwerk eines ſich ſelbſt vergötternden Egoismus ſeyn? Wie, Agathon, wenn Hippias auch hierin am Ende Recht behielte, und dieſe idealiſche Tugend, der du ſchon ſo viel Opfer brachteſt, ſelbſt die größte, wenn auch die ſchönſte, aller Chimären wäre?

Wir können nicht läugnen, dieſe und ähnliche Gedanken waren in einer trübſinnigen Stunde in unſerm Helden aufgeſtiegen: und wofern ſie mehr als bloße Mißklänge einer durch gereizte Empfindlichkeit und gerechten Unwillen verſtimmten Seele geweſen, wofern ſie gar in Geſinnungen übergegangen wären; ſo ſchwebte er am äußerſten Rande des Abgrunds, der zwiſchen Weisheit und Tugend und dem Syſtem des Hippias liegt, und ſeine Feinde hätten einen allzu fürchterlichen Sieg über ihn erhalten, wenn ſie ihn nicht bloß vom Gipfel ſeines Glücks in Syrakus, ſondern ſogar von der moraliſchen Höhe, auf der er ſo weit über ſie erhaben ſtand, hätten herabſtürzen können. Aber dieſer Triumph ſollte ihnen nicht zu Theil werden, denn der Genius ſeiner Tugend führte in eben dieſer Stunde, da ſein Gemüthszuſtand eine neue Probe ſeiner bis in ihrem Grund erſchütterten Rechtſchaffenheit gefährlicher als jemals zu machen ſchien, einen Zufall herbei, der gerade das, was ihren Fall beſchleunigen konnte, zum Mittel machte, ihr das Uebergewicht wieder zu geben,

welches ſie unter allen ſeinen Schwachheiten und Verirrungen bisher noch immer glücklich behauptet hatte.

Zehntes Capitel.

Agathon erhält einen ſehr unvermutheten Beſuch, und wird auf eine neue Probe geſtellt.

Wiewohl die Feinde Agathons keine Maßregel der Vorſichtigkeit vergeſſen hatten, ihm eine heimliche Entweichung oder ſeinen Anhängern eine gewaltſame Entführung unmöglich zu machen; ſo hatte man doch, da die ſchärfſte Unterſuchung nichts, das eine allzugroße Strenge rechtfertigen konnte, gegen ihn aufgebracht, und der erſte Zorn des Tyrannen ſich wieder abgekühlt hatte, ſich nicht entbrechen können, ihn nach Verfluß einiger Wochen gelinder zu behandeln; und ſein Verhaft war nicht mehr ſo enge, daß man irgend einem von ſeinen ehemaligen Bekannten, auf den kein Verdacht von geheimem Einverſtändniß mit ihm oder Dion fiel, beſonders denen von der gelehrten Zunft, die Erlaubniß, ihm ſeine gezwungene Einſamkeit zu erleichtern, ſchwer gemacht hätte.

Unter dieſem Titel hatte er ſchon mehrere Beſuche von ſeinem Freund Ariſtippus erhalten; und dieſer war es auch den er vermuthete, als die Thür ſeines Zimmers aufgeſchloſſen wurde, und — anſtatt desſelben — wer anders? als eben dieſer nämliche Hippias herein trat, den er noch vor wenigen Minuten, da er ihn mehr als hundert Meilen von Syrakus

entfernt glaubte, ſo lebhaft apoſtrophirt, eben dieſer Hippias, zu deſſen antiplatoniſcher Philoſophie er bereits mit ſo ſtark gefühlter Ueberzeugung, wie es ſchien, ſich zu bekehren angefangen hatte.

Berge kommen nicht zuſammen, ſagt ein ſehr altes Sprüchwort, aber Menſchen, wie weit ſie auch getrennt ſeyn mögen, ſind nie ſicher, einander unverhofft zu finden oder wieder zu ſehen. Hippias, nachdem er den Olympiſchen Spielen (deren Begehung in dieſes Jahr fiel) ſeiner Gewohnheit nach beigewohnt hatte, war, ſey es nun aus Vorwitz, oder um gelegenheitlich eine kleine Rolle zu ſpielen, nach Syrakus herüber gekommen; und, wiewohl er unſern Helden in einer ganz andern Lage zu finden geglaubt hatte, ſo ſchien er doch nichts Befremdendes zu hören, als man ihm ſagte, daß Agathon in Ungnade gefallen, und ſogar, wegen einer vermuthlichen geheimen Verbindung mit dem Schwager des Tyrannen, in Verhaft gekommen ſey. Hippias wollte ſich das Vergnügen nicht verſagen, ſeine Augen an dem Falle dieſes politiſchen Ikarus zu weiden, dem, ſeiner Meinung nach, nichts begegnet war, als was er durch ſeine Ungelehrigkeit, und durch die Vermeſſenheit, ſich auf den Wachsflügeln der Schwärmerei in die ſonnigen Höhen des Hofes und der Fürſtengunſt zu wagen, mehr als zu wohl verſchuldet hatte. Er eilte alſo, ſobald er binnen einigen Tagen die nöthigen Vorkenntniſſe von Agathons Umſtänden eingezogen hatte, unter dem Titel eines alten Bekannten ſich bei ihm einführen zu laſſen.

Nach der Stimmung zu urtheilen, worin wir unſern Helden wenige Minuten vor dem Eintritt des Sophiſten

verlaſſen haben, ſollte man mit Grund erwarten dürfen, daß ihm dieſe ſo ganz unverhoffte Erſcheinung eines Mannes, mit deſſen Denkart er ſich ſo gut ausgeſöhnt zu haben ſchien, vielmehr angenehm als unwillkommen hätte ſeyn ſollen. Gleichwohl zeigte ſich, ſobald ihm die wohlbekannte Geſtalt des hereintretenden Hippias in die Augen fiel, das Gegentheil auf eine Art, die für dieſen nicht ſehr ſchmeichelhaft war. Eine plötzliche Röthe glühte in ſeinem bleichen Geſicht auf; er fuhr betroffen und beinahe beſtürzt zurück, und alle Züge ſeines Geſichts verriethen jene Art von Verlegenheit, in welche man geräth, wenn man ſich unverſehens von einem Menſchen überfallen ſieht, den man nicht gern zum Zeugen ſeiner Gedanken haben möchte, und vor deſſen Scharfſinnigkeit man doch nicht ſicher zu ſeyn glaubt. Hippias, der mit allem Scharfblick ſeines Schalksauges die wahre Urſache dieſer Verlegenheit unmöglich erſpähen konnte, ſchrieb ſie einer in Agathons Lage (ſeiner Meinung nach) ſehr natürlichen Verwirrung zu, und ging nur deſto zuverſichtlicher, mit aller anſcheinenden Offenheit einer Perſon, die ſich zum freundlichſten Empfang berechtigt hält, auf ihn zu. Agathon fand ſich durch dieſe Vertraulichkeit um ſo mehr beleidigt, da er Schadenfreude und Triumph unter den buſchigen Augenbrauen des Sophiſten hervorblicken zu ſehen glaubte. Auf einmal ſtanden alle ſeine ehemaligen Verhältniſſe zu ihm, mit allen den Scenen, worin Hippias ſich ihm als ein Gegenſtand der tiefſten Verachtung und des innigſten Abſcheues dargeſtellt hatte, im wärmſten Colorit der Gegenwart vor ſeiner Seele: ihm war als ſähe er ſeinen böſen Genius vor ſich; und dieſes ſeltſame

Gefühl warf ihn auf einmal wieder in ſich ſelbſt zurück. Die Theorie des Sophiſten verlor im unmittelbaren Anblick ſeiner verhaßten Geſtalt alles Täuſchende, was ihr Agathons eigne verſtimmte Phantaſie geliehen hatte; und ſobald er in dem Manne, den er vor ſich ſah, den ganzen leibhaften Hippias, wie er ihn zu Smyrna verlaſſen hatte, wieder fand, fühlte er auch in ſich den ganzen Agathon.

Unſer Sophiſt war, mit allem ſeinem Stolz, nicht geſonnen, ſich durch einen unhöflichen Beſuch irre machen zu laſſen. Ei, ei! rief er in einem Tone von ironiſcher Verwunderung, was iſt das? Ich komme nach Syrakus, um ein Augenzeuge des glänzenden Glückes und der ruhmvollen Staatsverwaltung meines Freundes Agathon zu ſeyn, und ich treffe ihn in einem Gefängniſſe an! Wie geht das zu, Agathon? Sollte dir etwa dein Platonism auch an Dionyſens Hofe einen ſeiner alten Streiche geſpielt haben? Ich hoffte was Beſſeres von den Schulen, die du zu Smyrna durchgegangen biſt; und ich beklage ſehr, daß ich, der nach Sicilien gekommen war, ſich deines Glücks zu erfreuen, dir in der Lage, worin ich dich finde, vielleicht mit nichts als einem unfruchtbaren Mitleiden dienen kann.

„Erſpare dir auch dieß, Hippias, erwiederte Agathon mit einem Blick der kälteſten Verachtung: oder, wenn du ja ſo gutherzig biſt, mir mit etwas, das mir noch lieber als dein Mitleiden wäre, dienen zu wollen, ſo ſuche dir eine Geſellſchaft, für die du dich beſſer ſchickeſt, und überlaß mich der meinigen.“

Lieber Agathon, verſetzte Hippias, ohne die geringſte

Empfindlichkeit über einen so unfreundlichen Empfang zu verrathen, ich begreife, daß man mit einem so zarten Gefühl wie das deinige, in einer solchen Lage, nicht immer bei guter Laune seyn kann. Wir kennen uns, und unter alten Freunden kommt es auf eine saure Miene mehr oder weniger nicht an. Ich bin nicht hier, deines Unglücks zu spotten —

„Wirklich nicht?“ fiel ihm Agathon mit einem bittern Lächeln ins Wort.

Es ist doch noch nicht so lange her, fuhr Hippias fort, daß du dich nicht solltest erinnern können, auf welchem Fuß wir einst zu Smyrna lebten; daß ich, von dem ersten Augenblick an, da der Zufall uns zusammen brachte, dich lieb gewann; und daß es an mir nicht lag, wenn du nicht einer der glücklichsten Menschen wurdest, auf welche jemals die Jonische Sonne geschienen hat. Aber du wolltest lieber deinen eigenen Weg gehen. Ich sagte dir voraus, wohin er dich führen würde; aber du hörtest nicht auf mich, und ich mußte mir's gefallen lassen. Da ich mir selbst und meinen Grundsätzen immer getreu bleibe — (das mag dir leicht werden, dachte Agathon erröthend) so blieb ich auch dein Freund —

„Du, mein Freund? — Hippias der Freund Agathons?“

Warum nicht, wenn anders der unser Freund ist, der es wohl mit uns meint, und auch in einem Unglücke, das wir uns selber zugezogen haben, herbeieilt, uns die Hand zu bieten?

„Ich bin nicht unglücklich, Hippias; aber wenn ich es wäre, was sollte mir das, was du deine Freundschaft nennst, helfen können?“

O ſehr viel, wenn du nicht, noch ſo früh, ſchon ganz unverbeſſerlich biſt.

„Unverbeſſerlich? — Doch, ja! Verlaß dich darauf, daß ich es bin, und ziehe deine beſſernde Hand von mir ab! Je eher je lieber! du würdeſt Zeit und Mühe umſonſt verſchwenden. Ich bin in der That unverbeſſerlich.“

Das kann und will ich nicht glauben, Agathon! du biſt übellaunig, verdrießlich, ſiehſt jetzt gerade alles braungelb, weil dir ein wenig Galle ins Blut getreten iſt. Aber — wir ſind Männer; du biſt Agathon, ich bin Hippias — Warum ſollten wir einander nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen können?

„O! die laß ich dem Hippias gewiß widerfahren,“ ſagte Agathon, indem er ihm einen verachtenden Blick zuwarf, und dann nach der Thür hinſah.

Höre, Agathon, erwiederte der weiſe Hippias mit der ganzen unanfechtbaren Jovialität, die er zu allen Zeiten in ſeiner Gewalt hatte, und indem er ſich zugleich, mit aller Behaglichkeit eines Mannes der zu Hauſe iſt, auf einen Polſterſitz niederließ; ich hoffe dir einen Beweis zu geben, daß ich gerecht gegen den Mann zu ſeyn weiß, welcher Zaubermacht genug in ſich hatte, um ſogar Einen der Tiger, die den Wagen des Dionyſos ziehen, zahm zu machen; gegen den Mann, der das goldne Alter nach Sicilien zurückgebracht — haben würde, wenn die Menſchen nicht wären — was ich dir ſchon zu Smyrna ſagte daß ſie ſeyen, und was ſie ſo lange bleiben werden, als ſie nichts als ein Paar feiner

organiſirte Vorderpfoten und die Gabe der Sprache vor den übrigen Thieren voraus haben.

Agathon fing itzt an, ſich als einen Menſchen zu betrachten, den ein Zufall auf einem Marktſchiffe mit einer ſchlimmen Geſellſchaft zuſammengebracht hat, die er für gut nehmen muß, und, in Hoffnung ſich bald wieder von ihr zu trennen, duldet ſo gut er kann. Er zuckte die Achſeln, und ließ den Sophiſten reden.

Gewiß iſt es nicht deine Schuld, fuhr Hippias lächelnd fort, wenn Dionyſius nicht der tugendhafteſte und weiſeſte aller Tyrannen, ſein Hof nicht ein Tempel aller Muſen, ſeine Räthe und Diener nicht alle eben ſo uneigennützig als du ſelbſt, ſein Volk nicht das glücklichſte Volk unter der Sonne, und — ſogar die kleine Bacchidion nicht die harmloſeſte aller jungen Dirnen iſt, die ſich jemals in die Arme eines Königs hinein getanzt haben.

Agathon erröthete abermal, ſchlug die Augen nieder und ſchwieg fort. Was ſollte er auch geſagt haben? Hippias hatte ihn nun einmal in ſeiner Gewalt, und immer war es ein Vorrecht der Leute ſeiner Art, gute Menſchen nicht nur über das, was ſie ſich bewußt ſind, ſondern noch öfter über das, was jene von ihnen zu denken ſcheinen, ſchamroth zu machen.

Gewiß, fuhr Hippias fort, kamſt du mit ſolchen Abſichten nach Syrakus; gewiß hatteſt du dir den ſchönſten Plan von der Welt darüber gemacht, und gabſt dir alle Mühe ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Wie kam es denn, Agathon, daß dir die Ausführung nicht beſſer gelang?

„Vermuthlich, weil man nicht alles kann was man will,“

antwortete Agathon; „oder, du hörteſt wohl lieber, wenn ich ſagte: weil ich nicht klug genug war, von den Grundſätzen der geheimen Philoſophie Gebrauch zu machen, in deren Myſterien du mich einzuweihen gewürdiget hatteſt?

Mein lieber Agathon, verſetzte der Sophiſt mit einem ſchalkhaft mitleidigen Lächeln, man kann alles was man will, ſobald man nichts will als was man kann: und was den andern Punkt betrifft, ſo ſollt' ich beinahe ſelbſt glauben, du würdeſt mit meinen Maximen zwar keines der Wunderwerke, die du hier verrichten wollteſt, weder gethan noch unternommen haben; aber dafür auch höchſt wahrſcheinlich noch zu dieſer Stunde der Günſtling des Dionyſius ſeyn, und das Vergnügen haben, die Philiſte und Timokraten, ja die majeſtätiſche Kleoniſſa ſelbſt, nach jeder Melodie, die du ihnen vorſpielen wollteſt, tanzen zu ſehen.

„Ohne Zweifel," ſagte Agathon, „würde ſich der weiſe Hippias an meinem Platze ganz anders benommen haben als ich. Er würde Mittel gefunden haben, den Tiger des Dionyſos mit lauter Roſenketten vor ſeinen eigenen Wagen zu ſpannen; die Philiſte und Timokraten, und wer nur irgend ſchlau genug geweſen wäre, euch ſeinen Antheil an der gemeinſamen Beute abzuverdienen, würden ſich willig haben finden laſſen, dir deinen Plan ausführen zu helfen, und bei Gelegenheit ihren Beſchützer wieder beſchützt haben. Dieſe ſchöne Harmonie hätte ſo lange gedauert, als jedes bei der ſtillſchweigenden Uebereinkunft, ſich von den andern betrügen zu laſſen, ſeine Rechnung gefunden hätte; und niemand hätte ſich bei eurer Eintracht übel geſtanden, als der Staat und

das Volk von Sicilien, und die kleine Zahl der ehrlichen Leute, deren Daſeyn euern Blicken entgangen wäre. Nicht wahr?"

O Agathon, Agathon, rief der Sophiſt mit dem theilnehmenden Ton eines Mannes aus, der ſeinen oft gewarnten Freund eigenſinnig auf einem Wege, der ihn ins Verderben führen wird, fortgehen ſieht — So ſollen denn auch dieſe neuen Erfahrungen, die du auf deine eignen Koſten gemacht haſt, und vielleicht nur zu theuer bezahlen wirſt, ſo ſollen denn auch dieſe für dich verloren ſeyn!! — Aber laſſen wir itzt das, was ich an deiner Stelle gethan hätte, und bleiben bei dem ſtehen, was du gethan haſt. Obgleich das Geſchehene nicht mehr zu ändern iſt, ſo kann dir doch die Erkenntniß deiner Verirrungen künftige Fehler erſparen. Wie geſagt, ich hoffe dich zu überzeugen, daß ich dein Freund bin; denn ich will dir einen Spiegel vorhalten, der dir nicht ſchmeicheln ſoll. Wenn Agathon ſeinen herrlichen Plan vereitelt, ſeinen Zweck verfehlt, ſeine Arbeit verloren und ſeine Verdienſte mit Undank belohnt ſieht: ſo hat er niemand die Schuld beizumeſſen als — ſich. Erkenne an dieſem Zuge den Charakter der Freundſchaft, die ſich nicht ſcheuet, dem Freunde zu ſeinem Beſten wehe zu thun, und ihn ſtrenger zu beurtheilen als er ſelbſt. Ich will nichts von der Vermeſſenheit ſagen, womit du dich an dein Werk wagteſt, wozu dir gerade die einzigen Erforderniſſe fehlten, ohne welche es nicht gelingen konnte; an ein Werk, das dem weiſen Plato ſelbſt mißlungen war! Arm an Weltkenntniß, aber deſto reicher an Idealen, glaubteſt du, aus der Regierung eines Dionyſius eben ſo leicht das

Muſter einer vollkommnen Monarchie machen zu können, als es dir zu Smyrna, in einem Hauſe, wo dir alles zu Gebot ſtand und wo du alles fandeſt, ein Leichtes geweſen war, jeden ſchönen Dichtertraum zu realiſiren, woran deine Phantaſie zur Beluſtigung der ſchönen Danae ſo fruchtbar war. Ohne den Charakter des Tyrannen und ſeiner Günſtlinge durch dich ſelbſt zu kennen, geſchweige ſie lange und ſcharf genug beobachtet zu haben, um zu wiſſen, wie ein Mann von deiner Denkart von jenem zu hoffen und von dieſen zu fürchten habe, unternahmſt du, was kein weltkluger Mann jemals auf ſich genommen hätte, — jenen zu einem guten Fürſten umzubilden, dieſe von ihm zu entfernen und unſchädlich zu machen. Den Dionyſius zu einem guten Fürſten! Es iſt, als wenn Alkamenes ſeine Aphrodite aus einem knotigen Stück Feigenholz hätte ſchnitzen wollen. Einen Philiſtus unſchädlich! Giftiges Gewürm muß man ausrotten um es unſchädlich zu machen. Dir ſelbſt ſolche Wunder zuzutrauen, war allerdings große Vermeſſenheit: indeſſen dient dir hier die Schönheit deines Plans, der Reiz eines ſo ruhmwürdigen Unternehmens, und deine Unbekanntheit mit dem Hofe, als einer für dich ganz neuen Welt, allenfalls zur Entſchuldigung. Aber daß du dein eignes Herz nicht beſſer kannteſt; daß du, um die Gunſt, oder (wenn du es lieber ſo nennen willſt) das Zutrauen des Tyrannen zu gewinnen, ſo gefällig warſt einen Theil von dir ſelbſt zu verläugnen; daß du immer ſo viel von deinen Grundſätzen nachgabſt, als du für deinen Zweck zu gewinnen hoffteſt; daß du dich zu einem ſchimpflichen Vergleich mit dem, was du ſelbſt Laſter nenneſt, erniedrigteſt,

durch Nachgiebigkeit gegen gewiſſe Leidenſchaften des Tyrannen Meiſter von den übrigen zu werden hoffteſt, eine Bacchidion in deinen Schutz nahmſt, um eine Kleoniſſa durch ſie zu verdrängen; — und daß du, wie natürlich, mit aller dieſer Halbheit deinen Plan doch nicht auszuführen vermochteſt; daß alle dieſe unzulänglichen Aufopferungen am Ende vergebens gemacht waren; daß du deinen Feinden eine Blöße über die andere gabſt, und die Gruben nicht gewahr wurdeſt, in welche du durch deine eignen Leidenſchaften fallen mußteſt; daß du deine Urtheile von den Menſchen, deren Laufbahn die deinige durchkreuzte, ſo oft änderteſt, als ſich ihr zufälliges Verhältniß gegen dich veränderte; daß du mit eben dieſem Dion, den du noch kurz zuvor ruhig ſeinen Feinden Preis gabſt, gemeine Sache gegen einen Fürſten machteſt, von dem du mit Gunſtbezeugungen überſchüttet worden warſt, und dem du ſo viele Urſache gegeben hatteſt dich für ſeinen Freund zu halten: — dieß, Agathon, ſind Abweichungen von deinen eigenen Grundſätzen, deren du dich billig vor dir ſelbſt anzuklagen haſt, und die dadurch nur deſto verdammlicher werden, weil ſie eben ſo ſehr gegen die Geſetze der Klugheit verſtoßen, als gegen jenes hohe Ideal der Tugend, dem du in deinen ſchwärmeriſchen Stunden alles aufzuopfern bereit warſt. Daß du den Muth nicht hatteſt, entweder deinen Grundſätzen ganz getreu zu bleiben, oder, wenn Erfahrung und zunehmende Menſchenkenntniß dich von der Richtigkeit der meinigen überführte, dich gänzlich von dieſen führen zu laſſen: das iſt es was dich hierher gebracht hat, und vielleicht am Ende, für allen deinen guten Willen, das Reich der Themis und des Kronos nach

Sicilien zurückzubringen, dich zum Opfer deiner Feinde machen wird, ohne daß dir nur der Troſt deines eigenen Beifalls bliebe, nur das Recht, deinen Richtern und der ganzen Welt mit dem ſtolzen Bewußtſeyn, immer dir ſelbſt gleich geblieben zu ſeyn, in die Augen zu ſehen. Alle dieſe Kränkungen von außen und innen hätteſt du dir erſparen können, mein guter Agathon, wenn du dich, da du die ſchlüpfrigſte aller Bahnen zu betreten wagteſt, jener Theorie hätteſt erinnern wollen, die ich dir, als das Reſultat der Erfahrungen und Beobachtungen eines an Begebenheiten und Glückswechſeln ſehr reichen Lebens, in wenig Stunden mit einer Offenheit und Gutmüthigkeit mittheilte, die einer beſſern Aufnahme werth waren. Deine eigene Erfahrung iſt nun die ſicherſte Probe über die Richtigkeit meiner Rechnung; und ich kann die Anwendung meiner Maximen auf die beſondern Fälle, worin du dich ſeit deiner Entfernung von Smyrna befunden haſt, um ſo eher deinen eigenen Betrachtungen überlaſſen, da ich gewiß bin, daß ſie dir auch nicht Einen von dir begangenen Fehler zeigen werden, den du nicht durch die Befolgung dieſer Maximen vermieden haben würdeſt.

Hier hielt Hippias ein, als ob er ſeinem in Gedanken (wie es ſchien) verlornen Zuhörer Zeit laſſen wollte, das Gehörte zu Herzen zu nehmen. Aber, es ſey nun, daß er in der Abſicht noch mehr zu ſagen gekommen war, oder daß ſeine alte Zuneigung zu unſerm Helden in dieſem Augenblicke wieder erwachte, indem er einen der liebenswürdigſten und vorzüglichſten Sterblichen, dem Anſehen nach, ſo gedemüthigt vor ſich ſah, — genug, da dieſer noch immer mit geſenktem Haupt

in tiefem Stillſchweigen verharrte, nahm er das Wort wieder, und ſagte, indem er aufſtand und den zu ihm aufblickenden Agathon bei der Hand nahm, mit einem Tone der Stimme, der aus dem Herzen zu kommen ſchien: vergib mir, Agathon, wenn ich dir weher gethan habe als meine Abſicht war! Ich bin in einer ſehr guten Meinung zu dir gekommen; und, wiewohl ich, wenn ich gewiſſen Erinnerungen Gehör geben wollte, vielleicht mit dir zürnen ſollte, ſo iſt es mir doch weit angenehmer, mich dem Hang zu überlaſſen, der mich ſeit dem Anfang unſrer Bekanntſchaft immer zu dir zog. Gib meiner dir entgegenkommenden Freundſchaft eine freundliche Antwort, und alles iſt auf immer vergeſſen; ich gebe dir meine ganze Liebe für einen Antheil an der deinigen! Du kehrſt mit mir nach Smyrna zurück; dein Umgang verſchönert den Reſt meines Lebens; du theileſt alles was ich beſitze mit mir, und biſt, wenn ich ausgelebt habe, der Erbe meiner Talente und meiner ganzen Verlaſſenſchaft.

Hippias hatte, beim letzten Theile dieſer Anrede, Agathons halb verweigerte Hand abermals mit einer Wärme ergriffen, die dem ganzen Ausdruck ſeines Geſichts die Wahrheit ſeiner Worte bekräftigen half. Laß dich, ſetzte er hinzu, den Contraſt meines Anerbietens mit deiner gegenwärtigen Lage nicht beunruhigen. Ich bin wie du ſchon gemerkt haben mußt, mit allen Umſtänden deines hieſigen Lebens bekannt, und weiß ziemlich genau, wie weit deine Feinde allenfalls gehen dürften. Aber, ich habe Urſache zu glauben, daß ich bei dem Fürſten, und ſelbſt bei der tugendhaften Kleoniſſa (die, unter uns geſagt, einſt eine meiner gelehrigſten Schülerinnen

war), ja, auf alle Fälle, bei dem ganzen Syrakuſiſchen Volke ſo viel vermag, daß deine Ausſöhnung mit Dionyſius und deine Freiheit mir nur wenig Mühe koſten werden.

Agathon, von einem ſo ganz unerwarteten Ausgange dieſes Beſuchs mehr gerührt als er wollte, wand ſeine von zwei ſehr verſchiedenen Regungen nach zweierlei Richtungen gezogene Hand nur langſam aus der ſtärkern Fauſt des Sophiſten, und bat ihn, mit einem Blicke, der durch zwei große Thränen, die ihm in die Augen getreten waren, hindurch ſchimmerte, ſich wieder niederzulaſſen, und nun auch an ſeiner Seite anzuhören, was er ihm aus vollem Herzen antworten würde.

Hippias, der einen Antrag gemacht zu haben glaubte, den in Agathons Lage nur ein Wahnſinniger abweiſen könne, ſchien ſich von dem, was ihn der feierliche Ernſt in Agathons Augen erwarten hieß, wenig Gutes zu verſprechen; er biß ſich ſchweigend in die Oberlippe, ließ Agathons ſich ſanft zurückziehende Hand plötzlich fahren, nahm ſeinen vorigen Platz wieder, und hörte mit angenommener Zerſtreuung, was der eigenſinnige Schwärmer gegen einen Vorſchlag, womit er ein Recht an ſeine wärmſte Dankbarkeit erlangt zu haben glaubte, einzuwenden haben könnte.

Eilftes Capitel.

Agathons Schutzrede für ſich ſelbſt, und Erklärung auf den Antrag des Hippias.

Vor allen Dingen, Hippias (fing Agathon an), bekenne ich mich von ganzem Herzen zu den Abſichten, die du mir zuſchreibeſt, als ich den Entſchluß faßte mich dem Dionyſius zu widmen. Wie ſchwärmeriſch auch der Plan, den ich nach Syrakus mitbrachte, in deinen Augen erſcheinen mag, es war der meinige: und in der That, es bedurfte keines geringern, um den Zauber zu entkräften, der mich, als ich aus Smyrna entfloh, noch immer mit kaum widerſtehlicher Gewalt nach dem Joniſchen Ufer zurückzog; es bedurfte des ganzen Schwunges, den mein Geiſt in dieſen gefährlichen Augenblicken durch den Gedanken erhielt, eine neue Laufbahn nach dem edelſten Ziele ſeiner nur zu lange durch üppige Trägheit gebundenen Kräfte vor ſich eröffnet zu ſehen. Lege mir's nicht als Uebermuth aus, Hippias, wenn ich ſage: wer, der in dem Alter, wo der Jüngling ſich in den Mann verliert, ſolcher Kräfte ſich bewußt iſt, könnte bei einem ſolchen Gedanken, bei einer ſo ſchönen und großen Unternehmung, vor Schwierigkeiten zittern, oder ängſtlich das ihm ſelbſt unbekannte Maß ſeiner Stärke ausrechnen? Wenn Eitelkeit, Ruhmdurſt, oder irgend eine andere unlautere Triebfeder damals an meinen Entwürfen für die Zukunft Antheil hatte, ſo war ich mir deſſen nicht bewußt: meine Abſichten waren rein, mein Zweck der edelſte, auf den ein menſchliches Weſen ſeine Thätigkeit richten kann; denn ich hatte keinen andern, oder (was doch wohl bei Menſchen

für das Nämliche gelten muß) ich erkannte keinen andern in mir, als das möglichſte Gute in dem ganzen Umfange des Wirkungskreiſes, der ſich meinen Hoffnungen aufthat, hervorzubringen. Für den Erfolg konnte weder mein Wille noch mein Verſtand die Gewähr leiſten; und mir einen ſolchen Ausgang zu weiſſagen, würde, wenn es damals auch möglich geweſen wäre, eher Feigheit als Behutſamkeit geweſen ſeyn. Wer mit reinen Geſinnungen und mit unbedingter Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung ſeines beſondern Vergnügens oder Vortheils für das allgemeine Beſte arbeitet, wird ſchwerlich, wie groß auch ſein Wirkungskreis ſey, durch die Fehler in die er fallen mag, einem andern ſchaden als ſich ſelbſt. Niemand Unrecht zu thun, und immer das, was wir in den gegebenen Umſtänden für das möglichſte Gute erkennen, zum Zweck zu haben, iſt ganz in unſrer Gewalt: uns nie hierin zu irren, iſt mehr als von einem Sterblichen gefordert werden kann. Ohne Zweifel habe ich während meines öffentlichen Lebens zu Syrakus manchen Irrthum dieſer Art begangen; auch vielleicht manchen, den ein erfahrnerer und weiſerer Mann als ich vermieden hätte. Fern ſey es von mir, mich hierüber ſelbſt täuſchen, oder in anderer Augen beſſer ſcheinen zu wollen als ich bin. Aber eine Stimme, deren ernſten Ton ich zu gut kenne, um ihn jemals mit dem ſchmeichelnden Geliſpel des Eigendünkels zu verwechſeln, ſpricht mich im Innerſten meines Gemüthes von der Schuld eines unredlichen Willens oder einer ſträflichen Nachläſſigkeit los; und iſt nicht ſchon allein der Umſtand, daß ich hier bin, ein Beweis meiner Unſchuld? — Mehr Gelehrigkeit gegen deine Theorie der Lebensweisheit

hätte mir, ſagſt du, die falſchen Schritte erſpart, die mich hierher gebracht haben. O gewiß! Aber nur, weil ſie mich zum Mitſchuldigen derer gemacht hätte, die bloß darum meine Feinde wurden, weil ſie keine Luſt hatten mir, auf Unkoſten ihrer Selbſtheit, Gutes wirken zu helfen, und ich ihnen im Böſesthun weder zum Gehülfen noch zum Werkzeug dienen wollte.

Doch, gerade in dieſem Stücke, glaubſt du, habe ich mich von der unerkannten Schwäche meines Herzens betrügen laſſen. Ich hatte nicht Muth genug, ſagſt du, meinen Grundſätzen getreu zu bleiben; ich ſchwankte zwiſchen der Rechtſchaffenheit, die ich mir ſelbſt zur Maxime gemacht hatte, und der Klugheit, worin, nach deiner Theorie, die Tugend des Weiſen beſteht, unbeſtändig hin und her. Daher die Nachgiebigkeit gegen die Ausſchweifungen des Tyrannen, die du mir Schuld gibſt; daher dieſe Halbheit, und der ſchimpfliche Vergleich mit dem, was ich ſelbſt Laſter nenne, wozu ich mich erniedrigt haben ſoll. — In der That ſteht es übel mit mir, Hippias, wenn ich dieſe Beſchuldigungen verdient habe, ohne mir deſſen bewußt zu ſeyn, und du haſt mir den größten aller Dienſte erwieſen, daß du gekommen biſt, mein Gewiſſen aus einem ſo gefährlichen Zauberſchlaf aufzurütteln. Nun wäre ich nicht länger zu entſchuldigen, wenn ich fortfahren wollte mich ſelbſt zu hintergehen. Allein, wie ſehr du dich auch durch einen ſo uneigennützigen Liebesdienſt als meinen Freund bewieſen haſt, ſo erwarteſt du doch nicht, daß ich mich, gegen mein eigenes Bewußtſeyn, zu irgend einer Schuld bekenne, von welcher mich der Richter in meinem Buſen frei ſpricht. Als ich, —

im Gedränge zwiſchen der Wahl, entweder meinen ganzen Plan aufzugeben, oder mich zu einiger Nachſicht gegen die verderbten Menſchen, mit denen ich es zu thun haben mußte, zu bequemen, — als ich da dem Glauben Platz gab, daß es nicht unmöglich ſey, die Räthe der Klugheit mit den Forderungen der Rechtſchaffenheit zu vereinigen, glaubte ich mir bewußt zu ſeyn, daß die Unmöglichkeit, meinen Plan ohne dieſe Nachgiebigkeit auszuführen, mein einziger Bewegungsgrund ſey; und erlaube mir dich zu erinnern, daß es ein Plan war, in welchem mein Privatintereſſe in ganz und gar keine Betrachtung kam. Ich beruhigte mich damit, daß ich nicht gegen mich ſelbſt, ſondern nur gegen andere etwas von der Strenge meiner Grundſätze nachließ, und nicht mehr als mir unvermeidlich ſchien, wenn ich ſie nicht gänzlich von dem guten Wege zurückſchrecken wollte, auf welchen ich ſie zu bringen hoffte; auf einen Weg, von dem ſie zu weit verirrt waren, als daß ich, um ſie dahin zu bringen, alle Krümmungen und Seitenpfade hätte vermeiden können. Dieß allein, Hippias, war die Urſache der Halbheit, deren du mich mit mehr Strenge als Billigkeit beſchuldigeſt. Daß ich durch ein ſolches Benehmen meinen Feinden Blößen geben mußte, war, wie ich itzt bei kälterm Blute ſehe, unvermeidlich: aber ich bitte dich, nicht zu vergeſſen, daß ich keine andern Feinde hatte, noch haben konnte, als die Feinde des Guten, das ich ſchaffen wollte, und das mit den Forderungen ihrer Leidenſchaften unverträglich war. Ihnen dieſe Blößen nicht zu geben, waren nur zwei Wege, entweder den Hof zu verlaſſen, oder die Rolle an demſelben zu ſpielen, welche Hippias an meinem Platze

gespielt hätte. Das erste wollte ich nicht, weil ich die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht zu früh aufgeben wollte; das andere konnte ich nicht, weil ich nicht aufhören konnte Agathon zu seyn. — Doch, es gab noch einen dritten Weg, sagst du: ich hätte Muth genug haben sollen meinen Grundsätzen ganz getreu zu bleiben, und dem Ideal der Tugend alles aufzuopfern. Wenn ich dich recht verstehe, so heißt dieß: ich hätte meinen Wirkungskreis an Dionysens Hofe für einen Kampfplatz auf Leben oder Tod ansehen sollen; hätte alles darauf anlegen, und mich nicht eher zufrieden geben sollen, bis ich über der Ausführung meines Plans entweder selbst die Seele ausgeblasen, oder meine Gegenkämpfer leblos zu meinen Füßen hingestreckt hätte. Aber dieß, weiser Hippias, war mehr, als wozu der strenge Platon selbst sich verbunden geglaubt hätte; war etwas, was sogar der noch strengere Dion nicht eher unternahm, als bis er, durch die empfindlichsten Beleidigungen herausgefordert, Gewalt für das einzige Mittel hielt, Sicilien zu retten, und — sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Wenn du neugierig genug bist, dich nach allen Umständen, unter welchen ich mit dem Dionysius und seinem Hofe in Bekanntschaft kam, zu erkundigen, — wozu dir, wie es scheint, deine hiesigen Verhältnisse überflüssige Gelegenheit geben, — so wirst du finden, daß der Gedanke, als ein Athlet aufzutreten, und diejenigen mit Faust und Ferse zu bekämpfen, die ich zu gewinnen hoffen konnte, unter jenen Umständen nicht natürlich war, und einem rechtschaffenen Manne, der zugleich an den Namen eines vernünftigen Anspruch machte, nicht eher einfallen konnte, bis er erst

alle gelindern Mittel vergebens verſucht hatte, den Tyrannen und ſeine Rathgeber und Günſtlinge ſo unſchädlich zu machen, als es einem jeden möglich ſcheinen konnte, der, wie ich, des Gegentheils erſt durch Erfahrung überwieſen werden mußte. Daß ich, nachdem mich dieſe große Lehrerin, die uns ihre Schule ſo theuer bezahlen läßt, endlich von der Unzulänglichkeit jener gelindern Mittel überzeugt hatte, daß ich da die Partei nahm, die ich (deiner Meinung nach) gleich anfangs hätte nehmen ſollen, hat mich — freilich nur zufälliger Weiſe — hierher gebracht: mein Anſchlag mißlang; allein über das Vorhaben ſelbſt und den Zweck desſelben macht mein Herz mir die Vorwürfe nicht, die mir Hippias macht. Wenn ſich mein Urtheil von Dion änderte, oder, richtiger zu reden, wenn ich mich in eine Verbindung mit ihm einließ, der ich ehmals ausgewichen war; ſo kam es nicht daher, weil ſein zufälliges Verhältniß gegen mich, ſondern weil die Umſtände ſich dergeſtalt verändert hatten, daß mir, den Staat vom Verderben zu retten, kein andrer Weg übrig ſchien, als mich zu einer offenen Fehde gegen die Verführer des Dionyſius, nicht gegen ſeine Perſon, mit Dion zu vereinigen. Wer nach einerlei Grundſätzen und zu eben demſelben Zweck, unter veränderten Umſtänden, bloß die Art zu verfahren und die Mittel ändert, kann eben ſo wenig einer Veränderlichkeit beſchuldigt werden, als derjenige, der ſein Urtheil von Perſonen und Sachen, nach Maßgabe des Wachsthums ſeiner durch Erfahrung, Nachdenken oder beſſern Unterricht berichtigten Kenntniß derſelben, genauer zu beſtimmen ſucht.

Bei der günſtigen Geſinnung, die dich zu mir geführt hat,

Hippias, wirſt du es hoffentlich ſehr natürlich finden, daß ich nicht gern ſchlechter in deiner Meinung ſeyn möchte, als ich mir ſelbſt vorkomme: aber noch weniger möchte ich in meiner eigenen beſſer erſcheinen, als ich wirklich bin. Zu dieſem Behuf iſt mir dein unerwarteter Beſuch wohlthätiger geweſen, als du vermuthlich wollteſt, wenigſtens in einem ganz andern Sinne, als du wollteſt daß er es ſeyn ſollte. Mir war, als du hereintrateſt, beim erſten Anblick, als ob ich meinen böſen Dämon auf mich zukommen ſähe. Wie ſehr irrte ich mich! Jetzt fühl' ich mich im Gegentheil geneigt zu glauben, daß mein guter Genius deine Geſtalt angenommen habe, um mich einer gefährlichen Täuſchung zu entreißen, in welcher die Eigenliebe mein beſſeres Selbſt zu verſtricken angefangen hatte. Nur zu wahr ſagteſt du, Hippias, mit einem Herzen wie das meinige ſollte ſich niemand auf die ſchlüpfrige Bahn des Hofes wagen. Nur zu wohl erkenne ich itzt, daß es thöricht war, mit der Cither in der Hand der Mentor eines Dionyſius werden zu wollen. Die Schönheit, die Größe, die Wohlthätigkeit meines Zwecks riß mich dahin: ich kannte die Menſchen zu wenig, und traute mir ſelbſt zu viel. Ich wurde nicht gewahr, wie viel Antheil eine zu lebhafte Empfindung meines eignen Werths an der eiteln Hoffnung hatte, höchſt verderbte Menſchen entweder durch meine Talente, meine Beredſamkeit, mein Beiſpiel zu gewinnen, oder — warum ſollt' ich dir nicht die reine Wahrheit bekennen? — durch die Ueberlegenheit meines Genius zu überwältigen. Ich wurde nicht gewahr, wie ungleich größer die Vortheile waren, die ihnen eben dieſe, durch eine gefällige Außenſeite bedeckte

Verdorbenheit über mich gab, und wie wenig meine Aufrichtigkeit, mein Edelmuth, und die Gewohnheit immer mit dem Herzen in der Hand zu reden und zu handeln, es gegen ihre Gewandtheit, ihre Verſtellungskunſt, ihre Ränke, ihre Gleißnerei, ihre gänzliche Gefühlloſigkeit für allen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, in die Länge aushalten konnte. Kurz, ich wurde nicht gewahr, daß ein Menſch wie ich am Hof eines Dionyſius immer der Betrogne ſeyn wird, und daß es viel leichter iſt, daß er (wie du nur zu richtig bemerkt haſt), durch die Nothwendigkeit ſich immer zu den andern herab zu ſtimmen, unvermerkt vom innern Gehalt ſeines eigenen Charakters verliere, als daß es ihm gelänge den ihrigen umzuſchaffen. Seltſam genug, daß es Hippias ſeyn mußte, der meine in der betäubenden Hofluft unvermerkt eingeſchläferte Wachſamkeit erwecken, und mir die Augen über Gefahren öffnen ſollte, die ich, aus zu großem Vertrauen in die Unſchuld meines Herzens, entweder überſah oder verachtete! In dieſem Augenblick erſt fühl' ich, wie viel der Feind ſchon über mich gewonnen haben mußte, da ich mir ſelbſt nicht verbergen kann noch will, daß die Gewohnheit mir bereits Menſchen erträglich, ja beinahe angenehm zu machen anfing, die ich zu Smyrna, als ich noch unter dem Zauber der ſüßeſten Schwärmerei und — der ſchönen Danae lebte, unausſtehlich gefunden hätte. Mein Auge, mein Ohr, mein Geſchmack machte ſich unvermerkt einer Gefälligkeit, oder wenigſtens einer Duldſamkeit ſchuldig, über die ich wenige Jahre zuvor erröthet wäre. Wie ſollte es möglich geweſen ſeyn, daß die Nothwendigkeit, von jedem Guten das

ich bewirken wollte, immer etwas nachzulaſſen, um nicht alles aufzugeben — die Nothwendigkeit, kleinere Uebel zu dulden, um größeren den Zugang zu ſperren — die Nothwendigkeit, bei tauſend Gelegenheiten von gering ſcheinender Wichtigkeit meine wahren Geſinnungen zu verbergen, mein Mißfallen in ein erzwungenes Lächeln zu hüllen oder kalt zu loben, was ich, wenn keine Rückſichten mir die Zunge banden, ſehr lebhaft getadelt hätte — wie wär' es möglich geweſen, daß dieſe ſo häufig wiederkommende Gewalt, die ich meiner Denkart, meinem Gefühl, meiner Freiheit anthun mußte, nicht zuletzt meine Grundſätze ſelbſt angegriffen haben ſollte?

Du ſieheſt, Hippias, daß ich mich in deinen Augen ſo wenig als in meinen eigenen, zu einem größern und beſſern Menſchen zu machen begehre als ich bin; und die Offenheit dieſer freiwilligen Geſtändniſſe könnte dir zugleich für meine Aufrichtigkeit in allem, was ich zu meiner Rechtfertigung angeführt habe, bürgen, wenn die Sache ſelbſt nicht ſchon zu laut für mich ſpräche. Denn gewiß bedarf es keines andern Beweiſes, daß ich mich wiſſentlich nie zu einem ſchimpflichen Vergleich mit dem Laſter erniedriget habe, als das Schickſal, das ich mir bloß dadurch zuzog, weil ich mich zu einem ſolchen Vergleich nicht erniedrigen wollte. Indeſſen, da ich einmal im Bekennen bin, will ich dir noch mehr geſtehen, Hippias! Daß das bittre Gefühl des Undanks, womit Dionyſius meine Freundſchaft und (wie ich wohl ohne Selbſtſchmeichelei ſagen kann) meine Verdienſte um ihn belohnte; — daß der Verdruß, mich in meiner allzu guten Meinung von ihm ſo häßlich betrogen zu haben, und alle meine ſchönen Entwürfe durch die

Ränke nichtswürdiger Höflinge auf einmal wie bunte Seifenblasen zerplatzen zu sehen; — daß das Brüten über solchen Erinnerungen, in der Einsamkeit einer unerwarteten Einkerkerung, mein Gemüth mit einem Trübsinn umzog, der in den dunkelsten Stunden meine Vernunft selbst verfinsterte, und sogar meinen Glauben an eine allgemeine, nach Gesetzen der höchsten Weisheit geführte Weltregierung wanken machte: dieß könnte vielleicht mit der Schwäche der menschlichen Natur entschuldiget werden, und würde bei einem unverdorbenen Herzen von keinen dauernden Folgen gewesen seyn. Aber daß dieser Trübsinn endlich gar mein Herz ergriff; daß ich mich's reuen ließ, so viel für die Menschen gethan zu haben, die mir, in dieser Zerrüttung meines innern Sinnes, so vieler Sorge für ihre Wohlfahrt und so vieler Aufopferungen unwürdig schienen; daß es so weit kam, daß ich sogar dem Hippias bei mir selbst gewonnen zu geben anfing, und seine egoistische Lebensphilosophie, als auf die allgemeine Erfahrung gegründet, bereits in einem günstigen Lichte betrachtete: — dieß überzeugt mich, daß der verpestete Dunstkreis eines verdorbenen Hofes bereits, wiewohl mir selbst unbemerkt, die Gesundheit meiner Seele angegriffen haben mußte, und daß ich der Gefahr nur zu nahe war, das letzte und höchste Gut des Menschen, das einzige was ihn über den Verlust alles andern trösten kann, zu verlieren. In einer solchen Stunde war es, Hippias, da deine unvermuthete Erscheinung, dein ironisches Mitleiden, die Strenge deines Tadels, die Schärfe, womit du mein Benehmen an diesem Hofe gegen meine eigenen Grundsätze abwogst, und, was deinem Werke die Krone

aufſetzte, dein großmüthiger Antrag — von deſſen Annahme zugleich meine Befreiung und (nach deiner Schätzung) ein beneidenswerthes Glück die Folge ſeyn ſoll, — eine Umwälzung in meinem Gemüthszuſtand hervorbrachte, die dich, wiewohl gegen deine wirkliche Abſicht, zu meinem größten Wohlthäter macht. Deine Gegenwart ſtellte plötzlich unſer wahres Verhältniß wieder her. Ich fühlte mich wieder denſelben, der ich war, da du mich in deinem Hauſe zu Smyrna verließeſt, um mit der ſchönen Danae den Anſchlag, der euch gleichwohl nur zur Hälfte gelang, abzureden. Dein ſelbſt in ſeiner Strenge hinterliſtiger Tadel (vergib mir dieſes Wort!) wirkte mehr als du wollteſt, und wurde mir zwiefach heilſam. Er weckte das volle Bewußtſeyn in mir auf, daß mein Wille immer redlich, und mein Zweck rein geweſen war: aber mitten unter der Beſtrebung, das Ganze meines Lebens in Syrakus gegen deine Anklagen zu rechtfertigen, öffneten ſich meine Augen für die feinen unſichtbaren Schlingen der Eitelkeit, des zu ſichern Vertrauens auf meine eigene Stärke, und der übermäßigen Selbſtſchätzung, worin meine Lauterkeit ſich ungewahrſam verſtrickte; und, indem mir mein Gewiſſen Zeugniß gab, daß ich nie ſo ſchwach geweſen ſey als du mich beſchuldigteſt, ſagte mir eben dieſe innerliche Stimme, daß ich auch ſo untadelhaft nicht geweſen ſey, als die Eigenliebe mir geſchmeichelt hatte.

Und nun, mein lieber Hippias, höre, nachdem du ſo lange Geduld gehabt haſt mich anzuhören, höre nun auch meine letzte, feſte, unerſchütterliche Erklärung. Dein Antrag verdient, inſofern er aus einem wohlwollenden Herzen zu kommen ſcheint,

meine wärmſte Dankbarkeit: aber annehmen kann ich ihn nicht. Es iſt eine Kluft zwiſchen uns, die uns ſo lange trennen wird, als jeder von uns iſt, was er iſt. Du ſieheſt, meine Erfahrungen, meine Verirrungen, meine Fehltritte ſelbſt, dienten am Ende nur mein Gemüth zu läutern, mich in meinen Grundſätzen zu befeſtigen, und über das, was die Würde meiner Natur und der Zweck meines Daſeyns iſt, mir immer mehr Licht zu geben. Nie hab' ich inniger empfunden als in dieſem Augenblicke, daß unverwandte und unabſichtliche Anhänglichkeit an das, was ewig wahr und recht und gut iſt, das einzige Bedürfniß und Intereſſe meines edlern unſichtbaren Ichs iſt, dem dieſes ſichtbare Ich, mit allen ſeinen Bedürfniſſen, Neigungen, Leidenſchaften, Wünſchen und Hoffnungen, immer untergeordnet ſeyn muß, wenn es in mir ſelbſt wohl ſtehen, oder, was eben dasſelbe iſt, wenn ich in dieſem großen All, worin wir zur Beförderung ſeines allgemeinen Endzwecks thätig zu ſeyn beſtimmt ſind, das zu ſeyn wünſche, was ich ſoll. Nur indem ich der gekränkten Eigenliebe des ſichtbaren Agathons Gehör gab, der, im Zorn ſein Werk von frevelhaften Händen zerſtört zu ſehen, dieſen Frevel an der ganzen Menſchheit rächen wollte, ſank mein beſſeres Ich einen Augenblick unter ſich ſelbſt herab, und vergaß, daß es ſeine Natur iſt, immer das Gute zu wollen und zu thun; unbekümmert ob es erkannt oder verkannt, mit Dank oder Undank, mit Ruhm oder Schande belohnt werde; unbekümmert was es fruchte, wie lang' es dauern, und von wem es wieder zerſtört werden könne. Dieß, Hippias, iſt es, was ich Tugend nenne; und dieſer Tugend ſchwöre ich hier, in deiner Gegenwart, von neuem unverbrüch-

liche Treue; feſt entſchloſſen, jede neue Laufbahn, die ſie mir eröffnen wird, muthig anzutreten, ſollte auch etwas viel Aergeres, als was ich bereits erfahren habe, am Ziel derſelben auf mich warten. Noch einmal, Hippias, ich erkenne das Wohlwollende in deinem Antrage mit einem Dankgefühl, dem ich mich nicht ganz überlaſſen darf, weil ich deine Wohlthat nicht annehmen kann. Was mein Schickſal ſeyn wird, weiß ich nicht; wiewohl mir kaum zweifelhaft iſt, was meine Feinde über mich beſchloſſen haben. Eine höhere Macht gebietet über ſie und mich. Uebrigens fehlt es mir nicht an Freunden, die ſich für meine Befreiung verwenden werden; und ich vertraue zu deinem Edelmuth, Hippias, daß du, unbeleidigt von meiner Aufrichtigkeit, ihnen hierin eher beförderlich ſeyn als im Wege ſtehen wirſt. Indeſſen will ich meine Freiheit weder unrechtmäßigen Mitteln, noch der Gnade des Tyrannen zu danken haben. Wie weit ich auch unter dem, was ich ſeyn ſollte und ſeyn konnte, geblieben bin, die Sicilier, Dionyſius und ſeine Hofleute haben ſich nicht zu beklagen, irgend ein Unrecht von mir erlitten zu haben; und in dieſem Bewußtſeyn meiner Unſchuld erwart' ich mit Ruhe was über mich verhängt iſt.

Hier hörte Agathon zu reden auf; und Hippias, der ihm mit anſcheinender Unbefangenheit, bald mehr bald weniger aufmerkſam, zugehört hatte, erhob ſich von ſeinem Sitz, und ſagte in dem jovialiſchen Tone, der ihm eigen war: wir ſind alſo geſchiedene Leute, Agathon? — Ich muß es mir gefallen laſſen, weil du es ſo willſt. Wie wunderlich aber dieſe ſchwärmeriſche Vorſtellungsart in meinen Augen iſt, genug, ſie ſcheint dir zur andern Natur geworden zu ſeyn; ich ehre deine

Aufrichtigkeit, und verlaſſe dich ohne Groll. Mein Aufenthalt zu Syrakus wird von keiner langen Dauer ſeyn; denn ich liebe die Tyrannen ſo wenig wie du, und bin glücklich genug ihrer nicht zu bedürfen: ſollt' ich aber Gelegenheit finden, dir meinen guten Willen zu beweiſen, ſo ſoll mich die Kluft, die zwiſchen uns liegt, nicht verhindern, dem Gefühl gemäß zu handeln, welches mich zu dem Antrage, den du ausſchlugſt, bewogen hat. Mit dieſen Worten ergriff er Agathons dargebotne Hand, ſchüttelte ſie mit einem leiſen Druck und entfernte ſich, dem Anſehen nach, eben ſo vergnügt und frohen Muthes als er gekommen war. Was, nachdem Hippias abgetreten war, in dem Gemüthe unſers ſich ſelbſt wieder überlaſſenen Helden vorging, zu errathen, überlaſſen wir nun der eigenen Divinationsgabe unſrer Leſer um ſo ruhiger, da wir ſie auf den Weg gebracht haben, auf dem ſie es nicht verfehlen können. Alles was wir davon ſagen wollen, iſt: daß ihm in langer Zeit nie ſo leicht ums Herz geweſen war, und daß alle Betrachtungen, wozu ihm dieſe ſo unverhoffte und für ihn ſo wichtige Scene Anlaß gab, ihn in der edlen Geſinnung und Entſchließung beſtärkten, mit welchen er den Verſucher Hippias auf immer von ſich entfernt hatte.

Zwölftes Capitel.

Agathon wird wieder in Freiheit geſetzt, und verläßt Sicilien.

Inzwiſchen waren die Freunde Agathons ſeiner Rettung wegen in deſto größerer Verlegenheit, da ſie ſich von allen Seiten zu ſcharf beobachtet ſahen, um in Syrakus ſelbſt etwas unternehmen zu können. Denn, wiewohl man ziemlich ſicher auf die Liebe des Volks zu ihm rechnen konnte, ſo war doch die Wahrſcheinlichkeit, einen Aufſtand zu ſeinem Vortheil zu erregen, ungewiß, und ein verunglückter Verſuch würde das Schlimmſte, was ſie von der Bosheit ſeiner Feinde und der Schwäche des wollüſtigen Tyrannen befürchteten, beſchleuniget und unvermeidlich gemacht haben. Man hatte ſogar Urſache zu glauben, daß der Hof — der ſeit Agathons Verhaftnehmung eine beſondere Wachſamkeit zeigte, und in der Stille allerlei Vorkehrungen für ſeine eigene Sicherheit machte — einen Schritt, der ihn in den Augen der Welt zu der größten Strenge berechtigt haben würde, eher wünſche als befürchte.

In dieſer mißlichen Lage entſchloß ſich Dion ſelbſt zu einer Maßregel, von welcher man ſich alles verſprach, und die von ſeiner Seite um ſo großmüthiger war, je weniger perſönliche Beweisgründe er hatte, ſich dem gefallenen Günſtling beſonders verbunden zu halten. Er ließ ein ſehr dringendes Schreiben an den Dionyſius ab, worin er ſich verbindlich machte, ſeine Kriegsvölker ſogleich wieder abzudanken, und ſeine Zurückberufung als eine bloße Gnade von dem guten Willen des Fürſten zu erwarten, wofern Agathon freigeſprochen würde,

deſſen einziges Verbrechen darin beſtehe, daß er ſich für ſeine Zurückkunft in ſein Vaterland beeifert habe. So edel dieſer Schritt von Dions Seite war, ſo würde er doch vielleicht die gehoffte Wirkung nicht gethan haben, wenn Agathons Freunde in Italien nicht geeilt hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber um eben die Zeit, da Dions Schreiben ankam, langten auch Geſandte von Tarent an, deren Auftrag war, im Namen des Archytas und der Republik die Freilaſſung ſeines Freundes aufs ernſtlichſte zu bewirken. Sie waren angewieſen, im Nothfall zu erklären, daß die Republik ſich genöthigt ſehen würde, die Partei Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterſtützen, wofern Dionyſius ſich länger weigern würde, dieſem Prinzen ſowohl, als dem gleich unſchuldigen Agathon, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Dionyſius kannte den Charakter des Archytas zu gut, um den Ernſt dieſer Drohung, die ihm nicht anders als fürchterlich ſeyn konnte, im geringſten zu bezweifeln. Er hoffte ſich alſo am beſten aus der Sache zu ziehen, wenn er, unter der Verſicherung, von einer Ausſöhnung mit ſeinem Schwager nicht abgeneigt zu ſeyn, in die Entlaſſung des Agathon einwilligte. Aber dieſer erklärte ſich, daß er ſeine Freiheit weder als eine Gnade annehmen, noch allein der Fürbitte ſeiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, daß die Verbrechen, um derentwillen er in Verhaft genommen worden, angezeigt, und in Gegenwart des Dionyſius, der Tarentiniſchen Geſandten und der Vornehmſten zu Syrakus öffentlich unterſucht, ſeine Rechtfertigung gehört, und ſein Urtheil nach den Geſetzen ausgeſprochen werden ſollte. Aber dazu

durften es Kleoniſſa, Philiſt und der Tyrann ſelbſt nicht kommen laſſen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit ließen, die Sache in die Länge zu ziehen, ſo ſah man ſich endlich genöthigt öffentlich zu erklären: daß eine ſtarke Vermuthung, als ob Agathon ſich in eine Verſchwörung gegen den Staat habe verwickeln laſſen, die einzige Urſache ſeines Verhafts geweſen ſey; da ſich aber indeſſen keine hinlänglichen Beweiſe vorgefunden, ſo ſey man bereit ihn wieder auf freien Fuß zu ſtellen, ſobald er, unter Verbürgung der Tarentiner, ſich durch ein feierliches Verſprechen, nichts gegen den Dionyſius zu unternehmen, von dieſem Verdacht gereiniget haben werde. Die Bereitwilligkeit, womit die Geſandten von Tarent ſich dieſen Antrag gefallen ließen, bewies, daß es dem Archytas bloß um Agathons Befreiung zu thun war; und wir werden in der Folge den Grund entdecken, warum dieſer Vorſteher einer in die Sache nicht unmittelbar verwickelten Republik ſich unſers Helden, der ihm von Perſon noch unbekannt war, mit ſo außerordentlichem Eifer annahm. Allein Agathon konnte lange nicht dazu gebracht werden, eine Erklärung von ſich zu geben, die den Anſchein eines Geſtändniſſes hatte, daß er ſeiner Partei untreu geworden ſey. Indeſſen mußte doch dieſe, in Anſehung der Umſtände vielleicht allzugroße Bedenklichkeit endlich der Betrachtung weichen: daß er durch Ausſchlagung eines ſo billigen Vergleichs ſich ſelbſt in die größte Gefahr ſetzen würde, ohne ſeiner Partei einigen Vortheil dadurch zu verſchaffen; indem Dionyſius viel eher einwilligen würde, ihn heimlich aus dem Wege räumen zu laſſen, als zugeben, daß er mit ſo viel Reizungen zur Rache die Freiheit erhalten ſollte,

der Faction Dions neues Leben zu geben, und ſich mit dieſem Prinzen zu ſeinem Untergange zu vereinigen. Die lebhaften Schilderungen, welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen Leben machten, das im ruhigen Schooß ihres Vaterlandes und in der Geſellſchaft ſeiner dortigen Freunde auf ihn warte, vollendeten endlich die Wirkung, die der gewaltſame Zuſtand, worin er ſeit einiger Zeit gelebt hatte, auf ein Gemüth wie das ſeinige machen mußte; indem ſie ihm zugleich den ganzen Widerwillen, den er nach ſeiner Verbannung von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefaßt hatte, und ſeinen ganzen Hang zur Abgeſchiedenheit von der Welt und zum Leben mit ſich ſelbſt und mit guten Menſchen wieder gaben, welches ihm, wie er glaubte, itzt um ſo nöthiger war, da er ſein Gemüth auch von den geringſten Roſtflecken, die von ſeinem Syrakuſiſchen Hofleben zurückgeblieben ſeyn könnten, zu reinigen wünſchte. Er bequemte ſich alſo endlich zu einem Schritte, der ihm von den Freunden Dions für eine feigherzige Verlaſſung der guten Sache ausgedeutet wurde, wiewohl er das Einzige war, was ihm in ſeiner Lage vernünftiger Weiſe zu thun übrig blieb. Aber wie viele dunkle Stunden würde er ſich ſelbſt und wie viele Sorge und Mühe ſeinen Freunden erſpart haben, wenn er dem Rathe des weiſen Ariſtippus etliche Monate früher gefolgt hätte!

Es iſt unſtreitig einer von den zuverläſſigſten und ſeltenſten Beweiſen der Rechtſchaffenheit eines Miniſters, wenn er ärmer, oder doch wenigſtens nicht reicher in ſeine Hütte zurück kehrt, als er geweſen war, da er auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens verſetzt wurde. Agathon hatte über den

Sorgen für die Wohlfahrt Siciliens ſich ſelbſt ſo vollkommen vergeſſen, daß er eben ſo arm aus Syrakus gegangen wäre, als er vor einigen Jahren aus Athen ging, wofern ihm nicht, bald nach ſeiner Erhebung zu einer Würde, die ihm kein geringes Anſehen in allen Griechiſchen Staaten gab, ein Theil ſeines väterlichen Vermögens unvermuthet wieder zugefallen wäre. Die Athener, die eben damals der Freundſchaft des Dionyſius zu gewiſſen Handlungsentwürfen nöthig hatten, fanden für gut, ehe ſie ſich bei Agathon um ſeine Vermittlung bewarben, ihm ein Decret überreichen zu laſſen, kraft deſſen ſein Verbannungsurtheil aufgehoben, der ganze Proceß, wodurch er ſeines Erbgutes beraubt worden war, vernichtet, und der unrechtmäßige Inhaber des letztern zur gänzlichen Wiederherſtellung verurtheilt war. Agathon hatte großmüthig nur die Hälfte davon angenommen, welche zwar für die Bedürfniſſe eines Alcibiades oder Hippias nicht zureichend geweſen wäre, aber doch weit mehr war, als ein weiſer Mann bedarf, um unabhängig und ſorgenfrei zu leben; und ſo viel war für einen Agathon genug.

Unſer Held verweilte ſich, nachdem er ſeine Freiheit wieder erlangt hatte, nicht länger in Syrakus, als nöthig war, ſich von ſeinen Freunden zu beurlauben. Dionyſius, der (wie wir wiſſen) den Ehrgeiz hatte, alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte, daß er in Gegenwart ſeines ganzen Hofes Abſchied von ihm nehmen ſollte. Er überhäufte bei dieſer Gelegenheit ſeinen ehmaligen Günſtling mit Lobſprüchen und Liebkoſungen, und glaubte den feinſten Staatsmann zu machen, indem er ſich ſtellte, als ob er ungern in ſeine

Entlaſſung einwilligte, und als ob ſie als die beſten Freunde von einander ſchieden. Agathon trug um ſo weniger Bedenken, dieſen letzten Auftritt der Komödie mitſpielen zu helfen, da es vermuthlich die letzte Gefälligkeit dieſer Art war, zu welcher er ſich jemals wieder herabzulaſſen gemüſſiget ſeyn würde. Und ſo entfernte er ſich, in Geſellſchaft der Geſandten von Tarent, von jedermann beurtheilt, von vielen getadelt, von den wenigſten (ſelbſt unter denen, welche günſtig von ihm dachten) gekannt, aber von allen Redlichen vermißt und oft zurückgewünſcht, aus einer Stadt und einem Lande, worin er die Zufriedenheit hatte viele Denkmäler ſeiner ruhmwürdigen, wiewohl kurzen Staatsverwaltung zu hinterlaſſen, und aus welchen er nichts mit ſich hinaus nahm, als eine Reihe von Erfahrungen, die ihn in dem lobenswerthen Entſchluß beſtärkten, ohne dringenden Beruf keine andere von dieſer Art mehr zu machen.

Dreizehntes Buch.

Agathon kommt nach Tarent, wird in die Familie des Archytas eingeführt, entdeckt in der wieder gefundenen Psyche seine Schwester, und findet unverhofft die schöne Danae wieder.

Erstes Capitel.

Archytas und die Tarentiner. Charakter eines seltnen Staatsmanns.

Archytas von Tarent, durch dessen nachdrückliche Verwendung Agathon den Händen seiner Feinde zu Syrakus entrissen wurde, war ehmals ein vertrauter Freund seines Vaters Stratonikus, und beide Familien waren durch die Bande des Gastrechts von uralten Zeiten her verbunden gewesen. Der ausgebreitete Ruhm, welchen der Weise von Tarent, als der würdigste unter den Nachfolgern des Pythagoras, als ein tiefer Kenner der Geheimnisse der Natur und der Kunst, als ein kluger Staatsmann, als ein geschickter und glücklicher Feldherr, und, was allen diesen Vorzügen die Krone aufsetzt, als ein rechtschaffener Mann in der vollkommensten Bedeutung dieses Worts, sich erworben, hatte seinen Namen dem

Agathon ſchon lange ehrwürdig gemacht. Hierzu kam noch, daß deſſen jüngerer Sohn, Kritolaus, in den Zeiten des höchſten Wohlſtandes unſers Helden zu Athen, zwei Jahre in ſeinem Hauſe zugebracht, und, mit allen möglichen Freundſchafts-erweiſungen überhäuft, eine Zuneigung von derjenigen Art für ihn gefaßt hatte, welche in ſchönen Seelen ſich nur mit dem Leben endet. Dieſe Freundſchaft war zwar durch verſchiedene zufällige Umſtände eine Zeit lang unterbrochen worden: aber kaum hatte Agathon den Entſchluß gefaßt, ſich dem Dionyſius zu widmen, ſo war eine ſeiner erſten Angelegenheiten geweſen, dieſe Verbindung wieder zu erneuern. Er hatte während ſeiner Staatsverwaltung ſich öfters bei der weiſen Erfahrenheit des Archytas Raths erholt; und die Verhältniſſe worin die Tarentiner und Syrakuſer ſtanden, hatten ihm mehrmals Gelegenheit gegeben, ſich um die erſtern einiges Verdienſt zu machen. Bei allen dieſen Umſtänden iſt leicht zu ermeſſen, daß er in ſeiner gegenwärtigen Lage den dringenden Einladungen ſeines Freundes Kritolaus um ſo weniger widerſtehen konnte, da ſchon die Pflicht der Erkenntlichkeit gegen ſeine Erretter ihm keine Freiheit zu laſſen ſchien, andere Beweggründe bei der Wahl ſeines Aufenthalts in Betrachtung zu ziehen.

In der That hätte er ſich keinen zu ſeinen nunmehrigen Abſichten bequemern Ort erwählen können als Tarent. Dieſe Republik war damals gerade in dem Zuſtande, worin jeder patriotiſche Republicaner die ſeinige zu ſehen wünſchen muß. Zu klein, um ehrgeizige Entwürfe zu machen; zu groß, um den Ehrgeiz und die Vergrößerungsſucht ihrer Nachbarn

fürchten zu müſſen; zu ſchwach, um in andern Unternehmungen als in den Künſten des Friedens ihren Vortheil zu finden; aber ſtark genug, ſich gegen jeden nicht allzu übermächtigen Feind (und einen ſolchen hatte ſie damals noch nicht) in ihrer Verfaſſung zu erhalten. Archytas hatte ſie (in einem Zeitraume von mehr als dreißig Jahren, in welchem er ſiebenmal die Stelle eines oberſten Befehlshabers bekleidete) an die weiſen Geſetze, die er ihnen gegeben, ſo gut angewöhnt, daß ſie mehr durch die Macht der Sitten als durch das Anſehen der Geſetze regiert zu werden ſchienen. Fabricanten und Handelsleute machten den größern Theil der Tarentiner aus. Die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ſtanden daher in keiner beſondern Hochachtung bei ihnen; aber ſie waren auch nicht verachtet. Dieſe Gleichgültigkeit bewahrte die Tarentiner vor den Fehlern und Ausſchweifungen der Athener, bei denen jedermann, bis auf die Gerber und Schuſter, ein Philoſoph und Redner, ein witziger Kopf und ein Kenner ſeyn wollte. Sie waren eine gute Art von Leuten, einfältig von Sitten, emſig, arbeitſam, regelmäßig, Feinde der Pracht und Verſchwendung, leutſelig und gaſtfrei gegen die Fremden, Haſſer des Gezwungenen, Spitzfindigen und Uebertriebenen in allen Sachen, und, aus eben dieſem Grunde, Liebhaber des Natürlichen und Gründlichen, die bei allem mehr auf die Materie als auf die Form ſahen, und nicht begreifen konnten, daß eine zierlich gearbeitete Schüſſel aus Korinthiſchem Erz beſſer ſeyn könne als eine ſchlechte aus Silber, oder daß ein Narr liebenswürdig ſeyn könne weil er artig ſey. Sie liebten ihre Freiheit, wie eine Ehegattin, nicht wie eine Beiſchläferin, — ohne Leidenſchaft,

und ohne Eiferſucht. Sie ſetzten ein gerechtes Vertrauen in diejenigen, denen ſie die Vormundſchaft über den Staat anvertrauten; aber ſie forderten auch, daß man dieſes Vertrauen verdiene. Der Geiſt der Emſigkeit, der dieſes achtungswürdige und glückliche Volk beſeelte, — der unſchuldigſte und wohlthätigſte unter allen ſublunariſchen Geiſtern, die uns bekannt ſind, — machte, daß man ſich zu Tarent weniger, als in den meiſten mittelmäßigen Städten zu geſchehen pflegt, um andre bekümmerte. Inſofern man ſie nicht durch eine geſetzwidrige That oder durch einen beleidigenden Widerſpruch ihrer Sitten ärgerte, konnte jeder leben wie er wollte. Alles dieß zuſammen genommen machte, wie uns däucht, eine ſehr gute Art von republicaniſchem Charakter aus; und Agathon hätte ſchwerlich einen Freiſtaat finden können, welcher geſchickter geweſen wäre, ſeinen gegen dieſelben gefaßten Widerwillen zu beſänftigen. Ohne Zweifel hatten die Tarentiner auch ihre Fehler, wie alle andern Erdenbewohner. Aber der weiſe Archytas, unter welchem ihr Nationalcharakter erſt eine geſetzte und feſte Geſtalt gewonnen hatte, wußte die Temperamentsfehler ſeines Volkes ſo klüglich zu behandeln, daß ſie, durch die Vermiſchung mit ihren Tugenden, beinahe aufhörten, Fehler zu ſeyn. Eine nothwendige und vielleicht die größte Kunſt des Geſetzgebers, deren genauere Unterſuchung wir denjenigen empfohlen haben wollen, die an Auflöſung der ſchweren Aufgabe, welche Geſetzgebung unter gegebenen Bedingungen die beſte ſey? zu arbeiten ſich berufen fühlen.

Das erſte, was unſerm Helden, als er ans Land ſtieg, in die Augen fiel, war ſein Freund Kritolaus, der mit einem

Gefolge der edelſten Jünglinge von Tarent ihm entgegengeflogen war, um ihn in freundſchaftlichem Triumph in eine Stadt einzuführen, welche ſich's zur Ehre rechnete, von einem Manne wie Agathon vor andern zu ſeinem Aufenthalt erwählt zu werden. Der Anblick eines der ſchönſten Länder unter der Sonne, und das Wiederſehen eines Freundes, von dem er aufs zärtlichſte geliebt wurde, machten ihn in einem einzigen Augenblicke alles Ungemach vergeſſen, das er in Sicilien und in ſeinem ganzen Leben erlitten hatte. Eine frohe Vorempfindung der Glückſeligkeit, die in dieſem zum erſtenmal betretenen Lande auf ihn wartete, verbreitete ein unſchreibliches Behagen durch ſein ganzes Weſen. Dieſe unbeſtimmte Wolluſt, welche alle ſeine Empfindungskräfte zugleich einzunehmen ſchien, war nicht das ſeltſame Zaubergefühl, womit ihn die Schönheiten der Natur und die Empfindung ihrer reinſten Triebe in ſeiner Jugend durchdrungen hatten. Dieſe Blüthe der Empfindlichkeit, dieſe zärtliche Sympathie mit allem was lebt oder zu leben ſcheint, der Geiſt der Freude, der uns aus allen Gegenſtänden entgegenathmet, der magiſche Firniß, der ſie überzieht, und uns über einem Anblick, von dem wir zehn Jahre ſpäter kaum noch flüchtig gerührt werden, in ſtillem Entzücken zerfließen macht, — dieſes beneidenswürdige Vorrecht der erſten Jugend, verliert ſich unvermerkt mit dem Anwachs unſrer Jahre, und kann nicht wieder gefunden werden. Aber es war doch etwas das dieſem ähnlich war. Seine Seele ſchien dadurch von allen verdüſternden Flecken ihres unmittelbar vorhergehenden Zuſtandes ausgewaſchen und zu den ſchönen Eindrücken

vorbereitet zu werden, welche ſie in dieſer neuen Periode ſeines Lebens bekommen ſollte.

Eine der glückſeligſten Stunden desſelben (wie er in der Folge öfters zu verſichern pflegte) war diejenige, worin er die perſönliche Bekanntſchaft des Archytas machte. Dieſer ehrwürdige Greis hatte der Natur, und einer Mäßigung, die von ſeiner Jugend an ein unterſcheidender Zug ſeines Charakters geweſen war, den Vortheil einer Lebhaftigkeit aller Kräfte zu danken, welche in ſeinem Alter etwas Seltnes iſt, aber es doch bei den alten Griechen lange nicht ſo ſehr war, als bei den meiſten Europäiſchen Völkern unſrer Zeit. So abgekühlt die Einbildungskraft unſers Helden war, ſo konnte er doch nicht anders, als etwas Idealiſches in dem Gemiſche von Majeſtät und Anmuth, welches ſich über die ganze Perſon dieſes liebenswürdigen Alten ausbreitete, zu empfinden; und es deſto ſtärker zu empfinden, je ſtärker dieſer Anblick von allem demjenigen abſtach, woran ſich ſeine Augen ſeit geraumer Zeit hatten gewöhnen müſſen. — „Und warum konnte er nicht anders?“ — Die Urſache iſt ganz einfach: weil dieſes Idealiſche nicht in ſeinem Gehirne, ſondern in dem Gegenſtande ſelbſt lag. Man ſtelle ſich einen großen ſtattlichen Mann vor, deſſen Anſehen beim erſten Blick ankündiget, daß er dazu gemacht iſt andre zu regieren, und der, ungeachtet ſeiner ſilbernen Haare, die Miene hat, vor fünfzig Jahren ein ſehr ſchöner Mann geweſen zu ſeyn. Vermuthlich gibt es wenige unter unſern Leſern, denen im ganzen Lauf ihres Lebens nicht einmal ein ſolcher Mann vorgekommen wäre. Aber nun ſtelle man ſich auch vor, daß dieſer Mann von früher Jugend

an ein tugendhafter Mann geweſen war; daß eine lange Reihe von Jahren ſeine Tugend zu Weisheit gereift hatte; daß die unbewölkte Heiterkeit ſeines Geiſtes, die Ruhe ſeines Herzens, die allgemeine Güte wovon es beſeelt war, das ſtille Bewußtſeyn eines ſchuldloſen und mit guten Thaten erfüllten Lebens, ſich in ſeinen Augen und in ſeiner ganzen Geſichtsbildung mit einer Wahrheit, mit einem Ausdruck von ſtiller Größe und Würde abmalte, deſſen Macht unwiderſtehlich war. — Dieß iſt was man vielleicht noch nicht geſehen hat, was gewiß unter die ſeltenſten Erſcheinungen unter dem Monde gehört, und wovon Agathon ſo ſtark gerührt wurde. Er hatte nun endlich gefunden, was er ſo oft gewünſcht, aber noch nie gefunden zu haben vermeint hatte, ohne in der Folge auf eine oder die andere Art ſeines Irrthums überführt worden zu ſeyn — einen wahrhaftig weiſen Mann; einen Mann, der nichts ſcheinen wollte als was er war, und an welchem das ſcharfſichtigſte Auge nichts entdecken konnte, das man anders hätte wünſchen mögen. Die Natur ſchien ſich vorgeſetzt zu haben, in ihm zu beweiſen, daß die Weisheit nicht weniger ein Geſchenk von ihr ſey als der Genie; und daß, wofern es gleich der Philoſophie nicht unmöglich iſt, ein ſchlimmes Naturell zu verbeſſern, ja wohl gar aus einem Silen (ſo der Himmel will) einen Sokrates zu machen, es dennoch der Natur allein zukomme, dieſe glückliche Temperatur der Elemente der Menſchheit hervorzubringen, welche, unter einem Zuſammenfluß eben ſo glücklicher Umſtände, endlich zu dieſer vollkommenen Harmonie aller Kräfte und Bewegungen des Menſchen, worin Weisheit und Tugend zuſammenfließen, erhöht werden

kann. Archytas hatte niemals weder eine glühende Einbildungskraft noch heftige Leidenſchaften gehabt. Eine gewiſſe Stärke, die den Mechanismus ſeines Kopfes und ſeines Herzens auszeichnete, hatte von ſeiner Jugend an die Eindrücke der Gegenſtände auf ſeine Seele gemäßigt. Dieſe Eindrücke waren deutlich und ſtark genug, um ſeinen Verſtand mit wahren Bildern zu erfüllen, und die Verwirrung zu verhindern, welche in dem Gehirne derjenigen zu herrſchen pflegt, deren allzu ſchlaffe Spannung nur eine ſchwache und matte Einwirkung der Gegenſtände zuläßt. Aber ſie waren nicht ſo lebhaft und von keiner ſo ſtarken Erſchütterung begleitet, wie bei denen, welche, durch zartere Organe und reizbarere Sinne zu den enthuſiaſtiſchen Künſten der Muſen beſtimmt, den zweideutigen Vorzug einer zaubernden Einbildungskraft und eines unendlich empfindlichen Herzens theuer genug bezahlen müſſen. Archytas hatte es dem Mangel dieſes eben ſo ſchimmernden als wenig beneidenswerthen Vorzugs zu danken, daß es ihm wenig Mühe koſtete, Ruhe und Ordnung in ſeiner innerlichen Verfaſſung zu erhalten: daß er, anſtatt von ſeinen Vorſtellungen und Gefühlen beherrſcht zu werden, immer Meiſter von ihnen blieb, und die Verirrungen des Geiſtes und des Herzens, von denen das ſchwärmeriſche Volk der Helden, Dichter und Virtuoſen aus Erfahrung ſprechen kann, nur aus fremden Erfahrungen kannte. Daher kam es auch, daß die Pythagoräiſche Philoſophie, in deren Grundſätzen er erzogen worden war, — eben dieſe Philoſophie, welche in dem Gehirne ſo vieler andrer zu einem abenteuerlichen Gemiſche von Wahrheit und Träumerei wurde, — ſich durch Nachdenken und

Erfahrung in dem ſeinigen zu einem Syſtem von eben ſo einfachen als fruchtbaren und praktiſchen Begriffen ausbildete; zu einem Syſtem, welches der Wahrheit näher als irgend ein andres zu kommen ſcheint; welches die menſchliche Natur veredelt, ohne ſie aufzublähen, und ihr Ausſichten in beſſere Welten eröffnet, ohne ſie fremd und unbrauchbar in der gegenwärtigen zu machen. Ein Syſtem, das durch das Erhabenſte und Beſte, was wir von Gott, von der Welt, und von unſrer eigenen Natur und Beſtimmung zu denken fähig ſind, unſre Leidenſchaften reiniget, unſre Geſinnungen verſchönert, und (was das wichtigſte iſt) uns von der tyranniſchen Herrſchaft dieſer pöbelhaften Begriffe befreiet, welche die Seele verunſtalten, ſie klein, niederträchtig, furchtſam, falſch und ſklavenmäßig machen, jede edle Neigung, jeden großen Gedanken abſchrecken und erſticken, und doch darum nicht weniger von politiſchen und religiöſen Demagogen unter dem größten Theile des menſchlichen Geſchlechts (aus Abſichten, woraus dieſe Herren billig ein Geheimniß machen) eifrigſt unterhalten werden.

Die zuverläſſigſte Probe über die Güte der Philoſophie des weiſen Archytas iſt, wie uns däucht, der moraliſche Charakter, den ihm das einſtimmige Zeugniß der Alten beilegt. Dieſe Probe, es iſt wahr, würde bei einem Syſtem von bloßen metaphyſiſchen Speculationen betrüglich ſeyn; aber die Philoſophie des Archytas war durchaus praktiſch. Das Beiſpiel ſo vieler großen Geiſter, welche in der Beſtrebung, über die Gränzen des menſchlichen Verſtandes hinaus zu gehen, verunglückt waren, hätte ihn in dieſem Stücke vielleicht nicht weiſer gemacht, wenn er mehr Eitelkeit und weniger kaltes Blut gehabt hätte. Aber

ſo wie er war, überließ er dieſe Art von Speculationen ſeinem Freunde Plato, und ſchränkte ſeine eigenen Nachforſchungen über die intellectualen Gegenſtände lediglich auf dieſe einfältigen Wahrheiten ein, welche das allgemeine Gefühl erreichen kann, welche die Vernunft bekräftiget, und deren wohlthätiger Einfluß auf den Wohlſtand unſers Privatſyſtems ſowohl, als auf das allgemeine Beſte, allein ſchon genugſam iſt ihren Werth zu beweiſen. Von dem Leben eines ſolchen Mannes läßt ſich ganz ſicher auf die Güte ſeiner Denkungsart ſchließen. Archytas verband alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden mit dieſer ſchönſten und göttlichſten unter allen, welche ſich auf keine andre Beziehung gründet, als das allgemeine Band, womit die Natur alle Weſen verknüpft. Er hatte das ſeltene Glück, daß die untadelige Unſchuld ſeines öffentlichen und Privatlebens, die Beſcheidenheit, wodurch er den Glanz ſo vieler Verdienſte zu mildern wußte, und die Mäßigung, womit er ſich ſeines Anſehens bediente, endlich den Neid ſelbſt entwaffnete, und ihm die Herzen ſeiner Mitbürger ſo gänzlich gewann, daß er (ungeachtet er ſich, ſeines hohen Alters wegen, von den Geſchäften zurückgezogen hatte) bis in ſeinen Tod als die Seele des Staats und der Vater des Vaterlandes angeſehen wurde. In der That fehlte ihm zum Könige nichts als die äußerlichen Zeichen dieſer Würde. Niemals hat ein Deſpot unumſchränkter über die Leiber ſeiner Sklaven geherrſchet, als dieſer ehrwürdige Greis über die Herzen eines freien Volkes; niemals iſt der beſte Vater von ſeinen Kindern zärtlicher geliebt worden.

Glückliches Volk, welches von einem Archytas regiert

wurde, und den ganzen Werth dieſes Glücks ſo wohl zu ſchätzen wußte! Und glücklicher Agathon, der in einem ſolchen Mann einen Beſchützer, einen Freund und einen zweiten Vater fand!

Zweites Capitel.

Eine unverhoffte Entdeckung.

Archytas hatte zwei Söhne, deren wetteifernde Tugend die ſeltene und verdiente Glückſeligkeit ſeines Alters vollkommen machte. Dieſe liebenswürdige Familie lebte in einer Harmonie beiſammen, deren Anblick unſern Helden in die ſelige Einfalt und Unſchuld des goldnen Alters verſetzte. Niemals hatte er eine ſo ſchöne Ordnung, eine ſo vollkommne Eintracht, ein ſo regelmäßiges und ſchönes Ganzes geſehen, als das Haus des weiſen Archytas darſtellte. Alle Hausgenoſſen, bis auf die unterſte Claſſe der Bedienten, waren eines ſolchen Hausvaters würdig. Jedes ſchien für den Platz, den es einnahm, ausdrücklich gemacht zu ſeyn. Archytas hatte keine Sklaven. Der freie, aber ſittſame Anſtand ſeiner Bedienten, die Munterkeit, die Genauigkeit, der Wetteifer womit ſie ihre Pflichten erfüllten, das Vertrauen welches man auf ſie ſetzte, bewies, daß er Mittel gefunden hatte, ſelbſt dieſen rohen Seelen ein Gefühl von Ehre und Tugend einzuflößen. Die Art wie ſie dienten, und die Art wie ihnen begegnet wurde, ſchien das Unedle und Demüthigende ihres

Standes auszulöſchen. Sie waren ſtolz darauf einem ſo vortrefflichen Herrn zu dienen, und es war nicht Einer, der die Unabhängigkeit, ſelbſt unter den vortheilhafteſten Bedingungen, angenommen hätte, wenn er der Glückſeligkeit, ein Hausgenoſſe des Archytas zu ſeyn, hätte entſagen müſſen. Das Vergnügen mit ihrem Zuſtande leuchtete aus jedem Geſicht hervor; aber keine Spur dieſes üppigen Uebermuths, der gemeiniglich den müßiggängeriſchen Haufen der Bedienten in großen Häuſern bezeichnet. Alles war in Bewegung; aber ohne dieſes lärmende Geräuſch, welches den ſchweren Gang der Maſchine ankündiget. Das Haus des Archytas glich der innerlichen Oekonomie des animaliſchen Körpers, in welchem alles in raſtloſer Arbeit begriffen iſt, ohne daß man eine Bewegung wahrnimmt, wenn die äußern Theile ruhen.

Agathon befand ſich noch in dieſem angenehmen Erſtaunen, welches in den erſten Stunden ſeines Aufenthalts in einem ſo ſonderbaren Hauſe ſich mit jedem Augenblick vermehren mußte, als er auf einmal durch eine Entdeckung überraſcht wurde, welche ihn beinahe dahin gebracht hätte, alles was er ſah für einen Traum zu halten.

Das Gynäceon (oder das Innerſte des Hauſes, welches von dem weiblichen Theile der Familie bewohnt wurde) war, wie man weiß, bei den Griechen einem Fremden, der in einem Hauſe aufgenommen wurde, ordentlicher Weiſe eben ſo unzugangbar, als der Harem bei den Morgenländern. Aber, Agathon wurde in dem Hauſe des Archytas nicht wie ein Fremder behandelt. Dieſer liebenswürdige Alte führte ihn alſo, nachdem ſie ſich einige Zeit mit einander beſprochen

hatten, in Begleitung ſeiner beiden Söhne in das Gynäceon, um (wie er ſagte) ſeinen Töchtern ein Vergnügen, worauf ſie ſich ſchon ſo lange gefreuet hätten, nicht länger vorzuenthalten. Man ſtelle ſich vor, was für eine ſüße Beſtürzung ihn befiel, da die erſte Perſon, die ihm beim Eintritt in die Augen fiel, ſeine Pſyche war!

Augenblicke von dieſer Art laſſen ſich beſſer malen als beſchreiben. Die Erſcheinung war zu unerwartet, als daß er durch die Aehnlichkeit dieſer jungen Dame mit ſeiner geliebten Pſyche nicht getäuſcht zu werden hätte glauben ſollen. Er ſtutzte; er betrachtete ſie von neuem; und wenn er nunmehr auch ſeinen Augen nicht hätte trauen wollen, ſo ließ ihm das, was in ſeinem Herzen vorging, keinen Zweifel übrig. Und doch kam es ihm ſo wenig glaublich vor, daß er glücklich genug ſeyn ſollte, nach einer ſo langen Abweſenheit, und bei ſo wenigem Anſchein ſie jemals wieder zu ſehen, ſeine Pſyche in dem Hauſe ſeiner Freunde zu Tarent wieder zu finden!

Ein andrer Gedanke, der in dieſen Umſtänden ſehr natürlich war, vermehrte ſeine Verwirrung, und hielt ihn ab, ſich der Freude zu überlaſſen, die ein eben ſo erwünſchter als unverhoffter Anblick über ſeine Seele ergoß. Pſyche hatte nicht das Ausſehen, eine Sklavin in dieſem Hauſe vorzuſtellen. Was konnte er alſo anders denken, als daß ſie die Gemahlin eines von den Söhnen des Archytas ſeyn müßte? Es iſt wahr, er hätte eben ſowohl denken können, daß ſie ſeine wiedergefundene Tochter ſeyn könnte. Aber in ſolchen Umſtänden bildet man ſich immer das ein, was man am meiſten fürchtet.

In der That errieth er die Sache aufs erstemal. Psyche war seit einigen Monaten die Gemahlin seines Freundes Kritolaus.

Unsere Leser sehen auf den ersten Blick, was für eine schöne Gelegenheit zu rührenden Beschreibungen und tragischen Auftritten uns dieser kleine Umstand geben könnte. Welche Situation! Den Gegenstand der zärtlichsten Neigung seines Herzens, seiner ersten Liebe, nach einer langen schmerzlichen Trennung unverhofft wieder finden, aber nur dazu wieder finden, um ihn in den Armen eines andern, und (was uns nicht einmal das Recht zu klagen, zu wüthen und Rache zu schnauben übrig läßt) in den Armen unsers liebsten Freundes zu sehen

Zu gutem Glücke für unsern Helden und für seine Geschichtschreiber waren diejenigen, welche in diesem Augenblicke Zeugen seiner Bestürzung waren, keine so großen Liebhaber stürmischer Auftritte, daß sie, bloß um sich an seiner vergeblichen Qual zu ergötzen, grausam genug hätten seyn können, Tragödie mit ihm zu spielen, wie glücklich auch am Ende die Entwicklung immer hätte seyn mögen. Die zärtliche Psyche sah ein paar Augenblicke seiner Verwirrung zu; aber länger konnte sie sich nicht zurückhalten. Sie flog ihm mit offenen Armen entgegen, und indem ihre Freudenthränen an seinen glühenden Wangen herabrollten, hörte er sich mit einem Namen benennen, der ihre zärtlichsten Liebkosungen, selbst in Gegenwart eines Gemahls, rechtfertigte.

Wäre die Liebe, welche sie ihm im Hain zu Delphi eingeflößt hatte, weniger rein und tugendhaft gewesen, so würde die Entdeckung einer Schwester in der Geliebten seines

Herzens so erfreulich nicht gewesen seyn als sie ihm war. Aber man erinnert sich vermuthlich noch, daß diese Liebe allezeit mehr derjenigen, welche die Natur zwischen Geschwistern von übereinstimmender Gemüthsart stiftet, als der gemeinen Leidenschaft geglichen hatte, die sich auf den Zauber eines andern Instincts gründet. Die ihrige war von den fieberischen Symptomen des letztern allezeit frei geblieben. Sie hatten immer ein sonderbares Vergnügen daran gefunden, sich einzubilden, daß wenigstens ihre Seelen einander verschwistert seyen, da sie nicht Grund genug hatten (so sehr sie es auch wünschten), die unschuldige Anmuthung, welche sie für einander fühlten, der Sympathie des Blutes zuzuschreiben. Agathon befand sich also über alle seine Hoffnung glücklich, da er, nach den Erläuterungen, welche ihm gegeben wurden, nicht mehr zweifeln konnte, in Psyche eben diese Schwester, welche er nach der ehmaligen Erzählung seines Vaters für todt gehalten hatte, wieder zu finden, und durch sie ein Theil einer Familie zu werden, für welche sein Herz bereits so eingenommen war, daß der Gedanke, sich jemals wieder von ihr zu trennen, ihm unerträglich gewesen seyn würde.

Und nun, zärtliche Leserinnen, was mangelte ihm noch, um so glückselig zu seyn als es Sterbliche seyn können, — als daß Archytas nicht irgend eine liebenswürdige Tochter oder Nichte hatte, mit der wir ihn vermählen könnten? — Unglücklicher Weise für den armen Agathon hatte Archytas keine Tochter; und wofern er Nichten hatte (welches wir nicht für gewiß sagen können), so waren sie entweder schon verheirathet, oder nicht geschickt, das Bild der schönen Danae,

und die Erinnerungen ſeiner ehmaligen Glückſeligkeit mit ihr, welche von Tag zu Tag wieder lebendiger in ſeinem Gemüthe wurden, auszulöſchen.

Dieſe Erinnerungen hatten ſchon zu Syrakus in trüben Stunden wieder angefangen einige Gewalt über ſein Herz zu bekommen. Der Gram, wovon ſeine Seele in der letzten Periode ſeines Hoflebens öfters ganz verdüſtert und niedergeſchlagen wurde, veranlaßte ihn, Vergleichungen zwiſchen ſeinem vormaligen und nunmehrigen Zuſtande anzuſtellen, welche unmöglich anders als zum Vortheil des erſten ausfallen konnten. Er machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er das liebenswürdigſte unter allen Geſchöpfen — aus ſo ſchlechten Urſachen — auf die bloße Anklage eines ſo verächtlichen Menſchen als Hippias, eine Anklage, über welche ſie ſich vielleicht, wenn er ſie gehört hätte, vollkommen hätte rechtfertigen können — verlaſſen habe. Dieſe That, auf welche er ſich damals — da er ſie für einen herrlichen Sieg über die unedlere Hälfte ſeiner ſelbſt, für ein großes, der beleidigten Tugend gebrachtes Sühnopfer anſah — ſo viel zu gut gethan hatte, ſchien ihm itzt eine undankbare und niederträchtige That. Es ſchmerzte ihn, wenn er dachte, wie glücklich er durch die Verbindung ſeines Schickſals mit dem ihrigen hätte werden können; und er zürnte nur deſto mehr auf ſich ſelbſt, wenn er ſich zugleich erinnerte, durch was für chimäriſche Vorſtellungen und Hoffnungen ihn ſeine damalige Schwärmerei um ein ſo großes Gut gebracht habe. Aber der Gedanke, daß er durch ein ſo ſchnödes Verfahren die ſchöne Danae gezwungen habe ihn zu verachten, zu haſſen, ſich ihrer Liebe zu ihm bloß

als einer unglücklichen Schwachheit zu erinnern, deren Andenken sie mit Gram und Reue erfüllen mußte, — dieser Gedanke war ihm ganz unerträglich. Danae, wie gröblich sie auch beleidiget war, konnte ihn unmöglich so sehr verabscheuen, als er in Stunden, da diese Vorstellungen seine Vernunft überwältigten, sich selbst verabscheuete.

Allein diese Stunden gingen endlich vorüber; und wie wär' es auch möglich gewesen, daß die glückliche Veränderung, welche die Versetzung in den Schooß der liebenswürdigsten Familie, die vielleicht jemals gewesen ist, in seinen Umständen hervorbrachte, nicht auch die Farbe seiner Einbildungskraft verändert, und die Vorwürfe, die er sich selbst machte, gemildert haben sollte? Hätte er Danae nicht verlassen, so würde er weder seine Schwester gefunden, noch mit dem weisen Archytas persönlich bekannt worden seyn. Mußten diese Folgen seiner tugendhaften Untreue den Wunsch, sie nicht begangen zu haben, nicht unmöglich machen? Aber sie beförderten dagegen einen andern, der in seiner gegenwärtigen Lage sehr natürlich war. Die heitre Stille, welche in seinem ohnehin zur Freude aufgelegten Gemüth in kurzem wieder hergestellt wurde; die Freiheit von allen Geschäften und Sorgen; der Genuß alles dessen, womit die Freundschaft ein gefühlvolles Herz beseligen kann; der Anblick der Glückseligkeit seines Freundes Kritolaus, welche im Besitz der liebenswürdigen Psyche alle Tage zuzunehmen schien; der Mangel an Zerstreuungen, wodurch das Gemüth verhindert wird, sich in seine angenehmsten Ideen und Empfindungen einzuhüllen;

und die natürliche Folge hiervon, daß dieſe Ideen und Empfindungen deſto lebhafter werden müſſen: alles dieß vereinigte ſich, ihn nach und nach wieder in eine Faſſung zu ſetzen, welche die zärtlichſten Erinnerungen an die einſt ſo ſehr geliebte Danae erweckte, und ihn von Zeit zu Zeit in eine Art von ſanfter Melancholie verſetzte, worin ſein Herz ſich ohne Widerſtand in jene zauberiſchen Scenen von Liebe und Wonne zurückführen ließ. Scenen, welche — aus Urſachen, die wir den Pſychologen zu entwickeln überlaſſen — durch die in ſeiner Seele vorgegangene Revolution ungleich weniger von ihrem Reize verloren hatten, als die abgezogenern und bloß intellectualen Gegenſtände ſeines ehmaligen Enthuſiasmus. Können wir ihm verdenken, daß er in ſolchen Stunden die ſchöne Danae unſchuldig zu finden wünſchte? daß er dieſes ſo oft und ſo lebhaft wünſchte, bis er ſich endlich überredete, ſie für unſchuldig zu halten? und daß die Unmöglichkeit, ein Gut wieder zu erlangen, deſſen er ſich ſelbſt ſo leichtgläubig und auf eine ſo verhaßte Art beraubt hatte, ihn zuweilen in eine Traurigkeit verſenkte, die ihm den Geſchmack ſeiner gegenwärtigen Glückſeligkeit verbitterte, und ſich deſto tiefer in ſein Gemüth eingrub, weil er ſich nicht entſchließen konnte, ſein Anliegen denjenigen anzuvertrauen, denen er (dieſen einzigen Winkel ausgenommen) das Innerſte ſeiner Seele aufzuſchließen pflegte?

„Wohin uns dieſe Vorbereitung wohl führen ſoll? — werden vielleicht einige von unſern kritiſchen Leſern denken. Ohne Zweifel wird man nun auch die Dame Danae von irgend einem dienſtwilligen Sturmwind herbei führen laſſen,

nachdem uns, ohne zu wiſſen, wie? das gute Mädchen Pſyche, durch einen wahren Schlag mit der Zauberruthe, aus dem Gynäceon des alten Archytas entgegen geſprungen iſt.“

Und warum nicht, da wir nun einmal wiſſen, wie glücklich wir unſern Freund Agathon dadurch machen könnten?

„Aber wo bleibt alsdann das Vergnügen der Ueberraſchung, welches andre Verfaſſer ihren Leſern mit ſo vieler Mühe und Kunſt zuzuwenden pflegen?“

Es bleibt aus; und wenn Diderot Recht hat (wie uns däucht), ſo iſt wenig oder nichts dabei zu verlieren. Inzwiſchen iſt uns lieb, erinnert worden zu ſeyn, daß wir einige Nachricht ſchuldig ſind, wie Pſyche (welche wir, in einen Ganymed verkleidet, in den Händen eines Seeräubers verlaſſen hatten) dazu gekommen ſey, die Gemahlin des Kritolaus und die Schweſter Agathons zu werden. Ein kurzer Auszug aus der Erzählung, welche dem letztern theils von ſeiner Schweſter ſelbſt, theils von ihrer Pflegemutter gemacht wurde, wird hinlänglich ſeyn, die gerechte Wiſſensbegierde des Leſers über dieſen Punkt zu befriedigen.

Drittes Capitel.

Begebenheiten der Pſyche.

Ein heftiger Sturm iſt ein ſehr unglücklicher Zufall für Leute, die ſich mitten auf der offenen See, nur durch die Dicke eines Brettes von einem feuchten Tode geſchieden finden.

Aber für die Geſchichtſchreiber der Helden und Heldinnen iſt es beinahe der glücklichſte unter allen Zufällen, welche man herbeibringen kann, um ſich aus einer Schwierigkeit heraus zu helfen.

Es war alſo ein Sturm (und wir hoffen niemand wird ſich darüber zu beſchweren haben, denn es iſt, unſers Wiſſens, der erſte in dieſer Geſchichte), der die liebenswürdige Pſyche aus der furchtbaren Gewalt eines verliebten Seeräubers rettete. Das Schiff ſcheiterte an der Italieniſchen Küſte, einige Meilen von Capua; und Pſyche, von den Nereiden oder Liebesgöttern beſchirmt, war die einzige Perſon auf dem Schiffe, welche, vermuthlich auf einem Brette, wohlbehalten von den Zephyrn ans Land getragen wurde. Die Zephyrn allein wären hierzu vielleicht nicht hinreichend geweſen; aber mit Hülfe einiger Fiſcher, welche glücklicher Weiſe bei der Hand waren, hatte die Sache keine Schwierigkeit.

Dieß war nun alles ſehr glücklich; aber es iſt nichts in Vergleichung mit dem was folgen wird. Einer von den Fiſchern, weil er, zum Glück, ſehr mitleidig war, trug die verkleidete Pſyche, welche nichts ſo ſehr vonnöthen hatte als ſich zu trocknen und von dem ausgeſtandenen Ungemach zu erholen, zu ſeinem Weibe in ſeine Hütte. Die Fiſcherin (eine gute runde Frau von etwa vierzig Jahren) bezeigte ungemeines Mitleiden mit dem Unglück eines ſo liebenswürdigen jungen Herrn; ſie pflegte ſeiner, ſo gut es nur immer möglich war, und konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen. Es war ihr immer, ſagte ſie, als ob ſie ſchon einmal ein ſolches Geſicht geſehen hätte wie das ſeinige; und ſie konnte es kaum erwarten,

bis der ſchöne Fremdling im Stande war, nach eingeführter Gewohnheit, ſeine Geſchichte zu erzählen. Aber Pſyche hatte der Ruhe vonnöthen; ſie wurde alſo zu Bette gebracht; und bei dieſer Gelegenheit entdeckte die beſorgte und aufmerkſame Fiſcherin, daß der vermeinte Jüngling ein überaus ſchönes Mädchen, aber doch nicht ganz ſo ſchön mehr war, als in ihren Mannskleidern.

Es war natürlich, über dieſe Verwandlung im erſten Augenblick ein wenig mißvergnügt zu ſeyn: doch der kleine vorübergehende Unmuth verwandelte ſich bald in die lebhafteſte und zärtlichſte Freude. — Denn, kurz, es entdeckte ſich, daß die Fiſcherin Klonarion die ehmalige Amme der ſchönen Pſyche war, welche (mit Hülfe dieſes Namens) ſich ihrer eben ſo gut wieder erinnerte, als dieſe aus den Geſichtszügen der Pſyche, aus ihrer Aehnlichkeit mit ihrer Mutter Muſarion, — beſonders aus einem kleinen Male, welches ſie unter der linken Bruſt hatte — ihre liebſte Pflegetochter erkannte.

Klonarion war die vertrauteſte Sklavin der Mutter unſrer Heldin geweſen, und ihrer Pflege wurde nach dem Tode derſelben die kleine Pſyche, oder Philoklea (wie ſie eigentlich hieß), anvertraut. Denn Pſyche war nur ein Liebkoſungsname, den ihr die Amme aus Zärtlichkeit gab, und welchen die kleine Philoklea (weil ſie ſich niemals anders als Pſyche oder Pſycharion nennen gehört hatte) in der Folge als ihren wirklichen Namen angab. Stratonikus hatte der guten Klonarion mit der noch unmündigen Pſyche eine hinlängliche Summe Goldes übergeben, und ihr befohlen, ſie in der Nähe von Korinth zu erziehen, weil er dort die beſte Gelegenheit hatte, ſie von

Zeit zu Zeit unerkannt zu ſehen. Die junge Pſyche, die Freude und der Stolz ihrer zärtlichen Amme, wuchs ſo ſchön heran, daß man nichts Liebenswürdigeres ſehen konnte. Die Hoffnung des Gewinnſtes reizte endlich einige Böſewichter, ſie, da ſie ungefähr fünf bis ſechs Jahre alt war, heimlich wegzuſtehlen und an die Prieſterin zu Delphi zu verkaufen. Ein Halsgeſchmeide, woran ein kleines Bildniß ihrer Mutter hing, und womit die junge Pſyche allezeit geſchmückt zu ſeyn pflegte, wurde zugleich mit ihr verkauft, und diente in der Folge zur Beſtätigung, daß ſie wirklich die verlorne Tochter des Stratonikus ſey. Klonarion raufte ſich einen guten Theil ihrer Haare aus, da ſie ihre Pſyche vermißte: und nachdem ſie eine ziemliche Zeit zugebracht hatte, ſie allenthalben (außer da, wo ſie war) zu ſuchen; wußte ſie kein andres Mittel, ſich bei ihrem Herrn von der Schuld einer ſtrafbaren Nachläſſigkeit zu entledigen, als vorzugeben, daß ſie geſtorben ſey; und Stratonikus konnte deſto leichter hintergangen werden, weil er damals eben in Geſchäfte verwickelt war, welche ihn lange Zeit hinderten nach Korinth zu kommen.

Inzwiſchen hatte die allenthalben herumirrende Klonarion eine Menge Abenteuer, welche ſich endlich damit endigten, daß ſie die Gattin eines ſchon ziemlich bejahrten Fiſchers aus der Gegend von Capua ward, in deſſen Augen ſie damals wenigſtens ſo ſchön als Thetis und Galatea war. Sie hatte ihre geliebte Pflegetochter in ſo zärtlichem Andenken behalten, daß ſie einer Tochter, von der ſie ſelbſt entbunden wurde, den Namen Pſyche gab, bloß um ſich derſelben beſtändig zu erinnern. Der Tod dieſes Kindes, der beinahe in eben dem Alter

erfolgte, worin ihr jene geraubt worden war, riß die alte Wunde wieder auf; und da ihr durch dieſe Umſtände das Bild der jungen Pſyche immer gegenwärtig blieb, ſo hatte ſie deſto weniger Mühe ſie wieder zu erkennen, ungeachtet vierzehn oder fünfzehn Jahre einige Veränderung in ihren Geſichtszügen gemacht haben mußten.

Unſre Heldin vermehrte alſo nunmehr die kleine Familie des alten Fiſchers, welcher ſeinen Aufenthalt veränderte, und in die Gegend von Tarent zog, wo er die ſchöne Pſyche für ſeine Tochter ausgab. Pſyche bequemte ſich ſo gut in die geringen Umſtände, worin ſie bei ihrer Pflegemutter leben mußte, als ob ſie niemals in beſſern gelebt hätte, und ließ ſich nichts angelegener ſeyn, als ihr durch emſiges Arbeiten die Laſt ihres Unterhalts zu erleichtern.

Endlich fügte es ſich zufälliger Weiſe, daß der junge Kritolaus unſre Heldin zu ſehen bekam, welche, in ihrem bäuriſchen aber reinlichen Anzug und mit friſchen Blumen geſchmückt, demjenigen, dem ſie in einem Haine begegnete, eher eine von den Geſpielen der Diana, als die Tochter eines armen Fiſchers zu ſeyn ſcheinen mußte. Der junge Mann faßte die heftigſte Leidenſchaft für ſie. Weil ſeine Liebe eben ſo tugendhaft als zärtlich war, ſo brachte er bald die mitleidige Klonarion auf ſeine Seite; und da Pſyche ſelbſt nunmehr wußte, daß Agathon ihr Bruder ſey, ſo war nichts vorhanden, was ſie gegen die Zuneigung eines ſo liebenswürdigen jungen Menſchen unempfindlich hätte machen können. In der That war Kritolaus in mehrern Abſichten der zweite Agathon. Allein die Umſtände ließen ſo wenig Hoffnung zu, daß eine Verbindung zwiſchen

ihnen möglich seyn könnte, daß Psyche sich verbunden hielt, ihm alles, was zu seinem Vortheil in ihrem Herzen vorging, desto sorgfältiger zu verbergen, je entschlossener er schien, seiner Liebe alle andern Betrachtungen aufzuopfern.

Endlich wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er das Geheimniß seines Herzens demjenigen entdeckte, dessen Beifall er am wenigsten zu erhalten hoffen konnte. Die ganze Beredsamkeit der begeisterten Liebe würde über einen Archytas wenig vermocht haben, wenn Kritolaus nicht so viel Außerordentliches von dem Geist und der Tugend seiner Geliebten gesagt hätte, daß sein Vater endlich aufmerksam zu werden anfing.

Archytas hatte die Macht des Dämons der Liebe nie erfahren; aber er war menschlich, gütig, und über die in solchen Fällen gewöhnlichen Vorurtheile und Absichten weit erhaben. Ein schönes und tugendhaftes Mädchen war in seinen Augen ein sehr edles, sehr vornehmes Geschöpf, dessen Werth durch den Schatten der Niedrigkeit und Armuth nur desto mehr erhoben wurde.

Kaum wurde der junge Kritolaus gewahr, daß sein Vater zu wanken anfing, so wagte er's, ihm das Geheimniß der Geburt seiner Geliebten zu entdecken, welches ihm Klonarion ohne Wissen der schönen Psyche vertraut hatte. Archytas, der sich erinnerte, ehmals aus des Stratonikus eigenem Munde die ganze Geschichte seiner Liebe zu Musarion vernommen zu haben, war über diesen Zufall nicht wenig erfreut. Er wünschte nichts mehr, als daß diejenige, für welche sein Sohn so heftig eingenommen war, die Tochter seines liebsten Freundes seyn möchte. Aber er wollte gewiß seyn, daß sie es sey;

und hierzu ſchien ihm das bloße Zeugniß eines Fiſcherweibes zu wenig. Er veranſtaltete es, daß er Pſychen und ihre angebliche Amme ſelbſt zu ſehen bekam. Er glaubte in der Geſichtsbildung der erſten einige Züge von ihrem Vater zu entdecken. Eine Unterredung mit ihr beſtätigte den günſtigen Eindruck, den ihr Anblick auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er ließ ſich ihre Geſchichte mit allen Umſtänden erzählen, und fand immer weniger Urſache, an der Wahrheit deſſen zu zweifeln, was ſein Sohn, ohne die mindeſte Unterſuchung, für ausgemacht hielt. Das Halsgeſchmeide, welches Pſyche in den Händen der Pythia hatte zurücklaſſen müſſen, ſchien allein noch abzugehen, um ihn gänzlich zu überzeugen. Er ſchickte deßwegen einen ſeiner Vertrauten nach Delphi ab; und die Pythia, da ſie ſah, daß ein Mann von ſolcher Wichtigkeit ſich des Schickſals ihrer ehemaligen Sklavin annahm, machte keine Schwierigkeiten, dieſes Merkzeichen der Abkunft derſelben auszuliefern. Nunmehr glaubte Archytas berechtigt zu ſeyn, Pſychen als die Tochter eines Freundes, deſſen Andenken ihm theuer war, anzuſehen; und nun hatte er ſelbſt nichts Angelegneres, als ſie je eher je lieber in ſeine Familie zu verpflanzen. Sie wurde alſo die Gemahlin des Kritolaus; und dieſe Verbindung gab ihm natürlicher Weiſe neue Beweggründe, ſich der Befreiung Agathons mit ſo lebhaftem Eifer anzunehmen, als es oben erzähltermaßen geſchehen war.

Viertes Capitel.

Etwas das man vorherſehen konnte.

Agathon hatte zwar viel früher zu leben angefangen, als es gemeiniglich geſchieht; aber er war doch noch lange nicht alt genug, um ſich der Welt ganz zu entäußern. Indeſſen glaubte er, nachdem er ſchon zweimal eine nicht unanſehnliche Rolle auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens geſpielt, und ſie, für einen jungen Mann, ziemlich gut geſpielt hatte, berechtiget zu ſeyn, — ſo lange er keinen beſondern Beruf erhalten würde ſeiner Nation zu dienen, oder ſo lange ſie ſeiner Dienſte nicht ſchlechterdings vonnöthen hätte, ſich in den Cirkel des Privatlebens zurückzuziehen; und hierin ſtimmten die Grundſätze des weiſen Archytas völlig mit ſeiner Art zu denken überein. Ein Mann von mehr als gewöhnlicher Fähigkeit, ſagte Archytas, hat zu thun genug, an ſeiner eigenen Beſſerung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er iſt am geſchickteſten zu dieſer Beſchäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen ſich ſelbſt und die Welt kennen zu lernen angefangen hat; und indem er ſolchergeſtalt an ſich ſelbſt arbeitet, arbeitet er zugleich für die Welt. Denn um ſo viel geſchickter wird er, ſeinen Freunden, ſeinem Vaterlande, und den Menſchen überhaupt nützlich zu ſeyn, und auf jeden Wink der Pflicht, — es ſey nun in einem größern oder kleinern Kreiſe, mit mehr oder weniger Gepränge, öffentlich oder im Verborgnen, — zum allgemeinen Beſten des Ganzen mitzuwirken.

Dieſer Maxime zufolge beſchäftigte ſich Agathon, nachdem er zu Tarent einheimiſch zu ſeyn angefangen hatte, hauptſächlich mit den mathematiſchen Wiſſenſchaften, mit Erforſchung der Kräfte und Eigenſchaften der natürlichen Dinge, mit der Aſtronomie, kurz mit demjenigen Theile der ſpeculativen Philoſophie, welcher uns auf dem Wege der Beobachtung zu einer zwar mangelhaften, aber doch zuverläſſigen Erkenntniß der Natur und ihrer majeſtätiſch einfältigen, weiſen und wohlthätigen Geſetze führt. Er verband mit dieſen erhabenen Studien, worin ihm die Anleitung des Archytas vorzüglich zu Statten kam, das Leſen der beſten Schriftſteller von allen Claſſen (inſonderheit der Geſchichtſchreiber) und das Studium des Alterthums und der Sprache, welches er für eines der edelſten oder der nichtswürdigſten hielt, je nachdem es auf eine philoſophiſche, oder bloß mechaniſche Art getrieben werde. Nicht ſelten ſetzte er dieſe anſtrengenden Beſchäftigungen bei Seite, um, wie er ſagte, mit den Muſen zu ſcherzen; und der natürliche Schwung ſeines Genius machte ihm dieſe Art von Gemüthsergötzung ſo angenehm, daß es ihm oft ſchwer wurde, ſich wieder von ihr loszureißen. Auch die Muſik und die bildenden Künſte, die Schweſtern der Dichtkunſt, deren höhere Theorie ſich in den geheimnißvollen Tiefen der Philoſophie verliert, hatten einen Antheil an ſeinen Stunden, und halfen ihm, das Allzueinförmige in den Beſchäftigungen ſeines Geiſtes, und die ſchädlichen Folgen, die aus der Einſchränkung desſelben auf eine einzige Art von Gegenſtänden entſpringen, vermeiden.

Die häufigen Unterredungen, welche er mit dem weiſen

Archytas hatte, trugen viel und vielleicht das meiſte dazu bei, ſeinen Geiſt in dem tiefſinnigen Erforſchen der überſinnlichen Gegenſtände vor Abwegen zu bewahren. Agathon, welcher ehmals, da alles in ſeiner Seele zur Empfindung wurde, ſeinen Beifall zu leicht überraſchen ließ, fand itzt, ſeitdem er mit kälterm Blute philoſophirte, beinahe alles zweifelhaft. Die Zahl der menſchlichen Begriffe und Meinungen, welche die Probe einer ruhigen, gleichgültigen und genauern Prüfung aushielten, wurde alle Tage kleiner für ihn; die Syſteme der dogmatiſchen Weiſen verſchwanden nach und nach, und zerfloßen vor den Strahlen der prüfenden Vernunft, wie die Luftſchlöſſer und Zaubergärten, welche wir zuweilen an Sommermorgen im düftigen Gewölke zu ſehen glauben, vor der aufgehenden Sonne.

Der weiſe Archytas billigte zwar den beſcheidnen Skepticismus ſeines Freundes; doch, — indem er ihn von allzukühnen Reiſen im Lande der Ideen zu den wenigen einfachen aber deſto ſchätzbarern Wahrheiten zurückführte, die der Leitfaden zu ſeyn ſcheinen, an welchem uns der allgemeine Vater der Weſen durch die Irrgänge des Lebens ſicher hindurch führen will, — verwahrte er ihn zugleich vor jener gänzlichen Ungewißheit des Geiſtes, die durch Unentſchloſſenheit und Muthloſigkeit des Willens für die Ruhe und Glückſeligkeit unſers Lebens ſo gefährlich wird, daß der Zuſtand des bezaubertſten Enthuſiaſten dem Zuſtand eines ſolchen Weiſen vorzuziehen zu ſeyn ſcheinet, der, aus lauter Furcht zu irren, ſich endlich gar nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen getraut. In der That gleicht die Vernunft in dieſem Stück

ein wenig dem Doctor Peter Rezio von Aguero. Sie hat gegen alles, womit unſre Seele genährt werden ſoll, ſo viel einzuwenden, daß dieſe endlich ebenſowohl aus Inanition verſchmachten müßte, als die unglücklichen Statthalter der Inſel Barataria bei der Diät, wozu ſie das verwünſchte Stäbchen ihres allzu bedenklichen Leibarztes verurtheilte. Das Beſte iſt in dieſem Falle, ſich wie Sancho zu helfen. Der allgemeine Menſchenſinn, dieſes am wenigſten betrügliche Gefühl des Wahren und Guten, und dieſes innigſte Bewußtſeyn deſſen was recht, und alſo Pflicht für vernünftige Weſen iſt, welches die Natur allen Menſchen zugetheilt hat, können uns am beſten ſagen, woran wir uns halten ſollen; und dahin müſſen, früher oder ſpäter, die größten Geiſter zurückkommen, wenn ſie nicht das Schickſal haben wollen, wie die Taube des Altvaters Noah, allenthalben herum zu flattern und nirgends Ruhe zu finden.

Fünftes Capitel.

Agathon verirrt ſich auf der Jagd, und ſtößt in einem alten Schloſſe auf ein ſehr unerwartetes Abenteuer.

Bei allen dieſen mannichfaltigen Beſchäftigungen, womit unſer ehmaliger Held ſeine Muße zu ſeinem eignen Vortheil erfüllte, blieben ihm doch viele Stunden übrig, welche der Freundſchaft und dem geſelligen Vergnügen gewidmet waren, und für ſeine Ruhe nur allzuviele, worin eine Art von

zärtlicher unwiderſtehlicher Schwermuth ſeine Seele in die Zaubergegenden zurückführte, deren wir im zweiten Kapitel dieſes Buches ſchon Erwähnung gethan haben.

In einer ſolchen Gemüthsfaſſung liebt man vorzüglich den Aufenthalt auf dem Lande, wo man Gelegenheit hat ſeinen Gedanken ungeſtörter nachzuhängen, als unter den Pflichten und Zerſtreuungen des geſelligeren Stadtlebens. Agathon zog ſich alſo öfters in ein Landgut zurück, welches ſein Bruder Kritolaus etliche Stunden von Tarent beſaß, und wo er ſich in ſeiner Geſellſchaft zuweilen mit der Jagd beluſtigte.

Hier geſchah es einsmals, daß ſie von einem Ungewitter überraſcht wurden, welches wenigſtens ſo heftig war, als dasjenige, wodurch, auf Veranſtaltung zweier Göttinnen, Aeneas und Dido, in die nämliche Höhle zuſammengeſcheucht wurden. Aber da zeigte ſich nirgends eine wirthbare Höhle, welche ihnen einigen Schirm angeboten hätte. Das Schlimmſte war, daß ſie ſich von ihren Leuten verloren hatten, und eine geraume Zeit nicht wußten wo ſie waren: ein Zufall, der an ſich ſelbſt wenig Außerordentliches hat, aber, wie man ſehen wird, eines der glücklichſten Abenteuer veranlaßte, das unſerm Helden jemals zugeſtoßen iſt.

Nachdem ſie ſich endlich aus dem Walde herausgefunden, erkannte Kritolaus die Gegend wieder: aber er ſah zugleich, daß ſie etliche Stunden weit von Hauſe entfernt waren. Das Ungewitter wüthete noch immer fort, und es fand ſich kein näherer Ort, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen konnten, als ein einſames Landhaus, welches ſeit mehr als einem Jahre von einer fremden Dame von ſehr ſonderbarem Charakter bewohnt

wurde. Man vermuthete aus einigen Umſtänden, daß ſie die Wittwe eines Mannes von Anſehen und Vermögen ſeyn müſſe; aber es war bisher unmöglich geweſen, ihren Namen und vorigen Aufenthalt auszuforſchen, oder was ſie bewogen haben könnte ihn zu verändern, und in einer gänzlichen Abgeſchiedenheit von der Welt zu leben. Das Gerüchte ſagte Wunder von ihrer Schönheit; indeſſen war doch niemand, der ſich rühmen konnte ſie geſehen zu haben. Ueberhaupt hatte man eine Zeit lang viel und deſto mehr von ihr geſprochen, je weniger man wußte. Allein da ſie feſt entſchloſſen ſchien, ſich nichts darum zu bekümmern, ſo hatte man endlich auf einmal aufgehört von ihr zu reden, und es der Zeit überlaſſen, das Geheimniß, das unter dieſer Perſon und ihrer ſonderbaren Lebensart verborgen ſeyn möchte, zu entdecken. Vielleicht, ſagte Kritolaus, iſt ſie eine zweite Artemiſia, die ſich, ihrem Schmerz ungeſtört nachzuhängen, in dieſer Einöde lebendig begraben will. Ich bin ſchon lange begierig geweſen ſie zu ſehen. Dieſer Sturm ſoll uns, wie ich hoffe, Gelegenheit dazu geben. Sie kann uns eine Zuflucht in ihrem Hauſe nicht verſagen; und wenn wir nun einmal über die Schwelle ſind, ſo wollen wir wohl Mittel finden vorgelaſſen zu werden, wiewohl wir die erſten in dieſer Gegend wären, denen dieſes Glück zu Theil würde.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Agathon, ſo gleichgültig er auch ſeit ſeiner Entfernung von der ſchönen Danae gegen ihr ganzes Geſchlecht war, dennoch begierig werden mußte, eine ſo außerordentliche Perſon kennen zu lernen. Sie kamen vor dem äußerſten Thor eines Hauſes an, welches

einem verwünschten Schlosse ähnlicher sah, als einem Landhause in Jonischem oder Korinthischem Geschmacke. Das schlimme Wetter, ihr anhaltendes Bitten, und vielleicht auch ihre gute Miene brachte zuwege, daß sie eingelassen wurden. Einige alte Sklaven führten sie in einen Saal, wo man sie mit vieler Freundlichkeit nöthigte, alle die kleinen Dienste anzunehmen, welche sie in ihrem Zustande nöthig hatten.

Die Figur der Fremden schien die Leute des Hauses in Verwunderung zu setzen, und die Meinung von ihnen zu erwecken, daß es Personen von Bedeutung seyn müßten. Aber Agathon, dessen Aufmerksamkeit bald einige Gemälde an sich zogen, womit der Saal ausgeziert war, wurde nicht gewahr, daß er von einer Sklavin mit noch weit größerer Aufmerksamkeit betrachtet werde. Diese Sklavin schien einer Person gleich zu sehen, welche nicht weiß, ob sie ihren Augen trauen soll; und nachdem sie ihn einige Minuten mit verschlingenden Blicken angestarrt hatte, verlor sie sich auf einmal aus dem Saale.

Sie lief so hastig dem Zimmer ihrer Gebieterin zu, daß sie ganz außer Athem kam. „Und wer meinen Sie wohl, meine Gebieterin (keuchte sie), daß unten im Saal ist? Hat es Ihnen Ihr Herz nicht schon gesagt? Diana sey mir gnädig! Was für ein Zufall das ist! Wer hätte sich das nur im Traum einbilden können? Ich weiß vor Erstaunen nicht wo ich bin."

In der That däucht mich, du bist nicht recht bei Sinnen, versetzte die Dame ein wenig betroffen; und wer ist denn unten im Saale?

„O! bei den Göttinnen! ich hätte es beinahe meinen

eignen Augen nicht geglaubt. Aber ich erkannte ihn auf den erſten Blick, ob er gleich ein wenig ſtärker geworden iſt. Es iſt nichts gewiſſer; er iſt es, er iſt es!"

Plage mich nicht länger mit deinem geheimnißvollen Unſinn, rief die Dame immer mehr beſtürzt. Rede, Närrin! Wer iſt es?

„Aber Sie errathen doch auch gar nichts, gnädige Frau! — Wer es iſt? — Ich ſage Ihnen ja, daß Agathon unten im Saal iſt! — Ja, Agathon; es kann nichts gewiſſer ſeyn! Er ſelbſt, oder ſein Geiſt, eines von beiden unfehlbar. Denn die Mutter, die ihn geboren hat, kann ihn nicht beſſer kennen, als ich ihn erkannt habe, ſobald er den Mantel von ſich warf, worin er anfangs eingewickelt war."

Das gute Mädchen würde noch länger in dieſem Tone fortgeplaudert haben (denn ihr Herz überfloß von Freude), wenn ſie nicht auf einmal geſehen hätte, daß ihre Gebieterin ohnmächtig auf ihren Sopha zurückgeſunken war. Sie hatte einige Mühe ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Endlich erholte ſich die ſchöne Dame wieder; aber nur um über ſich ſelbſt zu zürnen, daß ſie ſich ſo empfindlich fand.

„Sie machen einem ja ganz bange, rief die Sklavin. Wenn Sie ſchon bei ſeinem bloßen Namen in Ohnmacht fallen, wie wird es erſt werden wenn Sie ihn ſelbſt ſehen? — Soll ich gehen und ihn geſchwinde heraufholen?"

Ihn heraufholen? verſetzte die Dame: nein wahrhaftig; ich will ihn nicht ſehen!

„Sie wollen ihn nicht ſehen? Was für ein Einfall! Aber es kann nicht Ihr Ernſt ſeyn. O wenn Sie ihn nur ſehen

ſollten! Er iſt ſo ſchön, ſo ſchön als er noch nie geweſen iſt, däucht mich. Sie müſſen ihn ſehen! — Es wäre unverantwortlich, wenn Sie ihn wieder fortgehen laſſen wollten, ohne daß er Sie geſehen hätte. Wofür hätten Sie ſich denn —"

Schweige! Nichts weiter! (rief die Dame) Verlaß mich! Aber unterſtehe dich nicht, wieder in den Saal hinunter zu gehen. Wenn er's iſt, ſo will ich nicht, daß er dich erkennen ſoll. Ich hoffe doch nicht, daß du mich ſchon verrathen haſt?

„Nein, gnädige Frau, erwiederte die Vertraute; er hat mich noch nicht wahrgenommen; denn er ſchien ganz in die Betrachtung der Gemälde vertieft, und mich däuchte, ich hörte ihn ein- oder zweimal ſeufzen. Vermuthlich —"

Du biſt nicht klug (fiel ihr die Dame ins Wort); verlaß mich! Ich will ihn nicht ſehen, und er ſoll nicht wiſſen in weſſen Hauſe er iſt. Wenn er's erfährt, ſo — haſt du eine Freundin verloren!

Die Vertraute entfernte ſich alſo, in Hoffnung, daß ihre Gebieterin ſich wohl eines Beſſern beſinnen würde, und — die ſchöne Danae blieb allein.

Eine Erzählung alles deſſen, was in ihrem Gemüthe vorging, würde etliche Bogen ausfüllen, wiewohl es weniger Zeit als ſechs Minuten einnahm. Welch ein Streit! Welch ein Getümmel von widerwärtigen Bewegungen! — Sie hatte ihn bis auf dieſen Augenblick ſo zärtlich geliebt, und glaubte itzt zu fühlen, daß ſie ihn haſſe. Sie fürchtete ſich vor ſeinem Anblick, und konnte ihn kaum erwarten. Was hätte ſie vor einer Stunde gegeben, dieſen Agathon zu ſehen, der, auch undankbar, auch ungetreu, über ihre ganze Seele herrſchte!

Deſſen Verluſt ihr alle Vorzüge ihres ehmaligen Zuſtandes, den Aufenthalt zu Smyrna, ihre Freunde, ihre Reichthümer, unerträglich gemacht hatte! Deſſen Bild, mit allen den zauberiſchen Erinnerungen ihrer ehmaligen Glückſeligkeit, das einzige Gut war, was noch einen Werth in ihren Augen hatte! Aber nun, — da ſie wußte, daß es in ihrer Gewalt ſtehe, ihn wieder zu ſehen oder nicht, — wachte auf einmal ihr ganzer Stolz auf, und ſchien ſich nicht entſchließen zu können ihm zu vergeben. Wenn auch einen Augenblick lang die Liebe die Oberhand erhielt, ſo ſtürzte ſie die Furcht, ihn unempfindlich zu finden, ſogleich wieder in die vorige Verlegenheit.

Zu allem dieſem kam noch eine andere Betrachtung, welche vielleicht für eine Danae allzu ſpitzfindig ſcheinen könnte, wenn wir nicht, zu ihrer Rechtfertigung, entdecken müßten, daß die Flucht unſers Helden, die Entdeckung der Urſachen welche ihn zu einem ſo gewaltſamen Entſchluß getrieben, der Gedanke, daß ihre eigenen Fehltritte ſie in den Augen des einzigen Mannes, den ſie jemals geliebt hatte, verächtlich gemacht, — eine merkwürdige Revolution in ihrer ganzen Denkungsart hervorgebracht hätten. Danae ließ ſich durch die Vorwürfe, welche ſie ſich ſelbſt zu machen hatte, und wovon vielleicht ein guter Theil auf ihre Umſtände fiel, nicht von dem edeln Vorſatz abſchrecken, ſich in einem Alter, wo dieſer Vorſatz noch einiges Verdienſt in ſich ſchloß, der Tugend zu widmen. Wir wollen nicht läugnen, daß eine Art von verliebter Verzweiflung den größten Antheil an dem außerordentlichen Schritt hatte, ſich aus einer Welt, worin ſie angebetet wurde, in eine Einöde zu verbannen, wo die Freiheit ſich mit ihren Empfindungen zu

unterhalten das einzige Vergnügen war, welches ſie für ſo große Opfer entſchädigen konnte. Aber es gehörte doch keine gemeine Seele dazu, um in den glänzenden Umſtänden, worin ſie zu leben gewohnt war, einer ſolchen Verzweiflung fähig zu ſeyn, und in einem Vorſatz auszuhalten, unter welchem jede ſchwächere Seele gar bald eingeſunken wäre? Hätte es ihr zu Smyrna und allenthalben an Gelegenheit mangeln können, den Verluſt eines Liebhabers zu erſetzen, wenn es ihr bloß um einen Liebhaber zu thun geweſen wäre? Aber ihre Liebe zu Agathon war von einer edlern Art, war ſo nahe mit der Liebe der Tugend ſelbſt verwandt, daß wir Urſache haben zu vermuthen, daß in der gänzlichen Abgeſchiedenheit, worin unſre Heldin lebte, jene ſich endlich gänzlich in dieſer verloren haben würde. Und eben darum, weil ihre Liebe zur Tugend aufrichtig war, machte ſie ſich ein gerechtes Bedenken, bei dem Bewußtſeyn der unfreiwilligen Schwachheit ihres Herzens für den allzu liebenswürdigen Agathon, ſich der Gefahr auszuſetzen, durch eine nur allzu mögliche Wiederkehr ſeiner ehmaligen Empfindungen mit dahin geriſſen zu werden. Ein Gedanke, der ohne eine übertriebne Meinung von ihren Reizungen in ihr entſtehen konnte, und durch das Mißtrauen in ſich ſelbſt, womit die wahre Tugend allezeit begleitet iſt, kein geringes Gewicht erhalten mußte.

Solchergeſtalt kämpften Liebe, Stolz und Tugend für und wider das Verlangen den Agathon zu ſehen in ihrem unſchlüſſigen Herzen. Mit welchem Erfolg, läßt ſich leicht errathen. Die Liebe müßte nicht Liebe ſeyn, wenn ſie nicht Mittel fände, den Stolz und die Tugend ſelbſt endlich auf

ihre Seite zu bringen. Sie flößte jenem die Begierde ein, zu sehen wie sich Agathon halten würde, wenn er, so plötzlich und unerwartet, der einst so sehr geliebten und so grausam beleidigten Danae unter die Augen käme; und munterte diese auf, sich selbst Stärke genug zuzutrauen, von den Entzückungen, in welche er vielleicht bei diesem Anblick gerathen möchte, nicht zu sehr gerührt zu werden. Kurz, der Erfolg dieses innerlichen Streites war, daß sie eben im Begriff war, ihre Vertraute (die einzige Person, welche sie bei ihrer Entfernung von Smyrna mit sich genommen hatte) hereinzurufen, um ihr die nöthigen Verhaltungsbefehle zu geben; als diese Sklavin selbst hereintrat, um ihrer Gebieterin zu melden: daß die beiden Fremden auf eine sehr dringende Art um die Erlaubniß anhalten ließen, vor die Frau des Hauses gelassen zu werden.

Neue Unentschlossenheit, über welche sich niemand wundern wird, der das weibliche Herz kennt. In der That klopfte der guten Danae das ihrige in diesem Augenblicke so stark, daß sie nöthig hatte, sich vorher in eine ruhigere Verfassung zu setzen, ehe sie es wagen durfte, eine so schwere Probe zu bestehen.

Sechstes Capitel.

Ein Studium für die Seelenmaler.

Unterdessen, bis sie mit sich selbst einig seyn wird, wozu sie sich entschließen, und wie sie sich bei einer so erwünschten

und gefürchteten Zuſammenkunft verhalten wolle, kehren wir einen Augenblick zu unſerm Helden in den Saal zurück.

Je mehr Agathon die Gemälde betrachtete, womit die Wände desſelben behängt waren, je lebhafter wurde die Einbildung, daß er ſie — in dem Landhauſe der Danae zu Smyrna geſehen habe. Allein er konnte ſich ſo wenig vorſtellen, durch was für einen Zufall ſie von Smyrna hierher gekommen ſeyn ſollten, daß er für weniger unmöglich hielt von ſeiner Einbildung betrogen zu werden. Zudem konnte ja eben derſelbe Meiſter unterſchiedliche Copien von ſeinen Stücken gemacht haben. Aber wenn er wieder die Augen auf eine Luna heftete, die mit Augen der Liebe den ſchlafenden Endymion betrachtete, ſo glaubte er es ſo gewiß für das nämliche zu erkennen, vor welchem er in einem Gartenſaale der Danae oft Viertelſtunden lang in bewundernder Entzückung geſtanden, daß es ihm unmöglich war, ſeiner Ueberzeugung zu widerſtehen. Die Verwirrung, in die er dadurch geſetzt wurde, iſt unbeſchreiblich. „Sollte Danae — aber wie könnte das möglich ſeyn?“ — Und doch ſchien alles das Sonderbare, was ihm Kritolaus von der Frau dieſes Hauſes geſagt hatte, den Gedanken zu bekräftigen, der itzt in ihm aufſtieg, und den er ſich kaum auszudenken getrauete. Die ſchöne Danae hätte zufrieden ſeyn müſſen, wenn ſie geſehen hätte was in ſeinem Herzen vorging. Er hätte nicht erſchrockner ſeyn können, vor das Antlitz einer beleidigten Gottheit zu treten, als er es vor dem Gedanken war, ſich dieſer Danae darzuſtellen, welche er ſeit geraumer Zeit gewohnt war ſich wieder ſo unſchuldig zu denken, als ſie ihm damals, da er ſie verließ, verächtlich und haſſenswürdig

ſchien. Allein das Verlangen ſie zu ſehen verſchlang endlich alle andern Gefühle, von denen ſein Herz erſchüttert wurde. Seine Unruhe war ſo ſichtbar, daß Kritolaus ſie bemerken mußte. Agathon würde beſſer gethan haben, ihm die Urſache davon zu entdecken. Aber er that es nicht, ſondern behalf ſich mit der allgemeinen Ausflucht, daß ihm nicht wohl ſey. Demungeachtet bezeigte er ein ſo ungeduldiges Verlangen die Frau des Hauſes zu ſehen, daß ſein Freund aus allem, was er an ihm wahrnahm, zu muthmaßen anfing, es müßte irgend ein Geheimniß darunter verborgen ſeyn, deſſen Entwicklung er begierig erwartete. Inzwiſchen kam der Sklave, den ſie abgeſchickt hatten, mit der Antwort zurück: daß er Befehl habe, ſie in ihr Zimmer zu führen.

Hier iſt es, wo wir mehr als jemals zu wünſchen verſucht ſind, daß dieſes Buch von niemand geleſen werden möchte, der keine ſchönen Seelen glaubt. Die Situation, worin man unſern Helden in wenig Augenblicken ſehen wird, iſt unſtreitig eine von den ſchwierigſten, in welche man in ſeinem Leben kommen kann. Wäre hier die Rede von phantaſirten Charaktern, ſo würden wir uns kaum in einer kleinern Verlegenheit befinden, als Agathon ſelbſt, da er mit pochendem Herzen und ſchwer athmender Bruſt dem Sklaven folgte, der ihn in das Vorgemach einer Unbekannten führte, von der er faſt mit gleicher Heftigkeit wünſchte und fürchtete, daß es Danae ſeyn möchte. Allein da Agathon und Danae ſo gut hiſtoriſche Perſonen ſind als Brutus, Porcia, und hundert andere, welche darum nicht weniger exiſtirt haben, weil ſie nicht gerade ſo dachten und handelten wie gewöhnliche Leute: ſo bekümmern

wir uns wenig, wie dieſer Agathon und dieſe Danae, vermöge der moraliſchen Begriffe des einen oder andern, der über dieſes Buch gut oder übel urtheilen wird, hätten handeln ſollen, oder gehandelt haben würden, wenn ſie nicht geweſen wären was ſie waren. Unſre Pflicht iſt zu erzählen, nicht zu dichten; und wir können nichts dafür, wenn Agathon bei dieſer Gelegenheit ſich nicht weiſe und heldenmäßig genug verhalten, oder Danae die Rechte des weiblichen Stolzes nicht ſo gut behaupten ſollte, als viele andre — welche dem Himmel danken, daß ſie keine Danaen ſind — an ihrem Platze gethan haben würden.

Die ſchöne Danae erwartete, auf einem Sopha ſitzend, ihren Beſuch mit ſo vieler Stärke, als eine weibliche Seele nur immer zu haben fähig ſeyn mag, die zugleich ſo zärtlich und lebhaft iſt, als eine ſolche Seele ſeyn kann. Aber was in ihrem Herzen vorging, mögen Leſerinnen, welche im Stande ſind ſich an ihre Stelle zu ſetzen, in ihrem eigenen leſen. Sie wußte, daß Agathon einen Gefährten hatte. Dieſer Umſtand kam ihr zu Statten; aber Agathon befand ſich wenig dadurch erleichtert. Die Thür des Vorzimmers wurde ihnen von der Sklavin eröffnet. Er erkannte beim erſten Anblick die Vertraute ſeiner Geliebten; und nun konnte er nicht mehr zweifeln, daß die Dame, die er in einigen Augenblicken ſehen würde, Danae ſey. Er raffte ſeinen ganzen Muth zuſammen, indem er zitternd hinter ſeinem Freunde Kritolaus herwankte. Er ſah ſie — wollte auf ſie zugehen — konnte nicht — heftete ſeine Augen auf ſie — und ſank, vom Uebermaß ſeiner Empfindlichkeit überwältigt, in die Arme ſeines Freundes zurück.

Auf einmal vergaß die ſchöne Danae alle die großen Entſchließungen von Gelaſſenheit und Zurückhaltung, welche ſie mit ſo vieler Mühe gefaßt hatte. Sie lief in zärtlicher Beſtürzung auf ihn zu, nahm ihn in ihre Arme, ließ dem ganzen Strom ihrer Empfindungen den Lauf, ohne daran zu denken, daß ſie einen Zeugen hatte, der über alles, was er ſah und hörte, erſtaunt ſeyn mußte.

Allein die Güte des Herzens und dieſe Sympathie, durch welche ſchöne Seelen in wenig Augenblicken vertraut mit einander werden, machte daß Kritolaus in einer Lage, auf die er ſo wenig vorbereitet war, ſich gerade ſo benahm, als ob er ſchon viele Jahre der Vertraute ihrer Liebe geweſen wäre. Er trug ſeinen Freund auf den Sopha, auf welchen ſich Danae neben ihn hinwarf: und da er nun ſchon genug wußte, um zu ſehen daß er hier zu nichts mehr helfen könne, ſo entfernte er ſich unvermerkt weit genug, um unſre Liebenden von dem Zwang einer Zurückhaltung zu entledigen, welche, in ſo ſonderbaren Augenblicken, ein größeres Uebel iſt, als unempfindliche Leute ſich vorſtellen können.

Allmählig bekam Agathon, an der Seite der gefühlvollen Danae, und von einem ihrer ſchönen Arme umſchlungen, das Vermögen zu athmen wieder. Sein Geſicht ruhte an ihrem Buſen, und die Thränen, welche ihn zu benetzen anfingen, waren das erſte, was ihr ſeine wiederkehrende Empfindung anzeigte. Ihre erſte Bewegung war, ſich von ihm zurückzuziehen; aber ihr Herz verſagte ihr die Kraft dazu. Es ſagte ihr, was in dem ſeinigen vorging; und ſie hatte den Muth nicht, ihm eine Linderung zu entziehen, welche er ſo nöthig

zu haben ſchien und in der That nöthig hatte. In wenigen Augenblicken machte er ſich ſelbſt den Vorwurf, daß er einer ſo großen Gütigkeit unwürdig ſey. Er raffte ſich auf, warf ſich zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, verſuchte es ſie anzuſehen, und ſank, weil er ihren Anblick nicht auszuhalten vermochte, mit einem von Thränen überſchwemmten Geſicht auf ihren Schooß nieder. Danae konnte nun nicht zweifeln, daß ſie geliebt werde, und es koſtete ihr Mühe, die Entzückung zurückzuhalten, worein ſie durch dieſe Gewißheit geſetzt wurde. Aber es war nöthig, dieſer allzu zärtlichen Scene ein Ende zu machen.

Agathon konnte noch nicht reden. Und was hätte er reden ſollen? — Ich bin zufrieden, Agathon, ſagte ſie mit einer Stimme, welche wider ihren Willen verrieth, wie ſchwer es ihr wurde ihre Thränen zurückzuhalten. — Ich bin zufrieden! Du findeſt eine Freundin wieder; und ich hoffe, du werdeſt ſie künftig deiner Hochachtung weniger unwürdig finden als jemals. Keine Entſchuldigungen, mein Freund (denn Agathon wollte etwas ſagen das einer Entſchuldigung gleich ſah, und woraus er ſich, in der heftigen Bewegung worin er war, ſchwerlich zu ſeinem Vortheile gezogen hätte) — denn du wirſt keine Vorwürfe von mir hören. Wir wollen uns des Vergangenen nur erinnern, um das Vergnügen eines ſo unverhofften Wiederſehens deſto reiner zu genießen. — Großmüthige, göttliche Danae! rief Agathon in einer Entzückung von Dankbarkeit und Liebe. — Auch keine Beiwörter, Agathon! (unterbrach ſie ihn) keine Schwärmerei! du biſt zu ſehr gerührt. Beruhige dich! Wir werden Zeit genug haben,

uns von allem Rechenschaft zu geben, was, seitdem wir uns zum letztenmale gesehen haben, vorgegangen ist. Laß mich das Vergnügen, dich wieder gefunden zu haben, unvermischt genießen! Es ist das erste, das mir seit unserer Trennung zu Theil wird.

Mit diesen Worten — (und in der That hätte sie die letztern für sich selbst behalten können, wenn es möglich wäre immer Meister von seinem Herzen zu seyn) — stand sie auf, näherte sich dem Kritolaus, und ließ dem mehr als jemals bezauberten Agathon Zeit, sich in eine ruhigere Gemüthsfassung zu setzen.

Was diese zärtliche Scene für Folgen haben mußte, ist leicht vorauszusehen. Danae und Kritolaus wurden gar bald traute Freunde. Dieser junge Mann gestand, seine Psyche ausgenommen, nichts Vollkommneres gesehen zu haben als Danae; und Danae erfuhr mit vielem Vergnügen, daß Kritolaus der Gemahl der schönen Psyche, und Psyche die wiedergefundene Schwester Agathons sey. Sie hatte nicht viel Mühe ihre Gäste zu bereden, ein Nachtlager in ihrem Hause anzunehmen. Sie meldete ihrem Freunde, daß sie die Ursache seiner heimlichen Entweichung bei ihrer Zurückkunft nach Smyrna bald entdeckt habe. Sie verbarg ihm nicht, daß der Schmerz, ihn verloren zu haben, sie zu dem seltsamen Entschluß gebracht, der Welt zu entsagen; und in irgend einer entlegenen Einöde sich selbst für die Schwachheiten und Fehltritte ihres vergangenen Lebens zu bestrafen. Jedoch, setzte sie hinzu, hoffe sie, daß, wenn sie einmal Gelegenheit haben würde, ihm eine ganz aufrichtige und umständliche Erzählung der Geschichte ihres Herzens, bis

auf die Zeit, da ſein Umgang ihrer Seele wie ein neues Weſen gegeben habe, zu machen, — er Urſache finden würde, ſie, wo nicht immer zu entſchuldigen, doch mehr zu bedauern als zu verdammen.

Die Furcht, den Gedanken in ihr zu veranlaſſen, als ob ſie durch das, was ehmals zwiſchen ihnen vorgegangen war, von ſeiner Hochachtung verloren hätte, zwang unſern Helden eine geraume Zeit, die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen in ſeinem Herzen zu verſchließen. Danae wurde indeſſen mit der Familie des Archytas bekannt, nachdem vorher zwiſchen Agathon und Kritolaus verabredet worden war, das dem letztern entdeckte vormalige Verhältniß des erſtern zu dieſer Dame vor der Hand noch ein Geheimniß ſeyn zu laſſen. Man mußte ſie lieben, ſobald man ſie ſah; und ſie gewann deſto mehr, je beſſer man ſie kennen lernte. Es war überdieß eine von ihren Gaben, daß ſie ſich ſehr leicht und mit der beſten Art in alle Perſonen, Umſtände und Lebensarten zu ſchicken wußte. Wie konnte es alſo anders ſeyn, als daß ſie in kurzem durch die zärtlichſte Freundſchaft mit einer ſolchen Familie verbunden wurde? Sogar der weiſe Archytas liebte ihre Geſellſchaft; und Danae machte ſich ein Vergnügen daraus, einem Greiſe von ſo ſeltnen Verdienſten die kleinen Beſchwerden des Alters durch die Annehmlichkeiten ihres Umgangs erleichtern zu helfen. Aber nichts war der Zuneigung zu vergleichen, welche Pſyche und Danae einander einflößten. Niemals hat vielleicht unter zwei Frauenzimmern, welche ſo geſchickt waren Rivalinnen zu ſeyn, eine ſo vollkommene Freundſchaft geherrſchet.

Man kann ſich einbilden, ob Agathon dabei verlor. Er

ſah die ſchöne Danae alle Tage; er hatte alle Vorrechte eines Bruders bei ihr: aber — wie ſollte es möglich geweſen ſeyn, daß er ſich immer daran begnügt hätte?

Siebentes Capitel.

Vorbereitung zur Geſchichte der Danae.

Wenn wir alles, was im zweiten Capitel dieſes Buchs von den Dispoſitionen unſers Helden in Abſicht auf die ſchöne Danae geſagt worden iſt, mit den Wirkungen zuſammen halten, welche das unvermuthete Wiederfinden derſelben, und der tägliche Umgang, der nun wieder zwiſchen ihnen hergeſtellt war, auf ſein Herz und vermuthlich auch auf ſeine Sinnen machen mußte; wenn wir überdieß erwägen, daß für eine ſo gefühlvolle Seele wie die ſeinige, in der Muße und Freiheit worin er zu Tarent lebte, die Liebe eine Art von Bedürfniß war: ſo werden wir ſehr begreiflich finden, daß es nur von Danae abhing, alles aus ihm zu machen was ſie wollte.

Dieß vorausgeſetzt, werden vielleicht wenige ſeyn, welche nicht erwarten ſollten, daß ſie ihre wieder erlangte Gewalt dazu angewendet haben werde, einen Gemahl aus ihm zu machen. Eine Vermuthung, welche durch viele Umſtände wahrſcheinlich gemacht wird, und beinahe zur Gewißheit ſteigt, wenn wir den Umſtand hinzu thun, daß ſie feſt entſchloſſen

war, in einem gewiſſen Sinne nicht mehr Danae für ihren Freund zu ſeyn.

Dieſer letzte Umſtand läßt vermuthen, ſie müſſe Veranlaſſungen gehabt haben, eine für unſern Helden ſo ungemächliche Entſchließung zu faſſen; und dieß bringt natürlicher Weiſe auf den Gedanken: Agathon werde Verſuche gemacht haben, die Rechte eines begünſtigten Liebhabers wieder bei ihr geltend zu machen. Gleichwohl würde ihm ein ſolcher Gedanke Unrecht thun. Nicht als ob es ihm, in Augenblicken der Schwachheit, an derjenigen Art von Regungen des Willens gefehlt hätte, welche (nach dem Urtheil der Sittenlehrer) mehr mechaniſch als freiwillig, und von der weiſen Natur bloß dazu veranſtaltet worden ſind, uns vor Gefahr zu warnen und zum Widerſtand aufzufordern. Aber die Hochachtung, die ihm das ganze Betragen ſeiner ſchönen Freundin einflößte; die Vergütung, die er ihr ſchuldig zu ſeyn glaubte; die Beſorgniß, daß ſie ſogar ſolche Freiheiten, welche die Vertraulichkeit der Freundſchaft rechtfertigen konnte, weniger für Ergießungen der Empfindung als für Vorboten demüthigender Unternehmungen anſehen möchte: alles dieß gab ſeinem Umgang mit ihr die ganze Schüchternheit einer erſten Liebe. Allein eben dieß machte ihn, in Augenblicken, wo die gegenwärtige Empfindung, durch die Erinnerungen des Vergangnen verſtärkt, ihr eigenes Herz ſchmelzte, nur deſto gefährlicher; und es war mehr gegen ſich ſelbſt als gegen ihn, daß ſich Danae durch Entſchließungen waffnete, deren Standhaftigkeit ſie vielleicht eben ſo viel ſeiner Zurückhaltung als ihrer Tugend zu danken hatte.

Nichts ist wohl gewisser, als daß sie sich gerade so hätte betragen müssen, wenn sie die vorhin erwähnte Absicht gehabt hätte. Allein demungeachtet ist eben so gewiß, daß sie sich bloß darum so betrug, weil sie diese Absicht nicht hatte, sondern, trotz allen Bemühungen ihres Liebhabers und allen Versuchungen ihres eigenen Herzens, fest entschlossen war, keinen Gebrauch von seiner Schwäche zu machen.

Wir haben uns vergebens Mühe gegeben, den Grund einer so außerordentlichen Entschließung in irgend einer eigennützigen Neigung oder Leidenschaft zu entdecken. Sie liebte den Agathon: sie wurde wieder geliebt, mehr als jemals geliebt; das ganze Haus des Archytas war von ihr eingenommen. Ihre Geschichte war zu Tarent unbekannt; und wem sollte träumen, daß sie selbst treuherzig genug habe seyn können, sie zu erzählen? Agathon wandte alle Beredsamkeit der Liebe, alle zärtlichen Verführungen der Sympathie, er wandte alles an, was eine schöne Seele versuchen, und ein halb besiegtes Herz völlig entwaffnen kann, um ihren Entschluß zu erschüttern. Mit welcher Begeisterung schilderte er ihr die Seligkeiten einer von der Tugend geheiligten Liebe — und einer Liebe wie die ihrige — vor! Wie schwer ward es ihr, in solchen Stunden, durch das Feuer womit er sprach, durch das Entzücken das alle seine Züge schwellte, durch die Ueberwallungen des Herzens, welche oft, mitten im Bestreben sie zu überreden, die Worte auf seinen Lippen erstickten, und ein Stillschweigen hervorbrachten, dessen stumme Beredsamkeit einem mitgerührten Herzen unaussprechliche Dinge sagt, — wie schwer ward es ihr da, oder vielmehr, wie war es ihr in

ſolchen Augenblicken möglich, nicht überwältiget zu werden? Was, um aller Liebesgötter willen, konnte ſie bewegen zu widerſtehen; ſie fähig machen auszuhalten? — „Eigenſinn?“ — Geſetzt auch es wäre wahr, daß die wichtigſten Entſchließungen der Schönen oft keine andre Triebfeder hätten: bloßer Eigenſinn konnte es hier wohl nicht ſeyn. Gleichwohl ſehen wir uns genöthiget, entweder zu dieſer verborgenen Qualität unſre Zuflucht zu nehmen, oder zu geſtehen, daß es eine höhere Art von Liebe, daß es die Leidenſchaft der Tugend war, was ſie fähig machte einen ſo heldenmüthigen Widerſtand zu thun. — Aber welche neue Schwierigkeiten! — Die Tugend einer Danae! Wer kann nach den Proben, die wir mit der Tugend einer Prieſterin und einer Schülerin des Platon gemacht haben, zu der Tugend einer Danae Vertrauen faſſen? Können wir erwarten, daß dieſe Leidenſchaft der Tugend, wovon wir die gelehrige Schülerin eines Hippias begeiſtert zu ſeyn vorausſetzen, für etwas Beſſeres als für eine Göttin aus einer Wolke von Leinewand werde angeſehen werden?

Wir geſtehen es, in ſo weit ein Vorurtheil gerecht heißen kann, iſt nichts gerechter, als das Vorurtheil, welches der ſchönen Danae entgegenſteht. Allein demungeachtet würde es ſehr ungerecht ſeyn, wenn wir ſie zum Opfer eines allgemeinen Satzes machen wollten, der unſtreitig einige Ausnahmen leidet. Eine ſchöne Seele, welcher die Natur die Lineamenten der Tugend (wie Cicero es nennet) eingezeichnet hat, begabt mit der zarteſten Empfindlichkeit für das Schöne und Gute, und mit angeborner Leichtigkeit jede geſellſchaftliche

Tugend auszuüben, kann durch einen Zuſammenfluß ungünſtiger Zufälle an ihrer Entwicklung gehindert, oder an ihrer urſprünglichen Bildung verunſtaltet werden. Ihre Neigungen können eine falſche Richtung bekommen. Die Verführung, in der einnehmenden Geſtalt der Liebe, kann ſich ihrer Unerfahrenheit zur Wegweiſerin aufdringen. Niedrigkeit und Mangel können in ihr dieſen edeln Stolz niederſchlagen, der ſo oft die letzte Bruſtwehr der Tugend iſt. Erziehung und Beiſpiele können ſie über ihre wahre Beſtimmung verblenden. Die unſchuldigſten, ja ſelbſt die edelſten Regungen des Herzens, Gefälligkeit, Dankbarkeit, Großmuth, können durch Umſtände zu Fallſtricken für ſie werden. Hat ſie ſich einmal auf dem blumichten Pfade des Vergnügens den Liebesgöttern, Scherzen und Freuden als Führern vertraut, wie ſollte ſie gewahr werden, wohin ſie der ſanfte Abhang eines ſo luſtigen Weges führen kann? zumal, wenn ſich die Grazien und Muſen ſelbſt zu der fröhlichen Schaar geſellen, und der ſophiſtiſche Witz, in den Mantel der Philoſophie gehüllt, Gefühle zu Grundſätzen und die Kunſt zu genießen zu Weisheit adelt? Eine lange Reihe angenehmer Verirrungen kann die Folge des erſten Schrittes ſeyn, den ſie auf einem Wege gethan hat, der ihrem bezauberten Auge der gerade Pfad zum Tempel der Glückſeligkeit ſchien. — Aber warum ſollte ſie nicht von ihrem Irrwege zurückkommen können? Die Umſtände können der Tugend eben ſowohl beförderlich als nachtheilig ſeyn. Ihre Augen können geöffnet werden. Erfahrung und Sättigung lehren ſie anders von den Gegenſtänden urtheilen, in deren Genuß ſie ehmals ihre Glückſeligkeit ſetzte. Andre Begriffe zeugen

andre Gesinnungen, oder, deutlicher zu reden, richtige Begriffe geben auch den Neigungen ihre wahre Richtung. Die Grundzüge der Seele bleiben unveränderlich. Eine schöne Seele kann sich verirren, kann durch Blendwerke getäuscht werden; aber sie kann nicht aufhören eine schöne Seele zu seyn. Laßt den magischen Nebel zerstreut werden, laßt sie die Gottheit der Tugend kennen lernen! Dieß ist der Augenblick, wo sie sich selbst kennen lernt; wo sie fühlt, daß Tugend kein leerer Name, kein Geschöpf der Einbildung, keine Erfindung des Betrugs, — daß sie die Bestimmung, die Pflicht, die Wollust, der Ruhm, das höchste Gut eines denkenden Wesens ist. Die Liebe zur Tugend, das Verlangen sich selbst nach diesem göttlichen Ideal der moralischen Schönheit umzubilden, bemächtigt sich nun aller ihrer Neigungen; es wird zur Leidenschaft; in diesem Zustande, mehr als in irgend einem andern, ist es, wo man sagen kann, daß die Seele von einer Gottheit besessen ist; und welche Probe ist so schwer, welches Opfer so groß, um zu schwer, zu groß für den Enthusiasmus der Tugend zu seyn?

Ob dieses nicht ganz eigentlich der Fall der schönen Danae gewesen sey, darüber sollen unsre Leser selbst urtheilen, sobald sie ihre Geschichte aus ihrem eignen Munde vernommen haben werden. Danae fand sich in der Nothwendigkeit sie zu erzählen, weil ihr Agathon kein andres Mittel übrig ließ, ihre standhafte Weigerung gegen eine Verbindung, welcher nichts im Wege zu stehen schien, vor den Augen der Familie des Archytas und vor den seinigen zu rechtfertigen. In ihre Wahrhaftigkeit scheinen wir nicht Ursache zu haben einigen

Zweifel zu ſetzen. Ihre Abſicht war es wenigſtens, die Wahrheit, ſelbſt auf Unkoſten ihrer Eigenliebe, zu ſagen. Freilich iſt dieſe Eigenliebe eine ganz vortreffliche Coloriſtin, wenn wir in der Abſchilderung unſers lieben Selbſt auf diejenigen Theile kommen, welche wir in den dunkelſten Schatten zu ſtellen Urſache haben. Sie beſitzt ganz eigene Geheimniſſe, dieſe Theile, wenn ſie ja nicht ganz verſteckt werden können, ſo zu beleuchten und zu nuanciren, daß ſie dem Ganzen den möglichſt kleinſten Schaden thun; ja, ſie findet wohl gar Mittel, die ſchönern Theile dadurch zu erheben, und uns glauben zu machen, das Ganze gewinne durch die Fehler ſelbſt. Danae hätte mehr als eine Sterbliche ſeyn müſſen, um auch gegen die unmerklichen Drücke dieſer erſten Springfeder der menſchlichen Natur immer auf der Hut zu ſeyn. Aber uns däucht, man kann mit dem Grade von Glaubwürdigkeit zufrieden ſeyn, der daher entſpringt, wenn der Erzähler ſeiner eigenen Geſchichte die Wahrheit ſagen will.

Hören wir alſo immer, was ſie uns von einem Gegenſtande ſagen wird, von dem ſie mit der vollſtändigſten Kenntniß ſprechen konnte, und dem ſie, bei aller ihrer Aufrichtigkeit, gewiß nicht zu viel geſchehen laſſen wird!

Vierzehntes Buch.

Geheime Geschichte der Danae.

Erstes Capitel.

Danae beginnt ihre geheime Geschichte zu erzählen.

Wir überlassen es dem Leser selbst, sich die Scene wo die schöne Danae ihrem Freunde die geheime Geschichte ihres Lebens mittheilte, nach eignem Gefallen vorzustellen. Er kann sie auf einen Sofa, oder unter eine Sommerlaube, oder unter den Schatten einer hohen Cypresse an den Rand eines rieselnden Baches versetzen: für die Hauptsache — Doch nein! ich irre mich; die Scene ist bei einer solchen Erzählung (und überhaupt bei welcher Art von Handlung es immer seyn mag) niemals gleichgültig. Hätte Danae irgend einen geheimen Anschlag auf die Sinnen oder auf das Herz unsers Helden gehabt, so würde sie vermuthlich Mittel gefunden haben, es so einzuleiten, daß sie sich zufälliger Weise entweder in einem artigen Boudoir (denn die Griechen hatten auch ihre Boudoirs) oder unter einer lieblich dämmernden Rosenlaube ihm gegenüber befunden hätte. Aber da sie schlechterdings keine Nebenabsichten

hegte, ſo iſt eine gemächliche Raſenbank, im Schatten eines freien Baumes, unter den ehrwürdigen Augen der Natur, — ſo ein Platz wie der, wo Sokrates mit dem ſchönen Phädrus über das weſentliche Schöne philoſophirte, — unſtreitig der ſchicklichſte.

Es war alſo am Abend eines ſchönen Sommertages; der Himmel heiter; nur hier und da ein leicht ſchwebendes Wölkchen, von ſanften Lüftchen getragen. Danae, ſchön und rührend wie die Natur, deren Anblick Ruhe und allgemeines Wohlwollen über ihre Seele verbreitete: doch milderten einige ernſte Züge dieſe ſchöne Heiterkeit; und eine ſanfte Schamröthe, die ihre reizenden Wangen überzog, indem ſie die ſchönſten Augen, die jemals geweſen ſind, auf ihren erwartungsvollen Freund heftete, ſchien den Inhalt ihrer Rede anzukündigen. Agathon, ihr gegenüber, ſeine ganze in ihr Anſchauen ergoſſene Seele im Begriff, ſobald ſie die Lippen öffnen würde, lauter Ohr zu werden! — Ich wünſchte Apelles oder Raphael zu ſeyn, um dieſes Gemälde zu malen, und dann Palet und Pinſel auf immer an den Altar der Grazien aufzuhängen!

Danae ſpricht — und der Gedanke an den Ton ihrer Stimme, den ich nicht malen könnte, an den Ausdruck, der unter dem Reden mit jedem Augenblick ihrem Geſichte Reizungen gab, die mein Pinſel nicht ſchaffen könnte, dieſer Gedanke tröſtet mich wieder, daß ich nicht Apelles noch Raphael bin.

So ſchwer es mich ankommt, mein lieber Agathon (ſprach ſie), dir eine ungeſchmeichelte Abſchilderung von meinem vergangenen Leben zu machen: ſo wenig iſt es doch in meiner Gewalt, mich dieſer Demüthigung zu überheben. Es war eine

Zeit, da du zu gut von mir dachteſt: und damals war es mir vielleicht zu verzeihen, daß ich den Muth nicht hatte, dich aus einem ſüßen Irrthum zu ziehen, der uns beide glücklich machte. Hippias nahm dieſen Dienſt über ſich: aber es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er nicht einmal den Willen hatte, mir Gerechtigkeit zu erweiſen. Und wenn er ihn auch gehabt hätte, was würde ich dabei gewonnen haben? Er kannte nur die Hälfte von Danae, — und war unfähig mehr von ihr zu kennen. Deine plötzliche Flucht von Smyrna entdeckte mir alles, was er dir geſagt haben konnte. Wie tief mußte ich in deiner Meinung gefallen ſeyn! Das Bewußtſeyn, es nicht zu verdienen daß du ſo übel von mir dächteſt, war damals nur ein ſchwacher Troſt! Das Schickſal hat es auf ſich genommen mich an dir zu rächen — wenn ich ſo ſagen kann; denn ich liebe dieſe Vorſtellung nicht. Ohne Bedenken geſteh' ich es dir, es iſt keine Glückſeligkeit für mich, wenn Agathon nicht glücklich iſt. — Seitdem wir uns ſo unverhofft wieder gefunden, hat mir dein ganzes Betragen die vollkommenſte Genugthuung gegeben. Nur ein Herz wie deines iſt eines ſo edelmüthigen Verfahrens, einer ſo feinen Empfindſamkeit, eines ſo zärtlich abgewogenen Gleichgewichts zwiſchen einer Freiheit und einer Zurückhaltung, welche mich in gleichem Grad erniedrigt haben würden, fähig. Von dieſer Seite haſt du mir nichts zu wünſchen übrig gelaſſen. Wollte der Himmel für die Ruhe deines Herzens und des meinigen, daß Agathon deſſen Freundſchaft zu verdienen der äußerſte Wunſch meiner Eigenliebe iſt — ſich hätte begnügen können, gerecht gegen ſeine Freundin zu ſeyn! Ich rufe nicht die Götter zu Zeugen der Aufrichtigkeit dieſes Wunſches an:

meine ganze Seele liegt aufgeſchloſſen vor dir, und keine Regung, die mir ſelbſt noch merklich iſt, ſoll dir ein Geheimniß bleiben. Mitten in dem Wunſche, daß du mich weniger lieben möchteſt, begreife ich, daß ich etwas Unmögliches wünſche, ſo lange du dieſe Danae nicht völlig kennſt, die du liebeſt. Ich habe wohl überlegt, was ich zu thun im Begriff bin. Was ich ſelbſt dadurch verliere, iſt das Wenigſte. Aber ich geſtehe dir's, Agathon, es koſtet mir Ueberwindung, dich aus deinem ſchönen Traum aufzuwecken. Die Danae deines Herzens, und die Danae, die du hier vor dir ſiehſt, ſind nicht eben dieſelbe. Die Zerſtreuung eines Irrthums, den du liebeſt, kann nicht anders als ſchmerzhaft ſeyn. Aber ſie iſt zu deiner Ruhe, ſie iſt für den Ruhm deines künftigen Lebens nothwendig. Höre mich alſo, beſter Agathon!

Zweites Capitel.

Erſte Jugend der Danae, bis zu ihrer Bekanntſchaft mit dem Alcibiades.

Meine Abkunft iſt niedrig, und diejenigen, die mir das Leben gaben, kannten nie was Gemächlichkeit, Ueberfluß und Anſehen iſt. Meine erſte Erziehung war dieſen Umſtänden gemäß; die Natur mußte alles thun. Und in der That — es wäre Undank es nicht bekennen zu wollen — ſie hatte ſo viel für die kleine Myris (ſo nannte man mich damals) gethan, daß es vielleicht am beſten war, ihr alles zu überlaſſen. Die kleine Myris hatte eine Figur, von der man ſich große Hoffnungen machte; und ſchon damals, wenn ſie unter andern Kindern

ihres Alters im Reihen hüpfte, pflegte man sie die Grazie zu nennen: die kleine Myris hatte auch ein Herz; aber darum bekümmerte sich niemand. Ihre Mutter war eine Flötenspielerin. Sie mochte vielleicht den Entwurf ihres eigenen Glückes auf die Gaben, die sich in dem jungen Mädchen entwickelten, gegründet haben: denn ihr einziges Bemühen war, sie von ihrem siebenten oder achten Jahre an zur Bestimmung einer dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Person zu bilden. Alle meine kleinen Fähigkeiten wurden angebaut, so gut als es die Umstände zuließen, und so weit als meiner Mutter eigene, vermuthlich sehr eingeschränkte, Geschicklichkeit reichte. Man fand, daß ich in der Musik und im Tanzen den Unterricht und das Beispiel, so sie mir geben konnte, bald überholte. Nun bildete ich mich selbst, so gut ich konnte; denn ich fand etwas in mir — ohne zu wissen oder mich zu bekümmern was es war — das mich weder mit dem, was ich um mich her sah, noch mit mir selbst und mit dem Beifall, den ich erhielt, zufrieden seyn ließ. Die Natur hatte die Idee des Schönen in meine Seele gezeichnet; noch sah ich sie bloß durch einen Nebel; aber auch das Wenige, was ich davon erblickte, that seine Wirkung.

Ein Umstand, der bei diesem allem zur Ehre meiner guten Mutter gereicht, ist zu wichtig, als daß ich ihn vorbeigehen könnte. Wenn sie, wie ich schon bemerkte, nichts that, um mein Herz zu bilden, so that sie doch auch wenig oder nichts, um es zu verderben. Sie schien (so viel ich mich ihrer erinnern kann) über diesen Punkt ohne alle Sorgen. Die ihrigen gingen bloß auf die körperliche Hälfte meiner Person; auf die Erhaltung meiner feinen Haut und schönen Gesichtsfarbe, auf die

Entwicklung aller der Reizungen, die ſie an mir zu ſehen glaubte, und in welche ſie um ſo viel verliebter war, je weniger ſie ſelbſt jemals Anſprüche von dieſer Seite zu machen gehabt hatte. Sie that ſich viel auf eine Menge kleiner kosmetiſcher Geheimniſſe zu gut, in deren ausſchließendem Beſitz ſie zu ſeyn verſicherte; und ich bin gewiß, daß die junge Myris die nachmals ſo ſehr geprieſene Schönheit ihrer Hand und ihres Fußes, und das was man die Eleganz ihrer Leibesgeſtalt nannte, der außerordentlichen Sorgfalt der guten Frau zu danken hatte.

Unter den Hausgöttern, an welche ſie mich meine Andacht richten lehrte, war eine Venus, die von den Grazien geſchmückt wird, der vornehmſte Gegenſtand ihrer eigenen. Sie bat dieſe Göttinnen für ihre Tochter um Schönheit und um die Gabe zu gefallen. Nach ihrer Meinung war das Beſte, was ſie mir von den Unſterblichen erbitten konnte, in dieſe beiden Eigenſchaften eingeſchloſſen; wenigſtens that ſie alles was ſie konnte, um dieſe Meinung in mir zu erwecken.

Dieſe Venus und dieſe Grazien, die ich alle Morgen mit friſchen Roſen oder Myrtenzweigen bekränzen mußte, waren das Werk eines ſehr mittelmäßigen Bildſchnitzers, und nichts weniger als geſchickt, die Idee göttlicher Vollkommenheit in einer jungen Seele zu entzünden. Dieſe Betrachtung entſtand oft in der jungen Myris, wenn ſie ſich ſelbſt mit dieſen Bildern verglich, und war allemal von dem Wunſche begleitet, die Göttin der Schönheit und ihre Geſpielen in ihrer wahren Geſtalt zu ſehen. Dieſem Wunſche folgten oft Beſtrebungen der Einbildungskraft, ein ihrer würdigeres Bild in ſich ſelbſt zu erſchaffen; und dieſe Beſtrebungen ſchienen zuweilen von den

Göttinnen begünſtiget zu werden. Ein Zufall machte ihr einſt aus dem Munde eines Sängers von Theben Pindars erhabnen Geſang auf die Grazien bekannt. Ein himmliſcher Lichtſtrahl ſchien ihr, da ſie ihn hörte, in ihre Seele zu fallen. Ihr war als würde ein dichter Schleier vor ihren Augen weggezogen, und nun ſah ſie „dieſe Grazien, von welchen alles Angenehme und Liebliche zu den Sterblichen ausfließt; unter deren Einfluß der Weiſe, der Tugendhafte, der Held und der Liebhaber des Schönen ſich bildet; dieſe himmliſchen Grazien, ohne welche die Götter ſelbſt keine Freuden kennen, und durch deren Hände alles geht was im Himmel geſchieht; ſie, die, neben dem Pythiſchen Apollo thronend, nie aufhören die unvergängliche Majeſtät des Olympiſchen Vaters anzubeten.“ Von dieſem Augenblick an blieb das göttliche Bild meiner Seele eingedrückt. Ich konnte mir ſelbſt nicht entwickeln, was ich dabei fühlte; aber ich ſchwor den Grazien einen heiligen Schwur, ſie in allem meinem Thun zu meinen Führerinnen zu erwählen. Wie du ſieheſt, Agathon, hatte die junge Myris einen feinen Anſatz zu eben dieſer ſchönen Schwärmerei, welche in den Hallen und Lorberhainen von Delphi deiner Seele die erſte Bildung gab. Die Umſtände machten den ganzen Unterſchied. Zu Delphi erzogen, würde ſie eine Pſyche geworden ſeyn.

Ich hatte nun ungefähr dreizehn Jahre, als meine Mutter ſich entſchloß, mich zu einer alten Vatersſchweſter nach Athen zu bringen, dem einzigen Ort in der Welt, wo, ihrer Meinung nach, Talente, Jugend und Schönheit die Ungerechtigkeiten des Glücks verbeſſern konnten. Dort hoffte ſie die Früchte einer Erziehung einzuernten, durch welche ſie ſich das größte

Verdienſt um mich gemacht zu haben glaubte. Aber das Schickſal gönnte ihr dieſe Freude nicht. Sie ſtarb, und ich ging nun in den Schutz eines Bruders über, der, um ſich der Sorge für mich zu entledigen, nichts Angelegneres hatte, als den Wunſch unſrer ſterbenden Mutter in Anſehung meiner zu erfüllen.

Ich kam alſo nach Athen, das nun den Namen der Hauptſtadt von Griechenland behaupten konnte, nachdem es von Perikles zum Sitze der Muſen und der Künſte erhoben worden war. Die Anverwandte, zu der man mich brachte, ſchien über das Vermächtniß, das ihr meine Mutter in meiner kleinen Perſon gemacht hatte, ſehr erfreut zu ſeyn. Sie baute die nämlichen Hoffnungen auf meine Gaben, und gab ſich alle mögliche Mühe, mich zu unterrichten, wie ich's anfangen müſſe, um ſie zu meinem Glücke anzuwenden. Witz und eine gewiſſe Feinheit der Sitten, des Geſchmacks und der Sprache ſind in Athen ſogar den niedrigſten Claſſen des Volkes eigen. Meine neue Pflegemutter, wiewohl ſie nur eine Kräuterhändlerin war, gab mir Lehren, welche einer in den Geheimniſſen der ſchlaueſten Koketterie eingeweihten Schülerin der Aſpaſia nicht unwürdig geweſen wären. Aber ein mir ſelbſt unbekanntes innerliches Widerſtreben machte mich ungelehrig für ihren Unterricht. Mein Herz ſchien mir zu ſagen, daß ich für einen edlern Zweck gemacht ſey; aber wenn ich es weiter fragte, verſtummte es. Die Profeſſion einer Tänzerin, welche ich zu treiben genöthigt war, wurde mir verhaßt, ſo ſehr ich die Kunſt an ſich ſelbſt liebte; allein dieſer Widerwille nahm unvermerkt ab, je mehr der Anblick ſo vieler mir ganz neuer Gegenſtände, und die

unmerkliche Anſteckung mit dem Geiſte des Leichtſinns und der Ueppigkeit, der das Volk zu Athen beherrſchte, ihren Einfluß auf mich äußerten. Die Unſchuld, die ich aus meiner armen väterlichen Hütte mitgebracht hatte, lief nun immer größere Gefahr, ſo wie die Unwiſſenheit ſich verlor, von der ſie ihre Sicherheit zog. Eine ſchöne Wohnung, ein prächtiger Putz, ein glänzendes Gefolge, eine niedliche Tafel, Gemälde, Bildſäulen, Perſiſche Tapeten und Ruhebetten, und tauſend andre Bedürfniſſe der Gemächlichkeit und der Wolluſt, fingen an Reiz für meine Einbildungskraft zu bekommen, und mir ihre Entbehrung zur Qual zu machen; und nun gab es Augenblicke, wo das Verlangen nach einer in meinem Wahne ſo beneidenswerthen Glückſeligkeit mich zu allem bereitwillig zu machen ſchien, was ein Mittel dazu werden konnte.

Die alte Krobyle war, zu meinem Unglück, die Perſon nicht, die mich richtiger denken lehren konnte. Ihre eigenen Begriffe von Glückſeligkeit erſtreckten ſich nicht über den Kreis der gröbern Sinnlichkeit, und ſie ließ ſich gar nicht einfallen, daß, außer der Armuth und Dürftigkeit, etwas ſchändlich ſey. Sie unterhielt mich alſo in einem Taumel, von dem ſie ſelbſt große Vortheile zu ziehen hoffte. Der gute Erfolg meiner erſten Verſuche in der pantomimiſchen Tanzkunſt machte unſre beiderſeitige Bethörung vollkommen. Das gedankenloſe Mädchen ſog mit wollüſtigen Zügen das Vergnügen eines Beifalls ein, der ſie hätte demüthigen ſollen; und die geldgierige Alte berechnete Tag und Nacht die Schätze, die ſie mit meiner Geſtalt und mit meinem Talent gewinnen könnte. Ungewohnt ſich jemals im Beſitz einer größern Summe als einer Hand voll

Obolen zu ſehen, verwandelte ſich beim Anblick eben ſo vieler Drachmen alles um ſie her in Gold und Silber. Unſre Lebensart wurde ſofort nach unſern Hoffnungen eingerichtet.

Aber ein kleiner Zufall, den, ſo gewöhnlich er auch war, die äußerſte Unerfahrenheit der jungen Myris ſie nicht hatte vorausſehen laſſen, warf ſie gar bald wieder ſo weit als jemals von dem Ziele ihrer Wünſche zurück. Sie liebte zwar die Freude, und mochte gern gefallen und bewundert werden, aber wollte ſich von der vornehmen Jugend in den Häuſern, wohin ſie ihre Kunſt auszuüben berufen wurde, nicht ſo begegnen laſſen, wie man jungen Nymphen von ihrem Range zu begegnen pflegt. Ein gewiſſer Stolz empörte ſich in ihrem kleinen Herzen, der allen unbeſonnenen Wünſchen ihrer jugendlichen Eitelkeit das Gegengewicht hielt. Die Jünglinge aus dem Stamme der Theſeen und Alkmäonen fanden lächerlich, daß eine kleine Tänzerin ſich durch ihre Lebhaftigkeiten beleidiget finden ſollte; und die kleine Tänzerin fühlte eine Seele in ſich erwachen, die den Gedanken, dieſen Heldenſöhnen zum Spielwerk zu dienen, unerträglich fand.

Die wirthſchaftliche Krobyle wollte über eine ſo unzeitige Spitzfindigkeit von Sinnen kommen; aber Myris dachte an das Gelübde, das ſie den Grazien geſchworen hatte, und blieb unbeweglich. Nicht, als ob ſie nicht bereits zu fühlen angefangen hätte, daß ihr Herz ſeine eigenen Bedürfniſſe habe: die kleinen halb verſchwiegenen Geſtändniſſe, die es ihr that, gaben ihr immer mehr Licht über dieſen Punkt. Sie fühlte Fähigkeiten in ſich, welche entwickelt zu werden ſtrebten, und einen Schatz von Zärtlichkeit, womit ſie nichts anzufangen wußte.

Ihre Seele verlor ſich in den Träumen einer angenehmen Schwermuth; ſie gab ihren Wünſchen Geſtalten, und verſuchte, ſich Gegenſtände in ſich ſelbſt zu bilden, in deren Anſchauen ſie ein Vergnügen fände, das die verhaßten Eindrücke derjenigen, wovon ſie ſich umgeben ſah, auslöſchen möchte. Aber alle dieſe Beſtrebungen dienten nur dazu, ihr das Gefühl ihres gegenwärtigen Zuſtandes unerträglich zu machen. Ihre Umſtände paßten nicht zu ihren Geſinnungen; ſie ſtellten ſie in ein falſches Licht; alles was die Göttin der Schönheit und die Grazien für ſie gethan hatten, verlor ſeinen Werth dadurch; und wie konnte ſie hoffen, daß Amor den Verluſt erſetzen würde? Wie konnte ein Geſchöpf, das ſeinen Unterhalt damit verdienen mußte, die Reichen zu Athen bei ihren Gaſtmählern durch üppige Tänze zu vergnügen, ſich träumen laſſen, jemals der Gegenſtand einer zärtlichen Leidenſchaft zu werden? Die arme Myris ermüdete ſich vergebens mit Nachſinnen, wie ſie es anfangen könnte, ihrem Schickſal, deſſen Schwere ſie täglich ſchmerzlicher fühlte, eine andre Geſtalt zu geben: indeſſen beſtärkte ſie ſich doch in dem Entſchluſſe, nicht mehr bei den Gaſtmählern der Athener zu tanzen.

Die alte Krobyle, die ihre Rechnung gar nicht dabei fand, erſchöpfte ihre ganze Beredſamkeit, ſie auf andre Gedanken zu bringen; und da das eigenſinnige Mädchen unbeweglich blieb, erklärte ſie ihr endlich mit dürren Worten, daß ſie entweder gefälliger ſeyn, oder ſelbſt für ihren Unterhalt ſorgen müßte. Die Unglückliche hatte, da es Ernſt wurde, nicht Muth genug ſich zum Spinnrocken zu entſchließen. Sie bequemte ſich alſo endlich, wiewohl mit Widerwillen, dem Antrage des Malers

Aglaophon Gehör zu geben, dem ſie zum Modell einer für den Alcibiades beſtellten Hebe dienen ſollte.

Der Maler ſchien mit ſeinem Modell außerordentlich zufrieden zu ſeyn. Ich weiß nicht wie er es machte, aber ſeine Hebe wurde ſo ſchön, daß die junge Myris in Gefahr kam, gleich dem Narciſſus der Dichter, in ihr eigenes Ebenbild verliebt zu werden.

Alcibiades gerieth (wie er ihr in der Folge glauben machen wollte) beim Anblick dieſes Gemäldes außer ſich. Er wollte wiſſen, wer die Sterbliche ſey, die dem Maler die Grundzüge zu einem ſo ſchönen Ideal geliehen habe. Aglaophon verſicherte, daß es ein bloßes Geſchöpf ſeiner Einbildungskraft ſey. In der That hatte er eine beſondere Abſicht bei dieſem Vorgeben, denn es war ihm mit ſeiner Hebe ergangen, wie dem Pygmalion mit ſeiner Bildſäule; und wiewohl die Statue, für die er brannte, ſchon beſeelt war, ſo fand er dennoch, daß es ihm vielleicht nicht weniger Mühe koſten würde, ſie für ihn zu beſeelen; und um ſo viel weniger war er geneigt, ſie den Augen eines Alcibiades auszuſetzen.

Inzwiſchen beſtellte dieſer eine Danae bei ihm, welche das Seitenſtück der Hebe werden ſollte, und Myris mußte ſich abermal gefallen laſſen, das Urbild dazu abzugeben. Ihre durch den glücklichen Erfolg des erſten Verſuchs gereizte Eitelkeit — eine jugendliche Thorheit, die ich nicht damit entſchuldigen will, daß ſie in ihren Umſtänden natürlich war — half ihr über die Bedenklichkeiten weg, die ſie dabei zu überwinden hatte. Auch war ſie noch weit entfernt, die ganze

Stärke der Rolle, die sie übernahm, zu kennen. Gegen den Künstler, dessen Augen verdächtig zu werden anfingen, schützte sie die Gegenwart der alten Krobyle, welche so ziemlich die Miene eines Drachen hatte, der zum Hüter eines bezauberten Schatzes bestellt ist; und überdieß hatte Aglaophon schwören müssen, so lange die Versuchung dauern würde, lauter Auge zu seyn. Demungeachtet setzte es einen großen Streit ab, da die neue Danae sich zu einem Wurf des Gewandes bequemen sollte, der dem Maler einen zu großen Vortheil über sie einzuräumen schien. Aglaophon führte zu seinem Behuf an, daß er für den Alcibiades malen müsse; für einen Kenner, der ihm nicht verzeihen würde, wenn er die Vollkommenheit seines Stücks Bedenklichkeiten aufopfern wollte, die er sich die Freiheit nahm übertrieben zu finden. Die Alte, die des Preises halben bereits mit ihm überein gekommen, und wenig geneigt war, der feinern Denkungsart ihrer Untergebenen zu schonen, unterstützte ihn mit ihrem ganzen Ansehen. Gleichwohl würde vielleicht alles dieß nicht hinreichend gewesen seyn, wenn nicht ein Gedanke, der aus dem eigenen Busen der jungen Myris aufstieg, ihren Eigensinn überwältigt hätte. Die kindische Thörin besorgte, der Künstler — denn für sie war Aglaophon sonst nichts — möchte ihre Weigerung einem Mißtrauen in sich selbst beimessen, dessen sie sich nicht schuldig wußte. Sie überredete sich, daß es undankbar wäre, der Natur nicht Ehre machen zu wollen, und willigte also endlich ein, weil sie doch einmal Danae seyn sollte, es ganz zu seyn. Gleichwohl behauptete Alcibiades (der ohne des Malers Vorwissen einen verstohlnen Zuschauer bei dieser Scene abgab), daß sie mehr einer

Grazie die mit einem Amor ſpielt, als derjenigen, welche ſie hätte vorſtellen ſollen, gleich geſehen habe.

Dieſer von der Raſerei der Sinnlichkeit und der Ruhmſucht in gleichem Grade beherrſchte junge Mann hatte ſich bei ſeinem Maler ein kleines Cabinet bloß zu dem Ende verfertigen laſſen, um, ſo oft es ihm einfiel, die Modelle desſelben heimlich in Augenſchein zu nehmen, und ſich darunter was ihm beliebte auszuleſen. Eben darum hatte Aglaophon vorgegeben, daß er ſeine Hebe ohne Modell verfertigt habe. Aber Alcibiades war ein zu feiner Kenner um ſich hintergehen zu laſſen. Er glaubte in dieſer Hebe Reize zu ſehen, welche man nur von der Natur abſtehlen könne; und bloß, um ſich ſeine Vermuthungen wahr zu machen, beſtellte er eine Danae. Der Eindruck, den das Modell derſelben auf ihn machte, war zu ſtark, als daß ein verzärtelter Günſtling der Natur und des Glücks, der nicht wußte was das wäre eine Begierde aufzuopfern, ſich durch irgend eine Bedenklichkeit hätte zurückhalten laſſen ſollen, ſichtbar zu werden, und den beſtürzten Maler mitten in ſeinen Beſchauungen zu unterbrechen. — „Du kannſt deine Pinſel nur auswaſchen, Freund Aglaophon, ſagte er zu ihm; deine Danae — würde zwar etwas ſehr Schönes, aber doch — keine Danae werden. Ueberlaß mir die Sorge, das reizende Modell erſt dazu zu bilden! Sobald es Zeit ſeyn wird, will ich dich rufen laſſen; dann ſollſt du malen! wenn du anders bei ihrem Anblick fähig bleiben wirſt, einen Pinſel in der Hand zu halten.“

Die Verwirrung der jungen Myris bei einer ſo unerwarteten Erſcheinung würde noch ſchwerer zu malen ſeyn, als

das, was Alcibiades zu einer vollkommnen Danae an ihr vermißte. Sie selbst hätte sich, in den ersten Augenblicken, von dem Tumult von Regungen, der ihr Herz bestürmte, keine Rechenschaft geben können. Aber endlich drang das Gefühl des Uebermuths in dem Betragen des jungen Herrn mit ihrer eigenen Erniedrigung allen andern vor, und das gekränkte Mädchen brach in Thränen aus. Alcibiades war nicht zärtlich genug, davon gerührt zu werden, aber zu höflich, um sie nicht durch eine plötzliche Aenderung seines Bezeigens wieder zu beruhigen. Niemals besaß ein Sterblicher eine größere Leichtigkeit von einem Ton in einen andern überzugehen, und, ohne sich darauf vorbereitet zu haben, die widersprechendsten Rollen zu spielen. Er entschuldigte seine Dazwischenkunft mit einer so feinen Art, sagte der kleinen Myris so verbindliche Sachen, und sagte sie mit einem so gutherzigen Ton und offnen Gesicht, daß es ihr unmöglich war ungehalten auf ihn zu bleiben. Was sie am meisten mit ihm aussöhnte, war, daß er ihr nun mit einer Achtung begegnete, welche kaum größer hätte seyn können, wenn sie ihm an Stande gleich gewesen wäre. Von einem Manne, der an Adel der Geburt und persönlichen Eigenschaften in Griechenland nichts über sich sah, den seine Reichthümer in den Stand setzten den Aufwand eines Fürsten zu machen, und dem das von ihm bezauberte Athen, ohne es selbst recht zu merken, die Vorrechte eines unumschränkten Gebieters einräumte, war ein solches Bezeigen wirklich mehr, als die Eitelkeit eines jungen Geschöpfes, wie die arme Myris war, ertragen konnte. Sie vergab ihm nicht nur bei sich selbst; das unerfahrne Mädchen sah ihn sogar mit

Blicken an, welche, wiewohl sie nur Dankbarkeit ausdrücken sollten, Feuer genug hatten, um von dem zuversichtlichsten Manne der je gewesen ist für etwas noch Schmeichelhafteres aufgenommen zu werden. Sie verdient Aspasien bekannt zu werden, sagte er, indem er sich mit einer ihm eigenen reizenden Lebhaftigkeit zu Aglaophon und Krobyle wandte. Aber — Myris nennt sie sich, sagt ihr? Welch ein Name für so viel Reizungen! Von nun an soll sie Danae heißen! Noch diesen Abend soll Aspasia ihre neue Freundin unter diesem Namen kennen lernen! — Ein Wort, gute Mutter! — Und nun nahm er die Alte auf die Seite, sprach mit ihr, drückte ihr vertraulich die Hand, flog zurück, küßte die meinige, und verschwand.

Drittes Capitel.

Alcibiades macht seine junge Geliebte mit Aspasien bekannt.

Ich bin, wie du siehest, auf den Zeitpunkt meiner Geschichte gekommen, der für mein ganzes übriges Leben entscheidend gewesen ist, und ich halte mich um so mehr verbunden, dir genauere Rechenschaft davon zu thun, da es mir (ungeachtet mich dieses Geständniß deiner Liebe unwürdig macht) noch immer unmöglich ist, an diesen Alcibiades, durch den ich Danae wurde, ohne Vergnügen zu denken. Erwarte nicht daß ich mich rechtfertigen werde, bester Agathon! Ich würde es versuchen, wenn ich eine andre Absicht haben könnte, als dich

zu überführen, daß Danae die Ehre, die du ihr zugedacht haſt, nicht annehmen kann. Ihr iſt genug, wenn ſie nicht unwürdig iſt eine Freundin Agathons zu ſeyn. Aber ſie iſt zu ſtolz, auch dieſe Ehre durch Entſchuldigungen erſchleichen zu wollen, und die bloße Erzählung ihrer Geſchichte iſt die ganze Apologie, die ſie jemals für ihre Schwachheiten machen wird.

Nach allen den Geſtändniſſen, die ich dir über meine Herkunft, Erziehung und übrigen Umſtände gethan habe, wirſt du es, denke ich, ſehr begreiflich finden, daß ein Mann wie Alcibiades einen außerordentlichen Eindruck auf ein ſo unerfahrnes, rohes, vernachläſſigtes Geſchöpf, wie ich war, machen mußte. Es würde mir damals ſchwer gefallen ſeyn, zu ſagen, ob meine Sinne, mein Herz oder meine Einbildung am meiſten eingenommen waren. Itzt, da ich mit mehr Kenntniß des Herzens und mit kälterm Blut in die Abenteuer meiner Jugend zurückſehe, glaube ich ziemlich zuverläſſig ſagen zu können, daß Sinne und Einbildung den meiſten Antheil an dem Irrthum meines Herzens hatten.

Ich habe in meinem Leben nur Einen Mann geſehen, der ihm den Vorzug der Geſtalt, des Anſtandes und der männlichen Grazie hätte ſtreitig machen können. Die Gaben ſeines Geiſtes waren eben ſo glänzend als ſeine Außenſeite. Nichts war lebhafter als ſein Witz, nichts überredender als ſeine Beredſamkeit, nichts einſchmeichelnder als ſein Umgang. Alle Herzen flogen ihm entgegen. Unwiderſtehlich wenn er gefallen wollte, tapfer wie ein Theſeus, freigebig als ob er Königreiche zu verſchenken hätte, ſtolz wie ein Halbgott, in allem was er that von den übrigen Menſchen unterſchieden

und über ſie erhaben, und (was ihn am gefährlichſten machte) ſelbſt in ſeinen Laſtern liebenswürdig, riß er durch eine Art von Uebermacht, deren er ſich nur gar zu wohl bewußt war, alles mit ſich fort. Er wußte nicht was Widerſtand war, denn er hatte nie einen erfahren; und der Uebermuth, den ihm dieſer Umſtand gab, half nicht wenig dazu, ſeine Siege zu beſchleunigen und glänzender zu machen. Zum Unglück für eine jede, die in ſeinen Wirbel gezogen wurde, war dieſer Mann, der ſo viel Liebe einflößte, ſelbſt unfähig Liebe zu empfinden. Er ſpielte nur mit den Herzen, die er von allen Seiten an ſich zog; und nie hat ein Mann, mit feurigern Sinnen und einer größern Gabe ſich ſelbſt und (wenn er wollte) auch andre über dieſen Punkt zu täuſchen, eine der Zärtlichkeit unfähigere Seele gehabt. Fiel ihm irgend ein neues Geſicht, oder eine Figur, die ſeine Phantaſie reizte, in die Augen, ſo hätte die ganze Welt glauben müſſen, Amor mit allen ſeinen Flammen ſey in ſeinen Buſen gefahren. Er glaubte es zuweilen ſelbſt. Aber der Irrthum dauerte nur ſo lange, als er noch etwas zu wünſchen hatte. Von dem Augenblick an, da das Räthſel aufgelöst und ſeiner Einbildung nichts mehr zu rathen übrig war, verſchwand die Bezauberung; und der Verräther hatte nicht einmal die Geduld, von ſeinen Schauſpielergaben Gebrauch zu machen, und das arme betrogene Geſchöpf durch verſtellte Zärtlichkeit in ſeinem ſüßen Irrthum zu unterhalten.

So war der Mann beſchaffen, den mein Schickſal in meinen Weg brachte, um mich aus Umſtänden, die ſo wenig mit dem wozu mich die Natur gemacht hatte, zuſammen ſtimmten, in einen Kreis zu verſetzen, wo ich vielleicht mehr, als ich jetzt

wünſchen ſollte, geglänzt habe; aber durch den ich doch, wie mich däucht, nothwendig gehen mußte, um das werden zu können was ich bin.

Die alte Krobyle fand nicht für gut, ihrer Pflegetochter zu entdecken, wie theuer ſie dem Alcibiades ihre anmaßlichen Rechte über ſie verhandelt habe. Sie ſagte ihr von dem ganzen Vertrage nichts, als daß ſie ſich anſchicken ſollte, noch dieſen Abend vor Aſpaſien zu erſcheinen.

Das außerordentliche Anſehen, worin dieſe Dame lebte, welche durch den Tod des Perikles wenig oder nichts von ihrem Einfluß über Athen verloren hatte, machte die junge Danae vor dem bloßen Gedanken eines ſolchen Beſuchs zittern. Indeſſen wurde doch jeder Augenblick dazu angewandt, ihre kleine Perſon in ein Licht zu ſetzen, welches ihr den erſten Blick einer ſo berühmten Kennerin des Schönen günſtig machen möchte. Beinahe bin ich verſucht zu ſagen, ſie hatte, wie Sokrates, eine Art von Genius, der ihr bei ſolchen Gelegenheiten ſagte, was ſie nicht thun ſollte. Krobyle, welcher die Caſſe des Alcibiades zu Dienſte ſtand, war der Meinung, ihre Reizungen müßten durch einen ſchimmernden Putz der Aufmerkſamkeit einer ſo großen Dame, wie Aſpaſia wäre, empfohlen werden. Aber Danae verſtand ihren Vortheil beſſer. Nichts konnte einfacher und ungekünſtelter ſeyn als ihr Kopfputz und ganzer Anzug; aber anziehender hätte er nicht ſeyn können, wenn die Grazien ſelbſt ihre Aufwärterinnen geweſen wären.

Niemals in meinem Leben ſchlug mir das Herz, wie in dem Augenblicke, da ich von einer lieblichen jungen Sklavin,

durch Gemächer, die den Aufenthalt einer Königin ankündigten, in das Zimmer der Aſpaſia geführt wurde. Verblendet von dem Glanze, der meinem ſchüchternen Blick allenthalben entgegen ſchimmerte, glaubte ich, da ich es endlich wagte, die Augen zu ihr zu erheben, daß ich eine Göttin vor mir ſehe. Sie ſaß auf einem Perſiſchen Ruhebette, und ſchien ſich mit beobachtendem Blick an meiner Verwirrung zu ergötzen. Aber ſie hatte in einer Geſichtsbildung, die ausdrücklich für die Majeſtät ihrer Figur gemacht war, etwas ſo unwiderſtehlich Reizendes, und dieſer forſchende Blick war durch ein ſo einnehmendes Lächeln gemildert, daß es unmöglich war, ſie ohne Liebe anzuſehen. Was in dieſen Augenblicken in meiner Seele vorging, iſt wirklich über alle Beſchreibung. Ich fühlte ein neues Weſen, eine andere vollkommnere Art von Daſeyn, gleich der Verſetzung in die Wohnung der Götter, oder in Elyſium. Meine durch das Anſchauen eines Gegenſtandes, der alle Träume meiner Phantaſie auslöſchte, befriedigte Seele ſchwamm in einem Aether von Liebe und Wonne. Ich warf mich zu ihren Füßen, und hob Augen zu ihr auf, in welchen, wie ich glaube, alles was ich fühlte ausgedrückt war, Augen, die von Thränen der ſüßeſten Empfindlichkeit glänzten.

Aſpaſia fuhr noch etliche Augenblicke fort, der ſympathetiſchen Wolluſt, die ihr mein Entzücken mittheilte, zu genießen; aber endlich warf ſie ihre ſchönen Arme um meinen Leib, hob mich zu ſich auf, drückte mich an ihren Buſen, und ſagte: liebenswürdiges Mädchen, dieſe Empfindlichkeit hat dir in Aſpaſien eine Freundin mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter gewonnen.

Was ich ihr antwortete, erräth Agathon. Keine Worte — ich hatte keine; und Worte würden auch nicht ausgedrückt haben, was ich empfand — aber sie war mit mir zufrieden. Und nun mußte ich mich neben sie auf das Ruhebette setzen.

Welch eine Veränderung in meinem Zustande hatten diese wenigen Minuten hervorgebracht! Wie hätte die Tochter einer armen Flötenspielerin von Chios, die Pflegetochter der alten Krobyle, die vor kurzem noch genöthigt war dem Maler Aglaophon die Dienste einer beweglichen Statue zu thun, sich träumen lassen dürfen, in wenigen Stunden an Aspasiens Seite zu sitzen, und mit den zärtlichsten Liebkosungen von ihr überhäuft zu werden? Aber wie unglücklich würde sie sich auch gefühlt haben, hätte sie nach einem so wonnevollen Zustande wieder in die Hütte der alten Krobyle zurückkehren, und sich selbst sagen müssen, daß alles nur ein entzückender Traum gewesen sey! Dieß nur zu denken hätte die unglückliche Danae auf einmal aus dem Sitze der Götter in den Tartarus herabgestürzt. Aber ihre ganze Seele war von dem gegenwärtigen Anblicke verschlungen; sie konnte jetzt an nichts Künftiges denken.

Die großmüthige Aspasia vermied alles, was das arme Mädchen aus ihrer angenehmen Bezauberung hätte erwecken können. Sie fragte nicht nach ihren vorigen Umständen, und ließ ihr auch nicht merken, daß sie davon unterrichtet sey. Sie sprach nicht einmal von ihren Talenten; und um sogar der Besorgniß, daß ihr Glück nur von kurzer Dauer seyn möchte, zuvorzukommen, stand sie nach einer kleinen Weile auf, und führte mich in ein sehr schönes Gemach, wovon das Cabinet

unmittelbar an ihr eignes Schlafzimmer ſtieß. Dieß, meine liebſte Danae, ſagte ſie, iſt dein eignes Zimmer, und wird es ſo lange ſeyn, als es dir gefällt, und als dir Aſpaſia lieb genug bleiben wird, um ſie nicht ohne Schmerz verlaſſen zu können. — So werd' ich es ewig bewohnen, rief die entzückte Danae.

Viertes Capitel.

Charakter des Alcibiades, von Aſpaſien geſchildert. Wie die junge Danae in Aſpaſiens Hauſe erzogen wird.

Bald darauf kam Alcibiades. Er that nicht als ob er mich kennte, und erſparte mir dadurch die Fortdauer der Verlegenheit und des Erröthens, worein mich ſeine Erſcheinung ſetzte. Sein Bezeigen gegen mich war zurückhaltend und voll von dieſer ungezwungenen Urbanität, die den Athener von den übrigen Griechen eben ſo ſehr unterſcheidet, als die Griechen überhaupt allen andern Völkern an Witz und Lebensart vorgehen. Die Unterredung zwiſchen ihm und Aſpaſien war lebhaft, und ſo neu für mich, daß ich lauter Ohr und Auge war. Er ſprach von Staatsſachen und Liebeshändeln mit dem gleichen muntern Ton, und mit dem Leichtſinne, deſſen verführeriſcher Reiz ihn für die Ruhe ſeines Vaterlandes eben ſo gefährlich machte als für die Ruhe der weiblichen Herzen. Nach einiger Zeit ſtand er auf, entſchuldigte ſich, daß er den Abend nicht mit ihr zubringen könnte, und gab zur Urſache davon eine

Luſtbarkeit vor, die zwiſchen ihm und einigen jungen Herren von ſeiner Bekanntſchaft angeſtellt ſey. Die ſchöne Spartanerin wird dabei ſeyn, ſetzte er hinzu, indem er einen beobachtenden Seitenblick auf mich warf; und ſo verſchwand er.

Der leichtſinnigſte, witzigſte, verwegenſte, aber liebenswürdigſte Böſewicht, auf den je die Sonne geſchienen hat! — ſagte Aſpaſia, nachdem er fortgegangen war. Ich weiß keine Tugend, keine Vollkommenheit, wovon er nicht entweder den Schein oder die Wirklichkeit beſäße; aber er allein hat das Mittel gefunden, mit allem, was einen Mann ſchätzbar und liebenswürdig macht, alle Laſter, deren die menſchliche Natur fähig iſt, zu verbinden. Perikles, deſſen Pflegeſohn er war, hat in ſeinem ganzen Leben nichts Tadelnswürdigeres gethan, als daß er durch zu viel Nachſicht dieſen verzärtelten Menſchen aus ihm gemacht hat, der er nun iſt. Doch das ganze Athen, der weiſe Sokrates ſelbſt machte es nicht beſſer. Von ſeiner Kindheit an wurde er angewöhnt, der allgemeine Liebling aller Welt zu ſeyn. Alles was er that gefiel, ſeine Unarten waren angenehme Lebhaftigkeiten, ſeine Wildheit das Feuer einer Heldenſeele, ſeine muthwilligſten Ausſchweifungen witzige Einfälle und Ergießungen eines fröhlichen, nichts Arges denkenden Herzens. Immer hatte er das Glück, oder vielmehr das Unglück, daß man ſeine Untugenden, um der ſchönen Form willen, die er ihnen zu geben wußte, entſchuldigte, oder gar für Verdienſte gelten ließ. Er übte ſeine Leichtfertigkeiten mit einer ſo guten Art aus, gab ſeinen Laſtern eine ſo angenehme Wendung, eine ſo eigene Grazie, daß man ihn auch da, wo er Tadel und Beſtrafung verdiente immer liebenswürdig

fand. Dinge, die man einem andern nie vergeben hätte, wurden an ihm bewundert, oder wenigſtens dadurch, daß man bloß darüber lachte, gebilliget und aufgemuntert. Nun, da es zu ſpät iſt, fangen die Athener an gewahr zu werden, daß ſie übel daran gethan haben. Aber ſein Genius überwältigt ſie auch wider ihre beſſere Ueberzeugung, und die Bezauberung wird nicht eher völlig aufhören, als wenn er ſie zu Grunde gerichtet haben wird. Es geht ihnen nicht beſſer mit ihm, als unſern Schönen. Seine Unbeſtändigkeit, ſeine Treuloſigkeit, ſein Uebermuth gegen unſer Geſchlecht, ſind weltkundig. Tauſend warnende Beiſpiele ſollten uns klug gemacht haben. Aber alles iſt umſonſt. Eine jede, die es noch nicht erfahren hat, eilt was ſie eilen kann, die Zahl der Betrogenen zu vermehren. Jede ſchmeichelt ſich, reizender, oder geſchickter, oder wenigſtens glücklicher zu ſeyn als ihre Vorgängerinnen. Man thut alles ihn zu gewinnen, alles ihn zu erhalten; er wird mit der pünktlichſten Treue geliebt; kein Opfer, das er fordern kann, iſt zu groß; man glaubt nie zu viel für ihn thun zu können; man verblendet ſich über ſeine Untreue; und zuletzt, wenn man nicht mehr daran zweifeln kann, tröſtet man ſich wenigſtens mit dem ſüßen Gedanken, daß man doch einmal von Alcibiades geliebt worden ſey, und jede ſchmeichelt ſich, es mehr geweſen zu ſeyn als die übrigen. Ich habe es für nöthig gehalten, Danae (fuhr ſie fort), dir den gefährlichen Menſchen in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen; denn du wirſt ihn täglich in meinem Hauſe ſehen. Ich ſelbſt erfahre das allgemeine Loos: ich liebe ihn; wiewohl die Zeit, da er mir gefährlich war, ſchon lange vorüber iſt. Die deinige,

meine liebe Danae, wird noch kommen. Ich mußte dich warnen, weil ich dich liebe. Aber nun überlaſſ' ich dich deinem Herzen. Alles was ich um dich zu verdienen wünſche, iſt, daß du mich zu deiner Vertrauten macheſt, ſobald du eine Vertraute nöthig haben wirſt.

Ich verſprach es ihr mit einer Naivität, über die ſie lächeln mußte, und ſetzte hinzu: die Begierde mich ihrer Liebe würdig zu machen, würde meinem Herzen keine Zeit laſſen, ſich mit einem andern Gegenſtande zu beſchäftigen. — Du haſt noch nicht lange genug gelebt, meine Tochter, erwiederte ſie, um dein Herz zu kennen; und noch weniger, um alle die Gefahren zu kennen, wovon es umgeben iſt. In einigen Jahren wird dich deine eigene Erfahrung gelehrter gemacht haben. Indeſſen wird es nur auf dich ankommen, dich der meinigen zu deinem Vortheil zu bedienen. Ein gefühlvolles Herz iſt ſehr zu beklagen, wenn es bloß auf eigene Unkoſten lernen muß, ſich gegen ein Geſchlecht zu verwahren, das bei uns nichts als ſeine Befriedigung ſucht, und von dem wir immer betrogen werden, ſo lange wir es nach uns ſelbſt beurtheilen. — Ich verſicherte ſie, mit einem Ton in den mein ganzes Herz einſtimmte, daß von nun an mein angelegenſtes Geſchäft ſeyn würde, mich nach ihr zu bilden und ihren Lehren zu folgen.

Meine Erfahrung, beſter Agathon, hat mich gelehrt, wie wichtig es für ein junges Mädchen iſt, frühzeitig eine Perſon ihres Geſchlechts kennen zu lernen, welche vortrefflich genug iſt, ſich ihres Herzens zu bemächtigen. Vor wenigen Stunden war das meinige noch ganz von dem Bilde des verführeriſchen Alcibiades erfüllt. Wie leicht würde ihm der Sieg geworden

ſeyn, wenn er damals, anſtatt mich in Aſpaſiens Schutz zu bringen, ſich der Mittel, woran er nur allzu reich war, hätte bedienen wollen, mich in ſeine eigene Gewalt zu bekommen! Aber er wollte ſich ſeinen Sieg ſchwer machen; wiewohl er in der Folge mehr als Einmal Urſache fand zu wünſchen, daß er ſich weniger auf die Unwiderſtehlichkeit ſeiner Verdienſte und Gaben verlaſſen haben möchte. Der erſte Augenblick, da ich Aſpaſien ſah, ſchien mich zu einer andern Perſon umzuſchaffen. Der Wunſch, dem Ideal weiblicher Vollkommenheit, welches ich in ihr zu erblicken glaubte, ähnlich zu werden, wurde die herrſchende Leidenſchaft meiner Seele. Mir war als ob mein Herz mir ſagte: dieſe Göttin iſt doch immer nicht mehr als was du auch werden kannſt; ſie iſt — doch nur ein Weib. Dieſer Gedanke machte mich ſtolz auf mein Geſchlecht; und, ohne dieſen Stolz, womit ſollten wir uns gegen den Uebermuth des eurigen ſchützen? Alcibiades ſchien mir nun ein ganz andrer Mann, da ich ihn neben Aſpaſien ſah. Ihr Glanz verdunkelte den ſeinigen; ich konnte ihn ungeblendet anſehen. Meine Augen verweilten darum nicht mit minderm Vergnügen auf ſeiner Geſtalt; ich fühlte ſeine Reizungen nicht ſchwächer; aber ich empfand ſtärker den Werth der meinigen.

Aſpaſia pflegte beinahe alle Abende Geſellſchaft zu ſehen, und an gewiſſen Tagen verſammelte ſich alles, was in Athen durch Stand, Schönheit, Geiſt und Talente vorzüglich war, in ihrem Hauſe. Sie ſagte mir, wenn ich lieber allein ſeyn wollte, ſollten einige von ihren Mädchen mir den Abend angenehm zubringen helfen. Ich erſuchte ſie darum. Sie verließ mich unter neuen Ausdrücken einer Zärtlichkeit, die mich

über allen Ausdruck glücklich machte. Bald darauf traten drei angenehme junge Mädchen in mein Zimmer, wovon die älteste kaum vierzehn Jahre hatte. Sie glichen in ihrer leichten und niedlichen Kleidung den Freuden, welche die Dichter und Maler, in Gestalt junger Mädchen, vor dem Wagen der Liebesgöttin hertanzen lassen. Wir wurden in kurzer Zeit vertraut mit einander; denn sie begegneten mir als ob wir uns immer gekannt hätten. Sie waren Sklavinnen der Aspasia, in ihrem Hause geboren, und, da sie vorzügliche Gaben zu den Künsten der Musen zeigten, zu ihrem Vergnügen erzogen. Es befanden sich noch mehrere von dieser Art im Hause, die an Reizungen und Geschicklichkeiten vollkommen genug gewesen wären, den Hof eines Königs zu zieren; und dieß mag wohl in einer Stadt, wo der zaumlose Muthwille der Komödienschreiber weder Talente noch Tugend, weder Götter noch Menschen schont, Gelegenheit zu gewissen Verleumdungen gegeben haben, die dir nicht unbekannt seyn können. Es ist wahr, die Freiheit eines Hauses, welches eine Art von Tempel aller Musen und Götter der Freude war, schien den Aristophanen einigen Vorwand zu geben. Aber um diesem Vorwand alle Scheinbarkeit zu benehmen, braucht man nur zu bedenken, daß Aspasia die Gemahlin des Ersten unter allen Griechen war; daß Sokrates seine jungen Freunde, und die edelsten Athener ihre Gemahlinnen in keine bessere Gesellschaft führen zu können glaubten; und daß man die verdorbnen Sitten eines Aristophanes haben mußte, um die Akademie des Geschmacks, der Philosophie, der Wohlredenheit und der feinsten Lebensart, dem niedrigsten Pöbel, der das

nicht kennt noch kennen kann, was edle Seelen Freude nennen, als ein Gelag von Bacchanten und Mänaden, oder als eine Schule der Ausschweifung und Liederlichkeit vorzuschildern.

Dieser erste Abend, da ich mit den liebenswürdigen Sklavinnen der Aspasia Bekanntschaft zu machen anfing, lehrte mich, wie weit ich noch in der einzigen Kunst, in welcher ich mir einige Stärke zugetraut hatte, von der Vollkommenheit entfernt war. Einige Tage darauf machte Aspasia Gelegenheit, daß es schien als ob sie von ungefähr dazu komme, als ich mich mit den drei Mädchen in pantomimischen Tänzen übte. Sie setzte sich unter uns hin, und wurde unsre Lehrmeisterin, indem sie scherzend vorgab, bloß unsre Richterin seyn zu wollen. Sie gab uns Fabeln aus der Göttergeschichte, oder Begebenheiten aus der Heldenzeit zu Tänzen auf. Meine Gelehrigkeit und feine Empfindung erhielt ihren Beifall. In der That verstand ich ihre leisesten Winke; und da sie sich eine Ergötzlichkeit daraus machte, diese Uebungen fortzusetzen, so erreichte ich in kurzer Zeit eine Fertigkeit darin, die vielleicht nicht wenig dazu beitrug mich zu ihrem Liebling zu machen. Denn sie selbst hatte ehmals den Ruhm der vollkommensten Tänzerin; und noch itzt liebte sie diese Kunst so sehr, daß sie, wenn sie mich einen Charakter oder eine Situation vorzüglich gut machen sah, in einem augenblicklichen Vergessen dessen was sie itzt war, ausrief: mich däucht ich sehe mich selbst in meine Jugend zurück versetzt!

Mit diesen Uebungen wurden alle andern verbunden, die man bei uns Griechen zur vollkommnen Erziehung einer Schönen rechnet. Aspasia, welche so viele Ursache hatte die

meinige als ihr eignes Werk anzusehen, schien den ganzen Umfang ihres Vermögens in Vervollkommnung eines Werkes, worin sie sich selbst gefiel, erschöpfen zu wollen. Die Virtuosen von allen Arten, die das Haus des Perikles als ihr eigenes anzusehen gewohnt waren, eiferten in die Wette, diese Absicht meiner edlen Wohlthäterin befördern zu helfen. Ein jeder schien seinen größten Stolz darin zu suchen, wenn er sich rühmen könnte, etwas zur Verschönerung und Vollendung dieser Danae, in welcher Aspasia sich selbst wieder hervorbringen wollte, beigetragen zu haben. Alles Verdienst, was ich mir selbst dabei zueignen kann, war Gelehrigkeit, und brennende Begierde einer Wohlthäterin zu gefallen, die alles für mich that, was die beste Mutter für ihre einzige Tochter thun kann, und die ich, auch ohne Rücksicht auf das was ich ihr schuldig war, um ihrer selbst willen unaussprechlich liebte. Und war nicht auch diese Gelehrigkeit, dieser Enthusiasmus für das Schöne, dieses Verlangen, eine Wohlthäterin, deren Güte ich durch nichts anders vergelten konnte, das Vergnügen, ihre Absicht mit mir erreicht zu sehen, zu gewähren — war nicht auch dieß ein bloßes Geschenk der Natur?

Fünftes Capitel.

Absichten des Alcibiades mit der jungen Danae. Er umringt seinen Plan mit selbstgemachten Schwierigkeiten, und wird in seiner eigenen Schlinge gefangen.

Alcibiades — denn zu ihm müssen wir doch wieder zurückkehren; er spielt eine Hauptrolle in meiner Geschichte, und in der That, er war nicht gemacht in irgend einer Sache eine andere zu spielen — Alcibiades sah mit Vergnügen, wie seine Danae (er zählte gänzlich darauf, daß sie es sey) unter den Händen der Musen und Grazien täglich sich verschönerte. So stark der Eindruck gewesen zu seyn schien, den sie in dem Arbeitssaale des Malers Aglaophon auf ihn gemacht hatte, so war gleichwohl sein Entwurf, nicht eher ernsthafte und entscheidende Anfälle auf ihr Herz zu thun, bis sie, unter Aspasiens Augen, alles was sie werden könnte geworden wäre. Seinem Stolze schmeichelte kein geringerer Sieg. Die Gefälligkeit der Schönen zu Athen setzte ihn in den Stand, diesen Zeitpunkt ganz gemächlich abzuwarten; und wenn es auch eine kleine Ueberwindung gekostet hätte, so hielt er sich durch das Vergnügen, ein noch so neues Herz zu beobachten, und so viel Versuche als ihm belieben könnten damit anzustellen, reichlich entschädiget.

Die junge Danae, so sehr sie ein Neuling war, unterließ doch nicht in dem Betragen ihres Liebhabers etwas wahrzunehmen, welches ihr, es mochte nun natürlich oder gekünstelt seyn, von seiner Art zu lieben nicht die vortheilhafteste

Meinung gab. Sie bemerkte in ſeinen Augen weniger Vergnügen an ihrem Anſchauen, als Begierde in ihrer Seele zu leſen; und in den Momenten, wo er mehr als gewöhnlich gerührt ſchien, weniger Zärtlichkeit als Feuer. Sie machte nach und nach ausfindig, daß es ihm weit mehr darum zu thun wäre, ſie von der Macht ſeiner eignen Reizungen als von den Wirkungen der ihrigen zu überzeugen, und daß diejenige, welche ſchwach genug wäre ſich von ihm einnehmen zu laſſen, ihre gefährlichſte Nebenbuhlerin in ſeiner Eitelkeit finden würde. Ein junges Mädchen von lebhaftem Geiſt und feiner Empfindung, zumal wenn es ſich vorzüglicher Reizungen bewußt zu ſeyn glaubt, hat ſelbſt zu viel Eitelkeit, um einem Liebhaber die ſeinige zu überſehen. Sie ſah das Betragen des Alcibiades als eine Art von Ausforderung an, und nahm ſo ſtarke Entſchließungen gegen ihn, als ein Mädchen von fünfzehn Jahren nehmen kann. Aber was das gute Mädchen ſelbſt nicht wußte, und alſo auch dem erfahrnen und ſcharfſichtigern Alcibiades nicht verbergen konnte, war: daß ſie, deſſen ungeachtet, lebhaft genug von ihm eingenommen war, um nichts Schöneres zu finden als ſeine Figur, nichts Reizenderes als alles was er ſagte oder that, ſich nirgends beſſer zu gefallen als wo er war, durch niemands Beifall mehr geſchmeichelt zu ſeyn als durch den ſeinigen, und für ſeinen Ruhm und für den Erfolg ſeiner Unternehmungen ſich ſo lebhaft zu intereſſiren, daß in der That nur eine ſehr alte Freundſchaft oder eine ſehr junge Liebe die Quelle davon ſeyn konnte.

Der Vortheil, welchen Alcibiades dadurch über ſie gewann,

war zu groß, als daß er Aſpaſiens Aufmerkſamkeit hätte entgehen können: aber Danae täuſchte ſich ſelbſt, weil die ſcheinbare Freiheit, die er ihrem Herzen ließ, ſie ſicher machte. Sie war gewohnt, ſich die Liebe unter einer ganz andern Geſtalt vorzuſtellen, als diejenige war, in welcher ſie von ihr überſchlichen wurde. Ernſthaft, tiefſinnig, zerſtreut, unruhig in der Gegenwart des Geliebten, traurig in ſeiner Abweſenheit ſeyn; ſich über nichts erfreuen das ſich nicht auf ihn bezieht; die Einſamkeit ſuchen, oder mitten in Geſellſchaft ſich einbilden, man habe bloß Bäume und Felſen und rieſelnde Quellen zu Zeugen ſeiner Empfindungen; ſtaunen ohne zu wiſſen was, ſeufzen ohne zu wiſſen warum; — dieß waren, ihrer Meinung nach, die wahren Symptomen der Liebe: und da ſie von allem dieſem, ſeit ihrer Bekanntſchaft mit dem Alcibiades, nichts an ſich bemerkte, ſo ließ ſie ſich gar nicht einfallen, das geringſte Mißtrauen in ihr Herz zu ſetzen. Alcibiades beluſtigte ſie. Seine Lebhaftigkeit, ſeine Launen, ſein Witz, ſein Talent das Lächerliche an allen Leuten ausfindig zu machen und auf die feinſte Art zu verſpotten, ſeine Geſchicklichkeit in Erzählungen und Abſchilderungen, die ihm eigene Gabe, aus einer Kleinigkeit, durch die Wendung die er ihr gab, etwas Unterhaltendes zu machen, kurz, alle dieſe Eigenſchaften, die ihn zur Luſt aller Leute von Verſtand und zum Schrecken aller Thoren machten, machten auch ihr ſeinen Umgang angenehm. Sie geſtand den Geſchmack den ſie an ihm fand; aber ſie konnte nicht begreifen, was der Mann ſo Gefährliches haben ſollte: und dieß war es eben, was er zu ſeinen Abſichten vonnöthen hatte. Niemand, der ihn nicht

genau kannte, hätte nur vermuthen können, daß er Absichten auf Danaen habe. Sein einziges Bemühen schien, ihr Kurzweile zu machen; und er unterhielt sie oft Stunden lang von den Mängeln andrer jungen Frauenzimmer in der Stadt, ohne daß er ein Wort von ihren eigenen Vorzügen mit einfließen ließ. Freilich sagte er ihr zuweilen sehr schmeichelhafte Dinge vor; aber dieß geschah mit einem so freien, so aufgeweckten Wesen, in einem so leichtsinnigen, unempfindsamen Tone, daß er ihr in diesem Tone die stärkste Liebeserklärung hätte machen können, ohne daß sie für nöthig gehalten hätte, einen Augenblick ernsthaft dabei auszusehen.

Durch diese Aufführung erhielt der schlaue Mann einen doppelten Vortheil: Danae gewöhnte sich keine Vorsichtigkeit gegen ihn zu gebrauchen; und er durfte sich, unter dem Vorrecht eines Freundes, eines nahen Verwandten der Aspasia, eines Mannes den man täglich sah, allerlei kleine Freiheiten herausnehmen, welche in der Vertraulichkeit, worin sie mit einander standen, von keiner Bedeutung zu seyn schienen. Unvermerkt erweiterte er seine Vorrechte, aber mit einer so guten Art, mit Beobachtung einer so feinen Gradation, daß Danae, da sie weder in ihn noch in sich selbst das mindeste Mißtrauen setzte, die Veränderung nicht einmal gewahr worden wäre, wenn Aspasia (welche, ohne sich's anmerken zu lassen, beide genau beobachtete) ihr über seine Absichten und ihre Gefahr die Augen nicht geöffnet hätte.

Der Gedanke, sich wie eine unbesonnene Thörin fangen zu lassen, beleidigte den Stolz des jungen Mädchens. Sie wurde aufmerksamer. Sie untersuchte ihr eignes Herz, und

fand, daß sie fähig wäre den bösen Mann zu lieben, wenn die Natur, die in allen andern Stücken so verschwenderisch gegen ihn gewesen war, nicht unglücklicher Weise sein Herz allein verwahrloset hätte. Aber diese Entdeckung bestärkte sie nur desto mehr in dem Vorsatze, ihn dafür zu bestrafen, daß er zwischen ihr und einer Nemea keinen bessern Unterschied zu machen wußte. Aspasia, welche aus besondern Ursachen seinen Uebermuth gedemüthiget zu sehen wünschte, unterrichtete sie, wie sie sich betragen sollte, um ihm, wenn er den glücklichen Moment gefunden zu haben glauben würde, das Fehlschlagen seiner Hoffnung desto empfindlicher zu machen. Es war Gefahr dabei, und Aspasia machte ihr kein Geheimniß daraus; aber die Ehre, die erste zu seyn, die ihr Geschlecht an dem muthwilligsten und gefährlichsten Verächter desselben rächen würde, war zu groß um nicht alles zu wagen.

Alcibiades, wenig besorgend, daß man solche Anschläge gegen ihn schmiede, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen der klugen Aspasia. Er glaubte seine Maßregeln aufs schlaueste genommen zu haben. Alles schien sein Vorhaben zu begünstigen, und ihm einen glücklichen Erfolg zu weissagen. Danae selbst war in einer Laune, die einem minder unternehmenden Liebhaber Muth gemacht hätte. Ihre Munterkeit gränzte an den reizenden Muthwillen, der in ihrem Alter den Gaben der Aurora und der Venus etwas so Anlockendes gibt. Ihr Blut schien in ihren Adern zu tanzen, und ihre Augen versprachen alles — was sie nicht zu halten entschlossen war. Alcibiades, ein zu feiner Wollüstling, um durch Uebereilung sich des kleinsten Vergnügens zu berauben, das den Werth

seines Sieges vollkommen machen konnte, wollte sie durch stufenweise Vorbereitungen führen, in deren Theorie und Ausübung er niemand über sich zu haben stolz war. Eine von seinen Regeln war: daß man weniger darauf bedacht seyn müsse die Sinnen, als die Einbildungskraft einer Schönen, auf die man Absichten habe, ins Spiel zu ziehen. Diesem Grundsatze gemäß, nahm er von einem Discurs des Sokrates über die Gränzen des Schönen Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen: wie weit die pantomimische Tanzkunst in Vorstellung gewisser aus der ärgerlichen Chronik des Olymps genommenen Begebenheiten gehen dürfte? Er sprach über diesen Gegenstand wie ein zweiter Sokrates, und affectirte (ohne Zweifel um Danaen zum Widerspruch zu reizen) eine Strenge, welche in dem Munde dieses weisen Mannes vielleicht ehrwürdig gewesen wäre, aber in des Alcibiades seinem lächerlich war. Eine Ariadne, die sich von dem schönen Bacchus trösten läßt, war von Sokrates selbst gebilliget worden. So weit, meinte er, möchte in Sachen dieser Art die Kunst aufs höchste gehen dürfen; aber eine Leda! — eine Leda könnte, ohne Beleidigung der Grazien, nicht getanzt werden. Der Verräther kannte die schwache Seite der jungen Person, die er vor sich hatte. Danae liebte den pantomimischen Tanz bis zur Ausschweifung. Man legte ihr darin ein mehr als gewöhnliches Talent bei —

„Man hatte nur zu viel Ursache dazu," sagte Agathon —

Und besonders erhob man ihre Delicatesse im Ausdruck der feinsten Grade und Schattirungen der Leidenschaften. Gereizt von seiner Strenge, die ihr übertrieben schien, vielleicht

auch aus jugendlicher Eitelkeit, eine Kunſtprobe abzulegen, deren Schwierigkeiten unläugbar waren, behauptete ſie: daß es nicht unmöglich wäre, den Schleier der Sokratiſchen Grazien um die Fabel der Leda zu ziehen, ohne der Wahrheit des Ausdrucks in der Vorſtellung Abbruch zu thun. Alcibiades behauptete die Unmöglichkeit ſo zuverſichtlich, daß kein anderes Mittel ihn zu widerlegen übrig blieb als der Augenſchein. Ihres Sieges gewiß unternahm ſie es, Leda zu ſeyn; — und wenn ihr Aſpaſia (welche bei dieſer ganzen Scene eine ungeſehene Zuſchauerin abgab) nicht geſchmeichelt hat, ſo führte ſie aus was ſie verſprochen hatte. Wenn eine Grazie an der Stelle der Leda ſeyn, oder ſich einfallen laſſen könnte ſie vorzuſtellen, ſo würde ſie es gerade ſo gemacht haben, ſagte Aſpaſia. Aber Alcibiades, wiewohl er von dem Tanze der jungen Thörin, und von den Reizen die ſie dabei entwickelte, ganz entzückt zu ſeyn vorgab, wollte nicht eingeſtehen, daß Wahrheit in ihrem Spiel geweſen ſey.

Der kleine Streit, der ſich darüber zwiſchen ihnen erhob, wurde zuletzt lebhaft genug, um (ſeiner Meinung nach) das Zeichen zu einem andern zu ſeyn, wobei er unfehlbar den Sieg davon zu tragen hoffte. Was ſeine junge Freundin verhinderte, dieſes Stück wirklich zum Triumph ihrer Kunſt zu machen, wäre bloß der Mangel an Erfahrung, meinte er. Unmöglich kann man ſeine Dienſte mit einer beſſern Art anbieten als er that; und, ungewarnt, möchte es der neuen Leda vielleicht nicht beſſer als ihrem Urbild ergangen ſeyn. Aber Aſpaſiens Warnungen und Unterricht — und, was unſtreitig ihrer Schwäche am meiſten zu Hülfe kam, das Bewußtſeyn der

heimlichen Gegenwart Aſpaſiens — gaben ihr eine Stärke, auf welche freilich Alcibiades nicht gerechnet hatte. Gleichwohl hatte ihr Widerſtand zu viel Anlockendes, um von einem ſo geübten Helden, wie er war, für Ernſt genommen zu werden. Er verfolgte alſo ſeinen vermeintlichen Sieg; aber, da er ſich's am wenigſten verſah, entſchlüpfte ihm die ungelehrige Leda aus den Händen. Er kannte Aſpaſiens Haus zu wohl, um nicht zu wiſſen, daß der Weg, den ſie im Fliehen nahm, in ein kleines Cabinet führte, deſſen Einrichtung zu den Unterweiſungen, die er ihr geben wollte, noch bequemer war als der Ort wo ſie ſich befanden. Dieß ſchien ein Umſtand von guter Vorbedeutung zu ſeyn. Er hielt ſich alſo, da er ihr nacheilte, ſeiner Sache wenigſtens ſo gewiß, als Apollo, da er die fliehende Daphne an das Ufer des Peneus verfolgte. Aber wie groß war ſeine Betroffenheit, als er ſie beim Eintritt ins Cabinet in — Aſpaſiens Arme fliegen ſah, einer Perſon, deren Gegenwart er hier eben ſo wenig erwartete, als ſie ihm willkommen war!

Die Sache ſah einer Abrede zu ähnlich um für einen Zufall gehalten zu werden; und niemals vielleicht in ſeinem Leben hatte es ihm ſo viel gekoſtet, den Unmuth, ſich ſo unbedachtſam in ſeinen eigenen Schlingen gefangen zu haben, nicht ausbrechen zu laſſen. Indeſſen war doch weiter nichts zu thun, als, mit Danaen einſtimmig, aus der ganzen Sache einen Scherz zu machen, und ſo gut er konnte mitzulachen, da die beiden Damen über die Mißlingung des Anſchlags, deſſen ſie ihn beſchuldigten, mit aller Schärfe des Attiſchen Witzes ſo lange kurzweilten, bis er, der ungemächlichen Rolle die er

dabei spielte überdrüssig, sich zurückzog; sehr ungewiß, wie er die Rache nehmen wollte, die er der kleinen Betrügerin und ihrer unzeitigen Schutzgöttin in seinem Herzen angelobte.

Ob übrigens die schöne Aspasia wohl oder übel daran gethan habe, daß sie ein junges Mädchen, bei welchem sie die Stelle einer Mutter zu vertreten übernommen hatte, einer Gefahr aussetzte, aus der es immer unmöglich war ganz unbeschädigt zu entkommen, dieß kann wohl keine Frage seyn. Ohne Zweifel that sie übel; aber vermuthlich war es gar nie in ihre Gedanken gekommen, aus der jungen Danae etwas Vollkommneres als eine zweite Aspasia zu machen. Vielleicht sah sie auch die Eindrücke, welche von dieser Scene in ihrer Einbildung zurückbleiben könnten, nicht für so bedeutend an, daß sie den Vortheil überwiegen sollten, den ihr eine solche Uebung in der Kunst List durch List zu vereiteln bringen würde; einer Kunst, worin man (ihrer Meinung nach) in Danae's Umständen, und mit den Gaben die man ihr zuschrieb, nicht anders als auf Unkosten seiner Sicherheit ein Fremdling seyn konnte.

Wie dem auch seyn mochte, dieß ist gewiß, daß Danae durch ihr gutes Benehmen in dieser Begebenheit in Aspasiens Augen unendlich viel gewann. Von dieser Zeit an begegnete sie ihr als einer Person, welcher sie alle ihre Geheimnisse vertrauen, und alle ihre Kenntnisse mittheilen könnte. „Du bist dazu gemacht, sagte sie ihr unter der zärtlichsten Umarmung, Aspasiens Nachfolgerin zu seyn: der Antheil, den ich daran haben werde, befriedigt meinen Stolz genug, um, ohne Neid, mich von dir sogar übertroffen zu sehen.“ Sie machte sich

itzt mehr als jemals ein Geschäft daraus, meinen Verstand auszubilden, mich den Menschen und die Welt kennen zu lehren, und besonders mich in den Geheimnissen der Kunst zu initiiren, welche einen Sokrates zu ihrem Schüler, einen Perikles zu ihrem Gemahl, und sie selbst, ohne andere Vorzüge als ihre Gaben und Geschicklichkeiten, zur Seele der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Zeit in Griechenland gemacht hatte.

Danae's eigne Sinnesart, welche sie von dem Gedanken, jemals eine große Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen, gänzlich entfernte, erlaubte ihr nicht, sich Aspasiens Beispiel und Unterricht so vollkommen, als es diese zu wünschen schien, zu Nutze zu machen: aber gleichwohl gesteht sie gern, daß sie beiden die Ausbildung ihres Geistes, die Verfeinerung ihres Geschmacks, und Kenntnisse, deren Werth die Erfahrung sie erst recht schätzen lehrte, zu danken gehabt hat. Soll sie dir noch mehr gestehen, Agathon? Die Unterredungen, welche Aspasia mit mir pflog, oder wobei mir erlaubt war eine Zuhörerin abzugeben, schienen mir so wichtig, daß ich nicht ein Wort davon zu verlieren wünschte. Ich schrieb sie also, da sie mir frisch im Gedächtnisse lagen, damals heimlich auf; und ich brachte nach und nach eine Sammlung von Discursen dieser außerordentlichen Frau zusammen, die ich immer für meinen größten Schatz angesehen habe. Dieser Schatz ist, wie du vermuthen kannst, noch in meinen Händen. Es war eine Zeit, da ich sie als Geheimnisse ansah, die ich, so standhaft als eine Pythagoräerin die ihrigen, vor ungeweihten Augen verwahrte. Aber außerdem, daß die Absichten, die ich hierbei haben konnte,

nicht mehr ſtattfinden, warum ſollte ich ſie vor einem Freunde wie Agathon verbergen wollen? Du ſollſt ſie alſo ſehen, Agathon; und ich bin gewiß, daß ich dem Andenken meiner Freundin — der vollkommenſten Sterblichen, die jemals den Ruhm unſers Geſchlechts an dem eurigen gerochen hat — keine größere Ehre erzeigen kann.

Sechstes Capitel.

Neue Kunſtgriffe des Alcibiades. Eine Philippika gegen das männliche Geſchlecht, als eine Probe der Philoſophie der ſchönen Aſpaſia.

Da dem Leſer wenig daran gelegen ſeyn muß, wie oft Danae in ihrer Erzählung entweder durch die Zwiſchenreden ihres Zuhörers oder durch irgend einen andern Zufall unterbrochen worden: ſo glauben wir am beſten zu thun, wenn wir annehmen, als ob ſie niemals unterbrochen worden ſey, und ſie ſo lange fortreden laſſen als es ihr beliebt; einbedungen, daß wir nicht verbunden ſind, ihr länger zuzuhören, als ſie uns intereſſiren wird.

Alcibiades (fuhr ſie fort) empfand es ſehr hoch, nicht allein, daß ihm ſein Anſchlag auf die junge Danae, die er als ſein rechtmäßiges Eigenthum anſah, mißlungen war — denn dieß hätte ſich wohl leicht wieder gut machen laſſen, dachte er — ſondern daß es auf eine Art geſchehen war, die, wenn er auch hoffen könnte nicht die Fabel von ganz Athen dadurch zu werden, ihn wenigſtens in ſeinen eignen

Augen herabſetzte. Er glaubte ſich an Danaen nicht beſſer dafür rächen zu können, als indem er ihr eine Gleichgültigkeit zeigte, die ihr, wofern ſie ſich jemals geſchmeichelt hätte ſein Herz gerührt zu haben, auch nicht den Schatten einer ſolchen Einbildung übrig ließe.

Zu dieſem Ende entführte er, ſo öffentlich und mit ſo vielem Geräuſch als nur immer zu machen möglich war, eine junge Sklavin der Aſpaſia, die (außer einem vortrefflichen Anſatz zur Ausgelaſſenheit) nichts hatte, was die ungeheure Leidenſchaft, die er für ſie affectirte, rechtfertigen konnte, als eine ſehr mittelmäßige Stimme und einiges Talent zur Pantomimik. Seine Abſicht dabei war, Aſpaſien und ihre junge Freundin recht empfindlich zu kränken, indem er dieſe kleine Creatur zu der bewundernswürdigſten Perſon von Griechenland machte, oder wenigſtens die Welt beredete daß ſie es ſey. Da er ſchon lange im Beſitz war in allen Sachen den Ton anzugeben; da er einen ganzen Hof von Freunden, Schmeichlern und Paraſiten um ſich hatte, die ſich ohne Bedenken zu blinden Werkzeugen aller ſeiner Einfälle gebrauchen ließen; da er, um eine Abſicht, ſo unbedeutend auch ihr Gegenſtand ſeyn mochte, durchzuſetzen, keine Mühe zu groß, keinen Aufwand zu koſtbar, kein Mittel zu ausſchweifend fand: ſo gelang es ihm auch, wiewohl mit vieler Mühe, die kleine Pannychis auf etliche Augenblicke zum Abgott der Athener zu machen. Aber der Triumph, Aſpaſien und ihre junge Freundin dadurch ſo ſehr zu demüthigen als er ſich geſchmeichelt hatte, wurde ihm durch die unbegränzte Gelehrigkeit der letztern gegen die Anweiſungen der erſtern vereitelt.

Um ſo aufrichtig zu bleiben als ich bisher in meiner Erzählung geweſen bin, darf ich nicht verbergen, daß die junge Danae das muthwillige Vergnügen, dem Alcibiades einen kleinen Streich geſpielt zu haben, durch die Eindrücke, welche dieſe Scene in ihrem Gehirne zurückließ, weit über ſeinen Werth bezahlen mußte. Sobald ſie allein war, drangen ſich die verführeriſchen Bilder ihrer Einbildung auf. Ein beunruhigender Vorwitz machte ſie lüſtern, zu wiſſen was daraus erfolgt ſeyn möchte, wenn ſie dem Alcibiades mehr Gelehrigkeit gezeigt hätte. Sie erröthete vor ſich ſelbſt, wie ſie ſich bei dem Wunſch ertappte, noch einmal eine ſolche Gelegenheit zu bekommen; aber es war nicht in ihrer Gewalt — und in der That wandte ſie auch keine große Gewalt an — dieſen Wunſch zu unterdrücken. Das Bild des Alcibiades ſtellte ſich ihr von dieſer Zeit an mit ſo lebhaften Farben, mit ſo beſiegenden Reizungen dar, daß die Ruhe ihres Herzens darunter zu leiden anfing. Urtheile ſelbſt, wie empfindlich es ihr, in einer ſolchen Lage des Gemüths, ſeyn mußte, ſich um eine Pannychis verachtet und verlaſſen zu ſehen! Ohne Aſpaſiens Beiſtand würde ſie viel zu ſchwach geweſen ſeyn, dem Verräther ihren Schmerz darüber zu verbergen; zumal da ſelten ein Tag vorbeiging, ohne daß er gekommen wäre, um ſie mit Beweiſen ſeiner vollkommenſten Gleichgültigkeit und mit Abſchilderungen der unendlichen Reizungen ihrer Nebenbuhlerin und ſeiner Leidenſchaft zu quälen.

Aber Aſpaſia, die das Vertrauen, womit ihr Danae ihr Innerſtes aufzuſchließen pflegte, nicht nöthig hatte, um jede Bewegung ihrer Seele wahrzunehmen, kam ihr noch zu rechter

Zeit zu Hülfe. Da ſie bald entdeckte, daß die Krankheit ihrer jungen Freundin mehr in der Einbildung als im Herzen ihren Sitz habe, ſo ſchien ihr die Cur deſto leichter zu ſeyn: und, wiewohl das Mädchen die Offenherzigkeit nicht völlig ſo weit gegen ſie trieb als gegen ſich ſelbſt; ſo glaubte ſie doch zu ſehen, daß die Erhitzung ihrer Phantaſie und die Empfindlichkeit ihrer beleidigten Eigenliebe einem jeden liebenswürdigen Manne, der ſich den Augenblick zu Nutze zu machen wüßte, zu Statten kommen, und ihr wenigſtens Stärke genug geben würde, der Gleichgültigkeit des Alcibiades ſo viel Kaltſinn entgegen zu ſetzen, als vonnöthen wäre, um ihn über ſeine abermals fehlgeſchlagene und ſo theuer erkaufte Erwartung zur Verzweiflung zu bringen.

Axiochus, ein junger Mann, der in jeder Betrachtung niemand als den Alcibiades über ſich ſah, und auch dieſem (wiewohl er einer von ſeinen Freunden war) ungern den Vorzug eingeſtand, war der Mann, durch den ſie ihre Abſichten am gewiſſeſten zu erreichen hoffte. Er hatte für Danaen vom erſten Anblick an eine heftige Leidenſchaft gefaßt, welche durch den Widerſtand, den er in ihrem Vorurtheile für ſeinen Freund gefunden, nur deſto heftiger geworden war. Zwanzig andere befanden ſich ungefähr in dem nämlichen Falle: aber Alcibiades hatte ſie alle in einer gewiſſen Entfernung gehalten. Sein Abenteuer mit der Tänzerin Pannychis erneuerte ihre Anſprüche. Der Gedanke, dieſen ganzen Schwarm von Rivalen zu zerſtreuen, und den Alcibiades ſelbſt — der, ſeiner Gewohnheit nach, ſeinen Sieg über Danae's Herz für vollſtändiger ausgegeben hatte als er war — aus ihrem Andenken

auszulöschen, däuchte dem schönen Ariochus würdig alle seine Reizungen gegen die nichts übels besorgende Danae aufzubieten.

Aspasia, deren Verwandter er war, unterstützte seine Hoffnungen; und Danae, ohne sich selbst das was in ihr vorging recht entziffern zu können, rechtfertigte in kurzem die Vermuthungen ihrer weiseren Freundin. Ohne das Geringste von diesen zärtlichsten Regungen, die allein des Namens der Liebe würdig sind, für Ariochus zu empfinden, fühlte sie sich unvermerkt von den Reizen seiner Person getroffen: und wiewohl sie den Vorsatz nicht hatte, ihm Aufmunterungen zu geben, so neigte sich doch ihr williges Ohr zu seinen verliebten Beschwörungen, und ihr Auge verweilte mit Vergnügen auf seiner Gestalt, welche — den unerklärbaren Zauber, der dem Alcibiades eigen war, ausgenommen — als Statue betrachtet, von vielen der seinigen selbst vorgezogen wurde. Ohne vorausſehen zu wollen, wohin diese Sorglosigkeit sie führen könnte, überließ sie sich dem angenehmen und ihr neuen Spiele des Instincts und der Eitelkeit, welche sich vereinigten, sie über den Verlust eines Liebhabers zu trösten, dessen Betragen die hassenswürdige Abschilderung, welche ihr Aspasia von ihm gemacht hatte, so sehr zu rechtfertigen schien.

Ariochus schmeichelte sich, mit jedem Tag einen neuen Vortheil über Danae's Herz erhalten zu haben, und wurde, mit aller Kenntniß unsers Geschlechts (eines Zweiges von Gelehrsamkeit, worauf er sich viel zu Gute that), nicht gewahr, daß er alle diese vermeintlichen Vortheile nicht sich

ſelbſt, ſondern ganz allein eben dieſem Alcibiades, den er verdrängt zu haben glaubte, zu danken hatte. Indeſſen würde er vielleicht am Ende durch den Irrthum der von ſich ſelbſt betrognen Danae glücklich geworden ſeyn, wenn Aſpaſia nicht abermal die Stelle ihres guten Genius vertreten hätte. Dieſe außerordentliche Frau wachte zu eben der Zeit, da ſie ihre Untergebene auf die ſchlüpfrigen Wege leitete, wo die Unſchuld bei jedem Schritte in Gefahr iſt auszuglitſchen, über jede ihrer Bewegungen, und bediente ſich aller Scharfſichtigkeit, die ihr ein durchdringender Geiſt und eine große Kenntniß des Herzens gab, ſie vor Fehltritten zu bewahren. — Warum, o Agathon! warum mußte jemals der Augenblick kommen, wo die vereinigten Verführungen des Herzens, der Einbildung und der Sinne die Wirkung ihrer Lehren unkräftig machten!

Die Männer, ſagte Aſpaſia zu ihr, haben aus einer angemaßten Machtvollkommenheit, für welche ſie nicht den mindeſten Titel aufweiſen können, die ungerechteſte Theilung mit uns gemacht, die ſich denken läßt. Nicht zufrieden, uns von allen andern wichtigen Geſchäften auszuſchließen, haben ſie ſich ſogar der Geſetzgebung einſeitig bemächtiget, ſie gänzlich zu ihrem eignen Vortheil eingerichtet, uns hingegen tyranniſcher Weiſe genöthiget, Geſetzen zu gehorchen, zu denen wir unſre Einwilligung nicht gegeben haben, und die uns beinahe aller Rechte vernünftiger und freigeborner Weſen berauben. Nachdem ſie alles gethan was nur immer zu thun war, um uns des bloßen Gedankens einer Empörung gegen ihre unrechtmäßige Herrſchaft unfähig zu machen, ſind ſie unedelmüthig genug, unſrer Schwäche, die ihr Werk iſt, noch zu ſpotten;

nennen uns das ſchwächere Geſchlecht; behandeln uns als ein ſolches; fordern zum Preis alles Unrechts, das wir von ihnen leiden, unſre Liebe; wenden alle nur erſinnlichen Verführungen an, uns zu überreden, daß ſie ohne uns nicht glücklich ſeyn können; und beſtrafen uns gleichwohl dafür, wenn wir ſie glücklich machen. Doch in dieſem einzigen Punkte find' ich ſie lobenswürdig. Wir verdienen beſtraft zu werden, wenn wir blöde genug ſind, die Feinde unſrer Ruhe, die Tyrannen unſers Lebens, die Räuber unſrer angebornen Rechte zu lieben. Warum fühlen wir nicht die Vortheile, die uns die Natur über ſie gegeben hat? Warum bedienen wir uns derſelben nicht? Wir ſollten das ſchwächere Geſchlecht ſeyn? Sie das ſtärkere? Die lächerlichen Geſchöpfe! Wie fein ſteht es ihnen an, mit ihrer Stärke gegen uns zu prahlen, da die ſchwächſte aus unſerm Mittel es in ihrer Gewalt hat, ihre Helden, ihre eingebildeten Halbgötter ſelbſt, mit einem lächelnden oder ſauren Blick zu ihren Füßen zu legen! In der Güte unſers Herzens liegt unſre Schwäche; die ſchönſte unſerer Tugenden iſt es, die uns von den Unverſchämten zum Verbrechen gemacht wird. — Sie das ſtärkere Geſchlecht? Wo iſt eine Fähigkeit, ein Talent, eine Kunſt, eine Vollkommenheit, eine Tugend, in der ſie nicht weit hinter uns zurückblieben? An Schönheit, an Reiz, an feinem Gefühl, an Behendigkeit und Feuer des Geiſtes, an Großmuth, ſogar an Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, übertreffen wir ſie unläugbar; — und ich möchte den Mann ſehen, der den Muth hätte zu thun oder zu leiden, was eine Frau zu thun oder zu leiden fähig iſt. Unter welchem Geſchlechte haben wir die meiſten und

außerordentlichſten Beiſpiele von Thaten, die nur eine große Seele unternehmen kann? Und alle dieſe Vorzüge — ſind gleichwohl nur der Ueberreſt deſſen, was ſie uns genommen haben! Aller Hülfsmittel zur Vervollkommnung, ſo viel an ihnen liegt, beraubt, haben wir nichts, als was uns die Tyrannen nicht nehmen konnten; und dieß beweiſ't, was wir ſeyn würden, wenn die Erziehung, die ſie uns geben, die Vorurtheile, womit ſie uns feſſeln, der Cirkel von Kleinigkeiten, in den ſie uns einſperren, die Entwicklung und den freien Schwung unſrer Fähigkeiten nicht verhinderte. — Aber unſre Tyrannen haben uns zu bloßen Werkzeugen ihres Vergnügens herabgewürdiget. Sie fürchteten die Macht unſrer Reizungen, wenn ſie durch die Vollkommenheiten des Geiſtes unterſtützt würden; ſie fühlten, daß es ihnen alsdann unmöglich ſeyn würde eine Herrſchaft zu behaupten, zu der ſie, außer der Stärke ihrer Knochen, nicht das mindeſte natürliche Vorrecht haben. Kurz, es iſt ihnen gelungen uns zu unterjochen; und ihre Uſurpation iſt durch die Länge der Zeit zu ſehr befeſtiget, als daß die wenigen unter uns, welche durch irgend einen günſtigen Zufall zum Beſitz ihrer natürlichen Vorzüge gelangen, daran denken könnten die Befreiung ihres Geſchlechts zu unternehmen. Alles was uns alſo übrig bleibt, iſt, daß jede, ſo gut ſie kann, für ſich ſelbſt ſorge: und wenn ſie glücklich genug geweſen iſt, es ſo weit als Aſpaſia zu bringen; warum ſollte ſie nicht geneigt ſeyn, jungen Perſonen ihres Geſchlechts, die durch vorzügliche Gaben von der Natur zu einer edlern Rolle ausgezeichnet ſind, durch Mittheilung einer vielleicht theuer genug erkauften Weisheit nützlich zu werden? zumal da ihr

kein andrer Weg, sich um ihre Gattung verdient zu machen, übrig gelassen ist?

„Höre mich also, liebste Danae, fuhr sie fort, und sey versichert, daß das Glück deines Lebens von dem Gebrauch abhangen wird, den du von dem, was ich dir sage, machen wirst.

„Eine Person unsers Geschlechts, die sich mit dem zweideutigen Vorzuge begabt sieht, durch einen mehr als gewöhnlichen Grad von Liebenswürdigkeit die Augen der Männer auf sich zu heften, hat alle ihre Sorgen und Bemühungen auf den gedoppelten Zweck zu richten — sich selbst von diesen Herren der Schöpfung unabhängig zu erhalten, und so viel Gewalt über sie zu bekommen, als nur immer möglich ist. Zu dem letztern hat uns die Natur mit einer Art von bezauberten Waffen versehen, gegen welche alle ihre eingebildete Stärke und Weisheit ohne Wirkung bleibt. Hier ist der Vortheil ganz auf unsrer Seite. Aber unglücklicher Weise scheint sie, über der Sorge uns zum Angriff auf die Herzen unsrer Gegner zu bewaffnen, vergessen zu haben unsre eignen gehörig zu verschanzen. Die Vertheidigung, liebste Danae, ist unsre blinde Seite; und hier ist es, wo wir am meisten vonnöthen haben, den Fehler der Natur durch Kunst zu verbessern.

„Sehr reizbare Sinnen, eine warme, immer geschäftige Einbildung, und ein Herz voll sympathetischer zärtlicher Gefühle sind auf einer Seite das, was unsern größten Werth ausmacht, aber auf einer andern gerade das, was uns den Nachstellungen unsrer Feinde am gewissesten Preis gibt. Wundre

dich nicht, daß ich ein so hartes Wort gebrauche: nichts ist nöthiger, als daß du dich angewöhnest, dir die Männer unter diesem verhaßten Bilde vorzustellen. Eine junge Person ist durch die Güte und Aufrichtigkeit ihres eigenen Herzens nur zu sehr geneigt, jeden der ihr liebkoset für einen Freund anzusehen. Da sie, in glücklicher Eintracht mit der ganzen Natur, lauter wohlwollende Blicke um sich herwirft: woher sollte sie in einem Geschöpfe, dessen Annäherung ihr Herz in so angenehme Regungen setzt, dessen Worte sich so sanft in ihre Seele einschmeicheln, den Zerstörer ihrer Glückseligkeit argwohnen? Gleichwohl ist dieß die wahre Gestalt des gefallenden Betrügers; der, wenn unsre gutherzige Thorheit ihm nichts mehr zu wünschen übrig gelassen hat, von der Person, die er vorstellte, da ein einziger Hoffnung gebender Blick ihn in Entzückung setzen konnte, so verschieden ist, als es zwei Wesen von ganz verschiedner Gattung nur immer seyn können.

„Die sichersten Mittel, unser Herz gegen ihre Verführungen zu bewahren, sind — wenn wir sie so gut kennen lernen, daß sie uns keine Hochachtung einflößen können; denn dieß ist doch gewöhnlich die Empfindung, unter deren Schutz sie unsre Liebe erschleichen; — wenn wir eine große Meinung von der Würde unsers eignen Geschlechts und eine geringe von dem ihrigen fassen; — wenn wir ihre anmaßlichen Vorzüge auf ihren wirklichen Werth heruntersetzen, und einsehen lernen, daß es der Gipfel der Thorheit wäre, sie für die Vortheile, die sie von unsrer Unterdrückung ziehen, noch belohnen zu wollen; — wenn wir, anstatt uns selbst über die Quelle

ihrer vorgeblichen Empfindungen für uns zu verblenden, aufrichtig genug sind uns zu gestehen, daß es bloß die Befriedigung ihrer Begierden oder ihrer Eitelkeit ist, was sie bei uns suchen; — wenn wir, ohne uns alberner Weise der Natur zu schämen, uns selbst über diesen Punkt eben so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen als ihnen; — und endlich, wenn wir durch Beschäftigungen und Zerstreuungen die Schärfe unsrer Empfindlichkeit stumpfer zu machen suchen, und, indem wir unser Gemüth auf einmal so vielen und mannichfaltigen Eindrücken, als nur immer möglich ist, aussetzen, verhindern, daß kein besonderer Gegenstand sich unsrer ganzen Empfindlichkeit bemächtige.

„Die Belohnung, die uns für das Beschwerliche dieser Wachsamkeit über unser Herz entschädigt, und uns die angenehmen Täuschungen, deren wir uns berauben indem wir der Liebe entsagen, reichlich ersetzt, ist das Vergnügen, uns durch das Verdienst unsers eignen Betragens in alle Vorrechte unsers Geschlechts eingesetzt zu sehen. Denn je weniger Gewalt wir unsern Verehrern über unser Herz gestatten, je größer ist diejenige, die wir über das ihrige erlangen. Ich setze zum voraus, was sich von selbst versteht, daß wir nie zu viel Reizungen und Talente, nie zu viel Eigenschaften haben können, wodurch wir anlocken, gefallen, bezaubern, uns den Reiz der Neuheit geben, und durch die Mannichfaltigkeit und Größe der Vortheile, die sie in unserm Umgang finden, uns ihnen unentbehrlich machen können. Die ganze Theorie, von der ich dir spreche, ist nur für die Danaen und ihresgleichen gemacht. Aber außerdem, daß es uns ungleich leichter

als den Männern wird, in allen Dingen die Vollkommenheit zu erreichen, sollte der gedoppelte Vortheil, den wir durch Ausbildung unsers Geistes erhalten, nicht fähig seyn, uns auch die größten Schwierigkeiten, die damit verbunden seyn könnten, übersteigen zu helfen? Die Schönheit ist ein vortrefflicher Firniß, um den Vorzügen des Geistes und den Talenten einen höhern Glanz zu geben: aber nichts ist gewisser, als daß sie von ihnen mehr zurück empfängt als sie ihnen gibt; und daß die Vorzüge eines durch schöne Kenntnisse, Philosophie und Geschmack aufgeklärten, erhöhten und verfeinerten Geistes, verbunden mit den Reizungen eines schimmernden Witzes und eines gefälligen Umgangs, hinlänglich sind, um die unbedeutendste Figur über jedes belebte Venusbild, dem diese innere Quelle mannichfaltiger und nie veralternder Reizungen mangelt, triumphiren zu machen. Die Schönheit thut ihre stärkste Wirkung beim ersten Anblick, und verliert ihre anziehende Kraft in dem Maße, wie man mit ihr bekannter wird. Ueberdieß gibt es Stunden, Tage, ganze Perioden des Lebens, wo besondere Beschaffenheiten des Leibes oder der Seele — Sättigung — Launen — erschöpfte Lebensgeister — oder Sorgen und Unruhe des Gemüths — oder ernsthafte Geschäfte — oder der Frost des Alters, allem Zauber der Schönheit Trotz bieten. Vergebens berührt die schöne Circe den von Minerva mit einem Gegenmittel versehenen Ulysses mit ihrem Zauberstab, und befiehlt ihm die Gestalt anzunehmen die sie ihm geben will: unverwandelt bleibt Ulysses vor ihr stehen, und Circe ist für ihn keine Zaubrerin, sondern eine gemeine Frau. Aber sobald ihn die

Sirenen, unter ſeinen Schmeicheleien ſeiner Ruhmbegierde, zu Vergnügungen des Geiſtes einladen, ihm ſagen, „daß ſie alles wiſſen, was geſchehen iſt und geſchehen wird:“ — dann fühlt er einen unwiderſtehlichen Hang, verliert alle Gewalt über ſich ſelbſt, und würde in die Wellen ſpringen, um zu den Ufern dieſer Seelenbezwingerinnen hinüber zu ſchwimmen, wenn ſeine Gefährten die Bande nicht verdoppelten, womit er an den Maſt gebunden iſt. Ich weiß nicht, ob Homer die Abſicht hatte, unter dieſen Bildern die Wahrheit anzudeuten, von der ich rede; aber dieß iſt gewiß, daß ſie ſich nicht beſſer dazu ſchicken könnten, wenn er ſie ausdrücklich dazu gewählt hätte. Die Schöne, welche, ohne darum weniger ein Gegenſtand angenehmer Empfindungen zu ſeyn, den Verſtand eines Liebhabers, oder — was im Grunde auf daſſelbe hinaus kommt — eines Freundes zu intereſſiren weiß; die ſich ihm durch ihren Rath in Geſchäften, durch ihren Witz in Verlegenheiten, durch ihre Scherze in trübſinnigen Stunden, durch ergötzende Talente, wenn er beluſtiget, durch ernſthafte Geſpräche, wenn er unterhalten ſeyn will, nothwendig machen kann; — die Schöne, die eine Schülerin und Geſpielin der Muſen iſt, und von den Charitinnen die Gabe empfangen hat, Anmuth und Gefälligkeit über alles was ſie ſagt und thut zu gießen, — glaube mir, Danae, dieſe Schöne iſt mehr Königin, als die oberſte Sklavin des Deſpoten von Perſien. Sie herrſchet über die Herzen. Alles was Empfindung und Verſtand hat, huldiget ihr. Die Philoſophen, die Helden, von Virtuoſen machen ihren Hof aus. In ihren Augen, die ihren Lippen erwartet jeder die Beſtätigung ſeiner eignen

Vorzüglichkeit. Der Dichter, der Künſtler iſt nicht eher mit ſeinem Werke zufrieden, bis er ihres Beifalls gewiß iſt; und der Weiſe ſelbſt erröthet nicht, ſich für ihren Schüler anzugeben. Aber nicht nur über das Reich des Schönen erſtreckt ſich ihre Herrſchaft; ihr Einfluß über diejenigen, die am Ruder der Staaten ſitzen, macht ſie zur erſten Bewegerin der Triebräder der politiſchen Welt; und öfter als es diejenigen vermuthen, die nicht in das Innere der Maſchine ſehen, entſcheidet ſie, wohl oder übel, das Schickſal der Völker.

„Wir ſind allein, Danae — warum ſollte mich eine falſche Beſcheidenheit zurückhalten, dir über alles dieſes mich ſelbſt zum Beiſpiel aufzuſtellen? Die ſchöne Thargelia, die, nachdem ſie in Jonien lange eine glänzende Rolle geſpielt hatte, in Theſſalien endlich einen Thron beſtieg, dieſe Thargelia iſt mir eben das geweſen, was ich dir zu ſeyn wünſche. Ihr Unterricht und ihr Beiſpiel bildeten mich. Der Ruhm, den ich mir ſchon zu Milet erworben hatte, bahnte mir den Weg nach Athen. Eine Frau, die mit allem, was die Männer bei unſerm Geſchlechte ſuchen, alle die Eigenſchaften verband, die ſie als ein Eigenthum des ihrigen anzuſehen gewohnt ſind, war in Athen eine Art von Wunder. Aſpaſia erregte die allgemeine Aufmerkſamkeit; in kurzem wurde ſie der Gegenſtand der Bewunderung der einen und der Mißgunſt der andern. Man machte ihr ein Verbrechen daraus, daß ſie die edelſten und wichtigſten Perſonen des Staats durch den Reiz der Vergnügungen in ihr Haus zöge; und eben davon, daß es nur Perſonen vom erſten Rang oder von dem ausgezeichnetſten Verdienſte offen war, nahm der große Haufe der Aus-

geſchloſſenen Anlaß, ihre Sitten zu läſtern. Aber ſie ging ihren Weg fort. Zufrieden die erſten Männer der Nation unter ihren Freunden zu ſehen, verachtete ſie die Urtheile des Pöbels und die Spöttereien der Atheniſchen Poſſenſpiele. Ihr Haus war eine Art von Akademie der ſchönſten Geiſter und der größten Künſtler Gräciens. Staatsmänner beſuchten es, um im Schooße der Muſen und Grazien auszuruhen; die Anaxagoras und Sokrates, um ihre Philoſophie aufzuheitern; die Phidias und Zeuxis, um ſchöne Ideen zu haſchen; die Dichter, um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelſte Jugend von Athen, um ſich zu bilden, oder wenigſtens um ſich rühmen zu können, in Aſpaſiens Schule gebildet zu ſeyn. Viele der erſten Redner Griechenlands ſchätzten ſich's zur Ehre, die Geheimniſſe ihrer Kunſt von Aſpaſien gelernt zu haben: und dieſe Aſpaſia — die in ihrem erſten Anfange nichts mehr geweſen war, als was Danae war, da der ſchöne Alcibiades ſie aus der Werkſtätte des Malers Aglaophon und den Klauen der alten Krobyle rettete — endigte damit, die Gemahlin des Perikles zu werden, und einige Jahre, ohne Diadem, unumſchränkter in Griechenland zu herrſchen, als ihre Lehrmeiſterin Thargelia mit einem Diadem in Theſſalien geherrſcht hatte.

„Aber laß mich dir zum zweitenmal ſagen, was nicht oft genug wiederholt werden kann: Aſpaſia würde dieſe edle Rolle nicht geſpielt haben, würde höchſtens eine Nemea, eine Theodota geweſen ſeyn, wenn ſie weniger Meiſter von ihrem Herzen, weniger vorſichtig in ihrer Aufführung, und (ungeachtet einer überlegten Verachtung der Urtheile des Pöbels)

weniger sorgfältig gewesen wäre, sich die Hochachtung derjenigen zu erwerben, deren Beifall für den öffentlichen Bürge ist. Glaubst du, Perikles würde sich haben einfallen lassen, sie zu seiner Gemahlin zu machen, wenn er Ursache gefunden hätte, nur zu vermuthen, daß sie um einen andern Preis zu haben wäre?"

Ich habe mich (fuhr Danae nach einer kleinen Pause fort) von der Gelegenheit, und von dem Eindrucke, den diese Rede in mein Gedächtniß gemacht, verleiten lassen, dir durch diesen Auszug davon eine Probe von den Discursen der Aspasia zu geben, die ich dir schriftlich mitzutheilen versprochen habe. Ihre Neigung zu mir, welche täglich zunahm, ging zuletzt so weit, daß sie mir ihre Geschichte, ohne selbst den geheimsten Theil davon auszunehmen, mit einer Offenherzigkeit vertraute, die durch Einwebung einer Menge feiner und lehrreicher Anmerkungen sie für mich unendlich interessant machte.

Hier unterbrach sie Agathon um sie zu versichern, daß diese Geschichte es eben so sehr für ihn seyn würde; und er setzte hinzu, er hoffe, Danae werde sie nicht weniger als die übrigen Unterredungen der schönen Aspasia aufgeschrieben haben. Ihre Antwort gab ihm einige Hoffnung, daß sie seine Neugier vielleicht auch in diesem Stücke würde befriedigen können; und nun setzte sie, auf sein Bitten, ihre eigene Geschichte folgendermaßen fort.

Fünfzehntes Buch.

Verfolg und Beschluß der geheimen Begebenheiten der Danae.

Erstes Capitel.

Aspasiens Tod. Erste Verirrung der schönen Danae.

Danae hätte in den Händen einer so vortrefflichen Frau, als die Wittwe des Perikles war, billig eine zweite Aspasia werden sollen. Man schmeichelte ihr auch in der Folge mit diesem Namen, der in ihren Augen alles was Schönes, Liebenswürdiges und Großes von einem weiblichen Wesen gedacht werden kann, in sich schließt. Aber wenn sie gleich, weder durch ihre persönlichen Eigenschaften noch durch ihr Betragen, sich einer solchen Lehrmeisterin unwürdig zeigte, so ist doch gewiß, daß die Natur eine Quelle von Schwachheit in ihr Herz gelegt hatte, die den Lehren und Warnungen der weisen Aspasia den größten Theil von ihrer Kraft benahm, und Ursache war, daß sie so weit hinter ihrem geliebten und bewunderten Urbilde zurück geblieben ist. Der Verfolg ihrer Geschichte wird mehr als zu deutliche Beweise davon enthalten.

Da ſie ſich ſeit jener großen Unterredung Aſpaſiens Führung mehr als jemals überließ, ſo wurde es ihr nun um ſo viel leichter, den Anſchlag des ſchönen Ariochus gegen ſie zu vereiteln, weil die Eindrücke, die er auf ſie machte, nicht ſtark genug waren, um bis zu ihrem Herzen einzudringen. Indeſſen begegnete ſie ihm doch, nach Aſpaſiens eignem Rathe, ſo wohl, daß alle Welt, und ſogar Alcibiades (der, ungeachtet ſeiner ſcheinbaren Sorgloſigkeit, kein Auge von ihr verwandte) ihn für glücklicher hielt als er war. Ariochus ſelbſt dachte zu gut von ſeinen eignen Vollkommenheiten, um nicht jeden Blick, jedes Wort, und ſogar die Strenge, die man ihn erfahren ließ, zu ſeinem Vortheil auszulegen; und ſo vermehrte er den Argwohn und die Eiferſucht ſeines Freundes durch die vertraulichen Eröffnungen, die er ihm von ſeinen vermeinten Progreſſen machte. Kaum bildete ſich Alcibiades ein, daß ein andrer im Begriff ſey, ſich eines Gutes zu bemächtigen, welches er dem Jupiter ſelbſt nicht abzutreten entſchloſſen war: ſo kehrte ſeine Neigung mit verdoppelter Lebhaftigkeit wieder. Die kleine Pannychis wurde, mit eben ſo vielem Geräuſche als womit man ſie angenommen hatte, wieder abgeſchafft; und, anſtatt daß ſeine erſte Liebe zu Danaen mehr Geſchmack als Leidenſchaft geweſen war, ſo ſchien hingegen das, was er itzt für ſie empfand, oder zu empfinden vorgab, alle Kennzeichen derjenigen Art von Liebe zu tragen, die von der Göttin zu Paphos denen zugeſchickt wird, welche ſie für die Verachtung ihrer Macht beſtrafen will. Wenn wahre Sympathie wenig oder keinen Antheil an dieſen ſeinen Empfindungen hatte, ſo iſt doch gewiß, daß er ſelbſt mehr von ſeinem

eignen Herzen betrogen wurde, als daß er den Vorſatz gehabt hätte zu betrügen. Gewohnt überhaupt alles was er wollte mit feuriger Ungeduld zu wollen, und in einem Augenblick mit der größten Leichtigkeit die Farbe des Gegenſtandes anzunehmen, dem er zu gefallen wünſchte, ſetzte er alle ſeine Freunde, und vielleicht ſich ſelbſt, durch eine Verwandlung in Erſtaunen, die er für ein Wunder der Liebe hielt, wiewohl ſie, wenn ja Liebe Theil daran hatte, gewiß nur ein Wunder ſeiner Eigenliebe war. Mit Einem Worte, die Furcht vor Axiochus (einem Rival, dem er eben darum weniger als irgend einem andern aufgeopfert werden wollte, weil er fähig ſchien ihm den Vorzug ſtreitig zu machen) ſcheuchte ihn eine Zeit lang aus ſeinem eigenthümlichen Charakter heraus: er wurde zärtlich, aufmerkſam, beſcheiden; hatte keine Augen als für ſeine Geliebte, keinen Gedanken, den nicht die Begierde ihr zu gefallen zeugte, und (was in der That einem Wunder nahe kam) ſchien alle ſeine hohen Einbildungen von ſich ſelbſt zu den Füßen ſeiner Göttin niedergelegt zu haben. Zum Unglück für ihn ließ Aſpaſia ihre junge Freundin den kleinen Triumph, den ihre Eigenliebe über alle dieſe vermeinten Siege ihrer Liebenswürdigkeit zu halten bereit war, nicht ungeſtört genießen. Sie entwickelte ihr die wahren Urſachen davon mit ſo vieler Scharfſichtigkeit, daß Alcibiades (wiewohl er demungeachtet einen geheimen Fürſprecher in Danaens Herzen behielt) die Vortheile wenigſtens nicht einerntete, die er ſich davon hätte verſprechen können.

Um dir nicht mit einer wenig intereſſirenden Umſtändlichkeit beſchwerlich zu ſeyn, begnüge ich mich zu ſagen: daß

Aſpaſia, durch ihre unermüdeten Bemühungen, den Hang ihrer Freundin zur Zärtlichkeit zu vermindern — ihre Eigenliebe (das natürliche Gegengewicht desſelben) zu verſtärken — ihrer Einbildung tauſend Zerſtreuungen zu geben — und ihre Liebhaber, durch die mannichfaltigen Operationen, wodurch einer des andern Abſichten zu vernichten bemüht war, für ſie zu Gegenſtänden einer das Herz frei laſſenden Beluſtigung zu machen, — daß, ſage ich, Aſpaſia durch alle dieſe Bemühungen ſo viel erhielt, daß, ſo lange ſie lebte, keiner von den gefährlichen Leuten, von denen ihre junge Freundin umringt war, ſich eines entſcheidenden Vortheils über ihr Herz rühmen konnte. Alcibiades, — der niemals einen Begriff davon gehabt hatte, wie man ihm ſo lange wiederſtehen könnte, — nachdem er alles Mögliche verſucht hatte, den Sieg über Aſpaſiens Einfluß (denn er ſah nur zu wohl daß Danae alle ihre Stärke aus dieſer Quelle zog) zu erhalten, that nun eben ſo viel um über eine Leidenſchaft zu ſiegen, welche durch Schwierigkeiten, die ſich täglich erneuerten und vermehrten, wider ſeinen Willen ernſthaft geworden war. Aber alle ſeine Beſtrebungen ſchienen vergeblich. Je leichter es ihm die Schönen von Athen machten, je mehr ſie in die Wette ſtritten ihn zu entſchädigen: je gewiſſer kam er nach jeder kleinen Untreue zu ſeiner Unerbittlichen zurück, deren kleinſte Gunſtbezeugungen, weil ſie alles waren was er von ihr erhalten konnte, mehr Reiz für ihn hatten, als die vollſtändigſten Siege, die er täglich ohne Mühe über Perſonen erhalten konnte, welche in ihrem Stand und Rang ein Recht zu finden glaubten, den Trieben deſſen, was ſie ihr Herz zu nennen beliebten, freien Lauf zu

laſſen. Er endigte endlich damit, allen andern Verbindungen gänzlich zu entſagen, und mit einer Regelmäßigkeit, welche Aſpaſien ſelbſt in Erſtaunen ſetzte, alle Stunden, die er den Geſchäften entziehen konnte, einer Liebe zu widmen, welche nunmehr bei der armen Danae anſteckend zu werden anfing. In der That war er damals ſo liebenswürdig, daß ich — wiewohl ich hierin zu parteiiſch ſeyn mag um Glauben zu verdienen — ſelbſt itzt, nachdem meine Einbildung in mehr als zwanzig Jahren Zeit genug gehabt hat ſich abzukühlen, nicht begreife, wie es möglich geweſen ſeyn ſollte, nicht von ihm eingenommen zu werden.

Aſpaſia — laß mich dem Andenken der vollkommenſten Frau, die jemals geweſen iſt, dieſe Thräne opfern — Aſpaſia ſtarb um dieſe Zeit. Der Schmerz über den Verluſt einer Beſchützerin von ſo unerſetzlichem Werthe verſchlang eine Zeit lang alle andern Gefühle in meiner Seele. Alcibiades ſchien ſeiner ſelbſt zu vergeſſen, um die Traurigkeit mit mir zu theilen, in welche ſich mein erſter Schmerz nach und nach auflöste. Er ſelbſt hatte Aſpaſien einſt geliebt; und, wiewohl ihm ſeine unüberwindliche Unbeſtändigkeit nicht geſtattet hatte, ihr ſo zu begegnen wie ſie es verdiente, ſo behielt er doch immer einen Grad von Hochachtung für ſie, den einem Manne wie er nur eine Aſpaſia einflößen konnte. Die zarte, achtungsvolle Zurückhaltung, welche ſeit ihrem Tode in ſeinem Betragen gegen Danae herrſchte; die aus einem ſelbſt gerührten Herzen entſpringende Theilnehmung an ihrer Traurigkeit; die Gefälligkeit, womit er ſich dazu bequemte, daß Aſpaſia viele Tage lang der einzige Inhalt ihrer Geſpräche war; kurz, ein Benehmen,

worin die bescheidenste Liebe nur unter dem Schutze der zärtlichsten Freundschaft um Duldung zu bitten schien, stellte unvermerkt ein Verständniß zwischen ihnen her, an dessen Folgen Danae nicht dachte. Da sie kein Bedenken trug, ihm ihre Empfindungen für ihre verstorbene Freundin ohne einige Zurückhaltung zu zeigen, so gewöhnte sie sich unvermerkt, ihn in ihrer Seele lesen zu lassen. Alcibiades gewann täglich mehr Raum in ihrem Herzen; und da das Bedürfniß etwas zu lieben, welchem durch Aspasiens Tod seine gewohnte Nahrung entzogen war, hinzukam; wie hätte sie sich erwehren können, endlich von der Leidenschaft eines Mannes gerührt zu werden, der in ihren Augen der liebenswürdigste unter allen Sterblichen war?

Es würde unfreundlich seyn, lieber Agathon, wenn ich dich mit einer Abschilderung der Glückseligkeit meiner ersten Liebe unterhalten wollte. Aber dieß bin ich doch seinem Andenken schuldig, zu gestehen, daß, so lange der süße Irrthum unsrer Herzen dauerte — und nie hatte er bei Alcibiades so lange gedauert — mein ganzes Daseyn ein einziger Augenblick von Entzücken war.

Nichts scheint gewisser zu seyn, als daß die Seele, nach dem Grade der Intension womit sie liebt, sich in den Gegenstand ihrer Liebe zu verwandeln sucht. Mich dünkt, dieß ist es, was unsre Dichter durch die Fabel von der Nymphe Salmacis haben andeuten wollen. Alcibiades legte, während seine Liebe sich dem äußersten Punkt ihrer Höhe näherte, unvermerkt seinen eigenthümlichen Charakter ab, und der flatterhafteste, muthwilligste, ungezähmteste unter den Männern wurde sanft, zärt-

lich, empfindſam. Aber ſobald auch die erſte Trunkenheit der glücklichen Liebe vorüber war, trat er durch eben ſo unmerkliche Stufen in ſeine eigne Perſon zurück; und ſo verlor er wieder, was er durch Danaens Einfluß auf ſein Herz gewonnen hatte.

Die arme Danae, welche natürlicher Weiſe ſtärker liebte als er, mußte alſo auch deſto mehr durch jene Wirkung der Liebe verlieren; und was ſie dadurch gewann, wiewohl ich nicht ſo ſtrenge ſeyn möchte ihm allen Werth abzuſprechen, war doch in aller Betrachtung nur ein ſchlechter Erſatz. Alcibiades theilte ihr nach und nach ſo viel von ſeiner leichtſinnigen Fröhlichkeit — wozu er ohnehin Anlage genug in ihrer Sinnesart fand — und durch dieſe ſo viel von ſeiner Art zu denken mit, daß ſie unvermerkt über die feinen Gränzlinien hinweg kam, in welche Aſpaſiens Unterricht den Plan ihres ſittlichen Verhaltens eingeſchloſſen hatte. Die Abweichungen waren klein; aber es waren doch immer Abweichungen, wodurch ſie, um ſo viel als ſie von ihrem Urbilde ſich entfernte, den Nemeen und Theodoten — mit denen ſie doch verglichen zu werden erröthet hätte — näher kam.

Eine der wichtigſten Folgen dieſer Untreue an den Grundſätzen ihrer Lehrmeiſterin, wozu der reizende Verführer ſie verleitete, war wohl dieſe: daß ſie, auch nachdem ſie ſich ſelbſt nicht mehr verbergen konnte, daß alles Geiſtige von ſeiner Liebe gänzlich verraucht war, gleichwohl ſchwach oder leichtſinnig genug blieb, ſich an dem zu begnügen was nur für eine Nemea ein würdiges Opfer ſeyn konnte. Zwei Betrachtungen könnten ihr vielleicht zu einiger Entſchuldigung dienen: — die eine, daß er Achtung genug für ſie hegte, um das

Auffallende in ſeinem Betragen durch ſehr feine Gradationen zu vermindern; — die andre, daß ihre Neigung zu ihm niemals auf wirkliche Sympathie gegründet, ſondern bloßer Geſchmack war, dem die Umſtände die Geſtalt der Liebe gaben.

Aber ich ſelbſt, mein lieber Agathon, fühle zu ſehr, daß Entſchuldigungen eine ſchlimme Sache nicht beſſer machen, als daß ich von dieſen einigen Vortheil zu ziehen hoffen ſollte. Indeſſen bin ich doch der Wahrheit das Geſtändniß ſchuldig, daß dieſer Irrthum nicht lange genug dauerte, um Danaen in den Augen ihres flatterhaften Liebhabers, oder (was noch ſchlimmer geweſen wäre) in ihren eignen verächtlich zu machen. Und, wie vielleicht kein Uebel iſt, das nicht zu etwas gut ſeyn ſollte, ſo diente er wenigſtens dazu, daß ſie unvermerkt auf den Augenblick vorbereitet wurde, der bei einem Liebhaber wie Alcibiades früher oder ſpäter nothwendig kommen mußte; und daß ſie die angenehme Bezauberung, unter welcher ſie ſich befunden hatten, mit einer Art von Gleichgültigkeit verſchwinden ſah, die zwar der Eitelkeit ihres Ungetreuen nicht ſehr ſchmeichelte, aber ihm doch auch die tragiſchen Auftritte erſparte, womit gewöhnlich die Heldinnen verliebter Geſchichten den Ausgang derſelben veredeln zu können glauben.

Danae war durch Aſpaſiens Tod ohne Zweifel zu früh einer Führerin beraubt worden, deren Aufſicht und Gewalt über ihr Herz ſie vielleicht vor den Verirrungen, deren ſie ſich anklagen muß, bewahrt hätte. Aber wenigſtens hatte dieſe großmüthige Freundin dafür geſorgt, daß die Noth — unter allen Urſachen, die uns in Abwege ſtürzen können, die grauſamſte — nicht die Schuld tragen möchte, wenn die junge

Danae ihrer Lehren jemals vergeſſen ſollte; und Alcibiades, der bei allen ſeinen Fehlern ein königliches Herz beſaß, hatte Mittel gefunden, dieſes Vermächtniß auf eine ſo edle Weiſe zu verdoppeln, daß er ihr keinen Vorwand ließ, ſeine Wohlthaten auszuſchlagen. Sie ſah ſich dadurch im Stande, die Lebensart fortzuführen, an welche ſie in Aſpaſiens Hauſe gewöhnt worden war. Aber demungeachtet wurde ihr der Aufenthalt an einem Orte, der das Grabmal ihrer Freundin in ſich hielt, von dem Augenblick an verhaßt, da die Letheiſche Kraft der erſten Liebe zu wirken aufhörte.

Ein Umſtand, der ihren Entſchluß, Athen zu verlaſſen, nothwendig machte und beſchleunigte, war das Verlangen, ſich dem Ungeſtüm des großen Haufens ihrer Liebhaber zu entziehen, welche ihre Anmaßungen wieder erneuerten, ſobald es bekannt war, daß Alcibiades ſich zurückgezogen habe. Die Art, wie dieſe Herren ſich dabei benahmen, bewies ihr, wie viel ſie durch ihre Schwachheit (welche, Dank ihrer eigenen Unvorſichtigkeit, ganz Athen zum Zeugen hatte) in den Augen der Welt verloren haben mußte. Dieſe Vorſtellung war ihr um ſo unerträglicher, je weiter ſie von dem Gedanken entfernt war, durch einen zweiten freiwilligen Fehltritt die Schuld des erſten, der gewiſſermaßen unvorſetzlich genannt werden konnte, zu vergrößern. Denn ungeachtet ihre Verbindung mit dem Alcibiades den Namen der Liebe, in der edelſten Bedeutung dieſes Wortes, nicht verdiente: ſo machten doch alle die beſondern Umſtände, die dabei vorgewaltet hatten, daß ſie als eine Ausnahme von der gemeinen Regel angeſehen werden konnte. Das Herz hatte wenigſtens vielen Antheil an ihrem Irrthume

gehabt, und die außerordentlichen Eigenschaften ihres Besiegers entschuldigten sie einigermaßen in den Augen derjenigen, die in solchen Fällen irgend eine Entschuldigung gelten lassen. Aber was hätte sie entschuldigen können, wenn sie die Zahl derjenigen hätte vermehren wollen, welche ihre Niederlage voraussehen, den ganzen Plan ihres Verfahrens zu diesem Endzweck anordnen, und dem Wohlstande völlig genug gethan zu haben glauben, wenn sie nicht zu wissen scheinen, was nur einer gänzlichen Unerfahrenheit unbekannt seyn kann?

Nicht wenige von den vornehmsten Frauen in Athen befanden sich damals in diesem Falle. Aber Danae erinnerte sich zu lebhaft wieder des Gelübdes, welches sie in ihrer ersten Jugend den Grazien gethan, und der Lehren, die sie von Aspasien empfangen hatte, um in fremden Beispielen ein Heilungsmittel wider die Verachtung ihrer selbst zu finden.

„Aber das Bedürfniß etwas zu lieben?“ sagte Agathon. — Gestehen wir, es war ein wenig hart von ihm (wiewohl er's nur mit leiser Stimme that) diesen aus ihrem eignen Munde aufgefaßten Einwurf gegen sie geltend zu machen. Auch schien die gute Danae die ganze Grausamkeit desselben zu empfinden. Sie schwieg etliche Augenblicke; doch nicht lange genug, daß es das Ansehen hätte haben können, als ob sie auf Ausflüchte denken müsse. — Wenn Agathon noch nicht müde ist meiner Erzählung zuzuhören, versetzte sie, so wird ihm der Verfolg meiner Begebenheiten die Antwort auf eine Frage geben, welche, so natürlich sie an sich selbst ist, aus dem Mund eines Freundes unerwartet seyn könnte.

Agathon fühlte die Stärke dieses Vorwurfs desto tiefer,

je ſanfter er war. Er war nicht mehr jung genug, um ſeine Sache durch Entſchuldigungen ſchlimmer zu machen. Sie ſchwiegen. Er wagte es eine gute Weile nicht, Danaen anzuſehen. Endlich hob er die Augen zu ihr auf, um ſie mit einem von dieſen Blicken, womit eine Seele die andre zu durchdringen ſcheint, um Vergebung zu bitten. Er ſah eine Thräne in ihren ſchönen Augen zittern, und ſank unausſprechlich gerührt zu ihren Füßen.

Dieß war ein gefährlicher Augenblick! Danae fühlte es, und hatte Stärke genug, ihn nicht länger als wenige Augenblicke dauern zu laſſen. Sie ſtand auf, indem ſie zugleich ſeine Hand ergriff. — Sie befanden ſich eben damals in einem kleinen Gartenſaale, welchem hohe Gebüſche von wilden Lorbern und Myrten Schatten und Kühlung gaben. — Die Scene (wie wir ſchon einmal erinnerten) iſt in ſolchen Umſtänden nicht gleichgültig. — Komm, Agathon, ſagte ſie, wir wollen unſre Pſyche aufſuchen. Wir werden ſie ganz gewiß mit ihren Kindern unter den Blumen ſitzend finden. Ich fühle, daß ich eines ſolchen Anblicks vonnöthen habe.

Agathon drückte zitternd ihre Hand an ſeinen Mund, und folgte ihr, ſtillſchweigend, ohne Widerſtand.

Zweites Capitel.

Danae und Cyrus.

Wir haben (ſo fuhr Danae, als ſie ſich wieder dazu aufgelegt fand, in ihrer Geſchichte fort) einen Mann aus dem Geſichte verloren, der nicht die Miene hatte, aufzutreten um nur wieder zu verſchwinden.

Ariochus, als der erſte unter des Alcibiades Freunden und als Aſpaſiens Erbe, hatte zu viel Veranlaſſung, auch nach dem Tode derſelben die mit Danaen in ihrem Hauſe gemachte Bekanntſchaft zu unterhalten — und hatte vormals ſchon zu viel Hoffnung glücklich bei ihr zu werden gehabt, als daß er ſich nicht, vor allen andern, mit einem Vorrecht an die von ſeinem Freund erledigte Stelle in ihrem Herzen hätte ſchmeicheln ſollen. Die Schwierigkeiten, die ſeinen erneuerten Bemühungen entgegengeſetzt wurden, verdoppelten ſeinen Muth, ſo lange er ſie für bloße Grimaſſen anſah; aber da er ſie endlich für Ernſt erkennen mußte, wurde er behutſamer. Er betrachtete ſie als Schlingen, wodurch man ihn dahin zu bringen hoffte, wohin Aſpaſia den großen Perikles gebracht hatte. Es war natürlich, daß er alles Mögliche anwandte, ſeine Leidenſchaft um einen geringern Preis zu befriedigen. Allein, da ihm Danae mit einer Vorſichtigkeit, die der Schülerin Aſpaſiens würdig war, alle Gelegenheit, ihr mit einigem Schein von Wohlſtand andre Vorſchläge zu thun, abſchnitt: ſo ſtimmte er zuletzt ſein Betragen und ſeine Sprache auf einen ſolchen Ton, daß ſie unrecht zu thun geglaubt hätte, ihm nicht wenigſtens ſo

gut zu begegnen, als es die ſcheinbare Anſtändigkeit ſeiner Abſichten zu erfordern ſchien.

Ariochus hatte den größten Theil ſeines Vermögens in der Nachbarſchaft von Milet; und in eben dieſer Gegend lag ein kleines Gut, welches Aſpaſia ihrer jungen Freundin hinterlaſſen hatte. Danae beſchloß (unter dem Schutz einer ehmaligen vertrauten Freundin ihrer Wohlthäterin, welche gewöhnlich zu Milet wohnte) ſich dahin zu begeben. Ariochus, welcher vermuthlich auf eine oder andere Art Vortheil davon zu ziehen hoffte, beſtärkte ſie in dieſem Vorſatz, und half ihr die Ausführung desſelben beſchleunigen.

Danae befand ſich itzt in dem Alter, wo ihr Spiegel mit ihrer Eitelkeit ſo gut einverſtanden war, daß ſie die Lobſprüche, die man ihren Reizungen gab, für etwas mehr als Schmeicheleien halten mußte. In der That, Agathon, ich würde mir ſelbſt noch lächerlicher ſcheinen als dir, wenn ich von dem, was ich damals in meinen eignen Augen war, eine Abſchilderung zu machen verſuchen wollte. Indeſſen, wenn ich mir zu viel ſchmeichelte, bin ich mir wenigſtens die Gerechtigkeit ſchuldig zu ſagen, daß alle, die mich ſahen, es verabredet zu haben ſchienen, mich des Gegentheils zu überreden. Und wie hätte eine Perſon von zwanzig Jahren, die unter der Form bald einer Aurora oder Latona, bald einer Diana oder Venus, oder einer von den Nymphen für welche ſich Jupiter verwandelte, allenthalben ihr eignes Bildniß erblickte, wie hätte ſie nicht in gewiſſen Augenblicken ſo vielen Verſuchen zur Eitelkeit unterliegen ſollen? Wie natürlich war es, wenn ſie zuweilen dachte, was eine Semiramis, eine Rhodopè, eine Thargelia urſprünglich

geweſen, und wodurch ſie ſich bis zu dem, was das äußerſte Ziel der menſchlichen Wünſche iſt, hinaufgeſchwungen hatten, — daß ſie ſich alsdann in Träume verirrte, die zu Wünſchen und aus Wünſchen oft zu Entwürfen wurden! — So viel Thörichtes auch immer in allen dieſen Dingen ſeyn mochte, ſo fand ſie doch darin ein mächtiges Gegenmittel gegen die Verſuchungen, von denen ſie umgeben war, und ſelbſt gegen das Bedürfniß etwas zu lieben, deſſen du neulich erwähnteſt. Dieſes Bedürfniß müßte außerordentlich dringend ſeyn, und wenigſtens ſeinen Grund nicht im Herzen haben, wofern es nicht eine Zeit lang von Eitelkeit und Ehrbegierde überwogen werden könnte. Je mehr wir in uns ſelbſt verliebt ſind, pflegte Aſpaſia zu ſagen, je weniger ſind wir fähig etwas außer uns zu lieben.

Das Schickſal ſpielt zuweilen ſo wunderlich mit den Sterblichen, daß Danae in der Folge nahe dabei war, dasjenige erfüllt zu ſehen, was ſie ſelbſt für den ausſchweifendſten Traum gehalten hatte.

Um die Zeit, da ich nach Aſien überzugehen beſchloß, machten die Ciliciſchen und Piſidiſchen Seeräuber unter dem Schutze, den ihnen die Statthalter des Königs von Perſien gegen einen beträchtlichen Antheil an ihrer Beute angedeihen ließen, die Griechiſchen Meere mehr als jemals unſicher. Ich hatte das Unglück, auf meiner Ueberfahrt nach Milet in die Hände eines von dieſen Corſaren zu fallen. Ariochus, der mich begleitete, bezahlte meine Vertheidigung mit ſeinem Leben, und ich wurde als Sklavin nach Sardes verkauft, wo ſich damals Cyrus, der jüngere Bruder des großen Königs, aufhielt.

Die außerordentlichen Eigenſchaften dieſes Prinzen, ſein

Entwurf ſeinen Bruder vom Throne zu werfen, und ſein unglückliches Ende ſind dir bekannt. Die Natur ſchien ſich in ſeiner Hervorbringung erſchöpft zu haben. Eine barbariſche Erziehung hatte wenig gethan ſeine Fähigkeiten auszubilden, und daher behielten ſeine Tugenden ſelbſt etwas Wildes, das ihnen oft das Anſehen von Ausſchweifungen gab. Aber die Majeſtät ſeiner Geſtalt, ſeine außerordentliche Leibesſtärke, ſeine Geſchicklichkeit in allen kriegeriſchen Uebungen, ſeine Großmuth und Freigebigkeit, kurz das Heldenmäßige, das die Morgenländer an ihren Königen ſo ſehr lieben, nahm die Perſiſchen Völker dergeſtalt für ihn ein, daß ſie ihn allein für würdig hielten, den Thron des Cyrus, deſſen Namen er führte, auszufüllen.

Dieſer Prinz unterhielt nach der Gewohnheit ſeines Landes ein zahlreiches Gynäceum, welches die Intendanten ſeiner Vergnügungen mit Schönheiten aus allen Gegenden der Welt anzufüllen beſorgt waren. Danae hatte die Ehre, zugleich mit fünf oder ſechs andern jungen Griechinnen, für dieſe Sammlung gekauft zu werden. Die Veränderung ihres Schickſals war zu plötzlich und zu ſtark, um mit Gleichgültigkeit ertragen zu werden. Gleichwohl kam ihr in dieſen Umſtänden die Philoſophie der ſchönen Aſpaſia, und (was nicht zu vergeſſen iſt) eine Sinnesart, die ſehr gut zu ihr ſtimmte, nicht wenig zu Statten. „Sklavin oder frei, ein ſchönes Weib, das ſeine Macht kennt und ſie gelten zu machen weiß, iſt allenthalben Königin wohin ſie kommt," — war, wie du dich erinnerſt, der erſte Grundſatz ihres Syſtems.

Danaens neue Geſpielen oder Rivalinnen (denn daß ſie

das letzte seyn würden, kündigte ihr Betragen deutlich an) kamen nicht aus Aspasiens Schule. Sie glaubten es vortrefflich gemacht zu haben, wenn sie die Sinnen ihres neuen Herrn mit allen ihren Reizen und Künsten auf einmal bestürmten. Ihre Blicke, ihre Gebärden, ihr Ton, ihr Putz, erklärten ihm in der ersten Minute, da wir ihm vorgestellt wurden, ihre Absichten auf eine so unzweideutige Art, daß der Prinz keinen Augenblick zweifelhaft bleiben konnte, zu welchem Gebrauch er sie zu bestimmen hätte. Danae, in ihren Schleier eingewickelt, stand hinter den übrigen, und wurde zuletzt bemerkt: aber Cyrus schien von ihrem Anblick getroffen zu werden. Er betrachtete sie eine Weile mit einer Art von angenehmem Erstaunen, welches an einem morgenländischen Fürsten, dessen Augen sich vermuthlich an allen Arten der Schönheit sattgesehen hatten, schmeichelhaft seyn mußte. Ein Wink mit der Hand machte die Rivalinnen verschwinden, und Danae befand sich mit ihrem neuen Gebieter allein.

Gebieter! — dieß Wort befand sich nicht in dem Wörterbuch einer Schülerin der Aspasia. Auch wurde Cyrus bald genug überzeugt, daß es unmöglich seyn würde, sie jemals mit der Bedeutung desselben zu versöhnen. Eine Schöne, die etwas mehr Seele hat, als vonnöthen ist um eine Bildsäule zu beleben, schien eine große Neuigkeit für ihn zu seyn. — Ich hoffe, Agathon, du erlässest mir eine genaue Umständlichkeit in der Erzählung dieser Scene, und einer folgenden, welche der Streit zwischen den Anmaßungen eines despotischen Liebhabers und der Ungeschmeidigkeit einer freigebornen und an die vorerwähnten Grundsätze gewöhnten Griechin nothwendig

veranlaſſen mußte. Bei Gegenſtänden dieſer Art iſt es allzu ſchwer ſeine eigne Geſchichte zu erzählen, wenn man, um der Wahrheit getreu zu bleiben, ſich den Schein der Parteilichkeit gegen ſich ſelbſt zuziehen muß. Agathon weiß, daß ich weit von der Thorheit entfernt bin, auf die Vorzüge, die ich der Natur und dem Glücke zu danken haben kann, einbildiſch zu ſeyn. Und eben ſo wenig denke ich falſch genug, mir daraus ein Verdienſt machen zu wollen, daß ich keinen Beruf in mir ſpürte, mit den übrigen demüthigen Werkzeugen der Vergnügungen eines üppigen Barbaren, ſo blendend auch immer ſeine Geburt und ſeine perſönlichen Vorzüge ſeyn mochten, in die nämliche Claſſe geſtellt zu werden. Genug, mein Betragen, worin Sprödigkeit und Gefälligkeit, anziehende und zurückſtoßende Kräfte ſeltſam genug zuſammen ſpielten, gab durch den Erfolg einen neuen Beweis von der Richtigkeit des Syſtems der weiblichen Politik, wovon Aſpaſia in gewiſſem Verſtande als die Urheberin angeſehen werden kann.

Cyrus hätte nur der Erziehung genoſſen haben ſollen, welche Perikles und Sokrates an den ausſchweifenden Alcibiades verſchwendeten, und er würde der beſte unter den Fürſten geworden ſeyn. Seine Fehler lagen weder in ſeinem Kopfe noch in ſeinem Herzen: es waren Fehler eines zu leicht aufwallenden Blutes, oder Fehler ſeines Standes, ſeiner Nation, ſeiner ſchlechten Erziehung; und die von der letzten Art — nicht eingewurzelt genug, um nicht noch einige Verbeſſerung zuzulaſſen; zumal da ihn ſeine natürliche Neigung zu allem, was ſchön und gut und edel iſt, hinzog. Es gelang alſo Danaen endlich, den halb erſtickten Keim von zärtlicher Empfindung,

den die Natur in ſeine Seele gelegt hatte, wieder aufleben zu machen. Cyrus, der das bloße Spiel der Sinne ſo lange für Liebe gehalten hatte, lernte lieben, und wurde ſelbſt liebenswürdig.

Von dieſem Augenblick an war Danae die einzige Beſitzerin ſeines Herzens; ſie vermochte alles über ihn, und theilte ſeine Zuneigung mit keiner andern. Man ſagte, ſie hätte dieß zur unumgänglichen Bedingung ihrer Gefälligkeiten für ihn gemacht. Aber diejenigen, die dieß ſagten oder glaubten, kannten ſie nicht. Sie verſtand ſich beſſer auf ihre Vortheile, um etwas zu fordern, das ihre Geſinnungen für ihn verdächtig hätte machen müſſen. Aller Antheil, den ſie an der Entlaſſung ſeiner Beiſchläferinnen hatte, war, daß ſie das Geheimniß beſaß, ihm, zu eben der Zeit da ſie ihm am ſchlimmſten zu begegnen ſchien, einen Grad von Hochachtung einzuflößen, den er noch für keine andre ihres Geſchlechts empfunden hatte. Die Vergleichung, die er zwiſchen ihr und ihren Rivalinnen anſtellte, war dieſen nachtheilig; und er entfernte ſie, weniger um Danaen ein Opfer zu bringen, als um ſich ſelbſt von beſchwerlichen Gegenſtänden zu entledigen. Die allzu willigen Geſchöpfe hatten ſich an der demüthigen Ehre begnügt, ſeine Begierden zu erwecken: Danae hingegen ließ ihm keine Hoffnung, jemals anders als durch Gewinnung ihres Herzens glücklich bei ihr zu werden. Jene hatten höchſtens nur ſeine Perſon in ihm geliebt: Danae überzeugte ihn, daß ſie ſeine Glückſeligkeit ſuche, an ſeinem Ruhm Antheil nehme, und ſobald ſie den Prinzen Cyrus eines ſo glorreichen Namens würdig ſähe, alles für ihn zu thun fähig ſey. Natürlicher Weiſe mußte

ſeine Liebe zu ihr mit dieſer Ueberzeugung von ihren Geſinnungen in gleichem Verhältniſſe ſteigen. Eben ſo natürlich ging es zu, daß ſie, auch nachdem ſie aus Dankbarkeit und Neigung ſeine Liebe gekrönt hatte, ſich unverändert in dem Beſitz ſeines Herzens erhielt. Die Perſerinnen konnten nicht begreifen, wie dieß ohne Zaubermittel zugehen könne. Sie wußten nicht, daß man, nachdem was bei ihnen die letzte Gunſt war, noch unendlich viel zu bewilligen haben könne. Danae hatte von Aſpaſien (und, um aufrichtig zu ſeyn, von einem noch größern Meiſter) die Kunſt gelernt, die man die Oekonomie der Liebe nennen könnte. Sie wußte Kleinigkeiten einen Werth zu geben, und verkleidete das Vergnügen in ſo mancherlei Geſtalten, daß es immer den Reiz der Neuheit hatte. Cyrus fand in ihrem Geiſt, in ihrem Herzen, in ihren Talenten, in ihren Launen ſelbſt, unerſchöpfliche Quellen gegen lange Weile und Ueberdruß; aber, was das wichtigſte war, er fühlte daß er beſſer durch ſie wurde. Mit Einem Worte, ſie wurde für ihn was Aſpaſia für Perikles geweſen war, und er gefiel ſich ſelbſt ſo wohl in dieſer Vorſtellung, daß er ſie gewöhnlich nur ſeine Aſpaſia zu nennen pflegte.

Gewohnt alle ſeine Geheimniſſe, Anſchläge und Sorgen mit ihr zu theilen, entdeckte er ihr auch ſein Vorhaben gegen den König ſeinen Bruder: und Danae, nachdem ſie es lange beſtritten hatte, ergab ſich endlich (es ſey nun daß ſie recht oder unrecht daran that) der Stärke ſeiner Gründe. In der That konnte ſie die Sachen in dem Lichte, worin ſie ihr dargeſtellt wurden, nicht anders ſehen. Cyrus hatte große Beſchwerden gegen Artaxerxes zu führen; ſein Geburtsrecht zur

Krone war so unleugbar als seine persönlichen Vorzüge; die Herzen der Völker waren für ihn; man hoffte die glücklichen Zeiten des ersten Cyrus unter ihm wieder kommen zu sehen; überdieß war die Erbitterung zwischen dem König und ihm schon so weit gekommen, daß nothwendig einer von beiden das Opfer davon werden mußte. Und wie wollte ich einem Manne, der das menschliche Herz so gut kennt wie Agathon, verbergen können, daß die Parteilichkeit für einen Prinzen den ich hochschätzte, und die Aussichten womit meiner Eigenliebe durch seine Entwürfe geschmeichelt wurde, mehr als hinlänglich waren, jenen Betrachtungen ein überwiegendes Gewicht zu geben? Welches Frauenzimmer würde, wenn es in ihrer Gewalt stände, den Mann, von dem sie angebetet wird, nicht zum Monarchen des Erdbodens machen?

Danae, unter dem Namen Aspasia, den er ihr beigelegt hatte, begleitete den Cyrus in den Feldzug, dessen Ausgang alle ihre Hoffnungen mit seinem Leben endigte. Seine Liebe zu ihr war so groß, daß sie ihn nur mit vieler Mühe dahin bringen konnte, sie den Gefahren und der Ungewißheit seines eigenen Schicksals ausgesetzt zu sehen. Der Gedanke, daß sie, im unglücklichen Falle, die Beute des ihm so sehr verhaßten Artaxerxes werden könnte, war ihm unerträglich; auch erhielt sie seine Einwilligung nicht eher, bis alle mögliche Vorsicht für ihre Sicherheit gebraucht worden war. Sie folgte ihm in männlichen Kleidern. Unter ihren Begleiterinnen befand sich eine junge Griechin, die ihr an Gestalt ähnlich genug, und überdieß mit Vorzügen versehen war, welche sie im Nothfalle fähig machten, die Aspasia des Prinzen in einem Persischen

Harem vorzuſtellen. Der unglückliche Ausgang der entſcheidenden Schlacht bei Kynara machte dieſe Vorſicht nur allzu nothwendig. Danae hatte den Muth — oder die Schwachheit — einen Prinzen zu überleben, von dem ſie ſo zärtlich geliebt worden, und der eines glücklichern Schickſals ſo würdig war. Vielleicht iſt dieß der ſchwärzeſte Flecken in ihrem ganzen Leben: — aber (ſetzte ſie mit einem Blick hinzu, der fähig geweſen wäre einen noch ſchwärzern Flecken auszulöſchen) ich überlaſſe es dem Agathon ſelbſt, mich hierüber zu entſchuldigen. — Daß Agathon etwas hierauf geſagt haben werde, läßt ſich leicht vermuthen; aber es gehört nicht zur Geſchichte der Danae, und wir laſſen ſie ſelbſt fortreden.

Drittes Capitel.

Danae zu Smyrna. Beſchluß ihrer Geſchichte, mit dem ſchönen Siege, den ſie über Agathon erhält.

Die Liſt, die ich nicht weniger aus eigner Neigung, als um den geliebten Schatten eines unglücklichen Prinzen zu befriedigen, dem Artaxerres ſpielte, gelang vollkommen. Die ſchöne Milto, meine Vertraute, ging an meiner Statt in die Hände des Siegers über, flößte dieſem Monarchen die heftigſte Leidenſchaft ein, und ſpielte, unter dem Namen Aſpaſia, viele Jahre lang zu Babylon und Ekbatana eine Rolle, welche Stoff genug für eine Mileſiſche Fabel von zwanzig oder dreißig Büchern geben könnte. Die wahre Danae hingegen, welche

von den Herrlichkeiten des Serails zu Babylon einen zu richtigen Begriff hatte, um ihre Freiheit dagegen zu vertauſchen, entkam mit eben dem ſonderbaren Glücke, welches alle Perioden ihres Lebens bezeichnet, erwählte Smyrna — den reizendſten Ort der Welt für eine Perſon, die noch nicht daran denken konnte den Vergnügungen des Lebens zu entſagen — zu ihrem beſtändigen Aufenthalt, und fand ſich durch die Vorſorge des Prinzen Cyrus in den Stand geſetzt, unter ihrem eigenen Namen auf demjenigen Fuß daſelbſt zu leben, von welchem Agathon ein Augenzeuge geweſen iſt.

Der Name Danae, unter welchem ſie ſich ankündigte, und der zu Smyrna nicht unbekannt war, überhob ſie der Mühe, den Neugierigen von ihrer Perſon nähere Rechenſchaft zu geben: und ihre Lebensart beſänftigte nach und nach das Vorurtheil, das dieſer Name gegen ſie erwecken konnte. So leicht die Feſſeln geweſen waren, welche ſie während ihrer Verbindung mit dem Prinzen Cyrus getragen hatte, ſo waren es doch Feſſeln geweſen, deren Erinnerung ihr die wieder erlangte Freiheit unſchätzbar machte. Dieſe Freiheit, von niemand als ihrem eignen Herzen Geſetze anzunehmen, war in ihren Augen ein ſo großes Gut, daß kein Glück in der Welt ſie hätte in Verſuchung ſetzen können, es dagegen zu vertauſchen. Nur die öffentliche Hochachtung wollte ſie dieſer Freiheit nicht aufopfern: und ſo ſchwer es vielleicht an jedem andern Orte der Welt geweſen ſeyn möchte, beide mit einander zu verbinden, ſo wohl gelang es ihr zu Smyrna, wo der ſanfteſte Himmel den Geiſt der Gefälligkeit und der Freude über ein glückliches Volk ausgießt, welchem das Geheimniß eigen iſt, die Emſigkeit

mit den Vergnügungen und perſönliche Freiheit mit politiſcher Ordnung zu vereinbaren. Ohne zu irgend einer beſondern Claſſe zu gehören, genoß Danae des Vergnügens, für die Einzige in ihrer Art erkannt zu werden; und, es ſey nun mit Recht oder Unrecht, ihre Eitelkeit fand ſich durch dieſen Gedanken geſchmeichelt. Wenn ſie Aſpaſien — für deren Tochter man ſie zu Smyrna hielt — zu ihrem Muſter nahm, ſo geſchah es auf eine Art, die ihr den Ruhm erwarb, ſelbſt unnachahmlich zu ſeyn; ſo wie die vorzüglichſten Schüler des Sokrates ihren Meiſter von ſo verſchiedenen Seiten nachbildeten, daß jeder ſelbſt ein Urbild wurde.

Eine ihrer erſten Verrichtungen, nachdem ſie ſich in Smyrna feſtgeſetzt hatte, war, den Grazien einen Tempel zu bauen. — Du kennſt ihn, Agathon!

Hier bemühte ſich die ſchöne Danae vergebens einen Seufzer zu unterdrücken, von dem ſich ihr Herz bei dieſen letzten Worten erleichterte. Agathon ſah ihn, wie er ſich allmählich aus ihrem ſchönen Buſen emporarbeitete, und ſeufzte mit. O was für Erinnerungen! — rief er, indem er mit einem Blick, in welchem alle dieſe Erinnerungen gemalt waren, ihre Hand ergriff.

Danae — welche keinen Erinnerungen Platz laſſen wollte, die ihren Entſchluß hätten erſchüttern können — war grauſam genug keine Antwort auf dieſe Ausrufung zu geben, und nach einer Pauſe fuhr ſie alſo fort: aber — laß uns der Wahrheit dieß Opfer bringen! — die Grazien, zu deren Prieſterin ſie ſich weihte, waren nicht die Grazien des Pindarus; nicht die Geſpielen und Begleiterinnen der himmliſchen Venus; nicht

die keuſchen Göttinnen, denen deine Pſyche als Jungfrau, als Freundin, als Gattin und als Mutter, diente. Danae erröthet weniger über das was ſie war, als über den Gedanken, ſich ſelbſt oder ihrem Freunde verbergen zu wollen, wie weit ſie, ſelbſt in dem höchſten Triumphe der Liebenswürdigkeit, die man ihr damals zuſchrieb, unter einer Pſyche war. Die Tänzerin der Leda beleidigt die Gottheit der Grazien eben dadurch, daß ſie ihren keuſchen Schleier um einen ſolchen Charakter werfen will. So empfinde ich's itzt; und ich kann mir ſo gute Urſachen geben dieſe Empfindung zu rechtfertigen, daß ich nicht beſorgen darf von ihr betrogen zu werden. Aber damals machte mich eine angenehme Täuſchung der Einbildung und des Herzens anders denken.

Drei oder vier Olympiaden, mein lieber Freund, können den Geſichtspunkt, woraus wir die Sachen anſehen, ſehr verrücken. Wie natürlich iſt es, wenn Jugend und blühende Geſundheit den Geiſt der Freude über uns und alles um uns her ausgießt, daß wir dann alles in einem zu milden Lichte betrachten; daß alsdann die Gränzen des Wahren und Falſchen, des Guten und Böſen oft in unſern Begriffen ſchwimmen und in einander fließen; und daß wir uns noch viel darauf zu gute thun, wenn wir das Geheimniß gefunden zu haben glauben, die Weisheit mit den Grazien und die Grazien mit der Wolluſt in Eine ſchöne ſchweſterliche Gruppe zuſammen zu ſchlingen!

Zu allem dieſem kam noch die begeiſternde Liebe der Muſenkünſte, das Vergnügen, das mit der Beſiegung großer Schwierigkeiten verbunden iſt, und der zauberiſche Reiz, womit

ein vielleicht bloß eingebildetes Ideal der Vollkommenheit unſre ganze Seele anzieht. Vergib mir, Agathon, wenn ich ſelbſt itzt, da ich das Unweſentliche dieſer angenehmen Verblendungen einzuſehen glaube, noch ſchwach genug bin, mich's nicht gereuen zu laſſen, daß ich — Danae war.

Agathon fand nur zu viel Urſache in ſeinem Herzen, ihr dieſe Schwachheit zu vergeben. — Götter, rief er, dich's gereuen zu laſſen, das liebenswürdigſte unter allen Geſchöpfen geweſen zu ſeyn! Brauchte es mehr als nur Eine Danae an jedem Orte wo Menſchen wohnen, um die Erde in ein Elyſium zu verwandeln?

Beſter Agathon! erwiederte ſie, in dieſem Augenblicke betrügt dich doch wohl deine Phantaſie ſichtbarlich! — Archytas, der mildeſte Weiſe den ich jemals geſehen habe, würde finden, daß es an Einer Danae ſchon zu viel ſey; und du willſt ihrer unzählige?

Aber wie, wenn du dich beſinneſt, daß die Freiheit, in welcher Danae lebte, eine Ausnahme von einem Grundgeſetze der Geſellſchaft macht, welche ſie zu machen nicht berechtigt war, wiewohl die Sitten der Griechen ſolche Ausnahmen dulden? Ich wollte dir einen ganz andern Wunſch anrathen, wenn jemals die Erfüllung eines Wunſches in deine Gewalt geſtellt würde. Nur eine einzige Familie, wie dieſe worin du itzt lebſt, nur Einen Archytas, Eine Pſyche, Einen Kritolaus, und, laſſ' mich hinzuſetzen, Einen Agathon, der, von den Irrungen der Phantaſie und der Empfindung zurückgekommen, weiſe genug geworden iſt, um ſich dem höchſten Schönen, der Tugend, ganz zu ergeben — nur Eine ſolche Familie, an jedem

Orte wo Menſchen wohnen; ſo können wir die Lykurge und Solonen ihres Amts entlaſſen: Plato ſelbſt würde keine Geſetze erfinden können, welche mehr Gutes wirkten, als ein ſolches Beiſpiel der Tugend und der Glückſeligkeit.

Und warum, Danae, kannſt du ungerecht genug gegen dich ſelbſt ſeyn, dich von dieſer Familie auszuſchließen? ſagte Agathon lebhaft. Durch deinen Beitritt würde ſie vollkommen werden. Und iſt nicht Danae, die in bittender Stellung die Bildſäule der Tugend umfaßt, der herrlichſte Triumph der Tugend?

Die Freundſchaft macht dich vergeſſen, erwiederte ſie, daß eine Perſon, die der Tugend ſo viel abzubitten hat als Danae, ſich niemals ſelbſt würdig fühlen kann, der Familie eines Archytas einverleibt zu werden. Und kannſt du ihr verdenken, wenn ſie zu ſtolz iſt, als daß ſie den Gedanken — alle Augenblicke vor Perſonen, welche nichts abzubitten haben, erröthen zu müſſen — erträglich finden ſollte? Glaube übrigens nicht, daß ſie zu ſtrenge gegen ſich ſelbſt ſey. Sie iſt nur zu ſehr geneigt, den Entſchuldigungen der Eigenliebe mehr als ſie vielleicht ſollte Gehör zu geben. In der That ſah ſie damals, als ſie kein größeres Vergnügen kannte als über die Herzen zu herrſchen, und, wie Homers Jupiter aus ſeinen beiden Urnen, Glück und Unglück nach Gefallen auszutheilen, freilich ſah ſie damals die Gegenſtände ihrer itzigen Verachtung mit ganz andern Augen an. Sie gefiel ſich ſelbſt in ihren angenehmen Irrthümern. Ihr Witz webte ſie in ein Syſtem, welches ihren Empfindungen zu ſehr ſchmeichelte, um nicht für wahr gehalten zu werden. Zwar konnte ſie ſich ſelbſt nicht

verbergen, daß die Regel, von welcher ſie die Ausnahme machte, ordentlicherweiſe keine Ausnahmen leide; aber ſie glaubte ſich gerade in dem einzigen außerordentlichen Falle zu ſehen, wo eine Ausnahme ſtattfinden könne. Das Bewußtſeyn der Tugenden, welche ſie hatte weil ſie ihr nichts koſteten, der guten Handlungen, die ſie eben darum deſto leichter, deſto häufiger that, weil ſie keinen andern als den gefährlichen Beweggrund des Vergnügens ſie zu thun kannte — dieſes Bewußtſeyn beruhigte ſie über die einzige Tugend, die ihr mangelte. Ja ihr Selbſtbetrug ging ſo weit, daß ſie ſich nicht einmal dieſen Mangel eingeſtand. „Gemeine Formen ſind keine Regeln für große Seelen," ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Iſt wohl unter allen dieſen ehrbaren Geſchöpfen, welche mich verdammen, eine einzige, welche nicht Danae wäre, wenn ſie es ſeyn könnte? Sie machen ihr ein Verbrechen daraus, von einem Hofe von Liebhabern umgeben zu ſeyn? Aber ſie vergeſſen, daß dieſe Liebhaber die vortrefflichſten Männer von Jonien ſind, oder, wenn ſie es noch nicht waren, es in Danaens Umgang werden. Wo iſt der wilde Jüngling, den ſie nicht geſittet gemacht, wo iſt der Verdienſtloſe, den ſie nicht zu edeln Unternehmungen begeiſtert hätte? Wie viele Väter haben ihr die Tugend ihrer Söhne, wie viele Frauen das gute Betragen ihrer Männer zu danken! Wie manchen guten Bürger, wie manchen großen Mann hat ſie ſeinem Vaterlande gegeben! Nur die Beſten, nur die Verdienſtvolleſten und Vollkommenſten konnten ſich Hoffnung machen, jemals ihr Herz zu rühren; und wie viele Verwandlungen, wie manches ſittliche Wunder wirkte dieſe Hoffnung nicht! Wo iſt in

ganz Smyrna, in ganz Athen, die untadelhafte Matrone, die keusche Priesterin der Diana oder Minerva, die sich rühmen könnte, der Tugend so gute Dienste geleistet zu haben?" — Ich wollte nicht dafür stehen, mein lieber Agathon, daß alles dieß sich immer im strengsten Verstande und ohne alle Ausnahmen so befunden hätte. Aber es war doch immer Wahrheit genug darin, um den Schlüssen, die sie daraus zog, Scheinbarkeit zu geben. Ueberdieß hatte sie an dem Sophisten Hippias einen Freund —

O nenne mir diesen Namen nicht, rief Agathon mit Ungeduld.

Gleichwohl, versetzte sie mit eben so viel anscheinendem Kaltsinn, war diese Danae, mit welcher du so große Absichten hast, schwach genug, diesen Hippias in den Fall zu setzen, daß er sich eines Sieges über ihr Herz rühmen konnte, den er nie erhalten hatte.

Der Unverschämte! — rief Agathon — und hielt plötzlich inne, indem er Danaen mit Augen ansah, welche sie zu bitten schienen, daß sie ihm nicht den Schatten eines Argwohns über diesen Punkt übrig lassen möchte.

Ich verstehe dich, sagte Danae mit lächelnden Augen, aber mit einem Erröthen, welches von schlimmer Vorbedeutung war — Hippias hatte kein Recht sich eines Sieges über mein Herz zu rühmen, es ist wahr — aber —

Wie, Danae? Ist's möglich? — rief Agathon.

O, mein bester Agathon, versetzte sie — du hast die Menschen, du hast dich selbst kennen gelernt, und du weißt

nicht was möglich iſt? — Was können die Umſtände, was kann der Augenblick nicht möglich machen?

Und was könnt' ich dir nicht vergeben, Danae! — ſeufzte Agathon.

Zu viel Nachſicht könnte mir eben ſowohl ſchädlich ſeyn als andern, antwortete Danae in einem ſcherzenden Tone, der nicht zu dem ſeinigen ſtimmte. Und dennoch muß ich dir ſagen, Agathon, daß Hippias vielleicht nicht das Schlimmſte iſt, was du mir zu vergeben hätteſt.

„Nicht das Schlimmſte!"

Ich will ſagen, nicht das, was deiner Freundin am wenigſten Ehre macht. Hippias war ein Mann von Talenten und ausgebreitetem Ruhme, dem — ſeine Grundſätze ausgenommen — alles Uebrige das Wort redete; der die Gabe hatte, ſelbſt dieſen Grundſätzen den lebhafteſten Anſtrich von Wahrheit zu geben, und der überdieß ſchon lange im Beſitz war, ſelten abgewieſen zu werden. Ein ſolcher Mann konnte, nach einem Umgang von etlichen Jahren, gar wohl ſchlau oder glücklich genug ſeyn, den Augenblick zu finden, der vielleicht in dem ganzen Lauf ihres beiderſeitigen Lebens der einzige war, wo er durch Ueberraſchung erhalten konnte, was er von ihrem Herzen nie erhalten hätte. Er hatte Unrecht, ſich ein Verdienſt aus einem Werke des Zufalls machen zu wollen: aber Danae würde vielleicht nicht weiſer ſeyn als er, wenn ſie ſich darüber mehr Vorwürfe machen wollte, als über Schwachheiten, an denen die Ueberlegung mehr Antheil hatte.

„Du haſt beſchloſſen mich zum Aeußerſten zu treiben, Danae."

Nein, guter Agathon; bloß, dich auf ewig einem Entwurf entſagen zu machen, der, wie du ſieheſt, auf falſche Vorausſetzungen gegründet war. Glaube nicht, daß es mir keine Ueberwindung gekoſtet habe, ſo aufrichtig zu ſeyn! Aber konnt' ich weniger thun, da es darauf ankam, die verwundete Einbildung eines Freundes von deinem Werthe wieder herzuſtellen? Wenn dieſe Danae, von der du ſo günſtig dachteſt, und die (um nicht ganz ungerecht zu ſeyn) in der That in manchem Stücke deine Meinung rechtfertiget — wenn dieſe Danae von dem Augenblick an, da ſie durch den Tod des Cyrus wieder frei wurde, glücklich genug geweſen wäre in die Bekanntſchaft einer Familie zu kommen, wie die des Archytas iſt; wenn ſie damals ſchon gedacht und gelebt hätte, wie ſie jetzt thut: dann hätte ſie vielleicht, ohne zu viel zu wagen, der Stimme deines Herzens und ihres eigenen Gehör geben mögen! Aber — die Götter ſelbſt haben keine Gewalt über das was geſchehen iſt. Laſſ' es genug ſeyn, beſter Agathon! Fordere keine umſtändlicheren Bekenntniſſe! Unterwirf dich mit mir einem gemeinſchaftlichen Schickſal; und, wenn du jemals bei der Erinnerung an unſre Liebe erröthen ſollteſt, ſo erinnre dich auch, daß dieſe Liebe Danaens Wiederkehr zur Tugend veranlaßte. Ohne dich würde ſie noch immer Danae ſeyn. —

Aber was hälfe ihr das Glück dich gekannt zu haben, wenn du nicht großmüthig genug wäreſt, deine Wohlthat zu vollenden? — Von dieſem Augenblick an werde ein Name nicht mehr zwiſchen uns genannt, der uns beide demüthiget! Laſſ' deine Freundin unter dem Namen Chariklea, unter dem ſie hier allein bekannt iſt, ſich des Glückes würdig machen, die

Schülerin eines Archytas und die Geſpielin einer Pſyche zu ſeyn. Und wenn du ſie liebeſt, ſo freue dich mit ihr, daß ſie dieſes Glück in einem Alter gefunden hat, wo die Opfer, die ſie der Tugend bringt, noch verdienſtlich ſind!

Der Ton, womit ſie dieſe letzten Worte ſagte, rührte das edle Herz unſers Helden. Er glaubte die Stimme einer Gottheit zu hören, und fühlte in demſelben Augenblicke, daß die beſſere Seele die Oberhand in ihm gewann. Er warf ſich zu ihren Füßen, ergriff ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz. Die Liebe, von welcher ſeine Seele in dieſem Augenblick brannte, war heiliges Feuer. Ja, rief er, bei dieſer Hand ſchwör' ich es, Chariklea, der Tugend, der du dich geweiht haſt, und die in dieſem entſcheidenden Augenblicke aus deinem Munde zu mir ſpricht, ewig getreu zu bleiben! Für ſie, für ſie allein ſind unſre Herzen gemacht! Wir verirrten uns von ihr — aber nur um weiſer zu werden, nur um mit deſto mehr Ueberzeugung zu ihr zurückzukehren, und deſto ſtandhafter bei ihr auszuhalten. Ja, Chariklea, ich fühl' es, daß ich, indem ich hier im Angeſichte des Himmels dieſer geliebten Hand entſage, glücklicher bin durch das was ich dir und der Tugend aufopfre, als ich durch die Befriedigung aller eigennützigen Wünſche werden könnte! Niemals, niemals werd' ich aufhören dich zu lieben, beſte Chariklea, — aber zu lieben, wie ich die Tugend liebe; mit einer Liebe, die deiner würdig, ſelbſt die ſchönſte der Tugenden iſt.

Danae, — oder, um ſie nicht durch einen Namen zu beleidigen, dem ſie nun auf ewig entſagt hat, — Chariklea, ſo angenehm ihrem mitempfindenden Herzen das ſchöne Feuer

war, welches ſie in dem Buſen ihres Freundes angezündet hatte, fand doch nicht für gut, es in dieſem Augenblicke zu unterhalten. Sie kannte die Gefahren ſolcher Aufwallungen; und ohne in die Aufrichtigkeit ſeiner Empfindungen den mindeſten Zweifel zu ſetzen, wußte ſie doch mehr als zu wohl, daß die Zeit noch nicht gekommen war, wo ſie ſich ſchmeicheln konnte, von einem Liebhaber für eine bloße Seele angeſehen zu werden. Sie hatte nun ihren Zweck erreicht; und die Zufriedenheit, die aus ihren ſchönen Augen leuchtete, bewies, daß wir nicht zu günſtig von ihr urtheilten, da wir verſicherten, daß ihr Betragen gegen unſern Helden wirklich ohne alle eigennützigen Abſichten geweſen ſey.

Sechzehntes Buch.

Beschluß.

Erstes Capitel.

Agathon faßt den Entschluß, sich dem Archytas noch genauer zu entdecken, und zu diesem Ende sein eigener Biograph zu werden.

Je näher Agathon mit dem Charakter des vortrefflichen Mannes bekannt wurde, in welchem sein glückliches Schicksal ihn einen zweiten Vater finden ließ, desto dringender wurde sein Verlangen, mit einem solchen Manne in ganz reinem Verhältnisse zu stehen. Zwar konnte er ziemlich sicher seyn, daß ein Archytas in seiner guten Meinung von ihm weder aus Uebereilung noch aus Schwäche zu weit gehen werde: aber er fühlte nichtsdestoweniger, daß er nicht ganz ruhig seyn könne, bis er selbst von allem, was ihn vielleicht besser scheinen machte als er in seinem eigenen Bewußtseyn war, sich vor den Augen desselben entkleidet haben würde. Mit jedem Tage, den er in seinem Hause verlebte, bestärkte er sich in der Hoffnung, durch seinen Beistand wieder zu jener heitern

Stille der Seele, jenem seligen Frieden in und mit sich selbst zu gelangen, die er zu Smyrna unvermerkt verloren, und deren Verlust er zu Syrakus zwar öfters lebhaft und schmerzlich empfunden, aber, mit allem Bestreben sich in seiner neuen Vorstellungsart fest zu machen, nicht zu ersetzen vermocht hatte. Archytas, oder sonst niemand in der Welt, konnte ihn von den leidigen Zweifeln befreien, die ihm seit jenem Zeitraume die erhabenen Grundlehren der Orphischen Theosophie, in welchen er erzogen worden war, und mit ihnen die seligsten Gefühle seiner Jugend verdächtig gemacht hatten. Er betrachtete diesen ehrwürdigen Greis als einen Sterblichen, der den höchsten Punkt der Vollkommenheit, nach welchem ein menschliches Wesen streben kann, erreicht habe; ja, wenn er ihn, nach Beendigung der Geschäfte des Tages, in der Vorhalle seiner Wohnung, an den Strahlen der untergehenden Sonne, so traulich im Kreise seiner Kinder und Freunde sitzen sah, schien er ihm oft weniger ein angesessener Einwohner dieser Welt, als ein Wesen von höherer Art, ein den Menschen gewogener Genius zu seyn, der sich freundlich zu diesen guten Seelen herabgelassen, um sie durch die leise Einwirkung seiner Gegenwart in der Liebe der Weisheit und der Tugend zu befestigen, und dadurch für jede schöne Freude des Menschenlebens desto empfänglicher zu machen. Auch er glaubte schon allein dadurch, daß er ein Hausgenosse dieses göttlichen Mannes war, sich in seinem Innern mit jedem Tage besser zu befinden: aber nur um so fester wurde sein Entschluß, sich ganz vor ihm zu enthüllen, und ihm besonders von jener Veränderung in seiner moralischen Verfassung, die sich während

ſeines Aufenthalts in Smyrna zugetragen hatte, die genaueſte Rechenſchaft zu geben; denn ſein Herz ſagte ihm, daß er ſeit dieſem Zeitpunkt an innerem Werth eher ab- als zugenommen habe. Er konnte und wollte die Lücken, die damals im Syſtem ſeiner Meinungen und Ueberzeugungen entſtanden waren, nicht länger unberichtigt laſſen. Die Uneinigkeit, die ſich unvermerkt zwiſchen ſeinem Kopf und ſeinem Herzen entſponnen hatte, mußte ſchlechterdings aufs Reine gebracht werden: und wer hätte ihn in dieſer, für die Ruhe und Geſundheit ſeiner Seele ſo wichtigen Angelegenheit, ſicherer leiten, ihm gewiſſer zu einem glücklichen Ausgang aus dem Labyrinth ſeiner Zweifel verhelfen können, als Archytas?

Dieſer Vorſatz auf der einen Seite, und auf der andern die Beſorgniß, daß ihm bei einer mündlichen Erzählung, im Feuer der unvermerkt ſich erhitzenden Einbildungskraft, mancher erhebliche Umſtand entfallen, oder ohne ſeinen Willen manches in ein verſchönerndes Licht, manches in einen zu dunkeln Schatten geſtellt werden könnte, brachte ihn auf den Gedanken, ſeine Beichte ſchriftlich abzulegen, und die Geſchichte ſeiner Seele in den verſchiedenen Epochen ſeines Lebens ſo getreu und lebendig, als er ſie in der Stille einſamer Stunden in ſein Gedächtniß zurückrufen könnte, zu Papier zu bringen. Er wandte hierzu hauptſächlich die frühen Morgenſtunden an, über welche ihm ſein Aufenthalt auf dem Lande freie Hand ließ, und war größtentheils damit zu Stande gekommen, als das unverhoffte Wiederfinden der ſchönen Danae, das neue Verhältniß, worein ſie ſich gegen ihn ſetzte, und ſein Verlangen, ſie in die Familie des Archytas auf-

genommen zu ſehen, ihm zur Pflicht zu machen ſchien, denjenigen Theil ſeiner Geſchichte, worin ſie die Hauptrolle ſpielt, ſorgfältiger zu bearbeiten, als er es anfangs, bei der Vorausſetzung, daß die Heldin dieſes erotiſchen Drama's in Tarent perſönlich unbekannt bleiben werde, für nöthig befunden hatte. Nicht als ob er ſich erlaubt hätte, der Wahrheit in dieſem Theile ſeiner Erzählung weniger getreu zu ſeyn als in allen übrigen. Bei ſolchen Perſonen wie Archytas, Kritolaus, und die übrigen Glieder dieſer edeln Familie, lief eine Chariklea auch als Danae keine Gefahr, durch die Aufrichtigkeit ihres Biographen zu viel zu verlieren; denn wahre Weisheit iſt immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt, mehr Nachſicht gegen andere zu beweiſen, als gegen ſich ſelbſt. Aber es kommt doch immer bei Gegenſtänden von ſo großer Zartheit ſehr vieles auf die Darſtellung an; und wer ſollte es ihm verdenken können, wenn er den Schleier der Grazien, deſſen Danae in ihrer Geſchichte Erwähnung that, über einige Theile derſelben warf, die einer leichten Bedeckung nicht wohl entbehren konnten? — Auf dieſe Weiſe entſtand nun die von Agathon ſelbſt aufgeſetzte geheime Geſchichte ſeines Geiſtes und Herzens, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach die erſte und reinſte Quelle iſt, woraus die in dieſem Werk enthaltenen Nachrichten geſchöpft ſind.

Es währte nicht lange, bis Agathon ſowohl in dem freundſchaftlichen Verhältniß, in welches Chariklea durch ihn mit dem Hauſe des Archytas gekommen war, als in ſeinem eigenen Gefühle, daß er den Beiſtand eines ſolchen Freundes gegen ſich ſelbſt vonnöthen haben würde, neue Bewegungsgründe

fand, ſobald als möglich den Gebrauch von ſeiner Arbeit zu machen, um deſſentwillen er ſie unternommen hatte. Er ſuchte alſo nur eine bequeme Gelegenheit, und dieſe gab ihm Archytas ſelbſt, da er, in einem traulichen Geſpräche, worin Agathon der ſchönen Schwärmerei ſeiner Jugend mit Bedauern ihrer nicht mehr fähig zu ſeyn erwähnte, ihm ein Verlangen zeigte, von den Umſtänden und der Art und Weiſe, wie ſeine Seele von jenem hohen Ton herabgeſtimmt worden, recht genau unterrichtet zu ſeyn. Dein Wunſch, mein Vater, kommt dem meinigen entgegen, ſagte Agathon: ſchon lange fühl' ich ein dringendes Bedürfniß, dir das Innerſte meiner Seele aufzuſchließen. Ich glaubte dieß durch eine ſchriftliche Darſtellung alles deſſen, was ich mir ſeit ihrer erſten Bildung von den verſchiedenen Veränderungen, durch welche ſie bisher gegangen iſt, bewußt bin, vollſtändiger und getreuer als durch eine mündliche Erzählung, bewerkſtelligen zu können. Dieſe Arbeit beſchäftigt mich ſchon ſeit einiger Zeit; ich bin vor kurzem damit fertig geworden, und wartete nur auf einen günſtigen Augenblick ſie dir zu übergeben. Du kannſt, verſetzte Archytas, keinen bequemern erwarten, als den gegenwärtigen, da ich gerade auf mehrere Tage ohne Geſchäfte bin. — Und ſo eilte Agathon ſeine Handſchrift zu holen, ſtellte ſie ſeinem ehrwürdigen Freunde zu, und entfernte ſich mit der ſichtbaren Freude eines Menſchen, der ſich eines drückenden Geheimniſſes erledigt hat.

Archytas, deſſen zärtliche Theilnehmung an unſerm Helden durch das Leſen dieſer Papiere noch inniger wurde als

ſie bereits war, glaubte daraus zu ſehen, daß es, um ihn auf den Weg zu bringen, auf welchem er das höchſte Ziel menſchlicher Vollkommenheit nicht verfehlen könnte, nur noch auf zwei Punkte ankomme: ſeine Liebe zu Chariklea auf immer vor einem Rückfall in die Leidenſchaft für Danae ſicher zu ſtellen; und durch unerſchütterliche Gründung ſeines Gedankenſyſtems über das, was die weſentlichſte Angelegenheit des moraliſchen Menſchen ausmacht, ſeinen Kopf mit ſeinem Herzen auf ewig in Einverſtändniß zu ſetzen. Jenes war, ſeiner Meinung nach, nur durch eine ziemlich lange Entfernung möglich, auf deren Nothwendigkeit er aber aus eigner Bewegung kommen, und wobei ein großer Zweck ſeinen Geiſt in beſtändiger Thätigkeit erhalten müßte: zu dieſem hoffte Archytas ihm ſelbſt um ſo gewiſſer verhelfen zu können, da er noch nie einen Sterblichen gefunden zu haben glaubte, der einen hellern Sinn für Wahrheit, mit einer ſo reinen Liebe zum Guten und mit einem ſo herzlichen Widerwillen gegen Sophiſterei und Selbſttäuſchung in ſich vereinigt hätte, als Agathon.

Dieſes letztere war nun von Stund' an ſein Hauptaugenmerk, und veranlaßte verſchiedene Unterredungen zwiſchen ihm und ſeinem jungen Freunde, die es ohne Zweifel verdienten, denjenigen von unſern Leſern, denen es mehr um Unterricht und Beſſerung als um Kürzung der langen Weile zu thun iſt, mitgetheilt zu werden, wenn ſie — noch vorhanden wären. Daß dieß nicht der Fall iſt, davon liegt die Schuld bloß an Agathon, der von allen dieſen Geſprächen nur ein einziges — vermuthlich ihm ſelbſt das wichtigſte —

zu Papier brachte, und der mehrerwähnten geheimen Geſchichte, wovon die Handſchrift (wie es ſcheint) ſich lange Zeit bei ſeiner Familie erhielt, als einen Anhang beifügte. Glücklicher Weiſe hat eben der gute Genius, der jene für uns aufbewahrte, ſich auch des letztern angenommen, und uns in den Stand geſetzt, dieſes Werk mit einem Dialog zu bereichern, welchem wir wünſchen, daß er allen unſern Leſern, oder doch einigen, allenfalls auch nur Einem von ihnen, eben ſo nützlich ſeyn möchte, als er unſerm Helden war.

Zweites Capitel.

Eine Unterredung zwiſchen Agathon und Archytas.

Es war an einem paradieſiſchen Sommermorgen, als Agathon den ehrwürdigen Alten, in welchem er immer ſeinen guten Dämon zu ſehen glaubte, in einem Saale, deſſen Thüren gegen den Garten und die aufgehende Sonne offen ſtanden, mit einem aufgeſchlagnen Buch auf den Knien, allein und, wie es ſchien, in Gedanken ſitzen ſah. Er wollte aus Beſcheidenheit unbemerkt vorübergehen; aber Archytas, der ihn ſchon von fern erblickt hatte, ſtand auf, rief ihm näher zu kommen, und bot ſich ihm auf ſeinem Spaziergang zum Begleiter an.

Die Wohnung, wo Archytas mit einem Theil ſeiner Familie ſich den Sommer über aufzuhalten pflegte, war, ungeachtet ihrer geringen Entfernung von der Stadt, eine eigentliche Villa, und größtentheils mit weitläufigen Gärten

umgeben, die ſich auf der einen Seite in einem ſanften Abhang bis zum Meerufer hinzogen, auf der andern eben ſo unmerklich zu einer Anhöhe emporſtiegen, wo ein kleiner Tempel des Apollo, aus einem Lorberwäldchen hervorglänzend, dem Aug' einen ſchönen Ruhepunkt gab. Schlängelnde Gänge zwiſchen Hecken von Myrten, hier und da von ſchlanken Pappeln und weinbekränzten Ulmen unterbrochen, und mit blühenden Lauben und Moosbänken zum Ausruhen abgeſetzt, führten von verſchiedenen Seiten zu dieſem Tempel, deſſen auf Joniſchen Säulen ruhende Vorhalle eine herrliche Ausſicht auf die Stadt Tarent, ihren Hafen und ihren von allen Arten von Fahrzeugen, Handelsſchiffen und Fiſcherbarken belebten Meerbuſen gewährte.

Du hätteſt mir nicht gelegner begegnen können, Agathon, ſagte Archytas, indem ſie einen der Gänge einſchlugen, die zu dem Tempel führten: ich war eben mit dir beſchäftigt, und eine Stelle deiner Lebensgeſchichte, die ich ſchon zum zweitenmale leſe, erregte das Verlangen in mir, dir die Gedanken, auf welche ſie mich führte, auf der Stelle mitzutheilen. Du wirſt dich erinnern, daß es dir ſchon mehr als Einmal begegnet iſt, der ſchönen Schwärmerei deiner Jugend gegen mich zu erwähnen, und von dem glücklichen Zuſtande, worein ſie dich verſetze, als von etwas, deſſen unwiederbringlichen Verluſt du beklagteſt, zu ſprechen. Wie ich finde, trug deine Verſetzung aus der heiligen Stille des Delphiſchen Hains in das Getümmel von Athen, und eine allzu frühe Verwicklung in politiſche Verhältniſſe und Geſchäfte allerdings etwas, aber doch im Grunde nur ſehr wenig zu dieſem Verluſte bei; denn

die Unfälle, die dort auf dich zuſammenſtürzten, ſchienen vielmehr deiner Seele ihren ganzen vorigen Schwung wieder gegeben zu haben. Das Haus der ſchönen Danae zu Smyrna war es, wo eine für dich ganz neue Art von Bezauberung dein nichts Böſes beſorgendes Herz unvermerkt auf den Ton der Perſonen und Gegenſtände, die dich umgaben, herabſtimmte. Ich finde ein ſehr treffendes Bild der Täuſchung, die du damals erfuhreſt, in dem Wettſtreite der Sirenen und Muſen, den dir Danae in den erſten Tagen einer noch ſchuldloſen Liebe zu hören — und zu ſehen gab. Du glaubteſt durch den Geſang einer Muſe in den Tempel der himmliſchen Aphrodite verſetzt zu ſeyn; und in der That war es die gefährlichſte aller Sirenen, die dich, an Aug' und Ohr und Herz gefeſſelt, ohne dein Wiſſen in ihre Klippen zog. Die Verwandlung, die während dieſer ſüßen Bezauberung mit dir vorging, war in der That groß, Agathon: viel größer vielleicht — als du dir ſelbſt vorſtellſt. —

Du erſchreckſt mich, Archytas! — rief Agathon erblaſſend, indem er ſeine Augen mit verdoppelter Aufmerkſamkeit und Erwartung auf das freundlich-ernſte Geſicht des Alten heftete.

Hier iſt die Stelle, fuhr Archytas fort, deren ich vorhin erwähnte, und die mich auf dieſe Vermuthung gebracht hat. Du beſtrebteſt dich, der ſchönen Danae — welcher wahrſcheinlich alles, was du ihr damals vorſagteſt, ſeltſam und wunderbar genug vorkommen mußte — einen Begriff davon zu geben, wie es möglich geweſen ſey, daß die Orphiſche Theoſophie, in welcher du zu Delphi erzogen wurdeſt, ſich deiner Seele ſo gänzlich habe bemächtigen können; und du thateſt dieß mit

Wendungen und Ausdrücken, die, wenn ich nicht ſehr irre, eine Art von falſcher Scham verrathen, als ob du befürchteteſt, deiner Zuhörerin, wiewohl du ſie damals noch nicht als die Pflegetochter Aſpaſiens kannteſt, lächerlich zu ſcheinen, wenn du jener ſchönen Schwärmerei, wie du es nannteſt, einen höhern Werth beilegteſt, als ſie (damals wenigſtens) in ihren Augen haben konnte. Und doch hätte Orpheus und Pythagoras ſelbſt das Wahre und Erhabne jener göttlichen Philoſophie nicht ſtärker in ſo wenig Worten zuſammenfaſſen und darſtellen können, als du es in folgender Stelle thateſt: — „Wie willkommen iſt uns in dieſem Alter eine Philoſophie, welche den Vortheil unſrer Wißbegierde mit der Neigung zum Wunderbaren, die der Jugend eigen iſt, vereiniget, alle unſre Fragen beantwortet, alle Räthſel erklärt, alle Aufgaben auflöſet! — Eine Philoſophie, die alles Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit geiſtigen Weſen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten reifen! — Ein Syſtem, in welchem die Schöpfung ſo unermeßlich iſt als ihr Urheber; welches uns in der anſcheinenden Verwirrung der Natur eine majeſtätiſche Symmetrie, in der Regierung der moraliſchen Welt einen unveränderlichen Plan; in allen Claſſen und Geſchlechtern der Weſen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Ruhepunkt, in unſrer Seele einen künftigen Gott, in der Zerſtörung unſers Körpers die Wiedereinſetzung in unſre urſprüngliche Vollkommenheit, und im finſtern Abgrunde der Zukunft helle Ausſichten in gränzenloſe Wonne zeigt! — Und von einer ſolchen

Philoſophie, Agathon, konnteſt du der ſchönen Danae ſagen: „Glückliche Erfahrungen — welche andere als die, wozu ſie ſelbſt dir verholfen hatte? — „hätten dich das Schwärmende und Unzuverläſſige derſelben kennen gelehrt?“ —

Wiewohl Archytas ſeinem jungen Freunde dieſen in eine Frage an ſein Herz gehüllten Vorwurf mit einem Blick und einem Tone der Stimme machte, die ihm die Hälfte ſeiner Strenge benahmen: ſo zeigte doch Agathon durch ſein Erröthen und ſein niedergeſchlagenes Auge, daß er deſſen ganze Stärke fühle. Nur zu gewiß, ſagte er, befand ich mich damals unter einem gefährlichen Zauber, da ich meine Erfahrungen mit den Schlüſſen, die ich daraus zog, verwechſelte, ohne gewahr zu werden, wie viel Antheil die Verführung meiner Sinne an deſſen Trugſchlüſſen hatte. Daß die Orphiſchen Geheimlehren ſo viel von der vollen Stärke ihrer vormaligen Wirkung auf mein Gemüth verloren hatten, bewies im Grunde nichts gegen ihre Zuverläſſigkeit: es war die natürliche Folge unmerklich entgegenwirkender Einflüſſe, des täglichen Umgangs mit Danae und ihrer Geſellſchaft, der für mich ganz neuen Welt, in der ich lebte, der neuen Sprache und Verſtellungsart, an die ich unvermerkt in ihr gewöhnt wurde, und der ſüßen Trunkenheit, in welche mich die Liebe zu einer in jeder Betrachtung ſo außerordentlichen Perſon geſetzt hatte. Noch itzt fühle ich mich, durch ich weiß nicht welche innere Gewalt, genöthigt zu glauben, daß es damit eben ſo natürlich zuging, als wenn das ganze majeſtätiſche Heer der Sterne, deſſen Anblick eine in ſich geſammelte Seele mit ſo großen Gefühlen und Ahnungen begeiſtert, vor der Allgewalt der emporſteigenden Sonne aus

unſern Augen weggedrängt wird. Die Täuſchung iſt in beiden Fällen dieſelbe, wiewohl wir unſer Leben für die Wahrheit deſſen, was wir dabei fühlen, verbürgen könnten.

Weil das, was wir fühlen, für uns wirklich wahr iſt, verſetzte Archytas. Denn die Sterne bleiben zwar in Gegenwart der Sonne wo ſie ſind, und funkeln immer mit gleicher Lebhaftigkeit fort: aber da ſie nicht mehr in unſre Augen funkeln, ſind ſie für uns erloſchen. Indeſſen läßt ſich daraus nicht folgern, wir hätten uns getäuſcht als wir ſie ſahen. Eher ließe ſich mit einigem Scheine vermuthen, daß die Sonne, deren Licht das ganze Sternenheer in unſern Augen vernichtet, ein mächtigeres Weſen ſey als ſie: und doch wäre auch dieſer Schluß trüglich; denn der kleinſte dieſer Sterne würde eben ſo wohl vermögend ſeyn die Sonne aus unſern Augen verſchwinden zu machen, wenn er uns näher ſtände als ſie. Auch bedarf es, um den ganzen geſtirnten Himmel auszulöſchen, eben keiner Sonne: ein ſo armſeliges Ding als eine Pechfackel, wenn ſie unſerm Auge nah' genug iſt, vermag eben dasſelbe, wo nicht mit ihrem Scheine, wenigſtens mit ihrem Dampfe. Aber wir wollen der Würde unſrer Natur nichts vergeben, lieber Agathon. Auch damals, da die Fackel in Amors Hand, die deinen bezauberten Augen eine Sonne ſchien, das erhabene Syſtem der Orphiſchen Theoſophie nach und nach in deiner Seele verſchwinden machte, blieb doch noch etwas zurück, das ohne Zweifel, wenn du ihm getreuer geweſen wäreſt, und dich der ganzen Kraft, die es dir mittheilen konnte, hätteſt bedienen wollen, dich ſchon damals zum Herrn über deine Leidenſchaft gemacht, und alles in deinem Innern

wieder in den vorigen, oder vielmehr in einen noch beſſern Stand geſetzt haben würde.

O gewiß, fiel Agathon ein; denn in dem nämlichen Augenblicke, da ich ſchwach oder verblendet genug war, der ſchönen Danae mit einem ſo großen Siege zu ſchmeicheln, war dieß Etwas mächtig genug mir das Geſtändniß abzunöthigen, „ich fühlte, daß in jenen Ideen, — die dem ſinnlichen Menſchen nichts Beſſeres als ausſchweifende Träume ſcheinen, wiewohl ihre Uebereinſtimmung mit unſern edelſten Neigungen der ächte Stempel ihrer Wahrheit iſt, — daß ſelbſt in jenen Träumen mehr Wirklichkeit, mehr Unterhaltung und Aufmunterung für unſern Geiſt, eine Quelle reinerer Freuden, und ein feſterer Grund der Selbſtzufriedenheit liege, als in allem was uns die Sinne Angenehmes anzubieten haben."

Dieß fühlteſt du, mein Beſter, ſagte Archytas, — und wie hätteſt du nicht fühlen ſollen was die gewiſſeſte aller Wahrheiten iſt? — du fühlteſt es ſelbſt im Angeſicht der reizenden und mit Schwärmerei geliebten Danae, und unterlageſt dennoch der Verſuchung, dieſes ſo mächtige, ſo wohlthätige, ſo heilige Gefühl unbenutzt wieder erkalten zu laſſen? Oder ließeſt du dich wohl gar durch die Sophiſtereien einer von Leidenſchaft und Sinnlichkeit beſtochenen Vernunft bereden, es für ſchwärmeriſch und unzuverläſſig zu halten?

In der That, erwiederte Agathon, ſchwankte mein Gemüth in jenem Zeitraume zwiſchen zwei entgegengeſetzten, gleich mächtigen Gefühlen, und ich wußte den Zwieſpalt, der aus meiner veränderten Vorſtellungsart in meinem Inwendigen entſtanden war, zuletzt nicht anders beizulegen als durch

einen gezwungnen Waffenſtillſtand, der eine bloße Folge der Erſchöpfung beider ſtreitenden Parteien iſt, und, da der Gegenſtand des Kriegs unentſchieden bleibt, die Gelegenheit zu neuen Fehden immer offen läßt. Nachdem einmal jene ſublimen Ideen und Grundlehren in der Zauberluft, die ich in Danaens Hauſe athmete, eben ſo viel von ihrer Macht über meine Seele verloren hatten, als Liebe und Befriedigung der feinſten und (wenn ich ſo ſagen kann) geiſtigſten Sinnlichkeit über ſie gewann: ſo war es nur allzunatürlich, daß die Allgewalt gegenwärtiger wirklicher Gefühle auch die lebhafteſten Erinnerungen ehmaliger Empfindungen, deren Gegenſtände außerhalb dieſer ſichtbaren Welt lagen, verdunkelte, und unvermerkt dem Gedanken Raum verſchaffte, daß dieſe Empfindungen wohl nur Kinder der Phantaſie, ſchöne Träume und ſüße Täuſchungen einer jugendlichen, nach hoher Glückſeligkeit dürſtenden Seele geweſen ſeyn könnten. Die mannichfaltigen Vollkommenheiten der liebenswürdigen Danae, die Feinheit der Bande, womit ſie mein ganzes Weſen umwickelte, die Natur meiner Liebe ſelbſt, die mit der Liebe der Muſen, mit dem reinſten Wohlgefallen an allem, was Natur und Kunſt dem feinſten Geſchmack Schönes zu genießen geben können, ſo innig verwebt war, und ſelbſt an die edelſten Triebe und Geſinnungen des Herzens, an alles ſittlich Schöne und Gute, ſo ſanft und gefällig ſich anſchmiegte, — alles dieß gab unvermerkt der Einbildung immer mehr Wahrſcheinlichkeit, in Danae das wirklich gefunden zu haben, was ich in den Hainen von Delphi nur geahnet, und aus Unerfahrenheit in die überirdiſchen Formen und Bilder, die durch die Orphiſchen

Myſterien in meine Seele gekommen wären, gekleidet hätte. Und nun war es einer von Liebe und Vergnügen, wie du ſagteſt, beſtochenen Vernunft ein Leichtes, die Einwürfe eines Hippias gegen die Realität jener überſinnlichen Ideen und Lehrpunkte, zumal aus den reizenden Lippen einer Danae, immer ſcheinbarer, und zuletzt gar unwiderleglich zu finden. Nun ſchien mir nichts überzeugender, als daß es Thorheit ſey, von Platons überhimmliſchen Gegenden — einer Welt die uns von allen Seiten verſchloſſen und unzugangbar iſt — mehr wiſſen zu wollen, als daß wir nichts von ihr wiſſen. Unſre größte Angelegenheit (ſagte ich mir) iſt, zu wiſſen, wer wir ſelbſt ſind, wo wir ſind, und wozu wir ſind. Hierin führen uns unſre Sinne mit Hülfe unſrer Vernunft gerade ſo weit, aber nicht einen Schritt weiter, als nöthig iſt um einzuſehen, daß wir in dieſem kurzen Daſeyn unſern Wünſchen und Beſtrebungen kein höheres Ziel ſetzen können, als ſelbſt glücklich zu ſeyn, und ſo viel Glück als möglich um uns her zu verbreiten. Weiter reicht unſer Vermögen nicht. Den undurchdringlichen Schleier, der auf dem Geheimniſſe der Natur liegt, aufdecken zu wollen, wäre eben ſo vergeblich als vermeſſen. Ich ſoll nicht wiſſen, weder woher ich kam noch wohin ich gehe; ſoll nicht wiſſen, wie und durch welche Kraft dieſes unermeßliche All, worin ich der unbedeutende Bewohner eines Sonnenſtaubes bin, zuſammen gehalten wird: und ſo will ich denn auch nichts von dem allen wiſſen, was die Natur eben darum vor mir verborgen hat, weil ich nichts davon wiſſen ſoll! — Dieß, mein ehrwürdiger Freund, waren die Reſultate der Vorſtellungsart, die ſich während meines

Aufenthalts in Smyrna meines Kopfes bemächtigte, ohne jedoch weder mein Herz gänzlich zu befriedigen, noch verhindern zu können, daß nicht von Zeit zu Zeit eine geheime Stimme in mir ſich gegen die Gleichgültigkeit erhob, mit welcher meine Vernunft dem Gebrauch ihrer weſentlichſten Kräfte ſo enge Gränzen ſetzte. Immer, ſo oft ich dieſe Stimme hörte, nahm ich mir vor, ſobald ich wieder zu der Stille gelangen könnte, die zum Forſchen in den Tiefen unſers eigenen Weſens nöthig iſt, eine ſcharfe Unterſuchung über mich ſelbſt ergehen zu laſſen, und nicht eher zu ruhen, bis ich eine völlige Harmonie zwiſchen meinem Kopf und Herzen wieder hergeſtellt hätte. Aber der Wirkungskreis, worin ich mich zu Syrakus herumtrieb, ließ mich nie zu dieſer Stille kommen. Ich lebte dort in einem Elemente, das meine Vorſtellungsart, ſo zu ſagen, immer noch mehr verdickte; die neuen Erfahrungen, die ich machte, waren der Hippiaſſiſchen Theorie zu günſtig, als daß die entgegenſtehende nicht eher dadurch hätte verlieren als gewinnen ſollen. Mein Herz blieb zwar noch immer mein einziger Führer: aber auch dieſes gerieth durch allzugroße Sicherheit in Gefahr ſich ſelbſt zu täuſchen; und es bedurfte des unvermutheten Beſuchs, den ich von Hippias in meinem Verhaft erhielt, mich aus dem Zauberſchlummer einer allzugroßen Selbſtzufriedenheit zu erwecken. Denn dieſer veranlaßte mich zu einer Prüfung meines Innern, wovon das Reſultat war, daß ich zwar erfahrner und klüger, aber nicht beſſer von Syrakus weggehen würde, als ich gekommen ſey. Ich fühlte nun mehr als jemals den Mangel der Unterſtützung, die ein inniges Gefühl unſers Zuſammenhangs mit

der unſichtbaren Welt der Tugend gibt; meine zeitherige Vorſtellungsart wurde mir zweifelhaft; und wiewohl meine Ruhe nicht ſehr dadurch geſtört wurde, ſo war es mir doch zuweilen läſtig, daß ich mir die Einwürfe meiner Vernunft gegen jene Lehrſätze, zu denen mein Herz eine ſo beſondere Anmuthung hatte, auf keine befriedigende Weiſe aufzulöſen vermögend war. In dieſer Verfaſſung, beſter Archytas, kam ich hierher; ſahe dich, ſahe dein Haus, dein Privatleben, dein öffentliches Leben, und war ſo glücklich in Verhältniſſe mit dir zu kommen, die mir Gelegenheit verſchafften mich zu überzeugen, daß dieſe moraliſche Vollkommenheit, die dich ſo hoch über alle gewöhnlichen Menſchen erhebt, die Frucht eben derſelben Ideen und Grundſätze iſt, von denen ich noch im Hauſe des Sophiſten zu Smyrna begeiſtert wurde: mit dem großen Unterſchied zwiſchen uns, daß bei dir Weisheit iſt, was bei mir ſchwerlich für etwas Beſſeres als ſchöne Schwärmerei gelten konnte, da es mehr auf Gefühl und Phantaſie als auf feſte Ueberzeugung und deutlich gedachte Begriffe gegründet war, und daher auch in der Probe, worauf Hippias und Danae dieſe vermeinte Weisheit ſetzten, ſo ſchlecht beſtand. Nun, Archytas, habe ich dir alles geſagt, was du wiſſen mußteſt, um meinen Zuſtand gründlich zu beurtheilen, und zu ſehen (ſetzte er lächelnd hinzu), ob Hoffnung da iſt, mich mit mir ſelbſt in beſſere Uebereinſtimmung zu bringen.

Die beſte Hoffnung, erwiederte Archytas in einem eben ſo muntern Tone, ſofern (wie ich bei dir mit gutem Fug vorausſetzen kann) der Grund des Uebels nicht im Willen ſitzt. Denn dieß haben die Krankheiten der Seele vor den

körperlichen voraus, daß keine unheilbar iſt ſobald der Patient geheilt ſeyn will.

Unter dieſen Reden waren ſie unvermerkt bei dem Tempel des Apollo angekommen, in deſſen von Lorberbäumen umſchatteter Vorhalle ſie ſich auf einen marmornen Sitz niederließen. Der herrliche Anblick des von der Morgenſonne angeſtrahlten Meerbuſens hätte zu einer andern Zeit alle andern Bilder in Agathons Seele ausgelöſcht: aber itzt zog er ſeinen nur flüchtig über dieſe prächtige Scene hinlaufenden Blick gar bald wieder zurück, um ihn auf die ernſt-heitere Stirne des alten Weiſen zu heften, und alle ſeine Sinne den Aufſchlüſſen zu öffnen, die er aus einem Munde erwartete, von welchem man, wie von Homers Neſtor, ſagen konnte:

Daß von der Zunge ihm ſüßer als Honig die Rede dahinfloß.

Nach einer kurzen Stille fuhr Archytas fort: nichts iſt gewiſſer, Agathon, als daß den heiligen Schleier, der das Geheimniß der Natur verhüllt, kein Sterblicher aufzudecken vermag, und daß es, wie du ſagteſt, thörichte Vermeſſenheit wäre, es verſuchen zu wollen. Aber hieraus mit den Hippiaſſen zu folgern, was über uns ſey, gehe uns nichts an, wäre der raſche Schluß einer zum Dienſt der Sinnlichkeit erniedrigten Vernunft, die ſich ſelbſt ihre verlorne Würde zu verbergen ſucht, und auf ihr edelſtes Vorrecht Verzicht thut. Denn wer, der jenem goldenen, vom Delphiſchen Gotte dem Menſchen empfohlnen „Erkenne dich ſelber" gehorſam war, könnte läugnen wollen, daß dieſe Vernunft, die uns über unſre thieriſchen Halbbrüder ſo hoch erhebt, noch eine edlere Beſtimmung habe, als die bloße Verſchönerung unſers

animaliſchen Lebens? Unſtreitig iſt der Menſch, wenigſtens in dieſer Periode ſeines Daſeyns, nach allen ſeinen Anlagen zu ſchließen, weniger zum Forſchen als zum Thun geboren. Aber wenn ihm gleich verborgen iſt und bleiben ſoll, woher er kam, und wohin er geht (beides vermuthlich weil es für ihn ſelbſt ſo beſſer iſt), ſo ſteht es doch in ſeiner Macht, zu wiſſen, wie und wodurch er mit dem großen Ganzen, deſſen Theil er iſt, zuſammenhängt, und wie er handeln muß, um ſeiner Natur gemäß zu handeln, und ſeine Beſtimmung im Weltall zu erfüllen. Laſſ' ihn immerhin nur einen beſeelten Atom auf einem Planeten ſeyn, der ſelbſt nur ein Atom im Unendlichen iſt: der Geiſt, der in dieſem Atom webt und wirkt, ſtrebt mit ſeinen Gedanken über Raum und Zeit empor, und iſt ſtark genug, mit ſeiner Kraft einer über ihm zuſammenſtürzenden Welt Trotz zu bieten. Seine Sinne begränzen ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt, und ſcheinen ihn in den engen Kreis der Thierheit einzuſchließen: aber wo ſind die Gränzen der Kraft und Thätigkeit jenes Geiſtes, der ihm Erde und Meer unterwürfig gemacht hat? des Geiſtes, der ihm Mittel entdeckt hat, in tauſend Fällen die Unzulänglichkeit des äußern Sinnes zu erſetzen, die Irrthümer desſelben zu berichtigen, und ſelbſt im Umfang der ſichtbaren Natur, der durch ihn unermeßlich erſcheint, der wirklichen Beſchaffenheit der Dinge viel näher zu kommen, als der bloße Sinn vermögend iſt?

Doch laſſ' es auch ſeyn, daß in der ſichtbaren Welt das Meiſte für uns Täuſchung, alles nur Erſcheinung iſt; laſſ' ſeyn, daß wir mit unſern äußerlichen Sinnen ſo wenig in das innere Weſen der Dinge als in Platons überhimmliſche

Gegend dringen können: liegt nicht unſerm innern Sinn eine unſichtbare Welt in uns ſelbſt aufgedeckt, deren Gränzen noch kein Sterblicher erflogen hat? Und was liegt uns näher, geht uns mehr an, als dieſe nur dem Auge des Geiſtes anſchauliche Welt unſrer eigenen Gefühle, Gedanken, Ahnungen, Triebe und Beſtrebungen, in deren Mitte unſer geiſtiges Ich, wie ein Gott im Chaos, Geſetze gibt, Licht werden heißt, das Verſchiedene trennt, das Gleichartige zuſammenordnet, Wirkungen mit Urſachen, Mittel mit Zwecken verbindet, und indem er ſo, vermöge ſeiner gottähnlichen Natur, das Viele und Mannichfaltige immer zu Einem zu verbinden, und das Beſondere dem Allgemeinen, das Zufällige dem Nothwendigen, das Geringere dem Beſſern, unterzuordnen beſchäftigt iſt, von Urſache zu Urſache, von Zweck zu Zweck, von Syſtem zu Syſtem, als auf einer von der Erde über die Wolken emporſteigenden Leiter, ſich bis zur Idee eines alles umfaſſenden allgemeinen Syſtems und eines alles belebenden, allem geſetzgebenden, alles erhaltenden und regierenden Geiſtes zu erheben fähig iſt? Hier, in dieſem heiligen Kreiſe, Agathon, liegt unſer wahres, höchſtes, ja, genau zu reden, einziges Intereſſe; dieß iſt der Kreis unſrer edelſten und freieſten Thätigkeit; hier, oder nirgends müſſen wir die Wahrheit ſuchen, die uns zum ſichern Leitfaden durch dieſe Sinnenwelt dienen ſoll; und hier iſt für den, der ſie redlich ſucht, keine Täuſchung möglich!

Dieſe Redlichkeit gegen mich ſelbſt, dieß unverwandte innere Streben, dem was ich für den Zweck meines Daſeyns erkenne genug zu thun, iſt das, was deine Liebe zu mir nur

ſehr uneigentlich Vollkommenheit nennt — denn dieſe iſt ein Ziel, das wir nie ergreifen werden, wiewohl wir ihm ewig nähern. — Aber es iſt hinlänglich dein Zutrauen zu rechtfertigen; und mir ſelbſt legt es die Pflicht auf, dir den ganz einfachen Weg vorzuzeichnen, auf welchem ich zu dieſem Frieden mit mir ſelbſt und der ganzen Natur, zu dieſer mitten im Getümmel der Welt ſich immer erhaltenden, nur ſelten durch vorübergehende Wolken leicht beſchatteten Heiterkeit der Seele, und zu dieſer Ruhe, womit ich dem Ende eines langen, immer beſchäftigten Lebens entgegenſehe, gelangt bin, die von allem was ich beſitze das Einzige ſind, was ich mein nennen kann, und denen ich den reinen Genuß alles andern Guten zu danken habe.

Drittes Capitel.

Darſtellung der Lebensweisheit des Archytas.

Meine erſte Jugend, Agathon, hat dieß mit der deinigen gemein, daß ich in den Grundbegriffen und Maximen der Pythagoriſchen Philoſophie, die in der Hauptſache von der Orphiſchen wenig unterſchieden iſt, erzogen wurde. Durch ſie erhielt ich alſo inſofern meine erſte Bildung, als ihre Grundlehren eine beſondere Empfänglichkeit in meiner Seele antrafen, auf welche es außerdem ſchwer war einen bleibenden Eindruck zu machen: aber demungeachtet kann ich ſagen, daß ich zu meiner Theorie der Lebensweisheit auf einem ganz praktiſchen Wege gekommen

bin. Von meiner Kindheit an war Aufrichtigkeit und ein tödtlicher Haß gegen Verſtellung und Unwahrheit der ſtärkſte Zug meines Charakters. Zu dieſem geſellte ſich gar bald ein ihm gleichartiger, eben ſo lebhafter Abſcheu vor allem, was ich für unrecht und unbillig hielt, ſollte es auch nur ein gering geachtetes Thier oder ſelbſt ein lebloſes Ding betroffen haben. Dieſer entſchiedene Hang für Wahrheit und Recht, der noch nicht durch die Nachſicht gemildert war, die wir den Fehlenden ſchuldig ſind, zog mir viel Unangenehmes in und außer dem väterlichen Hauſe zu; und weil man keine Rückſicht auf die Wärme nahm, womit ich jedes Unrecht, das andern widerfuhr, faſt noch ſtärker empfand als ob es mir ſelbſt geſchehen wäre, ſo ſetzte ſich unvermerkt die Meinung feſt, daß ein hartherziger, ungefälliger und hoffärtiger Menſch aus mir werden würde. Ich hatte daher unter den Knaben meines Alters nicht nur keinen Freund, ſondern gewöhnlich vereinigten ſich bei jeder Gelegenheit alle gegen mich: und ſo wurde ich, wiewohl es mir nicht an Neigung zur Geſelligkeit fehlte, genöthigt mich in mich ſelbſt zurückzuziehen, und beinahe alle meine Unterhaltung in dem Fleiße zu ſuchen, womit ich vorzüglich den mathematiſchen und mechaniſchen Wiſſenſchaften oblag, die ich, der Schärfe ihrer Beweiſe und des Gebrauchs wegen, der ſich von ihnen bei ſo vielerlei Verrichtungen des Lebens machen läßt, allen andern vorzog, deren Nutzbarkeit weniger in die Augen fiel.

So wie ich an Verſtand und Alter zunahm, bildete ſich durch die Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt, an die ich ſo früh gewöhnt worden war, auch die vorhin erwähnte Anlage meines

Charakters aus: die Liebe zur Wahrheit machte, daß ich nichts ſo ſehr ſcheute, als beſſer zu ſcheinen als ich mich ſelbſt fühlte; die Liebe zur Gerechtigkeit, daß ich mich immer ſorgfältiger hütete, andern durch raſche Urtheile oder zu ſcharfe Strenge Unrecht zu thun. Aber was ich am ſtärkſten ſcheute, war, durch eine zu ſchmeichelhafte Meinung von meinem eignen Werthe mich ſelbſt zu hintergehen; und das Gefühl, vor mir ſelbſt Unrecht zu haben, wurde der empfindlichſte Schmerz, deſſen ich fähig war: lieber hätte ich die ſchärfſte körperliche Pein erduldet, als einen Vorwurf von meinem eignen Herzen. Zu meinem Glücke trug ich einen Angeber in meinem Buſen, deſſen Wachſamkeit nicht der kleinſte Fehltritt entging, und einen Richter, der ſich durch keine Ausflüchte oder Entſchuldigungen der Eigenliebe beſtechen ließ. Ich mußte mich alſo, um Friede vor ihnen zu haben, der möglichſten Unſträflichkeit befleißigen; und ſo bewirkte die Scheu vor mir ſelbſt, was bei vielen keine andere Furcht erzwingen kann.

Ich hatte kaum das zwanzigſte Jahr zurückgelegt, als ein Krieg, der zwiſchen den Tarentinern und einem benachbarten Volke ausbrach, mir zur Pflicht machte, mit andern Jünglingen meines Alters ins Feld zu ziehen. Ich diente, wie es unſre Geſetze fordern, von unten auf, und zog mir durch mein Verhalten im Lager ſowohl, als bei allen gefährlichen Gelegenheiten woran ich Theil nehmen mußte, die Aufmerkſamkeit und den Beifall meiner Obern zu. Die Ruhmbegierde, die dadurch in mir erweckt wurde, durch die Grundtriebe meines Charakters geleitet und beſchränkt, ſpornte mich zu mehr als gewöhnlichen Anſtrengungen. Ich that mich hervor: und

wiewohl das Feuer, womit ich, mehr als Einmal, um einen meiner Cameraden zu retten, mein eignes Leben wagte, mir die Liebe der Menge zu erwerben ſchien; ſo zeigte ſich doch bei Gelegenheit, daß nur wenige mir das öffentliche Lob und die Preiſe, die ich mehrmals von unſern Obern erhielt, verzeihen konnten. Aber auch unter den letztern waren einige, auf deren Söhne oder Anverwandte die öffentliche Meinung von meinen Vorzügen einen Schatten warf, der ihre Eitelkeit beleidigte, oder ihren Entwürfen nachtheilig ſeyn mochte; und dieſe ermangelten nicht, mir bei jedem Anlaß Beweiſe ihres böſen Willens zu geben. Man ſtellte meine Handlungen in ein falſches Licht, verkleinerte meine Verdienſte, machte mich für fremde Fehler verantwortlich, kurz, man ließ nichts unverſucht, was meine Ruhmbegierde abzukühlen und meinen Dienſteifer zu ermüden und abzuſchrecken dienen konnte. Der Verdruß, der bei dieſen Kränkungen mein Gemüth bald empörte, bald verdüſterte, war um ſo lebhafter, da ich aus eignem Gefühle nichts von Neid wußte, und mir nicht vorſtellen konnte, wie gerade das, was einem Menſchen Achtung und Liebe erwerben ſollte, ihm Haß und Verfolgung zuziehen könne. Indeſſen wußte mein guter Genius auch dieſe Widerwärtigkeiten zu meinem Beſten zu kehren. Dieſe Ruhmbegierde, welcher ich mich bisher mit zu vieler Sicherheit überlaſſen hatte, und die mir itzt ſo oft die peinlichſte Unruhe verurſachte, wurde vor Gericht gefordert, um die Gültigkeit ihrer Anſprüche und Beſchwerden unterſuchen zu laſſen; und es befand ſich, daß ſie nicht zu Recht beſtehen konnten. Was hat die Ungerechtigkeit andrer Menſchen mit deiner Pflicht zu

ſchaffen? ſagte der Richter in meinem Buſen: wie? du thuſt alſo deine Schuldigkeit als Bürger, du handelſt edel und groß-müthig als Menſch, um durch fremden Beifall dafür belohnt zu werden? Erröthe vor dir ſelbſt! Willſt du die Ruhe deines Gemüths vor den Pfeilen des Neides ſicherſtellen, ſo ſtrebe nach jeder Tugend, jedem Verdienſt, weil es deine Schuldigkeit iſt! Thue bei jeder Aufforderung zum Handeln das Beſte, was dir möglich iſt, weil du nicht weniger thun könnteſt, ohne einen Vorwurf von deinem eignen Herzen zu verdienen: und laß dir an dem Bewußtſeyn genügen deine Pflicht gethan zu haben, andere mögen es erkennen oder nicht! — Ich fühlte die Wahrheit und Gerechtigkeit dieſes Urtheils, und beſtrebte mich von dieſem Augenblick an, jede Empfindlichkeit über Beleidigungen meiner Eigenliebe zu erſticken, und eben ſo gleichgültig gegen unverdiente Demüthigung, als beſcheiden bei verdientem Ruhme zu bleiben.

Auf dieſe Weiſe, lieber Agathon, bildete und befeſtigte ſich mein moraliſcher Charakter, bevor ich mich noch in mir ſelbſt gedrungen, oder von außen veranlaßt fand, über die theoretiſchen Grundſätze, in welchen ich erzogen war, und an denen ich mehr durch Gefühl und Glauben als durch wiſſenſchaftliche Ueberzeugung hing, ſchärfer nachzudenken. Als der Friede in meinem Vaterlande wieder hergeſtellt war, unternahm ich eine Reiſe nach Griechenland, Aſien und Aegypten. Ich ließ mich in den Myſterien von Eleuſis und Samothrake, und zu Sais in den geheimen Orden der Iſis und des Oſiris iniziiren, und machte zufälligerweiſe Bekanntſchaft mit verſchiedenen Philoſophen und Sophiſten von Profeſſion, deren Lehrſätze von den

Pythagoriſchen weit abgingen, und von welchen einige durch die Subtilität ihrer Unterſcheidungen in Begriffen, worin ich nichts mehr zu unterſcheiden fand, und durch die ſcheinbare Stärke ihrer Einwürfe gegen Sätze, die ich immer als ausgemacht angenommen hatte, meine bisherige Sicherheit über dieſe Dinge um ſo mehr zu beunruhigen anfingen, da ich eben ſo wenig aufgelegt war einen Schüler als einen Antagoniſten dieſer ſpitzfindigen Vernünftler abzugeben. Mein entſchiedner Widerwille gegen alles was nach Sophiſterei ſchmeckte, und gegen alle Speculationen, die mir ins praktiſche Leben keinen Einfluß zu haben ſchienen, oder das Gemüth nur in einen Labyrinth von Zweifeln führten, um es ihm dann ſelbſt zu überlaſſen wie es ſich wieder herausfinden könnte, hatte mich immer von ſubtilen Nachforſchungen über bloß intelligible Gegenſtände entfernt. Aber die Ideen von einem allgemeinen Syſtem der Weſen; von einem unendlichen Geiſte, der dieſen unendlichen Körper beſeelt, und einer unſichtbaren Welt, die der Typus der ſichtbaren iſt; von Gott als dem oberſten Geſetzgeber dieſer beiden Welten; von der ewigen Fortdauer aller Bürger der Stadt Gottes, und von den Stufen, auf welchen die verſchiedenen Claſſen der Weſen ſich dem unerreichbaren Ziele der Vollkommenheit ewig nähern: dieſe erhabenen Ideen waren mir immer wichtig geweſen, hatten ſtark auf mein Gemüth gewirkt, und, da ſie durch die Pythagoriſche Erziehung zu Glaubenspunkten bei mir geworden waren, ſich mit meiner ganzen Vorſtellungsart ſo verwebt, daß es mir itzt, da ich dem Grund ihrer Wahrheit nachforſchen ſollte, beinahe eben ſo vorkam, als man mir zumuthete den Grund von meinem

eigenen Bewußtſeyn anzugeben. Indeſſen ſah ich ſcharfſinnige und gelehrte Männer, denen dieſe Ideen unerweislich, andere, denen ſie ſchwärmeriſch und chimäriſch vorkamen; und je mehr ich die Welt kennen lernte, deſto augenſcheinlicher bewies mir der ungeheure Contraſt der gemeinen Vorſtellungsart und Lebensweiſe der Menſchen mit derjenigen, die unmittelbar aus jenen Ideen folgt, wie unendlich klein die Zahl derjenigen ſeyn müſſe, die von der Wahrheit derſelben überzeugt genug wären, um ſie zum Regulativ ihres Lebens zu machen. Gleichwohl ſchienen unſere weiſeſten Geſetzgeber, ſo wie die Stifter unſrer ehrwürdigſten Myſterien, ſie als etwas Ausgemachtes angenommen, und entweder von ihnen ausgegangen zu ſeyn, oder auf ſie hingeführt zu haben. Von jeher glaubten die beſten unter den Menſchen an ſie, und lebten nach Maximen, die ſich auf dieſen Glauben gründeten. Und du ſelbſt, ſagte ich mir, würdeſt du den deinigen um irgend einen Preis aufgeben wollen? dich nicht für höchſt unglücklich halten, wenn es jemals einem Sophiſten gelingen könnte, dich zu bereden, daß er Täuſchung ſey? Wäre dieß, wenn dieſe Ideen nicht in dem Innerſten deiner Natur gegründet wären? Und ſind ſie dieß, ſollte es wohl ſo ſchwer ſeyn, bloß mit Hülfe des allgemeinen Menſchenverſtandes bis auf ihren Grund zu kommen?

Ich beſchloß mich von dieſer Möglichkeit durch die That ſelbſt zu überzeugen.

„Die Wahrheit, ſagte ich zu mir ſelbſt, die für alle wahr und allen unentbehrlich iſt, die den Menſchen zu ſeiner Beſtimmung, zu dem was für ihn das höchſte Gut iſt, führen ſoll, kann nicht in dem Brunnen des Demokritus verſenkt liegen;

ſie kann kein Arcanum ſeyn, deſſen Beſitz die Natur einigen Wenigen ausſchließlich anvertraut hätte, und welchem zu Liebe man nach Memphis oder Sais, oder zu den Gymnoſophiſten am Ganges reiſen müßte. Sie muß uns allen nahe genug liegen, um durch bloße Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, durch bloßes Forſchen in unſrer eignen Natur, ſo weit das Licht in uns ſelbſt den Blick des Geiſtes dringen läßt, gefunden zu werden.

„Das erſte, was die auf mich ſelbſt geheftete Betrachtung an mir wahrnimmt, iſt, daß ich aus zwei verſchiedenen und einander entgegengeſetzten Naturen beſtehe: einer thieriſchen, die mich mit allen andern Lebendigen in dieſer ſichtbaren Welt in Eine Linie ſtellt; und einer geiſtigen, die mich durch Vernunft und freie Selbſtthätigkeit unendlich hoch über jene erhebt. Durch jene hange ich auf tauſendfache Weiſe von allem, was außer mir iſt, ab, bin den Bedürfniſſen, die allen Thieren gemein ſind, unterworfen, und ſelbſt in der thätigen Aeußerung meiner Triebe an die Geſetze der Bewegung, der Organiſation und des animaliſchen Lebens durch eben dieſelbe Nothwendigkeit gefeſſelt, welcher jedes andere Thier unterthan iſt. Durch dieſe fühle ich mich frei, unabhängig, ſelbſtthätig, und bin nicht nur Geſetzgeber und König einer Welt in mir ſelbſt, ſondern auch fähig, mich bis auf einen gewiſſen Grad zum Herrn über meinen Körper und über alles andere, was innerhalb der Gränzen meines Wirkungskreiſes liegt, zu machen.

„Natürlicherweiſe wird durch dieſe wunderbare, mir ſelbſt unerklärliche Vereinigung zweier ſo ungleichartiger Naturen,

die thierische auf tausendfache Weise veredelt, die geistige hingegen, die ihrer Natur nach lauter Kraft, Licht und Feuer ist, abgewürdigt, verdüstert, erkältet, und, um mich eines sehr passenden Platonischen Bildes zu bedienen, durch die Verwicklung in die niedrigen Geschäfte und Bedürfnisse des Thiers, wie ein Vogel der an der Leimruthe hängen blieb, verhindert, ihren natürlichen freien Flug zu nehmen, und sich in ein reineres Element zu gleichartigen Wesen aufzuschwingen.

„Gleichwohl, da nun einmal diese Vereinigung das ist, was den Menschen zum Menschen macht: worin anders könnte die höchste denkbare Vollkommenheit der Menschheit bestehen, als in einer völligen, reinen, ungestörten Harmonie dieser beiden zu Einer verbundenen Naturen? — Eine Vollkommenheit, welche, wie unerreichbar sie auch mir, und vermuthlich jedem andern Menschen seyn mag, dennoch, insofern ich sie durch getreue Anwendung der Mittel, die in mir selbst liegen, befördern kann, das unverrückte Ziel meiner ernstlichsten Bestrebung seyn muß.

„Wenn aber eine solche Harmonie unter irgend einer Bedingung stattfinden kann, so ist es gewiß nur unter dieser, daß der thierische Theil meines Wesens von dem geistigen, nicht umgekehrt der letztere von dem erstern, regiert werde; denn was kann widersinniger seyn, als daß der Blinde den Sehenden führe, und der Verständige dem Unverständigen gehorche? Diese Unterordnung ist um so gerechter, weil der thierische Theil bei der Regierung des vernünftigen keine Gefahr läuft, und nicht die geringste Beeinträchtigung in seinen recht-

mäßigen Forderungen von ihm zu beſorgen hat: indem dieſer zu gut erkennt, was zum gemeinſamen Beſten des ganzen Menſchen erfordert wird, um dem thieriſchen Theil etwas zu verſagen, was die Natur zu einer Bedingung ſeiner Erhaltung und ſeines Wohlſeyns gemacht hat. Das Thier hingegen weiß nichts von den höhern Bedürfniſſen des Geiſtes; es kümmert ſich nichts darum, ob ſein unruhiges Beſtreben jede ſeiner Begierden zu befriedigen den Geiſt in edlern Geſchäften und reinern Vergnügungen beeinträchtiget, und iſt ſo wenig geneigt, ſeinen eigennützigen Forderungen Ziel und Maß ſetzen zu laſſen, daß es ſich vielmehr jeder Einſchränkung entgegen ſträubt, und, ſobald die Vernunft einſchlummert oder den Zügel nicht feſt genug hält, ſich einer Willkürlichkeit und Oberherrſchaft anmaßt, wovon die Zerrüttung der ganzen innern Oekonomie des Menſchen die unfehlbare Folge iſt.

„Da nun dieß (wie die Erfahrung zeigt) der Fall — wo nicht bei allen, doch gewiß bei der ungleich größern Zahl der Menſchen auf dem ganzen Erdboden iſt, und von jeher geweſen zu ſeyn ſcheint; und da nicht nur die allgemein anerkannte ſittliche Verdorbenheit, ſondern ſelbſt der größte Theil der phyſiſchen Uebel und Leiden, die das Menſchengeſchlecht drücken und peinigen, nothwendige Folgen dieſer Herrſchaft des thieriſchen Theils unſrer Natur über den geiſtigen ſind, und der ſchändlichen Dienſtbarkeit, zu welcher die Vernunft ſich nur zu leicht bequemt, wenn der Sirenengeſang der Leidenſchaften einmal den Eingang zu unſerm Herzen gefunden hat: ſo folgt hieraus, als eine Regel, die — ohne Rückſicht auf mögliche, ſeltne Ausnahmen — mit gutem Fug für

allgemein gelten kann: „daß ein raſtloſer Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, oder des geiſtigen Menſchen mit dem thieriſchen, das einzige Mittel ſey, wodurch der Verderbniß unſrer Natur und den Uebeln aller Arten, die ſich aus ihr erzeugen, abgeholfen werden könne; und daß dieſer innerliche Krieg in jedem Menſchen ſo lange dauern müſſe, bis das zum Dienen geborne Thier die weiſe und gerechte Herrſchaft der Vernunft anerkennt und willig dulden gelernt hat.“ — Eine Bedingung, wozu das thieriſche Ich, deſſen Thätigkeit immer nur ſeine eigene Befriedigung zum Zweck hat, ſchwerlich auf eine andere Art zu bringen iſt, als wenn das geiſtige durch jede mögliche Verſtärkung ſeiner Kraft und Energie eine ganz entſchiedene Uebermacht gewonnen hat.

„Wenn dieß, wie ich innigſt überzeugt bin, Wahrheit iſt, ſo habe ich von dieſem Augenblick an kein dringenderes Geſchäft, als mich zu dieſem Endzweck aller Kräfte und Hülfsquellen, die in der Natur meines Geiſtes liegen, in ihrer ganzen Stärke bedienen zu lernen; und nun begreife ich erſt, warum der Delphiſche Apollo (hierin das Organ der höchſten Weisheit die zu allen Menſchen ſpricht) denen, die in ſeinen Tempel eingehen, nichts Wichtigeres zu empfehlen wußte, als: kenne dich ſelbſt! Denn worin anders als in dieſer Unbekanntheit mit der hohen Würde unſrer Natur, mit der unendlichen Erhabenheit des Unſichtbaren in uns über das Sichtbare, und mit der unerſchöpflichen Stärke unſrer bloß durch Nichtgebrauch ſo wenig vermögenden Geiſteskraft, worin anders liegt die erſte Quelle aller unſrer Uebel? — Ich entſchlage mich hierbei jeder Unterſuchung, die aus Mangel eines feſten Grundes, worauf

die Vernunft fußen könnte, ſich in bloße Hypotheſen verliert. Woher es auch komme — es ſey nun, daß die Seele, wie Plato ſagt, durch den Sturz aus jenen überhimmliſchen Gegenden (dem Element ihres vorigen Lebens) in die Materie, wo ſie in einen irdiſchen Körper gefeſſelt wird, betäubt, nur langſam und ſtufenweiſe wieder zur Beſinnung kommen könne; oder daß die Schwäche des kindiſchen Alters, die langſame und meiſtens ſehr mangelhafte Ausbildung des Inſtruments, von deſſen Tauglichkeit und reiner Stimmung ihre eigene Entwicklung größtentheils abhängt, und die übrigen Umſtände, deren Einfluß ſich bei den meiſten auf ihr ganzes Leben erſtreckt, hinlänglich ſey, jene traurige Erfahrung zu erklären — genug, die Sache ſelbſt liegt am Tage. Nur die Unkunde ſeiner eigenen Natur und Würde kann den Geiſt in einen ſo unnatürlichen Zuſtand verſetzen, daß er, anſtatt zu herrſchen, dient; anſtatt ſich vom Stoffe loszuwinden, immer mehr in ihn verwickelt wird; anſtatt immer höher emporzuſteigen, immer tiefer herabſinkt; anſtatt mit Götterſpeiſe ſich zu nähren, an thieriſchen Genüſſen oder leeren Schaugerichten ſich genügen läßt. Aber ſelbſt in dieſem ſchmählichen Zuſtande dringt ſich ihm ein geheimes Gefühl ſeiner höhern Natur wider Willen auf; er iſt weit entfernt ſich in ſeiner Erniedrigung wohl zu befinden; er macht ſich ſelbſt Vorwürfe über jede ſeiner unwürdige Gefälligkeit gegen die Tyrannen, deren Ketten er ſich zu tragen ſchämt, und die ewige Unruhe in ſeinem Innern, das ſtete Beſtreben ſein eigenes Bewußtſeyn zu übertäuben, das häufige Wechſeln der Gegenſtände ſeiner Begierden und Leidenſchaften, das ewige Sehnen nach einem unbekannten Gute, deſſen er

bei jeder Veränderung vergebens habhaft zu werden hofft, beweiſet überflüſſig, wie wenig Befriedigung er in jenen Genüſſen findet, und daß keine Glückſeligkeit für ihn iſt, ſo lang ihm ihre reinſte Quelle im Grunde ſeines eigenen Weſens verborgen und verſchloſſen iſt.

„Wohl mir, ſagte ich bei dieſen Betrachtungen zu mir ſelbſt, daß ein Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, Erziehung, Unterricht, frühzeitige Anſtrengung des Geiſtes, und Aufmerkſamkeit auf die Stimme meines guten Dämons mich davor bewahrt haben, dieſe unglücklichen Erfahrungen an mir ſelbſt zu machen! Wohl mir, daß weder ein überwiegender Hang zur Sinnlichkeit, noch irgend eine andre ſelbſtſüchtige Leidenſchaft, die Liebe zur Wahrheit, und das Beſtreben den Beifall des Richters in meinem Herzen zu verdienen, in mir überwältigte! Aber darf ich mir darum ſchmeicheln, die Oberherrſchaft der Vernunft in mir ſey nun auf immer ſo feſt gegründet, daß es keiner Vorſicht gegen den vielleicht nur verſteckten Feind bedürfe, der, gerade wenn ich mich ſeiner am wenigſten verſehe, aus irgend einem Hinterhalt hervorbrechen, und mein unbeſonnenes Selbſtvertrauen zu Schanden machen könnte? Ich habe die Laufbahn des Lebens kaum begonnen — Geburt, Erziehung, Verhältniſſe und die Erwartung meiner Mitbürger beſtimmen mich zu den öffentlichen Geſchäften meines Vaterlandes — tauſend Gelegenheiten, wo meine Rechtſchaffenheit, meine Geduld, meine Gewalt über mich ſelbſt, meine Beharrlichkeit im Guten, auf unerwartete Proben geſetzt werden mögen, ſtehen mir bevor — mancher ſchwere Kampf, vielleicht mit einem mir noch unbekannten Gegenkämpfer in

meinem Buſen, oder doch gewiß mit den Leidenſchaften, Irrthümern und Laſtern andrer Menſchen, mit welchen mein Lauf in der Republik oder meine Verhältniſſe im bürgerlichen Leben mich verwickeln werden, und — was von allen Gefahren vielleicht die gefährlichſte iſt — der Geiſt der Welt, die unmerkliche Anſteckung herrſchender Beiſpiele, Vorurtheile und Gewohnheiten! — Werde ich auf einer ſo ſchlupfrigen Bahn nie ausglitſchen? unter ſo mancherlei Geſchäften, Sorgen und Zerſtreuungen, bei einer ſo vielfach getheilten Aufmerkſamkeit auf die Dinge außer mir, die Aufmerkſamkeit auf mein Inneres nie verlieren? unter dem lärmenden Getümmel von außen die Stimme der Weisheit, die leiſen Warnungen meines guten Dämons nie überhören? — Es iſt ſo ſchwer emporzuſteigen, ſo leicht herabzuſchlüpfen; und auf der Bahn, die ich zu gehen entſchloſſen bin, kommt man durch bloßes Stillſtehen ſchon zurück! — O gewiß, Archytas, haſt du jede mögliche Verſtärkung, die deinem Willen eine auf immer entſchiedene Uebermacht geben kann, gewiß haſt du ein Syſtem von Lebensweisheit vonnöthen, das auf einem Grunde ſtehe, den keine entgegenwirkende Kraft weder von außen noch innen zu erſchüttern vermögend ſey!

„Aber warum ſollteſt du ſuchen was du bereits gefunden haſt? Oder wie wollteſt du unter den Träumereien müßiger Grübler, oder in den Schulen geſchwätziger Sophiſten, die aus ihrer Denkkraft eine gymnaſtiſche Kunſt machen, und ſtolz darauf ſind, mit gleicher Fertigkeit und gleichem Erfolg heute für die Ideen des Parmenides, morgen für die Atomen des Leucippus zu fechten, wie ſollteſt du bei ihnen eine beſſere Norm

deiner ganzen innern Verfaſſung, einen ſicherern Leitfaden durch den Labyrinth des Lebens, ein edleres Ziel deines Daſeyns, mehr Aufmunterung und Kraft zur Tugend, und einen feſtern Grund guter Hoffnungen finden können, als in den Grundlehren eben dieſer erhabenen Weisheit, in welcher du erzogen wurdeſt? Den Glauben, daß dieſes unermeßliche Weltall, — worin die Vernunft, ſobald ihr reiner Blick durch keine zufällige Urſache verdüſtert iſt, ſelbſt in den bloßen Schattenbildern der weſentlichen Dinge, die durch die äußern Sinne in den innern fallen, einen ſo genauen Zuſammenhang von Urſache und Wirkung, Mittel und Endzweck, eine ſo ſchöne Einfalt in der unerſchöpflichſten Mannichfaltigkeit, im ewigen Streit der verſchiedenſten Elemente und Zuſammenſetzungen ſo viel Harmonie, im ewigen Wechſel der Dinge ſo viel Einförmigkeit, bei aller anſcheinenden Verwirrung ſo viel Ordnung, im Ganzen einen ſo reinen Zuſammenklang aller Theile zu Einem gemeinſchaftlichen Zweck wahrnimmt, — nicht das Werk eines blinden Ungefährs oder mechaniſch wirkender plaſtiſcher Formen ſey, ſondern die ſichtbare Darſtellung der Ideen eines unbegränzten Verſtandes, die ewige Wirkung einer ewigen geiſtigen Urkraft, aus welcher alle Kräfte ihr Weſen ziehen, eine einzige nach allerlei Geſetz regierte Stadt Gottes, deren Bürger alle vernünftige Weſen, deren Geſetzgeber und Regierer die Gerechtigkeit und Weisheit ſelbſt, deren ewiges Grundgeſetz gemeinſchaftliches Aufſtreben nach Vollkommenheit iſt."

Je mehr ich dieſen großen, alles umfaſſenden Gedanken durchzudenken ſtrebe, je völliger fühle ich mich überzeugt, daß ſich die ganze Kraft meines Geiſtes in ihm erſchöpft, daß er

alle ſeine weſentlichen Triebe befriedigt, daß ich mit aller möglichen Anſtrengung nichts Höheres, Beſſeres, Vollkommneres denken kann, und — daß eben dieß der ſtärkſte Beweis ſeiner Wahrheit iſt. Von dem Augenblick an, da mir dieſer göttlichſte aller Gedanken, in der ganzen Klarheit, womit er meine Seele durchſtrahlt, ſo gewiß erſcheint, als ich mir ſelbſt meiner vernünftigen Natur bewußt bin, fühle ich, daß ich mehr als ein ſterbliches Erdenweſen, unendlich mehr als der bloße Thiermenſch bin, der ich äußerlich ſcheine; fühle, daß ich durch unauflösliche Bande mit allen Weſen zuſammenhange, und daß die Thätigkeit meines Geiſtes, anſtatt in die traumähnliche Dauer eines halb thieriſchen Lebens eingeſchränkt zu ſeyn, für eine ewige Reihe immer höherer Auftritte, immer reinerer Enthüllungen, immer kraftvollerer, weiter gränzender Anwendungen eben dieſer Vernunft beſtimmt iſt, die mich ſchon in dieſem Erdenleben zum edelſten aller ſichtbaren Weſen macht.

Von dieſem Augenblick an fühle ich, daß der Geiſt allein mein wahres Ich ſeyn kann, daß nur ſeine Geſchäfte, ſein Wohlſtand, ſeine Glückſeligkeit, die meinigen ſind; daß es Unſinn wäre, wenn er einen Körper, der ihm bloß als Organ zur Entwicklung und Anwendung ſeiner Kraft und zu Vermittlung ſeiner Gemeinſchaft und Verbindung mit den übrigen Weſen zugegeben iſt, als einen wirklichen Theil ſeiner ſelbſt betrachten, und das Thier, das ihm dienen ſoll, als ſeinesgleichen behandeln wollte; aber mehr als Unſinn, Verbrechen gegen das heiligſte aller Naturgeſetze, wenn er ihm die Herrſchaft über ſich einräumen, oder ſich in ein ſchnödes Bündniß gegen ſich ſelbſt mit ihm einlaſſen, eine Art von Centaur aus

ſich machen, und die Dienſte, die ihm das Thier zu leiſten genöthigt iſt, durch ſeiner ſelbſt unwürdige Gegendienſte erwiedern wollte.

Von dieſem Augenblick an, da mein Rang in der Schöpfung, die Würde eines Bürgers der Stadt Gottes, die mich zum Genoſſen einer höhern Ordnung der Dinge macht, entſchieden iſt, gehöre ich nicht mir ſelbſt, nicht einer Familie, nicht einer beſondern Bürgergeſellſchaft, nicht einer einzelnen Gattung, noch dem Erdſchollen, den ich mein Vaterland nenne, ausſchließlich an: ich gehöre mit allen meinen Kräften dem großen Ganzen an, worin mir mein Platz, meine Beſtimmung, meine Pflicht, von dem einzigen Oberherrn, den ich über mir erkennen darf, angewieſen iſt. Aber eben darum, und nur darum, weil in dieſem Erdenleben mein Vaterland der mir unmittelbar angewieſene Poſten, meine Hausgenoſſen, Mitbürger, Mitmenſchen, diejenigen ſind, auf welche meine Thätigkeit ſich zunächſt beziehen ſoll, erkenne ich mich verbunden, alles mir Mögliche zu ihrem Beſten zu thun und zu leiden, ſofern keine höhere Pflicht dadurch verletzt wird. Denn von dieſem Augenblick an ſind Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit, ohne eigennützige Rückſicht auf mich ſelbſt, die höchſten Gegenſtände meiner Liebe; iſt das Beſtreben, dieſe reinſten Ausſtrahlungen der Gottheit in mir zu ſammeln und außer mir zu verbreiten, mein letzter Zweck, die Regel aller meiner Handlungen, die Norm aller Geſetze, zu deren Befolgung ich mich verbindlich machen darf. Mein Vaterland hat alles von mir zu fordern, was dieſer höchſten Pflicht nicht widerſpricht: aber ſobald ſein vermeintes Intereſſe eine ungerechte Handlung von mir forderte,

ſo hörten für dieſen Moment alle ſeine Anſprüche an mich auf, und wenn Verluſt meiner Güter, Verbannung und der Tod ſelbſt auf meiner Weigerung ſtände, ſo wäre Armuth, Verbannung und Tod der beſte Theil den ich wählen könnte.

Kurz, Agathon, von dem Augenblick an, da jener große Gedanke von meinem Innern Beſitz genommen hat und die Seele aller meiner Triebe, Entſchließungen und Handlungen geworden iſt, verſchwindet auf immer jede Vorſtellung, jede Begierde, jede Leidenſchaft, die mein Ich von dem Ganzen, dem es angehört, trennen, meinen Vortheil iſoliren, meine Pflicht meinem Nutzen oder Vergnügen unterordnen will. Nun iſt mir keine Tugend zu ſchwer, kein Opfer, das ich ihr bringe, zu theuer, kein Leiden um ihrentwillen unerträglich. Ich ſcheine, wie du ſagteſt, mehr als ein gewöhnlicher Menſch; und doch beſteht mein ganzes Geheimniß bloß darin, daß ich dieſen Gedanken meines göttlichen Urſprungs, meiner hohen Beſtimmung, und meines unmittelbaren Zuſammenhangs mit der unſichtbaren Welt und dem allgemeinen Geiſt, immer in mir gegenwärtig, hell und lebendig zu erhalten geſucht habe, und daß er durch die Länge der Zeit zu einem immerwährenden leiſen Gefühl geworden iſt. Fühle ich auch (wie es kaum anders möglich iſt) zuweilen das Loos der Menſchheit, den Druck der irdiſchen Laſt, die an den Schwingen unſers Geiſtes hängt, verdüſtert ſich mein Sinn, ermattet meine Kraft, — ſo bedarf es nur einiger Augenblicke, worin ich den ſchlummernden Gedanken der innigen Gegenwart, womit die alles erfüllende Urkraft auch mein innerſtes Weſen umfaßt und durchdringt, wieder in mir erwecke, und es wird mir, als ob

ein Lebensgeiſt mich anwehe, der die Flamme des meinigen wieder anfacht, wieder Licht durch meinen Geiſt, Wärme durch mein Herz verbreitet, und mich wieder ſtark zu allem macht, was mir zu thun oder zu leiden auferlegt iſt.

Und ein Syſtem von Ideen, deſſen Glaube dieſe Wirkung thut, ſollte noch eines andern Beweiſes ſeiner Wahrheit bedürfen als ſeine bloße Darſtellung? Ein Glaube, der die Vernunft ſo völlig befriedigt, der mir ſogar durch ſie ſelbſt aufgedrungen wird, und dem ich nicht entſagen kann ohne meiner Vernunft zu entſagen; ein Glaube, der mich auf dem geradeſten Wege zur größten ſittlichen Güte und zum reinſten Genuß meines Daſeyns führt, die in dieſem Erdenleben möglich ſind; ein Glaube, der, ſobald er allgemein würde, die Quellen aller ſittlichen Uebel verſtopfen, und den ſchönen Dichtertraum vom goldnen Alter in ſeiner höchſten Vollkommenheit realiſiren würde; — ein ſolcher Glaube beweiſet ſich ſelbſt, Agathon! und wir können alle ſeine Gegner getroſt auffordern, einen vernunftmäßigern und der menſchlichen Natur zuträglichern aufzuſtellen. Wirf einen Blick auf das, was die Menſchheit ohne ihn iſt, — was ſie wäre, wenn ſich nicht in den Geſetzgebungen, Religionen, Myſterien und Schulen der Weiſen immer einige Strahlen und Funken von ihm unter den Völkern erhalten hätten, — und was ſie werden könnte, werden müßte, wenn er jemals herrſchend würde, — was ſie ſchon allein durch bloße ſtufenweiſe Annäherung gegen dieſes vielleicht nie erreichbare Ziel werden wird: und alle Zweifel, alle Einwendungen, die der Unglaube der Sinnlichkeit und die Sophiſterei der Dialektik gegen ihn aufbringen können, werden

dich so wenig in deiner Ueberzeugung stören, als ein Sonnenstäubchen eine vom Uebergewicht eines Centners niedergedrückte Wagschale steigen machen kann.

Ich kenne nur einen einzigen Einwurf gegen ihn, der beim ersten Anblick einige Scheinbarkeit hat; den nämlich, daß er zu erhaben für den großen Haufen, zu rein und vollkommen für den Zustand sey, zu welchem das Schicksal die Menschheit auf dieser Erde verurtheilt habe. Aber, wenn es nur zu wahr ist, daß der größte Theil unsrer Brüder sich in einem Zustande von Rohheit, Unwissenheit, Mangel an Ausbildung, Unterdrückung und Sklaverei befindet, der sie zu einer Art von Thierheit zu verdammen scheint, worin dringende Sorgen für die bloße Erhaltung des animalischen Lebens den Geist niederdrücken und ihn nicht zum Bewußtseyn seiner eignen Würde und Rechte kommen lassen: wer darf es wagen, die Schuld dieser Herabwürdigung der Menschheit auf das Schicksal zu legen? Liegt sie nicht offenbar an denen, die aus höchst sträflichen Bewegursachen alle nur ersinnlichen Mittel anwenden, sie so lange als möglich in diesem Zustande von Thierheit zu erhalten? — Doch, diese Betrachtung würde uns jetzt zu weit führen. — Genug, wir, mein lieber Agathon, wir kennen unsre Pflicht: nie werden wir, wenn Macht in unsre Hände gegeben wird, unsre Macht anders als zum möglichsten Besten unsrer Brüder gebrauchen; und wenn wir auch sonst nichts vermögen, so werden wir ihnen, so viel an uns ist, zu jenem „Kenne dich selbst" behülflich zu seyn suchen, welches sie unmittelbar zu dem einzigen Mittel führt, wodurch den Uebeln der Menschheit gründlich geholfen werden

kann. Freilich iſt dieß nur ſtufenweiſe, nur durch allmähliche Verbreitung des Lichtes, worin wir unſre wahre Natur und Beſtimmung erkennen, möglich: aber auch bei der langſamſten Zunahme desſelben, wofern es nur zunimmt, wird es endlich heller Tag werden; denn ſo lange die Unmöglichkeit einer ſtufenweiſe wachſenden Vervollkommnung aller geiſtigen Weſen unerweislich bleiben wird, können wir jenen troſtloſen Cirkel, worin ſich das Menſchengeſchlecht, nach der Meinung einiger Halbweiſen, ewig herumdrehen ſoll, zuverſichtlich für eine Chimäre halten. Bei einer ſolchen Meinung mag wohl die Trägheit einzelner ſinnlicher Menſchen ihre Rechnung finden: aber ſie iſt weder der Menſchheit im Ganzen zuträglich, noch mit dem Begriffe, den die Vernunft ſich von der Natur des Geiſtes macht, noch mit dem Plane des Weltalls vereinbar, den wir uns, als das Werk der höchſten Weisheit und Güte, ſchlechterdings in der höchſten Vollkommenheit, die wir mit unſrer Denkkraft erreichen können, vorzuſtellen ſchuldig ſind; und dieß um ſo mehr, da wir nicht zweifeln dürfen, daß die undurchbrechbaren Schranken unſrer Natur, auch bei der höchſten Anſtrengung unſrer Kraft, uns immer unendlich weit unter der wirklichen Vollkommenheit dieſes Plans und ſeiner Ausführung zurückbleiben laſſen.

Auch der Einwurf, daß der Glaube einer Verknüpfung unſers Geiſtes mit der unſichtbaren Welt und dem allgemeinen Syſtem der Dinge gar zu leicht die Urſache einer der gefährlichſten Krankheiten des menſchlichen Gemüthes, der religiöſen oder dämoniſtiſchen Schwärmerei, werden könne, iſt von keiner Erheblichkeit. Denn es hängt ja bloß von uns

selbst ab, dem Hange zum Wunderbaren die Vernunft zur Gränze zu setzen, Spielen der Phantasie und Gefühlen des Augenblicks keinen zu hohen Werth beizulegen, und die Bilder, unter welchen die alten Dichter der Morgenländer ihre Ahnungen vom Unsichtbaren und Zukünftigen sich und andern zu versinnlichen gesucht haben, für nichts mehr als das was sie sind, für Bilder übersinnlicher und also unbildlicher Dinge anzusehen. Verschiedenes in der Orphischen Theologie, und das Meiste, was uns in den Mysterien geoffenbaret wird, scheint aus dieser Quelle geflossen zu seyn. Diese lieblichen Träume der Phantasie sind dem kindischen Alter der Menschheit angemessen, und die Morgenländer scheinen auch hierin, wie in allem Uebrigen, immer Kinder bleiben zu wollen. Aber uns, deren Geisteskräfte unter einem gemäßigtern Himmel und unter dem Einfluß der bürgerlichen Freiheit entwickelt, und durch keine Hieroglyphen, heilige Bücher und vorgeschriebene Glaubensformeln gefesselt werden, — uns, denen erlaubt ist, auch die ehrwürdigsten Fabeln des Alterthums für — Fabeln zu halten, liegt es ob, unsre Begriffe immer mehr zu reinigen, und überhaupt von allem, was außerhalb des Kreises unsrer Sinne liegt, nicht mehr wissen zu wollen, als was die Vernunft selbst davon zu glauben lehrt, und als für unser moralisches Bedürfniß zureicht. Die Schwärmerei, die sich im Schatten einer unbeschäftigten Einsamkeit mit sinnlich-geistigen Phantomen und Gefühlen nährt, läßt sich freilich an einer so frugalen Beköstigung nicht genügen; sie möchte sich über die Gränzen der Natur wegschwingen, sich durch Ueberspannung ihres innern Sinnes schon in diesem Leben in einen

Zustand versetzen können, der uns vielleicht in einem andern bevorsteht; sie nimmt Träume für Erscheinungen, Schattenbilder für Wesen, Wünsche einer glühenden Phantasie für Genuß; gewöhnt ihr Auge an ein magisches Helldunkel, worin ihm das volle Licht der Vernunft nach und nach unerträglich wird, und berauscht sich in süßen Gefühlen und Ahnungen, die ihr den wahren Zweck des Lebens aus den Augen rücken, die Thätigkeit des Geistes einschläfern, und das unbewachte Herz wehrlos jedem unvermutheten Anfall auf seine Unschuld Preis geben. Gegen diese Krankheit der Seele ist Erfüllung unsrer Pflichten im bürgerlichen und häuslichen Leben das sicherste Verwahrungsmittel; denn innerhalb dieser Schranken ist die Laufbahn eingeschlossen, die uns hienieden angewiesen ist, und es ist bloße Selbsttäuschung, wenn jemand sich berufen glaubt, eine Ausnahme von diesem allgemeinen Gesetze zu seyn. Die reine, einfache, ganz und allein auf das Bedürfniß unsers Geistes gegründete Theosophie der Pythagoräer setzt uns unmittelbar in diese Laufbahn; und, weit entfernt uns von den Geschäften des Lebens abzuziehen, unterweiset und übt sie uns vielmehr in der besten Art sie auszurichten, und bewaffnet uns mit moralischen Kräften, die uns jede Tugend, jede Selbstüberwindung, jedes Opfer das wir der Pflicht zu bringen haben, nicht nur möglich, sondern sogar leicht und natürlich machen. Meine Erfahrung, liebster Agathon, gibt mir das Recht hierüber so zuversichtlich zu sprechen. Wenn ich in fünfzig den öffentlichen Angelegenheiten meines Vaterlandes aufgeopferten Jahren, worin ich alle Stufen durchgegangen und fünfmal die höchste Würde unsrer

Republik in Krieg und Frieden bekleidet habe, nie müde wurde meine Schuldigkeit zu thun, wie mannichfaltig und hartnäckig auch der Widerstand war, den ich zu bekämpfen hatte; wenn ich jeden Wechsel des Glücks und der Volksgunst mit Mäßigung und Geduld ertrug, und aus jeder Prüfung meiner Rechtschaffenheit reiner und geläuterter hervorging; wenn endlich, wie ich mit frohem Herzen sagen kann, die allgemeine Liebe und das unbegränzteste Vertrauen meiner Mitbürger die einzige, wiewohl in meinen Augen die reichste Belohnung ist, die ich mit meinen Diensten gewonnen habe: so sagt mir mein innerstes Bewußtseyn, daß ich nicht dazu hätte gelangen können, wenn meine Kräfte nicht immer durch den Glauben an dieses geistige Band, das mich mit einer höhern Ordnung der Dinge, mit der allgemeinen Stadt Gottes und mit der Gottheit selbst verknüpft, — genährt, ermuntert, gestützt, und in besondern Lagen sogar über ihr gewöhnliches Maß erhöhet worden wären. Indessen darf ich nicht vergessen, hinzuzusetzen, daß mir in dem langen Laufe meines Lebens vornehmlich zwei Maximen zu Statten gekommen sind, ohne welche dieser Glaube seine ganze Wohlthätigkeit nicht erweisen, ja vielmehr in manchen Fällen eher nachtheilig wirken könnte. Die erste war: bei jeder Aufforderung der Pflicht eben so zu handeln und meiner selbst so wenig zu schonen, als ob alles bloß auf meine eigenen Kräfte ankäme, und nur nach gewissenhaftester Erfüllung dieser Bedingung mich eines höhern Beistandes gewiß zu halten; die zweite: ungeachtet meines Glaubens an den Zusammenhang unsers gegenwärtigen Lebens mit einem zukünftigen, welches den Schlüssel zu allem, was uns

in jenem unerklärbar iſt, enthält — mein gegenwärtiges Leben als ein Ganzes zu betrachten, ihm eine eben ſo große Wichtigkeit beizulegen, und allem, was meine jetzigen Verhältniſſe von mir forderten, eben ſo ſorgfältig genug zu thun, kurz, ſo viel möglich, jeden Augenblick desſelben eben ſo wohl und weislich anzuwenden, als ob mein ganzes Daſeyn auf die Dauer dieſes Erdenlebens eingeſchränkt wäre. Du wirſt, bei eigenem Nachdenken, dieſe Maximen in der Anwendung auf die gemeinen und täglichen Pflichten des Lebens ſo reich an praktiſchem Nutzen finden, Agathon, daß ich nicht nöthig habe, ſie dir als die heilſamſten Mittel gegen eine gewiſſe ſubtile Schwärmerei, die uns unſre Schuldigkeit bequemer als recht iſt zu machen ſucht, anzupreiſen.

Hier hielt der ehrwürdige Greis ein, um ſeine noch nicht dunkel gewordenen Augen auf dem Geſichte ſeines jungen Freundes ruhen zu laſſen, aus welchem ihm die reine Beſtimmung ſeiner ganzen Seele lebendiger und ſtärker entgegen glänzte, als er ſie durch die beredteſten Worte auszudrücken vermögend geweſen wäre. Agathon war um dieſe Zeit in jeder Anſicht völlig dazu vorbereitet, durch eine ſolche Darſtellung von der Orphiſch-Pythagoriſchen Glaubenslehre und Lebensphiloſophie überzeugt zu werden: und wofern auch noch einer oder ein anderer Zweifelsknoten zurück geblieben wäre, ſo wurde er in den Unterredungen, welche ſie in der Folge öfters über dieſen Gegenſtand und einige beſondere Punkte des Pythagoriſchen Syſtems mit einander pflogen, zu einer ſo völligen Befriedigung ſeiner Vernunft, als in Dingen dieſer Art verlangt werden kann, aufgelöst. Denn ſobald das Herz keine geheimen

Einwendungen gegen eine Lehre zu machen hat, die uns so schwere Pflichten auferlegt, und die Aufopferungen, welche sie fordert, bloß durch Vortheile und Freuden, die nur ein reines Herz dafür zu erkennen und zu genießen fähig ist, vergütet: so fällt es einem gesunden Verstande so wenig schwer, sich von ihrer Wahrheit gewiß zu machen, daß es ihm vielmehr unmöglich ist sie nicht zu glauben, oder sich durch Zweifel und Einwürfe, selbst im Falle daß er sie nicht ganz aus dem Wege räumen könnte, irre und ungewiß machen zu lassen.

Viertes Capitel.

Beschluß der Geschichte Agathons.

Die Geschichte der ehmaligen Danae, ihre Verhältnisse gegen Agathon, und alles was seit ihrem unverhofften Wiedersehen zwischen ihnen vorgegangen, war nun, nachdem Agathon den Archytas mit allen besondern Umständen der seinigen bekannt gemacht hatte, für diesen Weisen und seine Familie kein Geheimniß mehr. Es erfolgte was Agathon voraus gesehen hatte. Chariklea, welche zu edel gesinnt war um eine erschlichene Hochachtung usurpiren zu wollen, fand daß sie durch die Geständnisse, wozu sie ihren Freund selbst aufgemuntert hatte, in den Augen dieser im höchsten Grade gutartigen Menschen mehr gewonnen als verloren habe; oder vielmehr, sie konnte dadurch, daß sie alles von ihr wußten, nicht anders als gewinnen, indem das, was sie als Danae gewesen war, den

Werth des Charakters erhöhte, den ſie als Chariklea behauptete, und ſie um ſo viel achtungswürdiger machte, je weniger ihr die Opfer, die ſie der Tugend brachte, zu koſten ſchienen.

Archytas belebte und ſtärkte, wie leicht zu erachten iſt, die lobenswürdige Entſchließung, welche Chariklea unſerm Helden abgedrungen hatte; und Pſyche entſchädigte Charikleen für das, was ſie dabei verlor, durch Verdopplung der Freundſchaft, die ſie einander gleich beim erſten Anblick einflößten. Die letztere erwählte nun Tarent zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte. Durch die Bande der Sympathie mit der Familie des Weiſen vereinigt, ſchien ſie in kurzer Zeit einen Theil derſelben auszumachen. Ihre angenehmſte Beſchäftigung war, der Schweſter Agathons drei Töchter erziehen zu helfen, über welche die Grazien alle ihre Gaben ausgegoſſen hatten. Sie gewöhnte ſich unvermerkt, dieſe holdſeligen Kinder als ihre eigenen anzuſehen. Die Kinder wuchſen in der Ueberredung auf, als ob ſie zwei Mütter hätten, und Pſyche fand das größte Vergnügen daran, den angenehmen Irrthum, der aus ihr und ihrer Freundin nur Eine Perſon machte, in dieſen jungen Herzen zu unterhalten.

Agathon, dem Gelübde getreu, welches er der Tugend und Charikleen gethan hatte, betrug ſich von dieſer Zeit an ſo vorſichtig, daß — den einzigen Archytas und vielleicht Charikleen ſelbſt ausgenommen — niemand gewahr wurde, wie viel ihm die Gewalt koſtete, die er ſich dabei anthun mußte. Aber nach Verfluß einiger Monate erfuhr er, daß er mehr verſprochen habe als er halten könne. Es gibt Augenblicke von Begeiſterung, wo unſre Seele Kräfte in ſich fühlt, die nicht

ihre eigenen ſind, und auf deren Fortwirken ſie vergebens Rechnung macht. Entfernung allein konnte ihn retten. Der Gedanke, ſich von ſeinen Freunden, von Pſyche, von Charikleen entfernen zu müſſen, war entſetzlich für ihn: aber von dem Augenblick an, da er die Nothwendigkeit dieſer Trennung fühlte, war ſein Entſchluß gefaßt. Archytas billigte denſelben; und die Schweſtern (ſo pflegten ſich Pſyche und Chariklea zu nennen) liebten ihren Bruder zärtlich genug, um ihm eine Trennung, deren wahren Beweggrund ſie ſtillſchweigend vermutheten, ſo viel als nur möglich war zu erleichtern.

Agathon durchreiſete, in Geſellſchaft eines gelehrten Freundes aus der Pythagoriſchen Schule und eines Malers von Sicyon, alle Provinzen der damals bekannten Welt, in welchen die Griechiſche Sprache geredet oder wenigſtens verſtanden wurde. Natur und Kunſt, und was in beiden für den Menſchen das wichtigſte iſt, der Menſch, waren die Gegenſtände ſeiner aufmerkſamen Beobachtung.

Er nahm wenig Vorurtheile mit, da er auszog, und fand ſich auch von dieſen wenigen entledigt, als er wieder zurück kam. Da er während der ganzen Zeit ſeiner philoſophiſchen Wanderſchaft einen bloßen Zuſchauer des Weltſchauſpiels abgab, ſo konnte er deſto unbefangener von den Handlungen ſowohl als von den handelnden Perſonen urtheilen.

Seine Beobachtungen vollendeten, was der Umgang mit Archytas und anhaltendes Nachdenken über ſeine eigenen Erfahrungen angefangen hatten: ſie überzeugten ihn, daß die Menſchen, im Durchſchnitt genommen, überall ſo ſind, wie

Hippias ſie ſchilderte, wiewohl ſie ſo ſeyn ſollten, wie Archytas durch ſein Beiſpiel lehrte.

Er ſah allenthalben — was man bis auf dieſen Tag ſehen kann — daß ſie nicht ſo gut ſind, als ſie ſeyn könnten, wenn ſie weiſer wären: aber er ſah auch, daß ſie unmöglich beſſer werden können, ehe ſie weiſer werden; und daß ſie nicht weiſer werden können, bis ihre Väter und Mütter, Ammen, Pädagogen, Lehrer und Prieſter, mit allen ihren übrigen Vorgeſetzten durch alle Stufen, vom Gaſſenvogte bis zum Könige, ſo weiſe geworden ſind, als jedes, nach dem Maße ſeiner Beziehung und ſeines Einfluſſes, ſeyn müßte, um ſeiner Pflicht genug zu thun und der menſchlichen Geſellſchaft wirklich nützlich zu ſeyn.

Er ſah alſo, daß wahre Aufklärung zu moraliſcher Beſſerung das Einzige iſt, worauf ſich die Hoffnung beſſerer Zeiten, das iſt, beſſerer Menſchen, gründet. Er ſah, daß alle Völker, die wildeſten Barbaren ſo gut als die cultivirten und verfeinerten Griechen, die Tugend ehren, und daß keine Geſellſchaft, ſollte es auch nur eine Horde Arabiſcher Räuber ſeyn, ohne einigen Grad von Tugend, oder, richtiger zu reden, ohne etwas das ihr ähnlich iſt und ihre Stelle vertritt, beſtehen kann. Er fand jeden Ort, jede Provinz, jede Nation, die er kennen lernte, deſto glücklicher, je beſſer die Sitten der Einwohner waren; und, ohne Ausnahme, ſah er die meiſte Verderbniß, wo äußerſte Armuth, oder äußerſter Reichthum herrſchte.

Er fand bei allen Völkern, die er durchwanderte, die Religion in Aberglauben gehüllt, zum Schaden der bürgerlichen

Geſellſchaft gemißbraucht, und durch Heuchelei oder offene Gewalt zum Werkzeuge des Betrugs, der Herrſchſucht, des Geizes, der Wolluſt und des Müßigganges herabgewürdiget. Er ſah, daß einzelne Menſchen und ganze Völker Religion ohne Tugend haben können, und daß ſie dadurch deſto ſchlimmer ſind; aber er ſah auch, ohne Ausnahme, daß einzelne Menſchen und ganze Völker, wenn ſie ſchon gut ſind, durch Gottesfurcht deſto beſſer werden.

Er ſah die Geſetzgebung, die Staatsverwaltung und die Polizei allenthalben voller Mängel und Gebrechen: aber er ſah auch, daß die Menſchen ohne eben dieſe Geſetze, Staatsverwaltung und Polizei noch weit ſchlimmer und unglücklicher wären. Er hörte allenthalben über Mißbräuche klagen, ſah daß jedermann die Welt verbeſſert wiſſen wollte, ſah eine Menge Leute, die an der Verbeſſerung derſelben zu arbeiten bereit und an Vorſchlägen unerſchöpflich waren; aber keinen einzigen, der die Verbeſſerung an ihm ſelbſt anfangen laſſen wollte; — und er erklärte ſich ganz natürlich daraus, warum es nirgends beſſer werden wollte. Er ſah die Menſchen überall durch zwei einander entgegen ſtehende Triebe beherrſcht, den Trieb zur Gleichheit, und den Trieb willkürlich über andre den Meiſter zu ſpielen; und dieß überzeugte ihn, daß es, ſo lange dieſem Uebel nicht abgeholfen iſt, durch keine Veränderung der Regierungsform beſſer mit den Menſchen werden kann, ſondern daß ſie, in einem ewigen Cirkel, von königlichem Deſpotismus und ariſtokratiſchem Uebermuth — zu Volks- und Pöbels-Tyrannie, und von dieſer wieder zu jenen, ſo lange herumgewälzt werden müſſen, bis eine aus den

Grundlehren der reinſten Religion und Moral abgeleitete Geſetzgebung, und eine durch dieſelbe veranſtaltete Erziehung, den thieriſchen Trieb zu geſetzloſer Willkür in allen Menſchen gebändiget haben wird.

Er ſah, daß allenthalben Künſte, Fleiß und gute Wirthſchaft den Reichthum, der Reichthum den Luxus, der Luxus verdorbene Sitten, verdorbene Sitten den Untergang des Staats, zur Folge haben: aber er ſah auch, daß die Künſte, wenn ſie ihre Richtung von der Weisheit erhalten, die Menſchheit verſchönern, entwickeln, veredeln; daß Kunſt die Hälfte unſrer Natur, und der Menſch ohne Kunſt das elendeſte unter allen Thieren iſt.

Er ſah durch die ganze Oekonomie der Menſchheit die Gränzen des Wahren und Falſchen, des Guten und Böſen, des Rechts und Unrechts, unmerklich in einander fließen; und überzeugte ſich dadurch immer mehr von der Nothwendigkeit weiſer Geſetze, und von der Pflicht des guten Bürgers, dem Geſetz mehr zu glauben als ſeinem eigenen Gefühle.

Alles aber, was er geſehen hatte, befeſtigte ihn in der Ueberzeugung: „daß der Menſch — auf der einen Seite den Thieren des Feldes, auf der andern den höhern Weſen und der Gottheit ſelbſt verwandt — zwar eben ſo unfähig ſey, ein bloßes Thier als ein bloßer Geiſt zu ſeyn; aber, daß er nur alsdann ſeiner Natur gemäß lebe, wenn er immer empor ſteige; daß jede höhere Stufe der Weisheit und Tugend, die er erſtiegen hat, ſeine Glückſeligkeit erhöhe; daß Weisheit und Tugend allezeit das richtige Maß ſowohl der öffentlichen als der Privatglückſeligkeit unter den Menſchen geweſen; und daß

dieſe einzige Erfahrungswahrheit, welche kein Zweifler zu entkräften fähig iſt, alle Trugſchlüſſe der Hippiaſſe zerſtäube, und die Theorie der Lebensweisheit des Archytas unerſchütterlich befeſtige."

Dieſe Kenntniſſe und dieſe Ueberzeugung waren die Früchte, welche Agathon in Stunden der einſamen Betrachtung oder des geſelligen Nachforſchens in freundſchaftlichen Unterredungen zum Vortheil ſeines Moralſyſtems, aus ſeinen Beobachtungen zog. Sie machten nur einen kleinen, aber in der That den wichtigſten Theil des Schatzes von ſchönen und nützlichen Kenntniſſen aus, den er von einer dreijährigen Reiſe durch die vornehmſten Theile der damaligen Welt nach Tarent zurück brachte.

Er hatte die überſchwängliche Freude, ſeinen alten Freund Archytas und alle die er liebte in eben dem glücklichen Zuſtande wieder anzutreffen, worin er ſie verlaſſen hatte. Der Tag des Wiederſehens war ein Feſt der Freundſchaft, an welchem das ganze Tarent Antheil nahm. Was ihre Freude vollkommen machte, war die Bemerkung, daß Agathon zwiſchen Pſyche und Chariklea keinen Unterſchied machte, und gänzlich vergeſſen zu haben ſchien, daß die letztere — einſt Danae, und wie ſehr ſie es für ihn geweſen war.

Er befeſtigte ſich nunmehr in dem Entſchluſſe, Tarent zu ſeinem beſtändigen Sitze zu erwählen. Die Tarentiner beſchenkten ihn mit ihrem Bürgerrecht: er verdiente das Glück, im Schooße der Freiheit und des Friedens unter gutartigen Menſchen zu leben, und ſie waren eines ſolchen Mitbürgers würdig.

Durch alles was er erfahren und beobachtet hatte überzeugt,

„daß man in einem großen Wirkungskreiſe zwar mehr ſchimmern, aber in einem kleinen mehr Gutes ſchaffen kann,“ widmete er ſich mit Vergnügen und Eifer den öffentlichen Angelegenheiten dieſer Republik; und ſo lange Kritolaus und Agathon lebten, glaubten die Tarentiner nichts dadurch verloren zu haben, daß Archytas in eine beſſere Welt gegangen war.

Anmerkungen.

Buch 11.

S. 6. Z. 21. Der Verfasser des Kratylus — Der Platonische Dialog Kratylus hat den Verehrern Platons von jeher viel zu schaffen gemacht wegen seiner Wortspielereien und schwerfälligen Wortklaubereien, bis endlich Schleyermacher auch hier den richtigen Gesichtspunkt nachgewiesen hat. Hier wird der Kratylus noch als ein Beweis der Pedanterie seines Verfassers genommen.

S. 13. Z. 27. Diesem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — Der Verfasser des Agathon selbst hat dieß, viele Jahre später, in seinen Erläuterungen zu den von ihm übersetzten Horazischen Briefen, so wie in den Briefen Aristipps und der Lais, nach seiner Weise und, so viel wir wissen, zur Zufriedenheit einiger competenter Richter in diesem Fache bewerkstelligt. W.

S. 15. Z. 28. Des Phalaris glühenden Ochsen ausgenommen — In diesem ehernen Ochsen konnten Menschen gebraten werden, deren Jammergeschrei das Brüllen des Ochsen vernehmen ließ. Die Behauptung, worauf hier angespielt wird, daß der Weise auch während dieser Qual sich glückselig fühle, kommt von einem Philosophen, dem man sie wohl am wenigsten zugetraut hätte, von Epikur. Wie sehr er dadurch mit sich in Widerspruch gerieth, bemerkte schon Cicero, Tusc. Quaest. 2, 7.

S. 34. Z. 4. Den Republiken vorwirft — Uebrigens ist es vielleicht bemerkenswerth, daß alles Nachtheilige, was Agathon von den Republiken sagt, durch die neu entstandene Französische Republik so völlig bestätiget wurde, daß es Zug vor Zug nach ihr gezeichnet zu seyn schien, wiewohl es mehr als fünf und zwanzig Jahre vorher geschrieben wurde; zu einer Zeit, da sich noch niemand in der größten Fieberhitze hätte träumen lassen, daß, noch vor Ausgang des Jahrhunderts, aus dem Moder der aufgelösten Französischen Monarchie

ein politisches Ungeheuer hervor steigen werde, das uns schon in den ersten Jahren seines Daseyns den gräßlich ekelhaften Anblick aller der Unordnungen, Ungerechtigkeiten, Thorheiten, Verbrechen und Gräuelthaten, im Großen darstellt, welche uns die Geschichte an jenen berühmten Freistaaten des alten Griechenlandes, in der Epoche ihrer höchsten Verderbniß, im Kleinen zeigt. Welche Wahrscheinlichkeit, daß eben dieselben Ursachen, die den Untergang jener alten Republiken nach sich zogen, in Frankreich die Quellen des Gedeihens, der Dauerhaftigkeit und des blühenden Wohlstandes einer neu gebornen Mißgeburt von Republik, die das Princip ihrer baldigen Auflösung gleich mit auf die Welt brachte, sollten werden können? W.

Buch 12.

S. 37. Vgl. mit diesem Anfang Lessings Hamb. Dramaturgie — Bd. 2 St. LXIX. S. 130. fgg.

S. 44. Z. 19. Odeon — Ein zu den musikalischen Wettstreiten und Spielen bestimmtes öffentliches Gebäude. W.

S. 48. Z. 14. Pallas — Die Schilderung dieses Freigelassenen des Claudius findet man bei Tacitus Annal. 11. 29. u. a. O., so wie die des Tigellinus bei demselben Histor. 1, 72. Vgl. Anm. zu Bd. XXV.

S. 52. Z. 15. Abt von Saint-Pierre — Dieser liebenswürdige Weise, durch seine études de la Nature und la chaumière indienne rühmlich bekannt, sann auf den Plan zu einem ewigen Frieden.

S. 62. Z. 20. Des Sokratischen Geheimnisses — Ohne Zweifel ist hier angespielt auf die Stelle in Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten Buch I Cap. 3. §. 14. (vergl. Xenophons Gastmahl 4, 38). — Die gefällige Cypassis, Ovids Sklavin, ist aus dessen Liebesgedichten bekannt, — Xenokrates durch Enthaltsamkeit berühmt, von welcher sich der nur die Miene gibt, welcher seinen Trieb auf die leichteste Weise bei dazu käuflichen Personen gefahrlos ableitet. Hierin besteht eigentlich das Sokratische Geheimniß.

S. 64. Z. 19. Ixion — An die Tafel der Götter gezogen, verliebte sich in Juno, umarmte zwar nur ein von Zeus in ihrer Gestalt geschaffenes Wolkenbild, mußte aber gleichwohl für diesen Frevel in der Unterwelt hart büßen.

S. 67. Z. 15. *Nil admirari* — Nichts zu bewundern, war ein Hauptgrundsatz des Aristippischen Glückseligkeitssystems, welchen Wieland zum 6ten Br. des Horaz im ersten Buche wohl am besten erläutert hat.

S. 71. Z. 25. 26. Die Schwester des Herzogs von Marlborough — War Miß Churchill, deren schönen Körper, nach den Mémoires du Comte de Grammont, ein Sturz vom Pferde entdeckte, wovon die Wirkung war, daß sie dem Herzog von York den Herzog von Berwick und Lady Waldgrave gebar.

S. 100. Z. 9. Milesische Mährchen — Waren eine Art von Romanen, denen man jenen Namen von der kleinasiatischen Stadt Milet gab, weil dort zuerst mehrere Dichter sich damit beschäftigten, Dichtungen dieser Art nach den Mustern der Persischen abzufassen.

S. 117. Z. 28. Das Reich der Themis und des Kronos — D. i. die glückselige Unschuld des goldenen Zeitalters, über welches Kronos (Saturnus) geherrscht hatte, und nach welchem Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, von der entarteten Erde entflohen war.

Buch 13.

S. 169. Z. 1. Doctor Peter Rezio von Aguero — Der den Grundsatz des Hippokrates, daß alle Sättigung übel sey, so geltend machte, ist aus dem 47sten Kapitel des Don Quixote eben so bekannt als die Statthalter der Insel Barataria. — — Inanition, Leerheit.

S. 171. Z. 15. Artemisia — Gemahlin des Karischen Königes Mausolus, fand nach dessen Tode keine Gränzen in Beweisen ihrer Liebe. Die Asche des Verstorbenen trank sie in Wein gemischt, und errichtete ihm eins der größten und prächtigsten Denkmale, wovon nachher alle Todten-Denkmale den Namen der Mausoleen erhalten haben.

Buch 14.

S. 198. Z. 6. Diese Grazien — Danae sagt im Original diese Verse Pindars (aus der neunten Olympischen Ode) mit seinen eigenen Worten her. Das Unvermögen einem Pindar nachzufliegen hat uns

zu einer Umschreibung genöthigt, wodurch das Urbild vielleicht weniger verliert als durch eine wörtliche Uebersetzung. W.

S. 210. Z. 17. Wie Sokrates eine Art von Genius — Der Genius des Sokrates (der bis auf diesen Tag ein Problem für die Gelehrten ist) sagte ihm nie, was er thun sollte: dazu hat uns Gott fünf Sinne und Vernunft gegeben, sagte Sokrates. Aber es gibt Fälle, wo uns diese Führer und Rathgeber in der Unwissenheit lassen, oder gar irre führen; in solchen Fällen ist es glücklich einen warnenden Genius zu haben, der uns sagt: thue das nicht! W.

S. 218. Z. 20. Schien den Aristophanen einigen Vorwand zu geben — Aristophanes in den Acharnern 524 führt als Ursache des Peloponnesischen Krieges an, daß einige trunkene Jünglinge aus Megara die Hetäre Simätha geraubt, die Megarer dagegen, um sich zu rächen, zwei andere aus Aspasia's Hause entführt hätten — Andere Komiker machten ähnliche Beschuldigungen.

S. 226. Z. 16—17. Eine Ariadne — — gebilligt worden — Xenophons Symposium gegen das Ende. W.

S. 231. Z. 8. Eine Philippika — nennt man eine starke, kräftige, wohl auch zürnende, Rede nach Art derer, welche der berühmte Athenische Redner Demosthenes gegen den Macedonischen König Philippos hielt.

S. 244. Z. 12. Thargelia — Von Milet, ward mit einem Thessalischen Könige vermählt, und regierte dreißig Jahre lang mit Geist und Glück.

S. 245. Z. 25. 26. Nemea. Theodota — Namen zweier ihrer Schönheit wegen berühmten Hetären der damaligen Zeit. W.

Buch 15.

S. 252. Z. 24. Die Nymphe Salmacis — Umfaßte den Hermaphroditus, der sich in ihrem Gewässer badete, und schwur dem Spröden, ihn nie zu verlassen. Die Götter verwandelten beide in Einen Körper von doppeltem Geschlecht.

S. 259. Z. 28. Semiramis — Wird von griechischen Geschichtschreibern eine Hirtin von ausgezeichneter Schönheit genannt. Ein Syrischer Satrap sah, liebte und heirathete sie. Der Krieg trennte ihn von ihr, seine Sehnsucht nach ihr erwachte, und er rief sie zu sich ins

Lager, wo sie bald eben so viel an Kriegsruhm als an Ruhm der Schönheit gewann. Der Babylonische König Ninus ließ sie vor sich berufen, entbrannte in Liebe zu ihr, und sie ward seine Gemahlin.

S. 259. Z. 28. Rhodope — Nicht zu verwechseln mit der Tochter des Aegyptischen Pharaonen Cheops, war eine geborne Sklavin aus Thrazien, die durch ihre Schönheit sich die Freiheit erwarb. Sie schloß ihre Laufbahn damit, daß sie Gemahlin des Pharaonen Amasis wurde. Die Geschichte von ihrer Erhebung auf den Thron, wie sie bei Herodot erzählt wird, hat ganz das Ansehen eines Orientalischen Mährchens.

S. 261. Z. 15. Gynäceum — (Gynäkeion), Harem, Serail.

S. 267. Z. 2. Kynaxa — Hieß der Ort in Babylonien, einige Meilen südlich vom Eingange der Medischen Mauer, wo der jüngere Kyros geschlagen wurde. — Dieser Erzählung, so wie dem, was zu Anfange des folgenden Kapitels berichtet wird, dient zur Grundlage die Stelle bey Xenoph. de exped. Cyri 1, 10.

Buch 16.

S. 304. Z. 7. Antagonist — Gegenkämpfer, Bekämpfer. — Intelligible Gegenstände sind solche, die bloß durch den Verstand, nicht durch Sinnenwahrnehmung erkennbar sind. — Typus, Vor- und Musterbild.

S. 305. Z. 28. Brunnen des Demokritus — Demokrit behauptete, die Natur habe die Wahrheit in die Tiefe eines Brunnens verborgen, und darum werde die Welt von Meinungen und Satzungen regiert. Cic. Acad. Quaest. 1, 13. 2, 10.

S. 306. Z. 3. Memphis — In Mittel- und Sais in Unter-Aegypten waren Hauptorte, zu denen man um der Weisheit willen zog, wie nach Indien zu den Gymnosophisten (nackten Weisen), oder vielmehr Braminen. Die Braminen in Indien, und die ägyptischen Priester, beide nicht unwahrscheinlich mit einander verwandt, standen im Rufe vorzüglich tiefer Weisheit, und von den größten Philosophen Griechenlands wird erzählt, daß sie Schüler derselben gewesen.